

**Schriften von und über Fung Asseng und Fung Ahok
– Untersuchung zur Phonologie und Transkription
von zwei frühkantonesischen Dialekten
des frühen 19. Jahrhunderts
anhand von deutschen Quellen**

DISSERTATION

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Xueqi Jiang
aus Jiangsu, China

Berlin 2022

Erstgutachter: Prof. Dr. Horst Simon (Freie Universität Berlin)

Zweitgutachter: Prof. Dr. Henning Klöter (Humboldt-Universität zu Berlin)

Tag der Disputation: 28. 04. 2022

***S. Z. HÆC DISSERTATIO DEDICATA EST
GLORIA SIT VOBIS***

Inhaltsverzeichnis

Legende	iv
A. Abkürzungen	iv
B. Sonderzeichen und typographische Konventionen	vi
C. Wiedergabe der Diakritika	vii
D. Transkription und Übersetzung	viii
E. Zitierweise	ix
1. Einführung.....	1
1.1 Zur kantonesischen Sprache	1
1.2 Korpora der Untersuchung	3
1.3 Forschungsstand	5
1.4 Zielsetzung und Gliederung	6
2. Biographie der primären Gewährspersonen	8
2.1 Persönliche Grundfakten	8
2.1.1 Namensformen	8
2.1.2 Geburtsjahr	11
2.1.3 Familie und Beruf in China	12
2.1.4 Heimat Assengs	14
2.1.5 Heimat Ahoks	17
2.2 Zwei Kantonesen in Deutschland	20
2.2.1 Vorgeschichte: Die ersten Chinesen in Deutschland	20
2.2.2 Reise nach Deutschland	22
2.2.3 Erste Auftritte	24
2.2.4 Sprachunterricht in Halle	27
2.2.5 Religionsunterricht in Halle	31
2.2.6 Leben in Potsdam und Abschied	33
2.3 „Chinesische Gelehrte“?.....	36
2.3.1 Kontroverse um den Gelehrtentitel	36
2.3.2 Chinesische Schrift- und Schriftenkenntnisse	37
2.3.3 Sonstige Kenntnisse	39
2.4 Zwischenfazit	43
3. Beschreibung und Auswertung der Korpora.....	45
3.1 Primäre Quellen: Ego-Dokumente der zwei Muttersprachler	45
3.1.1 Objektive Daten und Fakten.....	45
3.1.2 Textliche Vorlage.....	49
3.1.3 Assengs interlineare Übersetzungen.....	50
3.1.4 Syntaktische Adaption der Morrison-Bibel durch Asseng.....	52
3.1.5 Transkription und Aussprache der biblischen Eigennamen	54
3.1.6 Zweck und Entstehung der Handschriften	57
3.2 Sekundäre Quellen: Zeugnisse der deutschen Zeitgenossen	59
3.2.1 Der Bericht Okens	59

3.2.2 Die Schriften Helmkes	60
3.2.3 Die Schriften Schotts.....	61
3.2.4 Der von Gesenius mit Lautschriften versehene Brief Assengs.....	63
3.3 Grundsätze der Dateninterpretation.....	65
3.3.1 Die quellenbedingte Einschränkung der Zielsetzung und Methodologie	65
3.3.2 Qualifikation der Gewährspersonen	70
3.3.3 Vor- und Nachteile der einzelnen Quellen.....	72
3.3.4 Selektion und Statistik der Handschriftendaten	75
4. Linguistisch-methodologische Perspektivierungen	81
4.1 Chinesische Dialektologie	81
4.1.1 Allgemeines.....	81
4.1.2 Grundfakten und allgemeine Begrifflichkeiten zu den chinesischen Silben	83
4.1.3 Zur chinesischen Reimbuchtradition.....	88
4.1.4 Kantonesische Dialekte von heute	95
4.2 Missionarslinguistik	99
4.2.1 Grundlegende Begrifflichkeit.....	99
4.2.2 Frühkantonesisch in (quasi-)missionarslinguistischen Quellen.....	102
4.2.3 Die „deutschen Quellen“ aus der Perspektive der Missionarslinguistik.....	105
4.3 Graphematik	110
4.3.1 Grundlegende Begrifflichkeiten	111
4.3.2 Potenzielle graphematische Vorbilder der „deutschen Quellen“	113
4.3.3 Adaption der neuhochdeutschen Graphematik an das Kantonesische	117
4.3.4 Analogie zur Verschriftung der frühmittelalterlichen Volkssprachen in Europa	119
4.3.5 Laienschreibung der neuhochdeutschen Dialekte	122
4.3.6 Stichproben zur graphischen Variation in den Handschriften	124
5. Datenanalyse	129
5.1 Diakritische Zeichen, „Umlaute“ und Töne	129
5.1.1 „Umlaute“ und das Trema	130
5.1.2 Exkurs: Tonsandhi im Kantonesischen.....	131
5.1.3 Das statistische Basiston-Diakritikum-Verhältnis in den Handschriften Assengs und Ahoks	131
5.1.4 Die Töne in der Aussprache Assengs und Ahoks	133
5.1.5 Funktionen der einzelnen Diakritika in den Handschriften Assengs und Ahoks.....	136
5.2 Initiaillaute	137
5.2.1 Über die Grundstruktur der Obstruenten-Oppositionen	138
5.2.2 Die bilabialen Initiaillaute [*p-], [*p ^h -] und [*m-].....	142
5.2.3 Der labiodentale Frikativ [*f-]	143
5.2.4 Die alveolaren Plosive [*t-] und [*t ^h -]	145
5.2.5 Das Verhältnis zwischen [*n-] und [*l-].....	145
5.2.6 Die Zischlaute [*s], [*ts], [*ts ^h], [*ɛ], [*tɛ] und [*tɛ ^h].....	147
5.2.7 Die velaren und labiovelaren Plosive [*k], [*kw], [*k ^h] und [*kw ^h]	154
5.2.8 Der Hauchlaut [*h].....	157

5.2.9 Die zwei besonderen Nasale [*ŋ] und [*ɲ]	159
5.2.10 Die sonstigen Initiallaute [*Ø], [*j] und [*w]	161
5.3 Finallaute	164
5.3.1 Konsonantische Kodas	165
5.3.2 Distinktion zwischen den Vokalphonemen /*a/ und /*ə/	173
5.3.3 Zur Distinktion zwischen den Reimgruppen 6 und 10	180
5.3.4 Zum Lautwert der 9. Reimgruppe	181
5.3.5 Zum Verhältnis zwischen den Reimgruppen 7, 15 und 32	185
5.3.6 Geschlossene Vorderzungenvokale in gedeckter Stellung: die Reimgruppen 1, 13 und 20	189
5.3.7 Zum Schwinden der 21. Reimgruppe	191
5.3.8 Zu den Reimgruppen 27, 30 und 31	193
5.3.9 Geschlossene Vorderzungenvokale in ungedeckter Stellung: die Reimgruppen 3 und 4	196
5.3.10 Schwund des apikalen Vokals: die 16. Reimgruppe	199
5.3.11 Zur 12. Reimgruppe	202
5.3.12 Zum Zusammenfall der Reimgruppen 19, 22 und 28	205
5.3.13 Zur 29. Reimgruppe und zu deren gerundetem Gegenstück	207
5.3.14 Zu den sonstigen vokalisch auslautenden Finallaute	209
5.3.15 Zwei „Sonderlinge“: die zwei silbenkernbildenden Nasale	211
5.3.16 Assengs „Sprosskonsonanten“ in der Koda	212
5.3.17 Ein Rätsel: Brechung der gerundeten Hinterzungenvokale bei Ahok	214
5.4 Fazit	215
5.4.1 Synchronische Betrachtungen und phonemische Abstrahierung	215
5.4.2 Diachronische Betrachtungen und verschiedendialektische Vergleichen	219
5.4.3 Graphematische Betrachtungen	221
5.4.4 Tabellarische Zusammenfassung nach Lautkategorien	227
6. Schluss	246
Anhang	251
A. <i>Corpus Assengianum et Ahocianum</i>	251
B. Zusammenfassung der Reime in <i>Fēn Yùn Cuō Yào</i>	318
C. Abbildungen	319
D. Verzeichnis der chinesischen Eigennamen und Fachausdrücke	340
E. Literaturverzeichnis	345
1. Liste der gedruckten Literatur	345
2. Liste der benutzten Internetquellen	361
3. Liste der benutzten Archive und Bibliotheken	363
4. Liste der benutzten Zeitschriften und Zeitungen	363

Legende

A. Abkürzungen

Um der Einfachheit und der Übersichtlichkeit willen werden in der vorliegenden Arbeit, neben den gängigen, noch folgende Abkürzungen verwendet.

AB	<i>Die allgemeine Kirchenbeichte</i> (in HY enthalten)
ACH	Altchinesisch (上古漢語)
ach.	altchinesisch
ahd.	althochdeutsch
AK	die „Akten des Kultusministeriums“, d. h. eine handschriftliche Aktensammlung im <i>Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz</i> mit der Signatur „I. HA Rep. 76, Kultusministerium, V c Sekt. 1 Tit. XII Nr. 44“ (Die drei einzelnen Bände zitiere ich fortan jeweils als AK1, AK2 und AK3.)
AL	die sogenannten „Acta Lasthausen“, d. h. ein handschriftlicher Aktenfaszikel im <i>Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz</i> mit der Signatur „I. HA, Rep. 89, Geheimes Zivilkabinett, Nr. 3321“
ANT	Assengs „Anthologie“ aus dem <i>Neuen Testament</i> (in HY enthalten)
BLD	der „Brief nach London“, der von Asseng verfasst und von Gesenius mit Lautschriften versehen wurde (= AK1 113ff.)
CH	Chinesisch
ch.	chinesisch
DQ	die „deutschen Quellen“
DT	Deutsch
dt.	deutsch
ELT	eine von Wilhelm Schott verfasste „Einleitung“ in die chinesische Sprache (= AK1 163–169); eine Abschrift findet sich in Mappe 12/15 der derzeit in der <i>Staatsbibliothek zu Berlin</i> aufbewahrten Nachlässe von Carl Ritter
engl.	englisch
F.	Folium, Blatt
FKT	Frühkantonesisch (<i>Early Cantonese</i> , 早期粵語)
fkt.	frühkantonesisch
FL	Finallaut (Plural: FLs)
FY	<i>Fēn Yùn Cuō Yào</i> (分韻撮要), i. e. das „klassische“ Reimbuch für Frühkantonesisch, zitiert nach dem in der <i>Bayerischen Staatsbibliothek</i> in München unter der Signatur „L.sin. A 131-1/2“ aufbewahrten Exemplar
fy.	„ <i>fēn-yùn</i> -mäÙig“, i. e. nach der dem Reimbuch <i>Fēn Yùn Cuō Yào</i> zugrunde liegenden Phonologie
GP	Gewährsperson (Plural: GPs)
GY	<i>Guāng Yùn</i> (廣韻), das wichtigste Reimbuch für die mittelchinesisch Sprache
HAA	Handschriften Assengs und Ahoks, d. h. die Gesamtheit aller uns derzeit bekannten Handschriften (= SGD + HY + L1 + L2 + L3 + M1 + M2 + LV + VA) aus ihrer eigenen Feder
H1	eine von Helmke (1825a) über Abel-Rémusat's <i>Éléments de la grammaire chinoise ...</i> (1822) verfasste Rezension
H2	ein 1840 von Helmke erarbeiteter Aufsatz
HD	die „Hant-Dokumente“, die sich derzeit im Familienbesitz des Herrn Mirko Hanl, eines Nachkommen Assengs, befinden
Hs.	Handschrift (Plural: Hss.)
hsl.	handschriftlich
HY	die Handschrift in der <i>Staatsbibliothek zu Berlin</i> mit der Signatur „Libri sin. 228“, abgekürzt gemäß dem hybriden Charakter ihres Inhalts (= KCL + AB + ANT)
IL	Initiallaut (Plural: ILs)
Jh.	Jahrhundert
JP	<i>Jyutping</i> (粵拼), ein von <i>The Linguistic Society of Hong Kong</i> (香港語言學學會) entwickeltes Romanisierungssystem für Standardkantonesisch
KCH	Klassisches Chinesisch
kch.	klassisch-chinesisch

KCL	<i>Der kleine Catechismus Lutheri</i> (in HY enthalten)
KT	Kantonesisch
kt.	kantonesisch
L1	die Handschrift in der <i>Staatsbibliothek zu Berlin</i> mit der Signatur „Libri sin. 30e“, abgekürzt gemäß den darin enthaltenen Passagen aus dem <i>Evangelium nach Lukas</i>
L2	die Handschrift in der <i>Staatsbibliothek zu Berlin</i> mit der Signatur „Libri sin. 30f“, abgekürzt gemäß den darin enthaltenen Passagen aus dem <i>Evangelium nach Lukas</i>
L3	die Handschrift in der <i>Staatsbibliothek zu Berlin</i> mit der Signatur „Libri sin. 30g“, abgekürzt gemäß den darin enthaltenen Passagen aus dem <i>Evangelium nach Lukas</i>
lat.	lateinisch
LB	die Handschrift in der <i>Bibliothek der Hansestadt Lübeck</i> mit der Signatur „1989 A 689“, abgekürzt gemäß ihrem Aufbewahrungsort
Ls.	Lautschrift (Plural: Lss.)
M1	die Handschrift in der <i>Staatsbibliothek zu Berlin</i> mit der Signatur „Libri sin. 30c“, abgekürzt gemäß den darin enthaltenen Passagen aus dem <i>Evangelium nach Markus</i>
M2	die Handschrift in der <i>Staatsbibliothek zu Berlin</i> mit der Signatur „Libri sin. 30d“, abgekürzt gemäß den darin enthaltenen Passagen aus dem <i>Evangelium nach Markus</i>
MB	die Morrison-Bibel, d. h. die durch den Missionar Robert Morrison vorgenommene ch. Bibelübersetzung, von der für die vorliegende Arbeit aber nur das <i>Neue Testament</i> (1813) relevant ist
MK	„Marschman-Konfuzius“, die englische Konfuzius-Übersetzung durch Joshua Marshman (1809a)
MCH	Mittelchinesisch (中古漢語)
mch.	mittelchinesisch
mhd.	mittelhochdeutsch
ML	Missionarslinguistik
ml.	missionarslinguistisch
MND	Mandarin (官话)
mand.	mandarinisch
nhd.	neuhochdeutsch
OB	der „Oken-Bericht“, d. h. ein 1822 von Lorenz Oken verfasster Bericht
PY	<i>Hànyǔ-Pīnyīn</i> (漢語拼音), d. h. das in der Volksrepublik China offiziell verbindliche und international am weitesten anerkannte Romanisierungssystem für Standardchinesisch
r	Rectoseite (eines Foliums)
RG	Reimgruppe (韻部, Plural: RGs)
SD	die „spanischen Dokumente“, d. h. Familienbriefe Assengs im Besitz seiner spanischen Nachkommenschaft
SGD	die „St.-Georgen-Dokumente“, d. h. ein handschriftlicher Aktenfaszikel im <i>Pfarrarchiv der Evangelischen Marktkirchengemeinde Halle (Saale)</i> mit der Signatur „Akte St. Georgen X2“, abgekürzt gemäß der Signatur
Sp.	Spalte
STCH	Standardchinesisch (標準漢語), i. e. <i>Pǔtōnghuà</i> (普通話); in Taiwan <i>Guóyǔ</i> (國語) genannt
stch.	standardchinesisch
STKT	„Standardkantonesisch“, unter dem ich den kantonesischen Prestigedialekt, nämlich denjenigen der Provinzhauptstadt <i>Guǎngzhōu</i> (廣州) bzw. von Hongkong (香港) verstehe
stkt.	„standardkantonesisch“
SZ	(chinesisches) Schriftzeichen, <i>Hànzi</i> (漢字, Plural: SZs)
VA	die Handschrift in der <i>Biblioteca Apostolica Vaticana</i> mit der Signatur „MSS Borg.cin500“, abgekürzt gemäß ihrem Aufbewahrungsort
v	Versoseite (eines Foliums)
Z1, Z2, Z3...	Zitat 1., Zitat 2., Zitat 3. usw. (nach der Reihenfolge in Anhang A)

B. Sonderzeichen und typographische Konventionen

Als Grundvoraussetzung der Untersuchung erfordert die vorliegende Arbeit eine adäquate Darstellung der verwendeten Textinhalte und Sprachdaten, die v. a. die Lautebene und die Schriftebene (4.3.1) so durchsichtig und konsequent wie möglich auseinanderzuhalten vermag.




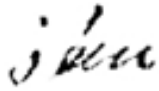
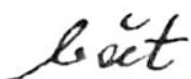
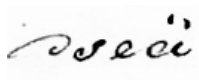


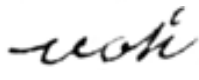
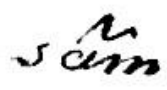
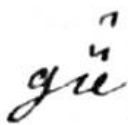
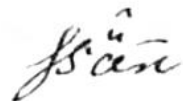
/	Der Schrägstrich trennt verschiedene Varianten desselben Wortes oder Begriffes.
=	Das Gleichheitszeichen verbindet (a) ein Schriftzeichen mit der Lautschrift, mit der eine Gewährsperson es versehen hat, oder (b) Begriffe, Namen oder Quellen, die gleichzusetzen sind.
*	Das links hochgestellte Sternchen bezeichnet eine rekonstruierte bzw. vermutete, d. h. nicht unmittelbar belegte Sprachform.
?	Das Fragezeichen kennzeichnet eine unsichere Lesung, Angabe, Rekonstruktion o. Ä. und wird i. d. R. in eckigen Klammern nachgestellt.
!	Das Ausrufezeichen kennzeichnet eine Stelle, wo ein Fehler der Gewährsperson vorliegen dürfte.
<i>Text</i>	Die schrägedruckten Texte sind (a) zu erläuternde, wichtige Begriffe, (b) Buch- oder Artikeltitle, (c) Namen von Instituten bzw. Vereinen, (d) fremdsprachige Ausdrücke oder (e) in den Quellentexten ursprünglich durch Kursiv- bzw. Fettschreibung, Sperrung, Antiqua oder sonstige typographische Methoden hervorgehobene Inhalte.
<Text>	Die Guillemets umschließen (a) originale Schreibungen/Graphien (4.3.2) in den Korpora, (b) Grapheme oder Graphemkombinationen oder (c) orthographisch normierte Schreibformen (v. a. im Neuhochdeutschen).
(Text) ¹	Die runden Klammern umschließen (a) meine eigenen Bemerkungen im Fließtext, (b) Quellenangabe für zitierte Literaturen oder (c) Stellenangaben für die aus den Schriften der Gewährspersonen übernommenen Sprachdaten (für Näheres hierzu siehe E).
[Text]	Die eckigen Klammern umschließen (a) phonetische Transkriptionen im IPA (<i>Internationales Phonetisches Alphabet</i>), (b) binäre Merkmale in der Phonologie, (c) ausgeschriebene Abkürzungen in den Zitaten, (d) unleserliche Stellen in den Zitaten (in Form von „[...]“) (e) ausgelassene Stellen in den Zitaten (in Form von „[...]“)
[Text] ²	(f) meine eigenen Anmerkungen, Ergänzungen oder Erläuterungen zu den Zitaten, (g) die Anzahl, wie häufig ein Schriftzeichen oder eine Lautschrift in dem gültigen Teil der HAA vorgekommen ist, oder (h) Kennzeichen des Seiten-, Folien- oder Spaltenwechsels in den in Anhang A aufgelisteten Zitaten.
/Text/	Die Schrägstriche umschließen (1) Phoneme oder (2) phonologische Notationen des Mittelchinesischen nach Baxter & Sagart (2014).
,Text‘	Die einfachen Anführungszeichen umschließen (a) Wörter- oder Schriftzeichenbedeutungen oder (b) die Übersetzung fremdsprachiger Inhalte ins Deutsche.
„Text“	Die doppelten Anführungszeichen werden im landläufigen Sinne benutzt. Jedoch werden die SZs grundsätzlich ohne Anführungszeichen zitiert.
x > y	Sprachgeschichtlich wird x zu y.
x < y	Sprachgeschichtlich entsteht x aus y.

¹ Die runden Klammern werden von mir selbst nie in den Zitaten verwendet. Wenn sie dort überhaupt vorkommen, so liegt es immer eindeutig daran, dass sie von mir aus meinen Quellentexten originalgetreu übernommen sind.

² In dem Fall der drei letzteren Funktionen werden die eingeklammerten Texte schräg gedruckt.

C. Wiedergabe der Diakritika

Die Verwendung der Diakritika oder der diakritischen Zeichen ist in den HAA äußerst uneinheitlich. Sie können sowohl einzeln oder kombiniert vorkommen, als auch wegfallen. Die vorliegende Arbeit bemüht sich hierbei um eine möglichst handschriftentreue Wiedergabe. Unten führe ich einige Beispiele an, ohne jedoch alle Kombinationsvarianten erschöpfend wiedergeben zu können. In der vorliegenden Arbeit richtet sich die Benennung der hsl. Diakritika nach ihren visuell ähnlichen Gegenstücken in der europäischen Philologie und sagt nichts über ihre phonetische Funktion aus. In zahlreichen Fällen, in denen sich das Diakritikum nicht direkt über einem Buchstaben, sondern entweder über der Leerstelle zwischen zwei Buchstaben oder rechts über dem letzten Buchstaben der Silbe befindet, wird es dem vorangehenden Buchstaben zugerechnet. Wenn dieser allerdings konsonantisch ist, so wird es dem nachfolgenden Buchstaben zugerechnet.

Handschrift	Bezeichnung	Transkription
	Makron	⟨wān⟩
	Zirkumflex	⟨jî⟩
	Gravis	⟨bòi⟩
	Akut	⟨jáu⟩
	Breve	⟨bät⟩
	Trema ¹	⟨dseä⟩
	senkrechter Strich	⟨sò⟩
	U-Häkchen	⟨püi⟩
	hochgestelltes c	⟨uoh ^c ⟩
	Tilde	⟨sām⟩
	Kombination zweier diakritischer Zeichen	⟨gû⟩
	Kombination dreier diakritischer Zeichen	⟨fsân ² ⟩

¹ Dass das Trema aus der Sicht unserer graphematischen Analyse eigentlich nicht genauso wie sonstige Diakritika zu behandeln ist, sondern vielmehr als ein integrierter Bestandteil der betroffenen Vokalbuchstaben gilt, soll in 5.1.3 erörtert werden.

² Eine Schreiberbesonderheit Ahoks besteht darin, dass er in seinen Lss. bisweilen gewissen Buchstaben, am häufigsten dem runden ⟨s⟩, einen kleinen Punkt (wie im Bild), der in einigen Fällen sogar wie ein Apostroph oder ein Hatschek aussieht, beigesellt hat. Dasselbe Phänomen ist auch in seinen dt. Texten mitunter zu beobachten. Aber allem Anschein nach handelt es sich dabei nur um ein Anhängsel, das keine phonetische Bedeutung besitzt. Daher wird es in meiner Transkription nie berücksichtigt.

D. Transkription und Übersetzung

Alle in den Primärquellen festgehaltenen latinisierten Lss. werden in der vorliegenden Arbeit möglichst originalgetreu wiedergegeben. Zwischen dem langen *s*, i. e. ⟨ʃ⟩, und dem runden *s*, i. e. ⟨s⟩, wird grundsätzlich unterschieden, soweit sich im Korpus eine graphische Abgrenzung auch unabhängig von der Position des Graphen im Wort erkennen lässt (vgl. 5.2.6).¹ Dies gilt insbesondere für die Wiedergabe der diversen romanisierten Namensformen Assengs (2.1.1).

Die Wiedergabe der von den beiden primären GPs, Asseng und Ahok, niedergeschriebenen ch. SZs (in den HAA & dem BLD) ist schwierig, da beide Schreiber von derart niedrigem Bildungsstand waren (vgl. 2.3.2), dass sie auch die Schriftsprache ihres eigenen Landes nicht korrekt zu schreiben vermochten und öfter von den üblichen Schreibweisen der SZs abwichen. Nicht selten ist ein theoretisch unverzichtbarer Strich, Punkt o. Ä. zu vermissen, wohingegen manchmal ein überflüssiger irrtümlicherweise hinzukommt.² Angemessene Unicode-Zeichen dafür sind in den allermeisten Fällen nicht vorhanden. Deshalb müsste die doppelte Mühe aufgewendet werden, falls auch hier eine getreue Wiedergabe aller hsl. Schreibungen angestrebt würde. Zudem sind derartige Einzelheiten für die vorliegende Arbeit, die sich in erster Linie mit der Phonologie befasst und ihren Blick weniger auf die Schriftbilder der SZs als auf die entsprechenden romanisierten/latinisierten Lss. richtet, kaum von Relevanz. Um technische Schwierigkeiten zu umgehen, werden nachfolgend die graphisch von Norm abweichenden Schreibvarianten sämtlich stillschweigend in die jeweils gängigen Langzeichenformen nach den in Hongkong verbindlichen *Lexical Lists for Chinese Learning in Hong Kong* (香港中文學習字詞表, *Education Bureau, Hongkong*) korrigiert, was im Übrigen auch die Lemmatisierung erleichtern soll. Also weichen die in der vorliegenden Arbeit zitierten SZs mitunter visuell von ihrem hsl. Schriftbild ab, weswegen ich sie bewusst ohne eckige Klammern (siehe B) schreibe. Eine Untersuchung der oft merkwürdig erscheinenden Gestalten der ch. SZs in den HAA muss, wenn überhaupt sinnvoll und umsetzbar, einer künftigen Studie überlassen werden.³ In der vorliegenden Arbeit wird nur dann auf das Schriftbild der SZs eingegangen, wenn es für die Interpretation der fkt. Lss. von Relevanz ist.⁴ In denjenigen Fällen aber, wo ein gewisses SZ irrtümlicherweise für ein anderes, davon unabhängiges SZ gehalten wurde, werden die hsl. Fehler belassen, da hierbei die Lss. offenbar nicht nach den richtigen, sondern nach den „falschen“ Zeichen entworfen wurden. Eine Berichtigung in solchen Fällen wäre schließlich sinnlos, weil das Inhaltliche der Hss. nicht von primärem Interesse ist.

Beim Zitieren habe ich die Kurzzeichen aus den Literaturtiteln der Volksrepublik China durchweg nach dem Standard Hongkongs konvertiert. Die japanisierten SZs (*Kanji*) aus den Werken der japanischen Autoren bleiben hingegen unmodifiziert.

Die Angabe der Bedeutung der ch. SZs orientiert sich grundsätzlich an dem *Chinesisch-Deutschen Wörterbuch HanDeDict* (Internetquelle; s. Anhang E2), wobei aber auch gewisse vereinfachende, ergänzende oder spezifizierende Modifikationen unter Berücksichtigung der lexikalischen Eigentümlichkeiten des KT sowie der Kontexte, denen die SZs entnommen sind, vorgenommen werden. I. d. R. wird ein SZ in einem Abschnitt nur einmal erläutert. Bei massenhafter Anführung von Beispielen werden die Wortbedeutungen, sofern es nicht auf diese ankommt, nicht immer angegeben.

Die im Fließtext erwähnten ch.sprachigen Fachbegriffe, Eigennamen sowie Bücher- und Artikeltitel habe ich grundsätzlich entsprechend dem PY-System mit Tonzeichen in lat. Buchstaben transkribiert, es sei denn, dass abweichende Schreibweisen sich bereits eingebürgert haben (z. B. „Hongkong“ statt „Xiānggǎng“ für 香港) oder von der betroffenen Person selbst nachweislich bevorzugt werden (z. B. „Yuen Ren Chao“ statt „Yuánrèn Zhào“ für 趙元任). Dabei gebe ich die originale ch. Schreibweise, soweit sie weder dem Anhang zu entnehmen noch bereits vorher im Fließtext angegeben wurde, stets mit SZs in einer runden Klammer unmittelbar nach der latinisierten Transkription an. Auch die Familiennamen der ostasiatischen Personen werden einheitlich nachgestellt. Zu den Ausnahmen zählen

¹ Bei der Transkription der „deutschen Schrift“ in die Druckschrift z. B. ist eine solche Unterscheidung nicht sinnvoll, da die beiden Schreibvarianten (Graphen) nach ihrer Position im Wort komplementär distribuiert sind.

² Nach der Schilderung von Schott (1857, 31) sollen Asseng und Ahok sogar noch absonderlichere Zeichengestalten verwendet haben: „Gewisse schlechte varianten sind im süden vorzugsweise beliebt, z. b. 丄 [...] für 頭 *t'eu* (kopf), besonders wo dieses wort nur ausfüllend steht, wie in 日丄 *si-t'eu* (*jät-tau*) Sonne; 難 für 難 *nan* (*nam* [*sic!*]) schwierig.“ Diese Beobachtung konnte der Autor nicht anderswo gemacht haben, sondern nur in Halle im Umgang mit Asseng und Ahok (2.2.4).

³ Ich verweise diejenigen, die sich für die Graphik der von den zwei kt. Matrosen verwendeten SZ interessieren, auf die Faksimilia, die zum größten Teil (außer den in den SGD enthaltenen hsl. Blättern) bequem im Internet einzusehen sind, sowie auf unsere Datenbanken (s. Kap. 6), in denen alle graphischen Eigentümlichkeiten akribisch beschrieben worden sind.

⁴ Beispielsweise im Fall von 驗 und 驗 in 5.2.10.

lediglich die Namen der beiden GPs, Fung Asseng (馮亞星) und Fung Ahok (馮亞學)¹, weil aus ihren nachgestellten ch. Vornamen letztlich dt. Familiennamen geworden sind (2.1.1).

Die Sprachdaten aus den Nachschlagewerken sind hinsichtlich ihrer Notationsgewohnheiten sowie der phonologischen Abstrahierung uneinheitlich, weshalb ich Modifikationen vorgenommen habe, um die Vergleichbarkeit der verschiedenen Werte zu optimieren. Alle stkt. und stch. phonetischen Daten konvertiere ich jeweils mit leichten Modifizierungen nach Bauer & Benedict (1999)² und Li Wáng (2013)³ in IPA-Zeichen. Die Aspiration drücke ich, ungeachtet der Darstellungsweise in den Quellen, einheitlich durch ein hochgestelltes „h“ (^h) aus. MCH transkribiere ich, nicht nur um der Einfachheit willen, sondern auch zur Vermeidung der Suggestion, dass es sich um gesicherte phonetische Rekonstruktionen handele, nach dem phonologischen Notationssystem von Baxter & Sagart (2014, 12–20), wobei das Sternchen (*) bewusst nicht eingesetzt wird. Der Vorteil dieser Notationsweise besteht nicht zuletzt darin, dass der kundige Leser leicht erkennen kann, von welchen mch. Lautkategorien die Rede ist. Phonologische Daten aus *Fēn Yùn Cuō Yào*, das sozusagen als das „klassische“ Reimbuch für FKT gilt, zitiere ich auf die in 4.1.3 vorgestellte Weise. Die Darstellung der Töne in den phonetischen und phonologischen Daten erfolgt, unabhängig von der Sprache oder dem Dialekt, auf die in 4.1.2 ausgeführte Methode. Da aber die Korpora der vorliegenden Arbeit eine adäquate Untersuchung des Tonsystems nicht gestatten (5.1.3), sehe ich zuweilen von einer Tonmarkierung ab. Wenn es erforderlich erscheint, markiere ich mit einem Bindestrich je nach seiner Stellung einen Initiallaut (z. B. /l-/ in /liak/), einen Mediallaut (z. B. /-i-/ in /liak/), einen Finallaut (z. B. /-iak/ in /liak/), einen Reim (z. B. /-ak/ in /liak/) oder eine Koda bzw. einen Auslaut (z. B. /-k/ in /liak/) jeweils als solchen (vgl. 4.1.2). Die Silbengrenze wird stets durch einen Punkt (.) markiert.

Alle Übersetzungen aus dem Chinesischen, dem Lateinischen und dem Russischen stammen, wenn nicht anders angegeben, von mir selbst. Ein tieferes Verständnis über die japanische Sprache verdanke ich Herrn Huàn Zhāng (張幻). Belehrungen über das Griechische und das Arabische hat mir Fräulein Xīyuán Mèng (孟熙元) erteilt. Englisch- und französischsprachige Passagen bleiben unübersetzt.

E. Zitierweise

Die Quellenangaben für die in der vorliegenden Arbeit zitierten Literaturtitel werden grundsätzlich immer in runden Klammern im Fließtext auf die für die dt.sprachige Wissenschaft gängige Weise vermerkt, wie z. B. „(Schwarz 2016, 190)“. Für Zitate aus H1 und dem OB gebe ich zuerst meine abgekürzte Quellenbezeichnung und dann die Spaltennummer wie etwa „(H1 22)“ oder „(OB 420)“ an, weil die jeweilige Zeitschrift nicht Seiten, sondern Spalten zählt. Für H2 wird jedoch stattdessen die Seitennummer angegeben, wie z. B. „(H2 15)“. Die hsl. Aktenbände werden stets nach der vom Archivar versehenen Foliierung oder Paginierung zitiert, wobei ggf. und bei Bedarf noch angegeben wird, ob es sich um eine Recto- oder Versoseite eines Foliums handelt, z. B. „(AL 120v)“. In Anhang A habe ich relevante biographische Dokumente zusammengefasst. Um diese im Haupttext bequem zu zitieren, gebe ich die Abkürzung „Z“ an samt der Nummer des betroffenen Textes und ggf. auch der Seiten-, Folien- oder Spaltennummer, wie z. B. „Z20 8“. Die Bibel zitiere ich auf die übliche Weise, wie z. B. „Markus 1,36“.

Die Stellenangaben für die HAA-Daten befinden sich ebenfalls in runden Klammern. Um ein SZ und seine Ls. in diesem umfangreichen Korpus unmissverständlich zu lokalisieren, müssen der Reihenfolge nach vier Werte angegeben werden:

1) Abgekürzte Bezeichnung der Hs. (z. B. HY, M1, VA usw.) oder des Handschriftenbundes (z. B. SGD).

2) Seitennummer: In den Potsdamer Hss. Assengs (HY, L1, L2, L3, M1 & M2) richtet sich die Zählung der Seitennummer nach der Webseite der *Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz* (s. Anhang E2). Bei den hsl. Blättern in den SGD orientiere ich mich an der mit Bleistift vorgenommenen Paginierung auf den Seiten. Für LB und VA gebe ich zuerst die Foliennummer und dann die Abkürzung „r“ oder „v“ an, wobei Letztere verdeutlichen, ob es sich um eine Recto- oder eine Versoseite eines Foliums handelt.

¹ Die Schreibweisen ihrer Namen sind uns weder in SZ-Form noch in Buchstaben ohne Kontroversen überliefert (s. 2.1.1).

² Vgl. 4.1.4, v. a. die Tabellen 13 & 14.

³ Das von Li Wáng selbst nicht ganz konsequent verwendete obsoletere IPA-Zeichen [A] habe ich in der vorliegenden Arbeit, soweit es der Wiedergabe des stch. Vokals dient, durchweg zu [a] geändert. Da diese beiden Beschreibungsweisen in der stch. Phonologie ohnehin keine distinguierende Bedeutung haben, stiftet es m. E. nur Verwirrung, statt eines Standardzeichens ein Sonderzeichen einzusetzen.

3) Abschnittsnummer: Alle hsl. Seiten sind in schmale, entweder horizontale oder vertikale Abschnitte unterteilt. Zur Veranschaulichung verweise ich auf Abb. 11ff. & 16f. in Anhang C. Ich zähle die Abschnittsnummern stets nach der Schreibrichtung, d. h. bei den horizontal ausgerichteten Blättern von oben nach unten und bei den vertikal ausgerichteten von links nach rechts.

4) Wortnummer in der Spalte oder in der Zeile: Durch diese wird klargestellt, um das wievielte Wort bzw. die wievielte Ls. innerhalb der Zeile oder der Spalte es sich handelt. Die nachträglich in die Spalten eingeschobenen sowie die für Überschriften der kleinen Abschnitte verwendeten SZs werden dabei grundsätzlich nicht gezählt, da sie mit keinen Lautschriften versehen und daher für die vorliegende Studie belanglos sind.

Für das SZ samt dessen Ls. 汝 = <ngö> beispielsweise, welches das dritte Wort bzw. die dritte Ls. in der zweiten Zeile auf der fünften Seite jener Hs. darstellt, die in der *Staatsbibliothek zu Berlin* unter der Signatur „Libri sin. 30c“ aufbewahrt wird, liefere ich den Code „(M1 5.2.3)“ als Stellenangabe. Der Code „(LB 20v.3.5)“ z. B. verweist den Leser auf das fünfte SZ samt dessen Ls. in der dritten Zeile von links auf der Versoseite des 20. Foliums der Lübecker Hs., nämlich 多 = <to>. Wenn eine präzise Lokalisierung nicht erforderlich erscheint, so kann es auch passieren, dass nicht alle vier Werte zugleich angegeben werden.

1. Einführung

Crede mihi, sacra populi lingua est.

1.1 Zur kantonesischen Sprache

Die südostchinesische Provinz Guǎngdōng (廣東, engl.: Canton¹), die von der Fläche ungefähr halb so groß ist wie Deutschland, zeichnet sich in besonderem Maße durch ihre sprachliche Vielfalt aus. Abgesehen von Standardchinesisch (普通話/Pūtōnghuà, sinngemäß ‚die allgemeine Sprache‘), das gesetzlich als ch. Nationalsprache festgelegt ist und sich inzwischen auch in Guǎngdōng etabliert hat, ist die einflussreichste Sprache² der Region diejenige, die man auf CH meist *Yuèyǔ* (粵語, ‚Sprache von *Yuè*‘) oder *Guǎngdōng-Huà* (廣東話, ‚Sprache von/in *Guǎngdōng*‘) und auf Englisch *Cantonese* nennt und deren Endonym vielerorts nach dem *Jyutping*-System (粵拼) *Baak6-Waa6* (白話, stkt. [pak⁴.wa³], ‚die weiße/schmucklose Sprache‘) lautet. In der vorliegenden, auf DT verfassten Arbeit wird diese Sprache analog zum engl. Ausdruck als *Kantonesisch* (abgekürzt: KT) bezeichnet. KT ist noch heute die dominante Verkehrssprache in Hongkong, Macau und zahlreichen überseechinesischen Gemeinden. In Festlandchina gilt es seit einiger Zeit, dank der wirtschaftlichen und kulturellen Besserstellung seiner Sprecher, praktisch als die zweitwichtigste sinitische Sprache des Landes.³ Generell gesagt, zeichnen sich die KT-Sprecher durch ein ausgeprägtes Dialektbewusstsein aus, das in ganz China seinesgleichen sucht.

Es ist zu beachten, dass zahlreiche Termini zur Bezeichnung bzw. zur Klassifikation dieser Sprache in der Praxis sehr vieldeutig verwendet werden: *Yuè* (粵) ist die traditionelle geographische Bezeichnung auf CH für die Provinz Guǎngdōng. Demgemäß bedeutet *Yuèyǔ* eigentlich ‚die Sprache(n) (in) der Provinz Canton‘. In den Fachkreisen der Dialektologie versteht man unter *Yuèyǔ*, *Yuèfāngyán* (粵方言, ‚Dialekt(e) von *Yuè*‘) oder *Yuè Chinese* jedoch gewöhnlich eine Untergruppe des CH, die zahlreiche Dialekte umfasst, die zwar mehrheitlich, aber nicht ausschließlich in dem Gebiet der heutigen Provinz Guǎngdōng gesprochen werden. Es versteht sich, dass die Sprach- und die Verwaltungsgrenzen in den meisten Fällen nicht übereinstimmen, und dass in Guǎngdōng auch andere ch. Dialekte als *Yuèyǔ* beheimatet sind, während viele im klassifikatorischen Sinne unzweifelhaft der *Yuèyǔ* zugehörige

¹ Zu beachten ist, dass die in der abendländischen Tradition gebräuchliche Bezeichnung „Canton“ sich sowohl auf die Provinz Guǎngdōng als auch auf deren Hauptstadt Guǎngzhōu beziehen kann. Der Eindeutigkeit zuliebe wird dieses Toponym im Folgenden bewusst gemieden.

² An dieser Stelle wird zum x-ten die seit langem immer wieder sowohl von Fachleuten als auch von Laien z. T. mit großer Erbitterung umkämpfte Frage aufgeworfen, ob KT eine der vielen ch. Sprachen oder vielmehr einer der zahlreichen Dialekte der *einen* ch. Sprache ist. Bekanntlich wird die gegenseitige Verständlichkeit oft als das zentrale Prinzip zur Unterscheidung von Sprachgemeinschaften angesehen. Geht man hiervon aus, so darf das für die meisten MND-Sprecher akustisch so gut wie völlig unverständliche KT, ebenso wie viele andere südch. „Dialekte“, durchaus als eine eigenständige Sprache gelten: „In English, the varieties of spoken Chinese are usually referred as ‚dialects‘. Many linguists, however, prefer to apply the term dialect only to mutually intelligible forms of speech and to designate mutually unintelligible forms as ‚languages‘. In their view, as expressed by the American descriptive linguist Leonard Bloomfield [...], Chinese is not a single language but a family of languages made up of a variety of mutually unintelligible languages.“ (DeFrancis 1984, 55; vgl. Handel 2015, 33f.) Diese Ansicht wird jedoch von der überwiegenden Mehrheit der ch. Forschung und einem Teil der internationalen Forschung abgelehnt. Yuen Ren Chao meint z. B.: 在中國，全國方言都是同源的語言的分支，雖然有時候分歧很利害，我們認為是一個語言的不同的方言。(In China lassen sich alle Dialekte auf dieselbe Ursprache zurückführen. Trotz der zuweilen gravierenden Unterschiede sind wir der Meinung, dass sie verschiedene Dialekte einer und derselben Sprache sind.) Chao 1980, 101) Ramsey argumentiert: „The Chinese believe that they speak dialects of a single language not because they are unaware of the objective linguistic facts, but because of certain cultural considerations. [...] The Han people coalesce as a nation and therefore speak one language; the Romance peoples are several nations and therefore speak several languages“ (1987, S. 16f.). Bauer (1984, 66) meint: „Mandarin and Cantonese are two related but mutually unintelligible ‚dialects‘ – if Guangdong were an independent nation, they would properly be called two different languages.“ Diese Debatte weiter auszuführen, ist hier nicht der geeignete Ort. Ich begnüge mich mit einem Verweis auf Hutton 2006, 96–100; Mai 1995; Groves 2008 usw. In der vorliegenden Arbeit bezeichne ich, eher einer „*Ad hoc*“-Verfahrensweise folgend, KT nicht als einen Dialekt, sondern durchgehend als eine Sprache und seine verschiedenen arealen Varianten als Dialekte, ohne jedoch einen expliziten Standpunkt zu der hier berührten, uralten Streitfrage einnehmen zu wollen. Die von manchen Forschern bevorzugten englischsprachigen Termini *topolect*, *geolect*, *regiolect* und *regionalect* (siehe z. B. DeFrancis 1984, 60–64) werden trotz gewisser Vorteile, die sie mit sich bringen, in der vorliegenden Arbeit nicht verwendet, damit der Leser nicht mit diffusen Begriffen unnötig verwirrt werde.

³ Vgl. Bauer (1984, 57f.); Xīnkui Lǐ (1994, 30f.); Bauer & Benedict (1999, xxxii–xxxvi) sowie Snow (2004, 194ff.). Außerdem verweise ich auf einen Aufsatz von Lúnlún Lín (1998), der explizit an dem Beispiel des KT arbeitet und von dem schon der Titel in ausreichendem Maße sprechend ist: 論強勢方言及其對推普的負面影響 (Über den starken Dialekt und dessen negative Auswirkung für die Verbreitung der Standardsprache‘).

Dialekte weit außerhalb der Provinzgrenze verbreitet sind (Yue-Hashimoto 1972, 7–10; Xīnkúí Lǐ 1994, 5f.). Die *Yuèyǔ*-Dialekte, die heutzutage nicht immer wechselseitig verständlich sind, teilen miteinander nicht nur viele konservative, sondern auch zahlreiche innovative Züge. In der Provinz Guǎngdōng werden die *Yuèyǔ*-Dialekte im Unterschied zu den Dialekten der Hakka-Sprache (客家話, ‚die Sprache der Gäste‘) manchmal auch *Běndì-Huà* (本地話, ‚die einheimische Sprache‘, in westlichen Quellen häufig „Punti“ or „Punthi“) genannt. Da aber der Begriff *Běndì-Huà* je nach Kontext mehrdeutig sein kann, wird er in der vorliegenden Arbeit gemieden. Als sogenanntes *Biāozhǔn Yuèyǔ* (標準粵語, ‚Standardkantonesisch‘), das sowohl Muttersprachler selbst als auch ortsfremde Sprachlerner so bezeichnen, wird allgemein und konventionell entweder die Sprachvariante von Guǎngzhōu oder die von Hongkong¹ angesehen, obwohl das KT formell nie standardisiert wurde (vgl. Yoshikawa 2019, 17f.).² Was die Bezeichnung *Guǎngdōng-Huà* betrifft, nennen verständlicher Weise fachkundige Chinesen vage alle Sprachen, deren Sprecher heute in der Provinz Guǎngdōng leben oder historisch von dort stammen, *Guǎngdōng-Huà*, was sprachwissenschaftlich äußerst abwegig ist und im Alltag nicht selten zu Missverständnissen führt. Die engl. Sprachbezeichnung *Cantonese* kann wiederum einerseits in einem weiteren Sinne alle sinitischen Dialekte umfassen, die der sprachklassifikatorischen Kategorie *Yuèyǔ* zugeordnet sind, also z. B. auch das von den Großstädtern als schwer verständlich empfundene Taishanesisch (台山話, engl.: *Taishanese/Toisanese*),³ aber andererseits bevorzugen viele Autoren, den Begriff des *Cantonese* in einem engeren Sinne für den Prestigedialekt von *Guǎngzhōu* und z. T. auch für diejenigen Dialekte, welche diesem am nächsten stehen, zu reservieren.⁴ Die „standardnahen“ Dialekte am Perlflossdelta (珠江三角洲) werden gewöhnlich zu einem Dialektverband zusammengefasst, den man meist entweder als *Guǎngfǔ-Piàn* (廣府片; z. B. Xióng 1987, 161; Zhān & Cheung 1990, 19; Yue-Hashimoto 1991, 177; Xīnkúí Lǐ et al. 1998, 101; Lǐ & Xiàng 2009, 200) oder als *Yuèhǎi-Xì* (粵海系, Yuán 1960, 179) bezeichnet, wobei hinsichtlich der Grenzziehung immer noch gewisse Kontroversen bestehen. Sowohl die Bewahrung älterer Stadien als auch ausgefallene Eigenentwicklungen werden gerne für Dialekte angenommen, die geographisch isoliert von Kultur- und Verkehrszentren gesprochen werden.

Die uneinheitliche Definition und Verwendung der Sprachbezeichnungen stiftet in der Forschung immer wieder Verwirrung, v. a. bezüglich der Anzahl der Sprecher, die in verschiedenen Quellen zuweilen sehr erheblich voneinander abweichen (vgl. Yue-Hashimoto 1972, 1; Killingley 1993, 1f.). In der vorliegenden Arbeit wird der eingedeutschte Terminus „*Yuè*-Sprachen“ synonym mit *Yuè-Chinese/Yuèyǔ* und als ein übergeordneter Begriff verwendet, der mehrere *Piàn* (‚Dialektverbände‘) umfasst. Das Wort „Kantonesisch“ wird von mir stets eindeutig auf den prestigeträchtigen *Guǎngzhōu*-Dialekt sowie dessen nächste Verwandte bezogen, braucht aber nicht unbedingt mit *Guǎngfǔ-Piàn*, dessen genauer Umfang ja je nach Ansicht in der Forschung unterschiedlich beschrieben werden kann,

¹ Vgl. Killingley (1993, 1). Die beiden Varianten sind durchaus gegenseitig verständlich und unterscheiden sich phonologisch kaum voneinander. „[L]inguistically speaking, the speech community of Hong Kong is largely the direct offspring of that of Canton [= *Guǎngzhōu*].“ (Yue-Hashimoto 1972, 70) „[T]he dialect in Kowloon [*九龍, ein Teil Hongkongs] and Hongkong is nearer to that of metropolitan Canton [= *Guǎngzhōu*] than to those of the neighboring districts“ (Chao 1947, 6). Viele Forscher bestehen ausdrücklich auf der phonologischen Gleichheit in diesen zwei Städten (z. B. Zhān & Cheung 1987). Doch tatsächlich verändert sich aus v. a. soziolinguistischen Gründen die Sprache in Hongkong schneller als auf dem ch. Festland, weswegen dort phonologische Innovationen eher zu beobachten sind, denen in der älteren Forschung aber kaum ein Eigenwert zugestanden wird. Diese jüngeren Entwicklungen werden nicht nur von Linguisten, sondern auch in Schulen und Massenmedien häufig als sprachliche Dekadenz verurteilt, wobei man von der sogenannten „faulen Aussprache“ (懶音) zu sprechen pflegt (Cheung 2002, 25). Bemerkenswerterweise war es für viele Sprachpädagogen (z. B. Wong 1941; Zhōu & Ráo 1988) eine Selbstverständlichkeit, den Standard von *Guǎngzhōu* auch für Hongkong geltend zu machen. Diejenigen Arbeiten (z. B. Bauer 1982; Cheung 2002), die die kt. Varianten von *Guǎngzhōu* und Hongkong als zwei distinkte Subdialekte betrachten, berufen sich im Wesentlichen auf die jüngeren sprachlichen Entwicklungen am letzteren Ort. Für die vorliegende Arbeit, die sich mit einer älteren Sprachstufe befasst, ist diese Thematik nicht weiter relevant. Daher spreche ich fortan nur von *einem* „Standardkantonesisch“. Die konkreten phonetischen Daten entnehme ich Bái (1998); Choh-ming Li (1989); Ho & Chu (2001); Mài & Tán (2016); Zhān & Cheung (1987) sowie Zhōu & Ráo (1988), wobei allerdings die von den verschiedenen Forschern z. T. heterogen verwendeten phonetischen Notationen mittels der IPA-Zeichen grundsätzlich nach dem Gebrauch von Bauer & Benedict (1999) konvertiert sind (4.1.4).

² Diejenigen Sprecher, welche aus den Randgebieten des kt. Sprachraums stammen, werden häufig ihrer „unrichtigen“ (唔正) Aussprache bezichtigt und fühlen in den meisten Fällen selbst das Bedürfnis, sich einer „besseren“ zu befleißigen, indem sie sich, z. T. mühsam, an die Aussprache in *Guǎngzhōu* oder Hongkong anpassen.

³ Zu den Dialektgruppen innerhalb von *Yuè Chinese* verweise ich auf Xióng 1987; Zhān 1988; Yue-Hashimoto 1991; Xīnkúí Lǐ 1994 und Lǐ & Xiàng 2009, 199ff. In den demographischen Statistiken der USA werden *Cantonese* und *Toisanese* häufig als zwei eigenständige Sprachen erfasst.

⁴ Chao (1947, 5): „Just as the term Mandarin refers sometimes to the dialect of Peiping City [= *Peking*] and sometimes to any of the three groups of dialects in the second zone, so the term Cantonese refers now to the dialect of Canton City or again to the whole group of similar dialects. Cantonese in the wider sense covers the western half of Kwangtung [= *Guǎngdōng*] province and the southern half of Kuangsi [= *Guǎngxī*] province.“

areal deckungsgleich zu sein. Von den zwei Männern, die der vorliegenden Arbeit posthum als primäre GPs dienen, stammt Fung Ahok (馮亞學, 1798–1877) aus der unmittelbaren Nähe von Guǎngzhōu (2.1.5) und somit unzweifelhaft dem kt. Kerngebiet, während die Forschermehrheit die Heimat von Fung Asseng (馮亞星, 1792–?), das am Südwestufer des Perlflossdeltas liegende Xiāngshān (2.1.4), ebenfalls dem *Guǎngfū-Piàn* zuschlägt.¹ Schon die ältesten Autoren, die sich mit einem Dialekt in Xiāngshān wissenschaftlich auseinandergesetzt haben, gehen im Großen und Ganzen von einer phonologischen Ähnlichkeit zum STKT aus und erörtern ausdrücklich nicht die vielen Gemeinsamkeiten, sondern nur die wenigen Unterschiede.² Die Neigung einiger Forscher (z. B. Zhān & Cheung 1990, 19; Yue-Hashimoto 1991, 177), Xiāngshān aus dem *Guǎngfū-Piàn* herauszulösen und zu einem eigenen *Piàn* zu verselbstständigen, soll die vorliegende Arbeit nicht beschäftigen (vgl. Lo 2013, 4f.), die im Übrigen gar keine eigene Stellung zur vertrackten Frage der (Sub-)Dialektklassifikation innerhalb der *Yuè-Sprachen* nehmen will und kann. Dass auch der von Asseng gesprochene *Yuè*-Dialekt aus Xiāngshān mit STKT am engsten verwandt und somit im Sinne meiner obigen Definition durchaus kt. ist, ergibt sich im Folgenden von selbst und bedarf hier keiner weiteren Begründung. Die Dialekte, die Asseng und Ahok im frühen 19. Jh. sprachen, gelten insofern als Vertreter des inzwischen wesentlich von Masayuki Yoshikawa (2019, 11f.) etablierten und definierten sprachhistorischen Begriffs *Zǎoqī Yuèyǔ* (早期粵語) oder *Early Cantonese*, der in der vorliegenden Arbeit durchgängig als „Frühkantonesisch“ (FKT) übersetzt ist. Nach Yoshikawa (*ibid.*) ist FKT als sprachhistorische Stufe des KT zeitlich etwa zwischen dem Ende des 18. Jh. und dem Anfang des 20. Jh. anzusiedeln. Die Erforschung des FKT ist vornehmlich auf zwei Quellentypen angewiesen: die in der Tradition der ch. Philologie stehenden sogenannten „Reimbücher“ (韻書, vgl. 4.1.3) und die latinisierten/romanisierten Transkriptionen (羅馬字, vgl. 4.2) vorwiegend aus der Feder westlicher Autoren.³

In der vorliegenden Arbeit verstehe ich einen „Kantonesen“ nicht im geographischen Sinne als einen Bewohner der Provinz Guǎngdōng, sondern stets eindeutig im Sinne eines KT-sprachigen. Gewisse menschliche Eigenschaften, wie z. B. Abenteuerlust, Revolutionsgeist, Freiheitsliebe, Hitzköpfigkeit, Wagemut, individueller Durchsetzungswille, Offenheit gegenüber neuen Ideen werden gerne zu Bestandteilen des typischen Charakters oder gar einer distinkten Identität der Kantonesen erklärt (vgl. Snow 2004, 76). Solche volkpsychologischen Behauptungen gelten zwar naturgemäß als schwer verifizierbar, erscheinen allerdings in der allgemeinen Wahrnehmung nicht völlig unberechtigt, zumal die jüngsten Geschehnisse unserer Zeit davon ein lebhaftes Zeugnis abgelegt haben. Der christliche Missionshistoriker Richter (1924, 507) schrieb treffend über die Kantonesen: „So entstand im Süden Chinas ein selbstständiges Kulturzentrum mit eigenen und eigenartigen Lebensbedingungen, die von der meist hoch im Norden unter andern Verhältnissen gelegenen Hauptstadt schwer richtig eingeschätzt und gepflegt werden konnten. Infolgedessen entwickelt sich hier ein unabhängiger, demokratischer Geist, der auf eigenen Füßen stehen wollte und im Falle auch den Zentralbehörden zu trotzen wagte. Fast alle großen revolutionären Bewegungen des letzten Jahrhunderts sind von der Kantonprovinz ausgegangen.“ Nicht zuletzt diese Tatsachen verleihen der kt. Kultur und Sprache einen besonderen Reiz.

1.2 Korpora der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit untersucht die zwei fkt. Dialekte, die in den 1820er Jahren von den zwei Kantonesen Fung Asseng und Fung Ahok gesprochen und sowohl von ihnen selbst als auch von zeitgenössischen dt. Autoren schriftlich aufgezeichnet wurden. Aus zurzeit nicht gänzlich geklärten Gründen (vgl. 3.1) fertigten die beiden Männer während ihres Aufenthalts in Halle (Saale) und Potsdam

¹ In der Heimatkunde und Folklore werden die Einwohner Xiāngshāns gewöhnlich ohne Weiteres zu dem *Guǎngfū*-Volksstamm (廣府民系) gezählt, wie z. B. Bóhóng Gōng (2003, 1–7) eingehend dargelegt hat.

² Ball (1896, 502) schreibt z. B. ausdrücklich: „The present article is simply an attempt to give a general idea of the Hōng Shān [= Xiāngshān] dialect and its points of difference when compare with the Cantonese of Canton city. As the writer has already said: ‚It would, of course require years of study and comparison to be able to write an exhaustive monograph dealing with all the differences in pronunciation and shades of distinctions in any one dialect. It is, however, possible with shorter time at one’s disposal and a general idea of it, and its relationship to, and divergence from, a standard dialect.‘“ Vgl. außerdem Chao 1956.

³ Ich verstehe in der vorliegenden Arbeit die Begriffe „Latinisierung“ und „Romanisierung“ synonym als den Prozess, in dem eine Sprache, die traditionell nicht mit lat. Buchstaben verschriftet wird, in diese umgesetzt wird. Dabei kann es sich sowohl um eine *Transkription* als auch um eine *Transliteration* handeln. Letztere bezeichnet „im Unterschied zur Transkription Vorgang und Ergebnis der uneindeutigen Übertragung eines in alphabetischer oder syllabischer Schrift geschriebenen Textes in einen alphabetischen Text, der die Gestalt des transliterierten Textes eindeutig zu rekonstruieren gestattet“ (Bußmann 2002, 713). Bei der Latinisierung oder Romanisierung des CH kann es sich grundsätzlich nur um eine Transkription handeln, weil eine eindeutige Rückübertragung in die Ausgangsschrift aufgrund der zahlreichen homophonen Lexeme i. d. R. nicht gewährleistet werden kann. Die graphischen Ergebnisse dieses Vorgangs bezeichne ich als (romanisierte/latinisierte) Lautschriften (abgekürzt: Lss.) oder Transkriptionen (vgl. 4.3.1).

umfangreiche zweisprachige Hss. christlich-lutherischen Inhalts an. Für die Historische Linguistik ist v. a. die Tatsache von besonderem Interesse, dass in ihren Hss. fast jedes SZ mit einer latinisierten Ls. versehen ist, die dessen fkt. Aussprache phonetisch annähernd wiedergibt. Somit legen sie ein authentisches Zeugnis über die Phonetik der zwei fkt. Dialekte in den 1820er Jahren ab. Diese von mir pauschal als „HAA“ bezeichneten Hss. sind von gewaltigem Umfang: Mit zusammengenommen rund 80 000 SZs, die zum größten Teil synoptisch mit latinisierten Lss. und dt. Paralleltexten versehen sind, bilden sie das primäre Korpus der vorliegenden Arbeit. An dieser Stelle darf nicht unerwähnt bleiben, dass der Korpusumfang der HAA zudem um derzeit noch unbekannte Neufunde erheblich erweitert werden könnte.

Aus der Feder der dt. Zeitgenossen der beiden Kantonesen gingen auch Schriften hervor, die als Quellen für die sprachhistorische Forschung zum FKT von Relevanz sind: Der Wissenschaftler Lorenz Oken (1779–1851) hat Asseng und Ahok bei einer Gelegenheit u. a. hinsichtlich ihrer Muttersprache ausgefragt und die Ergebnisse 1822 in der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift *Isis* veröffentlicht (OB; 3.2.1). Darüber hinaus verfassten die Orientalisten Wilhelm Schott (1802?–1899) und Friedrich Ferdinand Helmke (1801–1870), die 1823–1825 in Halle unter der Anleitung des dortigen Professors Wilhelm Gesenius (1786–1842) mit Asseng und Ahok als „Tandempartner“ zusammenarbeiten mussten, mehrere Schriften, die über die fkt. Sprache und Aussprache Aufschlüsse geben (3.2.2 & 3.2.3). Auch Gesenius selbst ist eine phonetische Aufzeichnung zum FKT zu verdanken (= BLD; 3.2.4). Die Werke dieser vier Autoren bilden das sekundäre Korpus der vorliegenden Arbeit.

Auch weitere Schriften nichtlinguistischer Natur sind für die vorliegende von einem gewissen Nutzen. Die Archivakte im *Pfarrarchiv der Evangelischen Marktkirchengemeinde Halle (Saale)* enthält Urkunden und Briefe, die Einblick in das Leben der zwei Kantonesen in Halle gewähren. Im Bestand des *Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz* befinden sich ferner ein Aktenfaszikel mit dem Titel „Acta betreffend] die beiden Chinesen Assing und Haho/Ahock zu Potsdam“¹ unter der Signatur „I. HA, Rep. 89, Geheimes Zivilkabinett (Nr. 3321)“ (abgekürzt: AL) sowie drei Bände von „Acta betreffend das Studium der chinesischen Sprache“ unter der Signatur „HA Rep. 76, Kultusministerium, V c Sekt. 1 Tit. XII Nr. 44“ (abgekürzt: AK). Darin sind die Lebensspuren nicht nur von Asseng und Ahok selbst, sondern auch ihrer nächsten dt. Mitmenschen festgehalten. Diese Nebenquellen enthalten zwar nur wenige Lss., welche für die historisch-linguistische Forschung von unmittelbarem Interesse sein könnten, aber nicht nur die persönlichen Erlebnisse der beiden GPs, sondern auch die Umstände, unter denen die primären und sekundären Quellen erstellt wurden, lassen sich dadurch etwas näher erleuchten (vgl. 2.2). Nicht zuletzt ist zu erwähnen, dass sich derzeit einige Schriften, v. a. die eigenhändig verfassten Briefe Assengs, im privaten Besitz der Nachkommen Assengs befinden.² Sie sind zwar erst nach Assengs Abschied von Deutschland entstanden und daher für die Untersuchung seiner früheren Hss. ohne unmittelbare Relevanz, jedoch von biographischem und historischem Interesse (2.3.3). Aber die Lebensgeschichten der primären GPs sind nur insoweit zu behandeln, als sie für das Verständnis ihrer Spracheigentümlichkeiten und Schreibpraxis oder für die Klärung der von den älteren Forschern unklar oder gar falsch dargestellten historischen Tatsachen relevant sind.

Von hohem Quellenwert für das Studium des FTK sind also all die zuvor genannten Schriften, die vorwiegend während des Aufenthalts Assengs und Ahoks in Deutschland aus ihrer eigenen oder fremder Feder erwachsen sind. Da sie überwiegend in Deutschland bzw. in dt. Sprache verfasst wurden, spreche ich hinfort summarisch von den „deutschen Quellen“ (abgekürzt: DQ). Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit liegt auf der phonologischen Rekonstruktion der zwei fkt. Dialekte sowie der Nachverfolgung ihres romanisierenden Transkriptionsprozesses in lat. Buchstaben. Somit ist die Arbeit in erster Linie phonologisch und graphematisch ausgerichtet. Eine syntaktische, lexikologische oder semantische Untersuchung halte ich nicht für besonders erfolgversprechend (3.3.1), da die ch. Texte der DQ zumeist entweder aus der längst ausreichend erforschten „Morrison-Bibel“ (abgekürzt: MB), d. h. der vom schottischen Missionar Robert Morrison (1782–1834) ins CH übersetzten Heiligen Schrift, übernommen wurden (3.1.2 & 4.2.2), oder stark interlineare Übersetzungen aus dem DT darstellen (3.1.3).

¹ Dieser Aktenfaszikel wird übrigens von Gütinger (2004, 65) vermutlich wegen der gestrichenen Wörter auf dem Titelblatt als „Acta Lasthausen“ benannt, was inhaltlich nicht ganz zutreffend erscheint. In der vorliegenden Arbeit folge ich dennoch seiner Bezeichnung und zitiere den Band demgemäß abgekürzt als „AL“.

² Es geht um die „spanischen Dokumente“ und die „Hanl-Dokumente“ (abgekürzt: SD & HD). Bisher ist es noch nicht gelungen, die SD für die Forschung zugänglich zu machen. Meine Kenntnisse über den Inhalt der SD verdanke ich gänzlich den Kopien, die mir Herr Jölund Asseng freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Da bisher keine Publikationserlaubnis seitens des Besitzers erteilt wurde und die Bildqualität der Kopien sehr begrenzt ist, sehe ich mich in der vorliegenden Arbeit dazu genötigt, von einer Wiedergabe der Bilddateien und Volltexte der SD abzusehen. Hingegen hat mir Herr Mirko Hanl am 28. Januar 2022 die Publikationserlaubnis für die in seinem Besitz befindlichen Dokumente erteilt, wofür ich tiefe Dankbarkeit empfinde.

1.3 Forschungsstand

Im dt.sprachigen Raum haben sich bereits einige Sinologen mit den Lebensspuren Assengs und Ahoks beschäftigt. Allen voran erwarben sich Rainer Schwarz (1988 & 2016) und Erich Gütinger (2004) insbesondere durch die Erschließung der bis dahin unbeachtet gebliebenen biographischen Quellen unleugbare Verdienste. Außerdem haben sich zumindest die folgenden dt.sprachigen Autoren, größtenteils Migrationsforscher, mit diesem Thema befasst: Dagmar Yu-Dembski (2005; 2007), Kien Nghi Ha (2007, 171), Miu Lan Law (2009, 36), Yu Chien Kuan & Petra Häring-Kuan (2009), Feiqing Huang (2010, 14ff.), Petra Häring-Kuan (2011, 9), Kejie Huang (2017, 23f.) und Liping Tu (2017, 29). Übereinstimmend haben sie die beiden Kantonesen an den Beginn der Geschichte der ch. Einwanderung nach Deutschland gesetzt. Im Zusammenhang mit der Goethe-Rezeption in China haben Heinrich Detering und Yuān Tán (Tán 2017, 60; Detering & Tán 2018, 34) Asseng und Ahok erwähnt, weil diese am 17. Oktober 1822 nachweislich die Ehre erhielten, vom größten dt. Dichter zu Hause empfangen zu werden und sich mit ihm über ch. Schriften zu unterhalten (vgl. Z4ff.). Darüber hinaus sind in letzter Zeit zahlreiche populärwissenschaftliche und journalistische Arbeiten zu diesem Thema erschienen, die hier nicht aufgezählt werden können, zumal sie inhaltlich wesentlich von den älteren Arbeiten abhängig sind und diesen gegenüber so gut wie keine neuen Informationen liefern. Beachtenswert ist zudem die Tatsache, dass keiner der oben genannten Autoren sich mit den HAA befasst hat. Dieser Quelle wurde sogar aufgrund der schlechten Verständlichkeit der ch. Passagen zu Unrecht jeglicher Forschungswert abgesprochen. So schrieb Schwarz (1988, 104) apodiktisch: „So erfüllen die Übersetzungen [...] letztlich nur den einen Zweck, von [...] Assengs Anwesenheit in Potsdam in den Jahren 1828 und 1829 bleibendes Zeugnis abzulegen.“ Allein ein einziger Internetbeitrag auf der Webseite der *Staatsbibliothek zu Berlin* (Gumbrecht 2017) hat die HAA nebenbei behandelt. Von den Aussagen der hier genannten Autoren, die ich für unzutreffend oder gar irrtümlich halte, soll in der vorliegenden Arbeit noch vielerorts die Rede sein.

Auch auf Englisch sind einige Beiträge über Asseng und Ahok erschienen. Der erste Platz gebührt dabei dem Sinologen Jost Oliver Zetzsche, der den Schriften Assengs einen Abschnitt seiner Monographie über die Geschichte der ch. Bibelübersetzung gewidmet und auf der Basis rudimentärer Textanalysen zu Recht auf die Tatsache hingewiesen hat, dass Assengs Schriften zum größten Teil bloße Adaptionen der MB an die dt. Syntax darstellen (1999, 127; vgl. 3.1.2 & 4.2.2). Mèng (2003, 33) legte in seinem Aufsatz über die ch. Migration nach Deutschland die Lebensgeschichten Assengs und Ahoks stark beschönigend aus. Foley (2009, 29) bescheinigte Asseng irrtümlich den Titel des „earliest native Chinese translator of a biblical book“ (vgl. 3.1.2). Nicht zuletzt erwähnte noch Jingyang Yu (2019, 51) die Lebensgeschichte der beiden Auswanderer in seiner Dissertation, welche die ch. Migrationsgeschichte in Berlin behandelt.

Der erste moderne Chinese, der von der Geschichte Assengs und Ahoks jemals erfahren hat, ist allem Anschein nach der derzeit in der *University of Electronic Science and Technology of China Zhongshan Institute* (電子科技大學中山學院) als Bibliothekar tätige Häidi Hé (何海地, 1968–),¹ der im Frühjahr 1992 durch einen Zufall einen der dt. Nachkommen von Ersterem, Hagen Asseng, während dessen Chinareise persönlich kennenlernte. Hé publizierte, stark beeindruckt von der Familiengeschichte des dt. Gastes, am 16. September desselben Jahres in der lokalen Zeitung *Zhōngshān Rìbào* (中山日報) einen Schlagzeilenartikel mit dem Titel *Yáng Qīngnián Zhōngshān Xúngēn Jì* (洋青年中山尋根記, ‚Ein junger Ausländer sucht in Zhōngshān seine Wurzeln‘). In den darauffolgenden Jahren erschienen noch weitere Beiträge über Asseng und Ahok aus der Feder von Laien: Die kt. Journalisten Yānmín Mò und Cháofāng Sūn publizierten mehrere Beiträge (2000a, 2000b, 2000c) über die zufällige „Wiederentdeckung“ der Hss. Assengs durch die damals in Berlin promovierende ch. Studentin Wénhuī Xú (徐文暉) am 28. Juli 2000 in der *Staatsbibliothek zu Berlin* sowie die rätselhafte und bewegte Lebensgeschichte der beiden Pioniere. Das Interesse der Journalisten galt vorzugsweise nur dem Ermitteln der Familienakten und Nachkommenschaft in China, nicht aber den Hss. selbst. Ihre Beiträge blieben zudem nicht ohne journalistische Fantasie. Seitdem haben Asseng und Ahok auch im akademischen Umfeld Chinas Erwähnung gefunden. Bóhóng Gōng rekapitulierte auf der Grundlage der zuvor genannten journalistischen Berichte die Abenteuer Assengs und Ahoks in seiner Monographie über die Geschichte der kt. Auswanderung (2003, 25ff.). Außerdem erzählten Yōngmíng Mǎ (2004, 20) und Huá Zhāng (2012, 91) in ihren heimatkundlich ausgerichteten Werken dieselbe Geschichte in aller Knappheit nach. Noch lakonischer erwähnte Zhòng Gōng die zwei Kantonesen in einem Aufsatz über die ch.sprachige Literatur in Europa (2003, 12). Der Aufsatz von Kam To Daniel Choi, der einen

¹ Ich danke Herrn Häidi Hé für die freundlichen Mitteilungen im Jahre 2020 bezüglich seiner Erlebnisse.

Überblick über die Geschichte der ch. Bibelübersetzungen gegeben hat, verwies lediglich in einer Fußnote auf Asseng und Ahok (2011, 201). Choi hat sich dort zwar auf Zetzsche (1999, 125ff.) berufen, ist aber merkwürdigerweise dennoch zu der irrigen Behauptung gelangt, dass Asseng und Ahok die biblischen Passagen selbst übersetzt hätten. Die Arbeit von Hǎijǐāo Wáng (2016, 17ff.), die die Lebensgeschichte Assengs und Ahoks aus der Perspektive der interkulturellen Kommunikation behandelt, hat die Wirklichkeit stark verfremdet und verzerrt. Auch Xiǎoyáng Zhào (2021) führte nur die bestehenden Irrtümer fort. Auch auf CH sind neuerdings mehrere journalistische bzw. populärwissenschaftliche Beiträge erschienen, die hier keine besondere Erwähnung verdienen, da sie gegenüber den oben genannten Arbeiten nichts Neues hervorgebracht und nicht selten sogar das in den Quellen Vorgefundene grob entstellt dargestellt bzw. ausgelegt haben. Mit den Hss. haben sich lediglich drei Autoren auseinandergesetzt: Chinghua Tsai hat am 26. März 2017 in seiner auf die Einladung des *Taiwanverein in Deutschland e. V.* gehaltenen Rede (s. Anhang E2) die Lebensgeschichte der beiden kt. Pioniere zwar nicht ohne eigene Ausschmückungen und Zusätze erzählt, aber doch scharfsinnig und richtig auf den potenziellen Wert der HAA für die übersetzungsgeschichtliche Forschung hingewiesen. Hóng Xǔ publizierte Ende 2017 in einer evangelischen Zeitschrift einen Aufsatz, der den frühen Kontakt der Chinesen mit dem Christentum thematisiert und u. a. die zwei Kantonesen in Deutschland erwähnt. Trotz seiner Einsicht, dass zwischen den Texten der HAA und der MB unverkennbare Ähnlichkeiten bestehen, meint er irrtümlich, dass Asseng und Ahok das *Evangelium nach Lukas* und das *Evangelium nach Markus* doch nach Luther ins CH übersetzt hätten (Xǔ 2017, 56). Derselbe Fehler war auch Tsai unterlaufen. Clement Tsz Ming Tong (2019, 5–11) ist meines Wissens der einzige ch. Autor, der treffend erkannt hat, dass Asseng und Ahok im Grunde keine Übersetzer waren, sondern bloß die MB abschrieben und z. T. verdarben. Keiner der oben genannten Beiträge ist frei von sachlichen Fehlern bzw. Missinterpretationen, von denen in Kapitel 2 und 3 noch vielfach die Rede sein soll.

Eine besondere Erwähnung verdient der Forschungsstand in Japan, denn dort wurden in den letzten Jahren vereinzelt Versuche unternommen, anhand der Schriften von und über Asseng und Ahok die fkt. Sprache des frühen 19. Jh. zu erschließen. Tokio Takata (2000) hat in einem Aufsatz über die latinisierende Transkription der fkt. Vokale beiläufig die vatikanische Hs. Ahoks (VA) angesprochen und mit Recht festgestellt, dass es sich bloß um eine Abschrift der MB handelt. Masayuki Yoshikawa hat die HAA und den OB ansatzweise historisch-linguistisch untersucht und seine Zwischenergebnisse vielerorts vorgetragen und veröffentlicht (2011a, 2011b, 2012, 2013a, 2013b & 2014b), doch seine Untersuchung bleibt eher umrisshaft und keineswegs erschöpfend. Außerdem erachte ich viele seiner Ansichten über die Phonologie für korrekturbedürftig, worauf ich in der vorliegenden Arbeit noch mehrmals zurückkommen werde.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass zu den DQ bis zu dem Zeitpunkt, an dem die vorliegende Arbeit eingereicht wurde, noch keine adäquate historisch-linguistische Untersuchung erfolgt ist. Diese Lücke gilt es auszufüllen.

1.4 Zielsetzung und Gliederung

Die vorliegende Arbeit wird in fünf Teile gegliedert, wobei die Zielsetzungen der jeweiligen Teile die folgenden sind:

Kapitel 1 stellt die Einführung dar.

Kapitel 2 setzt sich mit den Biographien von Asseng und Ahok auseinander. Die Klärung bestimmter relevanter Daten und Fakten zu dem Leben und den Erlebnissen der zwei primären GPs ist für die Deutung der Quellentexte sowie der darin enthaltenen Sprachdaten von besonderer Bedeutung. Einige biographische Fragen, die in der bisherigen Forschung nur unzureichend erörtert oder gar falsch interpretiert wurden, sollen in diesem Kapitel neu geklärt werden.

Kapitel 3 beabsichtigt, die paläographischen und textuellen Befunde, welche die schriftlichen Korpora uns bieten, systematisch bezüglich ihrer lautlichen Aussagen auszuwerten. Außerdem wird der Frage nachgegangen, wie die verschiedenen Quellentypen unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen Besonderheiten für die historisch-linguistische Forschung fruchtbar gemacht werden können.

Kapitel 4 beantwortet die Frage, in welchen Forschungskontext die vorliegende Arbeit zu setzen ist. Herangezogen werden mehrere linguistische Untersuchungsansätze, die für die Interpretation der DQ richtunggebend sein können. Keiner dieser Ansätze allein reicht jedoch aus, den Sprachdaten aus den Korpora gerecht zu werden. Vielmehr bildet eine Koordinierung bzw. gegenseitige Ergänzung der verschiedenen Methoden den richtigen Weg.

Kapitel 5 stellt den Kern der historisch-linguistischen Untersuchung dar, die wesentlich auf der Basis der in Kapitel 3 vorgestellten Quellen und nach den in Kapitel 4 erläuterten Vorgehensweisen erfolgen soll. In diesem Zusammenhang werden umfangreiche Statistiken und Vergleiche vorgenommen. Beabsichtigt wird neben einer phonologischen Rekonstruktion der zwei fkt. Varianten auch eine Herausarbeitung der graphematischen Regeln bei deren romanisierendem Transkriptionsprozess. Es wird nicht angestrebt, für jeden einzelnen SZ-Beleg eine lautliche Rekonstruktion zu liefern; vielmehr sollen im Wesentlichen Kenntnisse hinsichtlich der Lautkategorien und der phonologischen Struktur genügen.

Kapitel 6 bietet schließlich eine Zusammenfassung der gesamten Arbeit.

Der vorliegenden Arbeit sind mehrere Anhänge beigelegt. Besonders umfangreich ist Anhang A, in dem ich zahlreiche Dokumente über die Biographie Assengs und Ahoks, die in verschiedenen Quellen verstreut sind, zusammengetragen habe. Die übrigen Anhänge bestehen aus Abbildungen und Verzeichnissen.

2. Biographie der primären Gewährspersonen¹

*Spectatum veniunt.
Veniunt, spectentur ut ipsi.*

Mit dem Leben und Nachleben der zwei Pioniere haben sich bereits mehrere Autoren in unterschiedlicher Breite und Tiefe befasst. Dieses Kapitel begnügt sich nicht mit einer unkritischen Rekapitulation der einschlägigen Quellen und Literaturen, sondern es zielt vielmehr auf eine möglichst geschlossene und plausible Rekonstruktion der historischen Gestalten Asseng und Ahok sowie eine Klärung der von der bisherigen Forschung noch nicht befriedigend beantworteten biographischen Fragen ab. Die Schwierigkeit besteht hauptsächlich darin, dass zahlreiche biographische Quellen entweder lückenhaft sind oder einander in ihren Aussagen offensichtlich widersprechen. So stellt sich unumgänglich die Frage, welche Quellen die „vertrauenswürdigeren“ sind. Dabei sind die Auskünfte der beiden primären GPs selbst und die ihrer nächsten Mitmenschen selbstverständlich als verlässlicher einzustufen als die mittelbaren Berichte der ortsfremden Autoren. Außerdem war die sprachliche Verständigung zwischen den beiden Chinesen und den Deutschen zunächst mit extrem großen Schwierigkeiten verbunden (vgl. 2.3.3) und gelang erst mit der Zeit allmählich besser, weswegen die älteren Berichte der Deutschen eher auf Missverständnissen beruhen können als die jüngeren, falls sie einander widersprechen.

Eine ausgiebige Untersuchung der biographischen Daten und Fakten gerät zwar leicht unter den Verdacht zweckloser Trivialität, doch diese sind, beim genaueren Hinsehen, für die vorliegende, historisch-linguistisch ausgerichtete Arbeit von sehr großem Interesse: I. d. R. ist in der dialektologischen Feldforschung eine Befragung der GP nach deren biographischem Hintergrund, vor allem nach dem Herkunftsort und Bildungsstand, unerlässlich, weil sich diese Faktoren erheblich auf die Sprache auswirken können. Ferner ist in unserem Fall anzunehmen, dass die dt. Gelehrten Wilhelm Schott und Friedrich Ferdinand Helmke eine bedeutsame Rolle für den Sprach- und Schrifterwerb der beiden Kantonesen sowie ihre Schreibtätigkeiten spielten. Daher ist es nicht ohne Nutzen, zunächst dieses persönliche und „kollegiale“ Verhältnis zu erörtern, bevor die linguistische Untersuchung in Angriff genommen wird.

2.1 Persönliche Grundfakten

2.1.1 Namensformen

Die Vornamen der zwei primären GPs sind uns weder in lat. Buchstaben noch in ch. SZs eindeutig bekannt. In den dt. sprachigen Quellen habe ich für den Jüngeren der beiden eine große Mannigfaltigkeit an latinisierten Namensformen vorgefunden: *Ahok, Ahock, Achok, Aho, Ahoh, Ahoc, Haho, Hanghoh, Haß* usw., während für den Namen des Älteren mindestens folgende Schreibweisen existieren: *Asseng, Aseng, Asing, Aszing, Aßing, Assing, Assäng, Assengh, Acpen* usw. Zwischen den zwei Silben im Namen tritt zuweilen ein Bindestrich auf. Hinsichtlich der Namensform Assengs wird die Sachlage noch dadurch weiter kompliziert, dass manchmal <s>, manchmal <ß> verwendet wird und dass der Bindestrich, sofern er bei einer Doppelschreibung des Zischlauts vorkommt, entweder zwischen diesen beiden Buchstaben oder aber vor dem Digraphen steht. Die späteren Quellen sind allmählich auf Aseng/Asseng und Ahok/Ahock o. Ä. übereingekommen. Die älteren Schreibformen, die auch abweichende Lautformen nahelegen, scheinen im Wesentlichen auf Hörfehler und Verballhornung der Deutschen zu beruhen (vgl. Z53 155v).

Der Familienname der zwei Männer wurde in den Quellen nur selten genannt. Mit SZ wurde er nach wie vor eindeutig als 馮 (stkt. [foŋ¹], stch. [fəŋ¹], PY: <Féng>²) geschrieben, während die latinisierte Form stets <Fung> o. Ä. lautet (s. u.).

Bei ihrer Taufe an Christi Himmelfahrt 1825 (12. Mai) bei Halle an der Saale (vgl. 2.2.4 & 2.2.5) wurde beiden Neubekehrten die hohe Ehre zuteil, jeweils König Friedrich Wilhelm III. (1770–1840; ab

¹ Teile der Inhalte dieses Kapitels finden sich in Jiāng (2021a & im Erscheinen b) wieder.

² Das SZ 馮 ist in den meisten ch. Dialekten ein Heteronym. In seiner Funktion als Familienname lautet es, wie gezeigt, labiodental an, während es außerdem noch eine bilabial anlautende Lesung hat, wenn es im Sinne von ‚mittels, aufgrund‘ verwendet wird: stkt. [p^həŋ¹], stch. [p^hiŋ¹] (Die stkt. Vokallautung ist in diesem Fall unregelmäßig; vgl. 5.3.5). Für die letztere Bedeutung, die in den DQ keine Verwendung findet, schreibt man heute gewöhnlich 憑.

1797 im Amt) und dessen jüngsten Bruder Friedrich Wilhelm Karl (1783–1851) als Taufpaten zu haben und sich nach diesen mit christlichen und dt. Namen benennen zu lassen (Z55, Z74, Z78, Z79 & Z118). Nunmehr trugen sie jeweils die Vornamen Friedrich Wilhelm und Friedrich Wilhelm Karl/Carl. Ihre ursprünglichen ch. Rufnamen, die eigentlich dem Familiennamen Fung nachzustellen sind, wurden offiziell zu dt. Familiennamen umgedeutet. Die latinisierten Schreibweisen ihrer Namen variieren, auch im Anschluss an den Vollzug ihrer Taufe, je nach Quelle.

Darüber, wie der Vorname Assengs mit SZs zu schreiben ist, sind uns zwei Varianten überliefert, die Schwarz (1988, 104) folgendermaßen ausführte:

[Es] fällt auf, daß Friedrich Wilhelm Asseng seinen chinesischen Vornamen in den Übersetzungen von 1828/29 mit einem anderen Schriftzeichen schreibt als auf den Schadow-Zeichnungen von 1823 [Abb. 1; vgl. Z8ff.]. Dort hatte er 生 *sheng* („hervorbringen“/ „gebären“...) geschrieben, hier dagegen schreibt er 星 *xing* (Lesung¹ *çny* [sic!], Bedeutung „Stern“). Beide Schriftzeichen sind zwar graphisch und auch lautlich miteinander verwandt (*sheng* liest sich kantonesisch *səŋ*, *xing* liest sich *seŋ*), aber die Bedeutung ist klar unterschieden, und die Zeichen sind nicht gegeneinander austauschbar. Warum Friedrich Wilhelm Asseng – der in Hochchinesisch [= *STCH*] also Feng Yasheng bzw. Feng Yaxing zu schreiben wäre – sie vertauschte, ist nicht zu erklären.

Durch die ambige Schreibweise des Namens mit ch. SZs wurde ferner auch Jost Zetzsche (1999, 126) irritiert. Im obigen Zitat von Schwarz scheint „çny“ übrigens ein Abschreib- oder Druckfehler zu sein: Richtig wäre „[çiŋ]“. Mir ist ebenfalls nicht bekannt, wo Schwarz die IPA-Transkriptionen für das KT entnahm. Was er mit [ə] meinte, transkribiert man üblicherweise mit dem IPA-Zeichen für das „Tief-Schwa“ [ɐ]. Also ist 生 stkt. eigentlich als [səŋ¹] auszusprechen. Dabei ist jedoch zu bemerken, dass dieses SZ im STKT zwei Lesungen aufweist. Normalerweise herrscht die von Schwarz nicht erwähnte Lesung [saŋ¹] (5.3.2) vor. Dass sich das SZ 星 stkt. [seŋ¹] liest, ist richtig. Für Schwarz war das Nebeneinander der Namensformen Assengs „nicht zu erklären“, weil er die innerkantonesischen Dialektunterschiede nicht kannte und Assengs Schreibverhalten am Maßstab der stkt. Aussprache beurteilte. In 5.2.6 & 5.3.5 soll klargemacht werden, dass Asseng selbst die zwei SZs 星 und 生 völlig homophon als [*səŋ¹] las. In der Tat legten viele Chinesen der älteren Generationen keinen großen Wert auf die genaue Schreibweise ihrer Vornamen und ersetzten dabei bisweilen selbst ein SZ durch ein homophones Zeichen. Insofern ist die austauschbare Verwendung der beiden SZs in der Namensschreibung Assengs im Grunde nichts Verwunderliches.

Da die Namensform 亞星 statistisch deutlich häufiger als 亞生 vorkommt, kann man sagen, dass die erstere Schreibung offensichtlich von dem Namensträger selbst bevorzugt wurde. Übrigens ist Folgendes vorstellbar: Falls 星 das „ursprüngliche“ SZ wäre, so könnte 生 als eine graphische Vereinfachung angesehen werden. Aber sollte man hingegen 生 als das ursprüngliche annehmen, so hätte Asseng wohl keinen Grund gehabt, beim Schreiben immer wieder auf die einfachere Schreibweise zu verzichten und sich für die umständlichere zu entscheiden. Analog zum Prinzip der *lectio difficilior* darf hier m. E. von einem Prinzip der *scriptio difficilior* gesprochen werden. Vom Wortsinn her dürfte 星 übrigens einen gewissen Zusammenhang mit dem Sterndeuterberuf seines Vaters aufweisen (2.1.3). An zwei Stellen in der ELT hat Schott den Namen in die mnd. Lautung <Füŋg-yá-sing>² transponiert, die ebenfalls für 星, jedoch gegen 生 spricht.

Merkwürdigerweise nannte sich Asseng in einem Brief an seine ehemaligen Kameraden in London (BLD) 馮亞浩 (PY: <Féng Yàhào>, stkt. [foŋ¹.a³.hou³]) – ein Name, der in den sonstigen Unterlagen niemals vorgekommen ist und lautlich wenig gemeinsam hat mit *Asseng* bzw. 亞星. Im BLD bemerkte Asseng noch: 番人叫我亞生 („Die Barbaren nennen mich Asseng.“), was ebenfalls nahelegt, dass sein Name, unter dem er in Deutschland bekannt geworden ist, nicht sein eigentlicher war. Die Motivation dafür, sich einen neuen Vornamen in Deutschland zuzulegen, lässt sich durch die vorhandenen Quellen nicht klären. Im BLD richtete Asseng an seine Adressaten die für heutige Leser schwer verständliche

¹ Zu der Definition des Begriffs *Lesung* (字音) in der vorliegenden Arbeit vgl. 4.1.2. Grundsätzlich bezeichnet er die Gesamtheit von Initiallaut, Finallaut und Ton.

² Nach der gewöhnlichen Verwendung der Diakritika durch Schott hätte die mnd. Transkription richtigerweise <*Füŋg-yá-sing> lauten sollen, da die letzte Silbe auf jeden Fall einen ebenen Ton aufweist. Vielleicht ist die irrierte Schreibweise Schotts u. a. ein Beweis dafür, dass er die ch. Töne in der Tat nicht mittels des eigenen akustischen Vermögens hinreichend unterscheiden konnte (vgl. 5.1.4).

Anforderung 俱珍名字. Vermutlich handelt es sich dabei um eine Verschreibung von *俱真名字 ([in dem Antwortschreiben] die wahren Namen angeben). Dies scheint dafür zu sprechen, dass Decknamen zu jenem Zeitpunkt in dem Kreis der ch. Auswanderer in London durchaus üblich waren.

Die Namensfrage wird zudem durch die Tatsache kompliziert, dass die ch. Männer des 19. Jh. neben ihrem Familien- und Rufnamen manchmal noch weitere Namen trugen, wie z. B. das *Zi* (字), das meist unter erwachsenen Männern der gleichen Generation in offiziellen Situationen verwendet wurde. Schott (Z105) berichtete, dass unter seinen zwei muttersprachlichen Beratern nur Asseng einen „Beiname[n]“ oder „Ehrentitel[n]“, d. h. ein *Zi*, hatte. Dieser lautet auf MND <De-gian> und in seinem Dialekt <De-gün>. Die erste Silbe ist vermutlich *德 (,Tugend‘, stch. [tɿ¹], stkt. [tək⁴]) oder das mit diesem spätestens im MCH schon homophone *得 (,erhalten‘). Hierbei hat Schott vermutlich aufgrund der rückläufigen Assimilation das auslautende [k] überhört. Lautgesetzlich korrekter wäre eine Form wie <*Dek-gün>. Die zweite Silbe ist mit höchster Wahrscheinlichkeit *建 (,erbauen‘, stch. [tɕien³], stkt. [kin³]). Von Assengs gerundeter Aussprache [*kyn] wird in 5.3.6 noch ausführlicher die Rede sein. Nicht auszuschließen ist jedoch *健 (,gesund‘), das sowohl graphisch als auch lautlich mit 建 verwandt, jedoch in den DQ unbelegt ist. Daneben gibt es wohl kein häufig gebräuchliches SZ, das den beiden in Z105 angegebenen Lss. gleichzeitig entsprechen könnte. Insofern ist Assengs Beiname als *德建 (etwa: ,Tugenden etablieren‘), *德健 (etwa: ,gesunde Tugenden‘), *得建 (etwa: ,Etablierung ermöglichen‘) oder *得健 (etwa: ,Gesundheit erhalten‘) zu rekonstruieren. Nach der MND-Aussprache und dem PY-System ist er auf jeden Fall als <Déjiàn> zu transkribieren.

Assengs Tochter Marie gab, als sie im 73. Lebensalter ein Schreiben verfasste, um „falsche Berichte zurückzuweisen“, den „vollständig[en]“ Namen ihres Vaters mit „Hong-san-tinhu As-seng“ (SD) an, wobei der Familienname „fung“ von ihr nachträglich in kleineren Buchstaben und anscheinend auch ganz irrtümlich über die Silbe „san“ gesetzt wurde. „Hong-san“ ist zweifelsfrei der Landkreis, aus dem Asseng stammte (2.1.4), wohingegen die Bedeutung von „tinhu“ schwer zu erklären ist. Ist es ein Ortsname, der sich auf ein gewisses Teilgebiet dieses Kreises bezieht? Jedenfalls kann ich kein ähnlich klingendes zeitgenössisches Toponym in der Gegend ermitteln (vgl. Wú 1989; Ruiming Chén 1989). Oder stellt „Tinhuh“ nur das allgemeine Wort 田戶 (stkt. [t^hin¹.wu²], ,Landbewohner‘) dar? Diese Bezeichnung dürfte im Übrigen aus Bescheidenheit verwendet worden sein und gilt daher nicht als sicherer Hinweis auf eine ländliche oder bäuerliche Herkunft.

In den SD gab Asseng seinen ch. Namen nicht nur mit SZs und lat. Buchstaben an, sondern nannte sich zuweilen auch bei seinem dt.-christlichen Taufnamen (s. o.). Insofern scheint er sich mit seiner neuen Identität zurechtgefunden zu haben.

Ahok bereitet uns bezüglich seines Namens weniger Probleme als sein Genosse. Mit ch. SZs schrieb er seinen Rufnamen entweder als 亞孝 (vgl. Abb. 23) oder als 亞學. Dabei ist 孝 ein vormalig in der damaligen Schreibpraxis oftmals anzutreffendes, vereinfachtes „volkstümliches Zeichen“ (俗字) von 學 (,lernen‘, stch. [ɕyɛ¹]). Sein vollständiger Name wurde in den SGD (74 & 91; vgl. Z65) von ihm selbst und in den SD von Asseng als 馮亞學 ausgeschrieben. Ahok trug daher den gleichen Familiennamen wie sein Reisegefährte (anders: Schwarz 2016, 176). In der ELT wurde der Name übrigens durch Schott gemäß der mnd. Aussprache als <Fûng-yá-chiō> transkribiert. Im Folgenden verwende ich nicht mehr das volkstümliche Zeichen, sondern ausschließlich die Standardschreibung.

Dass die erste Silbe in den Rufnamen der beiden primären GPs, nämlich *a* (亞), deren Schriftbild Oken (OB 430) mit einem „Maltheserkreuz“ verglich, ein bei den Kantonesen übliches Präfix für Ruf- bzw. Kosenamen ist, hat bereits Schott (1857, 144) richtig erkannt, indem er ohne expliziten Bezug auf seine ehemaligen Partner schrieb:

In den beiden Kuang [*i. e. Provinz Guǎngdōng und Provinz Guǎngxī*] schieben die handelsleute und handarbeiter irem und irer weiber *ming* [*名, ,Name, Vorname, Rufname‘] ein *á* vor, und rufen einander meist nur *A-x*, z. b. *A-kiu*, *A-lom*, *A-wei*, *A-hok*. Ist der *ming* aber zweisilbig, so lässt man das *á* hinweg. Dieser, für die Süd-Chinesen bedeutungslos laut wird 亞 geschrieben und scheint nur gewählt, um einen einsilbigen Namen als *namen* kenntlicher zu machen.

Asseng und Ahos formten nach Schott anfangs „sogar jeden einsylbigen deutschen Eigennamen mit vorgesetztem *a*“ (Z106) um. Im BLD nannte Asseng hintereinander die Namen von zwei Dutzenden in London lebenden Chinesen (*Nomine eorum, quos salvare iubet A-fsǎng.*), von denen bis auf wenige Ausnahmen alle ebenfalls mit <A> bzw. 亞 beginnen. Der kt. Heimatkundler Wèi Luò (駱偉) wies in

einem Interview über Asseng darauf hin, dass beide Reisenden wahrscheinlich nicht unter den mit „a“ präfixierten inoffiziellen, sondern unter davon abweichenden, offiziell klingenden Namen in ihren Familienakten und den amtlichen Urkunden Chinas registriert wurden (Mò & Sūn 2000c, 58). Mir scheint es wahrscheinlich, dass Asseng an einem bestimmten Ort in China amtlich als *馮德建, *馮得健 o. Ä. eingetragen wurde (s. o.). Dies mit handfesten ch. Akten nachzuweisen, war mir jedoch nicht möglich.

Schott erwähnte in Z105 die Überzeugung der beiden Fungs, dass sie weitläufig miteinander verwandt seien. Diese Vorstellung muss aber nicht ernst genommen werden. In der ch. Kultur wird noch heute eine Redensart häufig verwendet, um die persönliche Beziehung zu Personen gleichen Familiennamens zu vertiefen: 五百年前是一家 (sinngemäß etwa: ‚Vor fünfhundert Jahren waren wir doch in einer Familie‘). Sicherlich in diesem Sinne redete Asseng in einem Brief der SD seinen Freund als 宗弟 (‚jüngerer Stammesbruder‘) an. Nach staatlichen Statistiken liegt 馮 auf dem 29. Platz der am häufigsten vergebenen Familiennamen Chinas (Anhang E2).

Ich richte mich in der vorliegenden Arbeit, was die Namensformen der beiden primären GPs anbelangt, durchgehend nach den von diesen selbst bevorzugten Schreibweisen in den HAA und den SD, wobei ich es für überflüssig erachte, die in den Quellen ohnehin nicht ganz konsequent verwendeten Bindestriche und den Unterschied zwischen rundem <s> und spitzem <ß> in meinem Fließtext wiederzugeben. Daher werden in der vorliegenden Arbeit der ältere Informant aus Xiāngshān und sein jüngerer Reisegefährte aus Huángpǔ, soweit es nicht auf eine streng wörtliche Wiedergabe des Wortlauts der originalen Quellentexte ankommt, jeweils als *Fung Asseng* (馮亞星) und *Fung Ahok* (馮亞學)¹ betitelt.

2.1.2 Geburtsjahr

Über das Alter beider Pioniere berichten mehrere dt.sprachige Primärquellen. Diese sind sich jedoch bezüglich des Geburtsjahrs Assengs nicht einig und stellenweise scheint sich sogar dieselbe Quelle selbst zu widersprechen.

Oken beschrieb in seinem 1822 erschienenen Bericht (OB/Z7 417) Asseng und Ahok als „Männer in den Dreißigen“. Der berühmte Grafiker und damalige Direktor der *Königlichen Akademie der Künste* Johann Gottfried Schadow (1764–1850) fertigte am 17. und 18. Januar 1823 für „Haho“ (Abb. 2) und einige Tage später auch für „Assing“ (Abb. 1) insgesamt vier Zeichnungen an (vgl. Z9 & Z112) und bemerkte dazu, dass zu jenem Zeitpunkt „Assing“ 30 und „Haho“ 25 Jahre alt sei (zitiert nach Schwarz 1988, 91). Dieselbe Angabe wurde auch in der Ausstellungswerbung Lasthausens (Z11; vgl. 2.2.3) sowie in Z31 gemacht. In einem Zeitungsartikel vom 21. Juni 1823 (Z34) wurde behauptet, dass „As-sing“ „30 Jahr 9 Monate alt“ und „Ha-ho“ „25 Jahr alt“ sei. Ein auf den 28. Juni 1823 datierter Beitrag (Z37) beschrieb Asseng und Ahok jeweils als „etwas über 30 Jahr alt“ und „25 Jahre alt“. Nach einem Zeitungsbericht vom 11. Juli 1823 (Z37) sollen die beiden damals jeweils „etwas über 30 Jahre alt“ und „25 Jahre alt“ gewesen sein. Ein am 20. September 1823 publizierter Bericht (Z42 1833) stellte Asseng als „31 Jahr alt“ vor. Gemäß einer auf „December 1823“ datierten Nachricht (Z46) seien damals Asseng „ungefähr 21 Jahr alt, eben seinen Geburtstag feyern“ [!] und Ahok „etwa 18 Jahr“ [!] alt. In den Berichten über ihre Taufe am 12. Mai 1825 (vgl. 2.2.5) wurden Asseng und „Aho“ jeweils als „31 Jahr alt“ und „27 Jahr alt“ dargestellt (Z79 466, Z80 & Z89). In der kirchlichen Urkunde für die Trauung Assengs im April 1826 wurde das Alter des Bräutigams „Assing“ als „32 J[ahre]“ angegeben (Z99). In seiner „autobiographischen Notiz“ (Z110) mit der Jahresabgabe 1828 behauptete Asseng wiederum von sich selbst, dass er „35 Jahr alt, geboren im Jahr 1792“ sei.

Die Altersangaben im OB/Z7 (417) und Z46 beruhen aufgrund der unklaren Ausdrücke der beiden Verfasser vermutlich nur auf der Beobachtung mit den eigenen Augen und gelten deshalb eher als unzuverlässig. Führt man alle übrigen Daten zusammen, so darf davon ausgegangen werden, dass Ahok sicherlich 1798 und Asseng im Zeitraum zwischen 1792 und 1794 geboren wurde (anders: Gütinger 2004, 66). Jedoch scheint mir 1792 aus folgenden Gründen wahrscheinlich als Geburtsjahr Assengs infrage zu kommen: In erster Linie wird dieses Jahr von der Mehrheit der zuvor genannten Belege unterstützt. Ferner fällt auf, dass die meisten hiervon ausgehenden Quellen auch über die sonstigen Einzelheiten aus dem Leben der beiden Pioniere detailreicher und plausibler berichten als die übrigen. Sie sind möglicherweise aus diesem Grunde auch als glaubwürdiger einzustufen. Das Jahr 1792 wurde übrigens

¹ Manche moderne Autoren (z. B. Gütinger 2004) transkribieren beide Namen nach der stch. Aussprache, die jedoch nicht nur anachronistisch ist, sondern v. a. für Asseng und Ahok selbst sehr befremdend oder Ihnen gar verhasst war (vgl. Z42 1835 und Schott 1832, 291), ins PY-System jeweils als <Féng Yàxīng>/<Féng Yàshēng> und <Féng Yàxué>.

von Asseng selbst (Z110) und seinen dt. Nachfahren (Z126) bestätigt. Nicht zuletzt befindet sich im Familienbesitz der Letzteren noch heute ein Petschaft mit der Inschrift 壬子, was eine Jahresangabe nach dem traditionellen Sechzigerzyklus (干支) des ch. Kalenders darstellt und sich am wahrscheinlichsten auf das Jahr 1792 bezieht (Schwarz 1988, 106). Ein Bezug auf das Jahr 1732 oder 1852 wäre dabei wenig sinnvoll. Die 1823 von Schadow erfragte Angabe „30 Jahr“ dürfte insofern gerundet sein. Z34 und Z46 zufolge fällt der Geburtstag Assengs auf das Jahresende. Dass Asseng Anfang 1828 (Z110; vgl. 3.1.1) behauptete, dass er 1792 geboren, aber nur 35 Jahre alt sei, könnte daran liegen, dass er zu jenem Zeitpunkt sein 36. Lebensjahr noch lange nicht vollendet hat. Diejenigen Quellen, welche auf das Jahr 1794 als Assengs Geburtsjahr schließen lassen, stammen interessanterweise alle aus der Zeit seiner Taufe und Hochzeit und dürften daher eine gemeinsame Ursache aufweisen. Eine naheliegende menschliche Erklärung dafür wäre, dass sich der Bräutigam jünger ausgeben wollte.¹

Für die nachfolgenden linguistischen Untersuchungen kommt es im Grunde nicht auf das genaue Geburtsdatum an. Es genügt zu wissen, dass die beiden primären GPs in den 1790er Jahren geboren wurden und dementsprechend die fkt. Sprache jener Generation sprachen.

2.1.3 Familie und Beruf in China

Ahok, der jüngere der beiden Chinesen, war beim Antritt seiner Europareise noch ledig. Über seine Familie in China wissen wir, dass sein Vater von Beruf Seidenhändler (Z34, Z37 & Z42 1834) war. Nach Oken soll Ahok selbst auch „Kaufmann“ (OB/Z7 417) gewesen sein. Aber nach dem offenbar zuverlässigeren Bericht Schotts (Z42 1834) verließ der Mann sein Heimatland lediglich als „gemeiner Matrose“. Da der Seidenhändlersohn die Schrift noch unzulänglicher beherrschte als Asseng (vgl. 2.3.2), kann ihm eine vornehme Herkunft vermutlich noch weniger zugeschrieben werden (s. u.). In einem späteren Schreiben (Z65) bat Ahok, zurück nach China geschickt werden, um Mutter, Brüder und Schwestern zu besuchen. Daher scheint der Vater bereits vor der Ausreise des Sohnes verstorben zu sein.

Nach Schott (Z105) war Asseng „schon im 18ten Jahre verheirathet[]“. Z34 und Z38 erwähnen seine Ehe und die zwei daraus hervorgegangenen Kinder, die in China bei ihrer Mutter zurückgelassen wurden. Den SD zufolge konnte Asseng im August 1837 in der Heimat seine Frau und Kinder wiedersehen, als die Letzteren schon verheiratet waren. Möglicherweise leben noch heute in China Assengs Nachkommen. Asseng nannte Schott gegenüber seinen Vater „hang-kong“ (Z42 1833), wobei sich die ursprüngliche SZ-Schreibung nicht anhand der phonetischen Umschriften allein zuverlässig rekonstruieren lässt. Denkbar wären die Formen 興公, 幸公, 恆公 o. Ä., die nach der Aussprache Assengs als [*həŋ.koŋ] o. ä. zu lesen waren. Die Quellen (Z34, Z37, Z42 1833, Z79 466, Z103 & Z110) stimmen darin überein, dass der Vater von Beruf „Astrologe“, „Priester“² bzw. „Zeichendeuter“ war. Gemeint war wahrscheinlich die *Xīngmìng* (星命) genannte Form der traditionellen Wahrsagekunst Chinas, die von Menschen verschiedenster sozialer Ränge praktiziert wurde. Asseng verlor im fünften Lebensjahr den Vater und seine Erziehung lag daraufhin in der Hand der Mutter (Z34 & Z42 1833). Angesichts des sehr mangelhaften Bildungsstands des Sohns (2.3.2) ist die soziale Abstammung des Vaters ebenfalls schwerlich in gehobenen Verhältnissen anzusiedeln.

Preußischen Beamten gegenüber gaben Asseng und Ahok einst an, dass sie „kein bürgerliches Gewerbe verstünden, und zu Anlage eines Handels kein Geld hatten“ (Z87; vgl. dazu Z53 157v). Asseng hat sich jedoch mehreren Berichten zufolge in der Dienerschaft Napoleons auf der südatlantischen Insel St. Helena als Koch betätigt (Z34, Z37 & Z42 1833f.; vgl. zudem Z111). Die phantasiereiche Schilderung der kt. Journalisten, dass Asseng mit seiner „kt. Kochkunst“ (粵菜) den Gaumen Napoleons verwöhnt habe (Mò & Sün 2000c, 43), dürfte frei erfunden sein. Gesetzt, dass Asseng tatsächlich derart raffiniert

¹ Die Altersfrage der Chinesen kann oft noch durch die Tatsache kompliziert werden, dass die traditionelle ch. Alterszählung zwischen *Zhōusui* (周歲), was im Grunde genommen mit der westlichen Zählung übereinstimmt, und *Xūsui* (虛歲) unterscheidet. Nach der letzteren Zählungsweise ist man schon bei der Geburt „ein Jahr alt“ und mit jedem ch. Neujahr, das immer in den Januar oder Februar des Gregorianischen Kalenders fällt, wird das Alter um ein Jahr höher. Bei *Xūsui* kommt es also weder auf den zeitlichen Abstand zur Geburt noch auf die Anzahl der vollendeten Lebensjahre an, sondern darauf, wie viele ch. Neujahre die Person nach seiner Geburt, die übrigens auch mitgezählt wird, erlebt hat. Deshalb ist man gemäß dieser Alterszählung immer nominell um ein oder zwei Jahre älter als nach der heutzutage gängigen Zählung. Aber es ist, wie sich leicht versteht, jedenfalls völlig sinnlos, bei der *Xūsui*-Zählung nach den Monaten zu fragen. Demnach muss wenigstens Assengs Altersangabe in Z34 auf der „normalen“ Zählungsweise basieren.

² Es ist dabei zu beachten, dass der Priesterberuf im damaligen China, anders als in den abrahamitischen Religionen, keine heilige Aura besaß. Der Deutsche Franz Julius Ferdinand Meyen (1804–1840), der 1830 bis 1832 als Schiffsarzt auf dem preußischen Handelsschiff *Princess Louise* an dessen dritter Weltumsegelung teilnahm und kt. Häfen besuchte, berichtete: „[Ü]berhaupt waren diese Priester, worin wir auch später bei unserem Aufenthalte in Canton bestärkt wurden, äusserst unwissende und ganz ordinäre Leute, auf die jeder Chinese, selbst die kleinen Kinder mit Verachtung hinblickten.“ (1835, 311)

kochte, dass er dadurch die Hochachtung eines französischen Kaisers gewinnen konnte, wenngleich dieser bereits entthront war, so würde man sich fragen, warum er später am preußischen Hof nie wieder Gebrauch von dieser leicht Geld und Gunst einbringenden Kunst machte, sondern stattdessen zum Gärtner ausgebildet werden musste (2.2.6). Mit dem vom russischen Seefahrer Golovnin erwähnten ch. Koch¹ Napoleons war Asseng sicherlich nicht identisch, weil dieser nur gemeinsam „mit noch fünf andern Chinesen Bonaparte’s Küche vorstand“ (Z42 1834) und deshalb wahrscheinlicher nicht der Chefkoch, sondern lediglich einer der vielen Küchengehilfen war, die eher körperlich belastende, jedoch technisch eher anspruchslose Arbeiten zu verrichten hatten. Auch Schott bemerkte an einer Stelle, dass Asseng „nie viel mehr als gemeiner Matrose war“ (Z120). Nach Oken (OB/Z7 417) soll Asseng jedoch „Secretair“ für seinen „Oheim“ (s. u.) gewesen sein. Auch Gesenius gegenüber bestätigte Asseng bei einer Gelegenheit wiederum seine alte Tätigkeit als „Schreiber in dem Bureau seines Oheims“ (Z83 67r). Doch angesichts seiner mangelhaften Schriftkenntnisse (2.3.2) qualifizierte sich der Astrologensohn kaum ernsthaft für diesen Beruf. Da der „Oheim“ selbst Dolmetscher am Hafen war (s. u.) und somit keinen zu jener Zeit geachteten Beruf ausübte, ist es nicht unwahrscheinlich, dass er der ch. Schrift noch viel ungenügender beherrschte als der zumindest „halb gebildete“ Neffe, wodurch der Schreiberberuf des Letzteren ein wenig plausibler erscheinen könnte. Die Behauptung von Kien Nghi Ha, dass Asseng Kaufman gewesen sei (2007, 171), scheint bloß auf seiner Fehllektüre zu beruhen. Nicht zuletzt besagen zahlreiche Quellen (Z11, Z19, Z32, Z36, Z38, Z46, Z103 & Z112 20), dass Asseng sozusagen eine besonders starke Neigung zur „Selbstprofilierung“ hatte, weswegen anzunehmen ist, dass der mitteilsame Abenteurer, hätte er bereits vor seiner Deutschlandreise einen nach damaliger Ansicht redlichen Beruf ausgeübt oder einen rühmlichen Titel erworben, dies den dt. Befragern gegenüber sicherlich nicht verschwiegen hätte.

Ein wichtiges Mitglied der Familie Assengs darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Asseng hatte einen „Oheim“, der offensichtlich die entscheidende Rolle für die Lebensbahn des Neffen spielte. In seiner „autobiographischen Notiz“ (Z110) bemerkte der Astrologensohn: „meinen [*sic!*] Oheim einem [*sic!*] Mandarinen Oberzolleinnehmer in Ca[n]ton, vielfältige Bekanntschaft mit europäischen Schiffscapitainen gemacht hatte.“ Er sei nach seiner früheren Angabe derjenige Beamte, „der die Schiffspapiere auszufertigen und zu visiren hat[te]“ (OB/Z7 417). Obwohl die Dt.sprachigen im 19. Jh. unter „Oheim“ vornehmlich einen Mutterbruder verstanden, handelt es sich in diesem Fall um „seines Vaters Bruder“ (Z42 1833). Die Zitate (Z7, Z34, Z42, Z79 & Z110) berichten übereinstimmend, dass der Oheim oder Onkel amtsbedingt sehr regen Verkehr mit europäischen Kapitänen unterhielt und über Kenntnisse über das Abendland verfügte, was, gemessen an den Verhältnissen im damaligen China, jedenfalls als sehr ungewöhnlich gelten konnte. Die Quellen ergeben ferner, dass Asseng seine „nothdürftigen“ Englischkenntnisse und seinen Entschluss für eine Europareise im Wesentlichen seinem früheren Aufenthalt beim Onkel verdankte. War dieser also wirklich eine wichtige Persönlichkeit im damaligen Zollamt Cantons? Im BLD bat Asseng jedenfalls, Brief und Geld an einen Onkel von ihm zu übersenden, dessen Namen und Anschrift folgendermaßen lauten: 省城十三行廻瀾橋[...]長茂通事館馮天祐家叔 (wörtlich: ‚mein Onkel Féng Tiānyòu in der Dolmetscheragentur *Chángmào* an der *Huilán*-Brücke in den *Thirteen Factories* der Provinzhauptstadt‘). Die sogenannten *Thirteen Factories* (十三行) waren ein blühendes Sonderviertel der Provinzhauptstadt Guǎngzhōu, das damals im ganzen Reich monopolistisch für europäische Händler offen war und geradezu märchenhafte Reichtümer angesammelt hatte. Vermutlich war der im Brief erwähnte Féng Tiānyòu (stkt. [fɔŋ¹.tin¹.jeu³]) mit jenem als „Oberzolleinnehmer“ bezeichneten „Oheim“ identisch. So würde die gesamte Geschichte plausibler erscheinen, denn ein echter „Mandarin“ jener Zeit wäre niemals auf die absonderliche Idee gekommen, die Sprache der „Barbaren“, auf die er herabschaute, zu erlernen (für Näheres hierzu vgl. Yè 2018). Es scheint, dass Asseng den hierarchischen Status seines Onkels den Deutschen gegenüber stark übertrieben hat, möglicherweise um sich unter den Europäern eine gewisse Achtung zu verschaffen.

Ein Berichterstatter (Z34) überlieferte uns den Namen des „Oheims“ in dt. Transkription: „Miau-chan“. Schwarz (2016, 177) vermutete aufgrund der mnd. Aussprache die SZ-Schreibweisen 妙含 oder 妙翰 (stch. jeweils [miau³.xan¹] und [miau³.xan³], aber stkt. [miu³.həm¹] und [miu³.hən³]). Seine Rekonstruktionen erscheinen mir unhaltbar, weil Asseng keinen Grund gehabt hätte, den Namen eines engen Verwandten nicht in seiner kt. Muttersprache auszusprechen. Sonderbar an der Silbe „Miau“ ist zudem die Tatsache, dass die meisten kt. Dialekte lautgesetzlich keine Silbe kennen, die phonetisch auch

¹ Der russische Seefahrer Vasilij Michajlovič Golovnin (1776–1831), der St. Helena während seiner Weltrumdung 1817–1819 besuchte, erwähnte in seinem Bericht (Golovnin 1949, 424): „Повар у него китаец, нанятый из здешних жителей“ („Sein [= *Napoleons*] Koch war ein aus der hiesigen Einwohnerschaft angeworbener Chinese.“). In der Fußnote fuhr er fort: „На острове находится около 400 китайцев в службе компании и в услугах у частных людей“ („Auf der Insel befinden sich etwa 400 Chinesen im Dienst der [*Britischen Ostindien*-]Kompanie und von Privatpersonen.“). Vgl. hierzu Güttinger 2004, 81, Fn. 347.

nur annähernd an diese erinnert, zumal sie einen für die meisten Kantonesen recht mühsam auszusprechenden Triphthong¹ enthält. Also ist ein Fehler des Berichterstatters oder des Setzers denkbar. Die Schreibung <chan> erscheint ebenfalls rätselhaft: Nicht zu ermitteln ist, welchen Laut der Berichterstatter mit dem Digraphen <ch> meinte, der in der dt. Orthographie bekanntlich vieldeutig sein kann: [x], [ç], [k^h], [ʃ], [tʃ^h] usw. Diese Schreibung wurde im Übrigen von Asseng selbst in seinen Hss. merkwürdigerweise in Alternation mit <ds> für die Wiedergabe der Affrikate [ts] verwendet, während Ahok in LB und VA mit <ch> ausschließlich den Frikativ [x] transkribierte (5.2.6). Ebenso wenig ermittelbar ist, für welches kt. Vokalphonem der Buchstabe <a> steht: /ɐ/ oder /a/? Von ihrer phonetischen Distinktion wird in Abschnitt 5.3.2 noch eingehender die Rede sein. Insofern halte ich die Aussicht für gering, die Ls. <Miau-chan> in ch. SZs zurückzuübersetzen und eine Beziehung dieser Namensform zu dem oben vorgestellten Dolmetscher Tiānyòu herzustellen.

Der Schwede Pehr Osbeck (1723–1805), der im Jahre 1751 Canton besuchte (vgl. 4.2.2), erklärte die Funktion der dortigen „Mandarins“ so (1765, 150f.):

Mandarin oder Befehlshaber ist eine Benennung, die unsere Ostindienfahrer von den Portugiesen entlehnet, und mit welcher sie alle diejenigen, welche in diesem Lande öffentliche Bedienungen verwalten, und sollten es auch nur die Unteroollbedienten seyn, belegen. Wenn die Chineser diß Wort aussprechen sollen, so sagen sie Mandeli; denn sie können den Buchstaben r nicht prononciren, woraus deutlich erhellet, daß das Wort Mandarin nicht zu ihrer Sprache gehöret. Itzt kamen solche Herren an Bord, um zu sehen, was wir für Leute wären. Zween Mandarins begleiteten uns den Strom hindurch bis nach Huam-pu [= *Huángpǔ* (*Althafen*) / *Whampoa*; vgl. 2.1.5], wo wir zween andere antrafen, davon sich ein jeder in einem Boote mit seinen Leuten, die jedoch ihre abgetheilten Räume hatten, an eine Seite des Schiffes legte. Der, welcher dem Schiffe zur Rechten und zwar sehr nahe lag, war vom Zolle, und muste, so lange wir in China waren, bey uns bleiben; der zur Linken aber war ein Soldat, und ward jeden Monat abgelöset. Ihr Geschäfte ist, die unbändigen Chineser vom Schiffe abzuhalten, und diejenigen mit Tiapp oder Pässen, die sie im Zoll aufweisen müssen, zu versehen, welche von dem Schiffe nach Canton an einen andern Ort wollen.

Auf diese Weise hatten die „Mandarins“ des ch. Hafens die europäischen Schiffe zu „visiren“ (vgl. OB/Z7 417). Wahrscheinlich musste auch Tiānyòu als Dolmetscher solche „Unteroollbeamten“ unter ähnlichen Umständen begleiten und bedienen, wodurch er „vielfältige Bekanntschaft mit europäischen Schiffscapitainen“ (Z79 466) machen konnte. Es ist denkbar, dass Asseng einst seinem Onkel folgte und somit trotz des strengen Ausreiseverbots der ch. Behörden an Bord eines europäischen Schiffs gelangte.

2.1.4 Heimat Assengs

Trotz vielfacher Bemühungen ist es bis heute nicht gelungen, Spuren Assengs und Ahoks in einer ch. Amts- oder Familienakte wiederzufinden. Zu einer genaueren Lokalisierung ihrer Heimattorte können daher ausschließlich die DQ herangezogen werden.

Asseng nannte selbst in den SGD (76f.) zweisprachig 香山, „Heong sán“ bzw. „hông sán“² seine Heimat. In seiner „biographischen Notiz“ (Z110) heißt diese „Hong San Hün“. Nach Oken sei er in „Heong San“ in „der Nähe von Canton“ zu Hause (OB/Z7 417). Z42 berichtet etwa ausführlicher: „Asseng [...] wurde zu Hiang-Schan-Hian (oder nach seiner eigenen Aussprache, Heong-San-Hin) einer ansehnlichen und sehr gewerbsamen Stadt auf der Insel Makao (chines[isch] *Oü-mun*) geboren.“ Z37 geht von „Hoengsan bei Canton“ aus. Z46 spricht von „Heong-San“ und Z79 (466) von „Heong-San-Hin auf Macao“. Nach Z34 war Asseng „aus Heong San unweit Canton gebürtig.“ In Z89 lautet der Name der Stadt „Heongh-san-hien“. Klapproth (Z111) bezeichnete diesen Ort nach der MND-Aussprache als „Hiang Schan“. An einer Stelle erinnerte sich Schott an „einen Chinesen aus Macao“ (Z120), der offenbar mit Asseng identisch war. In der ELT erwähnte Schott noch einmal „Makao“ als Heimat Assengs. Asseng selbst stellte in einem Brief der SD die Männer aus „Magau“ als seine engsten Landsleute vor. Insofern stimmen alle Quellen überein: Gemeint war ohne Zweifel der ehemalige Landkreis Xiāngshān

¹ Bereits Schott (1827a, 361) ist aufgefallen, dass sich das KT im Vergleich zu den anderen Varianten des CH häufig durch die Monophthongierung auszeichnet: Dieser Dialekt „liebt [...] besonders dunklere Vocale, hat gar keine Triphthongen und zieht sogar öfter die Diphthongen oder Triphthongen der Mandarinsprache in einfache Vocale zusammen.“

² Auf Seite 77 bezeichnete Asseng „hông sán“ irrtümlicherweise als eine „Provinz“.

(香山, stkt. [hœŋ¹.san¹], stch. [eian¹.ʃan¹]).¹ Die divergierenden Lss. <Hün>, <Hian>, <Hin> und <hien> repräsentieren offenbar alle das SZ 縣 („Landkreis“, stch. [eien³], stkt. [jyn³]). Für Asseng war dieses Lexem allerdings als [*hyn] zu lesen (5.2.8). Von dieser Form muss die entrundete Silbe <hin> abgeleitet sein, wobei jedoch zu bemerken ist, dass die Entrundung des Vokals [y] ausschließlich bei den dt. Autoren, aber kein einziges Mal bei Asseng selbst vorkommt. In Z79 (466), vermutlich auch in Z120, bei Helmke und in den SD bezieht sich der Name „Macao“ (澳門, PY: <Aòmén>) o. ä. nicht auf jene winzige Stadt, die damals in portugiesischer Hand war, sondern auf die gesamte Insel, auf der sich sowohl die Stadt Macau als auch der Großteil des ehemaligen Kreisgebiets von Xiāngshān befindet. Heutzutage wird diese Insel nur noch durch schmale Wasserstraßen vom Festland getrennt und daher gewöhnlich als dessen Bestandteil betrachtet (vgl. Lín & Yú, 1989).²

Xiāngshān hat im Laufe der Geschichte, insbesondere in den letzten zwei Jahrhunderten, zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten hervorgebracht. Zu Ehren des dort gebürtigen Revolutionärs Dr. Yat-Sen Sun (孫文, 1866–1925), der den letzten Kaiser gestürzt und die Republik China (中華民國) ausgerufen hatte, wurde dessen heimatlicher Landkreis im Jahre seines Todes nach seinem japanischen Decknamen *Nakayama* (中山, PY: <Zhōngshān>), unter dem er bekannt wurde und blieb, umbenannt. Nach der Gründung der Volksrepublik China wurde die Grenze des Landkreises Zhōngshān (中山縣) mehrmals neu gezogen, wobei er einen erheblichen Teil seiner historischen Fläche verlor. Der Landkreis wurde 1983 zur kreisfreien und 1988 zur bezirksfreien Stadt Zhōngshān (中山市) erhoben. Insofern war das Territorium des Landkreises Xiāngshān zu Lebzeiten Assengs deutlich ausgedehnter als das heutige Zhōngshān (s. Abb. 4) und umfasste ungefähr die Gebiete der folgenden heutigen Verwaltungseinheiten: der bezirksfreien Stadt Zhōngshān, der bezirksfreien Stadt Zhūhǎi (珠海市), des Stadtbezirks Nánshā (南沙區) und der Sonderverwaltungszone Macau (澳門特別行政區). Jost Zetzsche (1999, 125) ist insofern ein Fehler unterlaufen, als er Xiāngshān und Zhōngshān räumlich gleichsetzte.

Angesichts der Einstimmigkeit der Quellen kann der ehemalige Landkreis Xiāngshān mit völliger Gewissheit zur Heimat Assengs erklärt werden. Diese Gegend zeichnet sich noch heute durch ihre sprachliche bzw. dialektale Vielfalt aus (vgl. Gāo 2018). Unter den einheimischen Sprachen nimmt KT unstreitig die dominante Rolle ein, während es daneben auch nennenswerte Hakka- und Hokkien-Sprachgemeinschaften gibt. Dialektologische Feldstudien liegen zu diesem Gebiet relativ dichtmaschig vor. So stellt sich unumgänglich die Frage, welchem Teilgebiet des Kreises unser Astrologensohn sprachlich am nächsten stand.

Anhand der Lss. in den DQ lassen sich zwei charakteristische phonologische Merkmale in Assengs Idiolekt feststellen:

1. Mch. ILs /ny-/ und /ng-/ sind, wenn heute der Vokal [i] oder [y] darauf folgt, nicht wie im STKT geschwunden, sondern sie wurden von Asseng überwiegend mittels des Digraphen <ng> geschrieben, der sehr wahrscheinlich den velaren Nasal [*ŋ] bezeichnet (5.2.9).
2. Die stkt. Silben [fu], [foŋ] und [fok] wurden von Asseng häufig als <hu>, <hung>, <huk> o. Ä. geschrieben, was für die kt. Sprache eigentlich eher untypisch und vermutlich durch die Beeinflussung der Hokkien-Sprache verursacht ist (5.2.3).

Nach den Feldforschungen von Lam (1987), Zhān & Cheung (1987) und Càì (2006) erkennt man ohne Mühe, dass unter den zahlreichen bereits dialektologisch erfassten Ortschaften auf dem Gebiet des heutigen Zhōngshān nur drei infrage kommen, da allen anderen die zwei oben genannten grundlegenden Dialekteigenschaften fremd sind. Alle drei Ortschaften befanden sich am Nordrand der historischen Insel Macau und heißen Shíqí (石岐, engl.: Shekki), Nánlǎng (南朗) und Huánchéng (環城). Erstere Ortschaft war damals und ist auch noch heute das Verwaltungszentrum der Region, weswegen ihr Dialekt ein regionales Prestige genießt. Doch sind beim näheren Betrachten alle diese drei Kandidaten auszuschließen. Die Gründe dafür sind folgende: In Shíqí ist noch heute die Distinktion zwischen den RGs 7 und 15 (5.3.5), zwischen den RGs 8 und 21 (5.3.7) und zwischen den RGs 17 und 31 des kt.

¹ Sinngemäß ‚der Duftberg‘; in den älteren engl.sprachigen Quellen häufig ‚Heung Shan‘.

² In manchen westlichen Quellen wird die Insel nicht nach Macau, sondern nach Xiāngshān benannt. Meyen schilderte die geographischen Verhältnisse folgendermaßen: „Die kleine Halbinsel Macao ist in nordwestlicher Richtung durch eine ganz schmale Landzunge mit der Chinesischen Insel Heang-shan [= Xiāngshān] verbunden; sie ist eine kleine Stunde lang und etwa eine halbe breit“ (1835, 306f.). Auf Seite 321 fuhr er fort: „Erfreulicher ist der Anblick des nordwestlichen Theils der Insel, wo [...] der Weg nach der Landzunge führt, welche Macao mit dem festen Lande der Insel Heang-shan verbindet“. Für ihn umfasste die Ortsbezeichnung Macao also nur die südlichste Spitze der Insel. Schlatter (1916) sprach hingegen immer noch von der „Insel Macao“.

Reimbuchs FY (4.1.3) relativ gut bewahrt. In der Aussprache Assengs waren all diese Distinktionen jedoch, wie wir in 5.3 zeigen werden, bereits weitgehend aufgehoben. Grundsätzlich ist nicht anzunehmen, dass eine vor zwei Jahrhunderten bereits im Schwund begriffene Distinktion in einer jüngeren Zeit wiederhergestellt worden ist. Übrigens existiert der Vokal [y] in Nánlǎng und Huánchéng nicht mehr, wobei freilich unklar ist, ob die Entrundung bereits zu Lebzeiten Assengs eingetreten war. Alles in allem scheint Zhōngshān als Herkunftsgebiet Assengs ausscheiden zu müssen.

Für Nánshā liegen für die heutige Zeit mehrere dialektologische Untersuchungen vor. Die von Wèiqiáng Chén (2011) beschriebene Phonologie der dort zugehörigen Gemeinde Dàgǎng (大崗) unterscheidet sich markant von der Assengs: In jener ist der stkt. IL [ŋ] überall geschwunden (*ibd.*, 45). Der IL [f] (*ibd.*, 47) kommt sogar häufiger vor als im STKT (vgl. 5.2.3). Die mch. ILs /hy/ und /y/ sind bisweilen merkwürdigerweise zu [h] geworden (104ff.). Die ersteren zwei Merkmale treffen auch auf die etwas östlicher gelegene Gemeinde Huánggē (黃閣) zu (Mài 2011). Bei Asseng blieb der IL [*ŋ] jedoch größtenteils gut bewahrt (5.2.9). Der IL [*f] kommt im Vergleich weniger im Anlaut vor als im STKT (5.2.3). I. d. R. schrieb er /hy/ und /y/ mit ⟨j⟩ oder ⟨i⟩ (5.2.10). Da die phonologischen Unterschiede so augenfällig und z. T. gar antithetisch sind, können Dàgǎng und Huánggē schwerlich Assengs Heimat gewesen sein. Es ist zugegebenermaßen nicht sicher, ob die zuvor genannten Merkmale auch auf die Dialekte der übrigen Gemeinden auf dem Gebiet des Stadtbezirks Nánshā zutreffen. Aber jedenfalls scheint dort nicht der richtige Suchbereich zu sein, zumal das Gebiet von Nánshā sich nicht einmal auf der historischen Insel Macau befand.

Helmke bezeichnete Assengs Sprache, im Unterschied zu dem von Ahok gesprochenen Dialekt „von Kanton“, als „den Makaodialekt“ (H1/Z70 21) bzw. „Makao-Dialekt“ (H2/Z71 2). Aufgrund dieser Aussage ist mit großer Sicherheit anzunehmen, dass der Dialekt Assengs mit dem Macauer Dialekt wenn auch nicht identisch, so doch wenigstens sehr ähnlich war. Allerdings kommt die Stadt Macau selbst als Heimat Assengs nicht infrage. Der OB enthält eine von Asseng und Ahok diktierte Liste von wichtigen kt. Städten (OB 431), in der ⟨Ma kao⟩ und ⟨Heong fan⟩ nebeneinander genannt sind. Auch Z34 und Z37 gingen offenbar davon aus, dass zwischen der Heimat Assengs und dem portugiesischen Macau eine gewisse Entfernung liegt. Dabei ist nicht zuletzt bedenkenswert, dass Macau für die Europäer einen viel größeren Bekanntheitsgrad hatte als Xiāngshān, weswegen Asseng, falls er tatsächlich von dem ersteren Ort stammte, keinen Grund dafür gehabt hätte, seine Heimat anders anzugeben.

So bleibt uns nichts weiter übrig, als den Blick auf Zhūhǎi zu richten. Das Territorium der Stadt Zhūhǎi hat eine hantelartige Form und lässt sich geometrisch in eine östliche und eine westliche Hälfte unterteilen, die durch ein schmales Landstück in der Mitte miteinander verbunden sind (Abb. 4). Im östlichen Teil, der unmittelbar an Macau grenzt, sind insgesamt fünf Ortschaften dialektologisch untersucht worden: Qiánshān (前山), Tángjiāwān (唐家灣),¹ Nánpíng-Běishān (南屏北山), Huìtóng (會同) und Shàngzhà (上柵), während im westlichen Teil nur zwei Orte erfasst worden sind: Dǒumén (斗門) und Shànghéng-Shuǐshàng (上橫水上).² Die ausführlichen Daten für Qiánshān, Dǒumén und Shànghéng-Shuǐshàng finden sich in Zhān & Cheung (1987). Dǒumén wurde außerdem von Qiū et al. (2016) systematisch beschrieben. Von Tángjiāwān und Nánpíng-Běishān liegen bei Lo (2013, 70–73) nur unsystematische Daten vor. Gāo (2018, 53–58) führte die linguistische Situation in Tángjiā (唐家; = Tángjiāwān), Huìtóng (會同) und Shàngzhà (上柵) lediglich anhand von sehr wenigen Beispielwörtern bruchstückhaft an.

Dǒumén und Shànghéng-Shuǐshàng kommen als Assengs Heimat nicht infrage. Einerseits ist in Dǒumén der IL [ts^h-] auf eine auffallende Weise zu [t^h-] geworden – ein ausgeprägter Lautwandel, der an Taishanesisch erinnert, für den sich jedoch in den Hss. Assengs nicht die geringste Spur findet. Andererseits kann man an beiden Orten noch heute die RGs 7 ([*-eŋ]/[*-ek]) und 15 ([*-eŋ]/[*-ek]) von FY relativ gut voneinander unterscheiden. Also ist auch in Dǒumén und Shànghéng-Shuǐshàng noch immer eine Distinktion erhalten, die der Astrologensohn bereits vor zwei Jahrhunderten aufgab (5.3.5). Insofern ist Asseng geolinguistisch kaum dem westlichen Teil von Zhūhǎi zuzuordnen. Ferner gehören die Sprecher des Shànghéng-Shuǐshàng-Dialekts zu den gewöhnlich als *Tanka* (疍家) bekannten „Wassernomaden“, die früher in Südchina eine Dalit-ähnliche Kaste bildeten und kaum Zugang zum Bildungssystem hatten. Somit kann Asseng schwerlich ein *Tanka* gewesen sein.

Asseng scheint sprachlich der östlichen Küste des heutigen Zhūhǎi am nächsten gestanden zu haben, zumal keine markante sprachliche Eigenschaft explizit dagegenspricht. Dabei handelt es sich um

¹ Shuǐshàng (水上) bedeutet wörtlich ‚über dem Wasser‘ und bezieht sich auf die eigentümliche Lebensweise der *Tanka* (s. u.) als „Wassernomaden“.

² Auch einfach Tángjiā (唐家) genannt.

einen rund 30 km langen, schmalen Landstreifen, den wir fortan als das „vermutete Heimatgebiet“ Assengs bezeichnen werden (das schattierte Feld in Abb. 4). Die unmittelbar küstennahe Lage dieser Gegend unweit Macaus dürfte die Reise Assengs begünstigt haben. In Kapitel 5 bilden die gegenwärtigen Dialektdaten aus dem vermuteten Heimatgebiet Assengs u. a. eine Vergleichsgrundlage für die Ermittlung der historischen Phonologie Assengs. Anhand von dialektalen Details kann festgestellt werden, dass die Ortschaft Tángjiāwān, soweit die verfügbaren Daten uns ein Urteil erlauben, am deutlichsten den Idiolekt Assengs gestaltete. Die Einzelheiten hierzu finden sich in 5.4.2.

Schließlich sollten wir uns noch daran erinnern, dass Assengs Vater Astrologe und Wahrsager war. Um diesen Beruf mit einer höheren Gewinnaussicht auszuüben, hätte er sich nicht in den relativ dünn besiedelten ländlichen Gebieten, sondern eher in einer Stadt oder wenigstens an einem Markttort mit großem Zulauf niederlassen müssen.

Mir wurde von einem Heimatkundler mitgeteilt, dass in dem von mir vermuteten Gebiet der Familienname Assengs, *Féng*, nur sehr wenig vertreten sei. Dessen Träger seien eher in der benachbarten Region um Nánlǎng (Zhōngshān) zu suchen. Doch die geographische Entfernung beträgt auch in diesem Fall lediglich circa 10 km. Dass ein aus Nánlǎng gebürtiger Astrologe an einem Ort, der sich in einer so geringen Entfernung von seiner Heimat befand, seinen Handel trieb und seine Familie gründete, ist durchaus denkbar. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass Assengs Mutter, in deren Hand die Erziehung des Halbweisen lag (Z34, Z42 1833), aus dem Gebiet der vermuteten Region stammte und deswegen die Sprache des Sohnes entscheidend beeinflusste. Dass aber der dialektale Herkunftsort einer Person nicht notwendig mit dem rechtlichen oder dem familiengeschichtlichen übereinstimmt, versteht sich von selbst.

2.1.5 Heimat Ahoks

Oken berichtete, dass Ahoks Heimat in „der Nähe von Canton“ liege und „Wong Bu“ heiße (OB/Z7 417). Nach Z34 und Z37 sei der Gast „aus Wongpu nahe bei Canton gebürtig“. Nach Z42 (1834) habe der Reisende aus „Wongpu, dem Ankerplatz der europäischen Schiffe bey Canton“ gestammt. Auch Z79 (466) sprach von „Whampóa, dem großen Ankerplatz der europäischen Schiffe bey Quantong“ (Ähnliches auch in Z89), wobei „Quan-tong“ offenbar nur eine alternative Schreibweise von „Canton“ darstellt. Z46 sprach von „Wohn-Puh“ und Z111 von „Whampu“. Schott (1828, 11f.) nannte zwei Varianten dieses Ortsnamens: „Chuang-pu“ und „Uong-pu“, wobei die erste mnd. und die zweite kt. klingt (s. u.). Im vorderen Spiegel von LB findet sich ein Vermerk, das vom Duktus her von Ahok eigenhändig geschrieben worden sein muss: „übersetzung von Chinese Ahok. aus Canton“. Auch die Vermerke in VA von fremder Hand nannten den Ursprungsort des Schreibers „Canton“. In der ELT sprach Schott ebenfalls von „Canton“ als Heimat Ahoks. Asseng gab die Heimat seines Freundes im BLD mit ch. SZs als 黃埔 (PY: <Huángbū>) an, wobei das letzte SZ sinngemäß (‚ergänzen, hinzufügen‘) schwerlich als Bestandteil eines Ortsnamens infrage kommt und, wie sich gleich zeigen wird, in der Tat eine Verschreibung des im KT homophonen SZ 埔 (fy. [*pu²], ‚Flachland‘) darstellt. In den SD erwähnte Asseng den Herkunftsort seines Freundes wiederum in romanisierter Schreibform als „Wanpu“ bzw. „Wang-Bung“, wobei die letztere sicherlich eine Fehlschreibung darstellt.

Insofern besteht kein Zweifel daran, dass Ahok aus einem Ort stammte, der sich in der Nähe von „Canton“ befand und etwa „Wongpu“ o. Ä. hieß. Alle oben angeführten, in der Schreibung stark voneinander divergierenden romanisierten Namensformen dieses Orts¹ weisen phonetisch quasi in die gleiche Richtung. Unweit von der Provinzhauptstadt Guǎngzhōu findet man zwei Ortsnamen, die sich vom Laut her ungefähr auf diese Weise transkribieren lassen, nämlich *Huángpǔ* (黃埔, engl.: Whampoa, sinngemäß ‚Gelbes Flachland‘) und *Huángpǔ* (黃圃, PY: sinngemäß ‚Gelber Garten‘)², wobei nur die

¹ Der Chaos bezüglich der Schreibung dieses Toponyms wurde bereits von Schott (1828, 12) bemängelt.

² Sonderbarerweise wird im STCH sowohl der Anlaut von 埔 als auch der von 圃 aspiriert ausgesprochen. Den Lautgesetzen nach wäre in beiden Fällen eigentlich ein unspirierter Laut zu erwarten, der noch heute in vielen kt. Dialekten belegt ist. Für die vorliegende Arbeit ist diese Tatsache jedoch ohne weiteren Belang. Osbeck (1765, 152f. & 169) berichtete: „Nach einer Reise [...] kamen wir endlich nach Huam-pu, oder wie man es gewöhnlich nennt Wampo; dieses ist der Ankerplatz aller europäischen Schiffe in dem Strom von Canton oder Ta-ho [*大河?], an welchem sie verbleiben, so lange sie hier handeln. [...] Wenn man bey *Huam-pu* ankömmt, so hat man zur Rechten ein grosses Feld mit Reis bestellt, denn anderes Getreide ist hier nicht im Gebrauch. Ein Stück derselben am Strome, ist durch einen Graben zu einem *Bängsal* [?], oder Lastagestelle für die schwedischen, dänischen und englischen Schiffe, von dem übrigen getrennt; diese Schiffe erhöhen durch ihren Ballast den Platz von Jahr zu Jahr, unsere Leute aber machten [...]. Wampu Tiaphaus [*d. h. Zollhaus*], auf Chinesisch heist er Huampu Siögun [*黃埔稅管?]. Bey dem Eingange stand ein Granatbaum, *Hibiscus mutabilis*, *Rosa indica* &c. Huampu, eine kleine Stadt, und ein Thurm mit 9 Absätzen, der auf Chinesisch Pa-ti-au [?] heißt, liegen hinter dem Zollhause. Die Thürme dienen zur Zierde der Städte, und, nach dem eigenen Berichte der Chineser, auch zur Abmessung der Wege. [...] Auf den Absätzen des Thurms wuchsen Bäume und Kräuter [...]. Es stand auch hieselbst ein Götzentempel, nebst mehreren Häusern.“ Meyen (1835, 339–343) schilderte die Ortschaft so: „Schon seit

Aussprache (stch. [xuaŋ.pʰu], stkt. [wəŋ.pou]), nicht aber die Schreibweise in den SZs identisch ist. Die erstere Namensform kann heute wiederum mehrere Ortschaften bezeichnen, aber für die Verhältnisse der 1820er Jahre kommt allein Huángpǔ (Althafen) (黃埔古港) infrage, das von Historikern als einer der Ausgangspunkte der sogenannten „Maritimen Seidenstraße“ (海上絲綢之路) gerühmt wird und im Zeitraum zwischen 1757 und 1842 wegen des verstiegenen Isolationismus des Himmlischen Kaiserreichs sogar der einzige Hafen auf dem ch. Festland war, in dem die Europäer überhaupt anlanden durften (Morse 1909, 59 & 68–85).¹ Dort war auch Assengs Oheim Tiányòu tätig (2.1.3). Zu beachten ist, dass Huángpǔ (Althafen) sich nicht auf dem Gebiet des etwas östlicher gelegenen, gleichnamigen Stadtbezirks Huángpǔ (黃埔區), das erst nach der Gründung der Volksrepublik gebildet wurde, sondern im Stadtbezirk Hǎizhū (海珠區) befindet. Im Gegensatz zu dem unter europäischen Seeleuten weithin bekannten Welthafen, blieb das andere Huángpǔ (黃圃) seit jeher eine kleine und bedeutungslose Gemeinde, die während der Kaiserzeit der Verwaltung des Landkreises Xiāngshān unterstellt war und noch heute zu Zhōngshān gehört. Zur einfacheren Unterscheidung wird es von mir im Folgenden als „Klein-Huángpǔ“ bezeichnet. Die geographischen Lagen aller erwähnten Orte sind in Anhang C als Abb. 4 dargestellt.

Weder Schwarz (1988, 94f.) noch Gütinger (2004, 78) konnte klarstellen, ob Ahok aus Huángpǔ (Althafen) oder aus Klein-Huángpǔ stammte. In Z42 und Z79, die diesen beiden Sinologen bei der Abfassung ihrer Arbeiten offenbar noch unbekannt waren, war ohne Zweifel Ersteres gemeint, da Letzterem keine maritime Bedeutung zukommt. Zudem ist zu bedenken, dass Huángpǔ (Althafen), soziohistorisch gesehen, lange Zeit als einer der führenden internationalen Häfen Chinas galt, während Klein-Huángpǔ allenfalls für seine Würste bekannt war. Gemäß der von Oken erfragten Liste von kt. Städten (OB 431) nannten Asseng und Ahok auch lediglich ein „Wong Bu“, wobei sie ohne Zweifel das bedeutendere Huángpǔ meinten. Falls Ahok tatsächlich aus jenem unbedeutenden Huángpǔ stammte, so hätte er den Europäern gegenüber sicherlich nicht das Dorf Huángpǔ, sondern die übergeordnete administrative Einheit, nämlich den Landkreis Xiāngshān, als seine Heimat angegeben. Es versteht sich, dass ein aus einem kleinen Dorf gebürtiger Deutscher, wenn er in China nach seiner Heimat gefragt wird, statt seines den Chinesen ohnehin unbekanntes Dorfes sicherlich die nächste Großstadt oder das Bundesland zur Antwort geben würde. Ferner wäre es unerklärbar, warum Asseng und Ahok, falls sie tatsächlich aus demselben Landkreis stammten, diese besondere Verbindung, auf welche Überseechinesen gewöhnlich sehr großen Wert legten und legen, soweit bisher bekannt, kein einziges Mal hervorgehoben haben.

Kürzlich versuchte der japanische Linguist Masayuki Yoshikawa anhand der im OB überlieferten Lss. die Herkunft Ahos aus Klein-Huángpǔ geolinguistisch nachzuweisen. Seine Ansicht baut im Wesentlichen auf folgenden zwei Argumenten auf (Yoshikawa 2012, 341; 2013a, 108):

1. Oken bemerkte in seinem Bericht ausdrücklich, dass die Heimatorte der beiden Chinesen „nur wenige Meilen voneinander“ (OB/Z7 417) liegen. Das treffe nach

der zweiten Barre sind die Ufer des Tigerflusses ganz flach und von beiden Seiten wird der Fluss durch ausgedehnte Ebenen eingeschlossen, welche fast ganz mit Reisfeldern bedeckt sind; ebenso das linke Ufer des Flusses in der Gegend von Whampoa, das rechte Ufer dagegen ist mit mehreren kleinen Hügeln besetzt, welche über und über mit den Grabmälern der Chinesen und der Fremden bedeckt sind, welche während jener Zeit, dass der Handel zwischen China und Europa besteht, daselbst verstorben sind und deren Anzahl nicht gering ist. Zur Zeit, als die *Prinzess Louise* zu Whampoa vor Anker lag, wurde täglich wenigstens Einer von der Fremden-Flotte zur Ruhe bestattet; im stillen Trauerzuge fuhr das Bort den Verstorbenen zum letzten Male an das Land. [...] Die *Prinzess Louise* hatte 30 Mann Besatzung an Bord und lag beinahe 4 Wochen lang zu Whampoa; doch schon in den ersten 14 Tagen war Jedermann von der Besatzung erkrankt [...]. Im vergangenen Jahrhundert hatten die fremden Schiffe die Erlaubnis, in der Nähe von Whampoa eine Bambushütte auf dem Lande aufschlagen zu dürfen, wohin sie alle die Schiffs-Vorräte bringen und woselbst auch einige Mann von der Besatzung wohnen konnten; jetzt ist der Eintritt in das Städtchen Whampoa, welches sehr reizend liegt und sich sehr niedlich ausnimmt, gänzlich verboten, doch vergeht selten ein Sonntag, an dem es die Englischen Matrosen nicht besuchen und dann die blutigsten Händel mit den Chinesen anfangen. [...] Von Whampoa bis Canton werden die Ufer des Perl-Flusses von flachem Lande gebildet, das durch die grossen Arme des Flusses und durch unzählige kleine, sowohl natürliche als künstliche Canäle durchschnitten wird. Das Städtchen Whampoa selbst liegt sogar auf einer Insel im Flusse; der Strom-Arm auf der nordöstlichen Seite dieser Insel heisst der Junge Fluss, und der auf der südwestlichen Seite der Alte Fluss. Der Weg auf dem Jungen Flusse ist etwas kürzer und wird meistens von den Schiffs-Leuten eingeschlagen. [...] Der Alte Fluss ist an vielen Stellen sehr flach, so dass man, selbst mit einem Schiffs-Boote, wenn man die Fahrt nicht genau kennt, sehr häufig auf den Sand läuft. Beim Vorüberfahren auf dem Jungen Flusse nimmt sich das Städtchen Whampoa äusserst niedlich aus; es hat einen Thurm im neuen Chinesischen Style, der sich viel schöner macht als die Thürme in unseren Landstädten und Dörfern. Eine halbe Stunde weiter hinauf befindet sich ein grosser Kirchhof, der durch alle die Einfassungen der Gräber ganz bunt aussieht.“ Gemeint war in beiden Fällen der Hafen Huángpǔ (黃埔).

¹ Erwähnenswert ist zudem, dass 1924 gegenüber dem Althafen die berühmte *Whampoa-Militärakademie* (黃埔軍校) errichtet wurde, die eine unvergleichbare Rolle für die Revolutionsgeschichte Chinas spielte.

Yoshikawa nur auf Klein-Huángpǔ, nicht aber auf Huángpǔ (Althafen) zu, das etwas nördlicher gelegen und von Xiāngshān weiter entfernt ist.

2. In den Oken zu verdankenden romanisierten Transkriptionen sei die Distinktion zwischen /a/ und /ɐ/, die den allermeisten kt. Dialekten eigentümlich ist (vgl. 5.3.2), bereits gänzlich verschwunden, weil er beide Phoneme i. d. R. unterschiedslos als ⟨a⟩ transkribierte. Dieser Zusammenfall weise eher auf Klein-Huángpǔ hin, in dessen Randgebieten heute tatsächlich ein solcher *Yuè*-Dialekt (Sānjiǎo-Dialekt, 三角話) gesprochen wird. Ahok sei demzufolge Mitglied der Sānjiǎo-sprechenden Minderheit in Klein-Huángpǔ gewesen.

Das erste Argument Yoshikawas ist unzuverlässig. Die Entfernung zwischen der Heimat Assengs und Huángpǔ (Althafen) beträgt etwa 90 km, i. e. ungefähr ein Dutzend Meilen nach dem damaligen preußischen Maßstab (vgl. Engel 1965, 2). Deshalb erscheint die Angabe „nur wenige Meilen voneinander“ auch für die Verhältnisse von Huángpǔ (Althafen) nicht sehr abwegig.¹ Hinzu kommt die Tatsache, dass Oken große Schwierigkeiten hatte, sich mit seinen zwei ch. Gesprächspartnern sprachlich zu verständigen (3.2.1). Er gab schließlich selbst zu, dass es bei seiner Befragung „etwas eilig gieng“ (OB/Z7 430). Aus diesen Gründen darf man sich keineswegs vorbehaltlos auf seine Angaben verlassen.

Mit seinem zweiten Argument verkennt Yoshikawa die Tatsache, dass die gleiche Schreibung nicht zwingend die gleiche Lautung bezeichnen muss. Unbestritten ist der graphische Befund, dass Oken in seinem Bericht die beiden Phoneme großenteils ohne Unterschied mit dem Buchstaben ⟨a⟩ aufzeichnete. Aber dies dürfte m. E. nur an der mangelhaften auditiven Wahrnehmungsfähigkeit Okens liegen, auf die wir noch an vielen weiteren Stellen in der vorliegenden Arbeit zurückkommen werden (vgl. 3.3.3). Außerdem ist die analoge Tatsache zu beachten, dass man noch heute in Hongkong diese beiden Laute häufig ohne jeden Unterschied transkribiert: Ein weithin bekanntes Beispiel ist die offizielle engl. Schreibweise für das blühende Hongkonger Geschäftsviertel „Wan Chai“ (灣仔, stkt. [wan¹.tsei²]). Demgegenüber hat man die phonemische Distinktion zwischen /a/ und /ɐ/ in der dort gesprochenen Sprache niemals infrage gestellt. Nicht zuletzt behaupten manche Phonologen, dass der Kontrast der beiden „A-Phoneme“ im KT in erster Linie nicht auf der Qualität, sondern vielmehr auf der Quantität beruht (5.3.2). In Anlehnung an diese Auffassung transkribiert das JP-System sie jeweils als ⟨aa⟩ und ⟨a⟩ und [wan.tsei] ist demnach als ⟨waan zai⟩ zu schreiben. In der Tat werden [a:] und [a] auch in der nhd. Orthographie nicht selten unterschiedslos geschrieben: Man denke etwa an „malte“ vs. „halte“ sowie „getan“ vs. „man“. Die ambivalente Zeichenverwendung im OB genügt also noch lange nicht, um eine phonemische Fusion anzunehmen.

Zugegebenermaßen verschrifteten Asseng und Ahok in ihren eigenen Hss. selbst die zwei genannten Vokalphoneme häufig unterschiedslos als ⟨a⟩. Aber hinsichtlich ihrer Transkriptionsweisen lassen sich mittels der statistischen Methode doch gewisse Unterschiede erkennen (vgl. die Tabellen 31 & 32). Diese Distinktion ist auch bei den anderen sekundären Autoren in verschiedenem Ausmaß graphisch fassbar. Auf diese Tatsachen wird in 5.3.2 noch näher eingegangen werden. Trotz aller Inkonsequenz und Unregelmäßigkeit in der Transkription darf mit großer Sicherheit davon ausgegangen werden, dass die Distinktion zwischen /a/ und /ɐ/ in der Aussprache Assengs und Ahoks doch noch bestehen blieb.

Nun versuchen wir, trotz der bereits genügend aussagekräftigen Angaben der biographischen Dokumente (s. o.), diese Frage auch auf geolinguistischem Weg zu beantworten. Da meines Wissens noch kein systematischer Feldbericht aus Huángpǔ (Althafen) vorliegt, sei nachfolgend versucht, *ex negativo* zu beweisen, dass Ahok nicht aus Klein-Huángpǔ stammen konnte:

Im Sānjiǎo-Dialekt, der nur in gewissen Randgebieten von Klein-Huángpǔ gesprochen wird, wurden die mch. bilabialen Auslaute /-p/ und /-m/ jeweils zu den velaren [-k] und [-ŋ], was in der Tat für KT sehr ungewöhnlich ist (vgl. Xiǎojǐn Chén 2001, 171ff.). Dieses eigentlich sehr auffällige Phänomen ist jedoch nicht nur im OB nicht, sondern auch in den eigenen Hss. Ahoks nirgends zu beobachten. Zudem sind die Sānjiǎo-Sprecher Nachkommen derjenigen Umsiedler, welche vor rund 200 Jahren aus der Gegend um Dōngguǎn (東莞) nach Klein-Huángpǔ kamen (Cài 2006, 11). Vergleiche mit den heutigen Dialekten in Dōngguǎn, die ebenfalls dieses charakteristische Merkmal aufweisen (Cài 2006, 53), legen nahe, dass der Dialekt der Bewohner Sānjiǎos sicherlich bereits vor der Umsiedlung diese seltsame Form aufwies. Daher ist mit ziemlicher Sicherheit auszuschließen, dass Ahok, wie Yoshikawa feststellte, ein Sprecher des Sānjiǎo-Dialekts gewesen ist. Die Behauptung Yoshikawas erscheint umso fragwürdiger, wenn man bedenkt, dass Helmke „die Mundart A-chok’s“ ausdrücklich als „die von

¹ Nach Meyen (1835, 336) betrage „[d]ie Entfernung zwischen Macao und Canton [...] über 17 bis 18 Deutsche Meilen“.

Kanton“ (H1/Z70 21, H2/Z71 2) bezeichnete, während der Sānjiāo-Dialekt gewöhnlich als sehr ausgefallen empfunden wird und in keiner Weise mit der Prestigesprache der Provinzhauptstadt gleichgesetzt werden kann.

In Ahoks Hss. ist die phonemische Opposition in FY zwischen der 17. ([*-ɐm]/[*-ɐp]) und der 31. RG ([*-ɔm]/[*-ɔp]) schon gänzlich aufgehoben (5.3.8). Im Kerngebiet von Klein-Huángpǔ hingegen wird diese Opposition bis heute beharrlich tradiert. Wäre Ahok dort geboren, so müsste man eine rückläufige Lautentwicklung annehmen, die aber offensichtlich seltsam und unwahrscheinlich ist:

- I. [*-ɔm] ≠ [*-ɐm] als frühe Stufe;
- II. dann [*-ɔm] > [*-ɐm] bei Ahok;
- III. heute wieder [*-ɔm] ≠ [-ɐm] wie vorher.

Zudem muss man bedenken, dass im STKT beide Laute bereits miteinander verwechselt werden, wobei gilt: [*-ɔm] > [-ɐm]. Es ist vielerorts nachgewiesen worden, dass die expansive Prestigesprache der Provinzhauptstadt die konservativeren Dialekte verdrängt (Cài 2006, 53). Eine Entwicklung in die umgekehrte Richtung (vom Stadium II zum Stadium III), in deren Verlauf eine Lautdistinktion nach ihrer Aufhebung sozusagen „wiederbelebt“ wurde, lässt sich nach den allgemeinen Prinzipien der Historischen Linguistik nicht schlüssig nachvollziehen. Insofern hat man Grund genug anzunehmen, dass Ahoks Zeitgenossen in dem Kerngebiet Klein-Huángpǔ die Opposition zwischen den beiden Lautkategorien, anders als er selbst, noch bewahrten.

Die Dialekte einiger Vororte von Guǎngzhōu hat man sprachwissenschaftlich wenngleich nicht ganz systematisch, so doch wenigstens in Umrissen beschrieben (Xīnkúì Lǐ et al. 1998, 121–128). Bei einem Vergleich ist nicht schwer zu ersehen, dass, unter all den wenigen untersuchten Ortschaften, ausgerechnet das Dorf Xiǎozhōu (小洲), das ja nur wenige Kilometer von Huángpǔ (Althafen) entfernt liegt (Abb. 4), denjenigen Dialekt aufweist, welcher der Sprache Ahoks phonologisch am nächsten zu stehen scheint. Es bestehen folgende Gemeinsamkeiten:

1. Der fy. ILs [*ŋ] ist zu [*Ø] gewandelt (5.2.9 & 5.2.10).
2. Die 4. RG von FY bleibt ein einfaches [y], während das STKT stattdessen häufig das diphthongierte [øy] aufweist (5.3.9).
3. Der mch. FL /-aw/ ist zu [u] monophthongiert (5.3.11).
4. Die 30. RG von FY ist in die 27. RG übergegangen (5.3.8).

Die Daten aus dem heutigen Xiǎozhōu dürfen zwar strenggenommen nicht ohne Weiteres auf den sprachlichen Zustand von Huángpǔ (Althafen) vor zwei Jahrhunderten reprojiziert werden, legen aber die geolinguistische Zuordnung Ahoks zu dieser Gegend nahe. Insofern kann Huángpǔ (Althafen) auch ohne die neu entdeckten biographischen Dokumente (Z42 & Z79) unstreitig zu Ahoks Heimat erklärt werden. Noch heute weist in dieser Gegend sein Familienname Féng (馮; vgl. 2.1.1) ein hohes Vorkommen auf.

2.2 Zwei Kantonesen in Deutschland

2.2.1 Vorgeschichte: Die ersten Chinesen in Deutschland

Die Frage, ob bereits die Mongolen, die im Zuge des sogenannten „Tatarensturms“ im 13. Jh. bis nach Liegnitz (heute *Legnica* in Polen) vordangen, auch ch. Handwerker, die nachweislich von jenen Steppenkriegerern auf vielen Eroberungszügen für die technische Seite der Kriegsführung eingesetzt wurden, in das heutzutage ohnehin größtenteils nicht mehr zu Deutschland gehörende Niederschlesien gebracht haben, kann heute wohl nicht mehr mit Sicherheit beantwortet werden (vgl. Güttinger 2004, 39–43) und sei hier dahingestellt. Um auf eine sichere Fahrte der ersten Chinesen in Deutschland zu gelangen, soll vielmehr der Blick auf die Kolonialzeit gerichtet werden.

Die dt.sprachigen Staaten waren bekanntlich Spätlinge der Kolonial- und Missionarspolitik. Erst 1750 wurde in Emden die „Preußische Seehandlung“ gegründet, welche die ersten Handelsschiffe unter der Flagge eines dt. Staats nach China entsandte (vgl. Schui 2016).¹ Zum gleichen Zeitpunkt hatten einige

¹ Meyen (1835, 336f.) berichtete: „Sobald ein fremdes Schiff nach China kommt und nach Canton hinaufgehen will, so muss es, um die Bocca Tigris [*虎門] passiren zu dürfen, einen Pass bei dem Mandarin von Macao einlösen, welcher, während das Schiff die Castells passirt, durch ein Chinesisches Fahrzeug abgeliefert wird. Als im Jahre 1820 der Preussische Handel mit China wieder

traditionelle Seemächte Westeuropas schon längst ihre Präsenz in der nächsten Nachbarschaft Chinas etabliert und dauerhaften Kontakt zu ch. Grenzmarken sowie deren Bewohnern geknüpft. Folgerichtig konnten Frankreich, England, Spanien, Portugal und Italien bereits sehr früh einige Untertanen des „Reichs der Mitte“ zu einer Europareise bewegen oder entführen und somit auf dem eigenen Boden ihre ersten ch. Besucher begrüßen oder auch begafften,¹ während sich vor dem 19. Jh. noch kein Chinese nachweisbar langfristig im dt.sprachigen Raum aufgehalten hat.

Ob die ersten nach China gelangenden preußischen Kapitäne neben ihren in Fernost eingehandelten Waren auch nebenbei noch einige lebendige „Eingeborene“ in ihr dt. Vaterland zurückbrachten, bleibt unbekannt. Die Behauptung des Königsberger Orientalisten Gottlieb Siegfried Bayer (1694–1738), dass der langjährig in China tätige belgische Jesuitenpater Philippe Couplet (1623–1693) gemeinsam mit einem ch. Reisegefährten namens Michael Sin auf kurfürstliche Einladung nach Berlin gekommen sei, dürfte eine bewusst in die Welt gesetzte Legende sein (vgl. Kraft 1976, 113f.; Gütinger 2004, 49). Ferner verdient die Tatsache eine besondere Erwähnung, dass bereits vier Jahrzehnte früher als Asseng und Ahok zwei junge kt. „Bootsknechte“ namens „Ajavv“ (*亞友?) und „Athah“ (*亞韃?) nach ihrer Landung im italienischen Freihafen Livorno „von Grafen Proli dem allerhöchsten kaiserl. Hofe [in Wien] den 17. Hornung 1780 als eine Seltenheit gezeigt“ und zu diesem Anlass vom österreichischen Kupferstecher Johann Ernst Mansfeld (1739–1796) verewigt wurden (Schwarz 2016, 189ff.). Also waren Asseng und Ahok gewiss nicht die ersten Chinesen, die den dt.sprachigen Raum betraten, aber all diejenigen, welche vorher gekommen waren, hatten allenfalls einen sehr flüchtigen Besuch abgestattet. 1833 wurde berichtet, dass zwei ch. Matrosen namens Apad Tschung (*鍾亞八?) und Ahing Afang (*方亞興?) in Aachen öffentlich ausgestellt und dabei von dem dt. Aussteller schwer misshandelt wurden. Ein dort wohnhafter „Oberst v. Schepeler“ befreite unter Mitwirkung seines ch. Dieners namens Luck die zwei Unglücklichen aus der Sklaverei.² Doch es gibt keinen Hinweis darauf, seit wann sich Luck in Deutschland aufhielt. Da dieser nach der Schilderung von Schepelers die dt. Sprache noch nicht beherrschte, sollte seine Einreise nach Deutschland jedenfalls nicht sehr früh datiert werden.

Insofern darf davon ausgegangen werden, dass Asseng und Ahok, die schon Ende 1821 (2.2.2) in Deutschland eintrafen, nach jetzigem Wissensstand die ersten Chinesen sind, die sich nachweisbar auf dem heutigen Staatsgebiet der Bundesrepublik Deutschland langfristig aufgehalten haben. Diese Tatsache allein vermag ihnen schon die Ehrenbezeichnung als „Pioniere“ und einen Platz in der Geschichtsschreibung zuzuschreiben.

eröffnet wurde und der Mentor in der Gegend von Macao vor Anker gegangen war, um den Pass zur Passirung der Bocca Tigris zu erlangen, da haben die Mandarinen von Macao grosse Schwierigkeiten gemacht, indem ihnen die Preussische Flagge theils unbekannt war, theils auch der Kaiserlich Russischen Flagge zu ähnlich sah, welche, wie es bekannt ist, in dem Hafen von Canton nicht gerne zugelassen wird. Mit vieler Ueberredung und ansehnlichen Geschenken [.] wurden die Mandarinen endlich überzeugt, dass die Preussische Flagge nur einen Adler, die Russische dagegen zwei Adler habe, wonach auch unsere Nation Tan-ying (Einadler) [* 單鷹], benannt wurde, im Verhältnisse zu Man-ying (Zweiadler) [Das zweite SZ hier ist offenbar auch 鷹 (.Adler)], während das erste schwer zu ermitteln und vermutlich ein Fehler ist. Anderweitige Quellen sprechen von 雙鷹 (PY: <Shuāngyīng>)], worunter die Oestreicher und Russen verstanden werden. Als aber das zweite und das dritte Preussische Schiff wiederkam, da war den Chinesen die Flagge schon bekannt, und ohne weiteren Aufenthalt gaben sie die Erlaubniss zum Passiren der Bocca Tigris oder Bogue. Das erste Preussische Schiff, welches nach China gekommen, ist daselbst im Jahre 1787 eingelaufen; es ist unter Königlich Preussischer Flagge gefahren, da es den Adler in derselben führte und gehörte der Seehandlungs-Compagnie von Emden, welche sich am 1sten Juli 1751 gebildet hatte. Herr Neumann, der kurze Zeit vor unserer Ankunft zu Macao, China verliess, hat ein historisches Werk in Chinesischer Sprache aufgefunden, welches von dem Vicekönige von Canton zu jener Zeit verfasst worden ist, worin den Chinesen die erste Kunde von den Preussen mitgetheilt wird; doch wird in jener Schrift das Jahr 1788 genannt, in dem das erste Preussische Schiff die Bocca Tigris passirte. Jenes Schiff ist beladen gewesen mit 144000 Piaster baar und 9287 Piaster in Ginsing, Blei, Rohr und Reis; wahrscheinlich ist es früher in einem Indischen Hafen gewesen, wo es seine Ladung verkauft und Geld, Rohr und Reis eingenommen hatte.“

¹ Vgl. Standaert 2001, 449–455. Anzumerken ist außerdem, dass Italien, trotz der ruhmreichen Seefahrertradition seiner Teilstaaten, keinen fernöstlichen Stützpunkt besaß. Allerdings spielte der Vatikan seit jeher eine maßgebliche Rolle bei der Missionierung Chinas und katholische Missionare sind seit vielen Jahrhunderten in China und dessen unmittelbarer Umgebung tätig. Daher verwundert es nicht, dass die ersten nach Europa gelangenden ch. Katholiken meist Rom einen Besuch abstatteten.

² Entsprechende Meldungen finden sich in den folgenden Zeitungen bzw. Zeitschriften: (a) *Stadt-Aachener Zeitung*, Nr. 34 vom 8. Februar 1833 bis Nr. 65 vom 16. März. 1833; (b) *Münchener Tagblatt*, Nr. 65 vom 6. März 1833, S. 262f.; (c) *Münchener politische Zeitung*, Nr. 58 vom 8. März 1833, S. 469; (d) *Zweibürger Zeitung*, Nr. 30 vom 9. März 1833, S. 120; (e) *Neue Speyer Zeitung*, Nr. 50 vom 10. März 1833; (f) *Der bayerische Volksfreund*, Band 10, Nr. 40 vom 11. März 1833, S. 329; (g) *Oesterreichischer Beobachter*, Nr. 70 vom 11. März 1833, S. 316; (h) *Der Wanderer*, Nr. 72 vom 13. März 1833; (i) *Zeitung für die elegante Welt*, Nr. 125, 29. Juni 1833. S. 300. Übrigens sind die Originalwerbung Hills und das Gedicht der Frau von Montigny einzusehen auf der Webseite des *Zeitungsportals NRW* (Anhang E2) zum „Nachtrag zu Nro. 53 der Stadt-Aachener Zeitung vom 3. März. 1833“. Das Auffinden der Aachener Zeitungsartikel ist in erster Linie Frau Angelika Pauels (*Stadtarchiv Aachen*) zu verdanken. Die Gerichtsakte findet sich im *Landesarchiv Nordrhein-Westfalen* zu Duisburg (Signatur: „Gerichte Rep. 0001 Nr. 279, Landgericht Aachen Audienzprotokolle II. Kammer vom 16. 02. 1833. Blatt 135v–136r“). Den dortigen Mitarbeitern Frau Dr. Sabina Eibl und Herrn Dr. Peter Klefisch danke ich für ihre nützlichen Hinweise. Hierzu Näheres vgl. Jiāng (im Erscheinen b).

2.2.2 Reise nach Deutschland

Zu den Umständen, unter denen Asseng und Ahok nach Deutschland reisten, konkurrieren in den Primärquellen mehrere Versionen, die sich z. T. unverkennbar widersprechen.

Zahlreiche Quellen weisen darauf hin, dass der im kt. Zollamt tätige Onkel Assengs (2.1.3) eine ermutigende Rolle für den Reiseentschluss seines Neffen spielte (vgl. OB/Z7 417, Z34, Z42 1833, Z79 466 & Z110). Dieser reiste 1816 „zuerst auf einem Portugiesischen Schiffe nach Makao, sodann mit einem Englischen nach Ostindien und St. Helena“ (Z34, vgl. Z110). Nach Z87 sollen Asseng und Ahok bei ihrer Ausreise aus China sogar eine behördliche Blockade und Strafe bewusst riskiert haben, was ebenfalls auf die Freiwilligkeit ihrer Europafahrt schließen lässt. Allerdings seien sie nach Z36 und Z38 mehrmals „verkauft“ worden, bevor sie schließlich in den Besitz des Kaufmanns Heinrich Lasthausen übergangen, der sie in Deutschland als Exoten ausstellen sollte (s. u.). Doch diese zwei Quellen sind im Allgemeinen nur umrisshaft und stammen zudem von ortsfremden Berichterstattern, weshalb ihre Zuverlässigkeit sehr fragwürdig erscheint. Der Mehrzahl der biographischen Dokumente folgend, nehmen wir daher an, dass die beiden Matrosen China doch freiwillig verließen.

Zu beachten ist ferner, dass Oken über einige Einzelheiten bezüglich der Reise beider Kantonesen wesentlich anders berichtete als die übrigen Quellen. Mehrere Zeitgenossen (Z34, Z37 & Z42 1833f.) legten dar, dass Asseng fast vier Jahre lang als Koch zur Dienerschaft des auf der südatlantischen Insel St. Helena verbannten Napoleon Bonaparte (1769–1821) gehört hatte, bevor er auf dem Seeweg London erreichte. Auch der nachmalige Religionslehrer der zwei Chinesen in Halle, Tiemann (2.2.5), erwähnte die Vergangenheit Assengs in „Bonaparte’s Dienerschaft“ (Z79 466), ohne jedoch dessen genaue Anstellung anzugeben. Heinrich Julius Klaproth (1783–1835), eine Koryphäe der europäischen Sinologie jener Zeit, verhöhnte den Astrologensohn wegen dessen beruflicher Vergangenheit als Koch, ohne jedoch dabei klarzustellen, woher er seine Information bezogen und in wessen Dienst der Verspottete gestanden hatte (Z111). Generell darf Assengs Tätigkeit als Koch auf der Insel St. Helena als ein sicherer Fakt angenommen werden. Merkwürdigerweise erwähnte Oken (OB/Z7 417) als einziger der Autoren stattdessen eine gemeinsame Mahlzeit der beiden Kantonesen mit Napoleon, von der jedoch in keiner der sonstigen Berichte die Rede ist. Hätte der gastfreundliche Empfang durch Bonaparte wirklich stattgefunden, so hätten die sonstigen Berichterstatter sicherlich keinen Grund gehabt, das eigentlich so faszinierende Ereignis ihrer Leserschaft zu verschweigen. Denkbar ist, dass Asseng dem befragenden Oken mittels Gebärdensprache („essen“) seine früheren Küchenarbeiten auf St. Helena deutlich zu machen suchte, worauf der Letztere sie als einen gastronomischen Empfang durch den Exilkaiser missdeutete. Vom Alltagswissen ausgehend, ist es auf jeden Fall äußerst unwahrscheinlich, dass Napoleon den zwei „Gastarbeitern“, mit denen er sich schließlich kaum sprachlich verständigen konnte, eine solche besondere Ehre erwiesen hätte, zumal damals auf St. Helena Chinesen keine Seltenheit darstellten (vgl. Golovnin 1949, 424).

Nach Oken sollte Asseng zum Zeitpunkt der Abfassung seines Berichts sogar schon dreimal Reisen nach Europa unternommen haben. Diese Behauptung, dass Asseng im Zeitraum zwischen 1816 (vgl. Z110) und 1821 (s. u.) dreimal zwischen Europa und Ostasien hin- und hergesehelt sei, erscheint sehr unwahrscheinlich. Ferner ist zu bedenken, dass in allen sonstigen Berichten nirgends von Assengs Erlebnissen bei den zwei vermeintlichen früheren Aufenthalten in Europa die Rede ist. Vermutlich hat der Befrager den Astrologensohn hier ein weiteres Mal missverstanden. Was der Letztere dabei wirklich im Sinn hatte, dürften seine drei Einzelfahrten sein: von der Heimat nach St. Helena, dann von St. Helena zurück nach China und letztlich von dort über St. Helena und London nach Deutschland (vgl. Z34). Auf diese Weise kann wohl der Widerspruch zwischen dem OB und Z34 bezüglich der Anzahl der Seefahrten aufgelöst werden. Diese Vermutung lässt sich zwar noch nicht mit Sicherheit bestätigen, erscheint mir aber deutlich plausibler.

Z36 und Z38 erwecken den Eindruck, dass sich beide Kantonesen auf St. Helena aufgehalten hatten, bevor sie nach London gelangten. Aber nach dem ausführlichen Bericht von Wilhelm Schott in Z42 (1833f.) verließen Asseng und Ahok ihre Heimat nicht gleichzeitig. Der Erstere soll „zum Dolmetscher gebraucht“ worden sein und der Letztere war lediglich ein „gemeiner Matrose“. Der holländische Aussteller Heinrich Lasthausen, in dessen „Dienst“ Asseng und Ahok einst gestanden hatten, berichtete an den ersten Kultusminister¹ Preußens, Freiherrn Karl vom Stein zum Altenstein (1770–1840), dass

¹ Das erst 1817 durch einen Erlass König Friedrich Wilhelms III. verselbstständigte Ministerium hieß offiziell „das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten“. Im Fließtext der vorliegenden Arbeit wird von mir die gängige Kurzform „das Kultusministerium“ verwendet.

beide Matrosen durch den französischen General Bertrand¹ von St. Helena nach London gebracht worden seien (Z16). Aber nach Z34, Z42 (1834) und Z79 (466) lernten sich die zwei Schicksalsgenossen erst in London kennen. Daher stellt sich die Frage, ob sich Ahok wirklich gemeinsam mit Asseng auf St. Helena aufhielt und die Fahrt von dort nach London antrat. Diejenigen Quellen, welche davon ausgehen, dass die beiden Chinesen erst in London aufeinandertrafen, berichten im Übrigen deutlich detailreicher und plausibler und erscheinen mir deshalb auch glaubhafter.

Z11 und Z31 berichteten, dass die beiden Chinesen „im Monat August 1821 mit Kapitain Laih [*oder* „Laich“], Schiff Dossenhire, nach London an die ostindische Kompagnie“ gebracht wurden. Im BLD schrieb Asseng, dass er, dem ch. Kalender nach, im siebenten Monat im ersten Regierungsjahr des Kaisers Dàoguāng (道光元年七月中), umgerechnet also zwischen dem 29. Juli und dem 26. August 1821, in England (祖家)² gelandet sei. Im selben Schreiben nannte er den Kapitän 未士禮 bzw. 〈Mi-fsi-lai〉 und das Schiff 多士者 bzw. 〈To-fsi-tfea〉, wobei beide Namensformen³ durch die Verballhornung aus „Mr. Lai(c)h“ und „Dossenhire“ entstanden sein dürften. Insofern stimmen die fremden Berichte und die Eigenaussage Assengs bezüglich der Ankunft in London im Wesentlichen überein.

Zahlreiche dt.sprachige Quellen berichten davon, dass die zwei Chinesen im Ostindienhaus⁴ zu London einen Vertrag mit dem aus Holland stammenden Kaufmann und Berliner Bürger Heinrich Lasthausen (Lebensdaten unbekannt) eingingen, der sie nach Deutschland transportieren und für Geld ausstellen sollte. Außer den wenigen, in ihrer Zuverlässigkeit sehr zweifelhaften Zitaten aus dem süddt. Raum (Z36 & Z38) spricht kein einziger Beweis dafür, dass sich die zwei ch. Abenteurer, wie manche modernen Autoren düster beschrieben (z. B. Häring-Kuan 2011, 9; Hǎijǎo Wáng 2016, 18), gezwungenermaßen auf dieses nach allen Maßstäben entehrende Geschäft eingelassen hätten. Nach der detailreichen Schilderung in Z42 (1834) und Z79 (466) waren die zwei ch. Reisenden ihrem künftigen „Dienstherrn“ offenbar freiwillig gefolgt. Daher mussten sie wissen, was sie in Deutschland erwarten sollte (vgl. Schwarz 2016, 176).

Die Motivation für den Entschluss Assengs, in Begleitung eines fremden Kaufmanns in ein ihm völlig unbekanntes und vorher wohl noch nie von Chinesen betretenes Land zu reisen, wird durch seine Selbstzeugnisse im BLD ein wenig erhellt. Aus den von Gesenius erarbeiteten „zum Verständniß [*für diesen Brief*] nöthige[n] Bemerkungen“ (AK1 120; vgl. Z40 110r & Z42 1833ff.) geht unverkennbar hervor, dass der Astrologensohn früher Mitglied einer ch. Geheimgesellschaft gewesen war, die, wie viele gleichartige Gruppierungen jener Zeit, auf den politischen Sturz der als Fremdherrschaft empfundenen Qīng-Dynastie hinarbeitete. Im BLD haben zwei Organisationsnamen Erwähnung gefunden, nämlich 忠義堂 (PY: 〈Zhōngyítáng〉, etwa: ‚die Gilde der Treue und Gerechtigkeit‘) und 瀾桂堂 (PY: 〈Lánguìtáng〉, etwa: ‚die Gilde zur Wellenblüte‘⁵). Welche Rolle Asseng in dieser Bewegung spielte, ist anhand der verfügbaren Unterlagen nicht zu ermitteln, doch wahrscheinlich war es keine große. Im BLD gestand der freizügige Rebell immerhin selbst ein, dass er in England sein ganzes Vermögen in Bordellen und Spielhallen vergeudet hatte und in einen nicht näher beschriebenen Konflikt mit seinen Kameraden geraten war. Ein Bericht Lasthausens an das preußische Kultusministerium (Z16) macht den Eindruck, dass die Ostindien-Kompagnie die zwei Männer als eine Last empfand und sich ihrer so oder so entledigen wollte. Doch später behauptete Asseng selbst im BLD, dass ihn die Kompanie eigentlich in ihrem Dienst hätte behalten wollen: 前者去問公司, 公司不恨[recte: 肯], 故此桃[recte: 逃]走。(„Zunächst habe ich die Kompanie [um eine Entlassung] gebeten, die dies [jedoch] nicht wollte. Deswegen [bin ich von dort] geflüchtet.“ Vgl. Z40 110v). Welche Version der Wahrheit näher kommt, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls kann man sagen, dass für Asseng der Boden in London gewissermaßen „zu heiß“ geworden war und es offenbar die Push-Faktoren waren, die den Ausschlag für seine Reise nach Deutschland gaben. Aus welchem Beweggrund Ahok ihm ins Exil folgte, wurde auch im BLD nicht im Geringsten erklärt.

¹ Henri-Gatien, Comte Bertrand (1773–1844) war einer der engsten Vertrauten Napoleons. Er folgte dem besiegten Kaiser in die Verbannung auf St. Helena und blieb dort bis zu dessen Tod am 5. Mai 1821. Danach kehrte er über England nach Frankreich zurück.

² 祖家 (stkt. [tsou².ka¹]) bedeutet wörtlich etwa „das Ahnenhaus“ und ist eine veraltete kt. Bezeichnung für England, die in Hongkong noch im 20. Jh. fortlebte.

³ Nach unserer Rekonstruktion muss Asseng diese zwei Namen jeweils etwa wie [*mɪ.sj.læj] und [*tɔ.sj.tsjæ] ausgesprochen haben.

⁴ Das sogenannte Ostindienhaus (engl.: *East India House*) war der Hauptsitz der Britischen Ostindien-Kompagnie zu London. Es befand sich in der Leadenhall Street (Foster 1924). Interessanterweise schlossen einige Jahre später Apad Tschung und Ahing Afang ebendort den Kontrakt zur Ausstellung in Deutschland (vgl. 2.2.1).

⁵ Im BLD redete Asseng seine Londoner Kameraden, die offenbar derselben Organisation angehörten wie er, mit der meines Wissens sonst nirgends bezeugten Bezeichnung 瀾兒 an, die Helmke und Gesenius mit der lat. Übersetzung „*undae fratres*“ (‚der Welle Brüder‘) wiedergaben. Nimmt diese Anrede Bezug auf die Berufstätigkeit der Gildemitglieder als Seeleute?

Dem preußischen Kultusministerium berichtete Lasthausen (Z16 3r) im März 1823, dass er die zwei Chinesen im Oktober 1821 in London kennengelernt hatte. Der damals in Göttingen wirkende Gründungsvater der Anthropologie, Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840), soll den Kaufmann brieflich dazu ermutigt haben, die zwei Chinesen von London nach Deutschland zu holen und hier für wissenschaftliche Zwecke nützlich zu machen. Der Aussteller klagte aber, dass seine Gäste schon auf der Überfahrt von London nach Hamburg ernstlich erkrankten und er deswegen „den ganzen Winter vorigen Jahres bis zu ihrer völligen Genesung dort verweilen mußte“ (Z22). Demzufolge sind die zwei Chinesen bereits Ende 1821 in Hamburg und somit in Deutschland eingetroffen. Es war offenbar die Krankheit, die zunächst ihre Präsenz in der Öffentlichkeit stark einschränkte und zu dem Mangel an Aufmerksamkeit führte. In der Biographie der beiden Reisenden stellt dieser Zeitraum nach der jetzigen Quellenlage gleichsam eine Lücke dar.

2.2.3 Erste Auftritte

In einem Schreiben an das preußische Kultusministerium berichtete der Aussteller Lasthausen (Z16), dass er seine Chinesen, nachdem diese sozusagen wieder arbeitsfähig geworden waren, zuerst „von Hamburg [...] über Hannover nach Göttingen“ geführt habe. In Hannover konnten sie angeblich das Interesse des Herzogs von Cambridge auf sich ziehen. Z11 zufolge fällt Blumenbach am 18. August 1822 in Göttingen sein enthusiastisches Urteil über die zwei Besucher. Jedoch bleibt für uns unklar, ob der Empfang der Chinesen durch den Anthropologen am Tag der Abfassung des Kommentars selbst oder schon etwas früher stattgefunden hatte.

Am 11. Oktober wurden die zwei ch. Reisenden durch eine Anzeige in einer lokalen Zeitung Weimars der Öffentlichkeit bekannt gemacht. Der Berichtersteller mahnte, dass seine zwei Exoten nur „noch kurze Zeit im Saale des Hagenbruchischen Hauses¹ zu sehen“ seien (Z3). Einer nachlässigen Notiz über die herzogliche Hofhaltung (Z2) verdanken wir die Auskunft, dass sich die Weimarer Hofdamen am 15. Oktober in das „Hagenbruchsche Hauß“ begaben, um „die Chinesen zu sehen“. Nur zwei Tage später vermerkte der dt. Dichterst, Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), der nur wenige Minuten zu Fuß vom Aufführungsort entfernt wohnte, gewohnt lakonisch in seinem Tagebuch: „um ein Uhr die Chinesen. Mittag zu dreyen. Nach Tische Sinica durchgesehen“ (Z4). Nach Z11 wurden Asseng und Ahok von Lasthausen persönlich in die Wohnung des Dichters geführt. Detering und Tân (2018, 34) schilderten diesen Besuch in ihrer gemeinsamen Monographie über Goethes literarische Begegnungen mit der ch. Kultur so: „Offensichtlich gehörte es für sie zum obligatorischen Reiseprogramm, auch Goethe in Weimar einen Besuch abzustatten [...]“. Das liest sich so, als ob die zwei ch. Reisenden aus Bewunderung für den dt. Dichter eigens dorthin gereist wären. Das ist jedoch kaum glaubhaft. Es fehlt jeder Hinweis dafür, dass die zwei an ihren „Dienstherrn“ Lasthausen vertraglich gebundenen Exoten die Entscheidung für ihre Fahrt nach Weimar selbst getroffen hätten. Es ist eher davon auszugehen, dass die Ausgestellten keineswegs selbst entscheiden durften, wohin die Ausstellung wanderte. Außerdem ist anhand von Z2 und Z4 unschwer zu erkennen, dass die zwei Fremdlinge erst kurz vor ihrem Abschied von Weimar Goethe ihren Besuch abstatteten. Hätte das „Ensemble“ schon im Voraus einen Besuch bei dem Dichterst geplant, so hätte es diesen in Weimar sicherlich, wenn nicht der Etikette zuliebe, so doch wenigstens zu Werbezwecken, zuallererst aufsuchen müssen. Die Einladung war daher für Goethe allem Anschein nach nur eine spontane Entscheidung. Dabei dürfte die persönliche Empfehlung der Weimarer Hofdamen oder der Familie Hagenbruch eine gewisse Rolle gespielt haben. Angesichts der Zurückgezogenheit² des Dichters zu jener Zeit muss ihm ein besonderes Interesse an den zwei Gästen bescheinigt werden. Aber vor allem halte ich es für faktisch ausgeschlossen, dass die zwei Ausgestellten

¹ Herr Dr. Jens-Jörg Riederer, Leiter des *Stadtarchivs Weimar*, teilte mir auf Grundlage der Häuserkartei von Wolfgang Husche (*Stadtarchiv Weimar*, 53, 23, Band 1) in einer schriftlichen Auskunft folgendes mit: „Das sogenannte ‚Hagenbruchische Haus‘ (heute Marktstraße 16) gehörte vormals dem herzoglichen Beamten Johann Christoph Schmidt (1727–1807), der seit 1784 ein Ministerkollege Goethes im Geheimen Consilium und 1786 dessen Amtsnachfolger wurde, als dieser nach Italien ging. Seine Tochter Charlotte Sophie Schmidt hatte am 14. August 1795 Christian Gottlob Hagenbruch geheiratet. Obwohl das väterliche Haus nachweislich weiter ihr gehörte, wurde es in der Öffentlichkeit offensichtlich nach dem Ehemann benannt. Goethe wohnte bekanntlich nur wenige Minuten zu Fuß davon entfernt und kannte die Familie vielleicht persönlich. 1830 kaufte Christian Friedrich Büchner das Haus für stolze 5000 Reichstaler und betrieb dort den Gasthof ‚Adler‘. Bei einem so hohen Preis und dieser Nutzung ist klar, dass es sich um ein sehr ansehnliches Haus gehandelt haben muss. Als Schankwirtschaft und Hotel ‚Goldener Adler‘ erlangte später das inzwischen vergrößerte Haus Berühmtheit, weil dort die Abgeordneten der Weimarer Nationalversammlung 1919 feierten und mit ihnen der Reichspräsident Friedrich Ebert (1871–1925). Im Februar 1945 wurde das Haus durch alliierte Bomben zerstört.“

² In einem Brief aus Weimar vom 3. Oktober 1822 schrieb Charlotte von Schiller (1766–1826): „Goethe lebt in seinen Naturansichten und Forschungen am meisten. Ich sah ihn noch nicht, seit er aus Marienbaad zurück. [...] Goethe zieht sich sehr vom öffentlichen Leben zurück, er hat auch seine Abendgesellschaften nicht mehr.“ (zitiert nach Geiger 1889, 161) Diese Textstelle unterstreicht die Ausnahme, die Goethe bei den Chinesen machte.

überhaupt eine Vorstellung von der europäischen Literatur im Allgemeinen und der Bedeutung Goethes im Besonderen haben konnten, nicht nur weil sie damals die dt. Sprache allenfalls in einem minimalen Ausmaß beherrschten (vgl. 2.3.3), sondern auch weil sie ebenfalls im CH nur über einen schlechten Bildungsstand verfügten und nicht einmal das Elementarste über die Literatur ihres eigenen Landes wussten (vgl. 2.3.2). Daher konnten sie vermutlich, wohl zum größten Bedauern des Verfassers von Z86, schwerlich auf die Idee kommen, sich über die Dichtung in einer fremden Sprache fortzubilden. Alles in allem ist den beiden Besuchern schwerlich auch nur ein Interesse an der dt. Literatur zuzutrauen. Sie selbst hätten wohl kaum begriffen, warum ihre Begegnung mit jenem Weimarer Greis künftig mit literarhistorischer Bedeutung aufgeladen sein würde.

Nach dem Abschied von Weimar erreichten die zwei Reiselustigen noch im Laufe des Monats Oktober (vgl. Z11) die Universitätsstadt Jena, wo sie aber, soweit uns die städtischen Akten ein Urteil erlauben, nie öffentlich ausgestellt,¹ sondern nur von dem dort wirkenden Wissenschaftler Oken einen Abend lang persönlich „in Beschlag genommen“ wurden. Dieser hielt seine Begegnung mit den Besuchern aus China in einem ausführlichen Bericht (= OB) fest, von dem in 3.2.1 noch näher die Rede sein wird. Gegen Ende desselben Jahres war das „Team“ Lasthausens in Berlin präsent (z. B. in Z35 & Z37). Dem Bericht des Ausstellers zufolge (Z16) bewahrten seine Exoten während dieser Zeit ihren Ausweis und Vertrag selbst, auf die er als Dienstherr anscheinend keinen Zugriff hatte. Dies darf als ein Beweis dafür gewertet werden, dass sich Asseng und Ahok trotz alledem als freie Menschen verstanden.

Diverse Quellen berichten davon, was die Chinesen den dt. Zuschauern konkret darzubieten hatten. Dem Weimarer Publikum wurde von der Zeitung mitgeteilt, dass „die [...] merkwürdigen Menschen [...] in ihrer Landessprache, in ihren Sitten und Kleidung, sehr verschiedene interessante Vorstellungen mit Musik und Gesang geben“ konnten (s. Z3). In Berlin „belustig[t]en“ sie „die Zuschauer durch nationalen Gesang, Musik und Tanz, zeig[t]en auch, wie sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen und wie ihre Opferzeremonien beginnen“ (Z11; vgl. auch Z18, Z31, Z37 & Z103). Z19 berichtete etwas detailreicher: Dargeboten wurde „sowohl der Tanz, die auswendig gelernte Declamation, das Fechten [...], als auch ihre Musik [...] und die Conversation mit ihnen, die man recht füglich durchführen kann“ (a. a. O. 248). Nach Z13 sollen die zwei ausgestellten Männer dabei „Feinheit“, „Lebensart“ und „Artigkeit“ gezeigt haben. Für das Publikum galt offensichtlich das exotische Aussehen beider Ostasiaten als ein wichtiges Verkaufsargument (z. B. OB/Z7 417f., Z8–10 & Z19). Außerdem wurde den Schaulustigen gezeigt, wie die Chinesen ihre SZs lasen und schrieben (Vgl. Z4, OB/Z7 418f., Z11, Z18 & Z19). Es waren vielleicht gerade diese „kulturellen“ Vorstellungen, die das Interesse der dt. Gelehrten am stärksten weckten. Ein späteres Schreiben des Professors Gesenius (vgl. 2.2.4) scheint darauf hinzuweisen, dass beide Chinesen damals ihre Zeit auch dazu nutzten, „durch [...] Verkauf von Schreibereien und selbstverfertigten Handarbeiten einen Verdienst zu machen“ (Z20 10v). In den Erinnerungen seiner Tochter war Asseng vom Aussteller v. a. dazu verpflichtet, auf einem „Instrument, ähnlich einer Mandoline, [...] zu spielen und dazu zu singen“ (SD). Eine unverkennbare Tatsache ist, dass auch Apad Tschung und Ahing Anfang 1833 auf der Bühne zu Aachen noch immer beinahe das Gleiche darbieten mussten (vgl. Jiāng im Erscheiben b). Das „Repertoire“ entsprach also nach wie vor eher der stereotypen Erwartung des Publikums als den individuellen Talenten der „Darsteller“.

Allem Anschein nach fiel die Rezeption der Ausstellung unter den Zeitgenossen geteilt aus: Manche Zuschauer waren begeistert (z. B. Z13 & Z19), während für manche offensichtlich noch vieles zu wünschen übrigblieb (z. B. Z18). Auf jeden Fall ist nicht zu übersehen, dass die zwei Kantonesen in Deutschland keine „hohen“ Künste ausübten. Alles erinnert eher an fahrende Spielleute, die das Publikum in erster Linie zu „belustigen“ (Z31) haben. In den Augen der dt. Zuschauer, die nur den mäßigen Eintrittspreis von „6 Groschen“ oder sogar noch weniger (Z11, Z24; vgl. Schwarz 1988, 87) zu zahlen hatten, standen die beiden Exoten auf der gleichen Ebene wie „wilde[] Thiere[], Tambour-Majors und Affen“ (Z13). Mehrere Zeitgenossen (Z37, Z39 & Z103) sprachen von einer „Leibeigenschaft“ und der Autor von Z34 gar von einer „unwürdigen Lage“. Ein preußischer Hofbeamter erinnerte sich noch mehrere Jahrzehnte später an die mitleidige Reaktion des Königs auf die „in einer Tierbude“² gezeigten Chinesen: „[E]s widersprach so seinem menschlichen Gefühl und er fand es derart entwürdigend“ (Z124

¹ Frau Constanze Mann (*Stadtarchiv Jena*) erteilte mir in einer E-Mail vom 15. Juni 2021 folgende Auskunft: „[W]eder in den *Jenaischen Wöchentlichen Anzeigen* von Oktober bis Dezember 1822 noch in den städtischen Akten, speziell polizeiliche Erlaubniserteilungen und Marktsachen des Jahres 1822, ließ sich die Ausstellung von chinesischen Matrosen in Jena mit hiesigen Quellen belegen.“

² Nach Z19 wurden die beiden Chinesen in einem „Zimmer“ ausgestellt, was gegen die Annahme einer „Tierbude“ spricht. In Weimar fand die Ausstellung jedenfalls nachweislich in einem sehr ansehnlichen Lokal statt (vgl. Z2f.), während in Halle der „Rathskeller“ (Z100) dafür benutzt wurde.

18). Es gibt insofern nicht die geringste Berechtigung für eine beschönigende Darstellung.¹ Aber daran, dass sie in einer zooartigen Atmosphäre ausgestellt wurden, scheinen die beiden Abenteurer selbst, wenigstens Asseng, keinen Anstoß genommen zu haben. Im Brief an seine ehemaligen Kameraden in London (BLD) erinnerte sich der Astrologensohn in einem nach heutigem Maßstab unbegreiflich harmlosen Ton an seine vergangenen Erlebnisse beim Aussteller: 番人男女大世[recte: 細]都不識我係唐人, 每日有數百人被[recte: 俾]銀來體[recte: 睇]我, 可實男女見知都話好。(,Alle Barbaren, Mann und Weib, Jung und Alt, wussten nicht, dass wir Chinese sind. Täglich kamen hunderte Leute. Sie bezahlten, um uns zu sehen. Alle Männer und Frauen, die uns gesehen und kennengelernt haben, haben wirklich ihren Beifall geäußert.) Ahok dankte im Jahre 1842 rückblickend dem König für die „Rettung aus einem der Menschheit unwürdigen Zustände“ (AL 84).

Bemerkenswerterweise gab der Aussteller Lasthausen der preußischen Obrigkeit im März 1823, als diese ihm seine zwei lebendigen Ausstellungsobjekte „abkaufen“ wollte, an, dass bis dahin beide Exoten nicht nur keinen Gewinn für ihn erbracht, sondern vielmehr zu einem Verlust in Höhe von 2000 Talern geführt hätten (Z23 4r), weswegen er eine „Abfindung“ „ein für allemal“ in Höhe von 1000 Talern (*ibid.*, 5v & 6r; vgl. Z22) von der Staatskasse verlangte, die ihm letztlich auch gewährt wurde (Z26). In der zeitgenössischen Presse Deutschlands wurde dieser Akt als ein großzügiger Freikauf gefeiert. Man mag zwar einwenden, dass der gewinnsüchtige Kaufmann seine tatsächlichen Einkünfte in betrügerischer Absicht verheimlicht haben dürfte, aber auch in den anderen Quellen (OB/Z7 418 & Z19) wurde die geringe Zuschauerzahl der Chinesen bedauert. Somit darf zusammenfassend festgestellt werden, dass Asseng und Ahok während ihres Aufenthalts in Deutschland zunächst keine übermäßig großen „schauspielerischen“ Erfolge erzielten. Allerdings deutet das gehäufte Vorkommen der Berichte Anfang 1823 darauf hin, dass die zwei Männer schließlich doch die Aufmerksamkeit der dt. Öffentlichkeit auf sich lenken und zum „Modethema“ der Stadt Berlin werden konnten. Die großzügige „Zahlungsbereitschaft“ des preußischen Kultusministeriums zeugt auf jeden Fall von dem großen Interesse, das den Chinesen von Seiten der Wissenschaftler entgegengebracht wurde.

Über das Privatleben der beiden Fahrenden in jenem Zeitraum lässt sich schwerlich eine positive Aussage treffen. Nach Z31 schien es den beiden, wenigstens in den Augen der Außenseiter, „in Berlin sehr zu gefallen.“ Im BLD schilderte Asseng Deutschland selbst als 花份之地 (recte: 花粉之地, etwa: ‚Ort der Lust und Lebensfreude‘). Von Altenstein erachtete in seinem Bericht vom 31. März 1823 die beiden körperlich längst erwachsenen Männer ausdrücklich als aufsichtsbedürftig, weil sie „in manchen Beziehungen noch kindisch und sinnlichen Neigungen ergeben zu seyn scheinen“ (Z23 5r). Dabei wurden sehr wahrscheinlich ihre sexuellen Ausschweifungen aufs Korn genommen (vgl. den BLD). Nach einem späteren Schreiben des Professors Gesenius (Z48 140v) frönte Asseng offenbar schon in Hamburg seinen Trieben. Fest steht, dass die beiden Reisenden hinsichtlich ihres Lebenswandels bereits in dieser Periode viel zu wünschen übrigließen (anders: Gütinger 2004, 108). Aber man darf schließlich beruhigt glauben, dass der Aussteller Lasthausen, anders als viele seiner europäischen Berufsgenossen, „seine“ Exoten wenigstens nicht körperlich misshandelte und materiell ausbeutete, sondern immer wieder „befriedigt[e]“ (vgl. Z29).²

¹ Einige feierlich klingende Feststellungen der modernen ch. Autoren sind daher nicht ohne eine gewisse unfreiwillige Komik. Mò & Sūn (2000a, A10; 2000c, 43) schrieben z. B.: 馮亞星與馮亞學[...]讓德國人在本土第一次接觸到東方文明的風俗習慣和音樂文化的無窮魅力(,Asseng und Ahok [...] haben den Deutschen zum ersten Mal ermöglicht, auf ihrem eigenen Boden mit den Bräuchen und Sitten der orientalischen Kultur sowie dem unermesslichen Reiz ihrer Musikkultur in Berührung zu kommen.) Bóhóng Gōng (2003, 26): 馮亞星、馮亞學在柏林貝倫街 65 號登臺演奏中國樂器[...], 讓德國人感受到東方音樂的魅力, 一時引起轟動。(,Fung Asseng und Fung Ahok traten auf der Behrenstraße Nr. 65 in Berlin auf und spielten ch. Instrumente, [...] so dass die Deutschen den Reiz der orientalischen Musik auf sich wirken lassen konnten, was einst für eine Sensation sorgte.) Auf Bóhóng Gōng beriefen sich wiederum Yǒngmíng Mǎ (2004, 20) und Huá Zhāng (2012, 91). Hǎijīāo Wáng (2016, 17ff.) titulierte Asseng und Ahok sogar als 中國文化在德國發展的奠基人 (,Begründer der Entwicklung der ch. Kultur in Deutschland‘). In völliger Verknennung des Sachverhalts bezeichnete Zhòng Gōng (2003, 12) den Aufenthalt Assengs und Ahoks in Deutschland als eine Art Studienreise (游學).

² Mit den fremden Ethnien zugehörigen Ausgestellten gingen die dt. Aussteller i. d. R. voller Hochmut, Gewalt und Sadismus um (vgl. Klunkert 2010, 245–251). Apad Tschung und Ahing Asang z. B. mussten öffentlich schwere physische Misshandlungen und psychische Demütigungen ertragen. Übrigens scheint es, dass noch weitere Chinesen im Deutschland des 19. Jh. öffentlich zur Schau gestellt wurden: Paul Schwarzenberg brachte z. B. zur Michaelismesse 1834 eine „Chinesische Gesandtschaft“ nach Leipzig (*Leipziger Städtische Bibliotheken, Stadtbibliothek, Regionalkundliche Bibliothek, Schaustellerzettelsammlung*, 318; zitiert nach Klunkert 2010, 261). Im Jahre 1847 heißt es, dass eine ch. Familie, die sich wegen der Reiselust ihres Patriarchen nach Europa bringen und ausstellen ließ, von u. a. „I[hren] M[a]jestäten dem Könige und der Königin von Preußen, I[hren] K[öniglichen] Hoheiten den Prinzen und Prinzessinnen von Preußen, I[hren] M[a]jestäten dem Könige und der Königin von Sachsen und den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, I[hren] M[a]jestät der Königin von Bayern, S[einer] M[a]jestät dem Könige Ludwig von Bayern und den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses c. c. besucht“ worden sei (zitiert nach: Dreesbach 2005, 34). Nach einem Bericht der *Leipziger Illustrierten Zeitung* vom 1. Oktober 1853 sei „vor kurzem [...] eine chinesische

2.2.4 Sprachunterricht in Halle

Alle biographischen Quellen stimmen darin überein, dass sich Asseng und Ahok zwischen 1823 und 1825 im Rahmen eines königlich finanzierten Projekts zur Erforschung der ch. Sprache (s. u.) an der Universität Halle aufhielten. In den Aktenbänden AL und AK sind aus jenem Zeitraum zahlreiche historische Einzelheiten, die für die Entstehungsgeschichte der HAA relevant sind, enthalten. Die AK beginnen mit einer am 27. Februar 1823 erstellten Kabinettsordre König Friedrich Wilhelms III. (Z15), in der vom Wunsch der „mehreren Gelehrten“ die Rede ist, „die hier anwesenden beiden Chinesen in Berlin zu fixiren“, um „die Kenntniß derselben für das Studium der chinesischen Sprache zu benutzen“. Aus Z21 und dem BLD ist ferner zu ersehen, dass die Chinesen zuvor dem König persönlich vorgestellt worden waren.

Soweit uns die amtlichen Unterlagen ein Urteil erlauben, spielte der damals in Halle wirkende Theologe und Philologe Wilhelm Gesenius (1786–1842), dessen Beiträge zu den Sprachen des Nahen Ostens noch heute von hoher Bedeutung bleiben, v. a. durch sein schriftliches Gesuch vom 18. März 1823 an das preußische Kultusministerium (Z20) die maßgebliche Rolle für die Einführung des CH-Projekts in Halle und die Entsendung der zwei Muttersprachler dorthin. Die Motivation lag eindeutig in seiner Unzufriedenheit hinsichtlich des Fehlens von Kenntnissen über China und die ch. Sprache in Deutschland begründet (*ibd.*, 8r). Zum damaligen Zeitpunkt konnte die Universität Halle zwar voller Stolz auf ihre orientalistische Tradition zurückblicken, die Sinologie galt aber auch dort noch als Neuland. Unmissverständlich äußerte der Professor in einem Schreiben an das Ministerium den Wunsch, Kenntnisse über die ch. Sprache „auf deutschen Boden zu verpflanzen und daselbst Wurzel fassen zu lassen“ (*ibd.*). Ferner schlug er konkret vor (*ibd.*, 9),

daß von dem Aufenthalt der mehrgedachten Chinesen uns dann ein möglichst großer und bleibender Gewinn erwartet werden kann, wenn einige vorzüglich fleißige Subjekte sich nicht bloß nebenbei sondern gleichsam vorzugsweise für diese Zeit dem Studium widmeten, um wiederum zum Medium der Mittheilung zu dienen. Es scheint mir daher richtig, daß ein oder zwei vorzüglich geeignete junge Männer durch eine außerordentliche Unterstützung, theils zum Unterrichte der Chinesen in der deutschen Sprache, theils zum tieferen Studium der chinesischen Sprache verpflichtet und dafür gleichsam verantwortlich gemacht würden.

Somit wurde genau solch eine Zusammenarbeit beabsichtigt, die man in unserer Zeit „Tandempartnerschaft“ nennen könnte. Bemerkenswerterweise wurde dabei von dem Initiator Gesenius noch Folgendes hervorgehoben: „[D]a von der Basler Mission jetzt öfter zu bildende Missionarien hierher geschickt worden sind, und diese Mission ihre Absicht auch auf China richtet, so zweifle ich nicht, daß sich bald Zöglinge derselben hier einfinden werden.“ (*ibd.*, 10r) Daraus wird deutlich, dass für Gesenius auch das christlich-missionarische Ideal eine Rolle gespielt haben dürfte. Jedoch hat die Basler Mission in den Akten nur diese einzige Erwähnung gefunden, weswegen anzunehmen ist, dass sich die Hoffnung des Professors Gesenius letztlich nicht erfüllt hat. In der Tat hat auch der König, der anfangs noch nicht übermäßig interessiert an den Chinesen schien (Z15), offenbar mit der Zeit auch ein persönliches Interesse an der Bekehrung beider Seelen entwickelt (vgl. Z49, Z55 & Z84).¹

Am 31. März desselben Jahres richtete der Kultusminister von Altenstein seinerseits einen Bericht an Friedrich Wilhelm III. von Preußen, in dem er sich fast überall wörtlich auf das frühere Gesuch des Professors Gesenius berief und somit die „Tandempartnerschaft“ offiziell vorschlug (Z23 5r). Auf königliche Finanzierung seien „die beiden Chinesen Afsing und Haho vorläufig auf drei Jahre in Halle zu fixiren“ (*ibd.*, 6r). Mit der Genehmigung des Antrags durch den König fiel „dem Extraordinario der Haupt Schatz Kasse“ vorerst eine ansehnliche Summe in Höhe von 4600 Talern zur Last (Z26).

Der Entschluss von Gesenius und der preußischen Obrigkeit beruhte in erster Linie keineswegs auf strategischem Kalkül, sondern war eindeutig wissenschaftlich motiviert (vgl. OB/Z7 418 & 432, Z32 & Z42 1837). Von handelspolitischen oder kolonialen Interessen ist in den Primärquellen nirgendwo die Rede (anders: Güttinger 2004, 71f.; Tsai 2017). Diese Erkenntnis verwundert insofern nicht, als die

Familie in Leipzig mit den Erzeugnissen der Industrie und Kunst des himmlischen Reichs“ zugegen gewesen (S. 217; zitiert nach Klunkert 2010, 261). Wie die ausgestellten Personen von ihrem jeweiligen „Dienstherren“ behandelt wurden, ist uns nicht mehr bekannt. Nach Dreesbach (2005, 148) wurden Chinesen nur relativ selten bei den dt. Völker ausstellungen gezeigt, was größtenteils mit der Abschottung des Landes zusammenhing.

¹ Dies erscheint nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass Friedrich Wilhelm III. von Preußen ein lebhaftes Interesse an und durchaus eine ernsthafte Einstellung zu religiösen Themen zeigte (vgl. Stamm-Kuhlmann 1992, 477–486).

preußischen Staatsmänner jener Zeit noch kaum Interesse an einer Expansion nach Übersee zeigten.¹ Die von mir durchgesehenen Unterlagen haben die Anwesenheit der zwei Kantonesen nur ein einziges Mal im Zusammenhang mit der Seefahrt Preußens erwähnt, indem der König 1829 die durchaus triviale Anordnung erteilte, im Fall einer Sendung des Schiffes nach Canton für seine beiden exotischen Diener „bey feierlichen Gelegenheiten am Hofe anzulegende[] Trachten“ einzukaufen (AL 47).² Daher ist eher anzunehmen, dass die zwei Fremdlinge niemals ernsthaft zu Zwecken der preußischen Außenpolitik eingesetzt wurden.

Noch vor dem Aufbruch von Asseng und Ahok nach Halle machte sich ein äußerst interessierter Theologiestudent namens Eduard Oesterreich beim preußischen Kultusministerium anheischig (Z28; vgl. zudem AK1 69ff.), die Chinesen, die sich mittlerweile beim Gastwirt Weber in der „Neue[n] Roß-Str. No. 6“ in Berlin aufhielten (AK1 102–108), nach Halle zu begleiten, in der Hoffnung, bei Gesenius eine Anstellung im Rahmen des CH-Projekts zu erhalten. Die Anordnung zur Abreise, welche die zwei Chinesen vom Ministerium erhielten (Z28), klingt wenig einladend und wirkt vielmehr wie eine harte Drohung. Nach dem Bericht Oesterreichs (Z30) dauerte die gemeinsame Fahrt mittels einer Mietkutsche vom Morgen des 5. bis zum Abend des 6. Mai. Erst bei der Ankunft erfuhr der Enthusiast zu seiner Enttäuschung, dass die Wahl der dt. „Tandempartner“ bereits auf die zwei in Kapitel 1 erwähnten jungen Akademiker, Wilhelm Schott und Friedrich Ferdinand Helmke, gefallen war. Aufgrund der zahlreichen Nachdrucke und Übersetzungen von Z34 ist davon auszugehen, dass die Entsendung der Chinesen an die Universität Halle europaweit Aufsehen erregte.

Wie wurden nun die zwei Fremdlinge von den Einheimischen wahrgenommen? Von ihrem engen Sprachpartner Schott wurde Asseng zunächst als „ein aufgeweckter Kopf“, der „jenem abstossenden und verschlossenen Wesen entsag[te], das die Chinesen sonst charakterisiert“ (Z42 1833), eher wohlwollend dargestellt. Schott rühmte außerdem den Fleiß seiner zwei Partner beim Lernen der Sprache (*ibid.*, 1837). Ein anonymer Wissenschaftler besuchte die beiden Chinesen anlässlich des „Versammlungstage[s] deutscher Aerzte und Naturforscher“ Ende 1823 in Halle (Z46). In seinen Augen schienen beide Asiaten „in ihrer europäischen Kleidung etwas unbehülflich, waren aber sehr höflich und bescheiden“, wobei besonders Asseng „so gefällig“ gewesen sei, den Besuchern „in seiner Muttersprache die Namen verschiedener Dinge zu sagen und zu schreiben“ (*ibid.*). Etwas später kam der Dichter Heinrich Heine (1797–1856) in *Die Harzreise*, der seine Erlebnisse im September 1824 zugrunde liegen, am Schluss einer langen Reihe von Gerüchten und Anekdoten, die damals in den Wirtshäusern kursierten, in spöttischem Ton auf „die zwei Chinesen“ zu sprechen (Z52). Generell ist anzunehmen, dass die zwei CH-Sprecher in Halle von ihren dt. Zeitgenossen teils wohlwollend, teils skeptisch rezipiert wurden.

Nach Heine (*ibid.*) hatten Asseng und Ahok in Halle „chinesische[] Ästhetik“ zu unterrichten, was sehr fragwürdig erscheint und wahrscheinlich bloß ein Spottwort des jungen Ironikers war. Das wirft die Frage auf, welche Arbeiten die beiden Chinesen zu jener Zeit in Halle tatsächlich zu verrichten hatten. Nach der Auskunft von Z23 (5r), Z32 und Z75 (18r) mussten sie unter der „Aufsicht“ des Professors Gesenius einerseits von den dt. Doktoren intensiv DT lernen, andererseits ch. Sprachkenntnisse an diese vermitteln. Z32 erwähnte ferner, dass „es auch anderen Studirenden, oder Missionarien [...] erlaubt seyn wird, sich dieser Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Kenntnisse zu bedienen.“ In der Tat konsultierten außer den drei Orientalisten auch weitere Personen aus anderen Fachkreisen, z. B. die Verfasser von Z46 und von Z114, die zwei in Halle anwesenden Chinesen. Dass zwei renommierte Vertreter der europäischen Sinologie jener Zeit, nämlich Klaproth und Antonio Montucci (1769–1829), sich durch ihre Korrespondenzen mit Gesenius über das Projekt in Halle auf dem Laufenden hielten, verwundert ebenfalls nicht (vgl. Z40 & Z53).

Im Brief an seine Landsleute in London (BLD; vgl. 3.2.4) schilderte Asseng seine Tätigkeiten in Halle so: 故用我教唐字、教唐話，又學番字、又學話。又教又學，每日兩點宗[recte: 鐘]。(etwa:

¹ Leutner & Mühlhahn (2001, 21) haben es auf den Punkt gebracht: „Der Opiumkrieg zwischen 1839–1841 sowie der Vertrag von Nanjing 1842 lösten in den deutschen Ländern ein starkes Echo aus. Die durch England erzwungene Öffnung des riesigen Landes machte China mehr und mehr interessant auch für deutsche Kaufleute und die Tagespresse, die einen großen Absatzmarkt mit 350 Millionen Einwohnern vor sich sehen. Die Kölner Handelskammer forderte bereits 1842 den preußischen Finanzminister auf, in China geeignete Schritte zu unternehmen, um dem deutschen Handel seinen Anteil am allgemeinen Handel zu sichern. Wiederholt traten Kaufleute an die preußische Regierung heran mit der Bitte, sie solle den deutschen Chinahandel politisch und diplomatisch unterstützen. Die Vertreter der preußischen Regierung wie auch die Hansestädte standen diesem Ansinnen jedoch skeptisch und distanziert gegenüber. Sie fürchteten einen Zusammenstoß mit den Interessen Englands an der chinesischen Küste. Da Preußen zudem über keine eigene Flotte verfügte, standen nach allgemeiner Überzeugung in Regierungskreisen dem Land keine Mittel zur Verfügung, seine Ansprüche wirkungsvoll abzusichern.“

² Meyen (1835, 348) berichtete auch vom Einkauf von „Kleidern“ in Canton durch die Besatzung der *Princess Louise*, der „nur mit grösster Vorsicht gekauft und durch Bestechung der Zollbeamten ausgeführt werden“ konnte. Allerdings ist in seinem Bericht ein direkter Bezug zu dem hier zitierten königlichen Befehl nicht ermittelbar.

„So nutzt man mich dazu, die ch. Schrift und die ch. Sprache zu lehren. Außerdem soll ich die barbarische Schrift und die [barbarische] Sprache lernen. Jeden Tag wird zwei Stunden lang sowohl gelehrt als auch gelernt.“ (Vgl. Z53 158r). Aus den Schriften Helmkes geht hervor, dass ihm Asseng und Ahok viele vom französischen Sinologen Jean-Pierre Abel-Rémusat (1788–1832) in dessen *Grammaire Chinoise* (Abel-Rémusat 1822) angeführte ch. Beispielwörter und -sätze vorgelesen hätten (3.2.2, 4.3.2). Also bestand das Tagewerk der beiden Fremdlinge nicht zuletzt darin, als „Lektoren“ (< lat. *legere*, ‚lesen‘) im wahrsten Sinne des Wortes ihren dt. „Tandempartnern“ die fkt. SZ-Lesungen vorzutragen. Z42 (1835) weist in die gleiche Richtung. Der ELT zufolge korrigierte der Astrologensohn stets mit „eine[r] so phlegmatische[n] Geduld“ die unvollkommene CH-Aussprache Schotts (vgl. 3.2.3). An einer anderen Stelle ist zudem davon die Rede, dass Asseng und Ahok ihren dt. Partnern die alltäglichen Erlebnisse in ch. Schulen geschildert hätten (Helmke 1825b, 121), was beinahe an eine soziologische Feldforschung grenzt. Schott berichtet jedoch, dass man Asseng „[n]ur mit Mühe [...] von Schlüsseln [= *Radikale der SZs, d. h. 部首*] und einem darnach eingerichteten Wörterbuche Begriffe beybringen“ (Z42 1834) konnte, während die Schriftkenntnisse Ahoks „[n]och viel unbedeutender“ (*ibd.*) gewesen seien. Die beiden Muttersprachler wussten demnach in der Tat über die ch. Philologie sogar noch viel weniger als ihre dt. Partner (anders: Güttinger 2004, 100f.).

Offenbar fühlten sich beide Gäste gleich nach dem Beginn des Projekts von den Erwartungen seitens der Hallenser Gelehrten stark überfordert. Gesenius richtete in einem Schreiben vom 8. August 1823 dem preußischen Kultusministerium den ihm von Asseng persönlich vorgebrachten Vorschlag aus, „daß die auf ihn [= *Asseng*] verwandten Summen zweckmäßiger angelegt werden könnten, wenn zwei andere Individuen statt seiner und des ohnehin wenig brauchbaren *A-ho* hieher gezogen würden“ (Z40 109v). Asseng sei bereit, zu diesem Zweck einen Vermittlungsbrief (= BLD; 3.2.4) nach London zu senden, damit die dortige Gemeinde der ch. Auswanderer zwei „der alten Schrift kundige“ Leute aussuchen und nach Halle schicken sollten, die ihn und seinen Freund ablösen könnten (Z40 110r). Im selben Brief bekannte sich der Astrologensohn offenherzig dazu, 讀書來小[recte: 少], 聖人字經又多, 不能存教于番人 ([allzu] wenig gelernt zu haben und ferner, wegen der sehr vielfältigen SZs in den Schriften der Klassiker, der Rolle als Lehrer für die Barbaren nicht gewachsen zu sein‘). Assengs Vorschlag für einen „Austausch“, der aus praktischer Sicht eigentlich allen Parteien hätte zugutekommen können, wurde jedoch von Gesenius äußerst misstrauisch betrachtet, der stattdessen mit dem Rest der für die Chinesen vorgesehenen Geldmittel Schott und Helmke nach Paris zur Fortsetzung ihrer sinologischen Studien entsenden wollte (*ibd.*, 111v). Das Ministerium schenkte wie selbstverständlich nicht den Chinesen, sondern dem Professor Gehör und ließ den Vorschlag Assengs fallen (Z41). Vergeblich baten die zwei Fremdlinge, die nunmehr ohnehin nutzlos erschienen, um die Erlaubnis zur Heimkehr (Z44 & Z47).

In etlichen zeitgenössischen Berichten (Z38, Z45, Z46, Z107 & Z118) wurden Asseng und Ahok zu den Studierenden der Universität Halle gezählt. Ihre Namen lassen sich jedoch nicht in den erhaltenen Matrikeln ermitteln, was ihre formale Zugehörigkeit zur Hallenser Studentenschaft fraglich erscheinen lässt.¹ Dennoch wurde noch in der jüngsten Forschung gelegentlich behauptet, dass sie Studierende gewesen seien (z. B. Singh & Stöcker 2009, 161). Nach mehreren weiteren Quellen (Z37 & Z103) sollten sich die beiden Chinesen in Halle „den Wissenschaften“ gewidmet haben, was kaum glaubhaft klingt, da ihre Sprachfähigkeit offensichtlich lange nicht für das ernsthafte Erlernen einer Wissenschaft genügte (2.3.3). Z89 berichtete sogar: „Beide [...] sind vors erste dazu bestimmt, im Chinesischen auf der Universität Halle Unterricht zu ertheilen“ (Ähnliches auch in Z33 & Z35). Da sich die zwei Gäste nicht nur äußerst mühsam auf DT mit ihren nächsten Mitmenschen verständigen konnten, sondern auch im CH äußerst unwissend waren (2.3.2), lässt sich ihr Aufenthalt in Halle in keiner Weise als Studium oder gar als Lehrstuhl² im ernsthaften Sinne werten (vgl. Schwarz 2016, 178; anders: Tsai 2017). Die zuweilen stark übertriebenen und beschönigenden Aussagen der zeitgenössischen Berichterstatter dürften lediglich auf Missverständnissen beruhen.

Erstaunlicherweise wurden die zwei Matrosen trotz ihrer selbst offen eingestandenen Unwissenheit über die klassische Schriftsprache Chinas von einem ihrer „Tandempartner“, nämlich Wilhelm Schott, vielfach über die philologischen Schwierigkeiten in den klassischen Schriften Chinas konsultiert. Dieser veröffentlichte kurz nach dem Abschluss der „Tandempartnerschaft“ seine dt.sprachige Teilübersetzung von *Analekten des Konfuzius*, einer der kanonischen Schriften des KCH, unter dem nachdrücklichen Titel *Werke des tschinesischen Weisen Kung-Fu-Dsü und seiner Schüler – Zum erstenmal aus der Ursprache ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Wilhelm Schott, Doctor der Philosophie und Privatdocenten: Erster Theil, Lün-yü* (Schott 1826b). Somit erhob der angehende Akademiker den

¹ Ich verdanke die Auskunft Frau Anja Bugaiski (*Universitätsarchiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*).

² Beide Tätigkeiten waren den „Farbigen“ grundsätzlich nicht verwehrt. Man erinnere sich an das Vorbild des Schwarzafrikaners Anton Wilhelm Amo, der im 18. Jahrhundert in Halle studierte, promovierte und unterrichtete (Brentjes 1976).

ambitiösen Anspruch, die erste dt. Konfuzius-Übersetzung aus der Ursprache vorgelegt zu haben. In der Vorrede unterließ er nicht, seinen „Eingebornen“ für ihren „entschiedene[n] Nutzen“ für sein Verständnis der konfuzianischen Schriften zu danken (vgl. Z104; anders: Gütinger 2004, 90). Diese offenbar in allem Ernst geäußerte Anerkennung wiederholte Schott wenig später noch in einem Schreiben an das preußische Kultusministerium (Z92). Auf welche Art und Weise aber ihm seine zwei ch. Partner bei seiner Übersetzung behilflich gewesen waren, ist in diesen Schriften nicht konkretisiert worden.

Schon 1828 äußerte ein kundiger Russe seinen vorsichtigen Zweifel an der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit der zwei muttersprachlichen Berater Schotts (Z108). Im gleichen Jahre rächte sich der für seine Streitsucht berühmte Klaproth, offenbar voller Unmut über die kürzlich von Schott anonym gegen ihn gerichtete Kritik (vgl. Z117), an diesem mit einem Pamphlet unter dem Decknamen „Wilhelm Lauterbach“ (Klaproth 1828a). Dem jungen Autor wurde von dem Nestor vorgeworfen, „ein so schamloses Plagiat begangen“ (*ibd.*, 69) zu haben, weil sein „Opus nichts anders ist, als eine schlechte Uebersetzung der Englischen Uebertragung des Confucius [= MK] durch H[er]rn. J[oshua] Marshman, die dieser Missionair im Jahre 1809, zu Serampore in Indien, herausgegeben hat“ (*ibd.*, 8). Durch penible Gegenüberstellung von Textstellen machte Klaproth deutlich, dass die Konfuzius-Ausgabe, die Schott aus der Originalsprache übersetzt haben wollte, hinsichtlich ihrer Sinnvermittlung und Wortwahl wohl etwas über Gebühr an die engl. Übersetzung Marshmans (1768–1837) erinnert. In nicht wenigen Fällen sei Schott den Fehlern Marshmans „blindlings nachgefolgt“ (*ibd.*, 30) und manchmal habe er sogar die engl. Passagen Marshmans missverstanden und irrtümlich ins DT übersetzt (*ibd.*, *passim*). Bemerkenswert ist dabei, dass sich Klaproth in dieser Schmähchrift u. a. ausgiebig darüber lustig gemacht hat, dass sich Schott von zwei Personen, denen jegliche wissenschaftliche Qualifikation fehlte, über klassische Schriften hatte beraten lassen (*ibd.*, 11). Der alte Kenner bewies, dass zahlreiche Schrifterklärungen und Anmerkungen, die Schott seinen ch. Partnern zuschrieb, nicht ganz zutreffend waren oder gar amüsant klangen (*ibd.*, *passim*). Offensichtlich hatten die Letzteren nur minimale Kenntnisse über konfuzianische Schriften und die kch. Schriftsprache überhaupt (2.3.2; anders: Gütinger 2004). Die Erklärungen, die sie auf Schotts philologische und philosophische Fragen abgaben, dürften sie sich, im Nachhinein betrachtet, am wahrscheinlichsten völlig „aus den Fingern gesogen“ haben.

Schott, der nach seiner eigenen Aussage „schon längere Zeit mit der deutschen Schreibart des Professor Klaproth in Paris vertraut“ war, erkannte in diesem sofort den wahren Verfasser des gegen ihn gerichteten „pseudonymen Pamphlets“. Noch im selben Jahre reagierte der zutiefst Gekränkte mit dem Abdruck einer „eigenen Broschüre“, in der sogar auch „unedle[] Ausdrücke [...] nicht gespart werden konnten“.¹ Dass der junge Autor in dieser Streitschrift (Schott 1828; vgl. Z117) seinen einflussreichen Gegner trotz alledem nicht direkt beim Namen zu nennen wagte, versteht sich von selbst. Dabei wies er zwar alle Plagiatsbeschuldigungen Klaproths aufs Heftigste zurück, musste sich allerdings dessen sachliche Vorwürfe zu den Übersetzungsfehlern in seinem „Kung-fu-dsü“ größtenteils gefallen lassen. Wohl zu seiner eigenen Entlastung wird stellenweise u. a. geschildert, welche konkrete Rolle seine ch. Partner während seiner Übersetzungstätigkeiten spielten (s. Z112). Durch die Aussagen Schotts kann zusammenfassend festgestellt werden, dass Asseng und Ahok für ihre dt. Partner, wenigstens für Schott, sowohl mit Worten als auch durch ihr „Gebehrdenspiel“ (*ibd.*, 18) den Sinn der klassischen ch. Schriften erklären und öfter sogar die nicht erhältlichen Nachschlagewerke ersetzen mussten (vgl. Z104 & Schwarz 1988, 99). Anders gesagt: Schott erhoffte auf eine beinahe gutgläubige Weise von seinen „vormaligen Schüler[n]“ (Schott 1826b, 109) eine wissenschaftliche Unterstützung. Jedoch musste er letztendlich die „geringe literarische Bildung“ seiner „chinesischen Gesellschafter“, die von seinen unrealistischen Erwartungen komplett überfordert wurden, einsehen und eingestehen (Z112 4).

Auf Schotts „Abfertigung“ reagierte Klaproth sofort, und zwar unter seinem bürgerlichen Namen, mit einer weiteren Spotttirade (Z113). Klaproths Anfeindung muss für den jungen Schott einen äußerst schweren Schlag bedeutet haben, weil sich dieser, wie sein engster Kollege Helmke, kurz zuvor noch der Hoffnung hingegen hatte, mit dem Rest der ursprünglich für die Chinesen bestimmten königlichen Geldmittel „nach Paris zur Vertiefung ihrer Studien der chinesischen Sprache“ geschickt zu werden, d. h. bei den dortigen Professoren, unter denen sich auch Klaproth befand, zu studieren (Z75 19; vgl. AK2 1f., 7f. & 12f. sowie Walravens 2000, 584), was allerdings aus Sparsamkeit von dem Ministerium und dem König abgelehnt wurde (Z67 & Z76).

Für die vorliegende Arbeit ist die Frage nicht von primärem Interesse, ob Schott tatsächlich bei seiner Konfuzius-Übersetzung übergebühlich Marshman (1809a) heranzog oder nicht (vgl. Walravens 1999, 7; 2001, 7). Fest steht aber jedenfalls, dass den Hallenser „Tandempartnern“ ein Exemplar des MK,

¹ Siehe das Schreiben Schotts an das preußische Kultusministerium vom 16. Mai 1828 (I. HA, Rep. 76 Kultusministerium, Sekt. 8, Tit IV, Nr. 3, Band 2, Blatt 117f., *Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz*).

eines für die Romanisierung des FKT und die ch. ML überhaupt sehr fundamentalen Werks, zur Verfügung stand. Auf diese wichtige Tatsache werde ich v. a. in 4.3.2 noch zu sprechen kommen.

2.2.5 Religionsunterricht in Halle

In Halle hatten Asseng und Ahok sich nicht nur mit Sprachen und Schriften zu beschäftigen, sondern auch das eigene Seelenheil zu bedenken. Schon vor der Entsendung der beiden Kantonesen nach Halle stellte von Altenstein dem frommen König in Aussicht, „ob sie nicht so weit in der christlichen Religion unterrichtet werden können, daß ihr Uebergang zu solcher zulässig ist und ob sie für die Missions Anstalt in Halle von einigem Werth sind“ (Z23 5r). Am 26. April 1824 geschah das Erhoffte, indem sich Asseng ganz unaufgefordert, sogar ohne das Wissen seiner Mentoren, unmittelbar an den König mit der Bitte um Aufnahme in die christliche Kirche wandte (Z49, Z50 & Z53). Die originale Bittschrift, die Asseng „zwar geschrieben, aber nicht selbst abgefaßt hat“ (Z50), ist uns bedauerlicherweise nicht erhalten. Die Motivation des plötzlich fromm gewordenen Astrologensohns erschien schon Professor Gesenius äußerst zweifelhaft (Z53 156r). Der König beauftragte darauf den Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Friedrich von Motz (1775–1830), „zu dem nothwendigen Unterrichte Veranstaltung“ zu treffen und Ahok zu befragen, ob auch dieser die gleiche Absicht hegte (Z53 156). Der Kaufmannssohn erklärte sich sodann ebenso zu einer Bekehrung bereit (vgl. Z58).

Dass unsere zwei primären GPs anfangs noch in den unter der damaligen Bevölkerung Chinas verbreiteten Glaubensvorstellungen befangen waren und nicht im Entferntesten einen Begriff von den christlichen Glaubenslehren hatten, wurde von Schott in Z42 (1836f.) lebhaft dargestellt. Von Motz bestand zu Recht darauf, dass die zwei Heiden „zuvörderst noch in der deutschen Sprache und damit zugleich in den Grundlehren des Christenthums“ (Z50) unterrichtet werden müssten. Er schlug den Hallenser Superintendenten Carl Ludwig Traugott Tiemann (1780–1854)¹ als Leiter des Unterrichts vor. Am 18. Juni bewilligte der König den Antrag, bemerkte aber zugleich ganz illusionsfrei, „daß man sich mit einem nur nothdürftigen Erfolge dieses Unterrichts wird begnügen müssen“ (Z51).

Der von Tiemann beaufsichtigte Religionsunterricht ist für unsere Untersuchung von sehr großer Bedeutung, weil die Hss. LB, VA & SGD offenbar während dieser Zeit entstanden sind (vgl. 3.1.1 & 3.1.6). Dieser Umstand begründet u. a. den thematischen Zusammenhang der vorliegenden Arbeit mit der ML (für Näheres dazu siehe 4.2). Der Unterricht dauerte zehn Monate (Z77 56v; vgl. Z78, Z79 468, Z81 & Z118). Dr. Tiemann betonte später rückblickend, mit wie vielen Mühen er „selbst den Unterricht ertheilte“ und wie die zwei Schüler durch „die unermüdliche Beharrlichkeit, die wirklich musterhafte Betriebsamkeit [und] die steigende Aufmerksamkeit“ den Zweck des Unterrichts dennoch erreichten (Z79 467f.). Allerdings erfüllte der Beamte die heilige Aufgabe anscheinend nicht ganz eigenständig, sondern „mit Zuziehung eines von ihm ausgewählten Kandidaten“ im Fach Theologie namens Richter (vgl. Z57, Z82 & Z84),² dessen Verdienste er später jedoch wieder bestritt (AK2 75).

Über das private Leben der beiden Chinesen während dieser Zeit ist uns, trotz ihres an den Tag gelegten Religionseifers, so gut wie nichts Positives bekannt. In mehreren Schreiben (Z48, Z53 & Z56) stellte Gesenius die zwei zuvor von ihm selbst begeistert nach Halle erbetenen Gäste nun als undankbare Egoisten, lästige Unruhestifter und unverbesserliche Schürzenjäger dar, wobei Asseng der Hauptproblemmacher und Ahok sein Mitläufer sei. Tiemann bescheinigte Ahok generell einen, vielleicht nur im Vergleich mit Asseng, besseren Lebenswandel (z. B. Z77). Aber nach der eigenen Aussage der zwei Fremdlinge (Z61, Z64 & Z65) seien die Gerüchte über ihre schlechte Lebensführung aus der Luft gegriffen und allein der bösen Zunge des „Bedinter [sic!]“, d. h. des ihnen zugewiesenen und auf königliche Kosten vergüteten „Führer[s] und Aufwärter[s]“ (vgl. Z26 & Z38), zuzuschreiben, der sie übrigens nicht nur grob und hochmütig behandelt, sondern auch finanziell betrogen habe. Welche Version der Wahrheit mehr entspricht, ist heute unmöglich noch mit Sicherheit zu entscheiden. In Z61f. baten immerhin die zwei reuigen Zöglinge den Professor um „Verzeihung“ für ihre nicht näher beschriebenen Verfehlungen.

¹ In den originalen Unterlagen ist gelegentlich auch die Schreibweise „Thiemann“ anzutreffen. Die Biographie Tiemanns wurde zusammengefasst in: *Hallisches patriotisches Wochenblatt zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke*, 24. Juli 1855, S. 1071–1077.

² Frau Anja Bugaiski teilte mir auf der Grundlage der erhaltenen Matrikeln mit, dass zu jener Zeit mehrere Personen namens Richter für das Studienfach der Theologie immatrikuliert waren. Ich vermute, dass die hier genannte Person mit dem Polyglotten und nachmaligen Historiker Johann Daniel Wilhelm Richter (1796–?) identisch war, da dieser in dem Aktenband „I. HA, Rep. 76 Kultusministerium, Sekt. 8, Tit IV, Nr. 3, Band 2“ (*Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz*) häufig im Zusammenhang mit den Hallenser Gelehrten erwähnt wurde und offenbar in gutem Einvernehmen mit diesen stand (v. a. vgl. F. 55f. & 59).

Dem Bericht von Altensteins vom 2. Mai 1825 zufolge war es zu diesem Zeitpunkt schon so weit, dass Tiemann seine exotischen Schüler für tauffähig erklärte (vgl. Z75 17r). Zugleich fällte Professor Gesenius, der „sie in sein Haus unter nähere Aufsicht genommen hat[te]“ (*ibd.*, 17; vgl. Z53), ein positives Urteil hinsichtlich ihrer Lebensführung. Dieser Umzug bedeutete für Asseng und Ahok selbst jedoch offenbar den Entzug ihrer finanziellen Freiheit, wogegen sie vehement protestierten (Z48 & Z65). Trotz alledem konnte am Himmelfahrtstag (12. Mai) 1825 die Taufe der zwei Chinesen vollzogen werden. Diese heilige Handlung fand, ausdrücklich um Aufsehen unter der Stadtbevölkerung zu vermeiden (vgl. Z74), in der Wohnung Tiemanns in Glaucha bei Halle statt. Am nächsten Sonntag (15. Mai) empfingen die zwei Neubekehrten in der St. Georgenkirche das heilige Abendmahl (Z78, Z79 468f., Z80, Z82 & Z118). Die Taufe erweckte offenbar internationales Interesse, weil die Nachricht darüber in mehreren europäischen Ländern weitergeleitet bzw. übersetzt wurde.

Die römischen Katholiken konnten, begünstigt durch ihre traditionelle Nähe zum Kaiserhof in Peking (北京), schon jahrhundertlang vor der Eröffnung Chinas ihre ersten ch. Täuflinge aufnehmen (Standaert 2001, 380–473). Hingegen begann die eigentliche evangelische China-Mission erst relativ spät. Der Missionshistoriker Grundemann (1901, 81f.) schrieb dazu: „Die evangelische Mission in China ist verhältnismässig jung. Alle Arbeiten vor 1842 hatten nur einen vorbereitenden Charakter. Dass der Opiumkrieg das Mittel zur Eröffnung des verschlossenen Reiches geworden ist, bedauert jeder Missionsfreund. Aber erst in den fünf durch den Frieden von Nanking [PY: <Nánjīng>] geöffneten Hafenzentren wurde eine evangelische Missionsarbeit an Ort und Stelle möglich.“ Die Pioniere der evangelischen China-Mission waren vorwiegend anglophone Missionare aus Großbritannien und Nordamerika (Tiedemann 2010, 134–149). Der erste dt.-lutherische Missionar in China, Karl Gützlaff (1803–1851), bereiste erst 1831 erstmals das Zielland (*ibd.*, 142f. & 354). Insofern können Asseng und Ahok, die bereits im Jahre 1825 fern von ihrem Heimatland in Preußen getauft wurden, sehr wahrscheinlich als die überhaupt ersten Chinesen lutherischer Konfession gelten. Diese Tatsache verdient m. E. auf jeden Fall kulturhistorisches Interesse.

Wie sollten die Preußen nun mit den zwei Chinesen nach ihrem Taufvollzug verfahren? Auf jeden Fall wurden sie nicht mehr für das Sprachstudium der Hallenser Gelehrten benötigt. Ganz unmissverständlich erklärte Professor Gesenius dem Ministerium, dass „ihre Anwesenheit in wissenschaftlicher Hinsicht nicht mehr wichtig“ sei (Z48 141r). Schon am 18. August 1824 bat Helmke, der die Fruchtlosigkeit des CH-Projekts in Halle erkannt hatte, in einer Petition an das preußische Kultusministerium um die Finanzierung eines Studienaufenthalts in Paris, wobei er u. a. enttäuscht schrieb (Z54 1f.): „Freilich konnten die Sinesen selbst hierbei mich wenig unterstützen als zu wünschen und erwarten war. Ein Jahr schien hinlänglich sie ausgelernet zu haben.“ Nur wenig später (22. September 1824) richtete auch Schott an das Ministerium ein Schreiben, in dem er ebenfalls von seinem Wunsch, nach Paris zu gehen, schrieb und dabei ausdrücklich erklärte: „Mit dem Interesse beider Chinesen ist das Unserige ganz und gar nicht mehr verflochten“ (AK2 7r).

Nach von Motz (Z57 & Z82) wünschten nun die zwei getauften Chinesen selbst, in die königliche Hofdienerschaft aufgenommen zu werden. Doch nach Tiemann (Z66) und von Altenstein (Z75 17v) sei dies nur der Wunsch Ahoks gewesen, während Asseng beharrlich um die Erlaubnis seiner Rückkehr nach China gebeten habe. Etwas früher berichtete Helmke über seine beiden ch. Partner, dass „sie noch immer allem Anderen die Rückkehr in ihr Vaterland, am liebsten gleich nach der Taufe, vorziehen.“ (Z54 2) Nachweislich brachte auch Ahok wiederholt den Antrag zur Heimkehr vor (z. B. Z44 & Z87). Es scheint, dass die zwei offenbar vom Heimweh gequälten Reisenden aus irgendeinem Grunde von Seiten der Preußen unter Druck gesetzt wurden, vor Ort zu bleiben.

Am 11. Mai äußerte eine königliche Kabinettsordre die „Besorgnis“, dass Asseng wegen seiner illegalen Ausreise aus China künftig von „den chinesischen Landes-Gesetzen“ bestraft werden könnte, und veranlasste zugleich ein Gutachten darüber, ob Ahoks DT-Kenntnisse für die Aufnahme in die Hofdienerschaft ausreichten (Z76). Am 30. Juni antwortete von Altenstein, dass die zwei Chinesen wegen ihrer christlichen Konfession in ihrem Heimatland mit Gefahren konfrontiert sein dürften und dass es „von wissenschaftlichem Nutzen“ sei, zwei ch. Muttersprachler in Deutschland zu behalten (Z87). Die Stellungnahme des Ministers beruhte wiederum im Wesentlichen auf einem früheren Bericht Gesenius' (Z83), der zuvor, wie bereits erwähnt, die Entsendung der Chinesen nach Halle erwirkt hatte. Insofern war es nach wie vor der dt. Professor, der das Schicksal der zwei ch. Matrosen in Preußen tatsächlich lenkte.

2.2.6 Leben in Potsdam und Abschied

In der Tat hatte Professor Gesenius zunächst die Absicht, die zwei für ihn nicht mehr nützlichen Chinesen über Hamburg aus Deutschland fortzuschaffen (Z48 141v). Jedoch schlug er in einem späteren Bericht an das preußische Kultusministerium vor, die zwei Fremdlinge in Preußen „als Bediente[] für gewisse bestimmte Geschäfte, Tafeldecker, *Gärtner*¹ u[nd] dergl[eichen]“ anzustellen (Z83). Der Kultusminister von Altenstein seinerseits riet dem König, Asseng und Ahok in Potsdam² zu Gärtnern ausbilden zu lassen (*ibd.*, 29f.). Wieso der Beamte die zwei Personen ausgerechnet für diesen Beruf bestimmte, wurde in den mir verfügbaren Unterlagen nicht eingehender begründet.³ Dabei unterließ von Altenstein die Forderung nicht, beide Männer auch künftig „unter die für sie noch erforderliche Aufsicht“ zu stellen (Z87). Friedrich Wilhelm III. von Preußen kümmerte sich persönlich um das Wohlergehen seiner zwei nun in Sanssouci angestellten exotischen Untertanen (Z88 & Z94). Dennoch beschwerten sich diese über die Gartenarbeit und die Wohnung, wie aus dem Bericht (Z91 & Z94) von Geheimrat und Hofmarschall Burchard Friedrich von Maltzahn (1773–1837) hervorgeht. Dieser hatte sogar die Überwachung der Chinesen durch einen Nachbarn angeordnet, weil „Asseng, wie mir der Minister von Altenstein sagte, etwas ausschweifend sein sollte“ (Z91). Kurz darauf wurden die zwei Chinesen, die „ein freies und lustiges Leben“ (*ibd.*) bevorzugten, wunschgemäß von den ihnen allzu beschwerlichen Gartenarbeiten befreit und in die Reihen der königlichen Lakaien aufgenommen, wobei der König befahl: „Sie sollen aber nicht zum gewöhnlichen Lakaien-Dienst angehalten sondern nur in besonderen Fällen dazu benutzt & sonst in angemessener Art anderweitig beschäftigt werden.“ (Z93) Nach der Erzählung der dt. Nachkommen Assengs soll ihr Vorfahr der „Teediener“ des Königs gewesen sein (vgl. Schwarz 1988, 101). Robert Dohme (1817–1896), der nicht nur Sohn eines Beamten im preußischen Hofmarschallamt, sondern ab 1836 selbst dort tätig war, erinnerte sich in seinen Memoiren an die Müßigkeit der zwei ch. Kollegen: „[D]er ganze Dienst bestand darin, daß sie bei größeren Hoffesten in ihrem reichen National-Kostüm Thürdienste versehen mußten und auch zum Präsentierdienst herangezogen wurden.“ (Z124 18)

Anfang 1826 wurde Ahok die Erlaubnis erteilt, mit „der Pflgetochter des Tischlermeisters Selle zu Potsdam“ (Z95), „geboren Schulz“ (AL 120v), die erste nachweisbare ch.-dt. Ehe zu schließen. Aber Assengs Wunsch, die Tochter des Hallenser Strumpfwirkers Kraftmüller (1808–1832; vgl. Z56 42f. & Z99f.), mit der er offenbar schon seit längerer Zeit eine Beziehung unterhielt, zu ehelichen, wurde zunächst abgelehnt, weil er „den Todenschein über das Ableben der Frau, mit der er in China verheiratet gewesen, nicht beigebracht“ hatte (Z97; vgl. Z96). Unter der persönlichen Intervention Friedrich Wilhelms III. von Preußen⁴ (Z98; vgl. AL 39–43) konnten am 2. April (Palmsonntag) 1826 in Halle Assengs Trauung mit Johanne Marie Clara Kraftmüller und die Taufe ihres vorehelich geborenen Sohnes trotz der gegebenen Umstände vollzogen werden (vgl. Z99ff.). Für die zweite ch.-dt. Familie erwies der König vielfach seine Gunst, indem er mehrmals für die Kinder die Stelle des Taufpaten annahm und Geldgeschenke erteilte (vgl. z. B. AL 50ff., 56f. & 59). In den Jahren 1828/29 schrieb der Ehemann und Vater Asseng aus schwer zu klärenden Gründen nacheinander die Hss. HY, L1, L2, L3, M1 und M2

¹ Im Original wurde das Wort „Gärtner“ dick unterstrichen, wobei allerdings unklar bleibt, ob die Unterstreichung von dem Verfasser oder dem Adressaten des Berichts herrührte.

² Aus den SGD, AL & SD geht hervor, dass Asseng in Potsdam wenigstens die folgenden Anschriften besaß: Wiesenstraße 12, Burgstraße 54, Schockstraße 19 (heute: Hermann-Elflein-Straße) und Lindenstraße 11. Die frühen Korrespondenzen Ahoks enthalten die Potsdamer Adresse Kreuzstraße 16. Später ist er offensichtlich in das vom König erbaute Haus (s. u.) am Mühlenberg (dann Augustastraße und seit 1945 Weinbergstraße) gezogen. Während die AL (161a) noch von der „Augustastraße N^o. 8“ sprachen, lautet heute die Hausnummer 9. Den vorhandenen Adress- und Grundbüchern zufolge fand die Verschiebung der Hausnummer bereits im 19. Jh. statt. Ich verdanke die Belehrung Herrn Johannes Determann (*Stadtarchiv Potsdam*) und Herrn Frank Schmidt (*Brandenburgisches Landeshauptarchiv*).

³ Herr Gerd Schurig (*Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg*) gab mir in einer E-Mail vom 3. Juni 2021 folgende Auskunft: „Aus meinen bisherigen Quellen ergibt sich das Bild, dass das Stammpersonal der einzelnen Hofgärtnerreviere sehr begrenzt war, in der Regel neben dem Hofgärtner etwa 1–3 Obergärtner/Gärtner/Gehilfen (meistens der eigene Sohn oder ein anderer ausgebildeter Gärtner, der auch die Vertretung oder Nachfolge garantierte, vergleichbar unseren heutigen Meistern) dann einige wenige Knechte für die niederen laufenden Arbeiten und Tierpflege und eine unterschiedliche Zahl von Gesellen in Ausbildung oder auf Wanderschaft befindlichen Gärtneranwärtern (vergleichbar unseren heutigen Azubis). Fast alle anderen, meist saisonal stark schwankenden Arbeiten (Pflanzungen, Wegebau, Materialtransporte, Wässern, Orangerieausfahrten usw.) wurden durch wochenweise angestellte Tagelöhner in jeweils erforderlicher Menge garantiert. In dieses Puzzle würden die beiden ‚zwangsverpflichteten‘ Chinesen an der Stelle der Knechte (wenn es um die mildtätige Versorgung anderweitig ungeeigneter Leute gegangen wäre) oder der Gesellen (falls die Aussage ‚die Gartenkunst zu erlernen‘ [vgl. Z94] zutrifft) passen.“

⁴ Der König sah offenbar persönlich einer Vermählung Assengs mit einer Deutschen gerne entgegen und betonte zur Entlastung Assengs, dass der Übertritt des Bräutigams zum Christentum dazu geführt habe, dass die alte Ehe in China „von selbst aufgelöst sey“. Ein preußischer Beamter protestierte vehement gegen die beabsichtigte Bigamie (AL 41f.) und äußerte die Befürchtung, dass dadurch ein Präzedenzfall geschaffen würde, nach dem künftig auch ein Jude unter dem Vorwand des Religionswechsels seine rechtmäßige Ehefrau verstoßen dürfte. Die Unterschrift am Schluss des Protestschreibens lese ich als „Duncker“. Anscheinend war es Johann Friedrich Leopold Duncker (1768/1770–1842), Geheimer Oberregierungsrat und der Dichter der Borussia-Hymne.

nieder, die den Hauptteil der derzeit bekannten HAA-Korpora ausmachen, wovon in 3.1 noch eingehender die Rede sein wird.

Was später geschah, ist für die HAA und somit für die vorliegende Arbeit praktisch nicht mehr von Relevanz: Beide Chinesen brachten wiederholt den Wunsch nach einer Rückkehr nach China zum Ausdruck (z. B. in AL 40; 49 & 75). Am 20. Mai 1832 starb die dt. Ehefrau Assengs in Potsdam kurz nach der Geburt ihres vierten Kindes an einer Lungenentzündung (AL 58; vgl. Z126).¹ Schon wenige Tage darauf bat der Witwer den König darum, zu seiner „Wiederverheirathung mit der Tochter des Colonisten Hallen zu Geltow einen allergnädigsten Consens zu bewilligen“ (AL 60), was jedoch nicht gestattet wurde. Wie bereits erwähnt, war Assengs Lebensführung seit jeher alles andere als rühmlich und mit der Zeit verhielt er sich offenbar zunehmend dreister: „Asfeng [...] führte einen unmoralischen Wandel, er machte Schulden, ergab sich dem Spiele und Trunke und verübte Excesse solcher Art, daß er criminalisch bestraft und da auch durch Strafen seine Besserung nicht zu erzielen war, in dem Armenhause zu Potsdam detenirt werden mußte.“ (AL 82r)² In den AL finden sich vielerorts Beschwerden über die hartnäckige Unverbesserlichkeit des als undankbar betrachteten Untertans (z. B. AL 63–67, 70, 75f., 82f. & 129f.). Sogar seine „[d]rei mutterlose[n] Kinder, noch im zartesten Alter“, soll der Astrologensohn „dem Elende“ preisgegeben haben (AL 62r), was mir allerdings angesichts seiner Eigenaussagen in den SD (s. u.) sehr unwahrscheinlich erscheint. Jedenfalls war im Jahre 1836 die Geduld der Preußen am Ende und Assengs Wunsch nach einer Heimkehr wurde endlich gestattet (vgl. Z124 18). Um seine Schulden zu begleichen, seine zurückgelassenen Kinder zu ernähren und die Rückkehr zu finanzieren, entstanden erneut „ansehnliche Kosten“ (AL 79f.). In Hamburg bestieg Asseng das der *Königlichen Seehandlung* Preußens unterstehende Handelsschiff *Princess Louise*, das im November 1836 unter dem Kommando des Kapitäns Rodbertus zu seiner vierten Weltumsegelung aufbrechen sollte.³

Danach verschwand Asseng aus den amtlichen Akten Preußens, konnte aber immer noch einen intensiven Briefverkehr mit seinen dt. Kindern und Ahok aufrechterhalten. Seine zahlreichen Briefe (SD) sind noch heute im Familienbesitz seiner europäischen Nachkommen erhalten. Sie sind allesamt auf DT verfasst, vielleicht aus Rücksicht auf die der ch. Schrift sicherlich nicht mächtigen Kinder. Aus den Zeilen spricht bemerkenswerterweise nicht der von der preußischen Seite abschätzig gezeichnete Hasardeur, sondern ein verantwortungsbewusster Vater, überzeugter Christ, treuer Freund, rühriger Arbeitnehmer⁴ und v. a. ein freiheitliebender und fernsüchtiger Weltumsegler. In einem aus Liverpool abgesandten Brief vom 12. Oktober 1839 (SD) erwähnte Asseng seinen vorzeitigen Abschied „von Prinzenes Schiff Louise in Süd Americer, bei Valparaiso“ (Valparaíso).⁵ Anschließend trat er als „Steward“, oder nach seiner eigenen ch. Übersetzung 管事 (wörtlich etwa: ‚Verwalter‘), in den Dienst eines engl. Kapitäns ein. Mit diesem reiste er über „Cänburg“ (Cobija?) und Lima nach China, wo das Schiff in „Längding“ (*伶仃; nach OL 413 „Lang tang“) unweit von seiner Heimat ankerte. Am 8. August 1837 traf Asseng seine ch. Ehefrau wieder.⁶ Im September setzte der rastlose Weltenbummler, anscheinend sogar von seiner Frau begleitet,⁷ seine Seereise fort und erreichte nach den Zwischenstationen in „Celcater“ (Kalkutta) und am „Cepe of gut hoffnung“ (das Kap der Guten Hoffnung) im Frühling 1838 wieder Großbritannien, von wo aus er danach noch mehrere Fahrten nach Nordamerika unternahm. In seinen Zeilen zeigte sich Asseng überaus zufrieden mit dem neuen Leben und blickte auf die früheren Erlebnisse in Potsdam nicht ohne

¹ Assengs Tochter Marie schrieb im 73. Lebensjahr, ihre Mutter sei „eine Hallenserin [...], blond, engelschön u[nd] fein, mit 24 Jahren lag sie im Sarge u[nd] hinterließ 3 Kinder“ (SD).

² Assengs Wunsch nach einer Heimkehr war wiederholt von der preußischen Seite abgelehnt worden. Dies dürfte sein moralisches Herabsinken beschleunigt haben. Nach einigen früheren Berichten soll der König anfangs den beiden Fremdlingen „versprochen [haben], sie wieder nach China zu schaffen und ihre Sicherheit bei dem Kaiser zu bewirken, da sie bekanntlich nach chinesischen Gesetzen bei Todesstrafe nicht wieder in ihr Vaterland kommen dürfen“ (Z36; vgl. Z38, Z45 & Z46). Auch im BLD erweckte Asseng den Eindruck, dass ihm behördlicherseits zugesagt worden war, nach dem Abschluss des dreijährigen Sprachprojekts in Halle auf königliche Kosten heimkehren zu dürfen (vgl. zudem Z43). Der König hielt also nicht sein Wort. Schon in Halle bat der Astrologensohn, wohl gleichzeitig im Namen Ahoks, in einem fast verzweifelten Ton: „[S]chicke mir fort nach China, ich will kein Pfennig reißen haben, es ist mein ernst“ (Z64). Ein preußischer Beamter berichtete am 29. Oktober 1836 an den König: „Ich bin überzeugt daß er [= Asseng] sobald er frei sein wird, alles aufbieten wird, um auch einer polizeilichen Aufsicht, unter welche er gestellt werden könnte, zu entlaufen und irgendwo zu Schiff zu gehen und so Alles zu versuchen, diesen Zweck zu erreichen. Er hat schon im Jahre 1834 diesen Wunsch lebhaft ausgesprochen“ (AL 75v).

³ Vgl. *Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz*, Signatur: „I. HA Rep. 109, Nr. 977, S. 18v & 19r“.

⁴ So stellt sich die Frage: Hatte sich der schlaue Astrologensohn vorher vielleicht bewusst radikal „schlecht“ verhalten, damit ihn die Preußen umso williger loswerden wollten?

⁵ *Princess Louise* ankerte am 24. April 1837 in Valparaiso. Vgl. *Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz*, Signatur: 1. HA Rep. 109, Nr. 3536, S. 30v.

⁶ Güttinger (2004, 110) schilderte die Reiseroute Assengs wesentlich anders als hier, offenbar wegen der Fehlannahme, dass Asseng bis China an Bord der *Prinzessin Louise* geblieben wäre.

⁷ An einer Stelle erwähnte Asseng seine „liebe[] Frau“ in Liverpool. Doch handelt es sich noch um dieselbe?

Nachwehen und Verbitterung zurück. Die Entlassung aus dem preußischen Dienst muss für ihn eine langersehnte Befreiung bedeutet haben. Voller Abenteuererstolz legte der eingefleischte Seemann nun sein Selbstbekenntnis als ewiger Wanderer auf dem Meer ab: „Wenn ich so weit noch gesund bin, ich will weiter zu See, reis[en] und wandel[n.] [...] [I]ch bin frey Herr durch ganzen Welt, wo ich hin will.“ An einer Stelle erwähnte er, dass er „zwei Chineser Künstler“ und „viel Chineser Sachen“ nach Großbritannien geholt hatte, die er nach Deutschland bringen wollte. Allerdings verweigerte ihm der „Königl. Preußen Gesandt“ die Ausstellung eines „Pastporte“. Von seiner Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit seinen Liebsten in Deutschland ist an vielen Stellen der Briefe die Rede. Was nachher geschah, bleibt jedoch weitestgehend im Dunkeln. Sicher ist nur, dass der freie Seemann unermüdlich auf dem von ihm heißgeliebten Ozean unterwegs war.¹

Viel ruhiger, biederer und sesshafter verlief das restliche Leben Ahoks: Sein Antrag von Ende 1829, mit einem Schiff der *Preußischen Seehandlung* heimzukehren (AL 48f.; vgl. Z115), wurde von Friedrich Wilhelm III. abgelehnt. Den SD zufolge nahm sich Ahok der in Deutschland zurückgelassenen Kinder seines ausgewanderten Freundes an. Zum Neujahr 1832 überreichte der gefällige Diener seinem König „eine Fußdecke in tiefster Unterthänigkeit“, die er „nach chinesischer Art selbst gemacht“ haben wollte (AL 53). Am Hof galt der Seidenhändlersohn als ein „ordentliche[r] Mann und dieser großen Gnade wohl werth“ (AL 82r). Der nachfolgende König, Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861; ab 1840 im Amt), erfüllte 1843 den von Ahok über Jahre hindurch wiederholt vorgebrachten Wunsch nach dem Besitz eines eigenen Hauses in Potsdam (AL 68f., 73f. und ab 84 *passim*; vgl. Abb. 20–23). Der Bau wurde dem berühmten Architekten Ludwig Persius (1803–1845) in Auftrag gegeben. Das erbaute Haus verfügte über eine lebensgroße und grotesk gestaltete „Chinesenfigur“ (Abb. 21; vgl. Z123ff.). Über das weitere Leben Ahoks wissen wir so gut wie nichts. Eine triviale Episode war, dass er Ende 1845 als königlicher Lakai einen Anteil am Geschenk der russischen Kaiserin erhielt.² Am 26. September 1877 verschied der treue Diener Preußens hochbetagt und kinderlos in Potsdam (AL 161v). Für die Architekturhistoriker ist sein Name nie in Vergessenheit geraten: „Ein kleines Landhaus nach italienischer Art fügte sich zwar gut in diese Umgebung, war jedoch als Wohnhaus für einen Chinesen eher ungewöhnlich“ (Bohle-Heintzenberg 1997, 106). Heute steht das Gebäude unter Denkmalschutz, wobei die vom *Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege* vergebene ID-Nummer 09155791 lautet.

Obwohl sich König Friedrich Wilhelm IV. nachweislich für eine evangelische China-Mission interessierte (Richter 1924, 504), scheint er nie auf die Idee gekommen zu sein, seinen in Potsdam verweilenden ch. Lakai Ahok für diesen heiligen Zweck irgendwie nutzbar zu machen. Karl Gützlaff, der aufsehenerregende und umstrittene „Apostel Chinas“, erhielt von dem König zwar Unterstützung (Schlyter 1946, 233; Lutz & Lutz 2005, 135) und korrespondierte intensiv mit dem preußischen Kultusministerium (vgl. z. B. AK3), wurde jedoch allem Anschein nach weder von diesem noch von jenem offiziell auf Ahok aufmerksam gemacht. Auffallend ist die Tatsache, dass die erste Hälfte des vom Kultusministerium zur Angelegenheit des CH-Studiums in Deutschland geführten Aktenfaszikels (AK) immer noch um die z. T. sehr trivialen Angelegenheiten Asseng und Ahok betreffend kreiste,

¹ Noch in den 1840er Jahren sandte Asseng von „Sailors Home zu New Orleans“ Briefe (SD) nach Deutschland. In den HD finden sich zwei Fotoaufnahmen (Abb. 3) von ziemlich guter Qualität, in denen jeweils ein Mann, dessen Aussehen etwas an das von Shadow gezeichnete Asseng-Porträt (Abb. 1) erinnert, selbstbewusst in ch. Tracht posiert. Das eine Foto trägt eine Londoner Adresse. Unter dem anderen Foto stehen der Name des Fotografen „J. C. Schaarwächter“ und die Ortsangabe „Berlin“. Ist hier der Hoffotograf Julius C. Schaarwächter (1847–1904) gemeint? Dieser kam erst 1868 nach Berlin, während der gleichnamige Vater (1821–1891), der ebenfalls Fotograf war, soweit bisher bekannt, nie in Berlin tätig gewesen ist. Aus diesen Gründen muss das letztere Foto erst nach 1868 angefertigt sein, zu welchem Zeitpunkt Asseng bereits das 70. Lebensjahr überschritten hatte. Allerdings zeigt der Mann im Foto kein sichtbares Anzeichen dieses fortgeschrittenen Alters. Man fragt sich, ob Schaarwächter nur ein viel älteres Foto auf den Wunsch der Familie Asseng kopierte. Kann sein, dass sich Asseng in England fotografieren ließ und die Produkte postalisch an seine dt. Familie sandte? Ich danke Herrn Dr. Jürgen Schaarwächter (Karlsruhe) für die Mitteilungen per E-Mail vom 16. April 2021. Das Todesdatum Assengs ist auch für seine dt. Nachkommen ein Rätsel geblieben, da sich im Familienbaum eine Lücke befindet (Z126; s. Abb. 27). Soweit bisher bekannt, wussten die dt.sprachigen Missionare, die Ende des 19. Jh. in Guǎngdōng tätig waren und deren Reichweite nachweislich auch „Hōngshan“ (= Xiāngshān) umfasste (Richter 1924, 541), nichts mehr über den dort geborenen, ehemaligen Königslakai im preußischen Dienst. Nach Güttinger (2004, 110) soll Assengs Tochter Marie, die einen Lehrer namens Gericke heiratete (vgl. Z124 19), „später anlässlich einer Unterhaltssache gegenüber dem Preußischen Hof-Marschall-Amt“ erklärt haben, „daß ihr Vater am 15. Feb. 1889 in China gestorben sei.“ Dabei stützt er sich angeblich auf die AL (168 & 176). Allerdings wurde F. 168 am 29. August 1887 angefertigt und konnte ein Sterbedatum im Jahre 1889 selbstverständlich nicht prophezeien. F. 176 ist zwar auf den 31. Januar 1888 datiert, enthält aber noch einige Randbemerkungen, die offenbar erst nachträglich mit Bleistift hinzugefügt wurden. Dort liest man u. a.: „Gesuche der Tochter Fr[äu][ein] Anna Gericke [...] (Vater † 15. 2. 89.)“. Die hier genannte Anna war vermutlich eine Tochter Mariens und somit eine Enkelin Fung Assengs. Der erwähnte Todestag des „Vater[s]“ ist deswegen nicht auf den Astrologensohn selbst, sondern auf dessen Schwiegersohn Gericke zu beziehen. Übrigens ist in den mir bekannten Unterlagen nirgends von dem Sterbeort Assengs die Rede.

² Präsent-Gelder Cassa-Buch der König[ichen] Hof-Jäger und Hof-Laquaen ingl[eichen] der Haus-Geschenke von 1824 bis incl. December 1846, *Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz*, Signatur: „BPH Rep. 113, Oberhofmarschallamt, Nr. 2176“.

während die letztere Hälfte diese schon nicht mehr erwähnte und stattdessen Gützlaff in den Mittelpunkt rückte – ein Beweis dafür, dass das Ministerium das Interesse an den zwei Matrosen verlor und ihr Augenmerk auf den Missionar legte. Außerdem ist zu bemerken, dass Gützlaff u. a. Kontakte mit dem berühmten Geographen Carl Ritter (1779–1859) unterhielt, der wiederum mit Wilhelm Schott eng befreundet war und die beiden Fungs sicherlich schon aus Halle kannte (vgl. Z53 159v; Schlyter 1946, 233; Bräsel 2005, 71). Weder Schott noch Ritter scheint dem Missionar eine etwaige Zusammenarbeit mit Ahok nahegelegt zu haben. Im Nachhinein betrachtet hätte dieser eigentlich, trotz seiner erwiesenen Unwissenheit über das klassische Schrifttum, dem China-Missionar etwa bei dem Erlernen der kt. Umgangssprache sowie dem Verständnis über die Landessitten behilflich sein können. Es ist alles im allem schwer vorzustellen, dass dem Missionar die Existenz eines getauften Chinesen in Potsdam völlig unbekannt war, da dieses Thema in seinen Kreisen sicherlich mehr oder weniger die Runde machte. Plausibler ist anzunehmen, dass die Preußen durch die „Unbrauchbarkeit“ Ahoks derart enttäuscht waren, dass sie überhaupt keinen erneuten Versuch machen wollten, ihn für ein ernsthaftes Unternehmen einzusetzen.

2.3 „Chinesische Gelehrte“?

Die dt. Kultureliten zollten, begierig auf Kenntnisse über Sprache, Schrift und Sitten Chinas, Asseng und Ahok besondere Aufmerksamkeit und das „Extraordinarium der General Schatz-Kasse“ lastete sich darum eine nicht unbeträchtliche Summe auf. Die letztere Tatsache erscheint umso bemerkenswerter, wenn man die weithin bekannte Sparsamkeit Friedrich Wilhelms III. von Preußen bedenkt. So stellt sich unumgänglich die Frage, ob sich diese Investition schließlich auch gelohnt hat. Die Antwort auf diese Frage hängt wiederum damit zusammen, ob bzw. inwieweit die zwei großzügig finanzierten Chinesen mit ihren Kenntnissen den wissenschaftlichen Erwartungen der Preußen gerecht wurden.

Aus der Darstellung von 2.2 ersieht man bereits zur Genüge, dass Asseng und Ahok keine hohe Bildung erhalten und keinen Anschein von Gelehrsamkeit zeigten. Interessanterweise wurden sie in zeitgenössischen Berichten und jüngsten Forschungsbeiträgen trotz alledem zuweilen als „chinesische Gelehrte“ o. Ä. bezeichnet und behandelt. Inwieweit diese Titulierung zutrifft, war ein Streitthema, um welches nicht nur zeit ihres Lebens, sondern sogar auch noch in der neuesten Forschung oftmals ein offenes Ressentiment unter Akademikern aufflammte. Die Frage nach dem tatsächlichen Bildungsstand der beiden primären GPs ist für die vorliegende Arbeit insofern wichtig, als damit aufs Engste zusammenhängt, wie man mit den aus ihrer Feder entstandenen bzw. aus ihrem Mund erfassten sprachhistorischen Daten umgehen soll (vgl. 3.3.2).

2.3.1 Kontroverse um den Gelehrtentitel

Blumenbach bescheinigte Asseng und Ahok ausdrücklich eine „sorgfältige Bildung“: „Sie schreiben und lesen das Chinesische vollkommen [*sic!*], ein Beweis, daß sie eine sorgfältige Bildung genossen haben“ (Z11). Auch Lorenz Oken befand, dass beide Männer „sehr gut schreiben können und daher unterrichtete Leute sind.“ (OB/Z7 418) Die Verfasser von Z19 und von Z25 äußerten dieselbe Ansicht. Aber keiner der hier genannten Autoren war der ch. Sprache und Schrift auch nur im Ansatz mächtig und ihr Lob besitzt daher naturgemäß nur einen geringen Aussagewert. Goethes Bemerkung klingt eher diplomatisch und ist nicht ohne Vorbehalt (anders: Gütinger 2004, 68). Er hat mit keinem expliziten Urteil für das Wissen der beiden Besucher gebürgt, sondern hielt noch eine „fernere[] Prüfung“ für ratsam (Z11). Seine Vorsicht ist berechtigt, denn im Nachhinein betrachtet hat sich der weltgewandte Geheimrat dadurch doch einen Irrtum erspart, den die drei anderen Autoren unbedacht begingen. Mir scheint, dass der weise Dichter, trotz seiner durchaus „empfehlenden“ Bemerkung (Z11), sich über seine ch. Gäste nicht übermäßig begeistert äußerte und vielleicht sogar etwas enttäuscht war. Angesichts seines nachgewiesenen Interesses für ch. Stoffe (vgl. Detering & Tân 2018) hätte er dieses Erlebnis sonst in einer wichtigeren Schrift erwähnt oder auf irgendeine Art literarisch verarbeitet. Weder Goethe noch Blumenbach bezeichnete die von ihnen empfangenen Chinesen als „Gelehrte“ o. Ä.

Wie ist es nun dazu gekommen, dass zwei recht zügellose Abenteurer aus China in Deutschland zuweilen für gebildete Menschen gehalten wurden? Der erste bisher bekannte Beleg dieser Art stammte vom Aussteller Lasthausen, der in einem Bericht an das preußische Kultusministerium die „besondere Gelehrsamkeit“ seiner Exoten (Z14) unterstrich, obwohl er selbst offensichtlich nicht in der Lage war, ihren Bildungsstand verlässlich zu begutachten. Heinrich Heine sprach in einem Brief (Z24) spöttisch (anders: Gütinger 2004, 65) von den in Berlin präsentierten „zwei chinesischen Gelehrten“. Der junge Dichter dürfte die Titulierung „Gelehrte“ keineswegs selbst erfunden haben, da auch manche Zeitgenossen am preußischen Hof, die schwerlich zu seinem Leserkreis gehören konnten, ebenfalls

davon sprachen (s. u.). Er dürfte diesen Ausdruck entweder von einer uns unbekanntem schriftlichen Quelle übernommen oder auf seinen Reisen vom Hörensagen erfahren haben.

Viele Zeitgenossen gingen davon aus, dass unter den zwei Chinesen nur einer ein „Gelehrter“ sei: „Der Eine ist ein Gelehrter.“ (Z12) „Der eine Chinese ist ein Gelehrter und soll in seinem Vaterland in großer Achtung gestanden haben.“ (Z36) „Der eine dieser Chinesen soll ein Gelehrter seyn, und hat schon eine Frau und zwei Kinder in China.“ (Z38) König Friedrich Wilhelm III. war anscheinend noch 1825 im Glauben, dass einer seiner zwei Chinesen ein „Gelehrter“ sei, weil seine Kabinettsordre auf von Altensteins Antrag (Z87) so antwortete, als ob der von diesem vorgeschlagene Beruf als Gärtner unter der Würde eines Gelehrten wäre: „Wenn mit dem [...] von Ihnen abgegebenen Vorschlage, die beiden Chinesen A-seng und A-hock die Gärtnerey lehren zu lassen, auch der eine derselben, welcher für einen Gelehrten gilt, einverstanden ist, so will Ich Ihren Antrag genehmigen“ (Z88 32r; vgl. AL 31). In all diesen Fällen wurde offenbar nur Asseng für einen „Gelehrten“ gehalten, der, wie sich gleich unten zeigen wird, tatsächlich in Relation mehr Kenntnisse besaß als sein Reisegefährte. Noch 1829 teilte Maltzahn (Z115) einem Kollegen ausdrücklich mit, dass nicht Ahok, sondern allein Asseng ein Gelehrter sei. Viel später erinnerte sich Dohme nicht ohne Skepsis daran, dass Asseng „schon in seiner Heimat angeblich ein Schriftgelehrter gewesen“ (Z124 18) war. Aber auch der unwissendere Ahok wurde gelegentlich für einen Gelehrten gehalten. Ein Potsdamer Heimatkundler sprach noch im Jahre 1906 von „einem chinesischen Gelehrten namens Ahok“ (Z125 104).

Unter allen zeitgenössischen Autoren schilderte allein Lorenz Oken mit einiger Ausführlichkeit die Erziehung, die Asseng genoss (OB/Z7 429). Seine Darstellung lässt aber nicht nur kaum auf eine gute Bildung, sondern vielmehr sogar auf das Gegenteil schließen. Dass der Berichterstatter von Z34 von einer „gelehrte[n] Bildung“ sprach, beruht allem Anschein nach nur auf seiner Unkenntnis über die wahren Verhältnisse in China. Das preußische Kultusministerium, das nicht einmal klären konnte, welchen sinitischen Dialekt¹ die beiden Chinesen sprachen, kam zu dem Ergebnis, dass die zwei Fremdlinge anscheinend nicht „der Klasse der *Hanlin* [*翰林] oder gelehrten Chinesen“ angehörten und wahrscheinlich nicht imstande waren, „Aufschlüsse über anspruchsvollere Themen zu geben“ (Z23 3). Im Nachhinein betrachtet hat das Ministerium doch ein richtiges Urteil gefällt, zumal der Astrologensohn, der in Relation besser gebildet als der beiden Chinesen, schließlich seinen deutschen Partnern selbst offen eingestand, dass er von den klassischen Schriften nur sehr wenig verstand (Z40, Z42, Z117, Z120 usw.; anders: Gütinger 2004).

Ich halte es für denkbar, dass der Aussteller Lasthausen aus Gewinnsucht die Fähigkeiten seiner Exoten bei seinem „Marketing“ maßlos übertrieb (vgl. Z11; Schwarz 2016, 180), während auch Asseng sich selbst aus seiner charakteristischen Neigung zur Selbstprofilierung bewusst für einen „Gelehrten“ ausgegeben haben dürfte. Da die beiden Chinesen vor ihrem Publikum immer wieder SZs, die in den Augen der damaligen Europäer überaus geheimnisvoll erschienen sein dürften, niederschrieben und vorlasen, konnten unkundige Zuschauer, wie z. B. Oken und Blumenbach, leicht zu einer erheblichen Überschätzung ihres Bildungsstandes verleitet werden.

2.3.2 Chinesische Schrift- und Schriftenkenntnisse

Verständlicherweise gehen die Meinungen der dt. Zeitgenossen über den Bildungsstand der beiden Chinesen auseinander, weil im damaligen Deutschland kein einziger Experte ihre Schriftenkenntnisse authentisch einzuschätzen vermochte. Anders ist dies heute, wo ein der ch. Sprache und Schrift kundiger Forscher ohne Mühe durch die Einsicht der von Asseng und Ahok herrührenden Schriften beurteilen kann, inwieweit sie das CH schreiben und lesen konnten. Leider führten die zwei modernen dt. Sinologen, die für die historische „Wiederentdeckung“ von Asseng und Ahok unleugbar die größten Verdienste erwarben, des ungeachtet die alte Kontroverse um den Gelehrtentitel unnötig fort.

Rainer Schwarz veröffentlichte bereits 1988 erstmals einen Aufsatz zu den beiden Pionieren. Damals wusste er offensichtlich noch nichts von den Schriften Ahoks und konnte sich lediglich die Hss. Assengs anschauen. Er ist dabei zu einem grundsätzlich negativen Urteil bezüglich der Schriftenkenntnisse Assengs gekommen (a. a. O. 102ff.), weil

1. seine ch. Texte so interlinear sind, dass sie kaum verstanden werden können, und

¹ Dabei muss man bedenken, dass die damaligen Europäer die enormen regionalen und zeitlichen Unterschiede zwischen verschiedenen Varianten des Chinesischen nur sehr ungenügend zur Kenntnis nahmen (vgl. Klöter 2011, 21).

2. er den christlichen Gottesbegriff mit dem semantisch unangebrachten SZ 神
(,Geist, Gottheit‘) wiedergab.

Jedoch ist Schwarz m. E. über falsche Argumente zu dem richtigen Schluss gelangt: Asseng hat größtenteils keine eigenen Übersetzungen angefertigt, sondern lediglich den fertigen Text aus der MB abgeschrieben bzw. überarbeitet (siehe 3.1.2 & 4.2.2), weshalb es in erster Linie nicht Asseng ist, sondern Morrison, der für die zwei von Schwarz genannten Punkte verantwortlich zu machen ist (vgl. Zetzsche 1999, 127). Ferner ist es m. E. prinzipiell unangemessen, *unseren* übersetzungstechnischen und -ästhetischen Maßstab an die interlineare Übersetzung anzulegen, weil diese einem anderen Zweck gedient haben dürfte (für Genaueres hierzu s. 3.1.3 & 4.3.4).

Im Jahre 2004 publizierte Erich Gütinger seine Dissertation *Die Geschichte der Chinesen in Deutschland*. Der Autor, dem das wenig schmeichelhafte Urteil von Schwarz offenbar sehr missfiel, war stark bestrebt, die zwei Kantonesen in Schutz zu nehmen und ihre Reputation als „Gelehrte“ auch auf Kosten der expliziten Daten und Fakten zu verteidigen: Asseng und Ahok „gehörten vielmehr allem Anschein nach zu den sogenannten Literati bzw. Intellektuellen Chinas.“ (a. a. O., 67f.) „[S]ie besaßen überdies wertvolle aktuelle Kenntnisse von Land und Leuten.“ (*ibd.*, 71) „Sie haben sich in den chinesischen Klassikern erwiesenermaßen ausgekannt“ (*ibd.*, 96) und haben „in der Tat gute Kenntnisse klassischer chinesischer Schriften.“ (*ibd.*) Über derartige Behauptungen, die wesentlich auf Fantasie und Fehllektüre beruhen, machte sich Schwarz in einem neueren Aufsatz (2016) ausgiebig lustig.

Um sich einen Begriff von dem Bildungsstand beider primären Schreiber zu machen, empfiehlt es sich, wie gesagt, eigentlich als die zweckmäßigste Methode, einen Blick auf ihre schriftlichen Produkte zu werfen. Von den graphischen Abweichungen der SZ-Gestalten von der Norm in ihren Hss. ist in der Legende D bereits die Rede. Noch eklatanter sind aber die zahllosen Lesungsfehler.

Bevor wir diese Thematik angehen, muss darauf hingewiesen werden, dass die Aussprache oder Lesung eines SZ grundsätzlich nicht seinem Schriftbild unmittelbar zu entnehmen ist. Einerseits kann ein SZ graphische Ähnlichkeiten mit einem anderen aufweisen, ohne mit ihm etymologisch und phonetisch auch nur im Geringsten verwandt zu sein, wie z. B. 即 (stkt. [tsek⁴] < mch. /tsik⁴/, ‚nämlich‘) vs. 郎 (stkt. [lɔŋ¹] < mch. /lang¹/, ‚Knabe‘) und 色 (stkt. [sek⁴] < mch. /srik⁴/, ‚Farbe‘) vs. 邑 (stkt. [jɛp⁴] < mch. /’ip⁴/, ‚Stadt‘). Also besagt die graphische bzw. visuelle Ähnlichkeit der SZs nicht zwingend eine semantische oder lautliche Verwandtschaft. Ferner folgt eine Großzahl der SZs dem Prinzip von *Xingshēng* (形聲)¹: Jedes SZ dieser Kategorie lässt sich grundsätzlich in ein *Signifikum* (義符) und ein *Phonetikum* (聲符) aufteilen, wobei das Letztere den eigenen Sinn verloren hat und hier lediglich noch dazu dient, die Aussprache des ganzen SZ annähernd auszudrücken (für Näheres hierzu vgl. Z114). Da die Schriftbilder der SZs im Laufe der letzten zwei Jahrtausende eher stabil geblieben sind und die gesprochene Sprache inzwischen sehr vielfältige und tiefgreifende Wandlungen in der Phonetik und der Phonologie erlebt hat, kann die neuzeitliche Lesung eines SZ zuweilen sehr erheblich von dem abweichen, was sein historisches Phonetikum nahelegen scheint. Aus diesen Gründen muss sich der Sprachanfänger im Prinzip die Lesung fast jedes SZ einzeln und durch mechanische Übungen einprägen. Verständlicherweise geschieht es immer wieder, dass ein Sprecher, der das ch. Schriftsystem unvollkommen beherrscht, wenn ihm die Lesung eines SZ fremd ist, dieses irrtümlicherweise nach dessen Phonetikum oder als ein anderes, graphisch ähnliches SZ liest. Dies gilt als Fauxpas und gibt das unbefriedigende Bildungsniveau der Person preis. Was würde man beispielsweise von einem Sprecher der dt. Sprache halten, der sich als Theologe ausgibt, aber das Wort „Atheist“ vom Schriftbild her als [at’haɪst] ausspricht?

Die HAA enthält eine Unzahl an solchen Fehllesungen. Aus Platzgründen sollen an dieser Stelle nicht alle relevanten Belege erschöpfend angeführt werden. Ich begnüge mich mit den markantesten Belegen unter Angabe ihrer stkt. Lesungen: Es wurden beispielsweise 色 ([pa¹]) wie 色 ([sek⁴]), 畢 ([pɛt⁴]) wie 華 ([wa¹]), 播 ([pɔ¹]) wie 審 ([sem²]), 寵 ([tshɔŋ²]) wie 龍 ([lɔŋ¹]), 禱 ([tʰou²]) wie 壽 ([sɛu³]), 惑 ([wak⁴]) wie 咸 ([ham¹]), 慣 ([kʷan³]) wie 貫 ([kun³]), 即 ([tsek⁴]) wie 郎 ([lɔŋ¹]), 勒 ([lek⁴]) wie 勤 ([kʰɛn¹]), 吏 ([lei³]) wie 使 ([si²] usw.), 靈 ([lɛŋ¹]) wie 雲 ([wɛn¹]), 遣 ([hin²]) wie 遺 ([wɛi¹]), 設 ([tshɛt⁴]) wie 投 ([tʰɛu¹]), 私 ([si¹]) wie 松 ([tshɔŋ¹]), 特 ([tek⁴]) wie 侍 ([si³]), 邑 ([jɛp⁴]) wie 色 ([sek⁴]), 責 ([tsak⁴]) wie 青 ([tshɛŋ¹]/[tsʰɛŋ¹]) und 准 ([tsɔn²]) wie 誰 ([sɔy¹]) gelesen. Keines der hier angeführten SZs gilt nach dem gängigen Maßstab als besonders schwierig oder antiquiert. In jedem Wortpaar haben beide SZs sehr verschiedene Bedeutungen und schon im MCH sehr verschiedene Lesungen. Die von

¹ Helmke (H1/Z70 21 & H2/Z71 2) sprach unter Berufung auf Abel-Rémusat (1822, 3) von „Hing-ching (häng-sfäng), car[actères] Syllabiques“.

Asseng und Ahok für diese SZs angegebenen Lss. lassen sich deswegen nicht anders erklären, als dass die beiden vermeintlichen Gelehrten die SZs einfach aus visueller Ähnlichkeit verwechselten.¹ Es mag sein, dass im frühen 19. Jh. „mit dem Wort ‚Gelehrter‘ z. T. eine andere Konnotation verbunden [war] als am Ende des 20. Jahrhunderts“ (Gütinger 2004, 63). Doch unsere zwei primären GPs kannten offenbar nicht einmal die oben aufgelisteten SZs richtig, welche heute auch den mittelmäßigen Mittelschulabsolventen Chinas geläufig sind. Daher hätten sie auch beim besten Willen und im weitesten Sinne den Gelehrtentitel nicht verdient. Zugleich muss man freilich zugeben, dass sie etwas mehr Ausbildung erhielten als ihre allermeisten ch. Standesgenossen jener Zeit.

Unentschuld bare Fehlesungen sind in den Hss. Ahoks ungefähr ebenso zahlreich vorhanden wie in denjenigen Assengs (beide etwa über 800), obwohl die letzteren fast doppelt so umfangreich sind wie die ersteren (3.1.1). Eine haargenaue Zählung ist zwar aus dem in 3.3.4 anzuführenden Grunde nicht möglich, aber eine grobe Einschätzung genügt durchaus für die Erkenntnis, dass der Sohn des Seidenhändlers das ch. Schriftsystem viel unvollkommener beherrschte als der Astrologensohn, was übrigens mit dem Ergebnis des durch von Altenstein veranlassten Gutachtens (Z23 3r) sowie der Aussage von Z42 (1834) übereinstimmt. Das Bildungsgefälle zwischen den beiden primären GPs ist für die Interpretation der Sprachdaten in den DQ nicht ohne Belang. Es ist daher eher anzunehmen, dass Ahok einige Lesungen von Asseng gelernt hat, als umgekehrt.

Zugegebenermaßen war im China des frühen 19. Jh. die Lese- und Schreibfähigkeit nicht so weit verbreitet wie heute, aber die Alphabetisierungsrate im damaligen Guǎngdōng lag der Einschätzung von Xú & van Leeuwen (2013) nach mit rund 40 % deutlich über dem reichsweiten Durchschnitt. Dabei muss man zusätzlich bedenken, dass diese Rate unter den Männern selbstverständlich viel höher ausfiel als beim weiblichen Geschlecht. Gumprecht (1854, 21) berichtete sogar: „Die Erfahrung bei den nach Californien kommenden chinesischen Emigranten erwies, daß dieselben fast ohne Ausnahme des Lesens und Schreibens kundig sind, eine Erscheinung, welche selbst in den gebildetsten europäischen Staaten nicht in dem Grade allgemein sein möchte.“ Insofern ist die Tatsache, dass Asseng und Ahok als Männer aus Guǎngdōng überhaupt etwas lesen und schreiben konnten, an sich gar nicht besonders erstaunlich. Rawski (1979) hat sich in ihrer Monographie über die Alphabetisierung im China der Qīng-Dynastie (1636–1912) zwar nicht speziell auf Guǎngdōng bezogen, aber im Grunde genommen auch in die gleiche Richtung gewiesen.

Aus einer beiläufigen Mitteilung Schotts erfahren wir außerdem, dass die zwei Fungs sogar 禮記 (‚Buch der Riten‘) mit 禮經 (‚Kanon der Riten‘, auch 儀禮 genannt, d. h. ‚Etikette und Riten‘) verwechselten und dadurch ihren dt. Partner in die Irre führten (Z112 10). In der Tat gehören die beiden Titel zu den „Dreizehn Klassikern“ (十三經), die die Basis- und Pflichtliteratur des Konfuzianismus bilden. Anders formuliert: Asseng und Ahok kannten nicht einmal die korrekten Titel der elementarsten Werke des Konfuzianismus richtig (vgl. Z108; anders: Gütinger 2004: 96).

Nicht zuletzt drängt sich die grundsätzlichs te Frage auf: Wie in aller Welt kann ein vortrefflicher Konfuzianer jemals auf die absonderliche Idee kommen, sich in einem fremden Land wie ein wildes Tier gegen Geld ausstellen zu lassen? Es erübrigt sich, an dieser Stelle Zitate aus den konfuzianischen Klassikern zusammenzustellen, die gegen diese Lebensweise ins Feld geführt werden könnten, da es eigentlich selbstverständlich ist, dass auch die konfuzianische Lehre großen Wert auf die Ehre des Menschen legt.

2.3.3 Sonstige Kenntnisse

In diesem Abschnitt soll nun untersucht werden, über welche fremdsprachlichen, landeskundlichen und religiösen Kenntnisse Asseng und Ahok verfügten. Besonders der Stand ihrer Sprachkenntnisse ist für die Deutung der von ihnen überlieferten Lss. von großer Bedeutung.

¹ Zu beachten ist jedoch die bekannte Spielregel in der Linguistik, dass ein „Fehler“, wenn er vom Großteil der Sprecher begangen wird, trotz alledem zur Norm erhoben werden darf. Daher verwundert es nicht, dass in der Praxis gewisse „Fehlesungen“ der SZs, die sich nicht durch gewöhnliche Lautgesetze erklären lassen und den Irrtümern Assengs und Ahoks durchaus analog sind, sich inzwischen bereits durchgesetzt und sogar die lautgesetzlich „richtigen“ Lesungen verdrängt haben: Die Hongkonger Moderatoren unserer Zeit lesen z. B. 秩 (lautgesetzlich [*tsi³]) immer nach dem graphisch analogen SZ 迭 ([tʰit⁴]), während im STCH das SZ 嶼, statt seiner theoretisch korrekten Lesung [*ey³], die Lesung seines Phonetikums 與 [y²] aufweist. Die Ursache ist in diesen beiden Fällen ebenfalls eindeutig in der visuellen Verwechselbarkeit der SZs begründet. Insofern brauchen die Fehlesungen aus der Perspektive der synchronischen Deskriptivität nicht unbedingt „Fehler“ zu sein (Newman 1996, 99ff.). Doch die von Asseng und Ahok begangenen Fehler sind jedenfalls exorbitant über die allgemeine Akzeptanz hinausgegangen.

Die heutzutage verbreitetste und einflussreichste sinitische Sprache Chinas nennt man *Mandarin* (官話, PY: <Guānhuà>, wörtlich ‚die Beamtensprache‘; abgekürzt: MND). Sie wird in weiten Teilen des Landes in zahlreichen, z. T. erheblich voneinander abweichenden Varianten gesprochen (4.1.1). In manchen Kontexten wird diese Bezeichnung in einem engeren Sinne jedoch mit Standardchinesisch (abgekürzt: STCH) gleichgesetzt,¹ das die Amts- und Verkehrssprache sowohl in der Volksrepublik China (*Pǔtōnghuà*, 普通話) als auch in Taiwan (*Guóyǔ*, 國語) ist. Das MND des 19. Jh., das als die überregionale Prestige- und Verkehrssprache (Koiné) des damaligen China galt, verfügte noch nicht über einen homogenen Standard und basierte vornehmlich auf der Sprache der Kaiserstadt Peking und/oder derjenigen der ehemaligen Reichshauptstadt Nánjīng (vgl. Coblin 2000; Simmons 2017). Die vorliegende Arbeit unterscheidet streng zwischen STCH und MND, wobei der erstere Begriff eindeutig auf die erst im Laufe des 20. Jh. etablierte, heute verbindliche Sprachnorm bezogen wird, während der letztere auch diverse moderne und historische Varianten umfasst. Asseng und Ahok sprachen naturgemäß kein STCH, sondern nur eine andere MND-Variante, da STCH in unserem Sinne zu ihren Lebzeiten noch nicht existierte. Ich zitiere aber, wenn eine Vergleichung mit MND erforderlich ist, im Grundsatz die steh. Daten, da STCH als der repräsentativste und erfolgreichste Vertreter von MND gilt.

MND bzw. STCH bleibt noch heute für viele Kantonesen praktisch eine Fremdsprache, die erst mühsam erlernt werden muss. In Z42 (1835) berichtete Schott, dass seine zwei Chinesen „von der Aussprache des Kun-We [*recte*: Kún-Wa = *Guānhuà*] sehr wenig [wissen].“ Allerdings bezeichnet Schott in der ELT seine beiden Partner wiederum als „im Hoch-Chinesischen [...] nicht unerfahren“. Z34 zufolge verstand Asseng „von der Peking-Sprache, die von dem Dialekt von Canton bedeutend abweicht, weniger [...] als sein Gefährte.“ Schott (1832, 291) sprach später an einer anderen Stelle sogar von dem „Haß des gemeinen Cantonesen gegen das, von ihm nicht verstandene *Kuān-hoā* [= *Guānhuà*]“ – eine Aussage, die er nicht anders, sondern nur aufgrund seiner persönlichen Beobachtungen Assengs und Ahoks in Halle machen konnte. Trotz der divergierenden Sprachbezeichnung und Transkriptionsweisen ist in diesen Zitaten ohne Zweifel von der MND-Sprache die Rede, die von den primären GPs offenbar nur sehr unvollkommen beherrscht und ungerne gesprochen wurde. Auch einige weitere Nebenquellen (H1 25, H2 6 & Z42 1835) weisen in die gleiche Richtung.

Merkwürdigerweise sind trotzdem mehrere Lss. in den HAA notiert, die anscheinend keine kt. Lesungen wiedergeben, sondern mnd. klingen:

Tabelle 1: Die mandarinisch klingenden Lautschriften in den Handschriften

Gewährs-person	Schrift-zeichen	Belegte Laut-schriften	Stellung in der Handschrift	Mittel-chinesische Lesung	Standard-kantonesische Lesung	Standard-chinesische Lesung
Asseng	疾	<zi>	L1 80.1.9; L2 63.3.9	/dzit ⁴ /	[tsət ⁴]	[tei ¹]
	了	<leäo>	HY 15.4.1	/lew ² /	[liu ²]	[liau ²]
		<leao>	HY 23.7.1			
		<leau>	HY 33.7.2			
Ahok	蚪	<jin>	LB 46r.6.4; 46v.3.6; 46v.6.7	/yin ² /	[jən ²]	[jin ²]
	欺	<tsi>	VA 4v.4.9	/khi ¹ /	[hei ¹]	[tɕi ¹]
	嫉	<tsi>	VA 5v.4.4	/dzit ⁴ /	[tsət ⁴]	[tei ¹]
	逆	<ni>	VA 7r.1.11; VA 20r.1.5	/ngraek ⁴ /	[jek ⁴]/[ŋak ⁴]	[ni ³]
	裔	<ji>	VA 28v.6.13; VA 29r.6.2	/yej ³ /	[jøy ³]	[ji ³]
	迫	<bo>	VA 7r.2.8	/paek ⁴ /	[pek ⁴]	[p ^h ɔ ³]
	砍	<kan>	VA 37v.6.13	unbelegt	[həm ²]	[k ^h an ²]

Es gibt in der Tat noch weitere Zweifelsfälle, die, da sie eher unsicher sind, hier nicht angeführt sind. Assengs Lesungen von 了 enthalten einen für die meisten Kantonesen sehr mühsam auszusprechenden

¹ Eine analoge Zweideutigkeit ist wohl bekannt bei dem dt.sprachigen Begriff „Hochdeutsch“, der sowohl die Standardsprache Deutschlands als auch die Gesamtheit einer Vielzahl an divergierenden dt. Dialekten bezeichnen kann. In der dt. Sprache wird MND zuweilen als „Hochchinesisch“ bezeichnet.

Triphthong und können daher schwerlich kt. sein. Als sehr sicher gelten außerdem die Belege bei Ahok, 欺, 逆 und 砍, weil ihre Lss. <tsi>, <ni> und <kan> keineswegs durch kt. Lautgesetze zu erklären sind, sondern vielmehr an ihre stch. Lesungen erinnern. Wahrscheinlich haben die zwei primären GPs die jeweiligen MND-Lesungen nicht erst in Halle den dort verfügbaren Nachschlagewerken entnommen, sondern schon vor ihrer Reise in der Heimat erlernt, weil beinahe alle westlichen Sinologen des frühen 19. Jh. (vgl. 4.3.2) noch mit einer älteren MND-Phonologie ohne die berüchtigte Palatalisierung (z. B. ts^{hi} > t^{hi}; k^{hi} > t^{hi}) arbeiteten, obwohl sich dieser folgenschwere Lautwandel spätestens schon im 18. Jh. in der Reichshauptstadt Peking durchgesetzt hatte (vgl. Yáng & Wáng 2003). Aufgrund der Aussagen Schotts (5.2.8) scheinen Asseng und Ahok eine MND-Variante erlernt zu haben, in der die Palatalisierung bereits gewissermaßen vollzogen war. Zum Vergleich ist anzumerken, dass sich auch in das heutige STKT einige eindeutig mnd. SZ-Lesungen eingeschlichen haben, was man zuweilen durch die Tatsache begründet, dass bis ins späte 19. Jh. auf der kt. Bühne vorzugsweise auf MND gesungen wurde.¹ Die in Tabelle 1 angeführten SZs dürften, außer 蜩, sämtlich zum Wortschatz der Theatersprache gehören. Die zwei Kantonesen trugen nach Schott ihre Gesänge auf MND vor, „weil die meisten Gesänge in der feinen Mandarin-Mundart abgefaßt sind“ (ELT). Daher ist denkbar, dass die übernommenen MND-Lesungen in den HAA auf gehörte und gesungene Formen zurückgehen. Gleichgültig, ob dies zutrifft, ist von einem wie auch immer gearteten Sprachkontakt von Asseng und Ahok mit MND auszugehen, der ihre fkt. Phonologie sozusagen „verunreinigt“ haben dürfte. Allerdings war das Ausmaß dieser Erscheinung, wie die Einzeluntersuchungen in Kapitel 5 demonstrieren werden, sehr gering.

In diesem Zusammenhang sei noch erörtert, inwieweit Asseng und Ahok Englisch beherrschten. Z34 und Z42 (1833) stimmen darin überein, dass Asseng sich bereits vor seiner Reise „eine nothdürftige Kenntniß der Englischen Sprache“ angeeignet hatte und während der Seefahrt die Geschäfte eines „Dollmetschers“ versah. Nach Z37 hatte er zuvor nur „etwas englisch“ gelernt. Gesenius merkte 1825 zudem an: „Nur Afeng spricht gebrochen englisch, Ahok so gut als gar nicht“ (Z83). Also konnte Asseng eine gewisse Form von Pidgin-Englisch oder Matrosenlatein, während Ahok auch diese nicht beherrschte (vgl. außerdem Z37 und Z118). Vermutlich hat Oken ebenfalls auf Englisch seine Befragung durchgeführt, die aber erheblich durch die vorhandene Sprachbarriere erschwert wurde (OB/Z7 419). Nach Goethe hat ihm Asseng ch. Schriften „nur mit gebrochen Europäischen Worten und deutenden Zeichen erklärt“ (Z11). Noch 1825 schrieb von Altenstein in seinem Bericht an den König (Z87), dass die zwei Konvertiten im Fall einer Rückkehr nach China „sich wegen Unkenntniß der englischen Sprache nicht einmal mit den englischen Missionarien in China recht verständigen können.“ Alle Belege weisen in die gleiche Richtung: Asseng und in einem geringeren Ausmaß auch Ahok beherrschten zwar etwas Englisch, aber ihre Sprachkenntnisse taugten noch lange nicht für eine freie Kommunikation. Von Oken (OB/Z7 430) erfahren wir außerdem, dass die zwei primären GPs zum Zeitpunkt seiner Befragung kein Alphabet kannten und die dt. Buchstaben als Silben missverstanden, was darauf schließen lässt, dass sie Englisch in schriftlicher Form nicht im Geringsten beherrschten. Insofern darf bei der Interpretation der Lss. in den HAA der unmittelbare Einfluss durch die engl. Orthographie getrost ausgeschlossen werden; von einem mittelbaren Einfluss wird in 4.3.2 jedoch noch die Rede sein.

Wenn Goethe von „gebrochen Europäischen Worten“ (Z11) sprach, mit denen Asseng ihm die ch. Schriften zu erklären versuchte, so scheint es doch darauf hinzudeuten, dass der Astrologensohn auch lexikalische Kenntnisse anderer europäischer Sprachen als der englischen in bestimmtem Umfang erworben hatte. Es ist vielleicht nicht völlig grundlos zu spekulieren, dass Asseng im Gefolge Napoleons zusätzlich einige Brocken Französisch erlernte.

In China wurde schon vor der Europareise Assengs und Ahoks der dt. Sprache ein gewisses Interesse entgegengebracht. In dem *Nationalen Palastmuseum* (故宫博物院) zu Peking wird heute ein handgeschriebenes Buch mit dem Titel 額呼馬尼雅話 („Die Sprache von Germania“) aufbewahrt, in dem zahlreiche dt. Wörter aufgelistet, sinngemäß erläutert und nach ihrer Aussprache sorgfältig in ch. SZs transkribiert sind. Es ist eines der Bücher, die um 1750 auf kaiserlichen Willen zum Repräsentationszweck angefertigt wurden und nach den gleichen Editionsprinzipien jeweils eine europäische Sprache behandeln (Lǚ 2016). Die dt. Wörter im genannten Buch stammten aus der Hand des damals in Peking tätigen Jesuiten Florian Joseph Bahr (1706–1771) (Fuchs 1937). Die SZs sind schön und in zierlicher Form geschrieben. Heute ist kaum zu rekonstruieren, wie der dt. Missionar mit dem/n ch. Schreiber(n) ihre Zusammenarbeit organisierte und wie viel von der dt. Sprache der/die

¹ Vgl. Snow (2004, 93–97) und Ng (2015, 36 & 87). In dem Wörterbuch für den stkt. Dialekt (Mài & Tán 2016) finden sich mehrere Einträge, die nach Ansicht der Herausgeber durch das auf der kt. Bühne verwendete MND Einzug ins KT gefunden haben: 1) 班兵 [pan¹.peŋ¹] (‘搬兵, militärische Verstärkung holen’, 225); 2) 柴臺 [tsai¹.tʰoi¹] (<拆臺, ‚auspfeifen‘); 3) 可惱也 [ko¹.naw¹.je¹] (‘Das ist ärgerlich’, 350f.). Nach den stkt. Lautgesetzen hätten diese Wendungen jeweils wie [*pun¹.peŋ¹], [*ts^hak¹.tʰoi¹] und [*ho².nou².ja²] lauten sollen.

Letztere(n) in diesem Prozess erwarb(en). Sicher ist aber, dass das Buch ausschließlich aus Einzelwörtern besteht, die wiederum zu einem nicht geringen Teil für Ausländer nicht gebräuchliche oder nur schwer verständliche typische ch. Gegenstände, Institutionen und Begriffe bezeichnen, weshalb zu überlegen ist, ob es seinem Auftraggeber überhaupt einen praktischen Nutzen erbringen konnte, zumal das Chinesische Reich damals so gut wie keinen Kontakt zu Dt.sprachigen hatte. Jedenfalls fand das aufwendig angefertigte Buch keine Verwendung und geriet bald in Vergessenheit, um erst 1936 von Walter Fuchs (1937) „wiederentdeckt“ zu werden. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass es jemals einem Chinesen auch nur ein Minimum an praktischen DT-Kenntnissen vermittelt hat.

Aufgrund der oben geschilderten Tatsachen darf angenommen werden, dass Asseng und Ahok die ersten der dt. Sprache mächtigen Chinesen waren. Die biographischen Notizen sprechen ausnahmslos dafür, dass beide Kantonesen am Anfang ihrer Reise in Deutschland die einheimische Sprache nur in einem minimalen Umfang beherrschten (Z23, Z37, Z66 usw.). Ihr regelmäßiger DT-Unterricht begann erst in Halle (2.2.4) und der Prozess des Erlernens erwies sich als äußerst mühsam. Erst nach zwei Jahren waren die zwei Fremdlinge in der Lage, sich mündlich auf DT einigermaßen verständlich zu machen, aber nach der übereinstimmenden Aussage der Quellen (Z34, Z37, Z42, Z46, Z53, Z75, Z79, Z83 & Z87) brachten sie nach wie vor ihre DT-Kenntnisse nicht auf ein nach dem allgemeinen Maßstab befriedigendes Niveau. Von ihren sehr unvollkommenen Grammatikkenntnissen legen ihre selbstverfassten Schreiben in den SGD und AK2 (Z61f., Z64f., Z69, Z72f. & Z85) ein lebhaftes Zeugnis ab. Nach Gesenius soll Ahok beim Lernen der Sprache größere Fortschritte gemacht haben als Asseng (Z40 111r, Z48 141r & Z53 158r). Es darf dabei nicht vergessen werden, dass damals noch kein dt.-ch. Lehrwerk oder Wörterbuch verfügbar war und die zwei Kantonesen praktisch ohne jegliches geeignete Hilfs- und Nachschlagewerk eine Fremdsprache erlernen mussten, die von ihrer eigenen in jeglicher Hinsicht höchst verschieden ist. Es versteht sich, dass sie mit viel größeren Herausforderungen konfrontiert waren als ausländische DT-Anfänger von heute.

In den AL sind etwa ein Dutzend wohlgesetzte Schreiben mit der Unterschrift Assengs oder Ahoks enthalten. Bei der Abfassung müssen die beiden Unterzeichnenden dt. Muttersprachler zur Hilfe herangezogen haben. Vom Duktus her scheint Asseng all seine Schreiben (AL 50, 51, 56, 58, 59, 60f. & 77f.) eigenhändig geschrieben zu haben. Doch für Ahoks Schreiben sind wenigstens zwei deutlich verschiedene Schreiberhände identifizierbar, von denen die eine (53, 55, 68, 84f. & 97f.) sehr geübt ist, während die andere (73f., 100f., 110 & 112f.) unbeholfen erscheint und stark an die Kalligraphie in LB und VA erinnert. Diejenigen dt.sprachige Schreiben, welche Asseng erst nach seinem Abschied aus Deutschland abfasste (SD), weisen im Vergleich mit seinen älteren Schriften wesentliche Fortschritte hinsichtlich der Grammatik, Wortwahl und Kalligraphie auf, was umso erstaunlich erscheint, wenn man bedenkt, dass der nunmehr in einer engl.sprachigen Umgebung tätige Weltumsegler die dt. Sprache sicherlich nicht mehr als alltägliche Umgangssprache gebrauchte.

Eine beiläufige und vielleicht für die sprachwissenschaftliche Untersuchung irrelevante Frage ist, inwieweit Asseng und Ahok über Kenntnisse zur Landeskunde Chinas verfügten. Sie kannten die Namen der wichtigen Städte in ihrer eigenen Heimatprovinz (OB 431), was sicherlich nicht erstaunlich ist. Aber völlig anachronistisch teilten sie Oken mit, dass es in China nur „Sap Sam Seng“ (*十三省; d. h. ‚die 13 Provinzen‘) gäbe (OB 430). Dabei erwähnten sie¹ die drei Provinzen <Hu peck> (*湖北), <Hu nam> (*湖南)² und <Hu Gong> (*湖廣) gleichermaßen, ohne aber zu wissen, dass die historische Provinz *Húguǎng* (湖廣) erst in jüngerer Zeit in *Húběi* (湖北) und *Húnán* (湖南) geteilt wurde und dass die drei Provinzen nie gleichzeitig nebeneinander existiert haben. Ihre deutlich hervortretende Unwissenheit über die geographischen Verhältnisse ihres Heimatlands liegt insoweit auf der Hand (anders: Z11 und Gütinger 2004, 71).

Oken gegenüber schilderten Asseng und Ahok lebhaft die Regierungsweise des ch. Kaisers (OB/Z7 429). Dass der Kaiser seine Frage öffentlich an den Palast anschlage, um dann schriftliche Antworten von seinen klügsten Untertanen zu erhalten, ist zwar ein wiederkehrendes Motiv in der volkstümlichen Literatur Chinas, aber es ist mir nicht gelungen, in den ernsthaften Geschichtswerken ein vergleichbares Beispiel ausfindig zu machen. In der Tat klingt diese Vorstellung an sich sehr romantisch, wenn nicht gar einfältig, und lässt sich in der Praxis sicherlich kaum umsetzen. Asseng und Ahok wussten offensichtlich

¹ Die Liste der ch. Provinzen oder wenigstens die hier genannten drei Einträge mit <Hu> ist eindeutig Asseng zuzuschreiben, weil Ahok das SZ 湖 mit einem anderen IL ausgesprochen hätte (vgl. 5.2.8).

² Yoshikawa (2014b, 100) hat diese zwei Provinzennamen offenbar als *河北 (Héběi) und *河南 (Hénán) missverstanden. Aber ersterer hieß bis 1928 noch 直隸 (Zhìlì).

nichts über die reale Politik Chinas und hielten vermutlich, was sie auf der kt. Dorfbühne sahen oder in unterhaltsamen Romanen¹ lasen, für die Wirklichkeit.

Von der Unwissenheit Assengs und Ahoks über die christliche Religion war in 2.2.5 bereits die Rede. In 3.1.3 wird noch deutlich gemacht, dass wenigstens Asseng sogar noch nach dem Abschluss des exklusiven Religionsunterrichts in Halle die elementarsten Glaubensgrundsätze der christlichen Religion nur ungenügend begriff.²

2.4 Zwischenfazit

Asseng und Ahok, beide in den 1790er Jahren am Perflussdelta geboren, waren die ersten Chinesen, die sich in Deutschland langfristig aufhielten. Seit der Ankunft Ende 1821 in Deutschland gingen sie „schauspielerischen“ Tätigkeiten nach, die schon damals als entehrend galten und bei bestem Willen nicht beschönigend dargestellt werden dürfen. Die zwei Männer konnten seit 1822 die Aufmerksamkeit der dt. Eliten auf sich lenken, was zu ihrer Entsendung auf Kosten des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III.³ an die Universität Halle führte, wo sie mit den dortigen Orientalisten zusammenarbeiten sollten. Diese erhofften von ihnen wissenschaftliche Kenntnisse über die ch. Sprache, Schrift und Schriften, was sie aber aufgrund ihres geringen Bildungsstandes komplett überforderte. 1825 übersiedelten die zwei mittlerweile getauften Fremdlinge von Halle nach Potsdam und lebten seitdem als königliche Lakaien am Hof. In Halle fertigte Ahok eigenhändig mehrere Hss. mit ch. SZs und entsprechenden latinisierten Lss. an, während Asseng dies sowohl bereits in Halle als auch später in Potsdam tat.

Für die vorliegende Arbeit sind die Lss., mit denen beide Schreiber die SZs in ihren Hss. versehen haben, von besonderem Interesse, weil sie uns Aufschlüsse über die Aussprache der fkt. Sprache jener Zeit gewähren. Da ihre ersten Hss. im Rahmen der „Tandempartnerschaft“ mit den Hallenser Orientalisten Schott und Helmke entstanden, müssen für die Deutung der von ihnen verwendeten Lss., die im Übrigen hinsichtlich der Zeichenverwendung sehr eigentümlich sind, die individuellen Schreibgewohnheiten der Hallenser Orientalisten sowie die Phonologie und Graphematik der dt. Metasprache eine maßgebende Rolle gespielt haben (vgl. Kapitel 4). Erwähnenswert ist nicht zuletzt die Tatsache, dass die beiden primären GPs während ihres Aufenthalts in Halle auch selbst in Berührung mit den dort vorhandenen ml. Quellen zu ch. Sprachen und Dialekten kamen.

Auch einige Schriften der dt. Zeitgenossen enthalten wertvolle Informationen über die Sprache Assengs und Ahoks. Zu den Forschungsgegenständen der vorliegenden Arbeit gehören also nicht nur die primären Ego-Dokumente der zwei muttersprachlichen GPs, sondern auch die sekundären Berichte ihrer dt. Mitmenschen. Ohne eine eingehende Untersuchung der historischen sowie biographischen Daten und Fakten ist eine adäquate Interpretation der sprachhistorischen Daten unmöglich.

Zahlreiche Evidenzen sprechen dafür, dass Asseng und Ahok beide aus niederen Verhältnissen stammten und nur über einen sehr ungenügenden Bildungsstand verfügten. Auf die heutigen Verhältnisse übertragen, haben sie nicht einmal das Mittelschulniveau erreicht. Die übertriebene Bezeichnung als „chinesische Gelehrte“ muss insofern ein für alle Mal *ad acta* gelegt werden. Doch dies tut weder der Pionierrolle der beiden Männer hinsichtlich der Latinisierung der ch. Dialekte noch dem großen Wert ihrer Schriften als sprachgeschichtliche Materialien für das FKT Abbruch. Denn auch die von Laien ungeschickt und inadäquat aufgezeichneten Lss. besitzen einen nicht unbeträchtlichen Quellenwert für die Historische Linguistik (4.3.5).

An dieser Stelle stellt sich noch die Frage, ob und inwieweit Asseng und Ahok eine Rolle für den Anfang der Sinologie als Disziplin in Deutschland spielten. Offensichtlich wurde Professor Gesenius von den zwei von ihm nach Halle erbetenen Chinesen sehr enttäuscht. Diese berieten Wilhelm Schott

¹ Asseng bat im BLD um den Einkauf einer Reihe von ch. Büchern, die er vermutlich als „Spezialitäten“ aus China seinen dt. Partnern überreichen wollte. Dabei erwähnte er u. a. einige populäre historische Romane (Abb. 14f.).

² Viel optimistischer berichtete Tiemann an die Öffentlichkeit (Z79 468). Seine stark beschönigende Darstellung geschah offenbar aus politischen Überlegungen.

³ Im Unterschied zu den Preußen haben z. B. die zeitgenössischen Weimarer Hofmitglieder, trotz ihrer sonst großzügigen Unterstützung für Kunst und Wissenschaft, im Oktober 1822 Asseng und Ahok nur als Exoten vorübergehend „konsumiert“ (Z3) und nicht ernst genommen. Hingegen bemühte sich der Herzog von Sachsen-Meiningen, noch vor dem Start des preußischen Projekts, durch die Vermittlung Okens um einen Zuzug der beiden primären GPs an seinen Hof (s. AK1 22f & 28f.). Die spektakulären Erlebnisse von Asseng und Ahok in Preußen gelten generell eher als ein Ausnahmefall. Der *Oesterreichische Beobachter* berichtete am 28. Juni 1824 (S. 841): „In London wird jetzt eine *Chinesin* für Geld gezeigt. Um einen Chinesen männlichen Geschlechts zu sehen, würde in London gewiß Niemand einen Pence ausgeben, denn sie sind keinesweges eine Seltenheit, sondern kommen vielfältig als Matrosen dahin“.

ebenfalls nur sehr schlecht über den Sinn der klassischen Schriften Chinas. In manchen Fällen haben sie die Akademiker weniger unterstützt als vielmehr „getäuscht“ (Z112 9). In sachlicher Hinsicht haben Asseng und Ahok also so gut wie gar keine Beiträge für die dt. Sinologie geleistet. Aber da die zwei unerwarteten Besucher im damaligen Deutschland Aufsehen erregten, ist sicherlich zu überlegen, dass sie wenigstens das dt. Interesse an der Chinaforschung gefördert haben. Ihre Anwesenheit in Preußen hatte schließlich zur Folge, dass „[d]ie eben so eigenthümliche als schwierige Sprache China’s“ die „beste“ Zeit Schotts „in Anspruch“ nahm (Z117), was wiederum dazu führte, dass der Mann am 23. Juli 1838 in Berlin als Erster eine dt. (allerdings nur außerordentliche) Professur „für das Fach des Chinesischen, der tatarischen und anderer ostasiatischer Sprachen“ antrat (Walravens 2001, 13). So haben die zwei Matrosen doch eine mittelbare Rolle für die Etablierung der Sinologie als wissenschaftliche Disziplin in Deutschland gespielt. Insofern schließe ich mich ausdrücklich der früheren Behauptung von Schwarz (1988, 100) an: „[Assengs und Ahoks] zufälliges Erscheinen in Preußen [wurde] zum Anlaß des Entstehens der wissenschaftlichen Sinologie in Berlin“.

Die großzügige Investition der preußischen Obrigkeit hat ihr eigentliches Ziel offenkundig nicht erreicht, was schon von Zeitgenossen hinreichend eingesehen wurde (vgl. z. B. Z80 & Z119). Aber der „Gutgläubigkeit“ der Preußen ist schließlich zu verdanken, dass zwei ansonsten nicht näher bekannte Varianten des FKT intensiv mittels eines romanisierten Schriftsystems beschrieben wurden, was zwar nicht in der ursprünglichen Absicht der Preußen lag, aber der Historischen Linguistik unserer Zeit höchst willkommen ist. In diesem Sinne wird die klassische Aussage Labovs (1994, 11) in seiner Gültigkeit bestärkt:

Historical documents survive by chance, not by design, and the selection that is available is the product of an unpredictable series of historical accidents.

Nicht zuletzt ist zu erwähnen, dass Asseng und Ahok für ihre Zeit ungewöhnliche Weltreisen durchgemacht und deshalb einen erweiterten Horizont erworben haben. In dieser Hinsicht lassen sie sich keineswegs mit ihren eingeseßenen und zumeist eher beschränkten Standesgenossen auf eine gleiche Ebene stellen. Insbesondere Asseng zeichnete sich durch seine rastlose Abenteuerlust aus, die auf jeden Fall eine positive Bewertung und m. E. sogar eine künstlerische Verarbeitung verdient.

3. Beschreibung und Auswertung der Korpora

Sola scriptura!

Die Rede gewinnt erst durch schriftliche Fixierung Dauerhaftigkeit. Da die gesprochene Sprache aus alten Zeiten der direkten Beobachtung der heutigen Forscher nicht zugänglich ist, ist man auf die erhaltenen schriftlichen Denkmäler angewiesen, um sich überhaupt einen Begriff von den Eigenschaften der Ersteren zu verschaffen. Inwieweit das Gesprochene in dem Geschriebenen wiedererkennbar ist, gilt als eine uralte Frage, welche die Linguisten seit jeher beschäftigt.

Für die in der vorliegenden Arbeit vorgenommene historisch-linguistische Untersuchung bilden v. a. die Schriften von Asseng, Ahok, Oken, Helmke, Schott und Gesenius die Korpora. Sie stammen allesamt aus den Lebzeiten ihrer Urheber und sind der Forschung entweder als Autographen oder als Druckerzeugnisse verfügbar. Daher bleiben uns die üblichen philologischen Komplikationen, die mit dem Abschreiben verbunden sind, von vornherein erspart. Dennoch gilt keine dieser Quellen als ein „perfektes“ Zeugnis für die Historische Linguistik, dem vorbehaltlos zu vertrauen wäre, weil sie alle ihre eigentümlichen „Fallen“ in sich bergen. Die von verschiedenen Autoren unter unterschiedlichen Umständen angefertigten Schriften müssen hinsichtlich ihrer Charakteristika erörtert werden. In diesem Kapitel wird nicht nur dargestellt, wie die einzelnen Quellen aussehen und was für relevante Informationen sie jeweils für die vorliegende Arbeit liefern, sondern auch der fundamentalen Frage nachgegangen, nach welchen Prinzipien mit den darin enthaltenen Sprachdaten umzugehen ist, da jeder Quellentyp hinsichtlich der Anwendbarkeit und Zuverlässigkeit seine ganz eigenen Vor- und Nachteile aufweist.

3.1 Primäre Quellen: Ego-Dokumente der zwei Muttersprachler

Zu den durch beide primären GPs eigenhändig angefertigten HAA-Korpora (= die Handschriften Assengs und Ahoks) werden nach dem jetzigen Quellenstand neben acht eigenständigen umfangreichen Hss. (LB, VA, HY, L1, L2, L3, M1 & M2) noch 60 handbeschriftete Seiten in den SGD gezählt.

3.1.1 Objektive Daten und Fakten

Die beiden uns verfügbaren Hss.-Bände Ahoks stammen aus der Zeit seines Aufenthalts in Halle und sind daher etwas älter als die Assengs (s. u.). Die Lübecker Hs. (LB)¹ ist rund 15,5 cm breit und knapp 20 cm lang. Der Einband ist von blauer Farbe, während die SZs alle schwarz und sämtliche Buchstaben rot sind. Der Inhalt von LB wird schon durch das Titelblatt verdeutlicht: Es handelt sich um das zweite Buch des *Neuen Testaments*, nämlich das *Evangelium nach Markus*. Das Kolophon im vorderen Spiegel lautet: „In Halle 1824 übersetzung von Chinese Ahok aus Canton.“ Daneben stehen die Bleistiftvermerke aus der Hand eines Lübecker Bibliothekars „kein Stempel“ und „eingearbeitetes Kriegsgut.“ In diesem weder paginierten noch foliierten Band, der 175 hellgelb-beige gefärbte, beschriftete Seiten enthält, gibt es im Haupttext insgesamt 15 180 SZs. Die Hs. im Vatikan (VA)² ist der Öffentlichkeit nur in einem schwarz-weißen Faksimile von sehr begrenzter Bildqualität auf der Homepage der Bibliothek zugänglich (s. Anhang E2). Der Einband ist von purpurroter Farbe, während die Papiere zwar etwas gelblich aussehen, aber im Ganzen noch einen guten Erhaltungszustand aufweisen. Die Seiten sind 21,7 cm lang und 18 cm breit. Auf dem Rücken des Einbands steht in Drucklettern „AHOCK, d[ie] Epistel S[ancti] Pauli a[n] d[ie] Römer ins chines[ische] übersetzt.“ Ein hsl. Vermerk auf dem vorderen Spiegel (1v) lautet „Das Neuen Testament Das 6. hefte.“ (*sic*), woraus sich schließen lässt, dass über die zwei bekannten Bände hinaus wenigstens noch vier uns unbekannt gebliebene „hefte“ (nämlich *Matthäus*, *Lukas*, *Johannes* und die *Apostelgeschichte*) existiert haben, die entweder schon verloren gegangen sind oder noch ihrer Entdeckung harren. Diese im Haupttext insgesamt 12 734 SZs zählende Hs. umfasst inhaltlich nicht nur den *Brief des Paulus an die Römer*

¹ Das Rätsel, wie diese Hs. ihren Weg von Halle nach Lübeck genommen hat, ist ungelöst geblieben. Sie gehört auf jeden Fall nicht zu dem historischen Altbestand der *Bibliothek der Hansestadt Lübeck* und wurde erst bei Revisionsarbeiten in den Jahren 2014 und 2015 im Außenmagazin aufgefunden. Mit größter Wahrscheinlichkeit stammt sie aus einem Konvolut, das Ende der 1980er oder in den 1990er Jahren aus der DDR oder der UdSSR bzw. Georgien oder Armenien zurückgegeben wurde. Alle bisher von den lübischen Bibliothekaren unternommenen Versuche, den eigentlichen Besitzer der Hs. zu ermitteln, sind erfolglos geblieben. Ich verdanke diese Mitteilung Frau Britta Lukow und Herrn Stefan Funk. Meine Einsicht vor Ort erfolgte am 21. Dezember 2021.

² Meine Einsicht vor Ort erfolgte am 30. September 2021.

komplett, sondern auch den *Ersten Brief des Paulus an die Korinther* bis einschließlich des achten Kapitels. Auf dem hinteren Spiegel (77r) findet man weitere Notizen: Ganz oben ist die handgeschriebene Bandnummer „No 6.“ zu sehen. Etwas tiefer steht auf einem aufgeklebten Zettel in Drucklettern: „Die Epistel S[ancti] Pauli an d[ie] Römer, ins Chinesische übersetzt (mit Aussprachebezeichn[ung] u[nd] deutschem Text) von dem Chinesen Ahok aus Canton (zu Halle 1823–25). Manuscript. 152 pag[inae] 4.“¹ In der Mitte findet sich eine handgeschriebene Bemerkung: „geschenkt bekommen zum Andenken von dem Chinesen [sic] Ahock aus Canton.“ Daher scheint es, dass einer der ehemaligen Besitzer den Seidenhändlersohn zu seiner Lebzeit persönlich kannte. Unten sieht man einen Stempel mit der engl. Inschrift: „J. G. Schwarz: Consul of the United States of America at Vienna“. Also befand sich die Hs. einst offenbar in der privaten Bibliothek von John George Schwarz, dem ehemaligen amerikanischen Konsul in Wien. Nach der Mitteilung von Frau Dong Clara Yú (余東, *Biblioteca Apostolica Vaticana*) vom 23. Dezember 2020 per E-Mail hatte die betreffende Hs. danach eine Zwischenstation im *Palazzo di Propaganda Fide* (heute: *Congregatio pro Gentium Evangelizatione*) gemacht, bevor sie 1902 zusammen mit anderen Hss. in die Sammlung der *Biblioteca Apostolica Vaticana* übergang. VA enthält zwar kein genaues Datum, muss aber von der Kapitelfolge her später als LB entstanden sein und fällt daher ebenfalls in den Zeitraum des von Tiemann beaufsichtigten Religionsunterrichts (2.2.5). Die vatikanische Hs. ist, vermutlich nicht von dem Schreiber selbst, sondern von einem späteren Besitzer oder Bibliothekar, nachträglich mit Bleistift foliiert. Zwischen F. 27 und F. 28 bleibt aus Versehen ein Folium ungezählt, das behelfsmäßig als F. 27a zitiert werden könnte. Im Übrigen ist die Hs. auf der Webseite der Bibliothek zu Unrecht mit einem Brief des italienischen Orientalisten Gherardo de Vincentiis (1845–1907) vom 23. September 1899 kompiliert, so dass sich zwei Texte eine Signatur teilen, ohne jedoch thematisch im Geringsten miteinander verwandt zu sein. Sowohl in LB als auch in VA sind die Folia doppelseitig beschriftet. Jede Seite ist in einen linken und einen rechten Teil zweigeteilt. Der letztere beinhaltet nur dt. Textpassagen und der erstere teilt sich wiederum in sechs durch schwarze Striche voneinander getrennte Spalten auf. In jeder dieser Spalten hat Ahok von links nach rechts und von oben nach unten die SZs in roter Farbe geschrieben. Unter jedem dem Haupttext zugehörigen SZ steht eine romanisierte Ls. in schwarzer Farbe, doch die für die biblischen Abschnittsnummern benutzten SZs sind mit keinen Lss. versehen. Zur Veranschaulichung sei auf Abb. 12 verwiesen.

Ein im *Pfarrarchiv der Evangelischen Marktkirchengemeinde Halle (Saale)* registrierter und derzeit in der *Marienbibliothek Halle* aufbewahrter, 156-seitiger Aktenfaszikel (abgekürzt: SGD)² enthält zahlreiche Briefe, Notizen und Urkunden, die teils aus fremder Hand, teils aus der Feder der beiden primären GPs stammen. Für die linguistische Forschung sind darunter 60 Seiten von unmittelbarer Relevanz, da sie ebenfalls aus von Asseng und Ahok eigenhändig aufgeschriebenen SZs, Lss. und dt. Paralleltexten bestehen. Es finden sich in diesen 60 Seiten insgesamt lediglich vier Kolophone: Auf S. 74: „馮亞學 Fung A-Hok“; auf S. 76: „香山馮亞星本手寫 Heong sfan Fûng-A-sfeng, eigner Hand schreiben.“; auf S. 77: „Fûng-A-sfeng aus der Chinesischen Provinz hông sänn.“ und auf S. 136 „馮亞星 Fûng Asfeng“. Auf S. 135 und 136 sind noch mehrere offensichtlich von Asseng selbst entworfene mystische Zeichen im Stil des. ch. Volksglaubens (vgl. Z85; s. Abb. 11) zu bestaunen. Da die phonologischen Unterschiede zwischen Asseng und Ahok sehr auffällig sind, lassen sich alle Blätter, trotz der durcheinandergeratenen Einbindung und Paginierung, unzweideutig einem der beiden Schreiber bzw. Sprecher zuordnen: Von S. 67 bis S. 74 findet sich Ahocks Abschrift der Auszüge aus dem Matthäus-Evangelium mit 1083 Lss., während S. 63–66, 75–77 & 92–136 mit insgesamt 4742 Lss. Asseng zuzuschreiben sind und inhaltlich ebenfalls Auszüge aus dem *Neuen Testament* darstellen, wobei S. 135 noch ein in seinem eigentümlichen Sprachstil zweisprachig verfasstes Kolophon (Z85) enthält. Es scheint, dass ein Heft Ahoks (67–74) in ein Heft Assengs (63–66 & 75–77) eingeschoben und beide dann zusammengebunden wurden. Die Seiten 92–136 Assengs sind mit einem dünnen grünen Einband gebunden. Auf S. 135 findet man noch ein Datum, den „23ten juni 1825“. Den übrigen Seiten ist keine Zeitangabe zu entnehmen, aber sie stammen offensichtlich alle aus der Zeit des Aufenthalts der zwei primären GPs an der Universität Halle 1823–1825. Für eine genauere zeitliche Fixierung können die Datumsangaben der ebenfalls in den SGD enthaltenen Briefe und Akten keinen Aufschluss geben, da deren Reihenfolge, wie gesagt, völlig durcheinander ist. Die Chronologie der einzelnen Blätter lässt sich insofern nicht befriedigend rekonstruieren. Da unsere Untersuchung sich nicht auf der Ebene der Texte oder Sätze bewegt, sondern eher nur auf die Einzelsilben fokussiert ist (3.3.1), wäre es müßig, die Blätter wieder in die „richtige“ Reihenfolge zu bringen. Alle Seiten sind horizontal angelegt: Sie sind von S. 63 bis S. 77 22,5 cm breit, 35,5 cm hoch und in bis zu 15 Abschnitte geteilt, während sie von S. 92 bis S. 136

¹ In der Tat gibt es in VA 154 beschriftete Seiten, wenn auch der vordere und der hintere Spiegel mitgezählt werden.

² Das Auffinden dieser Quelle verdanke ich Frau Anke Fiebiger (*Marienbibliothek Halle*), von der auch die nachträgliche Paginierung herrührt. Meine Einsicht vor Ort erfolgte am 17. Januar 2022.

18 cm breit, 22 cm hoch und in bis zu neun Abschnitte aufgeteilt sind. Jeder Abschnitt enthält wiederum drei Zeilen, wobei von oben bis unten jeweils die Lss., die SZs und die dt. Paralleltex te untergebracht sind. Die ch. Texte stimmen mit den entsprechenden Passagen in der MB, abgesehen von gelegentlichen Abschreibfehlern, völlig überein. Die Papiere sind eher gräulich, wobei darauf alle SZs rot und alle Buchstaben schwarz geschrieben sind. Der untere Rand ist zu einem kleinen Teil durch Feuchtigkeit schwer leserlich geworden. Zur Veranschaulichung verweise ich auf Abb. 13.

Ein Besucher berichtete im Jahre 1824, in den „sauber gehaltenen Schreibebüchern“ Assengs und Ahoks gesehen zu haben, „in welche[n] das Sinesische mit schön rother Farbe gemalt war, unter jedem Worte aber die deutsche Benennung stand“ (Z46). Von Motz überreichte im selben Jahr dem König „[z]u einer Probe von dem Fleiße, welchen beide Chinesen auf die Wiederholung des Unterrichts verwenden, [...] einige von denselben übersezte [sic!] Stücke“ (Z57 16). Gemeint waren hier wie dort am wahrscheinlichsten LB, VA, die SGD sowie vielleicht auch weitere, uns noch unbekannt gebliebene Hss. gleichen Formats. Freilich handelt es sich, soweit wir wissen, nicht um Übersetzungen nach der gängigen Definition, sondern lediglich um Abschriften und Kompilationen der MB und der Lutherbibel (vgl. 3.1.2).

Von Asseng besitzen wir noch sechs umfangreiche Hss.-Bände, die erst in Potsdam niedergeschrieben wurden und derzeit in der *Staatsbibliothek zu Berlin* aufbewahrt werden.¹ Auf dem vorderen Spiegel der hybriden Hs. (HY), die inhaltlich etwa die ersten zwei Drittel des *Kleinen Catechismus* Luthers (HY 3–39 & 41 ff.; = KCL), ein Beichtgebet (HY 39f.; = AB; s. Abb. 17) sowie eine Anthologie der Zitate aus dem *Neuen Testament* (HY 43–97; = ANT) umfasst, steht ein Kolophon: „Der kleine Catechismus Lutheri nach der deutschen und mit den Chinesen Charaktere Uebersetzung von Chinese Fung Asfeng in Stadt Potsdam, im Jahr 1828.“ Unten findet sich eine weitere Notiz, die offensichtlich von einer anderen Schreiberhand stammt und mit einer unleserlichen Unterschrift endet: „Von seiner Majestät dem Könige allergnädigst zum Geschenk für die königl[iche] Bibliothek bestimmt. Berlin Feb. 8. 1828.“ Also hatte Asseng sein fertiges Werk dem König überreicht, der es jedoch anschließend der königlichen Bibliothek zum Geschenk machte, die im Übrigen die Vorgängerin der heutigen *Staatsbibliothek zu Berlin* ist. Auf dem Rücken des Bandes steht: „Lutheri Catechismus Chinesisch von Asseng. 1828.“ Der hintere Spiegel von HY (98) enthält die „autobiographische Notiz“ (Z110) Assengs, von der bereits in 2.1 mehrmals die Rede war. Alle drei Bände Assengs (L1, L2 & L3), die das *Evangelium nach Lukas* zum Inhalt haben, enthalten jeweils auf der zweiten Seite eine zweisprachige Schreiberangabe: „唐馮亞星錄 Chinese füng Asfeng geschrieben“. Dass Asseng sein Heimatland als 唐 (PY: <Táng>, stkt. [tʰɑŋ¹]) bezeichnete, was eigentlich der Name einer längst untergegangenen Kaiserdynastie (A. D. 618–905) war, entspricht durchaus der Sprachtradition und dem Selbstverständnis der frühen kt.sprachigen Auswanderer.² L1 & L2 enthalten jeweils die Zeit- und Ortsangabe „Potsdam den 9ten Aprill. 1828. fertig geschrieben.“ (L1 95) und „Potsdam den 24ten Juli 1828 fertig geschrieben.“ (L2 93) In L3 steht die entsprechende Angabe nicht auf dem hinteren, sondern zusammen mit der Verfasserangabe auf dem vorderen Spiegel (2): „Potsdam den 4ten November 1828 fertig geschrieben.“ Die Rücken der drei Bände des *Evangeliums nach Lukas* sind unbeschriftet. In M1 & M2 schrieb Asseng das *Evangelium nach Markus* vollständig nieder. Auf den Buchrücken steht jeweils „Evangelium Marci. cap 1–8“ und „Evangelium Marci. cap 9–16“. Besonders interessant ist der vordere Spiegel von M1 (2) (s. Abb. 16) mit folgendem Schreibervermerk:

我寫波士担³十一月十八
ngo sfeä Potsdam sab jet ngüt sab bat
 Ich schreibe Potsdam den 18ten November

一千八百二十八
jet zin bat pak ngi sab bat

¹ Meine Einsicht vor Ort erfolgte am 10. November 2021.

² Yue-Hashimoto (1972, 3) schrieb beispielsweise: „The fact that even nowadays the Yue speakers, especially immigrants into foreign countries, call themselves the Tang people (唐人), call their country Tang-Shan (唐山), their language the Tang language (唐話), and their clothes the Tang costumes (唐裝), suggests that the local people became anxious to be identified with the Central Plains people during the Tang dynasty.“ Vgl. zudem OB (430) sowie Bóhóng Gōng (2003, 4).

³ Das hier verwendete SZ 担 (‘laden’), mit dem Asseng die letzte Silbe im Stadtnamen „Potsdam“ wiedergab, stellt nach dem damaligen Schreibstandard ein volkstümliches Zeichen dar, das jedoch schon in FY bezeugt ist. Die korrekte SZ-Schreibung wäre 擔 (fy. [*tam^{1/3}]). Die vereinfachte Schreibung erscheint für das KT etwas problematisch, weil das Phonetikum 旦 (fy. [*tan²]) i. d. R. nicht auf die bilabiale Koda [-m] (Potsdam), sondern auf die alveolare [-n] hinweist, wohingegen in MND die zwei Kodas ohnehin zusammengefallen sind (vgl. 5.3.1).

achtzehn hundert acht und zwanzig

唐人馮亞星

chnise [sic] füng-A-ffeng

Auch hier stehen, genau wie im Haupttext, drei Paralleltex te nebeneinander, die jeweils mit SZs, in romanisierten Lss. des CH und auf DT geschrieben sind. Unter der Schreiber- und Zeitangabe steht zudem noch ein kurzes, aber bemerkenswertes Gedicht nach dem gleichen Muster:

乃一神在於通天下也

nai jet ffän zoi jü tûng tin ha ja

Nur Ein Gott ist in allen Landen,

其拜者偕為眾民在達智

ki bei dseä gei wie dsûng mân zoi Deutsch

Ihn beten alle Völker an! In Deutsch-

之地其權者在唐立其本

chi de ki kün dseä zoi tòng lab ki bunt

land waltet er, in china, stets derselbe

其教基利士都.孔夫子汝

ki kàu Christus con-fu-tse ngö

Ihn lehrte Christus, ihn Con-fu-tse uns

Der dt. Text des Gedichts stammt sicherlich nicht von Asseng selbst, nicht nur aufgrund seiner sehr mangelhaften DT-Kenntnisse im Allgemeinen (vgl. 2.3.3), sondern auch angesichts der Tatsache, dass der Astrologensohn das Adverb „stets“ als eine Beugungsform des Verbs „stehen“ missverstanden und dementsprechend mit dem SZ 立 („stehen“) übersetzt hat, wodurch die Semantik des Verses bis zur Unverständlichkeit entstellt ist. Sicherlich stammt der dt. Text, der im Übrigen nachdrücklich dem einstigen polytheistischen Weltbild des ch. Astrologensohns (vgl. Z42 1836 & Z102) einen universalen Monotheismus entgegenstellt, von einem Deutschen.¹ Dieser dürfte Asseng den Text diktiert oder vorgeschrieben haben, wobei der Letztere freilich den Sinn nicht ausreichend verstanden hat. Interessant ist überdies, dass der Astrologensohn das Wort „Deutschland“ als 達智之地 übersetzte, wobei 達智 (fy. [*tat⁴.tei³]) eine lautlich annähernde Wiedergabe von „deutsch“ darstellt, während 之地 eine sinn gemä ße Übersetzung ist: „Land von“.² Also bedeutet Deutschland für Asseng etwa „das Land der Erreichung der Weisheit“, was vielleicht darauf schließen lässt, dass er von diesem Land generell einen positiven Eindruck hatte. Allerdings ist auch nicht auszuschließen, dass sich Asseng einfach, der Konvention folgend, um eine positiv konnotierte Übersetzung bemühte.

Das Kolophon von M2 (2) lautet: „schreibe Potsdam den 12ten Februar 1829. 唐人馮亞星 chnise [sic] füng Affeng“. Doch auf dem hinteren Spiegel (M2 82) steht noch ein davon abweichendes Datum, nämlich „Potsdam den 10ten May 1829.“ Es scheint, dass Asseng am 12. Februar mit seiner Arbeit an dieser Hs. anfang und sie erst am 10. Mai abschloss.

HY, L1, L2, L3, M1 & M2 enthalten jeweils 97, 94, 92, 77, 81 und 81 beschriftete Seiten sowie insgesamt 46 122 SZs. Angesichts der Zeitangaben in M2 ist festzustellen, dass jede Hs. von Asseng rund drei Monate Erarbeitungszeit erforderte. Alle sechs Bände Assengs entstanden in Potsdam und weisen das identische Format auf: Sämtliche Einbände sind von roter und die Papiere von hellgelb-beiger Farbe.

¹ Wilhelm Schott hat in seiner Habilitationsschrift (Schott 1826a) folgende These aufgestellt: „Confucius Monotheismum professus est; sed unici Dei notionem cum plebe sapienter non communicavit.“ („Konfuzius hat sich zwar zum Monotheismus bekannt, aber den Begriff des alleinigen Gottes klugerweise nicht dem einfachen Volke verkündet.“) Dies ist eine Ansicht, die mit dem Sinn dieses kleinen Gedichts konform ist.

² Hingegen bezeichnete Asseng in einem Brief vom Sommer 1823 (BLD; 3.2.4) Deutschland rein phonetisch als 達智瀾. Dabei hat er das dt. Morphem „Land“ nicht wie hier der Bedeutung nach, sondern mit einem analog klingenden ch. SZ 瀾 (fy. [*lan⁴], ‚Welle, Woge‘) transkribiert. Im selben Brief hat der Astrologensohn außerdem für Berlin den ch. Namen 北漣 (fy. [*pøk⁴.lin⁴]) geprägt. Beide Namen enthalten das Radikal für das Wasser (氵), das zur Wiedergabe der Aussprache eigentlich völlig entbehrl ich ist. Dies ist ein Beweis dafür, dass für den Matrosen Asseng das Gastland stark mit dem Element Wasser konnotiert war.

Die Inhalte sind weder paginiert noch foliiert. Die Folia sind doppelseitig beschriftet. Jede Seite ist etwa 18,5 cm breit sowie knapp 23 cm lang und wird durch rote Striche in zehn gleichförmige horizontale Abschnitte aufgeteilt, die sich wiederum jeweils aus drei Zeilen zusammensetzen. In der obersten Zeile stehen die SZs, in der mittleren deren latinisierte Lss. und in der untersten die entsprechenden dt. Paralleltexte. Alle SZs sind mit roter und alle Buchstaben mit schwarzer Tinte geschrieben. Denjenigen SZs, die biblische Abschnittsnummern darstellen, wird, wie bei Ahok, keine Ls. zugeordnet.

Traditionellerweise sind SZs von oben nach unten und dann von rechts nach links zu schreiben, aber sie haben in vielen Hss. der zwei primären GPs auf eine für jene Zeit eher ungewöhnliche Weise die europäische Schreibrichtung angenommen (vgl. H1/Z70, H2/Z71 & Z114). Zur Veranschaulichung verweise ich auf die Abb. 11, 13 & 16f.

Man erkennt, dass in allen oben erwähnten Hss. jede Seite sich je nach verwendeter Sprache und Schrift in drei Teile aufteilen lässt. Fortan spreche ich um der Kürze willen von dem rein mit ch. SZs geschriebenen „Schriftzeichen-Teil“, dem ch.sprachigen, aber graphisch romanisierten „Lautschriften-Teil“ sowie dem „Deutsch-Teil“. Interessant ist dabei, dass Asseng, mit der Ausnahme von wenigen Passagen in seinen frühesten Hss., im DT-Teil die „deutsche“ Kurrentschrift bevorzugte, während Ahok, soweit uns seine wenigen Hss. ein Urteil erlauben, an der runden „lateinischen“ Schreibschrift festhielt. Der Lss.-Teil der beiden Schreiber besteht ausschließlich aus „lateinischen“ Buchstaben und die Buchstaben sind, mit nur wenigen Ausnahmen in den Kolophonen, stets kleingeschrieben.

Beide Schreiber haben im SZ-Teil die Interpunktionen der MB (3.1.2) zumeist abgeschrieben. Im Lss.-Teil hat Asseng kein Satzzeichen verwendet, während Ahok regelmäßig einen Punkt gesetzt hat, soweit an der entsprechenden Stelle im SZ-Teil ein Satzzeichen vorliegt.

3.1.2 Textliche Vorlage

Der DT-Teil in den HAA ist textlich, mit Ausnahme des KCL und der AB, nichts anderes als eine mechanische Abschrift der Lutherbibel. Doch woher stammen die ch. Paralleltexte im SZ-Teil? In der bisherigen Forschung wurde generell davon ausgegangen, dass sie „Übersetzungen“ seien, die Asseng oder Ahok selbst aus dem DT ins CH angefertigt hätten. Schon Zeitgenossen bezeichneten ihre Schriften zuweilen als solche (z. B. Z57 16, Z66 & Z68). Schwarz (1988, 101) schrieb: „1828 übersetzte Friedrich Wilhelm Asseng in Potsdam Luthers *Kleinen Katechismus* handschriftlich ins Chinesische, anschließend (bis 4. November 1828) das *Lukasevangelium* und (bis 10. Mai 1829) das *Markusevangelium*.“ Gütinger betrachtete sie ebenfalls als Übersetzungen (2004, 97ff.). Jost Zetzsche sprach von „[t]he first Protestant Bible translation by a Chinese“ (1999, 125). Mit der einzigen Ausnahme von Tong (2019, 5–11) schrieben meines Wissens alle übrigen Forscher bloß den alten Irrtum der drei ältesten Autoren fort. Doch schon eine flüchtige Vergleichung zwischen dem SZ-Teil in LB und VA einerseits und der vor nur wenigen Jahren von Morrison erarbeiteten ch. Bibelübersetzung (abgekürzt: MB; vgl. 4.2.2) andererseits genügt durchaus, um zu erkennen, dass Ahok in seinen Hss., die von ihm selbst und seinen Mitmenschen zu Unrecht als „Übersetzung“ (vgl. den vorderen Spiegel von LB sowie VA 77r) bezeichnet wurden, nicht selbst die Bibel aus dem DT übersetzt, sondern bloß die fertigen Passagen nach der MB Wort für Wort abgeschrieben hat. Dieser Befund gilt auch für die in Halle entstandenen SGD, an denen sowohl Asseng als auch Ahok Anteil hatte. Dass die MB als ein „sehr brauchbare[s] Hilfsmittel“ für das CH-Projekt in Halle zunutze gemacht werden sollte, erklärte Professor Gesenius schon vor dem Entscheidungstreffen der preußischen Obrigkeiten (Z20 8v).

Dem Leser entgeht nicht, dass der Kaufmannssohn nicht einmal dem mechanischen Abschreiben gewachsen war,¹ indem er dabei viele Sätze unsinnig verdorben hat. Schon ganz am Anfang der Lübecker Hs. schrieb der Matrose wegen der graphischen Ähnlichkeit zwischen den zwei SZs 始 (fy. [*te^{hi}2], ‚Anfang‘) und 如 (stkt. [jy¹] < fy. [*ry¹], ‚wie, wenn, als‘) die Phrase 福音之始 (LB 1.2.9–12, ‚Anfang des Evangeliums‘) als 福音之如 ab und versah dabei das letzte SZ mit der irrtümlichen Lautschrift <jüh>. Auf eine ebenso groteske Weise hat er das in der Vorlage häufig verwendete Adverb 卽 (fy. [*tsek⁴], ‚nämlich‘) als Substantiv 郎 (fy. [*lon¹], ‚Knabe‘) missverstanden und deshalb fast jedes Mal mit der Lautschrift <long> versehen. Man kann sich vorstellen, dass Ahok von dem ch. Text der MB nicht sehr viel verstand und sich vielleicht sogar fragte, warum diese exotische Religion stets so viel Wert auf den Knaben legt. Angesichts dieser so groben Fehler ist ihm ein gutes Textverständnis auch dann schwerlich

¹ Man denke an den in der Germanistik weithin bekannten Abschreiber-Jammer „Nequeo Uuisolf“. Im Vergleich dazu ist es gar erstaunlich, mit welcher Ausdauer und Geduld Ahok so zahlreiche Seiten klaglos abgeschrieben hat, die er offenbar inhaltlich nur sehr begrenzt verstehen konnte.

zuzutrauen, wenn er die SZs doch richtig nachmalte. Bei Asseng treten solche Fehler relativ weniger auf (s. u.).

Der Astrologensohn aus Xiāngshān bezeichnete den ältesten (HY) seiner sechs Potsdamer Bände ebenfalls selbst als „Übersetzung“ (HY 2), was genauer betrachtet, wie sich in 3.1.3 noch zeigen wird, nur auf den KCL und die AB (HY 3–43) zutrifft. Die letztere Hälfte von HY (43–97) ist eine Anthologie (abgekürzt: ANT) aus neutestamentlichen Zitaten, in welcher der Wortlaut der MB, wie in LB und VA von Ahok, ohne jegliche Überarbeitung abgeschrieben wurde, wobei Asseng im Übrigen weniger Abschreibfehler begangen hat als sein Reisegefährte. Jedoch in Assengs fünf weiteren, etwas später entstandenen Hss. (L1, L2, L3, M1 & M2) wurde Morrison nicht mehr wörtlich abgeschrieben, wobei er an zahlreichen Stellen etwas von seiner Vorlage abwich, wie gleich in 3.1.4 & 3.1.5 erläutert werden wird. Es lässt sich generell sagen, dass Assengs Schriften heterogener sind als diejenigen Ahoks und sich in drei Typen einteilen lassen: 1) interlineare Übersetzung (KCL & AB); 2) wörtliche Abschrift der MB (SGD & ANT); 3) syntaktische Adaption der MB (L1, L2, L3, M1 & M2).

Um sich einen Begriff davon zu machen, inwieweit die ch. Passagen in den fünf Evangelien-Hss. Assengs textlich mit der MB übereinstimmen, habe ich folgende Stichproben vorgenommen: Um den Inhalt von Lukas 15,1–10 darzustellen, verwendete Morrison 211 SZs, wohingegen der Text Assengs 18 Plus- und zwei Minuswörter aufweist (L1 53ff.). In Morrisons Version zählt Lukas 9,1–10 insgesamt 226 SZs, während ihr gegenüber Asseng nur zehn Plus- und sieben Minuswörter aufweist (L2 9ff.). Lukas 18,1–10 umfasst bei Morrison 175 SZs und Asseng hat hierfür 21 Plus- und zehn Minuswörter verwendet (L3 3ff.). Für die Übersetzung von Markus 1,1–10 gebrauchte Morrison 235 SZs; im Vergleich dazu sind bei Asseng 44 Plus- und 31 Minuswörter feststellbar (M1 3ff.). In der MB umfasst Markus 12,1–10 im Ganzen 219 SZs, während demgegenüber die Version Assengs 16 Plus- und acht Minuswörter sowie einen Abschreibfehler enthält (M2 27–30). Dabei sind die betroffenen Plus- und Minuswörter zum größten Teil nur semantisch belanglose Hilfsörter. Die Vertauschung der Reihenfolge der SZs kann bei dieser Statistik nicht berücksichtigt werden. Fest steht, dass Asseng, obwohl er in seinen fünf Evangelien-Hss. der MB nicht so mechanisch und wörtlich folgte wie Ahok, in jeder Hinsicht sehr stark von dem Wortlaut Morrisons abhängig war. In diesem Sinne diente auch ihm die MB unbestreitbar als textliche Vorlage. In den folgenden Abschnitten (3.1.4 & 3.1.5) soll noch eingehender gezeigt werden, wie und warum Asseng mitunter von der MB, seiner primären Vorlage, abgewichen ist und warum die Lutherbibel sozusagen eine Rolle als „syntaktische“ Nebenvorlage gespielt hat.

Im Bestand der *Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale)* findet sich noch heute ein Exemplar der MB, das allerdings keine deutlichen Gebrauchsspuren aufweist, unter der Signatur „Ic 7632“. In Potsdam muss Asseng sicherlich noch weiterhin ein Exemplar zur Verfügung gestanden haben. Vermutlich waren damals in Deutschland mehrere MB-Exemplare vorhanden. Es ist nicht abwegig zu vermuten, dass den beiden Kantonesen zur Zeit ihrer Taufe jeweils eine ch. Bibel als Patengeschenk in die Hand gegeben worden war, die sie selbst anschließend nach Potsdam mitbrachten.

3.1.3 Assengs interlineare Übersetzungen

Die letztere Hälfte von HY besteht, was ihren CH-Teil angeht, ausschließlich aus Auszügen aus dem *Neuen Testament* nach der Übersetzung Morrisons und ist daher inhaltlich nicht besonders von Interesse. Doch in der ersten Hälfte dieser Hs. sind zwei bemerkenswerte und ansonsten unbezeugte ch. Texte enthalten, nämlich der *Der kleine Catechismus Lutheri* (KCL) und *Die allgemeine Beichte* (AB). Der Band beginnt mit dem KCL, dann folgt „mittendrin“ der Text der AB. Danach folgt wieder der KCL, ohne jedoch bis zum Ende ausgeführt zu werden. Diese zwei nichtbiblischen Texte bestehen ebenfalls jeweils aus drei parallel angelegten Teilen: dem SZ-Teil, dem Lss.-Teil und dem DT-Teil. Es stellt sich die Frage, ob der SZ-Teil in diesem Fall textlich irgendeiner älteren Vorlage folgt oder von Asseng selbst ohne jegliche Vorlage erarbeitet wurde.

Die Ausgangssprache der beiden Texte muss DT gewesen sein, denn es gibt im entsprechenden SZ-Teil zahlreiche Fehler, die sich am ehesten als Ergebnis der Fehllektüre des dt. Wortlauts verstehen lassen. Beispielsweise hat ihr Übersetzer „Gut“ (hier als Substantiv) durch 好 (HY 8.2.7; 8.4.8, ‚gut‘, also als Adjektiv), „reichlich“ durch 財帛 (19.3.2f., ‚Reichtum‘), „lauter“ (hier: ‚rein und unvermischt‘) durch 聞 (21.3.5, ‚hören‘), „schlicht“ durch 殘 (29.8.6; 32.1.6, hier: ‚schlecht‘), „jemals“ durch 各次 (39.9.4f., ‚jedes Mal‘) und „begreift“ durch 捉 (41.3.4, ‚ergreifen‘) wiedergegeben, was offenbar aus seinen ungenügenden DT-Kenntnissen resultierte. Des Weiteren hat der KCL-Übersetzer noch eine der elementarsten christlichen Glaubenslehren, nämlich die unbefleckte Empfängnis, nicht verstanden und das dt. Wort „Jungfrau“, das Gottes Mutter zugeordnet ist, auf eine nahezu blasphemische Weise als 婦

女 (HY 15.1.9–2.1; 16.3.9–4.1) übersetzt, das u. U. ausgerechnet das Gegenteil der Jungfrau bezeichnet. Angesichts dieses bizarren Missverständnisses war er sicherlich kein gebürtiger Christ. Nicht zuletzt hat der KCL-Übersetzer dreimal das SZ 佢 als Pronomen dritter Person verwendet (HY 6v.10.6; 26v.4.5; 29r.4.2), wobei im Übrigen das Schriftbild etwas seltsam aussieht (vgl. Schott 1857, 31). Dieses Pronomen ist schon im MCH belegt,¹ findet in MND keine Verwendung mehr, gehört aber heutzutage immer noch in den Grundwortschatz in der kt. und der Hakka-Sprache.

Mir ist von einem evangelischen Pfarrer mitgeteilt worden, dass die im Februar 1914, also schon lange nach dem Tod des Astrologensohns, in Hänkōu (漢口) gemeinsam von Ingvald Daehlin (1870–1960) und Shàokāng Yì (易紹康) publizierte Version die älteste ch. Übersetzung des *Kleinen Katechismus Luthers* sei.² Der Übersetzer des KCL konnte seinerzeit offensichtlich noch keine vorhandene ch. Übersetzung als Vorlage heranziehen. Insofern besteht kein Zweifel, dass kein anderer als der im Christentum nicht besonders erfahrene Chinese Asseng selbst die zwei Übersetzungsstücke angefertigt hat, wodurch die groben Fehler eine Erklärung finden könnten.

Interessanterweise hat Asseng im KCL einige christliche Begriffe auf eigentümliche Weise übersetzt:

Tabelle 2: Assengs eigentümliche christliche Termini

Deutsches Original	Assengs Übersetzung	Stellung in der Handschrift	Das Neue Testament nach Morrison (MB)
Adam	老	33.5.6	亞大麥
Altar	香臺	34.8.5f.; 34.9.7f.	祭臺
Beichte	巴禮	41.6.2f.; 42.3.9–4.1	unbelegt
Heiliger Geist	聖仙	17.8.5f.	聖神風
Kirche	廟	17.9.3	會
	廟堂	39.5.4f.	
Sakrament	勝意	29.6.2f.; 34.8.2f.; 34.9.4f.; 37.3.4f.; 38.3.5f.; 38.6.6f.	unbelegt

Dass bei Asseng der Urmensch Adam 老 heißt, dürfte auf einer sinngemäßen Übertragung beruhen: „der Alte“ und folglich „der (Ur-)Ahne“. 香臺 (wörtlich: „Weihrauch-Plattform“) erinnert eher an einen buddhistischen oder taoistischen Altar, vor dem Weihrauch verbrannt wird. Diese Wortprägung ist in der Tat auch in der MB belegt, aber im Sinne von ‚Rauchaltar‘ (z. B. Lukas 1,11). 巴禮 scheint ein seltsames Gemisch von lautlicher und sinngemäßer Übersetzung zu sein und bedeutet wohl etwa ‚das Ritual von Ba‘. 仙 ist eigentlich eindeutig taoistisch konnotiert und wirkt im christlichen Kontext sehr befremdend. Sonderbarerweise wird, mit der einzigen Ausnahme des in Tabelle 2 genannten Belegs, der trinitarische Begriff „Heiliger Geist“ sonst stets in Anlehnung an den Wortgebrauch in der MB als 聖風 (HY 15.1.3f.; 22.6.8f.; 30.5.5f.; 32.5.1f.; 40.8.6f.), wörtlich ‚heiliger Wind‘, übersetzt, was die terminologische Einheitlichkeit beeinträchtigt. Unter 廟 versteht man i. d. R. einen Tempel im traditionellen ch. Baustil. Wieso der Astrologensohn das ansonsten unbekanntes Kompositum 勝意 (etwa: ‚der herrliche Sinn‘?) zum Äquivalent von „Sakrament“ bestimmte, kann ich nicht erklären.

In den KCL hat Asseng, wie oben gesagt, mittendrin einen kurzen Text mit dem Titel *Die Allgemeine Beichte* (AB) „eingeschoben“, dessen DT-Teil offenkundig eine Abschrift jenes Textes darstellt, welcher

¹ Ein berühmter Vers von Xī Zhū (朱熹, 1130–1200) lautet z. B.: 問渠哪得清如許 (‚Ich frage ihn [hier: den Teich], warum er von solcher Klarheit ist‘), wobei das Pronomen nicht durch 佢, sondern durch das homophone Zeichen 渠 verschrieben ist. Hierzu vgl. Bauer (1984, 69f.). Die heute im kt.sprachigen Raum gängige Zeichenform 佢 scheint eher spät entstanden zu sein.

² Ich verdanke diesen Hinweis Herrn Kuan-Hsien Chen (陳冠賢, *China Lutheran Seminary*). Doch in der Tat gibt es wenigstens noch mehrere ch. Versionen des Lutheri-Katechismus, die früher zu datieren sind als die Daehlins und Yis. Vier davon werden heute im *Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin* als Teil der Urkunde „bmv 1/2800“ aufbewahrt, wobei freilich die Folien- und Seitennummern durcheinandergedruckt sind. Diese sind 1) das im KCH verfasste und mit SZs handgeschriebene 基督要學目錄 ohne Jahresangabe, 2) das ebenfalls im KCH verfasste und 1881 mit SZs gedruckte 聖會幼學問答, 3) das 1880 mit SZs gedruckte 客話進教初步 in der Hakka-Sprache sowie 4) das in der romanisierten Hakka-Schrift handgeschriebene *Kī Tuk Thu Yau Hok* (*基督要學) ohne Jahresangabe. Außerdem finden sich in *Archiv der Basler Mission* noch drei hakkasprachige Versionen von *Ya² Sz¹ Kau⁴ Fui⁴ Yu⁴ Hok⁵* (*耶穌教會幼學) in romanisierter Schrift (vgl. Chappell & Lamarre 2005 358f.).

sich noch heute in vielen evangelischen Kirchengesangbüchern unter dem gleichen Titel findet. Auch dieser Text wurde offenbar von Asseng selbst ohne jegliche Vorlage ins CH übersetzt.

Dass Asseng bei der Übersetzung des KCL und der AB die Hilfe anderer Personen, wie z. B. seiner dt. Ehefrau oder seines Potsdamer Pfarrers, heranzog, ist denkbar. Aber angesichts der so zahlreichen und so flagranten Verständnisfehler ist schließlich anzunehmen, dass er diese beiden Übersetzungstücke im Wesentlichen „eigenständig“ erarbeitet hat. Es handelt sich um die erste Luther-Übersetzung ins CH und vielleicht auch die erste direkte Übersetzung aus dem DT ins CH überhaupt, was sicherlich kulturhistorisches Interesse verdient.

Bemerkenswerterweise sind die ch. Texte des KCL und der AB stilistisch sehr weit entfernt von der üblichen ästhetischen Erwartung an eine Übersetzung, weshalb Schwarz (1988, 102) sie bemängelte:

Und schließlich ist das Chinesisch, das Friedrich Wilhelm Asseng schreibt, so eigenartig, daß man mit seinen Übersetzungen wohl kaum einen Chinesen hätte bekehren können. Er hat sich offenbar nicht einmal klargemacht, was eine Übersetzung überhaupt ist, und so bemühte er sich krampfhaft, im Chinesischen – aller Grammatik zum Trotz – die deutsche Wortfolge streng einzuhalten. Augenscheinlich war Friedrich Wilhelm Asseng mit diesem Übersetzungsauftrag genauso überfordert wie schon mit der Zuarbeit für die Konfuziusübersetzung durch Wilhelm Schott.

Ein typisch ch. Satz im Asseng'schen Stil lautet z. B. 何能水如大物行 und ist für Chinesen durchaus unverständlich, es sei denn, dass man den dt. Paralleltext liest: „Wie kann Wasser solche große Dinge thun?“ (HY 31.7) Die korrekte ch. Grammatik würde etwa *水何能行如[此]大[之]物 ergeben, wobei die Reihenfolge gewisser Satzglieder ausgetauscht werden muss. In dem Produkt Assengs wird, ganz im Gegenteil, jedem dt. Wort genau ein einzelnes SZ zugeordnet und die Satzgliedordnung in der dt. Vorlage auch in dem ch. Ergebnistext streng eingehalten. Aber sollte dieser seltsame Übersetzungsstil einem Fehlgriff Assengs angerechnet werden? Vielleicht sollte man sich eher fragen, ob sich der Übersetzer absichtsvoll für diese Vorgehensweise entschieden hat. Offenbar war er sehr bestrebt, auf Kosten der Verständlichkeit der ch. Passagen die Wort-zu-Wort-Korrelation zu dem dt. Original zu verdeutlichen. Dabei sollte man sich daran erinnern, dass Asseng bis zuletzt seine DT-Kenntnisse nicht auf ein befriedigendes Niveau gebracht hat (vgl. 2.3.3) und die Beherrschung der dt. Sprache nach wie vor eine Hauptherausforderung für sein Dasein in Deutschland blieb (vgl. Z87). Für einen solchen Sprachlernenden ist eine interlineare Übersetzung verständlicherweise übersichtlicher und praktischer als eine nach unserem Maßstab ästhetische, weil jene ihm ermöglicht, die Bedeutungen der einzelnen Wörter gezielter zu memorieren und den Satzbau der Ausgangssprache anschaulicher wahrzunehmen (vgl. 4.3.4). Das ist eine Technik, die jeder dt. oder ch. Schüler unserer Zeit, der jedes Wort in seinen englischen Schulbuchtexten mit einem Äquivalent aus der eigenen Sprache „glossiert“, ohne Weiteres nachvollziehen kann.

Zur effektiven Verständigung mit seinen zwei ch. Schülern während des Religionsunterrichts (2.2.5) setzte der Lehrer Tiemann die Methode ein, „das in jeder Stunde Mitgeteilte mit den einfachsten Worten schriftlich zusammenzufassen, dies wiederholt mit ihnen zu lesen, es von ihnen mehrmals abschreiben, und dann auch in ihre Landessprache schriftlich übersetzen zu lassen“ (Z66 15v). Dass dabei das interlineare Verfahren schon angewendet wurde, ist von der Sachlage her sehr wahrscheinlich, wenngleich nicht durch dieses Zitat allein mit Gewissheit nachzuweisen.

3.1.4 Syntaktische Adaption der Morrison-Bibel durch Asseng

Dass jede menschliche Sprache syntaktische Regeln und somit auch eine Grammatik besitzt, um überhaupt verstanden werden zu können, ist eine linguistische Selbstverständlichkeit und bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Erläuterung (anders: Gütinger 2004, 99). Allerdings ist die Syntax in den meisten Hss. Assengs derart sonderbar und regelwidrig, dass viele Stellen in den Augen der Leser völlig unverständlich erscheinen oder gar unsinnig klingen: „Everything, including the following translation, appears in parallels form [...]. As a result of this procedure the Chinese text is quite incomprehensible“ (Zetzsche 1999, 126). Zu derselben Erkenntnis ist auch Tong (2019, 5–11) gelangt.

Schon der Anfangssatz des *Evangeliums nach Markus* (M1 3.3) bezeugt die syntaktische Eigentümlichkeit Assengs. Der Ausgangstext im DT-Teil lautet eigentlich wie folgt:

Dis ist der Anfang des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes.

Die ch. Übersetzung Morrisons, die Asseng als Vorlage benutzte, ist grammatikalisch einwandfrei und semantisch durchaus verständlich:

耶穌 基利士督 神 子 福音 之 始 也
Jesus Christus Gott Sohn Evangelium POSS-Partikel Anfang Modalpartikel

Bei Asseng sieht es jedoch folgendermaßen aus:

即 始 之 福音 與 耶穌 基利士督 子 神
nämlich Anfang POSS-Partikel Evangelium und Jesus Christus Sohn Gott

Unschwer ist zu erkennen, dass die Reihenfolge aller Inhaltswörter in Assengs Satz mit der Reihenfolge im dt. Ausgangstext völlig identisch ist. Offensichtlich beabsichtigte der Astrologensohn, dass sein ch. Text dem dt., soweit dies möglich war, Wort für Wort entsprechen sollte. Diese Verfahrensweise entspricht durchaus einer alten theologischen Tradition, nach der die Satzstruktur des Ausgangstextes autoritativen Charakter besitzt.¹

In der ch. Sprache werden die Possessiva immer voran- und keinesfalls nachgestellt. Im KCH besagt die Partikel 之, welche u. U. auch fortgelassen werden kann, dass das letztere der beiden Substantive, die es miteinander verbindet, dem ersteren gehört. „Anfang des Evangeliums“ und „Sohn Gottes“ müssen auf CH sozusagen jeweils „des Evangeliums Anfang“ und „Gottes Sohn“ lauten. Eine umgekehrte Satzordnung bedeutet zwingend die Umkehrung des Besitzverhältnisses. Dennoch hat Asseng das gewöhnlich Unerlaubte getan. Der von ihm formulierte Satz bedeutet wörtlich „nämlich des Anfangs Evangelium und Jesus Christus des Sohnes Gott“ und ist offensichtlich unsinnig. Um ein weiteres Beispiel zu nennen, wird in Markus 10,47 z. B. Jesus als „Jesu, du Sohn Davids“ angeredet. In der MB wurde diese Stelle unbescholten übersetzt: 汝耶穌大五得之子 (wörtlich: ‚Du Jesus, Davids Sohn‘). Bei Asseng (M2 18.8) lautet sie jedoch, der ch. Grammatik zum Trotz, 汝耶穌子為大五得 (wörtlich etwa: ‚Du Jesus, Sohn bist Davids.‘). In der Tat gibt es äußerst zahlreiche Fälle, bei denen Asseng die Possessiva auf eine für die ch. Grammatik unerhörte Weise nachgestellt hat. Ganz „konsequent“ hat er dies bei der Genealogie Jesu (Lukas 3,23–38; L1 37–42) getan, was dazu führt, dass der Nazarener zum Urahren der Menschheit und Adam zu seinem letzten Spross gemacht wurde.

Ein weiteres Beispiel liefert Lukas 18,41. Im DT-Teil steht: „Und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll?“ Bei Asseng lautet der Satz: 而曰:何爾願我爾行 (Wort für Wort übersetzt: ‚und sprechen: was du wollen ich du tun‘). Gegenüber der ch. Übersetzung in der MB 爾願我與爾行何 hat Asseng die überflüssige Wendung 而曰: (‚und sprach:‘) hinzugefügt, die nicht in der ihm als Hauptvorlage dienenden MB, sondern nur in der Lutherbibel existiert. Diese Eigenart hat schon Zetzsche (1999, 127) erkannt: „[W]here German required an addition of particles that the Chinese text [= MB] did not have, did Feng [= Asseng] add these [...] particles which do not even make sense here“. Außerdem hat Asseng in diesem Beispiel das Verb 行 (‚tun‘) ans Ende des Satzes verlegt, so dass eine für das CH völlig unerhörte, aber typisch dt. Verbendstellung zu beobachten ist. Unverkennbar hatte der Astrologensohn die Absicht, in seiner „Übersetzung“ die ch. Syntax an die Satzordnung in der Lutherbibel anzupassen. Dies wird in diesem Fall jedoch von ihm nicht völlig konsequent umgesetzt, sonst hätte der Beispielsatz etwa *而曰:何願爾我爾行 gelautet.

Die MB kam zwar nicht ohne die Zuarbeit der ch. Assistenten zustande (Zetzsche 1999, 39ff.), doch ihre Sprache erscheint m. E. trotzdem eher unbeholfen und auch für einen gut gebildeten ch. Leser bisweilen nur mühsam lesbar. Dass Ahok von ihr offenbar nicht sehr viel begriffen hat, habe ich bereits in 3.1.2 gezeigt. Dabei verwundert es nicht, dass auch Asseng in vielen Fällen den Morrison’schen Text nicht recht verstehen konnte. Ein Beispiel hierfür ist Lukas 1,3. Im DT-Teil der Hs. Assengs (L1 3.7–9) lautet diese Stelle so:

[...] habe ich es auch für gut angesehen, nachdem ich es alles von Anbeginn erkundet habe, daß ich es zu dir, mein guter Theophilus, mit Fleiß ordentlich schreibe.

Morrison übersetzte:

¹ Beispielsweise lautet der Anfang eines christlichen Gebets zumeist „Vater unser“ statt „Unser Vater“. Für die Vertauschung der für die germanischen Sprachen üblichen Satzfolge spielte offenbar der lat. Urtext „Pater noster“ eine Rolle.

又因自最始余亦悉知諸情, 故似宜敘寫達爾至美弟阿非羅

Bei Morrison entspricht die Wendung 至美 (etwa: ‚der Wertvollste‘; 至 markiert den Superlativ) dem Attribut Theophilus’ ‚most excellent‘ in der engl. Bibel. Jedoch hat Asseng den Satzsinn offenbar nicht verstanden und die Stelle so übersetzt, dass 至 und 美 weit auseinanderliegen:|

有我因見最始亦悉自知諸請. 至似我爾者於美弟阿非羅宜敘寫

Dass Asseng die Anrede 美弟阿非羅 (‚[du] wertvoller Bruder Theophilus‘), der Reihenfolge der Satzteile in der Lutherbibel strikt folgend, als Parenthese mitten in den Satz eingefügt hat, ist für die ch. Syntax ungewöhnlich und macht die Satzaussage aus Sicht eines ch. Lesers beinahe unverständlich. Nicht zuletzt hat der Astrologensohn das dt. Hilfswort „habe“ als Vollverb (有) übersetzt. Insofern erkennt man, dass er in diesem Fall weder den Text der ch.sprachigen MB noch den der dt.sprachigen Lutherbibel recht verstanden hat.

In der Tat ließe sich die Liste solcher Stellen, die einen beinahe sprachlos den Kopf schütteln lassen, noch lange fortsetzen. Die oben angeführten Beispiele reichen aber schon aus, dem Leser einen Eindruck über die eigentümliche Syntax Assengs zu verschaffen. Was den Astrologensohn zu seiner in unseren Augen kurios erscheinenden Vorgehensweise bewog, war vermutlich eben dieselbe Intention, die bei seinen interlinearen Übersetzungen (3.1.3) maßgebend war. Dort wie hier strengte er sich an, auf Kosten der grammatikalischen Korrektheit und semantischen Verständlichkeit seiner Ergebnistexte zu verdeutlichen, wie die einzelnen Wörter der beiden Sprachen einander jeweils entsprechen.

3.1.5 Transkription und Aussprache der biblischen Eigennamen

Bei der Übersetzung ins CH müssen westliche Eigennamen grundsätzlich ihrer Aussprache gemäß mit annähernd klingenden SZs transkribiert werden. Jeder westliche Eigennamen kann in der Praxis mit sehr verschiedene SZs transkribiert werden, da einerseits alle ch. Sprachen bzw. Dialekte eine Unzahl an homophonen Wörtern besitzen und andererseits die lautliche Wiedergabe der Fremdwörter im CH meist ohnehin nur unpräzise sein kann und daher einen sehr weiten Spielraum für Ausschmückung oder Verzerrung zulässt. Allein für den Familiennamen des dt. Philosophen Georg Simmel (1858–1918) beispielsweise zählt man derzeit fast zwei Dutzend divergente ch. Transkriptionen (Yuánbō Wáng 2013, 74f.): 齊姆蔑爾 ([tɕʰi¹.mu².mie³.ə²]), 杰姆麥爾 ([teie¹.mu².mai³.ə²]), 西墨爾 ([ei¹.mo³.ə²]), 辛邁爾 ([ɕin¹.mai³.ə²]), 斯麥耳 ([sɿ¹.mai³.ə²]), 西莫兒 ([ei¹.mo³.ə¹]), 西摩 ([ei¹.mo¹]), 辛麥爾 ([ɕin¹.mai³.ə²]), 沈默爾 ([ʃən².mo³.ə²]), 席墨爾 ([ɕi¹.mo³.ə²]), 齊穆爾 ([tɕʰi¹.mu³.ə²]), 席木爾 ([ɕi¹.mu³.ə²]), 沈末爾 ([ʃən².mo³.ə²]), 辛米爾 ([ɕin¹.mi².ə²]), 西默爾 ([ei¹.mo³.ə²]), 齊梅爾 ([tɕʰi¹.mei¹.ə²]), 齊美爾 ([tɕʰi¹.mei².ə²]), 西梅爾 ([ei¹.mei¹.ə²]), 西美爾 ([ei¹.mei².ə²]) und 席美爾 ([ɕi¹.mei².ə²]), wobei ich die stch. Aussprachen in Klammern angegeben habe. In der Praxis erfordert es oft einen sehr beträchtlichen Aufwand an Zeit und Mühe, bis man sich endlich auf *eine* Transkriptionsweise einigen kann.

Der größte Teil der HAA hat biblische Themen zum Inhalt und enthält somit die Namen der zahlreichen biblischen Personen, Gottheiten, Volksstämme und Ortschaften. Vor der Europareise Assengs und Ahoks existierten bereits zwei Übersetzungen des *Neuen Testaments* auf CH, die jeweils hauptsächlich von Joshua Marshman und Robert Morrison zeitlich fast parallel zueinander auf der Grundlage der damals bereits vorhandenen katholischen Teilübersetzungen erarbeitet wurden (vgl. 4.2.2). Die SZ-Transkriptionen der biblischen Eigennamen in der Marshman- und der Morrison-Version unterscheiden sich verständlicherweise nur unerheblich voneinander, da sie meist von ihren gemeinsamen katholischen Vorlagen übernommen wurden (Yǒng Zhōu 2011, 293f.).

Im CH gibt es keine Unterscheidung zwischen klein- und großgeschriebenen Buchstaben und die Eigennamen können deshalb nicht etwa durch Majuskel hervorgehoben werden. Aber es gibt hierfür ein Satzzeichen, nämlich die Eigennamenunterstreichung (專名號),¹ die in der MB konsequent Anwendung gefunden hat, jedoch heute nicht mehr gebräuchlich ist. Dank diesem Zeichen ist davon auszugehen, dass es auch für einen eher beschränkten Leser wie Ahok ohne Weiteres möglich war, die Eigennamen in der MB als solche eindeutig zu erkennen.

In 3.1.2 wurde bereits dargelegt, dass der Kaufmannssohn seine Vorlage nur sklavisch abschrieb, während Asseng immer wieder etwas Eigenes zu leisten suchte. Daher verwundert es nicht, dass in Ahoks

¹ Man vgl. z. B. die ch. Übersetzungen der Wörter „Potsdam“, „Deutsch“, „Christus“ und „Con-fu-tse“ in Abb. 16. Dabei findet sich stets ein langer Strich unter den entsprechenden SZs.

Hss. alle biblischen Eigennamen, abgesehen von Abschreibfehlern, völlig identisch mit der MB mit ch. SZs transkribiert sind,¹ während Asseng in dieser Hinsicht gelegentlich von Morrison abgewichen ist und seine eigenen Transkriptionsweisen geschaffen hat. So stellt sich nun die Frage: Warum hat Asseng dies getan?

Für den biblischen Namen „Jakob“ hat Morrison vermutlich aus Versehen drei verschiedene Transkriptionen verwendet: 者米士 (stch. [tʂɿ².mi.².ʂɿ³]), 牙可百 (stch. [ja¹.kʰɿ.².pai²]) und 耶可百 (stch. [jɛ¹.kʰɿ.².pai²]), wobei die erste Form wegen ihrer Aussprache offenbar nicht auf eine klassische Sprache, sondern auf die engl. Entsprechung „James“ ([dʒeɪmz]) zurückgeht. Asseng hat aber das Fehlen der terminologischen Einheitlichkeit erkannt und bewusst behoben, indem er sich i. d. R. für 牙可百 entschieden hat. Dem Astrologensohn ist in diesem Sinne sogar ein gewisses textkritisches Bewusstsein zuzuerkennen. Dass er sein Vorhaben freilich nicht ganz konsequent umgesetzt hat, verwundert wohl kaum.

Manchmal schien Asseng die von Morrison geprägten Transkriptionen für allzu umständlich oder schwerfällig zu halten, so dass er bevorzugte, sie um ein oder mehrere SZs zu kürzen: Bei ihm ist z. B. aus 比勒西布百 (,Beelzebub‘) 比勒西布 (M1 25.4.5–8 usw.) und aus 百得利希麥 (,Bethlehem‘) 百得利希 (L1 21.7.8–11 usw.) geworden. In einigen weiteren Fällen hat Asseng offenkundig die von Morrison verwendeten SZs aufgrund ihrer graphischen Verwechselbarkeit falsch gelesen: So hat er z. B. 馬土色拉 (,Mathusalah‘, fy. [*ma².tʰu².ɛek⁴.lɛp⁴]) zu 馬士色拉 (fy. [*ma².sɿ³.ɛek⁴.lɛp⁴]; L1 41.9.4–7) gemacht. Zuweilen liegt die Divergenz wiederum daran, dass etliche Namen im dt. Bibeltext verschiedene lat. Kasusendungen aufweisen, während Morrison alle solchen Namen durchgehend nach der Aussprache des Nominativs transkribiert hat. Der Astrologensohn konnte z. B. nicht begreifen, warum sich in der MB 弟米阿士 (,Timäus‘, fy. [*tɕi³.mɛi².ɔ¹.sɿ³]) findet, während demgegenüber in der Lutherbibel die Genitivform „Timä“ steht, und hat deshalb Ersteres durch seine eigene Transkription 弟米以 (fy. [*tɕi³.mɛi².ji².]; M2 18.6.6ff.) ersetzt, die offensichtlich die lat. Genitivendung wiedergibt. In einigen Fällen hat Asseng phonetische Transkriptionen Morrisons durch sinngemäße ersetzt. „Öhlberg“ heißt bei ihm nicht mehr 阿利瓦之山² wie bei Morrison, sondern 油山 (fy. [*jɛu¹.ɛan¹], ,Ölberg‘; M2 20.2.6f. usw.) und Ostern gibt er nicht wie Morrison als 帕所瓦 (stch. [pʰa³.suo².wa²] < engl. *Passover*), sondern mit dem Namen 清明 (fy. [*tsʰɛŋ¹.mɛŋ¹]; L3 41.2.9f. usw.; vgl. OB 424) wieder, der eigentlich einen ch. Festtag bezeichnet, der mit der christlichen Osterzeit nur zufälligerweise zeitlich ungefähr zusammenfällt, aber hinsichtlich der damit verbundenen Stimmung nur wenig gemein hat.³ Manchmal schien Asseng wiederum der Ansicht zu sein, dass die Transkriptionen Morrisons die Lautung des entsprechenden dt. Wortes nicht adäquat widerspiegeln können. Aus diesem Grunde hat er z. B. Morrisons 洗百氏 (,Zebedäus‘, fy. [*sɕi².pak⁴.tɕi¹]) zu 此彼地 (fy. [*tsʰɿ².pi².ti³]; M1 7.7.3ff.) oder 此彼氏 (fy. [*tsʰɿ².pi².tɕi³]; M1 7.9.8ff. usw.) geändert. Dabei wurde offenkundig vor allen Dingen dem affrikativen Lautwert des Buchstabens <z> im DT Rechnung getragen.

Asseng wusste offenbar, dass in der dt.sprachigen Lutherbibel und der ch.sprachigen MB ein und dieselbe Heilsgeschichte erzählt wird und schien vielleicht deswegen Anstoß daran genommen zu haben, dass die Wortwahl der beiden Versionen ab und zu nicht ganz genau miteinander übereinstimmt. Wo in der Lutherbibel „Christus“ vorkommt, lässt die MB stattdessen den 彌賽亞 (stch. [mi¹.sai³.ja³], fy. [*mi¹.soi³.a³], ,Messias‘) auftreten. Begriff Asseng, dass es sich bei den zwei verschiedenen Namen um ein und denselben Erlöser handelt?⁴ Das Ergebnis ist jedenfalls, dass der Astrologensohn die

¹ Schott (1826a, 13) hat erwähnt, dass auch Ahok die Grundsätze, wie man mit ch. SZs phonetisch annähernde Transkriptionen für westliche Eigennamen erschaffen soll, begriffen hat: „Versionis libb. Novi Testamenti sinicae auctores vocem graecam γάλατον voce anglica *Sterling* reddentes, characteribus sinicis *sī-te-ling* scripserunt. Quod vocabulum discipulus meus *A-hok*, Cantonensis, cum deprehendisset, illico *Sterling* pronuntiandum esse ratus, versione *Lutheri* germanica collata, comperuit, quo consilio interpretes illam potissimum vocem elegerint.“ (,Die ch.sprachigen Übersetzer des Neuen Testaments, die das griechische Wort „γάλατον“ mit dem engl. Wort „Sterling“ wiedergegeben haben, haben es mit den ch. SZs „sī-te-ling“ geschrieben. Als mein Schüler, der Kantonese Ahok, durch die Vergleichung mit der dt. Version Luthers begriff, dass man an dieser Stelle „Sterling“ aussprechen soll, erkannte er, mit welcher Maßnahme die Übersetzer die wichtigsten Lautbestandteile zum Ausdruck gebracht haben.) Also soll auch Ahok theoretisch in der Lage gewesen sein, eigene ch. Eigennamen-Übersetzungen zu entwerfen. Allerdings gibt es in den uns verfügbaren Quellen hierfür keinen Nachweis.

² Stch. [v¹.li³.wa².tʂɿ¹.ʂan¹]. Dabei ist zu beachten, dass die Entrundung des ersten Glieds erst rezent erfolgte. Daher bedeutet die Transkriptionsweise Morrisons etwa ,der Berg Oliwa‘ (< engl. *Mount of Olives*).

³ Richter (1924, 606f.) schilderte vom missionarischen Standpunkt aus die Festbräuche in Guängdōng abschätzig: „Ostern fällt hier ungefähr mit dem heidnischen Gräberanbetungsfest (Zingming) zusammen, an dem die Familien und Stammesglieder sich an den Gräbern der Ahnen zusammenfinden, um meist mit viel Kräckerlärm und Geschrei anzubeten und das gemeinsame Festessen zu essen.“

⁴ In der MB (Lukas 2,12) gibt es eine ausdrückliche Anmerkung, dass 彌賽亞 und 基利士督 miteinander identisch sind.

„Kompromissform“ 彌賽都 (fy. [*mi¹.sɔi³.tu¹]) erfand (L1 26.5.9ff. usw.), die offenbar eine Vermengung von 彌賽亞 und 基利士都 (fy. [*ki¹.li³.sɿ³.tu¹], ‚Christus‘) darstellt und ansonsten nirgends nachweisbar ist.

Ein weiteres Beispiel für Assengs philologisches Gespür findet sich an einer belanglosen Bibelstelle (Markus 1,36). Die MB erwähnt dort den Namen 西們 (‚Simon‘), während die Lutherbibel, die Asseng heranzog, eine abweichende Namensform nennt: Petrus. Asseng hat diese textliche Uneinigkeit offensichtlich erkannt und daher in M1 11.3 den Namen Simons, den er in der MB vorfand, gemäß der Lutherbibel, der er anscheinend mehr Glauben schenkte, zu 彼多羅 (‚Petrus‘) „korrigiert“. Ahok schrieb in LB 5r.2 zwar auch dieselbe Bibelstelle ab, bemerkte aber im Unterschied zu Asseng anscheinend die textliche Divergenz nicht.

Ein weiteres interessantes Phänomen betrifft die Verwendung des SZ 耳 (‚Ohr‘, stch. [ə²]). Morrison benutzte diese in MND retroflexe Silbe häufig dazu, den engl. Laut /r/ wiederzugeben, da es in der MND-Phonologie hierfür keinen geeigneteren Laut gibt. Doch das SZ 耳 wurde von Asseng wie [*ŋi] gelesen (5.2.9; vgl. Z42 1835). Der Astrologensohn konnte offenbar nicht nachvollziehen, wieso zwischen dem von ihm als [*ŋi] gelesenen SZ und dem Buchstaben ⟨r⟩ in der Lutherbibel ein phonetischer Zusammenhang besteht, weswegen er in seinen Eigennamentranskriptionen das SZ 耳 fast durchgehend beseitigte oder durch ein anderes SZ ersetzte, wie in Tabelle 3 ersichtlich ist.

Tabelle 3: Assengs „Abneigung“ gegen 耳 bei der Schriftzeichen-Transkription der Eigennamen

Name	Morrison's Transkription	Assengs Transkription
Bartholomäus	巴耳多羅茂	巴多羅茂 (L1 66.2.5–8 usw.)
Bartimäus	巴耳氏米五	巴氏米五 (M2 18.6.2–5)
Capernaum	加百耳拿翁	加百拿翁 (M1 8.1.4–7 usw.)
Eliezer	以來以土耳	以來以士 (L1 39.6.9–7.2)
Israel	以色列以勒	以色列 (L1 48.4.1–4 usw.)
Jordan	若耳但	若但 (M1 22.6.1f. usw.)
Tyrus	地耳	地路 (M1 66.2.7f. usw.)

Assengs Absicht, 耳 zu tilgen, wurde von ihm nicht völlig konsequent realisiert und wir können in seinen Hss. doch noch bisweilen neben 加百拿翁 auch 加百耳拿翁 (L1 49.7 usw.) finden. Dennoch hebt sich die Gestalt Assengs durch seine aktive Überarbeitung des Morrison'schen Textes deutlich von dem „kritiklos“ abschreibenden Ahok ab.

In LB, VA, HY und Teilen der SGD wird jedem für die Transkription der biblischen Eigennamen verwendeten SZ eine Ls. zugeordnet: Für den Personennamen 彼多羅 (‚Petrus‘) z. B., der aus drei SZs besteht, hat Asseng ⟨pe do lo⟩ (HY 51.9.1ff. usw.) und Ahok ⟨be do lo⟩ (LB 72v.4.3ff. usw.) als Lss. geliefert, wobei jeweils ⟨pe⟩/⟨be⟩ die Ls. für 彼, ⟨do⟩ die für 多 und ⟨lo⟩ diejenige für 羅 darstellt. Jedes einzelne SZ wurde mit einer eigenen Ls. versehen. Aber in seinen fünf Evangelien-Bänden und manchen Teilen der SGD hat sich Asseng für ein anderes Verfahren entschieden: Dort hat er den Namen 彼多羅 z. B. stets als ein Ganzes genommen und alle drei Zeichen mit nur *einer* Ls. ⟨Petrus⟩ (M1 11.3.2ff. usw.) versehen, die mit der dt. Schreibung des Namens in der Lutherbibel völlig identisch ist. In diesem Fall stellt die Schreibung ⟨Petrus⟩ im Lss.-Teil bloß eine Wiederholung desselben Namens im DT-Teil dar und kann nicht den drei SZs 彼多羅 einzeln zugeordnet werden. Solche Lss. gelten für unsere Untersuchung, die auf der Analyse der Lesungen der einzelnen SZs basiert, offensichtlich als unbrauchbar und müssen ausgesondert werden.

Nicht über alle Zweifel erhaben ist, wie die Lss. in dem Fall einzuschätzen sind, in welchem z. B. der Name 彼多羅 Zeichen für Zeichen als ⟨be do lo⟩ oder ⟨pe do lo⟩ transkribiert ist. Konkreter formuliert: Hat die Lautschrift ⟨be⟩ noch den gleichen Aussagewert, wenn das von ihm bezeichnete SZ 彼 (fy. & stch. [(*pi²)] nicht als ein Pronomen gebraucht wird, wie es im CH eigentlich hätte sein sollen, sondern nur dazu dient, eine lautlich analoge Silbe im fremdsprachigen Eigennamen (in diesem Fall die erste Silbe im Namen „Petrus“) umzuschreiben? Vielleicht vermag das Beispiel von 翰 (mch. /han/, ursprünglich ‚Feder‘, in der gehobenen Sprache häufig im übertragenen Sinne ‚Schreibzeug, Brief, Schrift‘) hierzu etwas auszusagen: Dieses in MND als [xan] auszusprechende SZ wurde in den HAA niemals in seiner eigentlichen Wortbedeutung, sondern einzig und allein zur Transkription der zweiten Silbe der biblischen Eigennamen „Johannes“ und „Johanna“ benutzt. Lautgesetzlich hätten Asseng und Ahok dieses SZ jeweils als [*hɔn³] und [*xun³] aussprechen und demgemäß als ⟨*hon⟩ und

⟨*chun⟩/⟨*hun⟩ transkribieren sollen (vgl. 5.3.8). Aber in der Tat lauten alle belegten Lss., mit denen beide Schreiber dieses SZ versehen haben, ausnahmslos ⟨han⟩ (z. B. HY 44.1.3 und LB 1r.5.10). Diese Form hat einen nicht durch kt. Lautgesetze erkläraren Vokalwert und erinnert stark an die stch. Lesung [xan]. Da die beiden Kantonesen nachweislich wenig MND beherrschten und dieses gehobene Lexem sicherlich nicht von vornherein kannten (vgl. 2.3.3), scheint mir plausibler anzunehmen, dass die merkwürdige ⟨han⟩-Schreibung direkt auf das dt. Schriftbild von „Johannes“ bzw. „Johanna“ zurückgeht.

Auf ähnliche Weise verdient der heilige Name „Christus“ eine nähere Untersuchung, der in den HAA stets, wie schon bei Marshman und Morrison, mit den zwei SZs 基督 (stch. [tei¹.tu¹], fy. [*ki¹.tok⁴]) transkribiert ist. Merkwürdigerweise transkribierte Asseng 基 teils als ⟨gi⟩ ([*ki]; vgl. 5.3.9), wie ein Kenner des kt. Lautgesetzes nicht hätte anders erwarten können, aber teils wiederum als ⟨chi⟩, das nach seinen Schreibgewohnheiten (vgl. 5.2.6) eine Aussprache wie [*tʃi] hätte bezeichnen sollen, die sogar stark an die stch. Lesung dieses SZ ([tei]) erinnert. Haben also die dt. Lehrer im Verlauf des Religionsunterrichts in Halle ihren kt. Schülern den heiligen Namen in MND vorgesprochen? Aber diejenige MND-Variante, welche Schott, Helmke und ggf. andere Deutsche in Halle erlernten, hatte die berühmte Palatalisierung (tʃi > tʃei; ki > tʃei) noch nicht erlebt (vgl. 5.2.6). Daher scheint die Ursache anderswo zu liegen. Bemerkenswerterweise weist das SZ 基, sofern es in den Hss. Assengs nicht zur Transkription des heiligen Namens, sondern in seiner eigentlichen Wortbedeutung („Grundlage“) verwendet wurde, ausnahmslos die erwartungsmäßige Ls. ⟨gi⟩ auf (L1 74.7.1; L1 74.8.9; L1 74.10.1; L2 67.2.3 & HY 55.8.6). Es scheint daher wahrscheinlicher, dass die abnormale Ls. ⟨chi⟩ mit dem dt. Schriftbild von „Christus“ zusammenhängt. Die exzeptionelle Wertzuweisung des Konsonanten [*k] an das Graphem ⟨ch⟩ hat Asseng insofern aus dem DT auf seine kt. Romanisierung übertragen.

Interessanterweise steht bei Asseng nur einmal der Buchstabe ⟨c⟩ für den IL [*k^h], nämlich bei der Wiedergabe der ersten Silbe im Namen „Confucius“ (M1 2.7.7), wobei ebenfalls die Ehrfurcht vor diesem „heiligen Namen“ eine Rolle gespielt haben dürfte.

Ein interessanter Fall ist das SZ 達 (fy. [*tat⁴]) bei Asseng. In HY wurde das Wort bei allen drei Belegen (HY 59.5.4 usw.) erwartungsmäßig als ⟨dat⟩ transkribiert, woraus zu schließen ist, dass das SZ dem Astrologensohn doch in korrekter Form bekannt war. Allerdings wird in dem in 3.1.1 zitierten Gedicht das SZ mit den ersten Elementen des Wortes „Deutschland“ in Zusammenhang gebracht. Von da an hat Asseng für dieses SZ nicht mehr die Ls. ⟨dat⟩, sondern stattdessen sechsmal ⟨deut⟩ (M1 31.1.10 usw.) und einmal ⟨deüt⟩ (M1 71.5.3) geschrieben, auch wenn das SZ nicht als phonetische Entsprechung zu dem dt. Wort, sondern in seiner eigentlichen Wortbedeutung („erreichen“) verwendet wurde. Ein FL wie etwa [*-eut] oder [*-eyt] existiert im KT nicht und die sonderbaren Schreibungen mit ⟨-eut⟩ lassen sich nicht phonetisch deuten. Plausibler ist anzunehmen, dass Asseng die dt. Teilschreibung ⟨deut-⟩ als wortgebunden für 達 verallgemeinert hat. Auch bei Ahok ist ein ähnliches Phänomen zu beobachten. Er hat in VA 3r.6.4 das SZ 略 (fy. [*leok⁴]), das von ihm sonst fallweise richtig transkribiert wurde (z. B. ⟨leok⟩ in LB 42r.4.1), mit der grotesken Ls. ⟨loth⟩ versehen, wobei v. a. der in den Korpora ansonsten fast nie anzutreffende Digraph ⟨th⟩ äußerst befremdend wirkt. Zu erklären ist der Befund vermutlich nur dadurch, dass die FL-Schreibung ⟨-oth⟩ unter dem Eindruck von „Iskarioth“ entstanden ist, da in der Vorlage das SZ 略 häufig als phonetische Entsprechung für die letzte Silbe in diesem Namen des Verräters (以色列略) verwendet wurde.

Aufgrund der in diesem Abschnitt erläuterten Beispiele ist anzunehmen, dass die graphische Gestalt der dt.sprachigen Eigennamen eine störende Wirkung auf die Schreibungen Assengs und Ahoks ausüben und folglich irreführende Resultate hervorrufen konnte. Sicherheitshalber sollten wir solche Lss. im Folgenden grundsätzlich als weniger zuverlässige Daten behandeln.

Zuletzt muss ich zugeben, dass es mir immer noch nicht gelungen ist, eine befriedigende Erklärung dafür zu liefern, warum die zwei primären GPs das zweite SZ im Namen „Christus“ (s. o.), 督, fast immer durch die merkwürdige Schreibform ⟨to⟩ (*passim*) transkribierten. Nach den kt. Lautgesetzen wäre ⟨*dok⟩ oder allenfalls ⟨*tok⟩ zu erwarten (fy. [*tok⁴]; vgl. 5.2.1), während es nach der MND-Lesung als ⟨*du⟩ zu schreiben wäre (stch. [tu¹]). Das dt. Schriftbild „Christus“ hätte nicht ⟨to⟩, sondern vielmehr ⟨*tu⟩ bewirken sollen.

3.1.6 Zweck und Entstehung der Handschriften

Bevor Asseng und Ahok nach Halle entsandt wurden, hatte sich Gesenius bereits Gedanken gemacht, wie man mithilfe von den dort vorhandenen, „sehr brauchbare[n] Hilfsmittel[n]“ den beiden Kantonesen geschickt ihre Sprachkenntnisse entlocken könnte (vgl. Z20 8v). Zu diesen „Hilfsmittel[n]“ wurde ausdrücklich die Werke von Abel-Rémusat (1822), Guignes (1813) und Morrison (1817) gezählt. Im

selben Zusammenhang erwähnte der Professor auch das Vorhandensein eines Exemplars der MB in seiner Bibliothek. Auch Z124 (18) und ein Schreiben der Tochter Marie (SD) erwähnen Assengs Beschäftigung mit der Bibel ausdrücklich (vgl. 2.2.5). Da die zwei primären GPs erst in Halle in Berührung mit der christlichen Religion kamen, wurde das den HAA als Vorlage dienende Exemplar der MB sicherlich nicht von ihnen selbst von China nach Deutschland mitgebracht, sondern ihnen von der dt. Seite bewusst als Hilfsmittel des Unterrichts zur Verfügung gestellt.¹

Wie Kapitel 2 demonstriert hat, bestand der Alltag Assengs und Ahoks in Halle vorwiegend aus Sprach- und Religionsunterricht. Dabei forderte der Provinzpräsident von Motz ausdrücklich, dass beide Unterrichte miteinander verbunden erteilt werden sollten (Z50). In der Bibellektüre vereinen sich genau beide Sphären. Die in Halle entstandenen Hss. (LB, VA & SGD) sind offenbar im Zusammenhang mit diesen Unterrichten entstanden. Es gibt insofern allen Grund zu glauben, dass die Hallenser Hss. sozusagen die „Hausaufgaben“ waren, die von den dt. Lehrern ihren kt. Schülern aufgegeben wurden. In den Akten wurde nie explizit beleuchtet, wie Asseng und Ahok auf die Idee kamen, in ihren Hss. jedes SZ mit einer romanisierten Ls. zu versehen. Der Lss.-Teil war für die beiden Muttersprachler selbst auf jeden Fall überflüssig, weil diese die Lesung der verwendeten SZs nicht erst mithilfe eines fremden Alphabets erfahren mussten. Deshalb haben sie die romanisierten Lss. am wahrscheinlichsten auf Wunsch der Hallenser Gelehrten hinzugefügt, damit diese dadurch zu einer annähernd richtigen Aussprache des KT gelangen konnten.

LB und VA sind vertikal ausgerichtet und bestehen aus drei Teilen: links die SZs sowie deren Lss., rechts die entsprechenden dt. Texte aus der Lutherbibel. Es stellt sich jedoch die Frage, in welcher Reihenfolge diese drei Teile entstanden sind. Da in LB und VA das linke Schreibfeld stets regelmäßig, das rechte hingegen aber teils voll, teils mit großen Spatien so beschriftet ist, dass es inhaltlich zu dem linken ungefähr parallel bleibt, ist davon auszugehen, dass Ahok zuallererst das linke und dann das rechte Schreibfeld ausfüllte. Interessanterweise versah Ahok in einigen Fällen diejenigen SZs, welche er ansonsten gut kannte, mit offenbar falschen Lss. Wenn der Kaufmannssohn z. B. 本 = <mok> (LB 25r.2.5; vgl. fy. [*pun²]) und <今> = <ling> (VA 16v.3.4; vgl. fy. [*kəm¹]) niederschrieb, so lag dies sicherlich nicht daran, dass er diese beiden so simplen Zeichen, welche er ansonsten doch jedes Mal mit den erwarteten Lss. versah, nicht mehr kannte. Offensichtlich hatte der Schreiber, als er die falschen Lss. für 本 und 今 niederschrieb, statt dieser die visuell ähnlichen SZs 木 (fy. [*mok⁴]) und 令 (fy. [*leŋ³]) im Auge. Daher muss Ahok zunächst die SZs und erst nach einem gewissem Zeitabstand die Lss. geschrieben haben. Sonst müsste man ihm eine unbegreiflich schnelle Vergesslichkeit anlasten.

Die 60 linguistisch relevanten Seiten in den SGD sind zwar auch während des Aufenthalts Assengs und Ahoks in Halle entstanden, doch ich kann keine Erklärung erbringen, warum dabei die Schreibrichtung, anders als bei den ungefähr gleichzeitig angefertigten Hss. LB und VA, ausnahmslos horizontal ausgerichtet ist. Der DT-Teil in diesen 60 Seiten muss ebenfalls später hinzugeschrieben worden sein als der CH-Teil, weil die SZs stets in gleichmäßigem Abstand stehen, während die dt. Paralleltexte in ihrem Umfang oftmals entweder das dafür vorgesehene Schreibfeld gesprengt oder großen Lücken gelassen haben.

Die sechs Potsdamer Hss. Assengs entstanden zwischen Anfang 1828 und Sommer 1829. Für diesen Zeitraum verraten die verfügbaren Akten leider kein einziges Wort. Daher besitzen wir keine Quelle, die die Umstände, unter denen diese Hss. angefertigt wurden, unmittelbar erhellen könnte. Zu dem möglichen Motiv, das damals Asseng zum Schreiben bewog, spekulierte einst Schwarz (1988, 101f.):

Wer der Auftraggeber dieser Übersetzungen war, ist nicht ermittelt. Wollte ein Potsdamer Hofprediger dem preußischen König vorschlagen, in China Missionsarbeit zu treiben? Oder hat sich nur der Pfarrer, von dem Friedrich Wilhelm Asseng getauft worden war, gesagt, sein exotischer Täufling werde das Christentum besser begreifen, wenn er sich durch eine Übersetzung intensiver damit beschäftigen mußte, als beim passiven Anhören einer mündlichen Unterweisung?

Die erste Hypothese von Schwarz, dass die von Asseng übersetzten Texte für Missionsarbeiten in China eingesetzt werden sollten, kann nach jetzigem Kenntnisstand mit voller Sicherheit ausgeschlossen werden, da die dt. Gelehrten und Obrigkeiten jener Zeit offenbar von der Existenz der MB wussten. Die

¹ Tong (2019, 11) ist der Ansicht, dass Asseng und Ahok sich bewusst für Bibelübersetzer und die Texte Morrisons als eigene ausgegeben hätten, um sich in Deutschland eine bessere materielle Existenz zu sichern, was beinahe an Betrug grenze (近乎行騙, *sic!*). Dieser Vorwurf ist offenbar verfehlt.

zweite Hypothese, dass die Hss. zum Zweck der individuellen Frömmigkeit niedergeschrieben wurden, erscheint mir dagegen viel plausibler. Aber hätte Asseng auf Auftrag eines dt. Geistlichen oder Wissenschaftlers die Feder ergriffen, so hätte er zuletzt die fertigen Produkte seinem Auftraggeber einhändigen müssen. Da schließlich alle Hss. dem König überreicht wurden, der jedoch gar keinen Gebrauch davon zu machen wusste, sondern sie ohne Weiteres der *Königlichen Bibliothek* schenkte (vgl. Schwarz 1988, 101f.), scheint Asseng eher auf eigene Motivation geschrieben zu haben. Aufgrund des Inhalts dieser Hss. (vgl. v. a. die AB) ist die Vermutung sicherlich nicht ganz abwegig, dass das persönliche Reuegefühl des Schreibers dabei eine Rolle spielte. Wollte der ausschweifende Astrologensohn etwa seinen Eifer zur moralischen Besserung zum Ausdruck bringen? Oder hingen seine emsigen Schreibtätigkeiten lediglich damit zusammen, dass der müßige Diener, der ja gar keinen „gewöhnlichen Lakaien-Dienst“ zu verrichten hatte (Z93), schon zu jener Zeit „die größte Langeweile“ empfand und „die Zeit mit etwas Nützlichem auszufüllen“ beabsichtigte, wie er noch im Jahre 1834 in einem Schreiben an den König schilderte (AL 68r)? Aufgrund der sehr unzureichenden Quellenlage vermag ich die Rätsel um die Entstehungsgeschichte der Potsdamer Hss. derzeit nicht befriedigend zu lösen.

Die sechs Potsdamer Hss. Assengs sind vertikal angeordnet. Unter jedem SZ steht eine Ls. und noch tiefer unten finden sich die entsprechenden dt. Paralleltexthe. Asseng schrieb ohne Zweifel auch hier zuerst die ch. und danach die dt. Paralleltexthe hinzu, weil die letzteren häufig entweder den Rahmen des Schreibfelds gesprengt oder großen Spatien gelassen haben, wie es einem beim Blättern in den Hss. kaum entgehen kann. Dieser Befund gilt sowohl für seine Bibel-Hss. als auch für seine interlinearen Übersetzungen. Beim Erarbeiten seiner Bibel-Hss. lagen vermutlich die MB und die Lutherbibel beide aufgeschlagen auf dem Tisch. Er formulierte entweder im Kopf oder auf einem uns nicht mehr erhaltenen Konzeptpapier seine syntaktisch eigentümlichen ch. Sätze auf der Grundlage der beiden Vorlagentexte (vgl. 3.1.4) und schrieb sie dann in den uns bekannten Hss. nieder. Anschließend versah er jedes SZ mit einer Ls. und schrieb aus der Lutherbibel die entsprechenden dt. Texte ab. Der Schreiber ist mehrmals aus Versehen verrutscht, d. h., er ordnete in einigen Fällen einem SZ nicht die richtige Ls., sondern irrtümlich die eines nächstgelegenen SZ (z. B. HY 76.9.5) zu. Wie Ahok (s. o.) versah auch Asseng fallweise sehr simple SZs, die er ansonsten stets richtig transkribierte, mit offenbar falschen Lss., welche die Aussprache der graphisch ähnlichen Zeichen hätten bezeichnen sollen. Er hat z. B. 地 = <ta> (M1 34.4.2; fy. [*ti²]) als 他 (fy. [*ta¹]) und 此 = <be> (L2 85.3.6; fy. [*ts^h₁²]) als 比 (fy. [*pi²]) gelesen. Daher ist auch bei ihm anzunehmen, dass die Ls. nicht sofort nach dem Niederschreiben des SZ, auf das sie sich bezieht, hinzugeschrieben wurde. Vielmehr lag zwischen der Entstehung des SZ-Teils und der des Lss.-Teils ein größerer Zeitabstand.

3.2 Sekundäre Quellen: Zeugnisse der deutschen Zeitgenossen

Außer den eigenhändigen Hss. der beiden primären GPs haben auch deren dt. Zeitgenossen zahlreiche Schriften hinterlassen. Am wichtigsten sind in diesem Zusammenhang die Werke von Oken, Helmke, Schott und Gesenius. Diese sekundären Quellen sind zwar vom Umfang her nicht einmal annähernd mit den HAA zu vergleichen, bieten aber neben aufschlussreichen sprachhistorischen Rohinformationen auch weitergehende Perspektiven, weswegen sie hier alle eine eingehende Untersuchung verdienen.

3.2.1 Der Bericht Okens

Der Bericht Okens („Oken-Bericht“, abgekürzt: OB) behandelte die persönliche Begegnung des Verfassers mit Asseng und Ahok in Jena und erschien in der damals von ihm selbst herausgegebenen enzyklopädischen Zeitschrift *Isis*. Die Befragung fand nach der Aussage des Berichterstatters „an dem Abend, als Beide in [s]einem Hause zubrachten“ (Z11), statt, und zwar offenbar bei Kerzenlicht.¹ Nach einer Bemerkung Gesenius' ist ein wesentlicher Teil des OB einem gewissen „Dr. Werber“ (Z20 9v) zu verdanken, über den uns aber derzeit nur sehr wenig bekannt ist.

Oken war zwar ein berühmter Gelehrter jener Zeit, doch hinsichtlich der ch. Sprache hatte er offenbar nicht die geringsten Vorkenntnisse. Er bedauerte in seinem Bericht mehrfach, wie mühsam er sich mit den zwei Chinesen verständigte: „wie es denn auch sehr schwer ist, sich ihnen verständlich zu machen“ (OB/Z7 419), „da sie überhaupt von der deutschen Sprache nur wenig verstehen, und sich daher

¹ In der von Oken gelieferten ch. Wortliste (OB 423) finden sich neben den zumeist sehr elementaren Lexemen die Wörter „Wachslicht (Kerze)“, „Leuchter“ oder „Wachslicht-Stock“ sowie „Putzschere“ oder „Wachslicht-Schere“. Offenbar hatte er diese Gegenstände zur Zeit der Befragung zur Hand.

nur schwer verständlich machen können“ (OB/Z7 430f.). Daher dürften gewisse Angaben, die er in diesem Bericht machte, lediglich auf sprachlichen Missverständnissen beruhen.

Der Bericht beginnt mit rassenkundlichen Spekulationen des Verfassers (OB 417). Danach rekapituliert dieser seine Version der Geschichte, wie die zwei primären GPs ihre Reise von China über St. Helena und England nach Deutschland bewältigten (*ibid.*; vgl. 2.2.2). Sodann beschreibt der Wissenschaftler, wie er seine Gäste rund um das Thema der ch. Sprache ausfragt. Er listet zuerst einige richtig erkannte morphologische und syntaktische Grundsätze der ch. Sprache auf, wobei auch ein wenig auf die Dialektunterschiede zwischen den beiden Kantonesen eingegangen wird (419). Danach folgt eine Vielzahl von Beispielwörtern (420–425), v. a. Numeralien, Personenbezeichnungen, Zeitausdrücke, Körperteile, Kleidungsstücke, Alltagsgegenstände, Tiernamen und Naturerscheinungen. Anschließend stellt der Berichtsteller, der Reihenfolge nach, die „Zeitwörter“, die „Hauptwörter“, die „Beiwörter“, die „Fürwörter“ sowie die „Vor-, Neben- und Bindewörter“ vor. Darauf folgen die „Conjugationen“ der sechs elementaren ch. Verben (425–428) mit zahlreichen Beispielsätzen, wobei Oken jedoch zu seinem Bedauern keine sichere Spur einer Morphologie nach indoeuropäischem Muster feststellen kann. Trotzdem hat er die Beispielsätze für das Verb *da* (*打, ‚schlagen‘) in die vermeintliche „[g]egenwärtige Zeit“, „[v]ergangene Zeit“ und „[z]ukünftige Zeit“ eingeordnet. Des Weiteren wagt Oken sogar dann und wann, abenteuerliche Spekulationen bezüglich der ch. Etymologie und Grammatik aufzustellen, von denen jedoch nach dem heutigen Kenntnisstand keine einzige auch nur im Entferntesten zutrifft. Zum Schluss findet sich ein Kapitel über die „Sitten“ Chinas (428–432), das lebhaft über das Erziehungs- und Bildungssystem des Reichs der Mitte berichtet (OB/Z7 428f.) und u. a. zwei Listen der Ortsnamen enthält, von denen die erstere die Provinzen des Reichs und die letztere die „Städte[] [...] in der Provinz von Canton“ aufzählt (430f.). Insgesamt hat der Bericht knapp 1000 fkt. Silben in romanisierter Form festgehalten.

3.2.2 Die Schriften Helmkes

Friedrich Ferdinand Helmke war einer der zwei jungen dt. Doktoren, die im Zeitraum 1823–1825 in Halle mit Asseng und Ahok zusammenarbeiteten. Anders als Schott (vgl. 3.2.3), der später die erste außerordentliche Professur in Deutschland für „das Fach des Chinesischen, der tatarischen und anderer ostasiatischer Sprachen“ (Walravens 2001, 13) antrat, schlug Helmke nach dem Abschluss der „Tandempartnerschaft“ in Halle eine pädagogische Laufbahn ein und wurde Gymnasialdirektor (vgl. Z116; AK2 19ff.; Theobald, 175). Seine in der vorliegenden Arbeit abgekürzt als „H1“ und „H2“ zitierten Schriften (1825a, 1840) basieren auf seinem zweijährigen Umgang mit den zwei primären GPs in Halle und liefern uns wertvolle sprachhistorische Daten zu der von diesen gesprochenen fkt. Sprache.

Anfang 1825 publizierte Helmke in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* in drei Folgen seine Rezension (Helmke 1825a; fortan H1) über die 1822 erschienene Monographie des französischen Sinologen Jean-Pierre Abel-Rémusat mit dem Titel *Éléments de la Grammaire Chinoise*. Die Abfassung dieses Beitrags Helmkes kann ungefähr auf den Jahreswechsel 1824/25 datiert werden. Inhaltlich ist diese Schrift nicht besonders bedeutsam, da im Grunde genommen nicht viel mehr als eine ins DT übersetzte Inhaltsangabe der Monographie Abel-Rémusats geboten wird. Ihr Mehrwert scheint aus unserer Sicht ausschließlich in den darin festgehaltenen fkt. Lss. zu bestehen, die der Autor ausdrücklich der Mitteilung seiner zwei muttersprachlichen Sprachpartner verdankte (s. u.; anders: Gütinger 2004, 90). Der Rezensent gab nicht nur etwa 500 SZs romanisierte Lss. nach der mnd. Aussprache und nach dem an die französische Orthographie angelehnten Schreibsystem Abel-Rémusats an, sondern er transkribierte dabei 467 von diesen auch nach der kt. Aussprache Assengs und „deutscher Orthographie“¹ (H1/Z70; vgl. H2/Z71). Für 34 SZ hat Helmke noch extra die Lesungen Ahoks parallel hinzugefügt:

Leider konnten in diesen Blättern die Charaktere nicht gedruckt und mithin die Anschaulichkeit oft nicht wiedergegeben werden. Es muß daher ihre Aussprache genügen. Jedoch hat Rec[ensent] es für nicht unzweckmäßig gehalten, neben der Aussprache der sogenannten Mandarinensprache, in Parenthese die Aussprache A-

¹ Was die älteren Autoren unter „Orthographie“ verstanden, ist heute z. T. der Domäne der Graphematik zuzuweisen. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Begriffen besteht aber darin, dass die Graphematik das faktische Verhältnis von Laut und Schrift in natürlicher Anwendung untersucht, während die Orthographie sich hingegen mit der Normsetzung für die „richtigen“ Schreibungen befasst (vgl. Neef 2005, 8f.). Die Untersuchung der in den DQ verwendeten Lss. ist eindeutig graphematischer Natur, da in keiner Weise von den GPs eine verbindliche Norm für den Schriftgebrauch gesetzt wurde.

sfäng 's also den Makaodialekt und wenn die Mundart *A-chok* 's abwich, auch diese, nämlich die von Kanton nach deutscher Orthographie zu bemerken.

An einer anderen Stelle (H1/Z70; vgl. H2/Z71 7) wiederholte Helmke nochmals: „Als Beispiel dient die Aussprache *A-sfäng* 's und *A-chok* 's.“ Aber es ist unschwer festzustellen, dass Helmke in der Tat die von ihm selbst vorgesehenen Editionsprinzipien nicht völlig konsequent umsetzte, da er in manchen Fällen, wo seine zwei ch. Sprachpartner nachweislich phonologische Unterschiede zueinander aufwiesen, nur die Aussprache Assengs und nicht gleichzeitig auch die von Ahok notierte. Doch dies geschah anscheinend zumeist nur dann, wenn der betroffene Unterschied bereits vorher dargestellt worden war. Beispielsweise wurde das SZ 如 ($[*ŋy^1]$) in H1 (29) mit den zwei Lss. <ngü> und <jü> transkribiert, die nebeneinanderstehen und jeweils Asseng und Ahok zuzuschreiben sind, da nur der Erstere die nasale Natur des fy. IL $[*ŋ]$ noch beibehielt (5.2.9). Hingegen versah Helmke dasselbe SZ, als er es später in H1 (34) erneut erwähnte, nur noch mit der einzigen Asseng'schen Ls. und gab die Ahok'sche einfach nicht mehr an. Vielleicht war der Doktor der Meinung, dass der Unterschied hinsichtlich des Wechsels zwischen <ng> und <j> seinen Lesern bereits durch die Gegenüberstellung auf S. 29 bekannt geworden sei und nicht erneut erläutert werden müsse. Gemäß dem jetzigen Wissensstand stellt die Rezension Helmkes den frühesten europäischen Versuch dar, die Aussprache der verschiedenen kt. Dialekte mittels romanisierter Umschriften komparativ zu behandeln.

Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass nicht alle Sprachmaterialien, die in der Schrift Helmkes Erwähnung gefunden haben, Abel-Rémusat (1822) zu verdanken sind. Wenigstens an einer Stelle (H1 28, vgl. H2 8) hat Helmke ausdrücklich eine Wendung aus dem MK (vgl. 4.2.2) zitiert: „z. B. *Confucius Lung-ju* (ed. Marshman) p. 341. *Jûng-dfi-ngün*, nicht *Jungi verba* sondern *de Jungio verba*.“ Zum Vergleich hat Marshman an dem angegebenen Ort die abweichenden Lss. <yoong chee gnin> (雍之言) angegeben. Die in H1 belegte Form <Jûng-dfi-ngün> beruht also offenbar auf der Aussprache Assengs (vgl. 5.2.9 & 5.3.9) und der „deutschen“ Graphematik Helmkes (5.2.1). Insofern gilt es als gesichert, dass Asseng auf Wunsch Helmkes diesem einige Passagen aus dem MK vorlas. Dies lässt wiederum darauf schließen, dass Asseng gewissermaßen Kenntnisse über das romanisierende Umschriftsystem Marshmans erwarb – ein wichtiger Fakt für die Analyse seiner individuellen Graphematik (vgl. 4.3.2).

1840 publizierte Helmke den abgesehen von gewissen Änderungen gleichen Inhalt nochmals unter dem Titel *Ueber sinesische Sprache und Literatur* in dem Jahresbericht¹ des damals von ihm geleiteten *Königlichen Gymnasiums zu Cleve* (heute: *Freiherr-vom-Stein-Gymnasium Cleve*). Der neuere Aufsatz enthält gegenüber der älteren Rezension von 1825 noch einige Zusätze und ist daher nicht ganz ohne einen Eigenwert. Die Editionsprinzipien bleiben dort wie hier die gleichen (H2/Z71). Es ist aber zu erwähnen, dass H2 hinsichtlich der Zeichenverwendung ein wenig von H1 abweicht (5.3.4 & 5.3.13). Soweit H1 und H2 nur identische Aussagen machen, zitiere ich im Folgenden grundsätzlich nur die Angaben nach H1.

Die Nachteile der Schriften Helmkes für die lautliche Interpretation besteht zum einen in den offenbar vorhandenen Druckfehlern (beispielsweise 修 (fy. $[*søu^1]$) = <san>, recte: <*sau>, H1 30), zum anderen darin, dass er die kt. Daten bewusst oder unbewusst den mnd. Daten aus dem Werk von Abel-Rémusat (1822), auf die er offenbar einen größeren Wert legte, angeglichen haben dürfte. Das Buch Abel-Rémusats wurde im Übrigen offenbar den zwei Kantonesen gezeigt (H1/Z70). Daher ist zu überlegen, ob diese dabei einige schwierige SZs, die ihnen nach der eigenen muttersprachlichen Phonologie eigentlich unbekannt waren, analog zu den mnd. Lss. Abel-Rémusats lasen. Auf die diesbezüglichen Details wird an den entsprechenden Stellen in Kapitel 5 noch einzeln eingegangen werden.

3.2.3 Die Schriften Schotts

Wilhelm Schott konnte, wie Helmke, im Zeitraum zwischen 1823 und 1825 die Aussprache der beiden primären GPs unmittelbar und intensiv beobachten (vgl. Z117). Obwohl der Gelehrte sein ganzes Leben lang außerordentlich produktiv blieb, befasst sich keine einzige seiner zahlreichen Schriften, soweit uns die Bibliographie Walravens' (2001) Aufschluss gewährt, speziell mit dem FKT. Schott erwähnte zwar die Namen seiner beiden kt. Sprachpartner ab und zu in seinen Schriften, aber fast jedes Mal nur beiläufig und marginal. Von Quellenwert für die vorliegende Arbeit sind v. a. seine Erwähnungen und Bemerkungen, die in seinen umfangreichen, heute größtenteils in Vergessenheit geratenen Werken

¹ Das Auffinden dieses Aufsatzes verdanke ich Herrn Georg Lettmann (*Freiherr-vom-Stein-Gymnasium*) und Frau Kornelia Markiewicz (*Stadtarchiv Cleve*).

verstreut enthalten sind. Eine gewisse „Detektivarbeit“ ist daher erforderlich, um die einzelnen Belege aus allen Winkeln zusammenzutragen.

Als ein sonderbares Zeugnis zur Aussprache Assengs und Ahoks gilt „eine kleine Einleitung über die Chinesische Sprache“ (Z53 159v; abgekürzt: ELT), die Schott noch während des Verlaufs der Projekts in Halle für den Geographen Carl Ritter verfasste. Der Text scheint nie im Druck erschienen zu sein. Neben einer vollständigen Reinschrift in AK1 (163–169) findet sich noch ein Bruchstück in dem heutzutage in der *Staatsbibliothek zu Berlin* aufbewahrten Nachlass Carl Ritters (ohne Katalog; Mappe 12/15; s. Abb. 19). In der vorliegenden Arbeit wird dieser Text von mir grundsätzlich nach der Version in den AK zitiert. Darin schilderte Schott die Aussprache der einzelnen ch. Laute ausdrücklich nach seiner persönlichen Beobachtung bei Asseng und Ahok:

Unterdessen ist mir der Dialekt von *Canton* und *Makao* am bekanntesten. [...] Der vorzüglichste Gewährsmann für die reine und gute Pronuntiation dürfte wohl *Klaproth* seyn; denn ich fand das Meiste, was er über die Consonanten schreibt, in dem Munde meiner Chinesen bestätigt. Diese reden nur zwar den oben berührten Dialekt von *Canton*, der gerade den abweichendsten sich anreicht, allein sie sind auch im *Hoch-Chinesischen* (wenn ich mich so ausdrücken darf) nicht unerfahren.

In dieser Schrift behandelte Schott zwar in erster Linie selbstverständlich MND, ließ aber auch die phonetischen Eigentümlichkeiten des KT nicht unerwähnt. Zudem scheint es sich dabei sozusagen um ein unvollkommenes, d. h. mit starker kt. Regionalfärbung gesprochenes „Halb-MND“ zu handeln.¹ Daher kann uns diese Schrift auch gewisse Kenntnisse über die kt. Phonetik Assengs und Ahoks gewähren. Überdies ist zu erwähnen, dass Asseng und Ahok nach der hiesigen Definition Schotts, anders als bei Helmke (3.2.2), nicht zwei, sondern nur *einen* Dialekt „von *Canton*“ sprachen.

In seiner am 22. Mai 1826 öffentlich verteidigten Habilitationsschrift (= Schott 1826a)² war Schott bestrebt, „indole[m] linguae sinicae“ („den Geist der ch. Sprache“) zu ergründen. In dieser Arbeit, deren Fertigstellung durch die beiden Kantonesen „aliquantum sublevatus“ („erheblich unterstützt“, *ibid.*, S. 1; anders: Güttinger 2004, 90) worden sei, ging der Verfasser intensiv auf die ch. Schriftsprache ein und verglich sie mit anderen orientalischen Sprachen. Von dem FKT ist allerdings nur wenig die Rede.

Im gleichen Jahre veröffentlichte Schott seine dt. Konfuzius-Teilübersetzung (1826b). Trotz seiner anerkennenden Aussage, dass für die Fertigstellung dieses Werkes die Mitwirkung seiner zwei muttersprachlichen Berater „von entschiedenem Nutzen gewesen“ (VIIIf.) sei, enthält das Buch, abgesehen von den Namen der beiden „Eingebornen“ selbst (109 & 173), so gut wie kein kt. Element, weil der Verfasser alle ch. Eigennamen, die in diesem Buch Erwähnung finden, nicht nach der kt. Aussprache wie Marshman (MK), sondern mnd. transkribierte. Interessanterweise notierte Schott dabei zuweilen Aussprachen, die sozusagen halb-mnd. und halb-kt. klingen. Beispielsweise versah Schott (1826b, 23) das SZ 禽, das von Marshman als <khum> ([*k^hɛm]) transkribiert wurde, mit der falschen, pseudo-mnd. Ls. <kan> (recte: <*kin>), die, wie er später selbst zugestand (Schott 1828, 14f.), auf einer falschen Analogie beruhte, da kt. [-ɛm] je nach dem mch. Ursprung sowohl mit mnd. [-an] als auch mit mnd. [-in] korrespondieren kann. Klaproth listete eine Reihe solcher Beispiele auf (1828a, 17–27), um sie gegen Schott als Beweise für dessen Plagiarismus Marshman betreffend ins Feld zu führen (*ibid.*, 9f.):

[...] dass Herr M[arshman] die Chinesischen Wörter, welche in seinem Werke vorkommen, nach der platten Aussprache von Canton umgeschrieben hat. Um diese wieder in *kuan chua* oder Mandarinensprache zu übertragen, ist schon eine ziemliche Kenntniss des Chinesischen erforderlich [...]. Diese Mühe aber hat sich

¹ Dort schrieb Schott u. a.: „Da ist z. B. das Wort *yuan* durchaus nicht *zweisybig*, sondern auf *u* ruht der Accent, und *a* klingt so verstohlen zwischen dem *u* und *n*, wie das *Patach furtivum* der Hebräer. Auf eben die Weise spricht man *ziuan*, *chiuei* und Andere. Das Organ verweilt in beiden Wörtern bei dem *u* am längsten und berührt die anderen Vocale nur ganz fein.“ Dass der Nukleus hinter dem Mediallaut zurücktrete (vgl. 4.1.2), widerspricht unserer Erkenntnis zu einer „guten“ Aussprache des STCH. Die Behauptung Schotts beruht allem Anschein nach auf seiner eigenen Beobachtung zu dem von Asseng und Ahok gesprochenen „Halb-MND“. Das stkt. Pendant zu stch. <yuan> (/ʧɛn/ < mch. /hywen/, /hywon/, /ngjwon/ usw.) lautet meist [jyn]. In dieser Silbe rührt der Nukleus [y] aus der Verschmelzung der historischen Mediallaute her, während der alte Vokalkern geschwunden ist. Daher verwundert es nicht, dass sich noch heute viele Kantonesen mit der korrekten Aussprache der stch. Vokalfolgen schwertun. Auch unsere zwei Matrosen dürften aus diesem Grunde beim MND-Sprechen den gleichen Fehler begangen und somit Schott in die Irre geführt haben.

² Vgl. das Schreiben der Vertreter der Universität Halle an das preußische Kultusministerium betreffs der Erteilung der *Licentia Docendi* an Schott (I. HA, Rep. 76 Kultusministerium, Sekt. 8, Tit IV, Nr. 3, Band 2, Blatt 11. *Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz*).

Herr Schott nicht geben wollen, oder wahrscheinlich nicht geben können [...]. Er hat es daher für das Rathsamste gehalten, die Canton'sche Aussprache des H[errn] Marshman, *taliter qualiter*, mandarinisch wiederzugeben; das aber ist ihm schlecht gelungen, und dient gerade als erster Beweis seines, an Herrn Marshman begangenen, Plagiats [...].

Die gerade erwähnte Lesung <kan> existiert weder in MND noch im KT, sondern ist ein durch die falsche interdialektale Analogie Schotts verursachtes Zwitterwesen und gehört nicht zu den sinnvollen Sprachdaten. Wegen solcher Belege gilt der Wert der phonetischen Notationen in Schott (1826b) als stark eingeschränkt.

Für die *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* von Ersch und Gruber verfasste Schott 1827 drei Einträge, die jeweils die ch. Sprache, Schrift und Literatur behandeln (1827a, 1827b & 1827c). Unter diesen drei Texten enthält nur der erste ein paar Informationen über die von Asseng und Ahok gesprochene fkt. Sprache. In einer Wortliste (a. a. O., 361) hat Schott 32 elementare ch. Wörter aufgelistet und alle vergleichend mit mnd. und fkt. Lss. versehen. Aber dort wurden die zwei sehr elementaren SZs *上 (fy. [*ɕeŋ³], ‚hoch‘) und *一 (fy. [*jet⁴], ‚eins‘) mit den offensichtlich falschen Lss. <jeong> und <äk> versehen. Diese groben Fehler sind wahrscheinlich nicht von Schott selbst, sondern eher von dem Verlag oder dem Drucker zu verantworten. Außerdem ist in dieser Liste die graphische Unterscheidung der vermeintlichen kt. ILs <sz> und <s> haltlos (5.2.6). Auf derselben Seite reflektierte Schott über die Wortliste hinaus noch über die fkt. Phonologie und Phonetik sowie die interdialektalen Entsprechungsverhältnisse zwischen KT und MND, wobei die Ergebnisse freilich nach dem heutigen Wissensstand nicht in jedem Punkt korrekt erscheinen.

In der sogenannten *Abfertigung* (1828), mit der Schott auf die Anfeindung Klaproths (1828a; vgl. 2.2.4) reagierte, ist zwar vielfach von der Rolle Assengs und Ahoks in Halle die Rede, aber Informationen über die von ihnen gesprochene Sprache sind dort nur spärlich zu finden.

Im Jahr 1832 publizierte Schott seine Rezension über *Arte China* des portugiesischen Missionars Padre Joaquim Afonso Gonçalves (1781–1834), die zwar lediglich eine einzige kt. Ls. enthält, aber u. a. Schotts Erfahrung mit Asseng und Ahok erwähnte und die Entsprechungsverhältnisse zwischen MND und KT bis zu einem gewissen Grad thematisierte.

1857 gab der gereifte Schott sein *opus magnum* heraus, die *Chinesische Sprachlehre zum Gebrauche bei Vorlesungen und zur Selbstunterweisung*. In diesem Buch, das, wenn nicht als das wichtigste, so doch wenigstens als das umfangreichste aller seiner sinologischen Schriften gilt, sind zwar lediglich einige Dutzende kt. Lss. enthalten, aber an zahlreichen Stellen beschrieb der Verfasser detailliert, wie gewisse fkt. Laute artikuliert werden sollten, wie sie sich von den mnd. Lauten unterscheiden und wie die kt. und die mnd. Laute und Töne einander entsprechen. Über die Herkunft seiner Informationen sagte der Autor an einer Stelle eindeutig aus: „Dies gründet sich auf meine eigne beobachtung an eingebornen der provinz Canton“ (a. a. O., 5). Gemeint waren damit ohne Zweifel Asseng und Ahok. In dieser Schrift weicht die Graphie-Verwendung zur Transkription des CH deutlich von dem Gebrauch in den früheren Werken Schotts ab. Sein derzeit in der *Staatsbibliothek zu Berlin* aufbewahrter Nachlass enthält u. a. ein von ihm selbst benutztes Exemplar, in dem sowohl inhaltliche als auch graphematische Änderungen gegenüber seinen Frühwerken feststellbar sind.

1868 wurde ein von Schott am 2. Mai 1867 gehaltener Vortrag gedruckt. Dieser Text (Schott 1868) enthält v. a. seine Korrekturen, Nachbesserungen und Ergänzungen zu seiner vor genau einem Jahrzehnt publizierten *Chinesischen Sprachlehre* (1857). Fkt. Lss. sind in diesem Vortragstext zwar in einer kleinen Anzahl vorhanden, aber es ist fragwürdig, ob die Aussprachen von Asseng und Ahok stammten, zumal Schott in diesem Buch auch andere schriftliche Informationsquellen für die fkt. Aussprache erwähnte. Sicherheitshalber soll diese Schrift nicht zur Analyse der von Asseng und Ahok gesprochenen Dialekten herangezogen werden.

Auch in den Schriften anderer Autoren finden sich vereinzelt phonetische Notationen für das FKT, die der Mitteilung Schotts zugeschrieben wurden, z. B. in Z114.

3.2.4 Der von Gesenius mit Lautschriften versehene Brief Assengs

AK1 (113v & 114r) enthält einen von Asseng im Sommer 1823 in Halle verfassten Brief, den er an seine ehemaligen Kameraden in London richten wollte. In dieser Schrift berichtete der Astrologensohn zuallererst über seinen offenbar unangenehmen Fortgang von London. Anschließend blickte er auf seine Erlebnisse zurück, an verschiedenen Orten Deutschlands (澁智瀾) und zuletzt in Berlin (北漣/北連) zur

Schau gestellt zu werden, und schilderte das laufende Projekt des wechselseitigen Sprachunterrichts in Halle. Als Hauptsache beauftragte er die Adressaten, aus ihrer eigenen Gemeinde zwei ‚kluge und gewandte‘ (聰明零利) Männer, die gut lesen und schreiben konnten, auszusuchen und nach Deutschland zu schicken, wo sie ihn und Ahok als Sprachlehrer ersetzen sollten (vgl. Z40). Den Auserwählten sollte dann großzügige Vergütung und Behandlung von dem hiesigen ‚Kaiser‘ (皇帝 [sic!]) zugesichert werden. Zum Schluss bat Asseng darum, einerseits den Brief sowie Geld an seinen Onkel (2.1.3) zu übersenden, andererseits ch. Bücher und Spezialitäten, die in einer Liste (*Rerum quae emanantur; index*) aufgezählt wurden, zu besorgen. Allem Anschein nach hat dieser Brief, der von mir im Folgenden als „BLD“ („Brief nach London“) abgekürzt zitiert werden soll, nie seinen Weg nach England genommen, da das Kultusministerium den von Asseng darin vorgebrachten „Austausch-Plan“ auf Anraten des Professors Gesenius fallen ließ (Z41).

Nach seiner eigenen Aussage hat Gesenius diesen Brief „mit der Aussprache und einer lateinischen Interlinearübersetzung, welche Dr[.] Helmke nach seinen Kräften zu Stande gebracht hat“ (Z40 110r), versehen. Diese Formulierung erscheint zweideutig, weil nicht ganz klar ist, ob sich der Nebensatz („welche Dr[.] Helmke nach seinen Kräften zu Stande gebracht hat“) nur auf „eine[] lateinische[] Interlinearübersetzung“ allein, oder vielmehr außerdem auch auf „die Aussprache“ bezieht. Hiervon hängt wiederum die Frage ab, welchem Autor man „die Aussprache“ zuschreiben soll. Aber hätte Gesenius vermeiden wollen, dass man Helmke nur die Übersetzung zuschreibt, so hätte er vermutlich etwas geschrieben wie „welche beide Dr. Helmke [...]“. Außerdem ist zu beachten, dass in diesem Zitat „Aussprache“ definit, aber „lateinische[] Interlinearübersetzung“ indefinit ist. Dies erweckt den Eindruck, als ob der Professor für Letzteres nicht selbst die volle Verantwortung übernehmen wollte. Nicht zuletzt scheint sich das Verb „zustande bringen“ schwerlich auf die „Aussprache“ beziehen zu können. Insofern liegt die Annahme näher, dass nur die lat. Übersetzung von Helmke stammt.¹ Wenn dem wirklich so ist, kann die „Aussprache“, d. h. die Lss., von keinem anderen als von Gesenius selbst herrühren. In der Tat weichen die im BLD enthaltenen Lss. graphematisch allzu erheblich von den sonstigen Schriften Helmkes ab (3.2.2). Sie wurden im Übrigen, aufgrund der zahlreichen Hörfehler und der angesichts des begrenzten Umfangs relativ starken Schreibvariationen, offensichtlich eher nachlässig entworfen. Schwerlich kann man dies für eine Arbeit Helmkes „nach seinen Kräften“ halten. Insofern sind wir der Meinung, dass diesmal Gesenius, der zwar das CH-Projekt in Halle leitete, sich aber sicherlich nur wenig um konkrete Fragestellungen kümmern konnte, ausnahmsweise selbst die Feder ergriff und dabei die Lss. nur unzulänglich aufzeichnete (s. u.).²

In AK1 (115) findet sich noch eine von Asseng niedergeschriebene ch. „Reinschrift“ (vgl. Z40 110v) des BLD. Also ist uns der Brief in doppelter Ausführung überliefert, wobei die harmlose Kurzfassung (AK1 113v & 114r) neben den von Asseng selbst geschriebenen SZs noch die Lss. Gesenius’ und die lat. Übersetzung Helmkes enthält (Abb. 14), während die inhaltlich verfängliche Langfassung bzw. Reinschrift komplett mit ch. SZs geschrieben ist (Abb. 15). Interessanterweise hat der Astrologensohn in der letzteren Version noch etwas Anzügliches hinzugefügt, das er in der ersteren nicht erwähnte und den Deutschen offenbar zu verheimlichen gedachte. Beispielsweise stellte er den potenziellen „Ersatzlehrern“ u. a. die Verfügbarkeit der lokalen Frauen in Aussicht und schilderte dabei auch seine eigenen Liebesabenteuer.

Der Brief wurde, gemeinsam mit einem „Anschreiben“ Assengs an den Minister, dem auf den 8. August 1823 datierten, von Gesenius an das preußische Kultusministerium gerichteten Bericht (Z40 110r) beigelegt. Bedauerlicherweise ist das sogenannte „Anschreiben“, das der Professor ebenfalls mit der „Aussprache“ und einer Übersetzung Helmkes versehen haben will, nicht in den AK enthalten. Der Einblick in dieses sicherlich nicht nur sprachwissenschaftlich, sondern auch biographisch äußerst interessante Dokument ist uns also leider nicht vergönnt.

Auf einen Nachdruck oder eine Übersetzung des BLD in Anhang A verzichte ich, weil der Text nicht nur zahlreiche grobe Schreibfehler und unklare Ausdrücke, sondern auch viele Begriffe enthält, die den inneren Betrieb des Geheimbundes, dem Asseng angehörte, betreffen und für die nicht Eingeweihten schwer zu durchschauen sind. Auch die von Helmke erstellte lat. Übersetzung der Kurzfassung kann für ein besseres Verständnis des ch. Wortlauts nichts Wesentliches beitragen, weil der Doktor die schwer verständlichen Stellen nur wörtlich übertragen oder sogar einfach übersprungen hat.

¹ Ich verdanke Frau Prof. Dr. Ulrike Freywald (*Technische Universität Dortmund*) und Herrn André Fischer (*Freie Universität Berlin*) nützliche Hinweise.

² Zu erwähnen ist, dass im BLD der Duktus des Lss.-Teils und derjenige des lat. Teils quasi identisch aussehen. Allerdings kann diese Tatsache noch nicht sicher besagen, dass beide Texte von derselben Person herrühren. Wenigstens die lat. Übersetzung scheint, da sie erstaunlich wenige Korrekturen enthält, eine freilich nicht besonders sorgfältige Reinschrift zu sein.

In der übersetzten Fassung des BLD hat uns Gesenius insgesamt knapp 900 Lss. geliefert. Seine Buchstabenverwendung unterscheidet sich dabei deutlich von der aller anderen DQ-Autoren einschließlich seiner zwei Schüler Schott und Helmke. Obwohl die Initiative der „Tandempartnerschaft“ wesentlich den persönlichen Bemühungen des Professors Gesenius beim Kultusministerium zu verdanken ist (2.2.4), scheint dieser selbst sich nur sehr begrenzt um ihre Ausführung gekümmert und die diesbezüglichen Arbeiten hauptsächlich auf seine zwei jungen Doktoren übertragen zu haben. Der Professor, der offenbar mit anderweitigen Aufgaben überhäuft war, dürfte verständlicherweise keinen so intensiven Umgang mit den Chinesen und deren Sprache gepflegt haben wie Schott und Helmke. Daher verwundert es nicht, dass er in diesem Korpus gewisse Lautdistinktionen, die bei den anderen, sogar philologisch weniger erfahrenen Autoren besser dokumentiert wurden, gar nicht oder nur unzulänglich wiedergegeben hat und dass seine Zeicheneinsetzung, bei einem derart geringen Textumfang, auffällig heterogen erscheint. Anders als seine dt. und ch. Zöglinge verwendete Gesenius diejenigen Buchstaben, welche traditionell für stimmhafte Laute stehen, so gut wie nie zur Darstellung der nichtaspirierten stimmlosen Obstruenten des CH (5.2.1).

Der BLD enthält keine Interpunktion. Beim Zitieren in der vorliegenden Arbeit habe ich daher Satzzeichen nach dem heutigen Gebrauch hinzugefügt. Meine dt. Übersetzung basiert im Wesentlichen auf der lat. Übersetzung Helmkes. Der Sprachstil des Briefs erinnert stark an das sogenannte *Saam kap dai*, das zwar früher im kt.sprachigen Raum sehr verbreitet war, aber keineswegs mit der Mündlichkeit des FKT gleichzusetzen ist: „This is a clearly defined style of writing in which Classical Chinese, Standard Chinese, and Cantonese are all used [...]. Cantonese is spread evenly through these texts, as are the other two language varieties and in virtually every sentence there are elements of all three language varieties. This writing style was most popular in Hong Kong newspaper columns from the 1950s to 1980s“ (Snow 2004, 60). Yau (2004, 257f.) schrieb hierzu: *Saam kap dai* „in fact connotes a mongrel type of writing, a mixture of Cantonese, standard Chinese plus some classical Chinese or European loan words. Using this style might give an impression of lack of seriousness or respect, or even resemble a demotic style, symptomatic of poorly educated people whose writing is often marked by a mixed vocabulary and syntax of Cantonese and standard Chinese.“ Einen „besseren“ Schreibstil kann man einem nur ungenügend gebildeten Matrosen, zu dessen Lebzeiten auch im Allgemeinen noch keine festen Standards oder Konventionen für die Verschriftung der neuzeitlichen Umgangssprachen Chinas existierten, letztlich wohl auch kaum zutrauen. Zu beachten ist aber, dass der BLD der einzige relativ frei auf CH, d. h. frei vom unmittelbaren Einfluss der europäischen Sprachen, verfasste Text ist, den wir von Asseng überhaupt besitzen, da seine sonstigen auf CH geschriebenen Texte, wie bereits angesprochen, textlich stark von europäischen Vorlagen abhängig sind (vgl. 3.1.2–3.1.4). Daher steht der BLD der Sprachwirklichkeit Assengs auf jeden Fall *relativ* näher. Also könnten gewisse spontane Schreibfehler und Schreibereigentümlichkeiten, die dort in Erscheinung treten, über die Besonderheiten des Sprachsystems des Astrologensohns einigermaßen Aufschluss geben, wovon in Kapitel 5 noch näher die Rede sein wird.

3.3 Grundsätze der Dateninterpretation

Die DQ enthalten eine gewaltige Menge von Sprachdaten. Aus diesem Grund ist es unerlässlich, adäquate Prinzipien zur Datenauswertung zu entwickeln, bevor die konkrete Datenanalyse in Angriff genommen wird. Es sind dabei unter Berücksichtigung der Charakteristika der verschiedenen zu untersuchenden Einzelquellen jeweils nachvollziehbare Prinzipien für die Datenanalyse zu entwickeln, um die Interpretierbarkeit und Zuverlässigkeit der Ergebnisse zu optimieren.

3.3.1 Die quellenbedingte Einschränkung der Zielsetzung und Methodologie

a) Einschränkung der Zielsetzung auf die Untersuchung des Lautlichen

Für die Kantonesen besteht grundsätzlich eine relativ große Kluft zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: „[A] modern literate Yue speaker [...] communicates with his fellow speakers in the colloquial style of speech, but he reads and writes in another style – the literary style. He hardly ever writes the same way he speaks.“ (Yue-Hashimoto 1972, 5) Dabei sind zwar i. d. R. alle einzelnen Zeichenlesungen kt., aber die Lexeme bzw. Morpheme sind nicht nach dem Gebrauch des KT, sondern mittels Orientierung an der Schriftsprache ausgewählt und organisiert.

Es wurde bereits in Abschnitt 3.1.2 bewiesen, dass die ch. Passagen in allen Bibel-Hss. Assengs und Ahoks keine eigenständigen Übersetzungen darstellen, sondern sie sind entweder unverändert aus der nicht-kt. MB übernommen oder allenfalls nach Maßgabe der dt. Satzordnung modifiziert. Wegen ihres

abschriftlichen bzw. adaptiven Charakters können sie für die Erforschung der fkt. Syntax, Semantik, Pragmatik und Lexikologie begreiflicherweise kaum nutzbar gemacht werden. Doch zwei Texte Assengs (KCL & AB) verdienen in dieser Hinsicht eine Sonderbehandlung, weil sie als die eigenen interlinearen Übersetzungen Assengs aus dem DT ohne jegliche Vorlage erarbeitet wurden. Zur Verwendbarkeit solcher Daten für die Syntax-Forschung resümierte Fortson (2010, 153):

Some texts [...] are translations that adhere closely to the word order and grammatical constructions of the original language. It is important when analyzing these texts not to make generalizations based on passages that are simply slavish imitations of another language. But since the match in word order or grammatical constructions is never absolutely exact, and the differences can reflect particular syntactic features in the language of the translation, such texts are still of value in [...] syntactic studies.

Es kann insofern theoretisch nicht ausgeschlossen werden, trotz alldem durch sorgfältige Analyse der interlinearen Übersetzungen gewisse Einsichten in die Syntax der Zielsprache zu gewinnen. Aber in den beiden Übersetzungsstücken Assengs muss man außer der Anpassung an die dt. Syntax noch weitere Störfaktoren mitberücksichtigen. Zum einen finden sich darin viele längst obsolet gewordene Pronomina und Partikel aus dem KCH, wie z. B. 吾, 爾, 者, 乃, 也 und 矣. Sie wurden vom Übersetzer sämtlich mit Lss. versehen, die ihre fkt. Aussprachen widerspiegeln. Zum anderen sind dabei auch typisch kch. Satzstrukturen gelegentlich anzutreffen: Die im Katechismus wiederkehrende Frage „Was ist das?“ z. B. lautet bei Asseng immer 何爲也 – eine Formel, die im neuzeitlichen Alltag keine Verwendung mehr findet und pedantisch klingt. Besonders bizarr ist überdies, dass der Übersetzer (vgl. 2.3.2) stellenweise archaische und „vulgäre“ Elemente zu einem Mischmasch vermengte: Die Frage im KCL „Was heißt denn täglich Brod?“ z. B. wurde von Asseng als 何叫蓋日用糧 übertragen (HY 24v.10), wobei das SZ 蓋 als verstärkendes Partikel (etwa: ‚denn, eigentlich‘) in eine äußerst altertümliche Sprachschicht gehört, wohingegen das Verb 叫 (kch: ‚schreien‘) erst in der Neuzeit die Bedeutung ‚heißen‘ angenommen hat (Jiājīā Xiè 2020, 13f.). Ferner muss man noch bedenken, dass Asseng sich zur Zeit der Übersetzung auch sehr umfangreich mit der Lektüre der MB beschäftigen musste, wobei ein stilistischer und syntaktischer Einfluss der Letzteren auf seine Texte wahrscheinlich erscheint. Auch der Sprachstil Morrisons ist m. E. eher ungeschickt und nicht ohne Anachronismen. Indessen sind in Assengs Übersetzung gelegentlich auch eindeutig kt. Elemente zu erkennen, wie z. B. 佢 als Pronomen dritter Person (HY 6v.10.6; 26v.4.5; 29r.4.2; vgl. 3.1.3). Insofern ist zu sagen, dass die Sprache in dem KCL und der AB wie ein Kauderwelsch (*Saam kap dai*; vgl. 3.2.4) wirkt und dass es extrem schwierig ist, in dieser konfusen Stilmischung die ursprüngliche Syntax, die der von dem Schreiber selbst gesprochenen fkt. Variante eigen war, herauszulösen. Ein Versuch in diese Richtung lohnt sich m. E. ebenfalls nicht, zumal man eigentlich über viele bessere Quellen verfügt, wie beispielsweise Williams (1842), Stedman & Lee (1888) usw. Zu dieser Problematik hat Labov (1994, 11) im Allgemeinen bemerkt:

The linguistic forms in such documents are often distinct from the vernacular of the writers, and instead reflect efforts to capture a normative dialect that never was any speaker's native language. As a result, many documents are riddled with the effects of hypercorrection, dialect mixture, and scribal error.

Auch eine lexikologische Untersuchung halte ich nicht für aussichtsvoll. Asseng hat bei dem Übersetzen offensichtlich zahlreiche dt. Lexeme missverstanden und dementsprechend falsch übersetzt (3.1.3). Aus diesem Grunde ist es in vielen Fällen, wo er einem dt. Wort ein befremdendes ch. Äquivalent zugewiesen hat, schwierig zu entscheiden, ob dies wirklich auf eine lexikalische Besonderheit hinweist oder bloß auf sein sprachliches Missverständnis zurückzuführen ist. Dass für eine semantische oder pragmatische Untersuchung sich die Daten in dem KCL und der AB ebenso wenig eignen, versteht sich von selbst. Das Textlich-Inhaltliche der DQ spielt überhaupt keine nennenswerte Rolle.

Der „Oken-Bericht“ (OB) ist die einzige der DQ, die an der kolloquialen Sprache ausgerichtet ist. Allerdings ist bei der Auswertung dieses Sprachdenkmals zu beachten, dass der Befragter dabei offenbar in erster Linie bestrebt war, aus dem Munde der zwei ausgestellten Matrosen das ch. Pronomensystem und die vermeintlich vorhandene „Conjugation“ der ch. Verben zu ermitteln. Aus diesem Grunde ließ er sie ähnliche Sätze wiederholt sagen, wobei aber die Person, der Numerus, das Tempus oder der Modus

variieren.¹ Diese Befragungsweise, die eher eine künstliche Interviewsituation herstellt, kann sich schwer vom Verdacht der suggestiven Beeinflussung befreien. Zudem scheinen dabei die beiden primären GPs die Absicht des Befragers oft nicht recht verstanden zu haben, weil sie z. B. stets Zahlwörter anwendeten, wo dieser offenbar die Pluralformen der Pronomen erfahren wollte. Alles in allem ist es fraglich, ob die beiden Kantonesen ihrem Befrager die Sätze wirklich so diktierten, wie sie sie sonst in einem unbeschwertem Alltagsgespräch gesprochen hätten.

Der OB enthält u. a. eine lange Liste von kt. Substantiven, die auf den ersten Blick für eine lexikologische Forschung nicht ohne Nutzen zu sein scheint. Aber es bleibt unklar, durch welche Methode der Befrager diese Wörter erfragte. Hatte er dabei ein Bilderbuch bei sich und gestikuliert er? Auf jeden Fall haben die Befragten mehrere Namen offenbar missverstanden, indem sie z. B. „Bär“ als „Lu fu“ (*老虎, ‚Tiger‘), „Pavian“ als „Hong jän“ (*紅人, ‚roter Mensch‘) und „[Vögel] Strauß“ als „Fo kai“ (*火鷄, ‚Truthuhn‘) angegeben haben (423). Dass das erfragte kt. Wort „Fo“ (*火) mit der dt. Bedeutungsangabe ‚Licht, Feuer‘ versehen wurde, lag sicherlich an einem Missverständnis seitens des Befragers, weil sich das SZ 火 im CH semantisch nicht auf das Licht, sondern nur auf das brennende Feuer bezieht. Es gibt außerdem noch eine Reihe von Belegen, die nach unserer Sicht schwer nachvollziehbar und verdächtig erscheinen, während diejenigen Wörter, welche von Oken doch richtig notiert worden zu sein scheinen, im Vergleich zu den bekannten Varianten des KT wiederum kaum nennenswerte Besonderheiten aufweisen, so dass eine eigene Studie dazu wenig sinnvoll erscheint. Von etwaigem Interesse in lexikalischer Hinsicht ist möglicherweise die bemerkenswerte Tatsache, dass Asseng und Ahok „Ostern“ als „Tzang Mang“ (*清明, ‚Qīngmíng-Fest‘; vgl. Richter 1924, 606f.) und „Weihnachten“ als „Tong Tzi“ (*冬至, ‚Wintersonnenwende‘) wiedergaben (OB 424). Jedoch bleibt unklar, auf welche Weise sich Oken mit beiden Befragten, die zu jenem Zeitpunkt noch „ganz unwissend in den Grundlagen der christlichen Religion“ (Z50) waren, über die christlichen Feiertage verständigte.

Insofern kann sich die vorliegende Arbeit vornehmlich nur auf das Lautliche beschränken. Dafür sind die in den Quellen festgehaltenen romanisierten Lss. von zentraler Bedeutung. Jeder dieser Einträge stellt eine Beschreibung der Aussprache des darauf bezogenen SZ dar. Die primäre Aufgabe der vorliegenden Arbeit besteht insofern darin, die einzelnen Lss. zu deuten. Zu diesem Zweck muss zunächst eine systematische und akribische philologische Analyse der graphischen Befunde im Quellenmaterial als erster Schritt durchgeführt werden, auf den die phonetische bzw. phonologische Deutung folgen sollen. Da die Lss. in den DQ den SZs eins zu eins entsprechen, müssen wir unseren Blick auch auf die Letzteren richten.

b) Einschränkung hinsichtlich der Stilebene

Die SZs sind die kleinsten morphologische Einheiten des CH und grundsätzlich alle einsilbig: „prima sinicae lingua quasi elementa sunt monosyllaba.“ (Bayer 1730, 5; ‚Die Einsilbler sind gleichsam die grundlegenden Einheiten der chinesischen Sprache.‘) In der Phonologie jedes Einzeldialekts Chinas lassen sich jedem ch. SZ, das aus der gemeinsamen Vorsprache, nämlich dem ACH bzw. dem MCH ererbt ist, entweder ein einziger oder, in selteneren Fällen, mehrere, meist nach der Bedeutung differenzierte, einsilbige Aussprachen (Lesungen; vgl. 4.1.2) zuordnen, während aber ein und dasselbe SZ aufgrund divergierender historischer Lautwandel je nach Dialekten sehr verschieden gelesen werden kann. Es versteht sich aber, dass alle Dialekte auch mehr oder weniger über Morpheme verfügen, die wahrscheinlich nicht ch. Ursprungs oder deren etymologische Ursprünge im Bewusstsein der Sprachträger bereits unklar geworden sind. Um dem abzuwehren, haben die Kantonesen seit Jahrhunderten bestimmte traditionelle SZs zur Wiedergabe der eigentümlichen kt. Morpheme umgedeutet oder neue SZs nach den alten Schriftprinzipien erfunden (vgl. Yue-Hashimoto 1972, 5f.; Bauer & Benedict 1999, xlv). Insofern lassen sich alle kt. Lexika in zwei Gruppen aufteilen: Auf der einen Seite finden sich Lexeme, die auch im KCH und in MND vorhanden sind und sich ohne Weiteres mittels der gemeinsamen, d. h. auch von Gebildeten aus anderen ch. Gegenden gebrauchten und verstandenen, traditionellen SZs schreiben lassen. Auf der anderen Seite gibt es Lexeme, die hingegen eigentümlich kt. sind und i. d. R. durch „the so-called Cantonese dialectal characters“ (Cheung & Bauer 2002, 10) geschrieben werden. In der vorliegenden Arbeit spreche ich von kt. Dialektzeichen (方言字; vgl. Yóu 2015). Man vergleiche hierzu (Cheung & Bauer 2002, 12):

Many basic vocabulary items of Cantonese, especially grammatical forms, occur with high frequency in speech and are etymologically unrelated to their semantic

¹ Beispielsweise finden sich folgende Einträge: „ich schlage dich“; „ich schlage ihn“; „ich schlage euch“; „er schlägt dich“; „er schlägt ihn“; „schlaget mich ihr alle“; „gestern Abend habe ich ihn geschlagen“; „du hast mich geschlagen“; „Morgen früh will ich dich schlagen“; „nach einem Monat werde ich dich schlagen“; „nach einem Jahre werde ich dich schlagen“ usw. (vgl. OB 426f.)

and functional counterparts in standard Chinese. As a consequence, the graphical representation of the colloquial Cantonese lexicon presents a complex picture with its own special features which can render it almost unintelligible to the non-Cantonese speaking reader.

In der Tat erwähnte schon Schott (1832, 309; vgl. 1868, 32) die Sonderstellung der kt. Dialektlexeme und Dialektzeichen:

Diese Wörter sind zum Theil dem Dialekte ausschließlich eigen, und werden dann auch mit besonderen Zeichen geschrieben, die kein Wörterbuch aufnimmt.

Für die Verwendung der Dialektzeichen gibt es in der Praxis keine allgemein verbindliche Norm: „This variation (or confusion) in the graphical representation of Cantonese resembles to a limited extent the early days of English publishing when English spelling had not been fixed“ (Cheung & Bauer 2002, 3). Die Kombination von traditionellen Zeichen und Dialektzeichen ermöglicht in der Tat durchaus, das KT „mündlichkeitsgetreu“ zu verschriften (vgl. *ibid.*, 22; Bauer 1988; Snow 2004, 47–57). Aber im tatsächlichen Schriftgebrauch vermeiden viele Kantonesen die Dialektzeichen und bemühen sich um einen standardnahen Schreibstil.

In den HAA ist, außer der singulären Ausnahme von dem bereits mehrmals erwähnten Pronomen 佢 in der Katechismus-Übersetzung Assengs (3.1.3), kein einziges explizites Dialektzeichen zu finden. Dieser Befund verwundert insofern nicht, als dem Großteil dieses Korpus die buchmäßig abgefasste MB als textliche Basis diente. Die in den Quellen Helmkes enthaltenen Wörter, Wortverbindungen und Sätze wurden zum größten Teil, wie in 3.2.2 erörtert, den in Halle verfügbaren gedruckten kch. oder mnd. Buchquellen entnommen.¹ Dabei lieferten Asseng und Ahok offenbar nur für jedes ihnen vorgezeigte einzelne SZ, ohne Rücksicht auf die Wortbedeutung und die Satzstruktur, die sie wahrscheinlich auch nur sehr ungenügend verstehen konnten, eine Ls. nach ihrer muttersprachlichen Aussprache. Diese Arbeitsweise erinnert an die von Yóu (2004, 56) erläuterte sogenannte „Methode der SZ-orientierten Dialekterfassung“ (字本位的方言調查法), wobei der Befrager die GP gewöhnlich in einer Interviewsituation eine Wortliste ohne Kontexte vorzeigt, in der zahlreiche SZs aufgelistet sind, die alle theoretisch möglichen Distinktionen aufweisen und von dem Befragten einzeln vorgelesen werden sollen. Hierbei handelt es sich um eine Methode, die sich v. a. durch den Vorteil auszeichnet, dass die phonologischen Besonderheiten schneller und zielgerichteter herausgearbeitet werden können, wohingegen ihr offensichtlicher Nachteil darin besteht, dass die betreffenden SZs nicht in einem alltagsnahen Kontext ausgesprochen werden. Man gewinnt auf diese Weise eher die Lesungen der isoliert für sich genommenen SZs als ein Bild über die Sprachwirklichkeit in einer natürlichen Dialogsituation. Dies ist in der Tat ein allgemeines Problem für die Beschäftigung mit ch. Dialektdateien überhaupt: „The existence of a long philological tradition has also given rise to a very literary bias in Chinese historical linguistics. Typically, the raw data one works with are the dialect readings of characters, which may not reflect very well the spoken dialect.“ (Newman 1996, 110) „[O]ne must remember that we are dealing here with the reading of a character from the literary layer rather than colloquial spoken language.“ (*ibid.*, 100)²

In den HAA und den Schriften von Schott und Helmke hat man kaum mit den i. d. R. durch Dialektzeichen zu verschriftenden kt. Dialektlexemen, sondern fast ausschließlich mit gemein-ch. Lexemen zu tun, denen traditionelle ch. Schriftzeichen zugrunde liegen. Für eine phonologische Untersuchung ist diese Tatsache nicht ohne Belang: Einerseits finden manche Lautkategorien (v. a. FLs)³ ausschließlich oder vorwiegend in der kolloquialen Sprache Verwendung und können von den DQ aufgrund deren schriftsprachlicher Ausrichtung grundsätzlich nicht erfasst werden. Andererseits

¹ Der OB kommt quasi ohne SZs aus und ist daher für die hiesige Erläuterung ohne Belang. Das Korpus von Schott ist vom Umfang her allzu begrenzt. Im BLD hat Asseng, wenn er kt. Dialektlexeme verwendete, häufig nicht die nach heutigem Maßstab gängigen Dialektzeichen benutzt, sondern sie meist durch homophone traditionelle SZs ersetzt, die aber ganz andere Bedeutungen aufweisen. Beispielsweise schrieb er das kt. Verb ‚sehen‘ (stkt. [tʰei2]) nicht mit dem heute üblichen Zeichen 睇, sondern dem homophonen Zeichen 睇, das wiederum ein volkstümliches Zeichen von 體 („Körper“) darstellt. Aus philologischer oder pädagogischer Sicht ist sein Verfahren sehr abwegig. Bedingt durch den begrenzten Umfang und die Stilmischung mit MND und dem KCH kann auch der BLD keinen wesentlichen Aufschluss über die Verwendung der kt. Dialektlexeme und -zeichen liefern.

² Aber die hier geschilderte Vorgehensweise, die generell die Phonologie favorisiert und die Grammatik und die Lexikologie vernachlässigt, kann gewissermaßen durch den allgemeinen Befund gerechtfertigt werden: „[T]he greatest differences among the [Chinese] regional dialects are in the area of phonology, the least in the area of grammar. Vocabulary differences fall in between these extremes“ (DeFrancis 1984, 63).

³ Bauer & Benedict (1997, 44f.) sprachen von „colloquial rimes“. Vgl. zudem Xīnkūi Lǐ (1998, 105).

unterliegt die Distribution gewisser Lautkategorien in der kolloquialen Sprache weniger Einschränkungen. Manche kt. Dialektzeichen haben Lesungen, die als kt. Lesungen der traditionellen SZs phonologisch gar nicht infrage kommen dürften. Das alltägliche Verb 擲 (stkt., [fɛŋ³], ‚werfen, schleudern‘) im STKT z. B. ist in der Tat eine ansonsten unerlaubte Silbe, weil der kt. FL [-eŋ] auf die mch. FLs /-jeng/, /-ing/, /-jeng/ o. Ä. zurückgeht (5.3.5), während aber bei diesen FLs die Labiodentalisierung (5.2.3) historisch ausgeblieben ist. Außerdem können bekanntlich auch die auf der Lautmalerei beruhenden kolloquialen Wörter über die üblichen phonologischen Regeln einer Sprache hinausgehen. Im STKT stellt z. B. das Adverb [li¹.li¹.la¹.la¹] eine lautliche Nachahmung der raschen Bewegung oder Handlung dar. Jedoch existiert die Silbe [li] sonst im STKT nicht, weil sie normalerweise zu [lei] diphthongiert ist (5.3.9). Nicht zuletzt können auch jüngere Lehnwörter zu einer ähnlichen Erscheinung führen: Das englische Wort *pump* („Pumpe“) lautet auf KT [pəm¹].¹ Das ist eine aus der traditionellen Sicht unmögliche Silbe, da im KT die labiale Koda sonst durch den ebenfalls labialen IL dissimiliert ist (z. B. 法, ‚Gesetz‘, stkt: [fat⁴] < mch. /pjo⁴/; vgl. vietnamesisch: *pháp*). Solche Beispiele lassen sich noch in großer Zahl anführen. All diese Faktoren können jedoch wegen der quellenbedingten Einschränkungen nicht von der vorliegenden Arbeit beleuchtet werden.² Unsere phonologische Untersuchung beschränkt sich notwendigerweise nur auf diejenigen FL, welche regelmäßig in der Schriftsprache Verwendung finden. Die von den Dialektzeichen vertretenen Lexeme können hingegen kaum berücksichtigt werden.

Weder in den HAA noch in den Schriften der Hallenser Orientalisten wurde das genuin kolloquiale FKT verschriftet, sondern die zwei primären GPs transponierten dabei vielmehr nur die einzelnen SZs aus der ihnen fremden und schwierigen Schriftsprache Silbe für Silbe in ihre muttersprachlichen Lautungen: „Sie lesen jedes Buch in ihrem Dialekt“ (Z42 1835), d. h. sie sprachen alle SZs, die in den Vorlagen nach der Grammatik des KCH, des MND oder eines Sprachgemisches organisiert sind, kt. aus, wie es noch heute viele Kantonesen bei dem Vorlesen der kch. oder mnd. Texte tun (s. o.; vgl. Bauer 1984, 70). Erfahrungsgemäß wird dabei i. d. R. Silbe für Silbe langsam und deutlich gelesen – eine Tatsache, die der Untersuchung zu den SZ-Lesungen sicherlich sehr zugutekommt. Dass man die einzelnen einsilbigen Lss. in den DQ grundsätzlich alle isoliert für sich betrachten und dabei ihre wechselseitigen Einwirkungen in der Realisation (Koartikulationen), die beim fließenden Sprechen normalerweise zu erwarten sind, eher in den Hintergrund rücken darf, soll nicht zuletzt durch die Stichproben in 4.3.6 bewiesen werden.

c) Untersuchung des Lautlichen durch schriftliche Materialien

Im natürlichen Redefluss gibt es unendliche Möglichkeiten von feinen Artikulationsunterschieden, die koartikulativ, individuell, emotional oder situativ bedingt sein können. Daher stellt die lautliche Dekodierung einer Sprache mittels eines endlichen Zeicheninventars an sich auf jeden Fall notwendig einen Reduktions- und Abstraktionsprozess sowie eine vereinfachende und interpretative Umgestaltung des Beobachtungsmaterials dar. Eine auf dem lat. Alphabet basierende phonetische Orthographie für eine Sprache zu entwerfen, die zuvor noch kaum in diesem Schriftsystem geschrieben worden ist, ist selbst für die gelehrtesten Philologen nicht ohne eine gewisse Herausforderung. Erfahrungsgemäß ist es auch bei denjenigen Sprachen, welche seit vielen Jahrhunderten mit lat. Buchstaben geschrieben werden, nur selten der Fall, dass sich alle Lautdistinktionen auch eindeutig in ihrer Schreibung widerspiegeln (vgl. Ternes 1979). Die Autoren der DQ können in dieser Hinsicht selbstverständlich nicht konsequenter und konsistenter verfahren haben. Die phonetische Annäherung scheint für sie öfter eine viel größere Rolle als die phonologische Distinktion gespielt zu haben. Die lautliche Interpretierbarkeit der schriftlich überlieferten Sprachdaten der DQ unterliegt daher vielfachen Einschränkungen. Methodologisch ist es grundsätzlich ausgeschlossen, das Lautsystem aus den inadäquaten Schreibungen allein zu rekonstruieren.

Um diesem Problem, das im Übrigen für die Philologen im Allgemeinen ein uraltes ist, abzuhelfen und die in den DQ belegten Sprachdaten trotzdem möglichst zuverlässig zu interpretieren, werden wir zwei Methoden einführen: Die erste ist die Zeichenstatistik, die v. a. auf die ausgedehnte Korpus-Sammlung der HAA anzuwenden ist (3.3.4). Da die Schreibungen selbst häufig bei demselben Schreiber variieren, kommt es häufig weniger auf die konkret belegten Formen als auf deren statistische Frequenzen im Gesamtkorpus an. Indem die Einzeltatsachen gegenüber dem Bild der Ganzheit zurücktreten, kann aus dem scheinbaren Chaos der Datenmengen das System klarer hervortreten. Die

¹ Dieses Wort lässt sich zwar sowohl in MND als auch im KT mit dem SZ 泵 verschriften, es handelt sich aber nicht um ein traditionelles SZ, sondern um die Umdeutung eines Dialektzeichens. Dazu vgl. Yè Zhāng (2019, 48).

² Darüber hinaus ist durch die Einführung der engl. Lehnwörter sogar das Lautinventar des gesprochenen KT v. a. in Hongkong erweitert worden, was jedoch für eine Studie zum FKT, das noch vor der britischen Besitznahme Hongkongs gesprochen wurde, wie die unsrige nicht von Relevanz ist.

Prozentzahl an bestimmten innovativen Sprachformen könnte Aufschluss über die Richtung und das Ausmaß des Sprachwandels geben. Die zweite Methode bildet die Heranziehung der externen Quellen. Mit den verwandten historischen Quellen, die verschiedene einheimische oder westliche Autoren zum Thema des FKT produzierten, können Vergleichen vorgenommen werden. Die verwandten Sprachsysteme geben uns v. a. darüber Aufschlüsse, mit welchen Lautkategorien und Lautwerten man in den DQ grundsätzlich rechnen sollte (4.1).

3.3.2 Qualifikation der Gewährspersonen

Warum waren es ausgerechnet Asseng und Ahok und nicht etwa z. B. Apad Tschung und Ahing Afang (2.2.1), die in Deutschland keine materielle Misshandlung seitens des Ausstellers erleiden mussten, sondern in gesicherten Verhältnissen leben und umfangreiche sprachgeschichtlich aufschlussreiche Hss. niederschreiben konnten? In der Biographie der vier Matrosen stimmt schließlich die erste Hälfte auf erstaunliche Weise miteinander überein; sie hätten ihr Schicksal im Grunde leicht miteinander „tauschen“ können, wobei wir dann *ceteris paribus* mit zwei abweichenden Idiolekten arbeiten könnten, die geolinguistisch möglicherweise zwei anderen Ortschaften der Provinz Guǎngdōng zuzuordnen wären. Dass die DQ ausgerechnet Auskünfte zu den zwei fkt. Varianten von Xiǎngshān und Huángpǔ (Althafen) aus dem frühen 19. Jh. liefern (2.1.4 & 2.1.5), beruht also ausschließlich auf Zufall.

Ein Dialekt, egal wie man ihn auch definiert, ist in keinem Fall ein konstantes und homogenes System, sondern immer ein Diasystem, das sich nach Alter, Geschlecht, Beruf und Bildungsstand der Sprecher sowie weiteren Faktoren in Subsysteme unterteilen lässt, die mehr oder weniger voneinander differieren. Daher ist es in einer Feldforschung immer wünschenswert, eine größere Anzahl und Vielfalt der GPs zu gewährleisten, um die für eine Sprachgemeinschaft relevanten und repräsentativen Lautphänomene systematischer zu erfassen. Doch es ist offenkundig eine Unmöglichkeit, alle vorhanden gewesenen Variationen eines gegebenen Dialekts restlos zu behandeln. I. d. R. vermag der dialektologische Feldforscher nur eine Gruppe der zahlenmäßig begrenzten Informanten stichprobenartig zu untersuchen. Um die Auswahl der zu befragenden GPs zu optimieren, gilt in der Forschung bekanntlich der Grundsatz „nonmobile, older, rural males“ (Chambers & Trudgill, 1980, 33), wobei das Ideal einer urwüchsigen, unverfälschten und möglichst „standardfernen“ Sprache einfacher Landsleute im Zentrum steht, die meist als stellvertretend für den Ort ausgewertet wird. Auch der Xiǎngshān- und der Huángpǔ-Dialekt des frühen 19. Jh. besaßen sicherlich eine soziolinguistisch bedingte Variationsbreite. Die vorliegende Arbeit muss sich aber mit lediglich einer einzigen primären GP für jeden der beiden fkt. Dialekte begnügen und kann daher keinen Anspruch auf eine lückenlose Rekonstruktion aller Stratifikationen der beiden betroffenen Sprachlandschaften erheben. Sie soll sich daher vielmehr zum Ziel setzen, die zufälligerweise entstandenen und erhaltenen schriftlichen Dokumente von und über die beiden ebenfalls durch Zufall auserkorenen primären GPs zum Zweck der Erhellung der zwei von diesen gesprochenen historischen fkt. Dialekten im größtmöglichen Umfang nutzbar zu machen. Das Hauptproblem, mit dem wir uns an dieser Stelle konfrontieren, lässt sich zu folgender Frage zuspitzen: Inwieweit lassen sich die beiden Sprecherindividuen Asseng und Ahok als repräsentativ für ihre jeweilige Sprachgemeinschaft ansehen?

In den Briefen der SGD beteuerten die zwei ehemaligen Matrosen, dass sie keine „Vornehmen“, sondern „Arm bettel Mann“ bzw. „klein und arm bitter mann“ gewesen seien (Z64f.). Ihre soziale Herkunft ist daher in den niedrigen, vielleicht proletenhaften Schichten zu suchen. Von Altenstein bezeichnete sie noch in einem viel späteren Schreiben (Z122) ausdrücklich als „Chinesen aus der niedern Volks-Klasse“. Interessanterweise „beklag[t]en“ Asseng und Ahok „sich oft in bitteren Ausdrücken über das kalte, lieblose, wegweisende Benehmen der Vornehmen in China gegen das Volk, welche, nicht zufrieden, sie unter dem schwersten Drucke seufzen zu lassen, auch noch eine eigene Aussprache der Charaktere erfunden hätten, um sich derselben im Conversationstone zu bedienen und so die Scheidewand immer dichter zu machen, die sie von dem gemeinen Manne trennt.“ (Z42 1835) Es ist unklar, ob hier MND oder ein „besseres“ KT aufs Korn genommen wurde. Die Behauptung der beiden Habenichtse, dass die Prestigesprache eine künstliche Erfindung der Bildungseliten sei, ist zwar in sprachwissenschaftlicher Hinsicht ohne Zweifel ganz abwegig, legt aber ein lebhaftes Zeugnis von dem eindeutig niedrigen soziolinguistischen Status ihrer eigenen Idiolekte ab.

Aufgrund des väterlichen Berufs kann weder der Astrologensohn noch der Seidenhändlersohn an einem rein ländlichen Ort aufgewachsen sein. Zur Zeit der Abfassung der Hss. waren sie noch junge Männer, die aber beide bereits eine für die Verhältnisse ihrer Zeit ungewöhnliche Weltreise erlebt hatten. Hatten sie den Dialekt ihrer jeweiligen Heimatorte tadellos erworben, bevor sie ihre ausgedehnte Reise antraten? Von Asseng wissen wir, dass er sich in seinen früheren Jahren bei seinem in Huángpǔ, dem kt. Welthafen und der Heimat Ahoks, tätigen Onkel aufhielt, wo sich der örtliche Dialekt, der sich von

seinem eigenen deutlich unterscheidet, auf seinen individuellen Sprachgebrauch ausgewirkt haben dürfte. Außerdem ist denkbar, dass der Prestigedialekt der Provinzhauptstadt Guǎngzhōu auf beide Sprecher Einfluss ausübte, obzwar in den biographischen Dokumenten ausdrückliche Hinweise darauf fehlen. Von dem Kontakt der beiden Fungs mit MND ist in 2.3.3 bereits die Rede. Von Assengs Reise wissen wir ferner, dass er „auf dem Schiffe die Geschäfte eines Dollmetschers zwischen dem Englischen Kapitain und seinen Chinesischen Matrosen versah“ (Z34) und auf St. Helena „beinahe vier Jahre“ (Z37) lang „mit noch fünf andern Chinesen Bonaparte’s Küche vorstand“ (Z42 1834). Die ch. Auswanderer haben zwar seit jeher die Neigung dazu, in dem Kreis der engeren Landsleute zu leben, aber es ist unwahrscheinlich, dass kein Einziger der ehemaligen Schiffs- oder Küchenkollegen Assengs eine abweichende fkt. Variante gesprochen hätte. Dabei sollten wir uns noch daran erinnern, dass Asseng im BLD seine Adressaten (ch. Matrosen in London; 3.2.4) zuweilen nicht nur beim Namen, sondern auch nach ihrem Herkunftsort anredete, wobei auch mehrere kt. Ortschaften genannt wurden, in denen heutzutage sehr eigentümliche Dialekte gesprochen werden. Es ist denkbar, dass sich diese Matrosen bei ihrer Kommunikation in der Fremde einer gewissen kt. *lingua franca* bedient haben; doch diese kann je nach Sprecher schwerlich frei von regionalen Färbungen sein. Insofern sind bei Asseng die kontaktlinguistischen Störfaktoren, wie z. B. Dialektmischung oder -ausgleich, schwer auszuschließen. Über die persönlichen Erlebnisse Ahoks ist uns zwar viel weniger bekannt, aber auch er muss auf Schiffen und in London mit Matrosen aus anderen kt. Gegenden lange Zeit „unter einem Dach“ gelebt haben. Nicht zuletzt ist zu bedenken, dass die zwei Schicksalsgenossen in Deutschland offensichtlich jahrelang in engem Kontakt miteinander lebten, wobei sie sozusagen eine kleine ch. Sprachinsel in Deutschland bildete und sich wechselseitig beeinflusst haben dürften, „[d]enn wo mehrere GPs gleichzeitig bei der Befragung anwesend sind, üben sie auch automatisch eine gegenseitige Korrekturfunktion aus.“ (Kleiner 2006, 6) Aus diesen Gründen müssen sich bei Asseng und Ahok mehr oder weniger Interferenzen der fremden Dialekte ergeben haben. Schließlich waren die beiden Sprecher außergewöhnlich „mobil“ und sprachen vermutlich nicht den „reinsten“ Dialekt, wie es die traditionelle Dialektologie gerne von einem „idealen“ Sprecher hätte. Aber die Auswahl der dialektologischen GPs geschieht auch noch unter heutigen Bedingungen nicht ohne eine gewisse Willkür, da es häufig weniger darauf ankommt, die geeignetsten Individuen in der betreffenden Sprachgemeinschaft gezielt herauszusuchen, als darauf, wer dem Feldforscher am einfachsten zugänglich ist (vgl. Chambers & Trudgill 1980, 55f.). Die Zufälligkeit der Informantenwahl ist insofern ein Faktor, der von den Forschern sozusagen ohnehin in Kauf genommen werden muss. Die Tatsache, dass Asseng und Ahok als GPs etwas „zu wünschen übrig ließen“, stellt insofern kein grundsätzliches Hindernis für eine historisch-linguistische Untersuchung dar. Dass sie trotz alledem in ihren Hss. die originär regionalsprachlichen Züge ihrer jeweiligen Heimatgegend schriftlich zum Ausdruck gebracht haben, ergibt sich aus den philologischen Detailuntersuchungen in Kapitel 5. Die Eigenschaften, durch welche die zwei Idiolekte gekennzeichnet sind, lassen sich auf jeden Fall zu einem gewissen Grad auf ihre jeweils zugehörigen Sprachlandschaften generalisieren. Aber das Ausmaß lässt sich aufgrund des Fehlens einer verlässlichen Vergleichsgrundlage nur sehr begrenzt einschätzen.

Ein besonderer Nachteil der primären GPs besteht darin, dass sie weniger im DT-Schreiben geübt und daher auch weniger gegen spontane Einflüsse der Mündlichkeit gefeit sind. Dadurch erklärt sich vielleicht der deutlich größere Variationsreichtum in ihren Schriften als in manchen sekundären Quellen.

Unter den sekundären GPs sind Schott und Helmke von größerem Wert, weil sie mit besonderem Sprachtalent ausgestattete Philologen waren und zwei Jahre des Fleißes aufwendeten, um die Sprache der beiden ihnen fast exklusiv zur Verfügung stehenden CH-Sprachträger unmittelbar und gründlich zu beobachten. Die zwei Doktoren sind „durch den mündlichen Unterricht der beiden Chinesen über die Elemente der chinesischen Sprache weit schneller hinweggekommen, als es durch Privatstudium jemals hätte geschehen können.“ (Z75 18r) Nach dem Urteil Assengs, Ahoks und des Professors Gesenius sei Schott „weiter in fertiger Aussprache des Chinesischen und in der Fähigkeit, sich der Sprache selbst zum Reden zu bedienen“, während Helmke „mehr chinesische Charaktere“ kenne (*ibid.*). Die ihnen zu verdankenden Sprachdaten sind auf jeden Fall als deutlich zuverlässiger einzustufen als diejenigen des rasch schreibenden Laien Oken und die des sicherlich anderweitig stark beschäftigten Professors Gesenius. Aber schließlich kann auch die ch. Sprachfähigkeit Helmkes und Schotts keineswegs ganz perfekt gewesen sein. Bei der Notierung der von Asseng und Ahok diktierten Laute dürften auch sie gewisse Distinktionen einfach überhört haben, was bei der Dateninterpretation berücksichtigt werden muss.

3.3.3 Vor- und Nachteile der einzelnen Quellen

Die HAA gelten als Ego-Dokumente Assengs und Ahoks, während die aus der Feder von Oken, Helmke, Schott und Gesenius entstandenen, sekundären Quellen letztendlich ebenfalls auf der Aussprache der Ersteren beruhen. Die DQ zeichnen sich aus diesem Grunde durch einen gemeinsamen Vorteil aus, dass sich ihre primären GPs biographisch gut belegen lassen, während die zeitgenössischen Quellen zum FKT (4.2.1 & 4.2.2) zumeist nur äußerst lakonisch über die konkreten Lebensfakten und -daten ihrer muttersprachlichen GPs berichteten. Ferner sind die DQ fast gänzlich im Zeitraum zwischen 1822 und 1829 entstanden. Einige sekundäre Quellen von Helmke und Schott wurden zwar erst danach publiziert, aber ihre Verfasser hatten ihre Kenntnisse über das FKY offenkundig einzig und allein ihrem unmittelbaren Umgang mit den beiden primären GPs in Halle 1823–1825 zu verdanken. Also stammen alle Sprachdaten der DQ, mit denen die vorliegende Arbeit zu tun hat, aus einer relativ klar begrenzten Zeitspanne, die übrigens vom Standpunkt der Historischen Linguistik aus beinahe als ein Augenblick betrachtet werden kann, in dem kein nennenswerter Sprachwandel stattfinden konnte. In diesem Sinne bieten die DQ in erster Linie eine eher statische „Schnellaufnahme“ für zwei Idiolekte.

Doch eine Schwäche ist allen Korpora der DQ gemein (2.3.2): Da die beiden primären GPs recht unkultivierte Menschen waren, haben sie, wie bereits erwähnt, nicht nur in ihren eigenen Hss. zahllose SZs falsch gelesen, sondern auch ihren dt. Hörern manchmal offensichtlich falsche SZs-Lesungen diktiert bzw. beigebracht. Dabei ist ferner zu bedenken, dass zwischen Asseng und Ahok ein Bildungsgefälle bestand, da der Letztere noch deutlich weniger SZs beherrschte als sein Reisegefährte. Da aber der erstere der beiden Matrosen, wie die Schilderungen in mehreren biographischen Belegen, insbesondere die „Tinten-Anekdote“ (Z112 20), nahelegen, offensichtlich mehr lehrte als er wusste, erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass Ahok sich bei gewissen SZs, die er selbst eigentlich nicht kannte und deshalb nicht nach der Phonologie seiner Heimat zu lesen und zu transkribieren vermochte, an Asseng wandte und dessen fremde und möglicherweise irrtümliche Aussprache übernahm. Auf diese Weise lässt sich vielleicht erklären, warum beide Schreiber gewisse SZs auf die gleiche Weise falsch transkribiert haben, wovon in vielen Abschnitten des Kapitels 5 noch die Rede sein wird. Insoweit können nicht alle hinsichtlich des Lautwerts befremdlichen Lss. tatsächlich interessante sprachgeschichtliche Kenntnisse erbringen, sondern sie können auch bloß Ergebnisse der Fehlesungen, die sich in jegliche Richtung willkürlich entwickeln können, sein und sollten im Prinzip als ungültige Daten vorsichtig ausgesondert werden. Beide Fälle eindeutig voneinander abzugrenzen, stellt jedoch keine leichte Aufgabe dar (3.3.4).

Die Qualität der in den DQ überlieferten phonetischen Notationen gilt insofern als eingeschränkt. Außerdem weisen die verschiedenen Einzelquellen je nach ihrem Verfasser notwendig ihre besonderen Vor- und Nachteile auf. Es ist anzunehmen, dass keiner der primären und sekundären Autoren alle bei Asseng bzw. Ahok existenten Distinktionen völlig adäquat wiedergab.

Die HAA gelten als die primären Korpora der vorliegenden Arbeit und enthalten rund 80 000 SZs samt Lss., womit es alle sonstigen zeitgenössischen Quellen des FKT in lateinschriftlicher Form (vgl. 4.2.2) zahlenmäßig deutlich übersteigt und schon allein wegen der Quantität besonderes Forscherinteresse verdient. Die Tatsache, dass die darin enthaltenen Lss. direkt von zwei identifizierbaren Muttersprachlern entworfen sind, ist für die linguistische Forschung sicherlich von Vorteil, weil den Sprachdaten eine größere Authentizität zuerkannt werden kann. Doch erfahrungsgemäß sind bei einer derart umfangreichen und selbstständigen Schreibfähigkeit, auch wenn man die in 2.3.2 bereits erläuterten Fehlesungen vorerst beiseiteschiebt, nachlässige Aussprache oder bloße Schreibfehler nicht auszuschließen. Auch der Duktus ist nicht immer einwandfrei, da manchmal die Buchstaben und Diakritika nicht eindeutig erkannt werden können. Zudem ist trotz des beeindruckenden Umfangs des Korpus nicht zu gewährleisten, dass alle tatsächlich existierenden, v. a. die vorwiegend in der kolloquialen Sprache vorkommenden Lautkategorien (4.3.1) schriftlich belegt sind.

Eine besondere Schwierigkeit bietet die graphische Inkonsequenz Assengs und Ahoks. Den zwei mehr schlecht als recht gebildeten Schreibern kann man sicherlich weder das Bewusstsein noch die Fähigkeit unterstellen, graphisch wiederzugeben, was die heutigen Sprachwissenschaftler als Phonemunterschiede bezeichnen. Auch in den Fällen, in welchen sie die SZs doch richtig lasen, dürften sie trotz der Wahrnehmung der gehörten Lautnuancen die Distinktionen nicht adäquat in der Schriftlichkeit wiedergegeben haben. Keinem Leser kann es entgehen, dass in den Hss. der zwei Matrosen sehr häufig ein und dieselbe Schreibform für verschiedene Lautformen steht, wohingegen dieselbe Lautform wiederum oft mit verschiedenen Schreibformen transkribiert ist. Im letzteren Fall muss nur durch notwendige Vergleiche bewiesen werden, dass gewisse Schreibformen bzw. ihre Kombinationen austauschbar verwendet worden sein dürften, während es im ersteren Fall wesentlich schwieriger ist, gleichgeschriebene Phoneme sauber voneinander zu trennen (vgl. 4.3.1). Dies gilt z. B.

für die kt. Vokalphoneme [a] und [ɐ]. Sowohl Asseng als auch Ahok haben sie häufig völlig unterschiedslos geschrieben (5.3.2). Unter allen GPs unterließ lediglich Helmke nicht, diese für die kt. Phonologie eigentlich sehr wichtige Lautopposition etwas systematischer in der Romanisierung wiederzugeben. Noch inkonsequenter ist die Verwendung der Diakritika in den HAA. Dies ist nicht erstaunlich, da suprasegmentale Züge grundsätzlich schwerer erkennbar sind als die linearen Segmente.

Auch die sekundären Quellen der dt. Autoren sind in gewisser Hinsicht mangelhaft, was in erster Linie an ihren Hörfehlern liegen dürfte, die bei nichtmuttersprachlichen Beobachtern selbstverständlich niemals auszuschließen sind. Die dt. Autoren, die alle nachweislich *Face-to-face*-Gesprächspartner der beiden primären GPs waren und ihre Werke wohl im Diktat abfassten, galten wahrscheinlich als „naive“ Hörer, indem sie gewisse Distinktionen in der gesprochenen Sprache schlicht überhörten. Unter den dt. Autoren scheint Oken am wenigsten zuverlässig zu sein, weil er weder Muttersprachler noch Philologe war. Bei seinem Bericht handelt es sich um ein Spontan- oder Diktatschreiben, das nach der ausdrücklichen Aussage des Verfassers „eilig“ (OB 430) durchgeführt wurde. Während er z. B. das Zahlwort *三 als <Sām> bzw. <Sam> (OB 420, ‚drei‘) und das Substantiv *衫 als <Sam> (OB 422, ‚Hemd‘) notierte, wurde von ihm an einer anderen Stelle noch Folgendes bemerkt (OB *ibd.*):

Sam hau [*心口], Magen, (dritter Mund? das letzte Zeichen ist einerlei mit den Zeichen des Mundes, das erste aber nicht mit dem Zahlzeichen 3. *Sam* heißt auch Hemde, Rock, Kleid, aber das Zeichen sieht auch anders.

In der Tat lauten, nicht nur nach der stkt. Phonologie, sondern auch nach den von uns rekonstruierten Aussprachen Assengs und Ahoks 三 und 衫 [*sam] aber 心 [*səm]. Die falsche Etymologisierung Okens besagt eindeutig seine auditive Konfusion der zwei distinguierenden Vokale [*a] und [*ɐ] (vgl. 5.3.2).

Ein ähnliches Beispiel bildet das Pronomen 1. Person Singular, das von Oken ausnahmslos als <go> (*我, fy. [*ŋə²]) notiert wurde (z. B. im OB 424). An einer Stelle (OB 426) erklärt der Gelehrte die ch. Syntax folgendermaßen:

Jat go jän da leon go [*一個人打兩個], ich schlage euch (ein ich Mann schlage zwei ich).

Jat go jän da sam go [*一個人打三個], ich schlage euch (ein ich Mann schlage drei ich).

Was Oken hier für ein Pronomen erster Person hielt, ist in der Tat das Zählheitwort *個 (fy. [*kə³]) für Menschen. Wörtlich bedeuten diese Sätze eigentlich: ‚Ein (Mensch) schlägt zwei (Menschen)‘ und ‚Ein (Mensch) schlägt drei (Menschen)‘. Okens Missdeutung des Zählheitworts als Pronomen beweist eindeutig seine Unfähigkeit, die zwei im KT distinkten ILs [k-] und [ŋ-] auditiv zu unterscheiden.

Merkwürdigerweise notierte Lorenz Oken dort, wo eigentlich der gerundete Vorderzungenvokal zu erwarten war, häufig einen entrundeten Vokalwert. Hingegen findet sich in allen sonstigen Primärquellen kein einziger sicherer Beleg für eine solche Entrundung, die heute in der Region Xiāngshān im Übrigen einigermaßen verbreitet ist (vgl. Càì 2006; Gāo 2018). Daher ist zu überlegen, ob die Entrundung im OB nicht von der tatsächlichen Aussprache beider Sprecher, sondern von dem mangelhaften Hörgefühl des aus Offenburg gebürtigen Beobachters herrührt, der vermutlich selbst eine dt. Mundart sprach, in welcher die Entrundung [y] > [i] beobachtbar war. Außerdem notierte Oken die stimmlose unbehauchte alveolare Affrikate (im KT kann sie u. U. alveolopalatal oder postalveolar realisiert werden, vgl. 5.2.6) stets so, als ob sie behaucht wäre. Allerdings ist diese Verwechslung in den Quellen der anderen GPs viel seltener zu beobachten. Daher liegt es wohl ebenfalls nicht an der Aussprache der primären GPs, sondern an der Tatsache, dass Oken auf diesen für die dt. Sprache fremden Lautunterschied nicht vorbereitet war.

Oken erkannte zwar richtig, dass „die Mundart der beiden Chinesen [] verschieden“ (OB/Z7 419) war, gab aber trotzdem in keinem Fall an, von welchem der beiden Sprecher er seine einzelnen Daten bezog. Unter allen 18 in seinem Bericht belegten Tiernamen (OB 423) z. B. kann ich nur drei eindeutig Asseng oder Ahok zuschreiben. <Lu fu> (*老虎, ‚Tiger‘) stammt unfehlbar aus dem Mund Ahoks, da bei ihm mch. /-aw/ grundsätzlich als Monophthong vertreten war, während die erste Silbe bei Asseng etwa wie [*lɔy] gelautet hätte (5.3.11). Bei Ahok wäre der velare IL von <Gy> ([*ŋi], Diminutivanzeiger) und <Güh> ([*ny], ‚Fisch‘) geschwunden (vgl. 5.2.9), weswegen diese zwei Belege auf Assengs Aussprache zurückzuführen sind. In den sonstigen 15 Fällen ist es so gut wie unmöglich zu ermitteln, welchem der zwei Sprecher eine einzelne Ls. zuzuordnen ist, weil kein phonologisches Merkmal als zuverlässiges

Beurteilungskriterium hierfür dienen könnte. Oken hat zwei Sprachsysteme vermischt, was die Auswertung seiner Sprachdaten erheblich erschwert.

Von einem Unkundigen wie Oken ist es eigentlich schwer anzunehmen, dass er seine Daten aus Hyperkorrektur, falscher Analogie, Systemzwang oder puristischen Bestrebungen „bearbeiten“, d. h. manipulieren könnte, weil er über die dazu erforderlichen Kenntnisse nicht verfügte. Dennoch hatte der Gelehrte den Verdacht, derartige Fehler begangen zu haben. Bei der „[v]ergangene[n] Zeit“ des Verbs *da* (*打, ‚schlagen‘) notierte Oken Folgendes (OB 427):

Ni dan go [*你打我], du hast mich geschlagen,
Ki dan ni [*你打你], er hat dich geschlagen,
Ki dan gogo jän [*你打嗰個人], er hat ihn geschlagen (jenen Mann.)
Ob das angehängte *n* hinter *da* richtig ist, weiß ich nicht sicher.

In der Tat hätte hier das Verb, genau wie bei allen anderen „Zeiten“, einfach <da> (fy. [*ta²]) lauten sollen. Dass Oken jeweils einen nasalen Auslaut vernommen zu haben meinte, liegt wahrscheinlich an den darauffolgenden Pronomina *我 (fy. [*ŋa²]) und *你 (fy. [*ni²]), die beide nasal anlauten. Das aber auch vor dem plosiv anlautenden Demonstrativpronomen *嗰個 (stkt. [kɔ².kɔ³]) ein <n> zu stehen scheint, liegt allem Anschein nach an der falschen Generalisierung Okens. Wohl in dem Bestreben, trotz alledem doch einen morphologischen Tempusunterschied nach dem indoeuropäischen Geschmack zu detektieren, machte der Aufzeichner das vermeintliche <n>-Anhängsel, das er selbst zugeständenermaßen gar nicht oder nicht deutlich hörte, irrtümlich zur Regel.

Im Prinzip sind die phonetischen Notationen im OB mit einem größeren Vorbehalt zu betrachten. Doch ein Vorteil dieser Schrift besteht, wie gesagt, darin, dass manche Lexeme enthalten sind, die fast ausschließlich in der kt. Umgangssprache vorkommen und daher i. d. R. weder bei Helmke und Schott noch in den HAA erfasst werden konnten (z. B. *咁, ‚so‘; vgl. 5.3.8).

Okens Text enthält kein SZ. Angesichts der schlechten Qualität der phonetischen Notationen ist in vielen Fällen mehr oder weniger schwer zu ermitteln, welches SZ hinter der gedruckten Ls. steckt. Um die Berichte Helmkes ist es in dieser Hinsicht etwas besser bestellt: Sie enthalten zwar auch kein SZ, aber fast alle Wörter lassen sich unschwer durch Vergleichung mit ihren Vorlagen oder mithilfe des Kontexts ziemlich sicher in SZ-Form rekonstruieren. In der Notiz von Gesenius (BLD) stehen die SZs und Lss. stets eins zu eins, weswegen die Zuordnung stets eindeutig ist. Die von Schott verwendeten Lss. lassen sich zumeist auch unschwer in die SZ-Schreibung zurücksetzen, da es sich um sehr elementare Lexeme handelt, deren dt. Bedeutungen angegeben sind.

Die Schriften von Helmke und Schott sind den sonstigen Primärquellen hinsichtlich der graphischen Regelmäßigkeit und Einheitlichkeit deutlich überlegen. Helmke war, wie gesagt, der einzige Autor, der in der Graphik einigermaßen regelmäßig zwischen den kt. Vokalphonemen /a/ und /ɛ/ unterscheiden konnte (5.3.2). Ein weiterer besonderer Vorteil seiner Schriften besteht darin, dass die individuelle Aussprache Assengs und die Ahoks miteinander vergleichend behandelt und ihre unterschiedlichen SZ-Lesungen sorgfältig aufgezeichnet wurden. Die Ahok-Lesungen sind zwar nicht besonders zahlreich, spiegeln aber fast immer die grundlegendsten phonetischen bzw. phonologischen Unterschiede zwischen den beiden Individuen wider. Schott notierte die kt. Laute relativ weniger präzise als Helmke, insbesondere hinsichtlich der gerade erwähnten Opposition zwischen den Phonemen /a/ und /ɛ/. Im Ganzen genommen interessierte er sich ausdrücklich mehr für MND und behandelte in keinem seiner Werke KT gleichberechtigt mit MND. Kt. Silben wurden in seinen Schriften allenfalls sporadisch und marginal angeführt. Diese rund 100 Lss. machen bloß einen minimalen Anteil aller im Rahmen der DQ überlieferten „Rohdaten“ aus. Jedoch beschrieb Schott an vielen Stellen die phonetische Natur der einzelnen Laute aus dem Munde seiner zwei „Tandempartner“ mit Worten. Daher besteht der Wert seiner Schriften weniger in seinen zahlenmäßig eher begrenzten Lss. als vielmehr in seinen phonetischen Detailbeschreibungen. Nicht zuletzt war Schott der Einzige unter allen GPs, der das Tonsystem des FKT, wenngleich aus unserer Sicht nur unzulänglich, überhaupt behandelte (vgl. 5.1).

Die phonetischen Notationen des Professors Gesenius (BLD) sind hinsichtlich der Wiedergabe der kt. Lautdistinktionen weniger hochwertig als die seiner zwei Doktoren. Dies verwundert nicht, da der Professor sich selbst nicht so viel Zeit wie seine zwei jungen Hilfskräfte nehmen konnte, speziell mit den zwei Chinesen zu beschäftigen. Dennoch sind auch ihm interessante Tatsachen zur Aussprache Assengs und Ahoks zu verdanken.

Ein möglicher Vorteil aller sekundären Quellen liegt wohl darin, dass Asseng und Ahok, wenn sie den dt. Autoren kt. Lesungen beibrachten, sozusagen in eine künstliche Befragungssituation versetzt

wurden und die Silben vermutlich deshalb etwas sorgfältiger aussprachen (*foreigner talk*), als sie es taten, als sie still für sich ihre Hss. schrieben. Dieser Umstand könnte z. B. die proportional unterschiedlichen Reflexe der konsonantischen Silbenkods erklären (vgl. 5.3.1).

Neben den bereits ausführlich behandelten primären und sekundären Quellen sind uns noch weitere vereinzelte linguistische Beweisstücke erhalten. In den zahlreichen biographischen Notizen wurden ab und zu ch. bzw. kt. Wörter erwähnt, die hauptsächlich Personen- und Ortsnamen darstellen. Da sie nur verstreut vorkommen, können sie hier nicht einzeln besprochen, sondern erst in Kapitel 5 jeweils *ad hoc* zitiert werden, sofern sie überhaupt eine eigene Erwähnung verdienen. Diese Einzeldenkmäler sind wohl vergleichbar mit den altgermanischen Einsprengseln, die in den klassischen Quellen enthalten sind. Die Auswertung derartiger Sprachzeugnisse ist i. d. R. mit großen Schwierigkeiten verbunden, da einerseits die meisten Autoren nur Laien waren, die sich weder mit der kt. Sprache im Einzelnen noch mit der Sprachwissenschaft im Allgemeinen auskannten, andererseits die belegten Schreibformen eine Anpassung unterschiedlichen Ausmaßes an das dt. Lautsystem erfahren haben dürften (vgl. Penzl 1972, 37). Solche Daten sind daher nur mit Vorbehalt zu benutzen. Darüber hinaus sind die zufälligen Äußerungen über die kt. bzw. ch. Sprache, die verschiedene dt. Beobachter auf der Grundlage ihrer Kommunikation mit den zwei primären GPs machten, auch von etwaiger Relevanz, wenngleich solche Bemerkungen meist flüchtig sind und nach unserer Sicht sehr dilettantisch erscheinen.

Trotz aller Zufälligkeit, Mängel und Irrtümer der verfügbaren Daten können die wesentlichen Züge der zwei Idiolekte und somit *pars pro toto* der zwei Dialektlandschaften beschrieben werden. Es gilt v. a. nachzuverfolgen, nach welchen Prinzipien die in vieler Hinsicht nicht ganz ideal erscheinenden GPs das Gehörte verschriftlichten und welche sprachbezogenen Erkenntnisse sich aus ihren Notationen gewinnen lassen. Dass wir die einschlägigen Sprachdaten, nachdem wir ein synchronisches Gesamtinventar beider Idiolekte aufgestellt haben, noch in diachronische bzw. evolutive Beziehungen mit den anderen zeitlich oder räumlich verwandten kt. Sprachvarianten setzen werden, versteht sich von selbst. An dieser Stelle darf ein weiteres Bonmot von William Labov (1994, 11) zitiert werden:

Historical linguistics can [...] be thought of as the art of making the best use of bad data [...].

3.3.4 Selektion und Statistik der Handschriftendaten

Für die vorliegende Arbeit gelten die HAA als die primären Quellen, was nicht zuletzt auf ihren überaus gewaltigen Umfang zurückzuführen ist. Quantitativ übertreffen sie sogar jedes andere bisher bekannte romanisierte Korpus des FKT vor dem Ausbruch des Opiumkriegs wie z. B. Marshman (1809a) und Morrison (1828) (vgl. 4.2.2). Doch die HAA bieten inhaltlich mit Abstand nicht so viele Informationen wie die zwei anderen Werke. Sie sind sehr arm an Wortschatz, was in erster Linie auf die stilistische und lexikalische Monotonie ihrer textlichen Vorlage (MB) zurückzuführen ist. Hingegen behandelt Marshman (1809a) ein kanonisches Werk des Konfuzianismus und hat folglich mit zahlreichen gehobenen Ausdrücken zu tun, während Morrissions (1828) ein „Vocabulary“ liefert und folglich einen abwechslungsreichen Lexemschatz aus allen Aspekten umfasst.

Die HAA sind überfüllt mit Wiederholungen, wobei die Belegzahlen der einfachsten Pronomen und Partikel sowie der religiösen Termini sogar in die Tausende gehen. Die Lss.-Schreibungen der wiederholt belegten SZs sind z. T. sehr reich an graphischen Variationen. Um dem chaotischen Nebeneinander der verschiedenen Sprachformen in den „Rohdaten“ gerecht zu werden, ziehen die Linguisten gewöhnlich die statistische Analyse als eine praktikable Lösung heran. Über die Grundsätze dieser Methode bemerkte z. B. Herdan (1964, 4):

The stability of the relative frequencies which we find attached to the various items of a given series of linguistic forms leads inevitably to the conclusion that what *la langue* comprises are not only engrams as lexical forms *but these engrams plus their respective probabilities of occurrence*. [...] The basic law of linguistic communication is then tantamount to the statement that *langage* is the collective term for linguistic engrams (phonemes, word-engrams, metric form engrams) together with their particular probabilities of occurrence.

Trotz aller Inkonsequenzen und Unregelmäßigkeiten der Lss.-Schreibungen in den DQ müssen linguistische Tatsachen bezüglich der Aussprache Assengs und Ahoks auf Grundlage der mathematischen Betrachtungen in Erscheinung treten. Aber es ist bei der Untersuchung der primären Korpora, nämlich

der HAA, nicht so, dass alle belegten Lss. ohne Weiteres in die Statistik aufgenommen werden dürfen. Bei der Anwendung der statistischen Methode ist es ein unerlässlicher Schritt, zunächst die „Rohdaten“ auf ihre Qualität bzw. Gültigkeit zu überprüfen, indem die „schlechten“ Daten von den „guten“ gesondert werden. Dieser Prozess muss nach nachvollziehbaren Kriterien erfolgen.

Wie bereits mehrmals verdeutlicht, handelt es sich bei Asseng und Ahok um zwei eher wenig gebildete Schreiber. Auch versehentliche Schreib- und Abschreibfehler sind ihnen in großer Anzahl zuzutrauen. Eine kritiklose Einbeziehung solcher mangelhaften Daten führt bei der linguistischen Interpretation notwendigerweise zu irreführenden Resultaten. Generell gibt es in den HAA verschiedene Fehlertypen, die auf unterschiedliche Art zu behandeln sind:

1) Manche Lss. sind nicht ganz eindeutig lesbar. Ferner verwundert es auch nicht, dass die beiden Schreiber dann und wann einfach vergessen haben, unter ein geschriebenes SZ überhaupt eine Ls. zu setzen. Aus beiden Gründen gibt es in den HAA SZs ohne brauchbare Ls.

2) In Abschnitt 3.1.5 wurde bereits erörtert, dass in den HAA die Lss. derjenigen SZs, welche zur Wiedergabe der biblischen Eigennamen verwendet wurden, besonders anfällig für Interferenzen durch die dt. Schreibungen sind und daher häufig merkwürdige graphische Abweichungen aufweisen, die nicht auf phonetische oder phonologische Besonderheiten schließen lassen. Solche Daten sind generell als weniger zuverlässig einzustufen. Wegen des konsequenten Einsetzens der Eigennamenunterstreichung sowohl in der MB als auch in den HAA sind derartige Daten grundsätzlich mühelos und eindeutig gegenüber den übrigen Textteilen unterscheidbar.

3) In vielen Fällen hat der Schreiber ein SZ irrtümlicherweise für ein anderes gehalten, das mit dem richtigen nur visuell verwechselbar ist (2.3.2). Das bei Asseng achtmal belegte SZ 旨 (fy. [*tei²], ‚Zweck, Wille‘) z. B. wurde wie <hân> (SGD 122.2.11), <hâng> (HY 66.8.8), <hân> (HY 57.5.4) o. Ä. transkribiert. Offenbar vermeinte der Astrologensohn, in seiner Vorlage statt des richtig gedruckten, aber von ihm nicht erkannten Zeichens das zwar graphisch ähnliche, aber etymologisch und phonetisch nicht im Geringsten verwandte SZ 肯 (fy. [*høj²], ‚einwilligen‘) gesehen zu haben. Die betroffenen Lss.-Belege sind ohne Zweifel grundsätzlich sämtlich auszusondern.

Allerdings ist es fallweise schwer zu beurteilen, ob eine solche Fehllesung tatsächlich vorliegt oder nicht. Das SZ 感 (stkt.: [kəm²] < fy.: [*kəm²]) z. B. tritt in Assengs Hss. konstant als <ham> (z. B. L2 54.8.7) o. Ä. auf. Es scheint, dass der Astrologensohn das Zeichen bloß irrtümlicherweise nach dessen Phonetikum 咸 (fy.: [*ham¹]) gelesen hat. Aber dabei ist zu bedenken, dass die Lautwandel in initialer Stellung $k > k^h$ und $k^h > h$ in den kt. Dialekten verbreitet sind (5.2.7 & 5.2.8). Obwohl das SZ 感 an sich, soweit bisher bekannt, im kt. Raum nirgends tatsächlich mit dem IL [h-] nachgewiesen ist, darf dieser Beleg, anders als das SZ 旨, jedoch nicht bedenkenlos als Verwechslungsfehler angesehen werden.

4) Dass Asseng z. B. einmal für das SZ 本 (fy. [*pun²]) die offensichtlich irrtümliche Ls. <mok> (LB 25r.2.5) lieferte (vgl. 3.1.6), liegt sicherlich kaum an seiner Unkenntnis über das betroffene, übrigens sehr simple SZ, das in allen sonstigen Fällen vom ihm ja doch gemäß der lautgesetzlichen Erwartung transkribiert wurde, sondern vielmehr nur daran, dass sich der Schreiber bei der Abschrift des SZ nur zufälligerweise versah und das hinsichtlich des Schriftbilds verwechselbare 木 (fy. [*mok⁴]) im Auge hatte. Dieser Fehler basiert zwar ebenfalls auf der visuellen Ähnlichkeit, geschah jedoch nicht systematisch, sondern nur spontan. Auch der hier als Beispiel angeführte Beleg ist entschieden zu verwerfen, aber die sonstigen Belege des betroffenen SZ bleiben davon unangetastet.

5) Eine Fehlerart, die Asseng und Ahok nur spontan begingen, ist das Verrutschen, indem einem SZ eine Ls. zugeordnet wurde, die sich eigentlich auf ein in der Hs. benachbartes SZ beziehen sollte (vgl. 3.1.6). Fehler dieser Art lassen sich meist unschwer identifizieren.

6) Es gibt für die beiden Schreiber noch eine weitere Möglichkeit, einen systematischen Lesungsfehler zu begehen. Das SZ 筐 (fy. [*høj¹], ‚Korb‘) wird bei Asseng sechsmal als <lam> und bei Ahok sechsmal als <lo> transkribiert. Die belegten Lss. lassen sich offenbar in keiner Weise mit der erwarteten SZ-Lesung auf einen gemeinsamen Nenner bringen, erscheinen dennoch konsequent und dürfen daher nicht zu einem spontanen Fehler erklärt werden. Das SZ 筐 muss Asseng und Ahok zwar fremd vorgekommen sein, aber anhand der dt. Paralleltex te konnten sie unschwer seine richtige Bedeutung ‚Korb‘ erraten. Aus diesem Grunde lieferten sie für dieses SZ jeweils die Lesung eines synonymen Lexems, das ebenfalls ‚Korb‘ bedeutet: 籃 (fy. [*lam¹]) und 籬 (fy. [*lɔ¹]). Dieses Verfahren erinnert stark an die japanische Kun-Lesung (訓讀). Solche Daten haben offenbar keinen Aussagewert für das eigentlich belegte SZ.

Es ist in vielen einzelnen Fällen schwer zu ermitteln, ob es sich tatsächlich um eine Fehllesung nach den sechs oben erläuterten Kategorien handelt. In dem Fall z. B., wo Asseng 禁 = <gän> (L1 69.7.8) schrieb, während lautgesetzlich 禁 = <gäm> (stkt. [kəm³] oder [k^həm³] < mch. /kim³/) zu erwarten wäre, weiß man zunächst nicht, ob dies bloß einen Flüchtighkeitsfehler darstellt oder vielmehr aus dem Lautwandel in der Koda [-m] > [-n] resultiert, der in manchen kt. Dialekten in verschiedenem Ausmaß beobachtbar ist. Da das betroffene SZ in den Hss. Assengs insgesamt 13-mal belegt ist und zwölfmal richtigerweise mit dem Buchstaben <m> endet und der genannte Lautwandel sonst bei Asseng kaum zum Vorschein kommt (5.3.1), ist es plausibler anzunehmen, dass der Beleg 禁 = <gän> wahrscheinlich lediglich einen spontanen Schreibfehler darstellt. Hierbei erweist sich der beeindruckende Umfang der HAA als hilfreich, weil er ein Urteil darüber zulässt, welche Form als statistischer Regelfall anzusehen ist und welche hingegen nur ausnahmsweise auftritt. Allerdings gibt es auch viele SZs, die im ganzen Korpus nur ein- oder zweimal belegt sind. Bei einer begrenzten Belegzahl ist dann ein solcher Rückschluss wie bei 禁 nicht möglich.

Die oben erwähnten Beispiele habe ich alle nur repräsentativ ausgewählt. Es gibt noch sehr zahlreiche analoge Fälle, die erst in Kapitel 5 einzeln besprochen werden können. Insoweit sieht man die große Schwierigkeit ein, in jedem Fall die Spreu eindeutig und sicher vom Weizen zu trennen. Sollte die Bestimmung der „ungültigen Daten“ lediglich im spontanen Ermessen des Beobachters liegen, so besteht die Gefahr, eventuell aufschlussreiche Schreibungsabweichungen von vornherein von der Betrachtung auszuschließen. Denn gewisse Daten, welche, auf den ersten Blick bzw. isoliert für sich genommen, nicht in die sprachgeschichtliche Erwartung des Beobachters hineinzupassen scheinen, sind nicht unbedingt Ergebnisse der Schreiberfehler oder -unzulänglichkeiten und könnten bei einer umfassenden Untersuchung zum Gesamtmaterial doch relevante phonische oder phonematische Aufschlüsse ergeben. Aus diesem Grunde halte ich es für notwendig, nachvollziehbare Kriterien für den Ausschluss der als „ungültig“ zu betrachtenden Daten zu entwickeln. Bei der Statistik schließe ich eine in den HAA belegte Ls. zunächst nur dann als „ungültig“ aus, wenn wenigstens eine der drei folgenden Bedingungen erfüllt ist:

1. Ihre graphischen Bestandteile sind visuell nicht zweifelsfrei lesbar.
2. Das entsprechende SZ wird nicht in seiner eigentlichen Wortbedeutung im CH verwendet, sondern dient der phonetischen Wiedergabe eines ausländischen Eigennamens oder steht evident unter dem Störeinfluss desselben.
3. Sie lässt sich vom Laut her nahezu unmöglich auf das SZ selbst, unter dem sie in der Hs. parallel geschrieben steht,¹ sondern sehr wahrscheinlich auf ein anderes konkret identifizierbares SZ oder, bei einem SZ mit mehreren Lesungen (Heteronyme), auf eine abweichende Lesung des betroffenen SZ beziehen (vgl. die Tabellen 5 und 6), wobei die Verwechslung durch einen der erkennbaren Faktoren wie z. B. visuelle Ähnlichkeit, semantische Verwandtschaft, räumliche Nachbarschaft usw. verursacht sein kann.

Auf diese Weise können die Daten nach relativ einfachen und einheitlichen Regeln selektiert werden. Dass sich die Kriterien z. T. überschneiden, versteht sich und schadet nicht. Die von diesen Kriterien unangetasteten HAA-Daten bezeichne ich fortan als „gültig“. In den HAA werden nach dieser Definition im Moment jeweils 45 421 und 25 874 gültige Lss. gezählt. Sie machen jeweils 89,30 % und 89,23 % des Gesamtkorpus (50 864 und 28 997) aus. Wenn ich im Folgenden von der Belegzahl einer Sprachform spreche und dabei nichts Besonderes anmerke, so meine ich eben, wie viele Male sie in den gültigen Daten vorkommt. Wenn auch ungültige Daten in Betracht gezogen werden, so werden sie explizit als solche bezeichnet.

Als Schwachpunkt der genannten Kriterien ist nicht zu leugnen, dass es v. a. bei der Anwendung des dritten Kriteriums zu Zweifelsfällen kommen kann. Eine sichere Entscheidung in jedem Einzelfall, z. B. bei dem vorher erwähnten SZ 感, ist kaum möglich. Außerdem enthält der als gültig anerkannte Teil der HAA offenbar immer noch Fehler, die sich nicht nach den genannten allgemeinen Kriterien erfassen lassen. Sogar eklatante Schreiberversehen können von den Ausschlusskriterien unangetastet bleiben: Beispielsweise wurde bei Asseng das SZ 念 (stkt. [nim³] < mch. /nem³/) [I2] zweimal als <min> (L1 27.10.7; L2 45.10.4) transkribiert, wobei es sich wahrscheinlich bloß um eine Buchstabenvertauschung handelt. Alle derartigen Daten sondere ich vorerst nicht als „ungültig“ aus, weil

¹ Es ist dabei irrelevant, ob das in den HAA belegte SZ mit seiner gedruckten Entsprechung in der Vorlage (MB) übereinstimmt oder nicht. Der schon in 3.1.2 erwähnte Beleg von 如, der eigentlich einen groben Abschreibfehler von 始 darstellt, wird z. B. als gültig anerkannt, weil der Schreiber in diesem Fall eine lautlich durchaus treffende Ls. für das falsch abgeschriebene SZ 如 lieferte.

sie, auch wenn sie tatsächlich alle bloß auf unentschuldig grobe Fehler zurückgehen, naturgemäß nur eine Minderzahl innerhalb der Ganzheit ausmachen und das statistische Gesamtbild nicht wesentlich beeinflussen können. Generell gesagt, ist es die sicherere Vorgehensweise, die Zweifelsfälle (z. B. 感), welche auf den ersten Blick der Erwartung des Sprachhistorikers zu widersprechen scheinen, vorerst beizubehalten und bei Bedarf noch einzeln zu behandeln, als sie schon von vornherein als „ungültig“ auszulassen und folglich komplett unberücksichtigt zu lassen. Daher soll es den Leser nicht verwundern, wenn ich in Kapitel 5 manche Belege, die gemäß den hiesigen Kriterien vorerst in den „gültigen“ Daten verbleiben dürfen, wieder als „Fehler“ o. Ä. ausschließe, nachdem ich sie eingehend erläutert habe.

Bei der Analyse kommt es weder darauf an, für jede der knapp 80 000 in den HAA belegten Lss. eine plausible Erklärung zu liefern, noch ist es unsere Absicht, eine sichere Rekonstruktion für jedes der zu Tausenden belegten Lexeme oder Lemmata zu erstellen, sondern wir müssen unseren Blick primär auf das statistische Gesamtverhalten bei der romanisierenden Transkription sowie die einschneidendsten, allgemeinen Züge der Phonologie der beiden primären GPs richten. Im Mittelpunkt steht insofern die mathematische Frage, zu welchem Anteil eine bestimmte Lautkategorie, die sich in einem vergleichbaren Bezugssystem nachweisen lässt, in den HAA durch eine gewisse Schreibung vertreten ist. Beispielsweise gilt es zu ermitteln, zu wie viel Prozent der 2. Reim in FY ([*-vi]) bei Asseng jeweils als ⟨ai⟩, ⟨äi⟩, ⟨ei⟩ o. Ä. verschriftet und zu wie viel Prozent der fy. IL [*k-] von Ahok als ⟨g⟩ oder ⟨k⟩ geschrieben wurde. Generell ist davon abzusehen, die statistisch eher belanglosen Abweichungen sämtlich zu erklären und einzeln auf ihre sprachliche Bedeutung zu prüfen, sofern sie in lautlicher Hinsicht nicht besonders aufschlussreich erscheinen.

Nicht zuletzt ist zu bemerken, dass auch die auszusondernden Daten u. U. einen gewissen Nutzen erbringen können. Als Beispiel kann wohl das SZ 姦 (fy. [*kan¹] < mch. /kaen¹/, ‚Unzucht‘) dienen, das von Asseng wahrscheinlich wegen der visuellen Ähnlichkeit zu dem phonetisch und semantisch nicht im Geringsten verwandten SZ 協 (fy. [*hip⁴] < mch. /hep⁴/, ‚fördern, helfen‘), achtmal (z. B. in L3 5.6.5) konstant als ⟨heb⟩ transkribiert wurde. Diese acht Belege sind zwar für das eigentlich betroffene SZ 姦 ohne die geringste Relevanz, sagen aber etwas aus über die Lesung des anderen SZ 協, das seinerseits einen FL aufweist, der sonst in den HAA nur sehr schwach belegt wird (5.3.6).

Dass es bei den Statistiken in der vorliegenden Arbeit v. a. auf die Umrechnung der absoluten Zahlen in relative Frequenzen ankommt, bedeutet nicht, dass die zugrunde liegenden absoluten Werte völlig ignoriert werden dürfen. Die SZs sind im Korpus zahlenmäßig sehr ungleichmäßig vertreten. Es gibt einerseits SZs, die mehr als 1000-mal vorkommen, während andererseits viele andere *in toto* nur ein- oder zweimal belegt sind. Diejenigen SZs, die am zahlreichsten belegt sind, weisen eine erstaunlich geringe graphische Varianz auf. Für das bei Asseng insgesamt mehr als 2000-mal gültig belegte SZ 之 (Partikel bzw. Pronomen; s. u.) z. B. gibt es nur fünf graphische Varianten der Ls. Die größte Variationsdichte zeigen allem Anschein nach diejenigen SZs, welche hinsichtlich der Belegzahl die Mittelstellung einnehmen. Dies ist nicht schwer zu erklären: Zum einen kann ein SZ theoretisch höchstens nur so viele graphische Variationen haben, wie es überhaupt belegt ist, weswegen für die am schwächsten belegten SZs jeweils auch nur sehr wenige Lss.-Varianten vorhanden sein können. Zum anderen dürfte der Schreiber, wenn er ein hochfrequentiertes SZ immer wieder transkribieren muss, nach und nach eine immer fester und starrer werdende Zeichenwahl hierfür entwickelt haben, so dass unter den verschiedenen konkurrierenden graphischen Variationen sich eine schließlich quasi als „Standard“ verfestigte. Gleichgültig, wie die Beleghäufigkeit eines SZ konkret ausfällt, es gibt für jeden Fall Kopfzerbrechen bereitende Probleme: Für ein nur singular belegtes SZ ist es verständlicherweise schwierig zu beurteilen, ob ausgerechnet seiner einzigen Ls. ein spontaner Fehler zugrunde lag. Wenn ein SZ nur zweimal und zwar verschieden belegt ist, kann man nicht entscheiden, welche der zwei Formen zu bevorzugen ist. Bei einem in hoher Frequenz belegten SZ könnte wiederum die Verwendung einer gewohnheitsmäßig verfestigten oder erstarrten Schreibung über gewisse sprachliche Erscheinungen hinwegtäuschen.

Es stellt sich unumgänglich die Frage: Hängt der Aussagewert einer bestimmten Lss.-Form mit seiner Belegzahl im Korpus zusammen? Bei Asseng kommt z. B. das gerade erwähnte SZ 之 (stkt. [tsi¹] < fy. [*tei¹]; vgl. 5.2.6) 2045-mal vor, wobei es der Häufigkeit nach vornehmlich auf drei verschiedene Weisen zur Ls. transkribiert ist, ⟨chi⟩ (1103-mal), ⟨dsi⟩ (814-mal) oder ⟨dsi⟩ (124-mal), und sehr selten auch durch ⟨dsí⟩ (dreimal) und ⟨dsĩ⟩ (einmal). Belegt sind beim Astrologensohn noch einige weitere SZs, die mit 之 in allen neueren Reimbüchern und allen belegten kt. Dialekten streng homophon sind. 支 (‚stützen‘) kommt einmal vor als ⟨chi⟩, 肢 (‚Glied‘) je einmal als ⟨dsi⟩ und ⟨dsi⟩ und 枝 (‚Ast‘) viermal als ⟨chi⟩. 知 (‚wissen‘) tritt insgesamt 172-mal auf, und zwar 134-mal als ⟨chi⟩, 29-mal als ⟨dsi⟩, achtmal

als <dsɿ> und einmal als <dsɿ̄>. Soll nun 之 für die Statistiken der vorliegenden Arbeit aufgrund seiner hohen absoluten Vorkommenshäufigkeit 2000-mal so wichtig sein wie 支 und 1000-mal wie 肢? Die unterschiedlichen Beantwortungen dieser Frage führen theoretisch zu zwei Zählmethoden:

1. Entweder werden die Belege ohne Weiteres addiert. 之 wird dann 2045-mal und 支 nur einmal zählen. Für die fünf genannten homophonen SZs Assengs ist der Anteil der Gesamtwortschreibung <chi> z. B. demnach $(1103 + 1 + 0 + 4 + 134) / (2045 + 1 + 2 + 4 + 172) \times 100 \% \approx 55,85 \%$.
2. Oder werden alle SZ, ungeachtet ihrer tatsächlich belegten Wiederholungszahl, gleichberechtigt als 1 gezählt. Die Anteile der einzelnen Lss. müssen dann mit diesem Koeffizienten errechnet werden. Bei 知 gilt z. B. der Anteil von <chi> als $134 / 172 \times 100 \% \approx 77,91 \%$. Bei 之 beträgt er wiederum $1103 / 2045 \times 100 \% \approx 53,94 \%$. Für die fünf genannten homophonen SZs Assengs zusammen beträgt der Anteil der Ls. <chi> schließlich $[(134 / 172) + (1 / 1) + (0 / 2) + (4 / 4) + (134 / 172)] / 5 \times 100 \% = 66,37 \%$.

Es lässt sich nicht verkennen, dass aus demselben Material je nach Zählmethode sehr verschiedene Ergebnisse hervorgehen können. Nach der ersten Methode wird offenbar 之 über-, 肢 und 支 jedoch unterrepräsentiert. Da die hier angeführten Schreibungen allem Anschein nach nur lautlich gleichwertige Varianten darstellen, erscheint in diesem Falle das Problem noch eher harmlos. Aber in dem Fall, dass die graphischen Varianten auch mit phonetischen Differenzen verbunden sein könnten, wird die Sachlage erst recht kompliziert und dies könnte zu einer grundverschiedenen Erkenntnis über die Phonologie führen. Dabei ist zudem zu bedenken, dass nach der berühmten Theorie der „lexical diffusion“ (William Shi Yuan Wang 1969) ein ch. Lautwandel, entgegen der junggrammatischen Annahme, nicht gleichzeitig überall stattfindet, wo die gleiche phonetische Voraussetzung gegeben ist, sondern dieser beschränkt sich anfangs nur auf einen Teil der betroffenen Lexeme, um sich erst allmählich auf alle anderen zu erweitern und zuletzt als eine allgemeine Regel durchzusetzen. Demzufolge müssen die extrem unproportionalen Belegzahlen der einzelnen SZs in den HAA die wahren Verhältnisse eines noch in Gang befindlichen Lautwandels verzerren.

Die letztere der beiden oben genannten Methoden scheint plausibler zu sein, weil sie sowohl die Gleichberechtigung der einzelnen Lexeme als auch die Frequenzen der Ls.-Variationen berücksichtigt. Aber es ist zu beachten, dass viele SZs in den Hss. insgesamt nur ein- oder zweimal auftreten. Wenn für ein solches Lemma eine bestimmte Ls. nicht hsl. nachgewiesen ist, so liegt es wahrscheinlicher nicht an der Unmöglichkeit oder Nichtgesetzmäßigkeit dieser Schreibung, sondern lediglich an der Endlichkeit des Korpus. Wäre dieses umfangreich genug, so wären die Proportionen der Variationen sicherlich anders ausgefallen, als sie aus den derzeit verfügbaren Hss. zu berechnen sind. Jeder neuer Hss.-Fund würde die Anteilsverhältnisse stark umformen können. Generell sind die Ergebnisse nach dieser Zählmethode stark von Zufällen hinsichtlich der Quellenlage abhängig.¹

Da die zweite Zählweise trotz der erheblichen Umständlichkeit und Mehrarbeit, die sie mit sich bringt, die Ergebnisse nicht zuverlässiger zu machen vermag, will die vorliegende Arbeit, ungeachtet der erkannten Mängel, mit der ersten vorliebnehmen. Immerhin ist die dramatische Divergenz in den Belegzahlen wie bei 之 und 支 nicht besonders häufig. Zur Kompensation sollen in Kapitel 5 neben den allgemeinen Tendenzen auf der Makroebene auch die Einzelfälle untersucht werden, wenn stark überrepräsentierte Belege das statistische Gesamtbild merkbar verzerrt haben dürften oder sich bestimmte niedrigfrequente Verschriftungsphänomene potenziell als aufschlussreich erweisen könnten. Konkrete Erkenntnisse kristallisieren sich erst mit fortschreitender Bearbeitung der Korpora heraus.

Die Zählung der Belege erfolgt per Computer, doch alle Einzeldaten mussten im Vorfeld manuell abgetippt werden, wobei Erkennungs- und Tippfehler durch wiederholte mühsame Überprüfungen zwar

¹ Es ist beiläufig zu bemerken, dass die „token frequency“ („the frequency of occurrence of a unit, usually a word, in running text – how often a particular word comes up.“ Bybee, 2001, 10) in den HAA nicht repräsentativ für den allgemeinen Zustand im FKT ist, was v. a. an der als Primärvorlage dienenden MB liegt (4.2.2). Einerseits weisen die christlichen Termini verständlicherweise sehr hohe Belegzahlen auf. Beispielsweise kommt das SZ 神 („Gott“) offensichtlich weitaus häufiger vor als in einem weltlichen oder einem buddhistischen Text. Andererseits muss man auch den eher eingeschränkten Wortschatz und den unikalischen Sprachstil der ausländischen Bibelübersetzer, d. h. von Morrison sowie seinen Vorgängern, bedenken. Dabei ist z. B. zu beobachten, dass von diesen Herren das SZ 輩 („Geschlecht, Gleichstehende, Generation“), das seinem eigentlichen Wortsinn im CH gemäß in einem „normalen“ Text nur sehr begrenzt vorkommen kann, fast überall, krass entgegen dem grammatischen Gefühl der ch. Muttersprachler, zum Anzeiger der Pluralformen aller Personensubstantive schlechthin verallgemeinert und in dieser Funktion übermäßig gebraucht wurde.

reduziert, aber nicht restlos ausgeschlossen werden konnten.¹ Insofern ist eine absolute Exaktheit der mathematischen Ergebnisse nicht garantiert. Jedoch sind diesbezüglich allenfalls nur sehr geringfügige Diskrepanzen zu erwarten.

¹ Die umfangreichen Arbeiten wurden hauptsächlich im Laufe des Jahres 2019 von mir und Herrn Prof. Sònghuī Yú (余頌輝, *Jiangxi Science and Technology Normal University*) gemeinsam bewältigt.

4. Linguistisch-methodologische Perspektivierungen

Omnes viæ Cantoniam ducunt.

Um die philologischen und historisch-linguistischen Analysen der konkreten Sprachdaten zu optimieren, muss eine theoretische Grundlage geschaffen werden. Die hier genannten Forschungsansätze orientieren sich weniger an einer bestimmten Sprachtheorie oder -philosophie als vielmehr an den konkreten Eigenschaften der zu bearbeitenden Quellen. Der in Kapitel 2 thematisierte Vorgang lässt sich von einem historisch-linguistischen Standpunkt wie folgt rekapitulieren: Zwei Sprecher der *chinesischen Dialekte* transkribierten zahlreiche Texte *christlichen Inhalts* mithilfe des *deutschen Schriftsystems* phonetisch. Von den drei Schlüsselwörtern leiten sich unschwer die drei methodischen Zugänge zu den Korpora her: chinesische Dialektologie, Missionarslinguistik und (deutsche) Graphematik. Die folgenden Abschnitte nehmen unvermeidlich gewisse Ergebnisse des Kapitels 5 vorweg, die aber für das nötige Verständnis der Terminologie und Methodologie bereits hier abgehandelt werden müssen.

4.1 Chinesische Dialektologie

Selbstverständlich lassen sich die DQ, die thematisch um die Aussprache der zwei fkt. Dialekte kreisen, in erster Linie im Kontext der ch. Dialektologie behandeln. Diese Disziplin baut wesentlich auf einer akribischen philologischen Tradition auf und hat sich seit dem 20. Jh. auch die international und interlingual gängigen historisch-linguistischen Methoden zunutze gemacht (vgl. v. a. Yóu 2004, 219–246; Lǐ & Xiàng 2009, 14–21).

4.1.1 Allgemeines

China ist die Heimat zahlreicher Sprachen und Dialekte. Unter den ch. oder sinitischen Sprachen bzw. Dialekten nimmt Mandarin (abgekürzt: MND) die unzweifelhaft wichtigste Rolle ein, da es nicht nur von den meisten Sprechern und in dem größten des Territoriums gesprochen wird, sondern auch soziolinguistisch als prestigeträchtig gilt (vgl. 2.3.2). Während der MND-sprachige Raum, der v. a. den Norden, das Zentrum und den Südwesten Chinas umfasst, sprachlich eher homogen erscheint, zeichnet sich der gebirgige Südosten des Landes südlich des Yangtze durch eine ausgeprägte sprachliche Vielfalt aus. Zu den besonders wichtigen Sprachen oder Dialekten dieser Region zählen v. a. *Yuè* (inkl. KT), Hakka und Hokkien,¹ die im Übrigen nicht ohne eine internationale Bedeutung sind, da es auch in Übersee zahlreiche Sprechergemeinschaften verschiedenen Umfangs gibt. Ob es sich bei *Yuè*, Hakka, Hokkien usw. um „Sprachen“ oder lediglich um „Dialekte“ handelt, ist ein uraltes Streitthema, das nicht rein sprachwissenschaftlicher Natur ist. Da eine wechselseitige Verständlichkeit nicht gegeben ist, werden sie von vielen Forschern für Sprachen gehalten. Demnach ist CH keine Sprache, sondern die Gesamtheit einer Vielzahl an Sprachen. Demgegenüber bestehen manch andere Linguisten auf der Einheit der ch. Sprache und setzen *Yuè*, Hakka, Hokkien usw. auf die darunterliegende Stufe der „Dialekte“ (vgl. 1.1). Die vorliegende Studie bezeichnet das KT, das die repräsentativste Variante des *Yuè* darstellt, als eine Sprache und seine diversen Varianten als Dialekte, ohne jedoch die Polemik bezüglich der Definition und der Sprachenklassifikation fortführen zu wollen. Die kt. Dialekte werden derzeit hauptsächlich im äußersten Süden des ch. Festlands gesprochen. In phonologischer Hinsicht weisen sie zahlreiche Altetümlichkeiten v. a. bezüglich der historischen Kodas (5.3.1) auf, sind allerdings zugleich auch nicht ganz frei von eigenen innovativen Lautwandeln. Die kt. Dialekte verfügen i. d. R. über eine Vielzahl von Tönen, die sich sekundär aus den klassischen Tönen entwickelt haben (5.1). Insbesondere in dem kolloquialen Register haben sie eigene Wortbestände, die für die sonstigen sinitischen Sprachen ungewöhnlich sind, und weisen ferner auch gewisse Eigenheiten hinsichtlich des Satzbaus auf (Kwok 2015).

Unter *Dialektologie* versteht man die „sprachwissenschaftliche Teildisziplin [...], die sich mit Dialekten beschäftigt.“ (Bußmann 2002, 163) Da die Definition des Terminus „Dialekt“ im Kontext der ch. Linguistik, wie gerade erläutert, nicht ganz eindeutig ist, stellt sich an dieser Stelle die Frage, wie

¹ Auf die Frage, wie viele ch. Sprachen oder Dialekte es überhaupt gibt, kann es vermutlich nie eine befriedigende Antwort geben (vgl. Norman 2015). Doch nach der traditionellen Einteilung der älteren Forschung (Yuán 1960) existieren sieben Hauptgruppen: *Guānhuà/Mandarin* (官話), *Wú* (吳), *Gàn* (贛), *Xiāng* (湘), *Kèjiā/Hakka* (客家), *Yuè* (粵) und *Mín* (閩). Die sechs letzteren werden v. a. im Südosten des Landes gesprochen.

man „Dialektologie“ in der vorliegenden Arbeit definieren sollte. Es scheint die bequemste Lösung zu sein, nicht nur die Beschäftigung mit den Dialekten einer sinitischen Einzelsprache (z. B. des KT), sondern auch die mit den Verhältnissen zwischen dem KT und den sonstigen ch. Sprachen (z. B. MND) diesem Bereich zuzuordnen, denn im Grunde sind alle sinitischen Sprachen bzw. Dialekte genetisch entfernter oder näher miteinander verwandt und die Grenze der Begriffe „Dialekt“ und „Sprache“ ist keine feste.

Ein wesentlicher Unterschied zu der Dialektologie der europäischen Sprachen besteht darin, dass das ch. Schriftsystem nicht phonetisch und die Aussprache nicht unmittelbar der Schreibung zu entnehmen ist. Daher können die belegten Schreibungen in den dialektal geschriebenen Dokumenten für unser Verständnis der historischen Lautentwicklungen nicht so viel Nützliches beitragen, wie es in den europäischen Dialektforschungen für gewöhnlich der Fall ist. Außerdem sind die ch. Sprachen bzw. Dialekte arm an morphologischen Veränderungen. Ihre grammatischen und syntaktischen Unterschiede zueinander fallen zudem etwas geringer aus als in Europa. In der Tat ist der Forschung längst aufgefallen: „[T]he greatest differences among the [*Chinese*] regionalects are in the area of phonology, the least in the area of grammar. Vocabulary differences fall in between these extremes“ (DeFrancis 1984, 63). Auch die vorliegende Arbeit ist aus guten Gründen, genauso wie die ch. Dialektologie überhaupt, in erster Linie phonologisch ausgerichtet (vgl. 3.3.1).

Die sprachgeschichtliche Erforschung der derzeit lebendigen ch. oder sinitischen Sprachen bzw. Dialekte setzt, da diese sämtlich auf die älteren Sprachstufen des CH zurückgehen, Erkenntnisse über Altchinesisch (ACH) und Mittelchinesisch (MCH) voraus. So stellt sich die Frage, wie man die vormalige Aussprache dieser toten Sprachen trotz der phonetischen Unzulänglichkeit ihres Schriftsystems rekonstruieren kann. Die Geschichte der Beschäftigung mit den Dialekten Chinas begann schon in der ach. Zeit. Doch es handelte sich nicht um systematische Beschreibungen oder Vergleichen auf der phonologischen Ebene, sondern vielmehr lediglich um Zusammentragungen einzelner lexikalischer Besonderheiten und vage Schilderungen bezüglich der Aussprache, wie z. B. in dem Werk von Xióng Yáng (揚雄, 53 v. Chr. – 18 n. Chr.). Die phonetische Aussagekraft der SZs, mit welchen Yáng und seine Zeitgenossen die dialektalen Wörter beschrieben, ist sehr stark eingeschränkt und lässt keine präzisen Erkenntnisse über das Phonetische zu. Um sich von der ach. Aussprache einen Begriff zu machen, setzt man v. a. philologische Methoden ein: Es ist davon auszugehen, dass diejenigen SZs, die das gleiche Phonetikum aufweisen (vgl. 2.3.2), sich in früheren Zeiten phonetisch ähnelten. Ferner dürften diejenigen SZs, die in den alten Schriften u. U. austauschbar verwendet wurden, phonetische Gemeinsamkeiten aufgewiesen haben. Dass nicht zuletzt auch die endreimenden Texte aus diesen Zeiten von Nutzen sind, versteht sich von selbst. Allerdings gestatten all diese Vorgehensweisen Aufschluss mehr bezüglich der relativen Entfernung zwischen den Lautkategorien als über deren absolute phonetische Werte. In der Gegenwart suchen manche Autoren in den diversen sinotibetischen Sprachen komparatistisch nach Anklängen an das ACH, was allerdings nicht zuletzt aufgrund des enormen Zeitabstands nur sehr bedingt zu gesicherten Ergebnissen führen kann. Insofern beruhen unsere Vorstellungen über die ach. Phonetik und Phonologie zu einem nicht unerheblichen Teil auf Spekulationen und unbestätigten Hypothesen.

Unsere Erkenntnisse über das MCH gelten hingegen als deutlich verlässlicher, da die Materialien umfangreicher und systematischer sind. Gedichte zu schreiben war für die gebildeten Schichten Altchinas keine rein literarische Tätigkeit, sondern auch ein fester Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens und sogar ein allgemeines Prüfungsfach, das für die Erlangung der Staatsämter unumgänglich war. Die traditionellen Gedichte Chinas weisen stets Endreime auf, wobei die jeweils letzten SZs der Verse den identischen oder zumindest sehr analogen Finallaut und Ton zugleich (4.1.2) enthalten müssen. Um die formale Korrektheit eines Gedichts zu gewährleisten, musste man auch richtig reimen. Vor diesem Hintergrund entstanden zahlreiche praktische Nachschlagewerke, in denen alle SZs, die sich nach einer gewissen Prestigesprache aufeinander reimen durften, jeweils zusammen aufgelistet und ggf. erklärt wurden. Solche *Reimbücher* (韻書) gelten als höchst aufschlussreiche Quellen für das Verständnis der älteren Lautkategorien (Näheres hierzu s. 4.1.3). Die ch. Literatur bietet seit jeher eine riesige Menge an gereimten Texten, die von sprachhistorischer Bedeutung sind. Die Reimforschung kennt jedoch eine Einschränkung, weil viele traditionelle Literaten nicht nach der ihrerzeit aktuell gesprochenen Aussprache, sondern nach den erstarrten Regeln der Reimbücher reimten, die nicht selten eine deutlich ältere und somit anachronistische Phonologie repräsentierten. Die heutigen Linguisten zeigen daher häufig mehr Interesse an denjenigen Reimereien, die gegen die durch Reimbücher festgelegten Standards verstoßen als an den formal einwandfreien Werken, da die Ersteren eher auf dialektale Abweichungen bzw. sprachliche Innovationen schließen lassen. Außer den Reimbüchern existierten zur Zeit des MCH noch die sogenannten *Reimtabellen* (韻圖), in denen alle möglichen Silben gemäß einer gewissen Systematik tabellarisch dargestellt wurden. Da die „klassischen“ Reimtabellen aus vier Zeilen bestehen,

fasst man alle mch. Reime in vier Divisionen (等) zusammen, je nachdem, in welcher Zeile der Reimtabellen sie eingeordnet wurden. Der Aufbau der Reimtabellen gewährt einen gewissen Aufschluss über die Beziehungen zwischen den historischen Reimen bzw. Lauten. Die Reimbücher und die Reimtabellen geben im Grunde das gesamte Silbeninventar und somit auch die phonologische Struktur der zugrundeliegenden Sprache wieder, wobei freilich zu bedauern ist, dass auch sie kaum über die konkreten Lautwerte berichten. Doch es gibt noch andere Materialien, die phonetisch aufschlussreich sind und die Mängel der zuvor genannten Quellen gewissermaßen aufzuwiegen vermögen. Eine besonders wichtige Frage dabei lautet, wie man fremdsprachliche Inhalte, v. a. buddhistische Ausdrücke und Texte aus dem Sanskrit, mit ch. SZs transkribierte. Da man sich über die historische Phonetik des Sanskrits usw. eher im Klaren ist, kann man durch die Gegenüberstellung der Ausgangs- und Zieltexte schlussfolgern, wie die zur Transkription benutzten ch. SZs damals ungefähr klangen. Nicht zuletzt spielen auch moderne Sprachdaten eine Rolle bei der Erhellung der historischen Aussprache des CH. Dabei sind nicht nur ch. Dialekte, die in gewisser Hinsicht für konservativer gehalten werden, von Interesse, sondern auch die genetisch nicht mit dem CH urverwandten Nachbarsprachen wie Japanisch, Koreanisch und Vietnamesisch, weil deren Sprecher im Zuge des jahrtausendelangen Kulturaustausches mit China zahlreiche ch. Lehnwörter übernahmen, die z. T. noch heute den älteren, im CH selbst nicht mehr erhaltenen Lautstand erkennen lassen.

Es ist allen voran Bernhard Karlgren (1889–1978) zu verdanken, dass Grundsätze und Methoden westlicher Sprachwissenschaften auch in die ch. Linguistik eingeführt und fruchtbar gemacht wurden. Heute werden dialektologische Feldforschungen in China nach wissenschaftlichen Prinzipien vorgenommen und die neuesten Messgeräte zur Aufzeichnung und Analyse der ch. Sprachen bzw. Dialekte verwendet (Experimentallinguistik). Zahlreiche Forschungsprojekte werden gezielt initiiert und gefördert, um gefährdete Sprachen bzw. Dialekte zu dokumentieren. Indessen haben die traditionellen philologischen Quellen und Methoden nichts an Ihrem Wert eingebüßt. Sie und die modernen Techniken ergänzen vielmehr einander.

Diejenigen sprachhistorischen Materialien (DQ), mit welchen die vorliegende Studie arbeitet, stellen hinsichtlich ihres Ursprungs und ihrer Beschreibungstechnik einen ganz anderen Quellentypus dar als die in diesem Abschnitt dargelegten. Allein aus diesem Grunde vermögen sie etwas Neues für die Dialektologie zu erbringen.

4.1.2 Grundfakten und allgemeine Begrifflichkeiten zu den chinesischen Silben

Wie in 3.3.1 bereits andeutungsweise gezeigt, bilden die Einsilbler im Wesentlichen die Grundeinheiten der ch. Sprachen. Dies gilt fast ausnahmslos für alle Dialekte. Dazu bemerkt Norman (1988, 154):

[T]he great majority of morphemes coincide phonologically with a monosyllable; stated conversely, almost every syllable can be analyzed as an independent morpheme. Since the basic graphic unit, the character (zi [*字]), is also monosyllabic, it is clear that the overwhelming majority of characters represent single morphemes.

In ähnlichem Sinne schrieb Duanmu (in C.-T. James Huang et al. 2014, 422f.):

In Chinese [...] there is little controversy or ambiguity with regard to syllable boundaries: in most cases, each Chinese syllable corresponds to a morpheme, or a written graph. In addition, since Chinese lacks inflection, morphemes tend to keep their phonetic shape most of the time [...].

Jedes *Zi* oder „graph“ ist visuell ein einzigartiges SZ in viereckiger Gestalt, das grundsätzlich nicht mit anderen SZs verbunden, sondern einzeln und in regelmäßigem Abstand zu den anderen zu schreiben ist. Lautlich gesehen entspricht es grundsätzlich immer einer Silbe, deren Aussprache grundsätzlich keiner morphologischen Veränderung unterliegt (s. u.). Auf die Frage, ob ein *Zi* oder „graph“ wirklich immer notwendig ein Morphem oder ein Lexem bildet und umgekehrt, muss hier nicht eingegangen werden. Da das Morphem oder Lexem in der klassischen Schriftsprache in den allermeisten Fällen nur aus einem *Zi* bzw. einer Silbe besteht, erlauben wir uns in der vorliegenden Arbeit, diese Begriffe weitgehend miteinander gleichzusetzen, soweit es nicht ausdrücklich um mehrsilbige Lexeme geht, die wiederum nur seltener vorkommen. Es genügt zu wissen, dass jedes *Zi* oder „graph“, in dem sich grundsätzlich nicht nur die graphische (SZ) und die lautliche (Silbe) Einheit, sondern zumeist auch die

Bedeutungseinheit (Lexem/Morphem) vereinen, eindeutig von seinen Geschwistern abgrenzbar ist und daher jeweils isoliert für sich betrachtet werden kann. Es versteht sich, dass als erster Schritt der phonologischen Untersuchung zu einer ch. Sprache oder einem ch. Dialekt eine Analyse auf der Ebene von *Zi* als einer leicht erfassbaren, regelmäßigen Grundeinheit vorgenommen werden muss. Für KT erscheint diese Vorgehensweise umso berechtigter, als diese Sprache, insbesondere in ihrem schriftlichen Register, die Koartikulation nur selten erlaubt (4.3.6). Die lautliche Realisationsweise eines *Zi* wird im Prinzip nicht von derjenigen des diesem vorangegangenen oder nachfolgenden *Zi* beeinflusst.¹ Die vollständige Aussprache eines *Zi* inkl. aller distinktiven Elemente wird in der vorliegenden Arbeit als *Lesung* (字音) bezeichnet.

Die ch. Silben weisen trotz enormer dialektaler Unterschiede strukturelle Ähnlichkeiten auf und lassen sich schematisch darstellen (Tabelle 4). Alle Lesungen können grundsätzlich in einen *Initiallaut* und einen *Finallaut* aufgeteilt werden. Der *Initiallaut* (聲母; abgekürzt: IL) ist konsonantisch, wie z. B. [p], [ts^h], [l], [x] usw. Konsonantencluster sind den ch. Dialekten grundsätzlich fremd. Die Affrikate ist i. d. R. nicht als eine Kombination von zwei einzelnen Konsonantenphonemen – da eine Aufteilung keinen Sinn ergibt und dem Gefühl der Sprecher widerspricht –, sondern monophonematisch zu werten, wie z. B. stch. [ts], [tɕ^h] usw. Im Folgenden wird der Ligaturbogen weggelassen, da er im Kontext der ch. Linguistik überflüssig erscheint. Falls einer Silbe ein deutlich erkennbarer konsonantischer IL fehlt, so wird gewöhnlich ein glottaler Plosiv [ʔ-] oder ein Null-IL, das mit dem Zeichen „Ø“ ausgedrückt wird, angesetzt.² Nach dieser Vorgehensweise ist die phonologische Anwesenheit eines IL für eine ch. Silbe obligatorisch. Nimmt man den IL aus, so bilden alle übrigen segmentalen Elemente der Silbe zusammen den *Finallaut* (韻母; abgekürzt: FL). Bei der PY-Schreibung <zhuāng> für die IPA-Form [tʂuaŋ] z. B. bezeichnet der Digraph <zh> den IL [tʂ-] und das Makron den ersten Ton des STCH (s. u.). So lautet in diesem Fall der Finallaut [-uaŋ], der sich wiederum dreiteilen lässt: [-u-] bildet den *Mediallaut* (介音), [a] den *Nukleus* oder *Silbenkern* (韻腹/韻核) und [-ŋ] die *Koda* (韻尾). Die Koda besteht i. d. R. lediglich aus einem einzigen konsonantischen oder (halb-)vokalischen Phonem. Es versteht sich, dass der Mediallaut und die Koda fakultativ sind, wohingegen der Nukleus für jede Silbe unentbehrlich ist. Es gibt z. B. im STCH die distinkten Silben [tʂuaŋ], [tʂaŋ], [tʂua] und [tʂa]. Der Nukleus ist normalerweise vokalisch und kann daher auch *Hauptvokal* (主元音) genannt werden, während jedoch in sehr seltenen Fällen auch ein silbentragender Nasal diese Funktion übernehmen kann (5.3.15). Der Begriff *Auslaut* wird in den dt.sprachigen sinologischen Schriften manchmal auf den ganzen FL bezogen, während ich ihn jedoch fortan stets synonym mit *Koda* verwende (das Gleiche gilt auch für „auslauten“, „auslautend“, „in auslautender Position“ usw.). Es spricht nichts dagegen, statt von einem IL oder FL alternativ von der *initialen* oder *finalen Position/Stellung* zu sprechen. Es darf keineswegs vergessen werden, dass im Prinzip jede ch. Silbe neben den oben genannten, linear erfassbaren Segmenten noch einen *Ton* (聲, 調 oder 聲調) aufweist, der, dem IL und dem FL ebenbürtig, eine lexikalisch distinktive Funktion innehat und als eine suprasegmentale Eigenschaft die gesamte Silbe überlagert. Grundsätzlich ist auch der Ton für jede Silbe obligatorisch, obwohl er in den modernen Dialekten u. U. neutralisiert werden kann. Als ein weiterer, in diesem Kontext zu verdeutlichender Begriff ist der *Reim* (韻) zu erwähnen. Dieser Terminus ist zwar in der jahrtausendealten Tradition des Reimbuchs verankert (4.1.3), wird aber in der Praxis nicht immer nach der gleichen Definition verwendet (Kāiyáng Wáng 2004; vgl. Branner 1997, 243). Segmental umfasst der Reim auf jeden Fall den Nukleus und ggf. auch die Koda. Doch die Kontroverse besteht dahingehend, ob er auch den Ton miteinschließt oder nicht. Das Grundschema aller ch. Silben lässt sich tabellarisch wie folgt veranschaulichen:

Tabelle 4: Grundschema der chinesischen Silbenstruktur im Allgemeinen

Ton (als Teil des Reims?)			
Initiallaut	(Mediallaut)	Nukleus	(Koda/Auslaut)
		Reim	
	Finallaut		

In China herrscht eine große Dialektvielfalt. Dass das Inventar von ILs, FLs und Tönen je nach Region stark variieren kann, versteht sich (vgl. C.-T. James Huang et al. 2014, 369–375). Wir haben uns

¹ Die Koartikulation ist allerdings auch dem KT nicht völlig fremd. Aber sie ist vor allem in der Umgangssprache anzutreffen und wirkt sich in den meisten Fällen nicht auf die segmentalen Elemente, sondern nur auf den Ton aus. Für Näheres vgl. 5.1.2 & 5.3.1.

² Nach der gängigen Rekonstruktion gibt es schon im MCH keine einzige Silbe, die wirklich mit einem Vokal anlautet, sondern man nimmt dafür stets einen glottalen Plosiv als Initiallaut an. Diese Verfahrensweise gilt sogar als phonologisch unerlässlich, weil die betroffenen Silben im Laufe der weiteren Entwicklungen stets die *Ÿm*-Töne aufweisen (s. u.), weswegen der historische IL als stimmlos rekonstruiert werden muss.

für die obige, relativ übersichtliche und dialektübergreifende Darstellung entschieden, um zugleich repräsentativ und ökonomisch zu verfahren und somit die nachfolgenden Erörterungen zu erleichtern.¹

Die traditionelle ch. Philologie zählt vier Töne (四聲). Diese klassischen vier Töne sind *Píng* (平), *Shǎng* (上), *Qù* (去) und *Rù* (入).² Sinngemäß könnte man jeweils von einem „ebenen Ton“, „steigenden Ton“, „verlassenden Ton“ und „eintretenden/eingehenden Ton“ sprechen. Die letzteren drei werden für gewöhnlich unter der Bezeichnung „uneben“ (仄) zusammengefasst. Inwieweit die Benennung mit dem ursprünglichen Tonwert (調值), d. h. der konkreten Realisation der Töne, zusammenhängt, sei hier dahingestellt. Traditionell lauten alle Silben der ersteren drei klassischen Töne entweder (halb-)vokalisch oder nasal aus, während die Silben mit dem *Rù*-Ton durch rasche und energische Aussprache und eine stimmlos-unaspirierte Plosivkoda gekennzeichnet sind,³ die keine hörbare Plosion hat. In den Tochterdialekten sind die klassischen vier Töne teilweise feiner differenziert, teilweise zusammengefallen. In Südchina liegt die Anzahl der Töne i. d. R. über vier. Häufig wird ein klassischer Ton in zwei in Anlehnung an die taoistische Terminologie jeweils als *Yīn* (陰) und *Yáng* (陽) bezeichnete Unterarten gespalten, je nachdem, ob der historische IL stimmlos (清, ‚klar‘) oder stimmhaft (濁, ‚trüb‘) gewesen ist. Die zwei SZs /tuwng³/ (凍, ‚frieren‘) und /duwng³/ (動, ‚bewegen‘) z. B., die im MCH noch beide gleichermaßen den *Qù*-Ton, den wir in der vorliegenden Arbeit durch die hochgestellte Ziffer „3“ markieren (s. u.), aufweisen und sich allein durch das Merkmal [±stimmhaft] in initialer Position voneinander unterscheiden, sind heute wegen des Verlusts der Stimmhaftigkeit aller Obstruenten im KT hinsichtlich aller Segmente zu [toŋ] zusammengefallen. Doch der im KT sekundär entstandenen, feineren Differenz der Tonalität ist zu verdanken, dass das Minimalpaar weiterhin aufrechterhalten wird, indem 凍 den *Yīnqù*-Ton und 動 den *Yángqù*-Ton angenommen hat. In den kt. Dialekten sind i. d. R. die *Yáng*-Töne etwas tiefer zu realisieren als die entsprechenden *Yīn*-Töne. Da der Ton wie jedes segmentale Element eine phonologisch distinguierende Funktion besitzt, spricht man, analog zu *Phonemen*, von *Tonemen* (調位). Bei *Yīnqù* und *Yángqù* im KT handelt es sich also um zwei distinkte Toneme, die historisch von der Spaltung des einen klassischen *Qù*-Tons herrühren. In der vorliegenden Arbeit unterscheiden wir bei der Betrachtung der kt. Tonalität die *Tonkategorien* (調類) von den *Tonemen*. Der Begriff *Tonkategorie* berücksichtigt neben der distinktiven Funktion im synchronischen Sprachsystem auch die diachronische Entwicklung vom MCH aus. Im STKT sind z. B. *Yīnqù* und *Xiàyīnrù* hinsichtlich der tonalen Realisation identisch und lassen sich daher berechtigterweise zu einem einzigen Tonem vereinen (vgl. Tabelle 12). Um unsere historische Darstellung und interdialektale Vergleichung zu erleichtern, sprechen wir in diesem Fall von zwei verschiedenen Tonkategorien und markieren sie fortan dementsprechend unterschiedlich. Das Verhältnis zwischen *Tonkategorie* und *Tonem* ist vergleichbar mit demjenigen zwischen *Lautkategorie* und *Phonem* (vgl. 4.3.1).

Um die ch. Töne adäquat darzustellen, werden in der Forschung verschiedene Notationsweisen verwendet: z. B. 1) durch Diakritika über dem Hauptvokal, wie etwa <ā>, <á>, <ǎ> und <à> in PY, wobei die tonale Bedeutung der verwendeten diakritischen Zeichen jeweils festgelegt werden muss; 2) durch IPA-Zeichen wie etwa 1, 1̄, 1̂ usw., die den segmentalen IPA-Zeichen nachgestellt werden und Tonhöhe bzw. Tonbewegung durch die Stellung des horizontalen oder schrägen Strichs anschaulich nachzeichnen; 3) durch rechts oben hochgestellte Ziffern von 1 zu 5 wie etwa ⁵, ²¹⁴, ³⁵ usw., wobei 1 die tiefste und 5 die höchste Tonhöhe und die Kombination verschiedener Ziffern die Tonbewegung ausdrückt; 4) ebenfalls durch rechts oben hochgestellte Ziffern von 1 bis x, die aber, anders als bei der vorigen Methode, nicht die Tonwerte, sondern die Tonkategorien oder Toneme ausdrücken, wobei die Reihenfolge, wie bei der ersten Methode, vom jeweiligen Autor festgelegt werden muss; 5) durch Halbkreise, die beginnend von links unten entgegen dem Uhrzeigersinn an den vier Ecken eines SZ oder einer IPA-Zeichen-Sequenz untergebracht werden, um die klassischen vier Töne auszudrücken, wie z. B. ˘ma, ma˘ usw., wobei der untergesetzte Strich die *Yáng*-Töne als solche kenntlich macht.

Für die vorliegende Arbeit ist die erste Methode nicht angebracht, weil die Gefahr der visuellen Verwechslung mit den hsl. Diakritika besteht. Die zweite und die dritte Notationsweise setzen Kenntnisse darüber voraus, wie die Töne konkret zu realisieren sind. Sie scheiden hier aus, weil einerseits die

¹ Vgl. Ternes (1999, 64): „Je kürzer die durchschnittliche Wortlänge (gemessen in der Zahl der Silben) in einer Sprache, desto einfacher ist die Suche nach Minimalpaaren. In Sprachen mit vielen einsilbigen Wörtern ist es besonders leicht, Minimalpaare zu finden, in Sprachen mit überwiegend mehrsilbigen Wörtern entsprechend schwerer. [...] Je einfacher die Silbenstruktur in einer Sprache, desto einfacher ist die Suche nach Minimalpaaren.“

² Die klassischen vier Töne dürfen übrigens in keiner Weise mit den vier Tönen im STCH verwechselt werden, die sich durch eine Reihe von drastischen Lautinnovationen aus den ersteren entwickelt haben.

³ Im STCH ist dies leider nicht mehr der Fall. Alle Plosivkoda sind dort entweder geschwunden oder vokalisiert, so dass alle Silben, die traditionell dem *Rù*-Ton gehörten, nun stch. vokalisch auslauten. Hingegen hat KT das mch. Koda-System beinahe unberührt beibehalten (5.3.1).

tatsächlichen Aussprachen Assengs und Ahoks sich nicht unmittelbar beobachten lassen und andererseits die diatopischen Vergleichen dadurch erschwert werden können – die Tonkategorien bleiben, wenigstens innerhalb des kt.sprachigen Raums, interdialektal eher konstant, während sich die Tonwerte je nach Region sehr erheblich verändern können. Die fünfte Vorgehensweise verursacht erfahrungsmäßig häufig typographische Schwierigkeiten. Daher wird in der vorliegenden Arbeit konsequent die vierte Notationsweise angewendet, wobei ich mit den Ziffern 1 bis 4 jeweils die klassischen vier Töne, nämlich *Píng*, *Shǎng*, *Qù* und *Rù*, bezeichne. Falls eine oben erwähnte *Yīn-Yáng*-Opposition vorhanden ist, so werden die *Yáng*-Töne durch einen darunter gesetzten Strich als solche kenntlich gemacht und die *Yīn*-Töne bleiben unmarkiert. Eigentümlich kt. ist der Umstand, dass vielerorts bei *Yīnrù* eine weitere Unterteilung zu beobachten ist, wobei man von einem höheren *Shàngyīnrù* (上陰入, ‚Ober-Yīnrù‘) und einem tieferen *Xiàyīnrù* (下陰入, ‚Unter-Yīnrù‘) spricht. Soweit eine Unterscheidung erforderlich erscheint, markiere ich das Letztere mit einem nachgestellten Apostroph (z. B. 設 stkt. [ts^hit⁴]). Die Einteilung in *Shàngyīnrù* und *Xiàyīnrù* erfolgt grundsätzlich nach der kt. Vokalquantität und ihre Distribution ist deshalb beinahe komplementär. In manchen Quellen wird angenommen, dass auch für *Yīnpíng* eine Dichotomie in einen „oberen“ und einen „unteren“ Ton möglich ist (vgl. Yue-Hashimoto 1972, 91), was die vorliegende Arbeit nicht berücksichtigt. An dieser Stelle sei nochmals betont, dass diese Untersuchung sich, bedingt durch die sehr inkonsequente Verwendung der Diakritika (5.1) in den DQ, ohnehin nur sehr begrenzt mit dem kt. Tonsystem auseinandersetzen kann.

Eingangs ist bereits erwähnt worden, dass einem bestimmten SZ im selben Einzeldialekt zuweilen mehrere verschiedene Lesungen zugewiesen werden können. Das ist eine allgemeine Erscheinung nicht erst in sämtlichen ch. Dialekten unserer Zeit, sondern bereits im MCH. Man spricht hierbei von *Heteronymen* (多音字, *Duōyīnzì*, sinngemäß: ‚Polyphon‘). Welche der verschiedenen Lesungen denn anzuwenden ist, hängt häufig mit der Bedeutung bzw. der Wortart zusammen. In der folgenden Tabelle sind einige der geläufigsten Beispiele zur Veranschaulichung angeführt:

Tabelle 5: Heteronyme mit verschiedenen Bedeutungen

Schriftzeichen	Bedeutung	Lesung		
		Mittelchinesisch	Standardchinesisch	Standardkantonesisch
長	‚lang‘	/drjang ^{1/}	[tɕ ^h aŋ ¹]	[ts ^h œŋ ¹]
	‚wachsen‘	/trjang ^{2/}	[tɕaŋ ²]	[tsœŋ ²]
乾	‚Himmel‘	/gjen ^{1/}	[tɕ ^h ien ¹]	[kin ¹]
	‚trocken‘	/kan ^{1/}	[kan ¹]	[kœn ¹]
鮮	‚frisch‘	/sjen ^{1/}	[ɕien ¹]	[sin ¹]
	‚selten‘	/sjen ^{2/}	[ɕien ²]	[sin ²]
易	‚leicht (zu tun)‘	/ye ^{3/}	[ji ³]	[ji ³]
	‚wechseln, wandeln‘	/yek ^{4/}		[jek ⁴]

Manchmal kann ein SZ sogar mehr als zwei Lesungen aufweisen. Dass die Lesungsdivergenz im Zuge der phonologischen Vereinfachung der modernen Dialekte wieder verwischt werden kann, besagt die vereinheitlichte stch. Lesung für die beiden eigentlich distinkten Bedeutungen von 易. Die Ursachen für die Entstehung solcher Heteronyme reichen nach der gängigen Meinung der heutigen Forschung in die ach. Zeit zurück und können hier nicht näher behandelt werden. Vom Standpunkt des heutigen Lesers lassen sich die verschiedenen Lesungen i. d. R. nicht unmittelbar an dem Schriftbild des einzeln für sich genommenen SZ bestimmen, sondern sie müssen aus dem Kontext, in dem das SZ erst einen konkreten Sinn gewinnt, erschlossen werden. Es versteht sich, dass ein gering Gebildeter wie Asseng oder Ahok nicht immer in der Lage ist, den Wortsinn und somit die Lesung korrekt zu verstehen. So schrieb Ahok z. B. an einer Bibelstelle, in welcher eigentlich von „langen Gewändern“ (Markus 5,38) die Rede ist, 長 = <dſcheong> (LB 63r.5.9) – eine unaspirierte Lesung (vgl. 5.2.1), die auf jeden Fall nicht zum Adjektiv ‚lang‘, sondern nur zum Verb ‚wachsen‘ passt. Dieses SZ als ‚wachsen‘ zu verstehen, ergibt in seinem Kontext schließlich keinen Sinn. Hätte Ahok diese Textstelle richtig verstanden, so wäre dort als Ls. <*zoeng>, <*tsoeng> oder <*tschoeng> zu erwarten (5.2.6 & 5.3.4). Ähnliche Belege kommen in den HAA immer wieder vor und müssen mit Vorsicht behandelt werden, worauf in Kapitel 5 noch einzeln eingegangen wird.

Es gibt in allen modernen ch. Dialekten inkl. des STCH und des STKT allerdings auch eine weitere Art von Heteronymen, die, anders als die gerade vorgestellten, nicht ohne Weiteres auf historische

Heteronyme zurückzuführen sind. Dabei spielt die Verschiedenheit der Lesungen grundsätzlich keine wesentliche Rolle für die Wortbedeutung.

Tabelle 6: Heteronyme mit kolloquialen und literarischen Lesungen

Schrift- zeichen	Bedeutung	Lesung		
		Mittel- chinesisch	Standard- chinesisch	Standard- kantonesisch
血	,Blut‘	/xwet ⁴ /	[ɛiɛ ²]	[hyt ⁴]
			[ɛye ³]	
薄	,dünn‘	/bak ⁴ /	[pau ¹]	[pɔk ⁴]
			[puo ¹]	
坐	,sitzen‘	/dzwa ² /	[tsuo ³]	[ts ^h ɔ ²]
				[tsɔ ³]
青	,grün, blau‘	/tsheng ¹ /	[tɕ ^h iŋ ¹]	[ts ^h ɛŋ ¹]
				[ts ^h ɛŋ ¹]

Auf diese Erscheinung wurden die Forscher bereits in der ersten Hälfte des 20. Jh. aufmerksam (vgl. Lán Lǐ 2013). Eine systematische Beschreibung und explizite Definition erfuhr sie allerdings erst bei Róng Lǐ (1957, 22f.). Nach seiner ursprünglichen Definition ist von einer *literarisch-kolloquialen Aussprachedifferenz* (文白異讀, *Wénbái Yídú*) auszugehen, wenn ein bestimmtes SZ in einem Dialekt gleichzeitig zwei Lesungen besitzt, wobei die eine bevorzugt beim Vorlesen der schriftsprachlichen Ausdrücke, die andere hingegen vorwiegend in der Umgangssprache Verwendung findet. Die zwei koexistierenden Zeichenlesungen werden jeweils als *literarische Lesung* (文讀音, *Wéndúyīn*) und *kolloquiale Lesung* (白讀音, *Báidúyīn* oder 白話音, *Báihuàyīn*) bezeichnet. Im STCH kommen die Lesungen [ɛiɛ²] für 血 und [pau¹] für 薄 meist in den alltagsnahen Ausdrücken wie z. B. 鷄血 (,Hühnerblut‘), 血豆腐 (,Blutpudding‘), 吐血 (,Bluterbrechen‘), 厚薄 (,dick und dünn‘), 薄紙 (,dünnes Papier‘), 薄餅 (,dünner Kuchen‘) usw. vor, während [ɛye³] und [puo¹] in den schriftlichen Wendungen wie z. B. 血統 (,Blutverwandtschaft‘), 血債 (,Blutschuld‘), 血流成河 (,Blutbad‘), 刻薄 (,ungnädig‘), 薄產 (,bescheidenes Eigentum‘) und 輕薄 (,Leichtsinn‘) anzutreffen sind. Für alle diese hier genannten Fälle kennt das STKT jeweils nur die einzige Lesung [hyt⁴] bzw. [pɔk⁴], was wiederum klar verdeutlicht, dass die stch. Lesungsunterscheidung in den genannten Fällen funktionell im Grunde entbehrlich ist.¹ Es existieren auch umgekehrte Fälle wie z. B. 坐 und 青, für die das STCH jeweils nur eine einzige Lesung kennt, während im STKT dafür die Lesungen paarweise existieren. Beispiele dieser Art lassen sich *ad libitum* fortsetzen. Über diese Erscheinung schrieb Yue-Hashimoto (1972, 5) Folgendes:

One effect of the growth of centers of learned culture in various parts of China has been that there have developed literary pronunciations of classics in citation reading, often rendered in a chanting style. After centuries have passed and local dialects have evolved in different areas, wherever the classics are taught we can still find a literary pronunciation and its chanting style in the individual dialects. Although the chanting style is on the decline, the literary pronunciation has remained. In some of the dialects the literary pronunciation has constituted a layer in the language different from the colloquial speech in certain features of pronunciation, in the choice of vocabulary items, and in sentence structure. The co-existence of two closely related phonological and grammatical systems within one dialect or one language is no uncommon in the Chinese dialects in general, and the Yue dialects are not exceptions.

Die Ursache dieser Aussprachedifferenz sieht man gewöhnlich in den verschiedenen historischen Stratifikationen im Einzeldialekt. Es wird gewöhnlich angenommen, dass in den ch. Dialekten die literarische Lesung einer Beeinflussung durch die Prestige- bzw. Standardsprache stärker ausgesetzt ist. Analog könnte man vielleicht sagen, dass in der dt. Sprache das Verb „mausern“ (< lat. *mūtāre*) die

¹ In selteneren Fällen können zwei Lesungen desselben SZ, die auf dieselbe mch. Silbe zurückgehen, im Laufe der Zeit semantisch distinkte Bedeutungen angenommen haben: Im STKT gibt es z. B. ein mit dem in Tabelle 6 angeführten SZ 青 phonetisch paralleles Heteronym 平 (stkt. [p^hɛŋ¹] oder [p^hɛŋ²] < mch. /braeng¹/; vgl. stch. [p^hiŋ¹]), wobei nur die erstere Lesung den ursprünglichen Sinn ,flach, eben‘ beibehält, während die letztere hingegen für die dialektale Bedeutung ,billig, preisgünstig‘ reserviert ist.

kolloquiale Variante darstellt, während die verwandte Form „mutieren“ die literarische Variante desselben Worts bildet. Diese beiden verschieden auszusprechenden Kognaten werden, da das dt. Schriftsystem phonetisch ist, auch graphisch auseinandergehalten. Zwei Schreibformen entsprechen zwei Lautformen. Ein Chinese jedoch hätte die beiden Formen problemlos mit demselben SZ geschrieben, das eher an dem Wortsinn orientiert ist, die aussprachlichen Details nicht adäquat widerspiegeln kann und in diesem Fall eben im Sinne der literarisch-kolloquialen Aussprachedifferenz zwei Aussprachen aufweisen würde. Die einzige SZ-Form entspricht dabei zugleich zwei Lautformen.

Doch es ist zu beachten, dass Róng Lǐ (1996) später selbst von seinem älteren Begriffsgebrauch abgewichen ist, indem er von der „literarischen“ und der „kolloquialen“ Aussprache nicht nur der SZs, sondern auch der mch. Lautkategorien gesprochen hat. Zhōngmín Chén (2003) hat die Begriffe ebenfalls nicht mehr wie Róng Lǐ (1957) „SZ-gebunden“ verwendet, sondern ausdrücklich auf die verschiedenen gleichdialektischen Reflexe ein und derselben historischen Lautkategorie bezogen. Nach seiner Verständnisweise lässt sich z. B. sagen, dass der spät-mch. FL [*iŋ] (< mch. /eng/, /jeng/, /jaeng/ usw.; vgl. 5.3.5) im STKT zwei Strata kennt: das literarische [eŋ] und das kolloquiale [eŋ]. Die SZs 青 und 平 kommen in beiden Strata vor. Demgegenüber haben z. B. die zwei Familiennamen 鄭 (mch. /drjeng³/) und 程 (mch. /drjeng¹/) im STKT jeweils nur eine Lesung: [tsɛŋ³] und [ts^hɛŋ¹]. Dabei lässt sich sagen, dass diese zwei SZs jeweils nur in einem der beiden Strata belegt sind. Es handelt sich in diesem Fall um eine *literarisch-kolloquiale Aussprachedifferenz* nach dem Begriffsgebrauch von Róng Lǐ (1996) und Zhōngmín Chén (2003), aber nicht nach der Definition von Róng Lǐ (1957), da keines der zwei SZs im STKT wie die Beispiele in Tabelle 6 ein Heteronym ist.

Die Grenze zwischen der kolloquialen und der literarischen Aussprache stimmt nicht zwingend mit derjenigen zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit oder der zwischen der gebildeten und der ungebildeten sozialen Schicht überein (vgl. Lán Lǐ 2013). Ein Pekinger Professor liest z. B. das auf der Speisekarte gedruckte SZ 血 ebenfalls nach der kolloquialen Lesung [ɛie²], während ein nur schlecht gebildeter Kantonese das SZ 青, sofern dieses als Bestandteil eines fremden Eigennamens fungiert, auch nur nach der literarischen Lesung [ts^hɛŋ¹] ausspricht. Die beiden soeben als Beispiele angeführten Familiennamen besagen wiederum, dass sich die Frage, wann denn eine kolloquiale oder eine literarische Lesung verwendet werden soll, nicht eindeutig und ausschließlich durch den Kontext, die Sprachebene oder die semantische Funktion beantworten lässt und dass es durchaus zu Ausnahmen und Zweideutigkeiten kommen kann. Die Benennung der beiden Sphären richtet sich also nur nach der allgemeinen Tendenz. Zuweilen kommt es in den Dialekten vor, dass es gleichzeitig sogar mehr als zwei Lesungen für ein und dasselbe SZ oder mehr als zwei Lautungen für ein und dieselbe historische Lautkategorie geben kann, so dass die Dichotomie überhaupt bisweilen infrage gestellt wird (vgl. z. B. Yóu 2020).

Eine eingehende Erörterung zu der literarisch-kolloquialen Aussprachedifferenz würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Da sich aber einerseits die relevanten Begriffe in der Praxis für die phonologische Darstellung des Einzeldialekts zumeist als nutzbringend und zweckmäßig erwiesen haben und andererseits im KT gewisse phonologische Tatsachen mit dieser Erscheinung unzertrennlich verbunden sind, kann auch die vorliegende Arbeit im Folgenden nicht auf ihren Gebrauch verzichten. Da wir unser Augenmerk, wie in 3.3.1 erklärt, in erster Linie nicht auf die einzelnen Zeichenlesungen, sondern auf die phonologische Struktur legen, fragen wir bei unserer Untersuchung der literarisch-kolloquialen Aussprachedifferenz weniger danach, ob ein bestimmtes SZ in der Aussprache der primären GPs zwei differenzierte Lesungen in diesem Sinne aufwies, sondern vielmehr danach, ob sich dort die Reflexe einer bestimmten historischen Lautkategorie generell in zwei Strata einteilen lassen, die sich jeweils als literarisch und kolloquial werten lassen. Uns geht es also weniger um die einzelnen literarischen oder kolloquialen Lesungen, sondern vielmehr um das *literarische Stratum* (文讀層) und das *kolloquiale Stratum* (白讀層).

4.1.3 Zur chinesischen Reimbuchtradition

Vor der Einführung der modernen linguistischen Methoden wurden ch. Sprachen bzw. Dialekte am zuverlässigsten auf traditionelle Weise in den sogenannten *Reimbüchern* (韻書) phonologisch beschrieben (vgl. 4.1.1). Den DQ fehlt jedoch jeglicher direkte Bezug zu der traditionellen ch. Philologie. Die beiden primären GPs konnten sich in dieser anspruchsvollen Disziplin sicherlich nicht auskennen. Zudem waren allem Anschein nach die China-Kenntnisse der damaligen europäischen Orientalisten gemeinhin nur auf die ältere Philosophie und Literatur beschränkt. Im sinologischen Altbestand der *Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale)* (4.3.2), von dem Schott, Helmke und Gesenius Gebrauch machten, lässt sich auf jeden Fall kein Reimbuch im eigentlichen Sinne finden.

Insofern ist davon auszugehen, dass die DQ im Wesentlichen ohne den unmittelbaren Einfluss der Reimbuchtradition entstanden sind. Dennoch ist eine Heranziehung der Letzteren für die vorliegende Arbeit unerlässlich, da die alten Reimbücher in der heutigen Dialektologie Chinas gerne als Vergleichsgrundlage bzw. Bezugssystem zur historisch-linguistischen Rekonstruktion benutzt werden (s. u.).

Die ältesten bekannten Reimbücher Chinas (hierzu Näheres vgl. Oh 2015) entstanden vor fast zwei Jahrtausenden. Leider gelten viele Frühwerke längst als verschollen. Als das einflussreichste mch. Reimbuch, das uns erhalten ist, gilt das im Jahre 1008 auf kaiserlichen Willen kompilierte Werk *Dà Sòng Chóngxiū Guǎngyùn* (大宋重修廣韻),¹ das wiederum keine Erfassung der zu jener Zeit aktuellen Sprache, sondern vielmehr eine Überarbeitung der mehrere Jahrhunderte älteren Werke gleicher Art wie *Qiè Yùn* (切韻) und *Táng Yùn* (唐韻) darstellt und daher eine anachronistisch konservative Phonologie aufweist. GY ist uns in fünf Bänden überliefert. Jeder Band wird ferner in kleinere Einheiten, nämlich die Reime, unterteilt. Sowohl Band 1 als auch Band 2 behandeln nur die Reime mit *Píng*-Ton, weil dieser zahlreicher auftritt als jeder der übrigen drei Töne, während die Bände 3, 4 und 5 jeweils die Reime mit *Shǎng*-, *Qū*- und *Rù*-Ton zum Inhalt haben. GY ist für die Dialektforscher unserer Zeit von besonderem Interesse, weil es eine historische Vorstufe der modernen Dialekte systematisch dokumentiert, obwohl der zeitliche Abstand bereits sehr erheblich ist. Die GY-Daten gebe ich in der vorliegenden Arbeit nach dem phonologischen Notationssystem von Baxter & Sagart (2014, 12–20; vgl. Legende D) an.

Für GY ist jeder Reim obligatorisch mit einem Ton verbunden und wird nach dem ersten SZ, das ihm zugehört, repräsentativ benannt. Dabei spielen die Wortbedeutung und der IL des Vertreterzeichens keine Rolle. Der erste Reim in Band 1 lautet 東韻 (/tuwng¹/, ‚der Osten-Reim‘), während die Bände 3–5 jeweils mit 董韻 (/tuwng²/, ‚der Verwalten-Reim‘), 送韻 (/suwng³/, ‚der Schenken-Reim‘) und 屋韻 (/’uwk⁴/, ‚der Haus-Reim‘) beginnen. Bei den drei Reimen 東, 董 und 送 handelt es sich also um denselben FL /-uwnɡ/, wobei nur der Ton variiert. Die jeweils zweiten Reime in den Bänden 1, 4 und 5 heißen jeweils 冬韻 (/townt¹/), 宋韻 (/sownt³/) und 沃韻 (/’ok⁴/), wobei ein entsprechender Reim im Band 3 fehlt, weil in der Sprache zufälligerweise kein Beleg für /*-ownt²/ vorhanden ist. Bei den zwei Reimen 冬 und 宋 handelt es sich ebenfalls um einen gleichen FL, nämlich /-ownt¹/. Traditionell werden die Reime des *Rù*-Tons denjenigen Reimen, welche den gleichen Nukleus und die homorganische Nasalkoda aufweisen, zugeordnet. Aus diesem Grunde wird z. B. /-uwk⁴/ zu /-uwnj¹⁻³/ und /-ok⁴/ zu /-ownt^{1 & 3}/ parallel behandelt. Wenn aber die Silben bei den ersteren drei Töne vokalisiert auslauten, so gibt es dafür keinen entsprechenden Reim des *Rù*-Tons. Der 11. Reim im Band 1 heißt z. B. 模韻 (/mu¹/). Zu diesem sind im Band 3 der 10. Reim 姥韻 (/mu²/) und im Band 4 der 11. Reim 暮韻 (/mu³/) parallel. Der vokalisiert auslautende FL /-u/ ist nur bei den ersteren drei klassischen Tönen, nicht aber bei dem *Rù*-Ton vertreten, weil keine entsprechende Plosivkoda vorhanden ist. Bei dem *Shǎng*-Ton ist in diesem Fall die Nummer um eins kleiner, da, wie oben erwähnt, vorher bei dem FL /-ownt¹/ ein entsprechender *Shǎng*-Ton-Reim fehlt.

Innerhalb jedes Reimes in GY gibt es eine gewisse Anzahl von *homophonen Gruppen* (小韻), die den gleichen FL und Ton aufweisen und sich voneinander nur durch den IL oder ggf. auch durch den Mediallaut unterscheiden. Unter dem Eintrag des allerersten Reims des GY, nämlich 東, existieren z. B. insgesamt 34 homophone Gruppen. Allen diesen Gruppen ist gemeinsam, dass sie nicht nur den gleichen FL /-uwnɡ/, sondern auch den *Píng*-Ton aufweisen. Die erste homophone Gruppe hat den gleichen Namen wie der Reim insgesamt: 東 (/tuwng¹/). Ihr folgen weitere homophone Gruppen wie z. B. 同 (/duwng¹/), 中 (/trjuwng¹/), 弓 (/kjuwng¹/), 公 (/kuwng¹/) usw. Für die Reihenfolge der verschiedenen homophonen Gruppen innerhalb eines Reimes gibt es keine allgemeine Regelmäßigkeit. Zur Veranschaulichung sei auf Abb. 24 verwiesen.

Die allererste homophone Gruppe von GY (東) umfasst insgesamt 17 einzelne SZs, die lexikalisch sehr verschiedene Bedeutungen aufweisen, allerdings absolut homophon sind. Unter dem ersten dazugehörigen, repräsentativen SZ, 東, sind noch viele klein gedruckte SZs als Anmerkungen zu dessen Wortbedeutung notiert. Am Schluss dieser kleinen Zeichen wird folgende Formel vermerkt: 德紅切十七. Die letzteren zwei SZs 十七 bilden das Zahlwort „17“ und bedeuten, dass es in dieser homophonen Gruppe, wie schon gesagt, 17 einzelne SZs gibt. Die ersten drei Zeichen 德紅切 liefern eine phonologische Beschreibung nach dem System von *Fǎnqiè* (反切). In diesem Fall hat dies die Bedeutung,

¹ Wörtlich etwa: ‚Die durch die große Song-Dynastie [960–1279] überarbeiteten und erweiterten Reime‘. Die gängige vereinfachte Bezeichnung lautet *Guǎngyùn* (廣韻). In der vorliegenden Arbeit verwende ich die Abkürzung „GY“.

dass die Lesung des repräsentativen Zeichens 東 und somit aller 17 homophonen SZs sozusagen eine „Zusammenfügung“ von 德 und 紅 ist. Also gilt:

$$\text{im MCH: 德 (/tok^4/) + 紅 (/huwng^1/) = 東 (/tuwng^1/)}$$

Die Wortbedeutung der beiden für diese *Fǎnqiè*-Formel benutzten SZs, nämlich 德 (‘Tugend’) und 紅 (‘rot’), spielen dabei keine Rolle. Sie sind sozusagen zu Lautzeichen reduziert, wobei 德 als das Erstglied einer *Fǎnqiè*-Formel nur den IL /t-/ und 紅 als deren Zweitglied nur den Reim inkl. des Tones /-uwng¹/ zu liefern hat (vgl. Schott 1857, 34ff.). Verständlicherweise werden die Glieder der *Fǎnqiè*-Formeln für gewöhnlich aus den geläufigsten SZs gewählt.

Unter jedem der 16 weiteren, mit dem Vertreterwort 東 gleichlautenden SZs, die sich in derselben homophonen Gruppe 東 befinden, finden sich ebenfalls klein gedruckte Anmerkungen zu Wortbedeutungen. Aber die *Fǎnqiè*-Formel wird dabei i. d. R. nicht mehr wiederholt, da alle 17 Wörter absolut identisch auszusprechen sind und eine erneute Angabe zur Lesung überflüssig ist.

Da alle homophonen SZs zu einer einzigen homophonen Gruppe zusammenzufassen sind, muss davon ausgegangen werden, dass die verschiedenen homophonen Gruppen zwangsläufig verschiedene Lesungen aufweisen. In der zweiten homophonen Gruppe innerhalb des Reimes 東 von GY, nämlich in der homophonen Gruppe 同, finden wir z. B. einen ähnlichen Vermerk: 徒紅切四十五. Die letzteren drei Zeichen bilden die Zahlwörter „45“ und bedeuten, dass es hier insgesamt 45 Zeichen gibt, die identisch auszusprechen sind, und zwar im Übrigen offensichtlich auf irgendeine andere Weise als die 17 SZs in der vorigen homophonen Gruppe 東. Die *Fǎnqiè*-Formel 徒紅切 hierfür lässt sich so deuten:

$$\text{im MCH: 徒 (/du^1/) + 紅 (/huwng^1/) = 同 (/duwng^1/)}$$

Auch wenn ein Mediallaut mit im Spiel ist, versagt die *Fǎnqiè*-Methode nicht. Die *Fǎnqiè*-Formeln für die 10. (弓) und die 22. (公) homophone Gruppe innerhalb des Reims 東 sind jeweils 居戎切 und 古紅切, also gilt:

$$\text{im MCH: 居 (/kjo^1/) + 戎 (/nyuwng^1/) = 弓 (/kjuwng^1/)}$$

$$\text{im MCH: 古 (/ku^2/) + 紅 (/huwng^1/) = 工 (/kuwng^1/)}$$

Es handelt sich hier um das Vorhandensein oder Fehlen des Mediallautes /-j-/ (von Baxter & Sagart manchmal als /-y-/ geschrieben). Dabei wurden bewusst 居 und 戎 als *Fǎnqiè*-Glieder für 弓 gewählt, weil allen drei SZs der palatale Mediallaut gemeinsam ist. Bei der „Zusammenfügung“ der zwei ersteren Silben gelangt man mühelos zu einem Resultat, das ebenfalls einen solchen Mediallaut aufweist. Aus dem gleichen Grund wurden für 工, dem ein Mediallaut fehlt, bewusst zwei *Fǎnqiè*-Glieder gewählt, die einen solchen nicht aufweisen. Mit dieser Methode, die in der Tat leider nicht völlig konsequent in GY umgesetzt wurde und bisweilen Kopfzerbrechen verursachen kann, müssen wir uns nicht weiter beschäftigen, weil die fy. und die stkt. Phonologie im Grunde ohne Mediallaut auskommen (s. u.), was uns eine vertrackte Frage von vornherein erspart.

Es ist nebenbei zu bemerken, dass auf die heutigen Aussprachen die mch. *Fǎnqiè*-Formeln häufig nicht mehr zutreffen, weil sich die Sprache mittlerweile sehr drastisch verändert hat, z. B.:

$$\text{im STCH: 德 ([tɿ^1]) + 紅 ([xuŋ^1]) ≠ 東 ([tuŋ^1])}$$

$$\text{im STKT: 德 ([tɛk^4]) + 紅 ([hoŋ^1]) ≠ 東 ([toŋ^1])}$$

Aus dem bisher Geschilderten ist zu ersehen, dass GY keine systematische Angabe zu den ILs macht. Dennoch kann Aufschluss über diese Dimension mittels der im ganzen Buch überall anzutreffenden *Fǎnqiè*-Formeln gewonnen werden. Die Methode wird folgendermaßen umgesetzt: Blättert man z. B. in GY nach dem Lemma 德, das in einer der bereits erwähnten *Fǎnqiè*-Formeln als Erstglied verwendet wird, so ist dort eine weitere *Fǎnqiè*-Formel 多則切 zu finden. Daraus ist nach den bereits erläuterten Regeln des *Fǎnqiè*-Systems unschwer zu schließen, dass 德 und 多 denselben IL aufweisen müssen. Da bereits bekannt ist, dass 东 und 德 denselben IL haben, müssen alle drei Zeichen, nämlich 德, 东 und 多, einen gemeinsamen IL teilen. Wenn dasselbe Verfahren erschöpfend wiederholt und auf das gesamte Silbeninventar von GY angewandt wird, so können letztendlich alle SZs, die den gleichen IL wie 東

haben, herausgefunden werden. Diese Vorgehensweise, die man als „Interkonnektionsmethode“ (系聯法, engl.: *interconnection method*) bezeichnet, wird in der Praxis jedoch vielfach durch Faktoren wie den Mediallaut, Koartikulation, allophonische Distribution, redaktionelle Inkonsequenz, editions geschichtliche Wirrungen usw. erschwert.

In den Reimbüchern findet sich nirgendwo ein phonetisch klar deutbares Zeichen, das etwa wie ein europäischer Buchstabe einen gewissen Lautwert ausdrückt. Die vormodernen Chinesen verfügten über kein adäquates Mittel zur phonetischen Wiedergabe der einzelnen Laute. Allenfalls gab es sehr vage klingende Benennungen und Beschreibungen, die aber, aus der Sicht der modernen Linguistik, allein noch keine konkrete Lautbestimmung zulassen. Die Reimbuchredaktoren haben sich vielmehr darum bemüht, zu zeigen, welche Silben den gleichen IL, Reim bzw. Ton aufweisen und welche nicht. Dies belehrt uns zwar im Prinzip darüber, mit wie vielen Lautkategorien man ungefähr zu rechnen hat, gibt jedoch nur sehr ungenügend Auskunft dahingehend, wie diese zu ihrer Zeit konkret zu realisieren waren. Daher kann man sagen, dass die Reimbücher nicht phonetisch, sondern quasiphonemisch funktionieren, wobei allerdings zu bedauern ist, dass sie die Reime nicht explizit weiter in kleinere segmentale Elemente (z. B. in Nukleus und Koda) zu zergliedern wussten.

Insoweit lässt sich feststellen, dass das Reimbuch sozusagen das phonologische Gerüst für die sprachhistorische Rekonstruktion bietet, weil es grundsätzlich alle in einer historischen Sprachstufe vorhandenen Distinktionen relativ eindeutig darstellt. Dabei muss man allerdings die einzelnen Variablen noch mit konkreten Lautwerten versehen – eine Aufgabe von beinahe algebraischer Natur.

Doch zurück zu den DQ: Die dort enthaltenen Lss. geben eher die annähernden phonetischen Lautwerte als die phonologischen Distinktionen wieder. Es ist, wie in 3.3 erwähnt, oftmals schwierig zu beurteilen, ob das gleich Geschriebene auch wirklich gleich auszusprechen ist und ob das verschieden Geschriebene nicht dennoch den gleichen Laut ausdrückt. Daher muss ein zeitlich und areal vergleichbares Reimbuch, das eher die phonologischen Distinktionen als die phonetischen Lautwerte schildert, ein komplementäres und somit sehr willkommenes Hilfsmittel darstellen.

Ein solches Reimbuch gibt es bereits. Die Forschung hat sich inzwischen daran gewöhnt, es *Fēn Yùn Cuō Yào* (分韻撮要)¹ zu nennen, obwohl auch abweichende Buchtitel im Umlauf waren. Angesichts der zahlreichen Ausgaben muss das Buch einst sehr beliebt gewesen sein. Noch im frühen 20. Jh. wurde es mehrfach, z. T. sogar mit engl. Übersetzung, nachgedruckt. Über die Editions geschichte und die Phonologie dieses Reimbuchs sind bereits viele Beiträge entstanden (z. B. Wong 1941; Yue-Hashimoto 1972, 71f.; Péng 1990; Péng 1992; Takata 2000; Wèiqiáng Chén 2011; Lau & Cheung 2003; Péng 2004b; Péng 2004c, Tóng Zhào 2007; Eng 2014; Tóng Zhào 2015; Sham 2020a).

Es ist bislang keinem Forscher gelungen, die Verfasserschaft und das Entstehungsdatum dieses Reimbuchs sicher zu ermitteln. Sehr verschiedene Personennamen werden zwar in den verfügbaren Ausgaben genannt, aber es handelt sich eher nur um Bearbeiter bzw. Kompilatoren des Überlieferten. Das älteste sicher datierbare Exemplar stammt aus dem Jahre 1782 (vgl. Péng 1992; Takata 2000). Da diese Ausgabe zusammen mit einem Briefsteller kompiliert wurde, muss es jedoch noch (eine) ältere Einzelausgabe(n) gegeben haben. Außerdem enthält die Ausgabe von 1782 noch ein von einem ansonsten unbekanntem Huāngǎng Zhǔrén „im hohen Sommer des *Rén-Yin*-Jahres [= 1782 A. D.] während der Regierungszeit des Kaisers Qiánlóng in einem Gasthaus zur Stadt der Ziegen [= *Guǎngzhōu*]“ verfasstes Vorwort (乾隆歲次壬寅仲夏花港主人書於羊城客舍; zitiert nach Eng 2014, 3), aus dem hervorgeht, dass das Buch schon zu jener Zeit „von Geschäftsleuten sehr eifrig (nach-)gedruckt“ (坊刻甚劇) wurde. Durch vielfältige Textanalyse ist Sham (2020a) zu dem Ergebnis gekommen, dass das in der *Bayerischen Staatsbibliothek* in München unter der Signatur „L.sin. A 131-1/2“ aufbewahrte Exemplar, das freilich ohne Datum und Prolog ist, einen älteren Text beinhaltet, auf den auch die Ausgabe von 1782 mittelbar zurückgehen soll. Es kann nun zwar angenommen werden, dass 1782 den *terminus ante quem* liefert, aber eine genauere Datierung der Entstehungszeit von FY ist angesichts der mangelhaften Quellenlage noch immer nicht möglich. Auch über den Basisdialekt von FY herrscht keine Einigkeit in der Forschung. Wong (1941, 54f.) wies auf die auffälligen phonologischen Unterschiede zwischen FY und dem heutigen STKT hin und behauptete, dass der im Reimbuch notierte Dialekt nicht der prestigeträchtige der Provinzhauptstadt, sondern derjenige des Kreises Shùndé (順德) sei (vgl. Abb. 4). Seine Schlussfolgerung ist logisch unhaltbar, weil es durchaus denkbar ist, dass gewisse altertümliche Züge, die vor einigen Jahrhunderten noch in der Provinzhauptstadt vorhanden waren, heute nur noch in der Gegend des etwas abseits gelegenen Orts Shùndé erhalten sind (Luó 2008, 20). Die Frage, ob FY die

¹ Der Titel bedeutet sinngemäß etwa ‚Abgekürzte Sammlung der verschiedenen Reime‘. In der Forschung spricht man der Kürze zuliebe auch häufig von *Fēn Yùn* (分韻). In der vorliegenden Arbeit wird die Abkürzung „FY“ (sprich: *Fēn Yùn*) verwendet. Das entsprechende Adjektiv lautet in der vorliegenden Arbeit „*fēn-yùn*-mäßig“ (abgekürzt: „fy.“).

ältere Prestigesprache der Provinzhauptstadt oder abweichende regionale Einflüsse aufweist (vgl. Takata 2000; Eng 2014, 145), sei hier dahingestellt, weil unsere Vergleiche ohnehin nur diatopisch erfolgen kann (2.1.4 & 2.1.5) und die FY-Phonologie angesichts der dauerhaften Beliebtheit und Verbreitung des Reimbuchs unstreitig als eine relativ prestigeträchtige Sprachvariante des FKT galt. Mit hoher Sicherheit dürfen wir glauben, dass FY, grob gesagt, eine durchaus anerkannte Variante des FKT zur Zeit der Frühen Qīng-Dynastie darstellt. In der Tat handelt es sich um eine Phonologie, die im Grunde genommen konservativer aussieht als alle uns bekannten gegenwärtigen kt. Dialekte inkl. STKT (vgl. 4.1.4 sowie die Einzeluntersuchungen in Kapitel 5).

Selbstverständlich ist es für die vorliegende Arbeit erstrebenswert, die in den DQ enthaltenen Sprachdaten mit dem phonologischen System in FY systematisch zu vergleichen, um ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede herauszufinden. Fortan zitiere ich FY grundsätzlich nach dem Münchner Exemplar. Doch in der Tat unterscheiden sich die verschiedenen Ausgaben hinsichtlich der Editionsstruktur und der Phonologie (s. u.) kaum voneinander. Auf die Kontroversen bezüglich der Lautwertrekonstruktion in der bisherigen Forschung kann nicht in jedem Einzelfall eingegangen werden.

Den Aufbau von FY gilt es ausführlich zu schildern, da er sich von demjenigen von GY phonologisch grundlegend unterscheidet, während die redaktionellen Prinzipien im Allgemeinen dieselben bleiben.

Auch für FY ist jeder Reim mit einem Ton verbunden. FY wird in 33 Reimgruppen (韻部; abgekürzt: RG) eingeteilt, von denen jede wiederum drei oder vier Reime enthält. Wenn eine RG vier Reime umfasst, so repräsentieren sie jeweils die klassischen vier Töne *Píng*, *Shǎng*, *Qù* und *Rù*. Wenn kein entsprechender *Rù*-Ton-Reim existiert, so besitzt die RG nur drei Reime (vgl. 4.1.2). Also ordnet FY alle Silben zunächst nach den FLs und erst dann nach den Tönen, während das zuvor vorgestellte GY dabei umgekehrt verfährt. Die erste RG in FY enthält vier Reime, nämlich 先 [**sin¹*], 鮮 [**sin²*], 線 [**sin³*] und 屑 [**sit⁴*].¹ Die Bearbeiter haben bei der Benennung offenbar bewusst vier SZs gewählt, die denselben IL haben, um die Vergleiche zu erleichtern. Zur Veranschaulichung verweise ich auf Abb. 25.

Es ist zu beachten, dass das KT nicht nur vier Töne aufweist (vgl. 4.1.2). Trotzdem bestehen die FY-Bearbeiter auf der traditionellen Vierteilung. Den Widerspruch lösten sie so, dass sie unter jedem Reim regelmäßig zuerst alle homophonen Gruppen mit einem *Yīn*-Ton und dann alle homophonen Gruppen mit einem *Yáng*-Ton zusammenfassten. Unter dem ersten Reim von FY, 先 (*Píng*-Ton), z. B. sind, nach den allgemeinen Prinzipien der Reimbücher, alle homophonen Gruppen, die den FL [**-in*] und den *Píng*-Ton aufweisen, zusammengefasst. Zuerst werden 先 ([**sin¹*]), 天 ([**tʰin¹*]), 千 ([**tʰin¹*]), 邊 ([**pin¹*]), 篇 ([**pʰin¹*]), 堅 ([**kin¹*]), 煙 ([**jin¹*]), 旃 ([**tʰein¹*]), 愆 ([**hin¹*]), 箋 ([**tsin¹*]) und 顛 ([**tin¹*]) aufgelistet, die alle den *Yīnpíng*-Ton aufweisen. Dann folgen die homophonen Gruppen, die zwar den gleichen FL, aber den *Yángpíng*-Ton aufweisen: 言 ([**ɲin¹*]), 眠 ([**min¹*]), 賢 ([**jin¹*]), 田 ([**tʰin¹*]), 連 ([**lin¹*]), 塵 ([**tʰin¹*]), 乾 ([**kʰin¹*]), 禪 ([**ein¹*]), 前 ([**tʰin¹*]), 年 ([**nin¹*]), 涎 ([**sin¹*]) und 便 ([**pʰin¹*]). Danach endet der erste Reim 先 und der zweite Reim 鮮 (*Shǎng*-Ton) beginnt. Auch im letzteren Teil werden zuerst der *Yīnshǎng*-Ton und dann der *Yángshǎng*-Ton behandelt. Dann folgen der Reihenfolge nach *Yīnqù*, *Yángqù* und, wenn überhaupt vorhanden, danach auch *Yīnrù* und *Yángqù*. Eine Unterscheidung von *Shàngyīnrù* und *Xiàyīnrù* kennt FY nicht (vgl. 5.1.4). Dasselbe Prinzip gilt grundsätzlich für alle Reime in FY, doch die Reihenfolge der ILs ist bei fast jedem Reim verschieden.

Die homophonen Gruppen in FY funktionieren ungefähr gleich wie in GY: In jeder Gruppe gibt es nur streng homophone SZs, während ein SZ in einer anderen homophonen Gruppe auch zwangsläufig anders zu lesen ist. Die erste homophone Gruppe in FY 先 z. B. enthält sechs SZs, die alle als [**sin¹*] zu lesen sind. Darauf folgt die zweite homophone Gruppe mit drei homophonen SZs. Und so geht es weiter. Unter jedem SZ-Eintrag in FY gibt es, wie in GZ, auch klein gedruckte, aber meist sehr lakonische Anmerkungen zu den Wortbedeutungen. Ein wesentlicher Unterschied zu GY liegt darin, dass in FY die *Fāngqiè*-Methode nur in den seltensten Fällen Anwendung gefunden hat, so dass eine systematische Interkonnektion zur Ermittlung der ILs methodologisch ausgeschlossen ist. Dennoch ist es anhand der mch. Vorgängerkategorie und der modernen Dialektaten nicht besonders schwierig, die einzelnen IL-Phoneme in FY zu bestimmen (5.2).

Eine zu beachtende Erscheinung ist, dass innerhalb vieler fy. Reime distinkte homophone Gruppen existieren, die sich allein durch das Vorhandensein oder das Fehlen eines labialisierenden Elements in der Mitte der Silbe unterscheiden. Man könnte sie per IPA wie [**kɔŋ*] vs. [**kɔŋ̚*], [**ka*] vs. [**kɤa*], [**kʰɛn*]

¹ Es ist unschwer einzusehen, dass eine RG zwei unterschiedliche FLs umfassen kann, in diesem Fall z. B. [**-in*] und [**it*], wobei die Artikulationsstelle des Auslauts, aber nicht die Artikulationsart die gleiche bleibt (vgl. 4.1.2). Wenn eine konsonantische Koda fehlt, gibt es keinen Reim für den *Rù*-Ton und entsprechend nur einen einzigen FL in der gesamten RG.

vs. [*k^huən], [*kət] vs. [*k^wət] usw. wiedergeben. Dabei ist es möglich, [*ɥ] als Mediallaut zu analysieren (vgl. Tabelle 4). Allerdings gibt es in FY sonst keinen anderen Mediallaut. Das [-u-] ist ausschließlich nach den zwei velaren Plosiven [*k-] und [*k^h-] anzutreffen und hat insofern nur eine sehr begrenzte Distribution. So bietet sich das Verfahren an, den Mediallaut als phonologische Dimension überhaupt zu beseitigen und die Silbenstruktur dadurch zu vereinfachen. Dann sind zwei zusätzliche monophonematische labiovelare ILs [*k^w-] und [*k^{wh}-] anzunehmen. Die gerade genannten distinktiven Paare lassen sich demgemäß als [*kɔŋ] vs. [*k^wɔŋ], [*ka] vs. [*k^wa], [*k^hən] vs. [*k^{wh}ən], [*kət] vs. [*k^wət] usw. umschreiben, wobei die Distinktion explizit dem IL zugeschrieben wird (Labiovelare vs. Reinvelare). Auf diese Weise lassen sich alle Silben in FY einfacher analysieren, als dies für die ch. Sprache üblich ist (vgl. 4.1.2):

Tabelle 7: Die Silbenstruktur in *Fēn Yùn Cuō Yào*

	Ton	
Initiallaut	Nukleus	(Koda)
	Finallaut	

Die Annahme einer vereinfachten Silbenstruktur kommt unserer Datenanalyse sicherlich zugute. Der umstrittene Begriff „Reim“ lässt sich übrigens, soweit es FY angeht, einfach und eindeutig als die Kombination von „Finallaut“ und „Ton“ definieren.

Das System der ILs in FY lässt sich folgenderweise darstellen:

Tabelle 8: Das Initiallautsystem in *Fēn Yùn Cuō Yào* (Sham 2020a, 58–68)

Artikulationsart		Artikulationsort					
		Labial	Dental	Palatal	Reinvelar	Labiovelar	Glottal
Plosiv	Aspiriert	*p	*t		*k	*k ^w *	
	Unaspiriert	*p ^h	*t ^h		*k ^h	*k ^{wh} *	
Nasal		*m	*n	*ŋ	*ŋ		
Frikativ		*f	*s	*ç **			*h
Affrikate	Aspiriert		*ts	*tç **			
	Unaspiriert		*ts ^h	*tç ^h **			
Approximant		*w *	*l	*j *			(*Ø) ***

Dabei sind folgende Tatsachen zu beachten:

* Man könnte, wie gerade gezeigt, das IL-System vereinfachen, indem [*k^w] und [*k^{wh}] sowie vielleicht auch [*w-] und [*j-] beseitigt werden. Aber so können Laute wie z. B. [*k^wɛi] nicht mehr bequem als IL + Reim zergliedert ([*k^w-] + [-ɛi]), sondern entweder als [*k-] + [-uɛi] oder als [*k-] + [-w-] + [-ɛi] analysiert werden, wobei man im ersteren Fall einen triphthongischen FL [*uɛi], der übrigens extrem beschränkt distribuiert ist, und im letzteren Fall einen Mediallaut [-w-] in Kauf nehmen muss. In beiden Fällen fällt das System unökonomischer aus.

** Statt der hier geschriebenen palatalen Laute [*ç-], [*tç-] und [*tç^h-] nehmen die meisten Forscher (z. B. Lau & Cheung 2003; Péng 2004b; Eng 2014; Tóng Zhào 2015) die postalveolaren Laute [*ʃ-], [*tʃ-] und [*tʃ^h-] an (beide Gruppen nenne ich fortan „Schibilanten“; vgl. 5.2.9). Auf jeden Fall war zur Zeit der Abfassung von FY ein phonologischer Unterschied zu den alveolaren Lauten [*s-], [*ts-] und [*ts^h-] (fortan „Sibilanten“; vgl. 5.2.9) noch vorhanden. Innerhalb des oben vorgestellten Reims 先 gibt es beispielsweise die zwei distinkten homophonen Gruppen 旃 ([*tɛin¹]) und 箋 ([*tsin¹]).

*** In der ch. Linguistik wird dem „Null-IL“ gewöhnlich ein eigenständiger Phonemstatus zuerkannt, was zumeist eine Erleichterung und bessere Systematik mit sich bringt. Wenn der Kontext es erfordert, so wird er fortan mit dem Zeichen „Ø“ ausgedrückt. Der Null-IL scheint sich in der Geschichte des KT parallel zu den velar-glottalen ILs entwickelt zu haben. Man vgl. z. B.: fy. [*ɔŋ] < mch. /ʌn/, fy. [*hɔŋ] < mch. /xan/, fy. [*kɔŋ] < mch. /kan/ und fy. [*ŋɔŋ] < mch. /ŋan/; vgl. hingegen fy. [*san] < mch. /san/, fy. [*tan] < mch. /tan/ und fy. [*pun] < mch. /pan/.

Die FLs in FY sind im Folgenden tabellarisch samt ihren Lautwertrekonstruktionen nach Sham (2020a) sowie den originalen Namen und Nummern der RGs aufgelistet:

Tabelle 9: Das Finallautsystem in *Fēn Yùn Cuō Yào* (Sham 2020a, 58–68)

		11. *iu 朝沼照	20. *im 兼檢劍	1. *in 先蘇線		20. *ip 劫	1. *it 屑	
				13. *yn 鴛婉怨			13. *yt 乙	
3. *e* 幾紀記					7. *eŋ 英影應			7. *ek 益
29. *ɛ 遮者蔗					7. *eŋ*** 英影應			7. *ek*** 益
(*œ)**					9. *œŋ**** 張掌帳			9. *œk**** 着
4. *ə* 諸主著	22. *əy 雖髓歲			21. *ən 津隲進			21. *ət 卒	
	2. *ei 威偉畏	5. *eu 修叟秀	17. *em 金錦禁	8. *en 賓稟嬪	15. *eŋ 登等登	17. *ep 急	8. *et 畢	15. *ek 德
26. *a 家賈嫁	14. *ai 皆解介	18. *au 交絞教	24. *am 緘減鑿	25. *an 翻反泛	32. *aŋ 彭棒硬	24. *ap 甲	25. *at 發	32. *ak 額
	28. *ui 魁賄誨			27. *un 官管貫			27. *ut 括	
12. *o* 孤古故					6. *oŋ 東董凍			6. *ok 篤
23. *ɔ 科火貨	19. *ɔi 裁宰載		31. *ɔm 甘敢紺	30. *ɔn 干趕幹	10. *ɔŋ 剛講降	31. *ɔp 蛤	30. *ɔt 割	10. *ɔk 角
16. *ɿ 師史四			(*m)*****		33. *ɿ***** 吾五悟			

Bei dieser Rekonstruktion wird die Vokalquantität (vgl. Tabelle 14), die stets an die Vokalqualität gekoppelt ist und von den meisten Forschern nicht als primär angesehen wird, nicht berücksichtigt. In der vorliegenden Arbeit wird die Erstere von mir grundsätzlich auch als eher unbedeutend angesehen und nur bei Bedarf markiert. Zu den einzelnen, in der Tabelle aufgelisteten Reimen sind noch folgende Tatsachen zu beachten:

* Statt der hier angezeigten halbgeschlossenen Vokale nimmt die Forschermehrheit geschlossene Werte an: [*i], [*y] und [*u] (5.3.9 & 5.3.11).

** In FY findet sich kein entsprechender Reim für den stkt. IL [-œ], der aber im STKT nur bei wenigen, überwiegend kolloquialen und nur durch kt. Dialektzeichen zu schreibenden Lexemen vertreten ist (5.3.13).

*** Die 7. RG enthält ausnahmsweise zwei verschiedene Vokalwerte, worauf in 5.3.5 näher eingegangen wird.

**** Die monophthongische Rekonstruktion der 9. RG ist m. E. korrekturbedürftig. Im Folgenden ersetze ich es durch [*eŋ]/[*eɔk] (5.3.4).

***** In FY findet sich kein entsprechender Reim für den stkt. Reim [m], der einzig und allein in dem kolloquialen Morphem 唔 (stkt. [m¹], ‚nicht‘) vorkommt.

***** Die 33. RG stellt einen phonetischen und phonologischen Sonderling dar (für Näheres hierzu s. 5.3.15).

GY wird zwar weitgehend als das Fundament beinahe aller gegenwärtigen ch. Dialekte gewürdigt, aber wegen seines hohen Alters und seiner fast unrealistisch erscheinenden, allzu komplizierten Phonologie bietet es m. E. keine angemessene Vergleichsgrundlage für die Aufgabe der vorliegenden Arbeit. Eine systematische Vergleichung der zwei zu untersuchenden Idiolekte aus dem frühen 19. Jh. mit den „klassischen“ mch. Lauten wäre weit hergeholt, schwierig und unzumutbar. Von FY auszugehen, erscheint hingegen deutlich praktischer. Die innerhalb der kt. Familie durchaus als konservativ anzusehenden Züge dieses Reimbuchs erlauben uns, die möglichen lautlichen Distinktionen in den DQ zum größten Teil bequem daraus herzuleiten. Allerdings ist das Werk auch nicht frei von einer

eigenen Beschränktheit: Einerseits tendieren die Reimbuchbearbeiter im Allgemeinen dazu, kolloquiale Lesungen zu verwerfen, soweit entsprechende literarische Lesungen vorhanden sind. Andererseits ist zu bedenken, dass v. a. Asseng wegen der Grenzlandlage seiner Heimat auch linguistische Züge bewahrt haben dürfte, die in FY bereits verloren waren, in welchem Fall neben den heutigen Dialektverhältnissen auch die Aussagen des altertümlicheren Reimbuchs GY heranzuziehen sind (vgl. z. B. 5.3.11).

Die Angaben in FY stellen unser primäres Kriterium zur Bestimmung von Oppositionen und somit auch von Phonemen in den DQ dar. Dementsprechend gliedert sich Kapitel 5 grundsätzlich weder nach Einzellauten noch nach Schreibformen, sondern nach den Lautkategorien in FY. Hierin unterscheidet sich die vorliegende Arbeit methodologisch ausdrücklich von der vorherrschenden Vorgehensweise in der germanistischen Sprachwissenschaft, die primär von den unmittelbar belegten und beobachtbaren Buchstabenschreibungen ausgeht (vgl. z. B. Simmler 1981, 72–103). Denn wir sind der Meinung, dass die beinahe phonemische Ausrichtung des Reimbuchs eine größere Zuverlässigkeit in dieser Hinsicht gewährleistet. Konkret gesagt, soll es bei unserer Analyse in erster Linie darum gehen, zu überprüfen, ob und ggf. inwieweit eine Lautkategorie bzw. eine Distinktion, die in FY vorhanden gewesen ist, sich auch anhand der belegten Lss. in den DQ bestätigen lässt. Wenn ein Laut sich weder im Reimbuch von einst noch in den dialektalen Daten von heute nachweisen lässt, so gilt es im Prinzip als zwecklos, ihn für die Aussprache Assengs oder Ahoks zu postulieren und die Daten der DQ auf seine Existenz zu prüfen.

4.1.4 Kantonesische Dialekte von heute

Bei der Untersuchung eines historischen Dialekts einer bestimmten Ortschaft spielt bekanntlich der heutzutage gleichenorts gesprochene Dialekt als Vergleichsgrundlage eine maßgebliche Rolle. Daten der belegten Sprachen können dabei der Rekonstruktion als Basis dienen. Auch für die vorliegende Arbeit ist es unerlässlich, zur Erschließung der zwei in den DQ festgehaltenen fkt. Dialekte auch das KT von heute heranzuziehen. Dabei sind nicht nur die kt. Varianten in den Regionen, aus denen die zwei primären GPs Asseng und Ahok stammten, sondern auch die Prestigedialekte (v. a. STKT) zu berücksichtigen. Meines Wissens nach ist noch keine systematische dialektologische Feldstudie in Huángpǔ (Althafen) durchgeführt worden (2.1.5). Eng verwandte Daten besitzen wir allenfalls bruchstückhaft von dem nur mehrere Kilometer entfernten Dorf Xiǎozhōu (Xīnkúí Lǐ et al. 1998, 121–128). In dem vermuteten Heimatgebiet Assengs, nämlich dem östlichen Küstenstreifen von Zhūhǎi, wurden bereits mehrere Orte in groben Zügen von Lo (2013) und Gāo (2018) beschrieben (2.1.4). Allerdings bleibt unklar, ob Asseng tatsächlich aus einer dieser Ortschaften oder vielmehr aus ihrer gemeinsamen Nachbarschaft stammte. Insofern lässt sich weder für Ahok noch für Asseng eine streng gesicherte homotopische Vergleichung vornehmen. Zudem stammen alle hier genannten Felddaten aus noch nicht lange zurückliegenden Zeiten, so dass ihre Aussagekraft deswegen weiter eingeschränkt wird. Für die Untersuchung der Asseng'schen Aussprache ist der Dialekt der Kreisstadt Shíqí, der einen regionalen Prestigestatus innerhalb des Landkreises Xiāngshān besitzt, ebenfalls von Nutzen. Hierfür besitzen wir die Daten von Chao (1956), Lam (1987), Zhān & Cheung (1987) und Cǎi (2006). Dabei ist ferner zu berücksichtigen, dass in früheren Zeiten der Dialekt von Macau mit dem von Xiāngshān aufs Engste verwandt oder gar gleichzusetzen war. Erst in der jüngeren Zeit hat die Stadt sich sprachlich aufgrund der raschen Expansion der Prestigesprache dem STKT von Guǎngzhōu und Hongkong stark angenähert. Daher sind Studien zum älteren Macau-Dialekt (Lam 1988; Lo 2013; Yoshikawa 2014a; Lǐ & Mèng 2019) für die Untersuchung der Sprache Assengs ebenfalls von Interesse.

Die modernen Sprachdaten ergänzen die strukturellen Mängel der HAA und der Reimbücher v. a. durch den Vorteil, dass sie belegt und unmittelbar beobachtbar sind. Dabei ist zu bedenken, dass die gerade erwähnten vergleichbaren Dialekte in den verfügbaren Quellen meist nur insoweit beschrieben werden, als ihre markantesten phonetischen und phonologischen Unterschiede zum STKT dargestellt werden. Anders gesagt: Sie werden meist ohne Rücksicht auf die strukturelle Eigenständigkeit der Einzeldialekte, sondern lediglich als Abweichungen von dem stkt. Prestigedialekt behandelt. In der Tat sind die heutigen Sprachwissenschaftler gewohnt, das STKT als Ausgangsbasis und Vergleichsgrundlage zur Erforschung der verschiedensten kt. Dialekte zu benutzen. Auch die vorliegende Arbeit kann, nicht zuletzt bedingt durch die begrenzte Verfügbarkeit sonstiger Feldforschungsdaten, in dieser Hinsicht nicht wesentlich anders verfahren. Der Vorteil einer solchen Verfahrensweise besteht aber zumindest darin, dass über das STKT bereits eine Vielzahl von primärer und sekundärer Literatur entstanden ist und man sich über seine geschichtlichen Entwicklungen besser im Klaren ist.

Insofern ist es, um die Phonologie Assengs und Ahoks in ihrer Eigenartigkeit zu begreifen, unverzichtbar, sich zuerst mit der des STKT vertraut zu machen. Bekanntlich lässt sich die Phonologie desselben Dialekts häufig auf sehr unterschiedliche Weise analysieren und dies gilt auch für das STKT. Die stkt. Phonologie nach Zhān & Cheung (1987, viii) z. B. wird in den Tabellen 10–12 dargestellt:

Tabelle 10: Das standardkantonesische Initiallautsystem nach Zhān & Cheung (1987)

p	p ^h	m	f	w	
t	t ^h	n			l
ts	ts ^h		s	j	
k	k ^h	ŋ	h		
∅					

Tabelle 11: Das standardkantonesische Finallautsystem nach Zhān & Cheung (1987)

a	ɛ	œ	ɔ	i	u	y					
ia	iɛ	ua	uɔ	ai	ɛi	ei	œy	ɔi	ui	iɛi	iœy
<u>uai</u>	<u>uei</u>	au	ɐu	ou	iu	<u>ieu</u>					
am	ɐm	im	<u>iem</u>								
an	ɐn	œn	ɔn	in	un	yn	<u>ien</u>	<u>iœn</u>	<u>uan</u>	<u>uen</u>	
aŋ	ɐŋ	ɛŋ	ɛŋ	œŋ	ɔŋ	oŋ	<u>ieŋ</u>	<u>iœŋ</u>	<u>iœŋ</u>	<u>ioŋ</u>	<u>uaŋ</u>
<u>ueŋ</u>	<u>ueŋ</u>	<u>ueŋ</u>	<u>uɔŋ</u>								
ap	ɐp	ip	<u>iep</u>								
at	ɐt	œt	ɔt	it	ut	yt	<u>iet</u>	<u>uat</u>	<u>uet</u>		
ak	ɛk	ek	ek	œk	ɔk	ok	<u>iek</u>	<u>iek</u>	<u>iœk</u>	<u>iok</u>	<u>uak</u>
<u>uek</u>	<u>uɔk</u>										
m	ŋ										

Tabelle 12: Das standardkantonesische Tonsystem nach Zhān & Cheung (1987)

<i>Yīnpíng</i>	55	(¹)	<i>Yángpíng</i>	21	(¹)	<i>Yīnshǎng</i>	35	(²)
<i>Yángshǎng</i>	13	(²)	<i>Yīnqù</i>	33	(³)	<i>Yángqù</i>	22	(³)
<i>Shàngyīnrù</i>	55	(⁴)	<i>Xiàyīnrù</i>	33	(⁴)	<i>Yánggrù</i>	22	(⁴)

Zu den Tabellen 10–12 sind noch einige Punkte anzumerken: Im Original wurde die Aspiration durch den Apostroph dargestellt, den ich durch ein hochgestelltes *h* (^h) ersetzt habe, um die Einheitlichkeit und Vergleichbarkeit der in der vorliegenden Arbeit angeführten IPA-Daten zu gewährleisten. Ferner wurde der FL [-uœŋ] aus Versehen doppelt gedruckt. Im Original wurde der Inhalt an keiner Stelle kursiv oder unterstrichen wiedergegeben und die Typographie wurde von mir nachträglich zum Zwecke des Vergleichs geändert (s. u.). Die Angabe der Tonwerte erfolgt im Original nach der dritten in 4.1.2 vorgestellten Methode mit zweistelligen Nummern. „55“ bezeichnet z. B. einen hoch bleibenden Ton, „13“ einen tiefsteigenden Ton und 35 einen hochsteigenden Ton. Meine eigenen Notationsweisen der Töne, die sich nicht nach dem Tonwert richten, sondern an der Tonkategorie orientieren, sind von mir in Klammern hinzugefügt. Hinsichtlich des Tonwerts sind *Shàngyīnrù* mit *Yīnpíng*, *Xiàyīnrù* mit *Yīnqù* und *Yánggrù* mit *Yángqù* jeweils identisch. Insofern gibt es insgesamt neun Tonkategorien und sechs distinkte Toneme im STKT (vgl. Matthews & Yip 2011, 27ff.). Im Folgenden orientieren wir uns nicht an den Tonemen, sondern an den Tonkategorien, um diachronische und diatopische Vergleichen zu erleichtern. Die emischen Termini sind grundsätzlich nur in Bezug auf die Ergebnisse einer möglichst redundanzfreien Abstrahierung zu verwenden.

Auch Li & Xiàng (2009, 205–208) sind zu einem ähnlichen Ergebnis wie Zhān & Cheung (1987) gelangt, wobei der Unterschied beinahe lediglich in der abweichenden Zeichenwahl besteht, indem sie [ʃ], [tʃ], [ɔŋ], [ɔk], [tɲ], [ik] statt [s], [ts], [oŋ], [ok], [eŋ], [ek] verwendeten.

Das oben dargestellte System, das im Übrigen die Vokalqualität¹ völlig ignoriert, weist dennoch vielfache Redundanzen auf. Unter den zahlreichen FLs sind viele nur beschränkt distribuiert: Alle von mir kursiv markierten FLs kommen nur nach dem IL [j-] vor, während alle von mir unterstrichenen FLs nur nach den drei ILs [w-], [k-] und [k^h-] anzutreffen sind. Diese FLs lassen sich alle beseitigen, damit das FL-System einfacher und ausgewogener aussieht. Dafür gibt es, wie bei FY (vgl. 4.1.3), zwei Möglichkeiten: Entweder nimmt man [-i-] und [-u-] als Mediallaute an oder man ergänzt das IL-System um [k^w-] und [k^{wh}-]. Die erstere Lösung erfordert die Einführung einer neuen Dimension, nämlich die

¹ Yuán (1960 184f): 元音分長短是粵音的重要特徵之一。(Die Unterscheidung zwischen Lang- und Kurzvokalen ist eines der wichtigen Merkmale der *Yüè*-Phonologie.) Vgl. auch Chao (1947, 21). Zu den experimentalphonetischen Einzelheiten der stkt. Vokalqualitäten verweise ich auf Bauer & Benedict (1999, 33–38).

der Mediallaute, die allerdings nur sehr begrenzt auftreten, und gilt daher als phonologisch weniger ökonomisch und ausgewogen. Es verwundert nicht, dass sich die Forschermehrheit ausdrücklich für die letztere Vorgehensweise entschieden hat (z. B. Wong 1941, 24f.; Chao 1947, 28; Yuán 1960, 183f.; Yue-Hashimoto 1972, 88ff.; Norman 1983, 69; Killingley 1993, 5; Xīnkúí Lǐ 1994, 70f.; Bauer & Benedict 1997, 19f.; Matthews & Yip 2011, 19; Lo 2013, 12f.; Cheng 2015, 6; Tóng Zhào 2015, 27; Mài & Tán 2016 usw.). Auf diese Weise lässt sich die Silbenstruktur des STKT, genau wie bei FY (Tabelle 7), darstellen.

Es wurde mittlerweile jedoch auch die Ansicht geäußert, dass die Einführung der zwei labiovelaren ILs ein Übel sei, das mehr phonologische Schwierigkeiten verursache als beseitige (Wǔ & Wáng 2006). Manche Autoren, die sich mit den Detailunterschieden der regionalen Dialekte auf Mikroebene auseinandersetzen (z. B. Wèiqiáng Chén 2011, 151–154), bestehen auf der Notwendigkeit, den Mediallaut auch für den kt.sprachigen Raum als eine eigenständige phonologische Dimension anzuerkennen, da er heutzutage mancherorts nicht so beschränkt distribuiert wird, wie dies in FY oder im STKT der Fall ist. Trotz alledem folgt die vorliegende Arbeit der „labiovelaren Lösung“, um nicht zu drastisch mit den Darstellungsweisen der Forschermehrheit zu brechen. Auf diese Weise lassen sich das Initial- und das FL-System wesentlich anders darstellen als bei Zhān & Cheung (1987) oder Lǐ & Xiàng (2009). Hierfür führe ich Bauer & Benedict (1997) als Beispiel an. Nach diesem Werk lässt sich das stkt. IL-System wie in Tabelle 13 wiedergeben:

Tabelle 13: Das standardkantonesische Initiallautsystem nach Bauer & Benedict (1997, 16–33)

Artikulationsart		Artikulationsort				
		Labial	Dental/ Alveolar	Postalveolar/Palatal	Velar	Glottal
Plosiv	Aspiriert	p	t		k k ^w **	
	Unaspiriert	p ^h	t ^h		k ^h k ^{hw} **	
Nasal		m	n		ŋ	
Frikativ		f	s	ʃ [*]		h
Affrikate	Aspiriert		ts	tʃ [*]		
	Unaspiriert		ts ^h	tʃ ^h [*]		
Approximant		w ^{***}	l	j ^{***}		

* Die hier aufgelisteten Laute [ʃ], [tʃ] und [tʃ^h] haben im STKT keinen eigenständigen Phonemstatus mehr und gelten je nach Sprecher lediglich als freie oder konditionale Allophone von [s], [ts] und [ts^h]. Bauer & Benedict (1997, 28ff.) haben übrigens bemerkt, dass die Lautwerte der Ersteren bei manchen Sprechern alveolopalatal oder eine Mischung aus alveolopalatal und postalveolar seien.

** Bauer & Benedict (1997, 20): „The labialized-velar initials kw- [k^w] and khw- [k^{hw}] have been analyzed as co-articulations rather than as sequences of plain velar stop followed by labial approximant w- (i. e., [kw-] and [k^{hw}]). On the phonetic level, the velar stop and the labial element are articulated simultaneously as one unit.“ Im Folgenden wird der Buchstabe *w* um der Einfachheit willen nicht mehr hochgestellt.

*** *Ibd.*, (31): „The constriction of the articulators results in approximants *w*- and *j*- being pronounced with noticeable friction; especial attention should be paid to the three syllables [wu] [...], [ji] [...] and [jy] [...], all of which are produced with friction that continues well into the following vowel sound.“

Tabelle 14: Das standardkantonesische Finallautsystem nach Bauer & Benedict (1997, 33–108)

i:		i:w [*]	i:m	i:n		i:p	i:t	
y:				y:n			y:t	
	e j [*]				eŋ ^{***}			e k ^{***}
ɛ:			**	**	ɛ:ŋ	**	**	ɛ:k
œ: ****					œ:ŋ			œ:k
****	øy [*]			øn			øt	

	ej *	ew *	em	en	eŋ	ep	et	ek
a:	a:j *	a:w *	a:m	a:n	a:ŋ	a:p	a:t	a:k
u: ****	u:j *			u:n			u:t	
****		ow *			o ^w ŋ ***			o ^w k ***
ɔ:	ɔ:j *			ɔ:n	ɔ:ŋ		ɔ:t	ɔ:k
			m		ŋ			

* Es ist phonologisch gleichgültig, ob die Kodas der Diphthonge in der zweiten und der dritten Spalte jeweils mit vokalischen oder halbvokalischen IPA-Zeichen transkribiert werden (z. B. [ei] statt [ej]; vgl. Killingley 1993, 4f.).

** Diejenigen FLs, die grundsätzlich nur entweder in den kolloquialen Erbwörtern, die sich schwer mit konventionellen SZs schreiben lassen, oder in den Lehnwörtern v. a. aus dem Englischen (vgl. Bauer 1985; Cheung 2002, 33f.) auftreten, wie z. B. [ɛ:m], [ɛ:n], [ɛ:p], [ɛ:t] und [ew], habe ich in der Tabelle ausgelassen, weil sie für die DQ, die vorwiegend über das schriftliche Register einer älteren Sprachstufe Aufschluss geben, ohne Relevanz sind (3.3.1).

*** Statt [-eŋ]/[-ek] schreiben viele andere Autoren [-eŋ]/[-ek] oder [-iŋ]/[-ik]. Statt [-o^wŋ]/[-o^wk] schreibt eine Vielzahl anderer Autoren [-oŋ]/[-ok] oder [-oŋ]/[-ok]. Die Unterschiede betreffen nur die Vorliebe bei der Zeichensetzung und spielen keine Rolle für das Verständnis der Phonologie.

**** Offensichtlich ist das FL-System nur begrenzt ausgelastet und die einzelnen Vokalzeichen lassen sich auf verschiedene Weise zu redundanzfreieren Phonemen zusammenfassen. Gewöhnlich fasst man einerseits [ø] und [œ] und andererseits [u] und [o] jeweils zu einem Phonem zusammen, was in Betracht der Distribution der Lücken in der Tabelle mühelos nachvollziehbar ist (vgl. Tabelle 46).

In der Zeichenverwendung unterscheiden sich Bauer & Benedict (1997), wie oben gezeigt, in gewisser Hinsicht von den anderen Autoren. Daher erlauben wir uns in der vorliegenden Arbeit einige Modifikationen: In Bezug auf das Vokalsystem ist es gut erkennbar, dass die Qualität und die Quantität des stkt. Vokals aneinandergelockt sind ([ɔ] ist z. B. immer lang, aber [o] immer kurz) und es sich anbietet, zur Herstellung eines redundanzfreieren Systems nur einen der beiden Unterschiede als phonologisch relevant zu behandeln. Der Mehrheit der bisherigen Forscher folgend¹ lassen wir in der vorliegenden Arbeit das Zeichen der Länge ([:]) aus. Die rechts hochgestellten Halbvokale in [e^j] und [o^w] lassen sich ebenfalls ohne phonologische Folgen entfernen. Die „halbvokalischen“ Endungen wie [-w] und [-j] schreiben wir vorerst „vokalisch“ als [-u] und [-i]. Durch diese beschreibungstechnischen Umformungen lässt sich die Zeichenverwendung von Bauer & Benedict (1997) mit der FY-Phonologie nach Tabelle 9 wesentlich auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Auf diese Weise können nun unnötige und irreführende Divergenzen und Komplikationen bei der Datenvergleiche weitgehend vermieden werden.

Das stkt. IL- und das FL-System unterscheiden sich nur in geringem Umfang von denen in FY (vgl. Chao 1947, 18):

1. Die Distinktion zwischen fy. Sibilanten und Schibilanten ist aufgehoben und die beiden Serien treten grundsätzlich nur noch allophonisch auf.
2. Fy. [*ŋ-] ist in [j-] aufgegangen.
3. Fy. [*-ŋ] ist in [-i] aufgegangen.
4. Fy. [*-ui] ist u. U. zu [-øy] geworden.
5. Fy. [*-e], [*-ø] und [*-o] sind (nach der Ansicht von Sham 2020a) je nach dem IL entweder zu [*-i], [*-y] und [*-u] erhöht oder zu [-ei], [-øy] und [-ou] diphthongiert, so dass der alte FL [-øy] durch den Zulauf verstärkt wurde und zwei neue diphthongische FLs [-ei] und [-ou] entstanden sind.
6. Fy. [*-om] ist in [-em] aufgegangen.

¹ Bauer & Benedict (1997, 34): „Most previous descriptions of Cantonese vowels have not treated length as a contrastive feature but have regarded it as a redundant, allophonic one.“

Beiläufig ist noch zu bemerken, dass in der heutigen Zeit in Guǎngzhōu und Hongkong die gängige Aussprache bereits unleugbar von dem oben beschriebenen idealen System des STKT abgewichen ist (vgl. Matthews & Yip 2011, 35ff.). Die Forschung pflegt aber dennoch, von einer konservativen Phonologie auszugehen. Inzwischen ist bei den jüngeren Sprachträgern die Distinktion zwischen den ILs [Ø-] und [ŋ-] quasi vollständig aufgehoben (5.2.9 & 5.2.10). Auch der IL [n-] ist bei einer Mehrzahl der Sprecher zu [l-] geworden (5.2.5). Sobald ein gerundeter Vokal darauf folgt, werden die labiovelaren FLs häufig reinvelar realisiert (5.2.7). Die Silbe [ŋ] ist bei vielen Sprechern zu [ŋ] geworden (5.3.15). Auch die Unterschiede zwischen den alveolaren und den velaren Kodas werden oft verwischt (5.3.1). Diese Wandelungen gelten als phonologische Vereinfachungen und werden häufig als sogenannte „faule Aussprache“ verurteilt. Auf diese rezenten Entwicklungen wird in Kapitel 5 noch im Einzelnen eingegangen werden, weil sie z. T. bereits in den DQ spürbar sind.

4.2 Missionarslinguistik

Dass die vorliegende Arbeit sich in den Kontext der Missionarslinguistik (abgekürzt: ML) situieren lässt, begründet sich v. a. durch zwei Tatsachen: Einerseits erinnern die Erlebnisse der zwei taufwilligen bzw. getauften „Heiden“, die eine Bekehrung zum Christentum durchlebten und umfangreiche Schriften religiösen Inhalts mit sprachlichen Erläuterungen (Lss.) aufzeichneten, an die linguistischen Errungenschaften der christlichen Missionare. Andererseits sind zahlreiche frühe Quellen zum FKT aus dem missionarischen Umfeld zeitlich und areal mit dem DQ-Korpus verwandt und somit als externe Quellen für die Interpretation der Sprachdaten in Letzterem nicht ohne Wert für den Vergleich.

4.2.1 Grundlegende Begrifflichkeit

Eine theologische Fundierung für die Symbiose von christlicher Mission und Spracherlernung findet sich bereits im *Neuen Testament*, in dem von dem sogenannten „Pfingstwunder“ berichtet wird: Die Jünger „wurden alle erfüllt von dem Heiligen Geist und fingen an zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen“ (Apg. 2,4). Die Verbreitung und Durchsetzung eines Glaubens setzen notwendig voraus, dass die neuen Lehren den zu bekehrenden Menschen verständlich gemacht werden. Es versteht sich, dass die Erfolge der religiösen Überzeugungsbemühungen nicht zuletzt von der sprachlichen Kompetenz und Performanz der Missionare abhängen. So stellt sich für diese die unumgängliche Aufgabe, die lebendigen und lebensnahen Sprachen der Missionierten zu erwerben, zu beherrschen und zu perfektionieren. Die Missionare müssen mit den Leuten bei Predigten, Beichten, in der Seelsorge usw. intensiv mündlich kommunizieren. Auf der Basis des lat. Alphabets schaffen sie für schriftlose Sprachen neue Schriftsysteme und für bereits geschriebene Sprachen (wie z. B. im Fall des CH) leichter zu erlernende phonetische Umschriften (*Romanisierung* oder *Latinisierung*). In zahlreichen Fällen halten die Missionare das aus dem Umgang mit Menschen unmittelbar Beobachtete und mühsam Erlernte schriftlich in Wörterbüchern, Wortlisten, Grammatiken, Sprachführern, Lehrwerken usw. fest, um das Sprachstudium für ihre Kollegen zu erleichtern. Sie müssen dabei nicht nur „dem Volk aufs Maul schauen“, sondern können ggf. auch vielfach auf schriftliche Vorarbeiten der älteren Missionare zurückgreifen, so dass zwischen den verschiedenen linguistischen Schriften der Missionare manchmal gewisse Tradierungs- und Beeinflussungsverhältnisse feststellbar sind. Bisweilen sind die Missionare, durch einen besonderen Eifer getrieben, in die entlegensten bzw. gefährlichsten Gebiete vorgedrungen und in Berührung mit zuvor völlig unbekanntem Völkern und Sprachen gekommen, über die sie exklusive und erstaunliche Dokumentationen geliefert haben.

Die Tätigkeiten der christlichen Missionare, originale Sprachdaten vor Ort zu erheben, erinnern unverkennbar an die linguistische Feldforschung. Der norwegische Linguist Even Hovdhaugen (1996, 14) rühmte die Missionare als „the first professional fieldworkers“. Die Missionarslinguistik gewann als eine lange Zeit missachtete und verkannte Teildisziplin der Linguistik erst gegen Ende des 20. Jh. an Bedeutung (vgl. Klöter 2011, 12; Zimmermann 2016, 171f.). Zuvor wurden die Beiträge der Missionare über Sprachen trotz ihrer reichen und unersetzlichen Informationsfülle vielfach als laienhaft, unbeholfen und unpräzise diffamiert (vgl. Zimmermann 2016, 186f.). Da aber in der Tat selbst mittels der modernsten Beschreibungstechniken unserer Zeit eine linguistische Feldstudie nicht völlig frei von Fehlern, Ambiguitäten, Inkonsistenzen und Missinterpretationen zu sein vermag, dürfen die ml. Schriften nicht wegen ihrer „Fehlerhaftigkeit“, wie stark das Ausmaß auch sein mag, im Vorhinein für wertlos erklärt werden und unbeachtet bleiben. Vielmehr sollte es den Forschern darum gehen, die Quellen trotz ihrer Mängel zum größtmöglichen Nutzen aufzuarbeiten.

Trotz vielfacher Parallelen unterscheidet eine grundlegende Tatsache die sprachlich interessierten Missionare von den Sprachwissenschaftlern unserer Zeit: Für jene ist das Sprachstudium nie der

Selbstzweck gewesen, sondern vielmehr nur ein Mittel zur Erfüllung ihrer als heilig betrachteten Missionsaufgabe. Dazu resümierte Zimmermann (2016, 169):

Ziel der Sprachbeschreibung durch Missionare war nicht die rein wissenschaftliche Kenntnis der Sprachen, sondern die analytische Erforschung der Sprachen war dem Verwertungsinteresse im Rahmen der Missionierung untergeordnet, d. h. das durch diese Beschäftigung hervorgebrachte Wissen diente der lehrenden Vermittlung der Sprachen an neuankommende Missionare und der Abfassung und Übersetzung von christlichen Schriften in diesen Sprachen für diese. Dieses begrenzte, praktische Verwertungsinteresse hatte selbstverständlich auch Rückwirkungen auf die Art der Herangehensweise und die bearbeiteten sprachlichen Teilbereiche.

Ein bei der historischen Betrachtung der ML unumgänglicher Aspekt ist ihr Zusammenhang mit dem Kolonialismus. Die Tätigkeiten der christlichen Missionare in Amerika, Asien, Afrika und Australien standen unter dem Vorzeichen des Imperialismus und waren aufs Engste verbunden mit der politischen Kolonisierung und der militärischen Besetzung der jeweiligen Regionen durch westliche Mächte. Die kolonialen Autoritäten nahmen die Missionare in zahlreichen Konfliktfällen, zu Recht oder zu Unrecht, als eigene Bürger in Schutz und sicherten ihnen somit in den Missionsgebieten einen für die Einheimischen unvorstellbaren privilegierten Status. Umgekehrt ließen sich die kulturellen und wissenschaftlichen Arbeiten der Missionare leicht in den Dienst der fremden Herren stellen. Sie spielten eine bedeutsame Vermittlerrolle bei der Verbreitung der westlich-modernen Begriffe, Werte und Vorstellungen. Daher ist es folgerichtig, dass die Missionare in der Wahrnehmung der „Heiden“, obwohl sie in vieler Hinsicht deutlich andere Ziele und Auffassungen verfolgten als die Politiker ihrer Mutterländer, oftmals als Verbündete des Kolonialismus angesehen wurden. Die Mission an sich wird, trotz ihres „guten“ und helfenden Willens, in der Geschichtsschreibung zuweilen als eine Art von mit physischer Unterwerfung einhergehender geistiger Eroberung („spiritual conquest“; Richard 1966) und ein Werkzeug der imperialistischen Interessensicherung betrachtet. Dieser historische Zusammenhang ist rückblickend auch bei der Auswertung der linguistischen Leistungen der Missionare nicht zu ignorieren. Klöter (2011, 12 & 23) wies z. B. darauf hin, dass die ML zwei grundlegende Dimensionen kenne: Es komme dabei nicht allein auf die rein historisch-linguistische und diachrone Interpretation der im Rahmen der Missionserfahrungen gesammelten „Rohdaten“ an, sondern auch auf das Verständnis der soziolinguistischen, historischen und ideologischen Rolle der Missionare, die sich an den interkulturellen Kontakten sowie an der Etablierung der globalen Hegemonie der europäischen Kultur, Sprache und Schrift aktiv beteiligt haben. Es verwundert insofern nicht, dass viele ml. Autoren die Sprachen der von ihnen Missionierten an den ungeeigneten Maßstäben der europäischen Sprachen maßen und sogar geringschätzig ihrer vermeintlichen Minderwertigkeit, Unzulänglichkeit oder gar moralischen Verdorbenheit bezichtigten (Mühlhäusler 1996, 140f.; Zimmermann 2016, 182). Das war jedoch nicht immer der Fall, weil viele Missionare eine große Wertschätzung gegenüber den von ihnen analysierten Sprachen zum Ausdruck brachten und diese sogar auf die gleiche Höhe mit den klassischen Sprachen Europas stellten (Zimmermann 2016, 174).

Ob die subjektive Haltung der Missionare zu der von ihnen beschriebenen Sprache nun positiv oder negativ war, ihre Schriften dienten in erster Linie nicht den missionierten Muttersprachlern selbst, sondern das beabsichtigte Publikum bestand v. a. aus westlichen Menschen, die die jeweiligen Sprachen erlernen wollten (Zimmermann 2016, 181ff.):

Der Begriff Missionarslinguistik beinhaltet auch die Zielgruppe. Die Grammatiken, Wörterbücher und zweisprachigen Katechismen waren von missionarisch Tätigen für ihr eigenes Wirken und für andere Missionare, nicht für die indigene Bevölkerung, angefertigt worden sind [...]. Die fremde Sicht und der fremde Zweck sind [...] ein konstitutives Merkmal [...] der missionsorientierten [...] Sprachforschungen [...]. Intentional war dies [= *die Verschriftung*] kein Dienst für die einheimische Bevölkerung selbst, sondern es diente als Hilfsmittel zur Kommunikation über diese Sprachen unter den Missionaren.

Angesichts der klaren Fremdorrientierung versteht sich, warum die ml. Schrift fast niemals in der behandelten Sprache selbst, sondern i. d. R. in derjenigen europäischen Sprache verfasst wurde, welche die Missionare selbst sowie ihre Landsleute bevorzugten. Die ml. Schriften waren ursprünglich v. a. zum Gebrauch durch diese Leute bestimmt.

Dass es bei der Sprachforschung nicht allein auf die untersuchte Sprache selbst, die den Gegenstand der Erörterung darstellt, sondern auch auf die Sprache, in der über die Objektsprache Aussagen gemacht werden, ankommt, zeigte bereits Koerner (1987). Die letztere Sprache wird gewöhnlich, im Unterschied zu der behandelten Sprache, als „Metasprache“ bezeichnet. Ich verstehe die Definition der Metasprache nach Koerner (1989, 31) als „the use of a language for the description of linguistic concepts, ideas or theories of earlier periods“. Wenn z. B. ein anglophoner Missionar auf Englisch ein Lehrbuch zum KT publizierte, gilt Englisch dabei als die Metasprache, mit deren Hilfe Kenntnisse über das KT vermittelt werden sollten. Die Sprache, die mittels der Metasprache dargestellt wird, bezeichne ich nach Stegmütter (1969, 32)¹ als die „Objektsprache“, wie z. B. in diesem Fall das KT. Wo die Objektsprache nicht identisch mit der Metasprache ist, setzt das Verständnis der ersteren Sprache notwendig das der letzteren voraus. Man muss also im Vorhinein Englisch beherrschen, um das gerade als Beispiel geschilderte Lehrbuch lesen und dadurch KT erlernen zu können. Wer der Metasprache nicht mächtig ist, dem bleibt auch der Zugang zu der Objektsprache verwehrt.

Die Metasprache übt einen maßgeblichen Einfluss darauf aus, wie die Objektsprache beschrieben wird. Zur missionarischen Verschriftung einer Objektsprache wird i. d. R. nach dem Vorbild des Schreibsystems der Metasprache ein lat. Alphabet entwickelt, das aber häufig einerseits die Redundanzen und Ambiguitäten aus der Orthographie der Metasprache auf unnötige Weise beibehält, andererseits wiederum gewisse Distinktionen nicht adäquat zu verschriften vermag, welche in der Metasprache fehlen oder sich ggf. mittels deren Orthographie nur unzulänglich und uneindeutig wiedergeben lassen. Ferner scheint in den von den fremden Missionaren in einheimischen Sprachen produzierten religiösen Texten (z. B. Katechismen, Bibelübersetzungen und Predigten) hie und da die Syntax der europäischen Metasprachen durch. Die religiösen Begriffe, welche in den Zielsprachen eigentlich nicht vorhanden oder nicht geläufig waren, hat man nicht selten den Vorbildern aus den Metasprachen nachgebildet. Aus diesen Gründen ist die Untersuchung der Metasprache von entscheidender Bedeutung für die Erhellung der Objektsprache. Dazu resümierte Klöter: „The interpretation of historical language data in missionary documents [...] can be characterized as diachronic language research through a re-reading of historical metalanguage“ (2011, 12). „Only a good understanding of missionary metalanguage and early conventions of linguistic notation will make these data accessible to the modern linguist“ (2006, 81).

Da die dt. Sprache als Kolonialsprache im Laufe der Geschichte niemals eine vergleichbare Stellung wie Spanisch, Französisch oder Englisch erreichte, versteht sich, dass sie in der Forschung nur relativ selten als ml. Metasprache beachtet wird (Zimmermann 2016, 171). Jedoch liegt meines Wissens der überwiegende Teil der im 19. Jh. von dt. Missionaren zu südch. Dialekten angefertigten Schriften derzeit in tiefem Archivschlaf und wartet auf eine Ersterschließung. Die Arbeit von Chappell & Lamarre (2005) stellt dabei zwar eine löbliche Ausnahme dar, der jedoch weitere Desiderate folgen sollten.

Es ist übrigens zu bemerken, dass die Disziplinengrenze der ML sich nur schwer eindeutig ziehen lässt. Es gibt z. B. Schriften, die zwar in mancher Hinsicht, v. a. wegen der romanisierenden Notationen der fremden Sprachen, den „klassischen“ ml. Quellen durchaus analog sind, aber in der Tat nicht unmittelbar den Arbeitserfahrungen der beruflichen Missionare entstammen. Dies gilt beispielsweise für eine afrikanische Sprachstudie, die nicht vor Ort, sondern weit entfernt in einer europäischen Bibliothek unter Benutzung der missionarischen Primärberichte entstanden ist (vgl. Zimmermann 2016, 183 sowie Z23 4r). Das gilt ebenso für den Beitrag eines europäischen Autors, der zwar in engster Beziehung mit der Mission und den Missionierten gestanden hat, aber selbst nie Missionar von Beruf war (z. B. James Dyer Ball, von dem in 4.2.2 noch die Rede sein wird). Inwieweit dürfen solche Fälle dem Bereich der ML zugerechnet werden? Wie kann für sie eine treffende Bezeichnung gefunden werden? Diesbezüglich spreche ich fortan von „quasimissionarslinguistischen“ Quellen. Da es für die Sprachforschung nicht primär auf die psychologische Frage ankommt, ob der Verfasser eine fromme Intention gehegt hat oder nicht, erscheint es m. E. nicht unangemessen, die ml. und die quasi-ml. Quellen im Folgenden als Einheit zu behandeln, soweit sie inhaltlich, formal und methodologisch analog zueinander sind.

Auch die Entstehungsgeschichte der DQ, mit denen sich die vorliegende Arbeit auseinandersetzt, erinnert nur teilweise an die typischen Erlebnisse der sprachlich interessierten Missionare und weist in mancher Hinsicht unverkennbar eigene Charakteristika auf (vgl. 4.2.3). In diesem Sinne gelten auch die DQ nicht als ml. Materialien im strengen Sinne, sondern vielmehr als quasi-ml.

¹ „Eine Sprache, welche den *Gegenstand* einer Untersuchung ausmacht, heißt *Objektsprache*. Jene Sprache, die man *gebraucht*, um über die Objektsprachen Aussagen zu machen, heißt *Metasprache*.“

4.2.2 Frühkantonesisch in (quasi-)missionarslinguistischen Quellen

Der Wert der ml. Quellen beschränkt sich nicht allein auf die Dokumentation der nicht oder nur sehr selten geschriebenen Sprachen, sondern sie sind auch für die Untersuchung einer Sprache mit einem hochentwickeltem Schriftsystem wie z. B. des CH von großem Interesse. Bekanntlich spiegeln die ch. SZs nur sehr begrenzt die phonetische Ebene wider (2.3.2). Grundsätzlich kann die Lesung eines SZ nicht mit Sicherheit seinem Schriftbild entnommen werden. Obwohl die Reimbücher Anhaltspunkte zur Rekonstruktion der phonologischen Gerüste liefern, verraten sie nichts über die konkreten Lautungen der Lautkategorien bzw. Phoneme (4.1.3). Die Aufgabe, phonetische Werte schriftlich adäquat wiederzugeben, ist von der traditionellen Philologie Chinas nie überwunden worden. Dabei ist ferner zu berücksichtigen, dass der Großteil der schriftlichen Überlieferung Altchinas eine angesichts der enormen zeitlichen und geographischen Ausdehnung erstaunlich einheitliche und konstante Schriftsprache (KCH) aufweist, während die regionalen Sprachen oder Dialekte in der schriftlichen Dokumentation hingegen stark vernachlässigt und allenfalls ausnahmsweise behandelt wurden. Die alten Autoren begnügten sich, wenn es ihnen spontan darum ging, dialektische Besonderheiten auszudrücken, zumeist damit, dialektale Lexeme ohne Systematik mittels traditioneller oder neu geschaffener SZs wiederzugeben, deren phonetische Aussagekraft ohnehin stark beschränkt ist. Ganz anders war dies bei den christlichen Missionaren des 19. Jh., die sich um die Bekehrung der ch. Seelen bemühten. In ihren Werken zu chinabezogenen Themen verwendeten sie i. d. R. das lat. Alphabet, um ch. Sprachbestände phonetisch aufzuzeichnen. Branner (1997, 244) stellte dazu fest:

[It] does appear that Western missionaries were the first to do systematic Chinese dialect comparisons. This work began late in history as it did in part, of course, because the Chinese lacked the techniques of phonetic description and comparative method. In addition, the Chinese linguistic tradition had always been almost entirely philological – it was concerned with how to read received classical texts (especially rhyming texts), how to read rare characters, how to manage the great wealth of canonical alternate readings for individual characters, and how to explain the graphic structures of characters.

Für die Sprachforscher unserer Zeit sind die ml. Aufzeichnungen zur ch. Sprache v. a. deswegen von großem Interesse, weil die von ihnen verwendeten romanisierten Lss. die Mängel der traditionellen philologischen Quellen Chinas kompensieren können, indem sie durch Buchstabenschreibungen Aufschluss darüber geben, wie die tatsächlichen Lautwerte ungefähr geklungen haben. Auf diese Weise lassen sich historische Lautwandel besser nachverfolgen und nachvollziehen (vgl. Yoshikawa 2019, 15). Mit Recht bemerkte Zimmermann (2016, 189): „[S]ogar bei Sprachen wie dem Japanischen und Chinesischen, die ja eine [...] Schrift hatten, [bieten die ml. Quellen] wegen der Beschreibungen in phonetischer Alphabetschrift und den phonetischen Erklärungen sowie der exogrammatistischen Sicht bis heute eine wertvolle Information über den damaligen Sprachzustand.“ Darüber hinaus ist unschwer zu begreifen, dass die in China tätigen christlichen Missionare, mit der Ausnahme mancher frühen Katholiken, die eine „Top-Down-Politik“ verfolgten und ihre ersten Täuflinge zunächst in den MND sprechenden und KCH schreibenden Eliten suchten,¹ in erster Linie die Sprache der einfachen Leute beherrschen mussten, um ihr Ziel der Massenbekehrung zu erreichen. Daher wurde den regionalen Sprachen bzw. Dialekten Südchinas, die in der Tradition der ch. Gelehrsamkeit häufig nur eine stiefmütterliche Behandlung erfahren mussten, ein sonst kaum vorstellbares Interesse entgegengebracht. Zuweilen wurden sie sogar bewusst auf die gleiche Höhe mit MND gestellt. Ein Missionar z. B. malte seine Vision über die Zukunft der Hokkien-Variante in Amoy (廈門) folgendermaßen aus (Douglas 1873, xii):

[*The language of Amoy*] is not a mere colloquial dialect or patois; it is spoken by the highest ranks as by the common people, by the most learned as by the most ignorant [...]. Nor does the term „dialect“ convey anything like a correct idea of its distinctive character; it is no mere dialectic variety of some other language; it is a distinct language, one of the many and widely differing languages which divide among them the soil of China.

¹ Heylen (2001, 141): „The Roman Catholics had based their proselytising strategy on adapting themselves to the cultural outlook of the educated Chinese elite. Attempts to reach out directly to the illiterate masses were not prevalent. By winning the respect of the scholar class, the Roman Catholic liturgy was written in literary Chinese or ‚court Mandarin‘ [...]. This literary style was [...] unintelligible to the common people.“ Vgl. zudem Klötter (2011, 22).

Insofern sind die christlichen ml. Quellen aus zwei Gründen für die Untersuchung der ch. Sprachgeschichte besonders wichtig: einerseits wegen der phonetischen Ausrichtung des romanisierten Schriftsystems, welche die Rekonstruktion der Aussprachen ermöglicht bzw. erleichtert; andererseits aufgrund der unkonventionellen Wertschätzung der südch. Sprachen oder Dialekte. Um noch einmal Branner (1997, 235f.) zu zitieren:

The Protestant tradition of linguistic Sinology was largely separate from the Catholic tradition, although the earliest linguistic workers – Joshua Marshman (1768-1837) and Robert Morrison (1782-1834) – made heavy use of Catholic sources. The Protestants were active in linguistic work from their first days in China, and in addition to descriptions of Mandarin they produced grammars and dictionaries of major southern dialects as well as vernacular Bible translations.

Erwähnenswert ist die Tatsache, dass einige früh in China tätigen Missionare westlicher Herkunft die philologische Tradition des Gastlandes offenbar kannten und sich zunutze machten (Branner 242, 255–257). Im Bereich des KT beriefen sich z. B. Bridgeman (1841, vi–vii) und Williams (1856, xxxii) ausdrücklich auf das Reimbuch FY (4.2.2).

Eine Gesamtbetrachtung aller missionarischen Arbeiten zu sämtlichen Sprachlandschaften Chinas kann hier nicht vorgenommen werden. Wir brauchen unseren Blick ohnehin nur auf das KT zu richten: Die Kantonesen besitzen eine alte Seefahrertradition und pflegen zum Ausland seit Jahrhunderten regen Kontakt, der nicht einmal von der rigorosen Seeverbots- und Isolationspolitik¹ des späten Chinesischen Kaiserreichs unterbunden werden konnte.² Daher verwundert es nicht, dass ihre Sprache relativ früh von westlichen Menschen kennengelernt, aufgezeichnet und untersucht wurde. Bereits vor dem Ersten Opiumkrieg (1839–1842) und der damit einhergehenden gezwungenen Öffnung Chinas ist mehreren europäischen Autoren gelungen, die fkt. Sprache zu erlernen und ihre Aussprache mit lat. Buchstaben aufzuzeichnen (s. u.). Nach dem Opiumkrieg wurden wiederum umfangreiche FKT-Korpora verschiedenster Provenienz in lateinischer Schriftform produziert. Für die Interpretation der Sprachdaten der DQ sind derartige externe Quellen nicht ohne einen hohen Wert für einen Vergleich.

In diesem Zusammenhang dürfen zwei kulturhistorisch wichtige Namen keineswegs unerwähnt bleiben: Robert Morrison (1782–1834) war ein schottischer Missionar und kam 1807 nach China. 1813 ließ er seine ch. Übersetzung des *Neuen Testaments* drucken. In 3.1 war bereits davon die Rede, dass dieses Werk den „Tandempartnern“ in Halle im Zeitraum 1823–1825 zur Verfügung stand und dem Großteil der ch. Passagen in den HAA als textliche Vorlage diente. Mit der Unterstützung von William Milne (1785–1822) konnte Morrison 1823 auch das *Alte Testament* in ch. Sprache herausgeben. So erschien die erste vollständige Bibel in China unter dem Titel *Shén Tiān Shèng Shū* (神天聖書, wörtlich: ‚Das heilige Buch des göttlichen Himmels‘). Jedoch nur ein Jahr zuvor konnte der britische Missionar Joshua Marshman (1768–1837), der sein Leben lang nie in China war und die meiste Zeit im fernen Indien wirkte, dank der Hilfe seines zuvor in Macau lebenden Sprachberaters Lassar³ eine andere Bibelversion in Serampore vollständig drucken lassen. Da die beiden Arbeitsgruppen vielfach auf die bereits früher vorhandenen katholischen Teilübersetzungen zurückgriffen, weisen ihre Bibeltexte unverkennbare Ähnlichkeiten zueinander auf. Es handelt sich um die zwei ältesten bisher bekannten vollständigen ch. Bibelübersetzungen. Sowohl Morrison als auch Marshman träumten von der Erringung der historischen Ehre, als Erster eine brauchbare Bibel für die bevölkerungsreichste Nation der Welt zu schaffen. Sie sahen einander, freilich auf sehr unchristliche Weise, als Konkurrenten an und entzweiten sich 1815 öffentlich (vgl. Mǐn Mǎ 1998; Xiǎoyáng Zhào 2009; Tiedemann 2010, 361f.; Yǒng Zhōu 2011, 293f.).

¹ Für Näheres hierzu siehe Gottwaldt (1903, 1–4). Es war sogar bei Todesstrafe verboten, Sprachlehrer der Ausländer zu sein (Shùlín Tán 2007).

² In Z87 sagten Asseng und Ahok selbst über die behördliche Ahndung der privaten Seefahrt sowie die dennoch gewagten Abenteuer ihrer zahlreichen Landsleute aus. Meyen (1835, 351f.) berichtete zudem: „Die Bevölkerung von Canton glaubte man seit einiger Zeit, nämlich seitdem man die statistischen Schriften jenes Landes zu übersetzen angefangen hat, sehr genau zu kennen.“

³ Lassar war armenischer Herkunft. Nach unsicheren Quellen soll er etwa um 1780 geboren sein und von Chinesen KT und MND erlernt haben. Über seine ch. Sprachkenntnisse berichteten seine Zeitgenossen mit Ausnahme von Morrison positiv. Vgl. hierzu Zetzsche (1999, 45f.); Xiǎoyáng Zhào (2009, 45) und Yoshikawa (2014a, 448f.). Klaproth (1828a, 9) erklärte die Sprachberater Marshmans für „einige Chineser aus Canton, wahrscheinlich von weniger litterarischen Bildung“, während Schott (1828, 16) von „ziemlich unterrichteten Chinesen“ sprach. Den einander widersprechenden Aussagen beider dt. Autoren fehlte es meines Wissens an konkreten und verlässlichen Grundlagen.

Marshman und Morrison waren Konkurrenten nicht nur in Sachen der ch. Bibelübersetzung, sondern auch im Hinblick auf die Romanisierung des FKT. In der KT-Forschung herrschte früher der Konsens, dass eine Schrift Morrisons (1828), *Vocabulary of Canton Dialect*, das älteste romanisierte Korpus des FKT sei (vgl. Coblin 2003; Kängning Chén 2019). Dieses Wörterbuch enthält einige Tausend Einträge, die grundsätzlich nach den Wortfeldern angeordnet sind. Es wird für gewöhnlich angenommen, dass dieses Werk den damaligen Sprachzustand in der Provinzhauptstadt Guǎngzhōu wiedergebe. Inzwischen kann durch Yoshikawas (2009, 288) Arbeiten der Anfang der lateinschriftigen Überlieferung des FKT um fast zwei Jahrzehnte nach vorne verlegt werden. Durch ihn wurde bekannt, dass Marshman auch in diesem Fall seinem Gegenspieler vorgriff. Bereits im Jahre 1809 wurden von jenem zwei Schriften (1809a; 1809b) herausgegeben. Von den beiden Werken hat das erstere den ersten Teil der *Analekten des Konfuzius* (論語) zum Inhalt und umfasst nach der Statistik Yoshikawas (*ibid.*) 6859 SZs, während das letztere wesentlich kürzer ist und die ch. Sprache und Schrift wissenschaftlich behandelt (*ibid.*, 289). Wie in 2.2.4 erörtert, stand den „Tandempartnern“ in Halle auch die Konfuzius-Version Marshmans (MK) zur Verfügung, die einen gewissen Einfluss auf die DQ ausgeübt haben dürfte. Die Forscher stimmen darin überein, dass Marshman nicht den Dialekt der Provinzhauptstadt, sondern den von Macau aufgezeichnet hat (Lo 2013, 42f.; Yoshikawa 2014a; Lǐ & Mèng 2019). Diese Aussprachen wurden Marshman in Indien, da dieser selbst nie in China war, wahrscheinlich von keinem gebürtigen und ortsansässigen Kantonesen, sondern von Lassar diktiert (Yoshikawa 2009, 300). Nicht zuletzt ist die jüngere Entdeckung zu erwähnen, dass Morrison bereits im Jahre 1815 eine umfangreiche ch. Grammatik publizierte, die sich zwar vorwiegend an MND orientiert, aber auch 339 kt. SZ-Lesungen enthält (H. S. Cheung 2016, 319). Über die Herkunft der GPs Morrisons ist derzeit nichts Sicheres bekannt (*ibid.*, 339; Yoshikawa 2019, 19).

Es existieren zudem noch zwei quasi-ml. Quellen (4.2.1), die hier eine besondere Erwähnung verdienen, da in diesen ebenfalls das FKT mit lat. Buchstaben notiert ist. Im Januar 2021 wurde von mir das nach jetzigem Kenntnisstand älteste romanisierte Korpus des FKT wiederentdeckt: das Reisetagebuch des schwedischen Botanikers Pehr Osbeck (1723–1805) aus dem Jahre 1751 (Erscheinungsdatum erst 1757), in dem zahlreiche fkt. Wörter, v. a. Zahlwörter, Teesorten sowie Tier- und Pflanzennamen, in latinisierten Umschriften verstreut enthalten sind. Doch seine Sprachdaten basierten offensichtlich auf dem Kontakt mit zahlreichen anonymen Sprechern, denen er während seiner langwierigen Reise begegnete, weswegen mit einer Vermengung der heterogenen Sprachsysteme zu rechnen ist. Darüber hinaus erscheinen die phonetischen Notationen des Schweden, die sich im Übrigen an der schwedischen Orthographie orientieren, häufig sehr fragwürdig, was vermutlich auf seine auditive Unzulänglichkeit zurückzuführen ist. Außerdem ist hier ein uns bereits bekannt gewordener Name erneut zu erwähnen: Heinrich Julius Klaproth. Ein Werk (1831, 367–379) des streitlustigen Pariser Sinologen enthält ein „Wörterverzeichnis der chinesischen Dialekte und der transgangetischen Sprachen“, in dem zahlreiche Lexeme aus verschiedenen asiatischen Sprachen und Dialekten vergleichend aufgelistet sind, wobei u. a. „Canton“ (Guǎngzhōu) und „Chianwan“ (Xiǎngshān) parallel zueinander angeführt sind. Die Lss. für „Canton“ wirken in graphischer Hinsicht sehr chaotisch, weil Klaproth seinerseits die Sprachdaten über den Guǎngzhōu-Dialekt aus in verschiedenen Metasprachen verfassten Bezugsquellen kompiliert haben muss. Der Großteil seiner Daten ist von einer mir unbekanntem Herkunft, jedoch sind buchstäbliche Übernahmen aus dem OB gelegentlich eindeutig erkennbar. Alle Daten Klaproths für Xiǎngshān wurden offenbar auch aus dem OB wortwörtlich abgeschrieben, wobei er jedoch nicht selten die Schreibungen Okens missverstanden oder der falschen Region zuordnete. Ferner sind Lesungen zu finden, die lautgesetzlich keinesfalls kt. sein können und wohl bloß auf dem Fehler des Kompilators beruhen. Alles im allem bietet Klaproth (1831) weder Zuverlässiges noch Neues und gilt für die vorliegende Arbeit damit quasi als wertlos.

Somit sind bereits alle meines Wissens nennenswerten ml. und quasi-ml. Quellen zum FKT, die schon vor dem Ausbruch des Ersten Opiumkriegs entstanden, aufgezählt. Es kommen außerdem noch manche fkt. Einzeldenkmäler, z. B. einzelne Wörter und Phrasen, in verschiedenen westlichen Quellen sporadisch vor, aber sie können und müssen hier nicht mitberücksichtigt werden. Also gibt es insgesamt nur vier nennenswerte Korpora (Osbeck 1757; Marshman 1809a; Marshman 1809b; Morrison 1815), die früher als die DQ entstanden. Die DQ gelten insofern „nur“ als der fünftälteste Vertreter dieser Art. Doch über die Biographie der GPs aller vier älteren Quellen ist mit Abstand nicht so viel bekannt wie über das Leben Assengs und Ahoks. Außerdem enthalten allein die HAA, rein quantitativ gesehen, beträchtlich mehr Lss. als alle vier älteren Quellen zusammen. Die DQ gelten daher einerseits als das älteste latinisierte Denkmal des FKT überhaupt, dessen GPs *identifizierbare Muttersprachler* waren, und andererseits vom Umfang her als *das* umfangreichste vor dem Ausbruch des Opiumkriegs.

Die quasi-ml. Schriften von Osbeck (1757) und Klaproth (1831) können aufgrund der bereits erörterten Mängel keine wesentliche Rolle für die Analyse der Sprachdaten der DQ spielen. Hingegen

sind die Werke Marshmans (1809a, 1809b) und Morrisons (1815, 1828) von weitaus bedeutenderem Vergleichswert. Wir erinnern uns daran, dass Helmke ausdrücklich „die Mundart A-chok’s“ als „die von Kanton“ und die Assengs als „den Makaodialekt“ (H1/Z70 21) bzw. „Makao-Dialekt“ (H2/Z71 2) bezeichnete. Demnach müssen die Quellen Morrisons dem Kaufmannssohn näherstehen, während diejenigen Marshmans enger mit dem Astrologensohn verbunden sind,¹ was in der Datenanalyse in Kapitel 5 stets zu berücksichtigen ist.

Erst mit seiner Niederlage im Ersten Opiumkrieg endete die in der ganzen Menschheitsgeschichte fast einzigartige Selbstisolationspolitik des Chinesischen Kaiserreichs, die das weitgehend unberührte Land vor dem unerwünschten Einfluss der äußeren „Barbaren“ bewahren sollte. Folglich kam es erst nach dem Krieg zu einem deutlich intensivierten Verkehr zwischen Chinesen und Europäern. Die wenigen Zeugnisse, die bereits vorher entstanden waren, gelten als besonders wertvolle Quellen, nicht nur aufgrund ihres relativen Alters, sondern auch daher, weil ihnen die nachfolgenden gesellschaftlichen und politischen Umbrüche, die sich massiv auf die kt. Sprache ausgewirkt haben dürften, erspart geblieben sind. In der Epoche nach dem Opiumkrieg entstand eine Vielzahl von ml. und quasi-ml. Schriften, die mehr oder weniger, spezifisch oder beiläufig, zu einem religiösen oder weltlichen Thema romanisierte Notationen des FKT enthalten. Da die meisten dieser Werke auf der der Forschung gut bekannten Standardaussprache von Guǎngzhōu basieren und hinsichtlich der Phonologie sich kaum voneinander unterscheiden, erübrigt sich an dieser Stelle, alle Titel einzeln anzuführen.² Auf den Dialekt von Huángpǔ (Althafen) ist meines Wissens keiner der bisherigen Autoren speziell eingegangen. Hingegen gibt es Werke, die die dialektalen Besonderheiten von Xiāngshān behandeln. Darunter ist *The Hōng Shān or Macao Dialect* (1896)³ von James Dyer Ball (1847–1919), dem Sohn eines Missionars, für die vorliegende Arbeit von besonderer Relevanz, weil der Verfasser zahlreiche Lesungen von „Cantonese“ (Guǎngzhōu) und von „Hōng Shān“ (Xiāngshān) miteinander verglich. Ball (*ibid.*, 501) schrieb dazu: „[N]othing seems ever to have been written specially dealing with the speech of the Hōng Shān people. [...] It is almost needless to say that the Chinese never appear to have thought of writing anything on it.“ Von den früheren Schreibtätigkeiten Assengs in Deutschland wusste der Missionarssohn offensichtlich nichts. Für uns ist es unerlässlich, die Daten zur Aussprache Assengs in den DQ mit den Notationen Balls (1896) zu vergleichen. Außer dem Werk Balls ist auch der Sprachführer von Stedman & Lee (1888) von einem gewissen Wert für einen Vergleich, da die ch. GP dieses Werkes, K. P. Lee, ebenfalls aus Xiāngshān stammte und ein Landsmann Assengs im engeren Sinne war. Außerdem sind Morrison (1815), Morrison (1817), Thom (1840), Bridgman (1841) und Williams (1856) zu erwähnen, weil sie ebenfalls sporadisch über die Sprache in Macao bzw. Xiāngshān berichteten. Zumindest Williams (1856, xvii, xx, xxi) setzte „Macao“ und „Hiāngshān“ ausdrücklich gleich.⁴

4.2.3 Die „deutschen Quellen“ aus der Perspektive der Missionarslinguistik

Asseng und Ahok sind die ersten zwei Chinesen, die sich nachweisbar in Deutschland aufhielten und die dt. Sprache erwarben (2.1.1). Diese Tatsache allein vermag ihrer Biographie schon ein historisches Interesse zu verleihen. Darüber hinaus verdienen ihre Schriften aber noch aus zwei weiteren Gründen die besondere Aufmerksamkeit der Forscher:

¹ Die Aussage von Helmke über Marshman – seine „Aussprache [...] scheint die des Volksdialektes von Canton zu seyn, wenigstens stimmt sie mit der unseres A-chok vollkommen überein“ (Z90 124) – kann ich nicht nachvollziehen. Dieser Umstand liegt entweder an einem groben Schreibfehler oder lässt sich dadurch erklären, dass der mitteilsame Astrologensohn seine dt. Sprachpartner häufiger und bereitwilliger auf die Unterschiede zwischen seinen Aussprachen und Marshmans Notationen hinwies, während sein Reisegefährte dies wegen seiner „Blödigkeit“ (Z23 3r) sicherlich viel seltener tat.

² Eine Bibliographie der ml. Korpora zu ch. Dialekten findet sich bei Rǔjié Yóu (2021). Eine digitale Datenbank, die sich auf FKT spezialisiert, wird von der *Hong Kong University of Science and Technology* (香港科技大學) betrieben (s. Anhang E2). Allerdings dürfen diese Sammlungen längst keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Die neuesten Biobiographien der rezenten Forschungen zum FKT wurden von Yoshikawa (2019, 11f.) und Yǒngqí Tán (2020, 3ff.) erarbeitet.

³ Den Text habe ich nach der Digitalfassung in <https://digitalrepository.lib.hku.hk/> gelesen. Als Herausgabedatum wird auf der Webseite „1896 Sep“ angegeben. Lam (1988) und Lo (2013) gaben das Herausgabedatum dieses Werks mit 1897 an, während Gāo (2018, 20) sogar von dem Jahr 1890 ausging. Nach der Auskunft von Frau Katherine Choi (蔡麗茵, *The University of Hong Kong Libraries*) vom 25. November 2021 scheint 1896 die richtige Jahresangabe zu sein.

⁴ In diesem Zusammenhang ist noch eine ch. Schrift mit dem Titel *Aòmén Jìlüè* 澳門紀略 (*Sketch Notes on Macao*) zu erwähnen. Sie wurde von zwei ch. Beamten, die ihren Dienst in Qiánshān unweit von der Grenze zu Macao versahen, um die Mitte des 18. Jh. angefertigt und enthält ein ch.-portugiesisches Glossar, in dem 395 portugiesische Wörter und Phrasen mithilfe der ch. SZs, die auf MND oder in dem lokalen Dialekt offenbar annähernd ähnlich zu lesen waren, phonetisch transkribiert wurden. Dieses linguistische Denkmal passt allerdings nicht in den Kontext der ML, weil das Verhältnis zwischen Meta- und Objektsprache umgekehrt ist: Hier ist CH die Metasprache, mit deren Hilfe eine europäische Sprache als Objekt beschrieben wurde. Zudem erschwert die Dialektvermischung eine phonologische Auswertung, da keiner der zwei federführenden Beamten aus der kt.sprachigen Region gebürtig war (Vgl. Chan 1994).

1) Die kulturgeschichtliche Bedeutung der HAA ist nicht zu unterschätzen (3.1.3). Der größte Teil dieses Korpus stellt zwar inhaltlich keine originalen Übersetzungen, sondern bloß Abschriften bzw. Adaptionen der Passagen der MB dar, aber der KCL und die AB, die in der hybriden Hs. (HY) enthalten sind, gelten als zwei bemerkenswerte Ausnahmen. Diese beiden Texte sind keine Abschriften, sondern wurden von Asseng selbst ohne jegliche Vorlage direkt nach dem dt. Wortlaut übersetzt, obwohl sie freilich *unsere* Erwartung an eine Übersetzung kaum erfüllen können (3.1.2). Es handelt sich sehr wahrscheinlich um die zwei ältesten Texte überhaupt, die direkt aus dem DT ins CH übersetzt wurden und – im Fall des KCL – die älteste Martin-Luther-Übersetzung ins CH.

2) Schriftgeschichtlich ist Asseng und Ahok eine bemerkenswerte Pionierrolle beizumessen, weil sie die Romanisierung des FKT wesentlich selbst umsetzten, obwohl Oken (OB/Z7 430) und die Hallenser Orientalisten (4.3.2) dabei eine anleitende und beratende Rolle gespielt haben müssen. Bekanntlich sind fast alle lateinschriftigen Zeugnisse der ch. Dialekte im 19. Jh. westlichen Autoren zu verdanken. Damals dienten die Umschriften des CH in lat. Buchstaben in erster Linie den Ausländern als Hilfsmittel zum Erlernen der ch. Sprache(n) oder Dialekte (vgl. Klöter 2005, 113f.; Zimmermann 2016, 183ff.). Der Transkriptionsvorgang lag also normalerweise nicht in den Händen der Chinesen selbst, sondern in denen der CH lernenden Ausländer. Unter diesem Aspekt nehmen Asseng und Ahok als ch. Muttersprachler eine Ausnahmestellung ein. Sie können wohl als die ersten Chinesen gelten, die die eigenen Dialekte systematisch romanisierten.¹

Die Parallelen der Geschichte Assengs und Ahoks zu den Erlebnissen der linguistisch tätigen Missionare liegen insofern auf der Hand: Es handelt sich um zum Christentum bekehrte „Heiden“, um die Wiedergabe der christlichen Inhalte mittels einer darauf noch kaum vorbereiteten Sprache sowie um die Verwendung des lat. Alphabets zur Darstellung dieser Sprache, die zuvor nur in geringem Maße durch das lat. Schriftsystem verschriftet wurde. Diese verschiedenen Sphären lassen sich, bei Betrachtung der Biographie der beiden primären GPs, kaum sauber voneinander trennen. In Halle waren z. B. das Sprachlernen (2.2.4) und die religiöse Bekehrung (2.2.5) miteinander aufs Engste verbunden. Nach der Aussage des mit den Religionsunterricht beauftragten Superintendenten Tiemann stelle die größte Herausforderung seiner Arbeit gerade die Sprachbarriere dar (Z79 467):

Es würde hier zu weit führen, wenn ich die eigenthümlichen Schwierigkeiten erörtern wollte, welche bei diesen Katechumenen zu bekämpfen waren, um ihnen die neuen Begriffe bezubringen, zumal da es an der Sprache, dem ersten Hilfsmittel, so sehr mangelte, daß, wenigstens in der ersten Zeit, selbst die allereinfachsten Wortstellungen ein langes Verweilen forderten, ehe sie ihnen deutlich werden konnten.

In dieser Situation muss der Religionsunterricht zwingend zugleich auch als Deutschunterricht gedient haben. Man kann sich leicht vorstellen, wie mühsam Tiemann und ggf. sein Vertreter Richter ihren zwei kt. Schülern zuerst die einzelnen Lexeme und die einfachsten grammatischen Regeln der dt. Sprache beibrachten, um ihnen die zu vermittelnden heiligen Botschaften einigermaßen verständlich zu machen. Dabei war die Sprache nicht das eigentliche Ziel, sondern das „Hilfsmittel“ der religiösen Bekehrung. Das erinnert genau an die seit Jahrhunderten auf vielen Kontinenten berichteten üblichen Geschichten der christlichen Missionare, die v. a. um der Verbreitung des Glaubens willen die sprachliche Barriere mühsam überwinden mussten.

Hatte der von Schott und Helmke besorgte Sprachunterricht zugleich auch eine religiöse Natur? Eine Aussage Schotts (1816a, 13) beweist, dass auch er Zeuge davon war, wie seine ch. Partner, wenigstens Ahok, die Schriften der ch.sprachigen Übersetzer des *Neuen Testaments* ([v]ersionis libb. *Novi Testamenti*) und die dt. Version Luthers (*versione Lutheri germanica collata*) vergleichend lasen. Es ist angesichts der Auswahl der Lektüre in Halle davon auszugehen, dass auch die zwei Doktoren den beiden Chinesen mehr oder weniger religiöse Kenntnisse vermittelt haben. Doch soweit uns die gelegentlichen Selbstaussagen in ihren Publikationen (vgl. v. a. Schott, 1828) ein Urteil erlauben, ist eher anzunehmen, dass sie die Anwesenheit der Chinesen in erster Linie nicht für deren Seelenrettung, sondern nur zum Zweck des philologischen Studiums (v. a. zu den *Analekten des Konfuzius*) nutzten. In

¹ Der um ein Jh. ältere Arcade Huang (黄嘉略, 1679–1716) schrieb zwar auch zahlreiche latinisierte Lss. eigenhändig, aber er orientierte sich trotz seiner südostchinesischen Herkunft an der MND-Aussprache und gehört daher nicht in den dialektologischen Kontext. Zum Leben und Wirken Huangs verweise ich auf Minglóng Xū (2014) sowie Elisseeff-Poisle (1985, 96–101). Huang wurde in einer ch. Familie katholischen Glaubens geboren und reiste früh nach Europa, wo er eine maßgebliche Rolle für den Anfang nicht nur der französischen, sondern auch der europäischen Sinologie im Allgemeinen spielte. Die Initiativen der ch. Intellektuellen v. a. aus der ersten Hälfte des 20. Jh., das althergebrachte Schriftsystem durch ein romanisiertes Alphabet zu ersetzen, gehören übrigens in einen viel späteren Zeitraum und in einen ganz anderen historischen Kontext.

ihren Schriften gibt es kein Zeugnis für den christlichen Bekehrungseifer, der sonst in den missionarischen Werken im Überfluss zu finden ist. Schott war angesichts der Grundthese seiner Habilitationsschrift (1826a; vgl. 3.1.1) zwar ein gewisses religiöses Interesse nicht abzuspüren, aber ihm lag allem Anschein nach nichts an der alleinigen Richtigkeit des Christentums,¹ sondern vielmehr an der Erkenntnis über den alleinigen Gott, den nach ihm auch sein „tschinesischer Weise“ Konfuzius geahnt habe. Insofern scheint für Schott und Helmke, wahrscheinlich auch für ihren Betreuer Professor Gesenius, das CH-Studium doch der Selbstzweck gewesen zu sein, der nicht einer Missionsaufgabe untergeordnet werden und dieser dienen musste. Diese Tatsache unterscheidet ihre Geschichte grundlegend von denjenigen der sprachforschenden Missionare.

Eine wesentliche Gemeinsamkeit der DQ mit den regulären ml. Werken betrifft die Ausrichtung des Zielpublikums, da beide vornehmlich auf westliche Leser abzielen. Was die sekundären Quellen aus der Feder von Oken, Helmke und Schott angeht, so kann ganz und gar ohne Zweifel gesagt werden, dass sie an die dt.sprachige Leserschaft gerichtet waren, da sie alle, mit der einzigen Ausnahme von der auf Latein geschriebenen Habilitationsschrift von Schott (1826a), auf DT erschienen. Die darin enthaltenen Lss. dienen offenbar dem Verständnis der dt.sprachigen Leser und orientieren sich bewusst an der dt. Orthographie (4.3.2 & 4.3.3). Dies gilt m. E. auch für die primären Quellen. Denn wie in 3.1.6 bereits erörtert, waren die romanisierten Umschriften in lat. Buchstaben für Asseng und Ahok selbst funktionell überflüssig, weil sie ohnehin die SZs, freilich sehr unvollkommen, beherrschten und ein fremdes phonetisches Schriftsystem, das aufgrund der Vielzahl der homophonen Lexeme im CH sowie der graphischen Inkonsistenz bei der Transkription noch viel weniger adäquat der Wiedergabe des schriftlichen CH dienen kann, selbst nicht benötigten. Beide primären Schreiber konnten schwerlich selbst auf die Idee gekommen sein, die geschriebenen SZs noch zusätzlich mit Lss. zu versehen. Die lateinschriftlichen Repräsentationen erscheinen nur für diejenigen sinnvoll, die das lat. Alphabet beherrschen und nach einem erleichterten Zugang zu den ihnen noch unbekanntem ch. Lauten suchen. Daher sind die Lss. in den HAA am wahrscheinlichsten auf die Anforderung der dt. Gelehrten zurückzuführen, die sich für die Aussprache des CH interessierten, aber dazu, anders als die beiden „Eingebornen“, phonetischer Hilfsmittel auf der Basis eines vertrauten Alphabets nicht entbehren konnten. In Potsdam genoss Asseng, anders als zuvor in Halle, allem Anschein nach nicht mehr die Anleitung und Beratung der dt. Wissenschaftler. Es ist zudem nicht ganz klar, wer dort genau den Anlass zu seinen Schreibtätigkeiten gab. Doch auch die Potsdamer Hss. wurden von ihrem ch. Urheber ausdrücklich einem Deutschen, nämlich König Friedrich Wilhelm III., aus einem heute nicht mehr gänzlich zu klärenden Motiv gewidmet. Außerdem ist zu bemerken, dass Assengs Kalligraphie im DT-Teil und im Lss.-Teil seiner Hss. nicht die gleiche ist. Beim Letzteren sind die Buchstaben deutlich sorgfältiger geschrieben und lassen sich bequemer lesen. Ursache dafür dürfte die Schreiberintention gewesen sein, dass die Lss. von den potenziellen Lesern, die selbstverständlich nur Deutsche sein konnten, besser verstanden werden sollten. Insofern liegt die strukturelle Unidirektionalität der zweisprachigen HAA-Korpora² auf der Hand: Die zwei primären GPs haben in ihren Hss. zwar die ch. Passagen systematisch mit Lss. versehen, die einem dt.sprachigen Leser zu annähernd richtigen Wortlesungen des FKT verhelfen können, aber nicht zugleich auch die entsprechenden dt. Paralleltexte etwa mit ch. SZs phonetisch transkribiert, aus denen ein ch. Leser auch mehr oder weniger die dt. Aussprache erschließen könnte. Die Kolophone der Hss. sind übrigens entweder einsprachig auf DT oder zweisprachig dt.-ch. verfasst (3.1.1). Es ging den beiden Schreibern beim Niederschreiben insofern offenbar darum, auf DT die ch. Sprache zu beschreiben, nicht aber um das Umgekehrte. Für die DQ spielt also die dt. Sprache eindeutig die Rolle der Metasprache, während das CH bzw. das FKT die Objektsprache darstellt, die mithilfe der Ersteren dargestellt wird.

Die DQ passen aber in mancher Hinsicht nicht völlig in die Domäne der ML. Markant ist der Unterschied, dass der Bekehrungsvorgang nicht unter den in der Heimat sesshaften „Eingeborenen“, sondern mitten in einem christlichen Land Europas stattfand. Dabei ist kein idealistischer Europäer nach dem Vorbild von Morrison und dessen zahlreichen Nachfolgern nach Canton gefahren, um dort die einheimische Sprache zu erlernen oder zu vervollkommen und damit die Kantonesen auf ihrer eigenen Sprache zum Übertritt zu einer fremden Lehre zu überreden, sondern zwei Kantonesen sind mit dem Ziel, einen Gewinn zu erzielen, nach Deutschland gereist, wo sie mittels der von ihnen freilich sehr

¹ Er nahm nicht einmal die Einladung Tiemanns zur Tauffeier der Chinesen an (SGD 40; vgl. 2.2.5).

² Zum Vergleich erinnere ich den Leser an den bidirektionalen Sprachführer von Stedman & Lee (1888), in dem zur Rechten alle ch. SZs nach ihrer fkt. Aussprache in eine romanisierte Schrift, und zur Linken alle engl. Wörter parallel in auf FKT analog klingende ch. SZs transkribiert sind. Dort wurde also einerseits das KT für Englischsprachige, andererseits das Englische für Kantonesen phonetisch beschrieben. Auch das Titelblatt, das Vorwort und das Inhaltsverzeichnis dieses Werkes sind zweisprachig. In diesem Fall ist zu sagen, dass, anders als bei den HAA, jede der beiden Sprachen die Metasprache der anderen darstellt.

unvollkommen beherrschten dt. Sprache durch ihre exklusiven „Missionare“ über die einheimische¹ Religion unterrichtet wurden. Die Richtung des Spracherwerbs und die des Personenverkehrs sind also genau umgekehrt, wie es in der ML üblicherweise der Fall ist. Ferner ist zu beachten, dass die meisten Missionare in ihrem Dienst häufig gezielt die stark frequentierten Orte aufsuchten und die einheimischen Volkssprachen verwendeten, um mehr Hörer zu erreichen. Währenddessen erhielten Asseng und Ahok in der Stube ihren exklusiven Religionsunterricht in einer westlichen Sprache, wobei der mündliche Austausch sehr erschwert wurde und man zum Zweck der Verständigung auf gedruckte Texte (in diesem Fall das *Neue Testament* in der Version Morrisons und der Luthers), die in zwei Sprachen vorlagen, als Hilfsmittel und vermutlich auch nonverbale Medien wie z. B. Vorzeigen, Gestikulationen, Mimik, Zeichnungen usw. zurückgreifen musste („alle Mittel einer lebhaften Versinnlichung“, Z66 15v). Die Konstellation der persönlichen, situativen und technischen Gegebenheiten ist insofern deutlich anders, als in der ML gewöhnlich zu erwarten wäre.

Die Hss. der zwei primären GPs sind inhaltlich vollkommen christlich-lutherisch, während die sekundären Quellen quasi ohne religiösen Gehalt sind. M. E. ist die starke Präsenz des Religiösen in den HAA-Texten nicht frei von einer gewissen historischen Zufälligkeit. Bei einer Durchsicht der in Anhang A aufgelisteten biographischen Notizen fällt auf, dass es in den früheren Dokumenten überwiegend um den wissenschaftlichen, v. a. linguistischen bzw. philologischen Gewinn geht, der durch den Aufenthalt der zwei CH-Sprecher in Deutschland erbracht werden sollte. Um die Zeit ihrer Entsendung nach Halle berichteten die Medien auch vornehmlich vom Sprachstudium. Die Überlegung zur Seelenrettung der beiden Fremdlinge sowie zu ihrem eventuellen missionarischen Nutzen wurde zwar bereits in dem ersten einschlägigen Rapport von Altensteins an Friedrich Wilhelm III. vom 31. März 1823 erstmals erwähnt, gehörte aber zu jenem Zeitpunkt noch nicht zum Schwerpunkt der Projektgestaltung und gewann erst mit der Zeit an Gewicht. Der Anlass für den Beginn des Religionsunterrichts war auf jeden Fall der fromme Wunsch, den Asseng 1824 selbst in einem uns nicht überlieferten Schreiben an Friedrich Wilhelm III. äußerte (2.2.5). War es ein aufrichtiges Interesse an der Sitte des Gastlands, ein seelisches Schutzbedürfnis, Schmeichelei oder geradezu eine „Integrationswut“? Für die Beantwortung dieser Fragen fehlt es an konkreten Anhaltspunkten. Aber auf jeden Fall ist davon auszugehen, dass das Religiöse oder das Missionarische für die eigentliche Zwecksetzung des CH-Projekts in Halle vielmehr entbehrlich war. Auch ohne die Bekehrungsabsicht wäre es zu einem Sprachkontakt gekommen und man hätte die Sprache beider Chinesen ebenso gut beobachten und beforschen können. Auch diese Tatsache unterscheidet die Geschichte Assengs und Ahoks explizit von dem „Regelfall“ der ML, in dem der Sprachaustausch eindeutig und primär dem Missionszweck zu dienen hat.

Ein weiterer Vergleichsaspekt betrifft die Richtung des den Sprachkontakt begleitenden Wissenstransfers. Die westlichen Missionare in Afrika, Amerika und Ozeanien sahen die Kulturen der zu bekehrenden Völker i. d. R. als primitiv und minderwertig an. Den „Heiden“ musste demnach eine überlegene Lehre diktiert werden und ihren Kulturen eine christliche Umformung, damit die Primitiven, um es mit von Motz zu sagen, „von einer tiefen Stufe der Menschheit emporgehoben werden“ (Z57 15r) konnten. Nach der Überwindung der Sprachbarriere, die meist durch die Erlernung der einheimischen Sprachen oder Dialekte durch die Missionare erfolgte, sollte nur den Fremden ein Set an Wissen vermittelt werden, während die europäische Seite jederzeit die Geberin blieb und quasi nichts von ihrem Gegenüber lernen zu müssen glaubte. Insoweit war die Richtung der Kommunikation eher einseitig. Die Situation in Asien war jedoch häufig eine andere. Wie Bossong (2007, 126) bemerkte, war Asien „the cradle of some of the oldest and most developed cultures; the Europeans had to face civilizations on the same level as, or a superior level to, their own“. Die dt. Gelehrten, die sich für die zwei ch. Reisenden interessierten, waren sich dessen bewusst, dass es sich bei ihrem Gegenüber um Vertreter einer anderen hochentwickelten Kultur und Träger eines für Außenseiter äußerst rätselhaft erscheinenden Schreibsystems handelte. Ihnen stand insofern eine wichtige und anspruchsvolle wissenschaftliche Aufgabe bevor, die die meisten Missionare nicht kannten. Von den zwei ehr unwissenden Männern erhofften die dt. Gelehrten, anders als es in der ML üblich der Fall ist, eine beiderseitige Kommunikation, wobei auch die europäischen Christen die klassische Literatur der anderen Seite zu respektieren und zu studieren hatten. Dass die Preußen, darunter König, Staatsmänner und Gelehrte, Zeit, Geld und Mühe in diese Sache investierten, hängt m. E. nicht mit den individuellen Begabungen oder Verdiensten der zwei

¹ Die später in Guǎngdōng tätigen dt.sprachigen Missionare beklagten das hartnäckige Anhängen der „Heiden“ an ihren alten „Götzen“ und ihre Abneigung gegen die fremde Lehre nach wie vor ausgiebig. Noch heute werden die Kantonesen als besonders abergläubisch empfunden. Die „polytheistische“ Weltanschauung der beiden primären GPs, dass ihre eigenen Gottheiten im fernen China ansässig und in Deutschland machtlos seien und dass ihr Gastland auch seine eigenen Schutzgötter habe (vgl. Z42 1836), dürfte ihren Entschluss zum Bekenntniswechsel psychologisch erleichtert haben, wodurch sie sich sozusagen nur aus pragmatischen Gründen unter den Schutz einer in ihrer Nähe greifbaren fremden Gottheit stellten.

„gemeinen Matrosen“, sondern vielmehr mit dem nötigen Respekt vor einer altwürdigen Kultur zusammen.

Trotzdem war die „Tandempartnerschaft“ in Halle kein zwischenmenschliches Verhältnis auf Augenhöhe. Anscheinend wurden Asseng und Ahok von dem ihnen zugewiesenen „Aufwärter“ offen beschimpft, während Helmke auf ihre Beschwerde nur vertröstend reagierte (Z65). Schott (1826a, 13) erwähnte Ahok als seinen „discipulu[m]“ („Schüler“) und Helmke (Z90 121) die beiden als seine „Gehülfen“, ungeachtet der Tatsache, dass sie eigentlich wechselseitig zum Lehrer und Schüler bestimmt worden waren (vgl. Z54 1r). Schott scheint seinen Freunden gegenüber behauptet zu haben, dass die Chinesen unter seiner „Aufsicht“ stünden (vgl. Z114). Professor Gesenius äußerte sich gar voller Verachtung über Asseng: Er verhalte sich, „als sie [= Helmke und der „Aufwärter“] ihm [= Asseng] nichts zu befehlen hätten, und er bald sein eigener Herr seyn werde.“ (Z56 42) Dies ist zwar eine Aussage, in der zwar vermutlich der nicht völlig unberechtigte Ärger über die ausschweifende Lebensweise des Astrologensohns mitschwingt, aber sie macht zugleich unverkennbar, dass sich die beiden Chinesen noch in Halle, trotz des erfolgten und gefeierten Freikaufs aus der Hand des Ausstellers, weiterhin in einer persönlichen Abhängigkeit befanden. Dass der Antrag der zwei Chinesen auf Heimkehr immer wieder abgelehnt wurde, bezeugt ebenfalls den mangelnden Respekt gegenüber dem persönlichen Willen auf der preußischen Seite. Trotz der großzügigen finanziellen Unterstützung fühlten sich die zwei Chinesen in Deutschland „unglücklich“ und „wie ein klein chinese thier“ (Z47). Generell kann man sagen, dass das Gemeinsame bei den kolonisierten „Heiden“ einerseits sowie Asseng und Ahok andererseits nicht zuletzt darin besteht, dass sie als Menschen den Fremden, die eine andere Lehre propagierten und eine andere Schrift verwendeten, hierarchisch eindeutig unterstellt waren.

Wie in 4.2.1 erörtert, ist die ML oft aufs Engste verbunden mit der militärischen und politischen Begegnung zwischen Ost und West, die häufig nicht von einem harmonischen Ton begleitet wurde. Im Fall Assengs und Ahoks ist jedoch kein direkter Bezug zur tatsächlichen Kolonialpolitik Deutschlands zu erkennen. Zum Verhältnis der ML zum Kolonialismus in Asien schrieb Zimmermann (2016, 185):

Die koloniale Perspektive der Missionarslinguistik kommt am deutlichsten zum Ausdruck in der Verschriftung der asiatischen Sprachen, die selbst schon eine Schrift entwickelt hatten. Die Grammatiken, Wörterbücher und Katechismen wurden für missionarische Zwecke nicht in deren Schriftsystem [...] verfasst, sondern in der alphabetischen Schrift, die aus Europa mitgebracht wurde. Dies zeigt erneut, dass die missionarslinguistischen Forschungen nicht für die autochthone Bevölkerung bestimmt waren.

Diese Aussage trifft auf die DQ, zumindest auf die HAA, nicht zu, weil die darin enthaltenen Lss. unter oder über den entsprechenden SZs in einer deutlich kleineren Schriftgröße geschrieben wurden (s. Abb. 11–16). Die Lss. sind daher den SZs untergeordnet und besitzen allem Anschein nach lediglich den Status von phonetischen Hilfsmitteln. Helmke bedauerte das Fehlen der Wiedergabe der SZs in seinem Werk und entschuldigte sich mit drucktechnischen Schwierigkeiten (H1/Z70 20). Für die dt. Gelehrten in Halle war das schwierige Studium des ch. Schriftsystems offenbar eine ernsthafte Sache, der man sich mit Fleiß und Eifer verschrieben hatte. Diese Tatsachen verwundern insofern nicht, als die DQ nicht in einem unmittelbaren kolonialen Kontext verfasst wurden, sondern ganz offensichtlich ausschließlich einem wissenschaftlichen Interesse dienen. Lediglich ein Laie, der freilich gar keine wesentliche Rolle für die Entstehung der Korpora spielte, äußerte sich negativ über die exotischen SZs (Z46). Diese Tatsachen stimmen im Grunde mit dem allgemeinen Befund überein, dass „European scholarly interest in the Chinese language was shaped by a fascination for Chinese character writing“ (Klötter 2011, 26). Insofern kommt im Fall Assengs und Ahoks die ideologische Dimension im Grunde nicht in erster Linie im Sinne Klötters (2011, 23), der sie vor allem in der Verbindung des Gebrauchs des lat. Alphabets mit dem kulturellen Überlegenheitsgefühl sieht, zum Ausdruck. Dennoch fehlt diese Dimension auch hier nicht und eine eurozentrische Grundeinstellung lässt sich in den Aussagen der dt. Zeitgenossen in offenerer oder versteckterer Form spüren. Der biologische Rassismus ist v. a. bei Oken deutlich erkennbar, indem der in der Anatomie bewanderte Wissenschaftler den Körperbau der Europäer für „vollkommen und gleichmäßig“ erklärte und den Ostasiaten den zweiten Platz in seiner fünfklassigen Rassenhierarchie gönnte (OB 417f.). Diese Haltung durchzieht seinen ganzen Bericht, nicht nur hinsichtlich seiner unpraktischen Notationsstrategie, die von der Formenlehre der europäischen Sprachen ausging, sondern auch angesichts der Bezeichnung des CH als „Kindersprache“ (OB/Z7 419) und als „Ursprache“ (*ibid.*, 432), wobei der letztere Begriff offenbar im Sinne einer weniger entwickelten Sprache in Form eines „zerfallene[n] Bau[s]“ (*ibid.*) verwendet wurde. In Z80 und Z86 ist eine Überzeugung von der moralischen bzw. kulturellen Überlegenheit der Westeuropäer nicht zu verkennen. Nicht zuletzt lässt

sich die zooartige Schau­stellung, auf die sich die zwei ch. Abenteurer allem Anschein nach freiwillig einließen (2.2.3), heutzutage rückblickend keineswegs ohne einen unerträglichen rassistischen Beigeschmack betrachten. Insofern ist festzustellen, dass der Geschichte Assengs und Ahoks in Deutschland zwar ein konkreter Bezug zu der realen Kolonialpolitik fehlt, die quasikolonialistische Ideologie dabei jedoch hie und da bemerkbar ist.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass zwischen der Entstehungsgeschichte der DQ einerseits und der „typischen“ Geschichte der sprachforschenden Missionare andererseits sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede bestehen. Parallelen zwischen beiden genannten Sphären lassen sich v. a. unter folgenden Aspekten ziehen: die formale Bekehrung zum Christentum, die hierarchische Unterordnung der Muttersprachler, die Aufzeichnung der religiösen Textinhalte, die Fremd- bzw. Empfängerorientierung der Schriften, die Einführung des lat. Alphabets sowie die Verwendung einer europäischen Metasprache.

Da jedoch die historischen und die persönlichen Voraussetzungen verschieden sind, funktionieren für die DQ manchmal nicht dieselben „Spielregeln“, die in der ML gang und gäbe sind. Das Interesse der Hallenser Orientalisten richtete sich, wie damals in ganz Europa allgemein, einerseits mehr auf KCH und MND als auf die südch. Regionalsprachen und andererseits stärker auf die Schrift- als auf die Umgangssprache. Deswegen gewährten Schott und Helmke in ihren Schriften, trotz der zweijährigen Mitwirkung ihrer zwei kt. „Tandempartner“, MND bzw. der Schriftsprache mehr Raum als KT bzw. der Umgangssprache. Zudem notierten diese zwei sekundären Autoren dabei fast nur schriftsprachliche Einzelwörter, aber nicht ein einziges Mal ein paar umgangstaugliche Sätze (3.3.1). Ferner gaben sich beide Doktoren, obwohl sie nachweislich auch die Fähigkeit erworben hatten, KT mündlich auszusprechen (Z75 18r), nie die Mühe, dieser Sprache eine spezifische Arbeit zu widmen. Darüber hinaus führte die Wahl der MB mit einem alltagsfernen Sprachstil als Hilfsmittel der Unterrichtseinheiten dazu, dass in den HAA das kolloquiale Register nahezu völlig ignoriert wurde (vgl. 3.3.1). Ein Missionar, der nicht anders als pragmatisch oder anwendungsorientiert arbeiten muss, hätte die beobachtete Sprache auf jeden Fall so aufgezeichnet, wie sie in den elementaren Gesprächen benutzt und verstanden werden kann. Außerdem hätte er zweckdienliche Lehrbücher und Grammatiken erarbeitet, die nicht allein aus „rohen“ Sprachdaten, sondern auch aus zusätzlichen Vermerken wie z. B. Erklärungen, Anmerkungen, Kommentaren, Legenden usw. bestehen, wobei diese aus der Sicht heutiger Linguisten freilich öfter unbeholfen oder unzutreffend erscheinen. Solche zusätzlichen Vermerke, die selbstverständlich in der Metasprache zu verfassen sind, konnten Asseng und Ahok hingegen nicht zustande bringen, weil sie der Metasprache noch lange nicht in dem Grade mächtig waren, dass sie damit über ihre eigene Muttersprache selbst hätten Aussagen treffen können (vgl. 2.3.3). Daher ist es nur folgerichtig, dass die HAA trotz ihres gewaltigen Umfangs fast ausschließlich aus „rohen“ Sprachdaten, d. h. zahlreichen Lss. für SZs, bestehen und keinen expliziten Hinweis geben, nach welchen Prinzipien diese konzipiert sind. Insofern muss bei der Untersuchung der DQ leider auf viel Nützliches, das die (quasi-)ml. Quellen normalerweise bieten, verzichtet werden.

Nicht zuletzt muss auch die Deutung der vorhandenen Sprachdaten bisweilen in eine andere Richtung gehen als in der „normalen“ ML. Wenn z. B. in den HAA eine Distinktion nicht graphisch dargestellt ist, so darf der Mangel, anders als man in der ML zu tun pflegt, nicht dem auditiven Unvermögen der westlichen Autoren zum Vorwurf gemacht werden, sondern man muss stattdessen annehmen, dass die zwei kt. Schreiber, trotz ihrer Fähigkeit, die betroffene Distinktion in der Mündlichkeit wahrzunehmen und zu realisieren, keine adäquate Graphematik für die phonetische Transkription der Sprachdaten entwickelt haben. Da die HAA wahrscheinlich, anders als die meisten ml. Quellen, keiner bestimmten Leserschaft, sondern nur dem einmaligen Zweck des Privatunterrichts dienen, ist damit zu rechnen, dass dabei die Darstellung der Objektsprache dementsprechend weniger auf Geschlossenheit, Regelmäßigkeit und Brauchbarkeit Wert legte.

4.3 Graphematik

Alle empirischen Daten, mit denen sich die vorliegende Arbeit zu befassen hat, sind in Schriftform überliefert. Von einem phonetischen Schreibsystem wie beispielsweise dem lat. Alphabet ist im Prinzip zu erwarten, dass die einzelnen, visuell wahrzunehmenden Zeichen in ihrem Lautwert und ihrer Abfolge die lautlichen Einheiten der gesprochenen Sprache linear wiedergeben. Diese ermöglicht uns, anhand des schriftlichen Materials aus der Vergangenheit gewisse Hinweise auf die Aussprache einer alten Sprache, die sich nicht mehr in der Gegenwart unmittelbar beobachten lässt, zu gewinnen. Die Hauptaufgabe der vorliegenden Arbeit, die sich die Untersuchung der Aussprache Assengs und Ahoks zum Ziel setzt, besteht insofern darin, den schriftlichen Korpora der DQ die Laute zu entlocken. Dabei ist es unerlässlich,

zunächst die Bedeutungen der und die Beziehungen zwischen den geschriebenen Zeichen zu erhellen – eine Untersuchung, die in den Bereich der Graphematik fällt.

4.3.1 Grundlegende Begrifflichkeiten

Für die vorliegende Arbeit, die sich sowohl mit der *Schriftebene* als auch mit der *Lautebene* der Sprache auseinandersetzt, ist es unentbehrlich, ein möglichst übersichtliches und eindeutiges Inventar der dazu erforderlichen Fachbegriffe aufzustellen. Für die adäquate Feststellung, Beschreibung und Auswertung der unmittelbaren Befunde hinsichtlich der Lautungs-Schreibungs-Korrespondenz ist es unumgänglich, eine entsprechende, passende Terminologie zu entwickeln. Dabei orientiert sich die vorliegende Arbeit primär an dem Sprachgebrauch der dt.sprachigen Philologen (z. B. Penzel 1971, 31ff.; Simmler 1981, 67–103; Glaser 1985, 37–44; Freund 1991, 25; Bußmann 2002), wobei allerdings auch leichte Ergänzungen, Anpassungen und Modifikationen vorgenommen werden, um den Eigenarten der DQ Rechnung zu tragen.

Die Graphematik wird i. d. R. im Zusammenhang mit der Phonologie behandelt. Daher ist es auch an dieser Stelle zwingend notwendig, zuerst die für den letzteren Bereich relevanten Begriffe zu erklären: Die *Phoneme* werden definiert als „kleinste, aus der Rede abstrahierte, lautliche Segmente mit potentiell bedeutungsunterscheidender (distinktiver) Funktion“ (Bußmann 2002, 510). Unter *Phon* versteht man die „kleinste durch Segmentierung gewonnene lautliche Einheit, die noch nicht als Repräsentant eines bestimmten Phonems klassifiziert ist“ (*ibd.*, 510). Es ist daher als die akustisch konkret wahrnehmbare Lautäußerung eines Phonems aufzufassen. Die *Phone* ein und desselben Phonems gelten als *Allophone*, die sich je nach ihrer Distributionsmöglichkeit in *freie* und *kombinatorische* unterteilen lassen (*ibd.*, 69). Die Phonologie stellt diejenige sprachwissenschaftliche Teildisziplin dar, die „sich mit den Phonemen, ihren Eigenschaften, Relationen und Systemen“ beschäftigt (*ibd.*, 513). Das *Tonem*, von dem in 4.1.2 die Rede war, wird in der vorliegenden Arbeit als eine Sonderart der Phoneme betrachtet, die sich nicht auf segmentale Elemente, sondern auf die Tonalität einer Silbe bezieht.

In dieser Untersuchung wird der Begriff *Phonem* nur dann verwendet, wenn es ausdrücklich um die Ermittlung und Darstellung der abstrahierten phonologischen Struktur geht. Solange es sich nicht um eine durch die Abstrahierung und Typisierung aus den lautschriftlichen Belegen erzielte, hinreichend redundanzfreie Form handelt, so bezeichne ich die analysierten Lauteinheiten bewusst mit phonologisch und phonematisch undifferenzierten Benennungen wie *Lautung*, *Lautwert*, *Laut*, *Aussprache*, *Lautkategorie* usw. Dass bei Bedarf auch präzisierende Komposita (z. B. *Vokallautwert*, *Fremdlesung* usw.) gebildet werden können, versteht sich. Der bereits in 4.1.2 erklärte Begriff *Lesung* umfasst die lautliche Gestalt eines SZ zur Gänze, d. h. inkl. IL, FL und Ton. Zuweilen spreche ich von einer „[x]-Lesung“ oder einer „Lesung mit [x]“, wobei verdeutlicht wird, dass ein bestimmter Laut [x] u. a. in der Lesung vorkommt. Die Termini *Lautung*, *Lautwert* und *Laut* benutze ich hingegen stets in Bezug auf eine oder mehrere Segmente in einer Lesung. Das umfassende Wort *Aussprache* lässt sich sowohl auf der Lesungs- als auch auf der Ebene der Segmente anwenden. Unter dem Begriff *Lautkategorie* (音類) verstehe ich eine „Klasse phonetisch ähnlicher Varianten von Lauten (Phon), die durch übereinstimmende [...] Merkmale beschrieben werden können“ (Bußmann 2002, 394). Also ist die *Lautkategorie*, die bereits das Ergebnis einer ansatzweise vorgenommenen Abstrahierung darstellt, das notwendige Zwischenstadium in Richtung der Phonologisierung, muss aber noch nicht zwingend mit einem Phonem identisch sein. Der Vorteil der Verwendung solcher Begriffe liegt darin, dass damit noch keine verbindliche Aussage zum Phonemstatus und zur phonologischen Struktur gemacht wird. Das Adjektiv *lautlich* bezieht sich auf die Aussprache im Allgemeinen und unterscheidet sich dadurch von den spezielleren Wörtern *phonisch*, *phonetisch*, *phonologisch* und *phonemisch*, von denen die zwei ersteren sich auf die konkrete Lautäußerung beziehen und die zwei letzteren für den Umgang mit den Phonemen reserviert sind.

Analog zu den lautlichen Termini *Phonem*, *Phon* und *Allophon* sind die Begriffe *Graphem*, *Graph* und *Allograph* gebildet. Das *Graphem* ist die kleinste distinktive Einheit eines Schriftsystems und kann verschiedene Realisationsweisen (*Grappe*) haben, z. B. die zwei unterschiedlichen Zeichenformen ⟨g⟩ und ⟨g̃⟩ im lat. Alphabet, die *Allographe* zueinander sind (Bußmann 2002, 68f. & 263f.). Den Begriff *Orthographie*, unter der Schott und Helmke im Allgemeinen die Romanisierungssysteme des CH verstanden, verwende ich im Unterschied zu diesen nur dann, wenn sich ein verbindliches Regelwerk durchgesetzt hat (z. B. die nhd. Orthographie/Rechtschreibung). Eine Dekodierung der Lautungen durch Grapheme, die häufig mit den einzelnen Buchstaben identisch sind, und Graphemsequenzen bzw. Buchstabenfolgen ähnelt der Abstrahierung der Phoneme, da beide Prozesse darauf abzielen, die kleinsten distinktiven Segmente in einem Zeichensystem zu ermitteln, wobei der Unterschied freilich darin besteht, dass sich die Grapheme auf die Schriftebene und die Phoneme auf die Lautebene beziehen.

Im Idealfall, in dem eine sogenannte „phonematische Orthographie“ vorliegt, wird jedes Phonem durch nur ein Graphem repräsentiert und jedes Graphem steht nur für ein Phonem. Dabei kann die eineindeutige Reversibilität in beiden Richtungen gewährleistet werden. Allerdings ist ein derartiges System in der Realität nur extrem selten anzutreffen (z. B. Esperanto). Dass auch die primären und sekundären GPs der DQ bei ihrer jeweiligen Transkription des FKT, die übrigens das herkömmliche Schriftsystem Chinas funktionell keineswegs zu ersetzen trachtete, das graphematisch-phonematische Ideal nicht erreichen konnten, versteht sich von selbst. So komplex das Verhältnis zwischen den zwei Sphären auch sein kann, in einem phonetischen Schriftsystem besteht zwischen Schreibungen und Lautungen und somit zwischen Graphemen und Phonemen notwendigerweise eine Bindung. Erst durch die Analyse der Schreibungs-Lautungs-Korrespondenz kann man zur Erkenntnis der Phonem-Graphem-Korrespondenz gelangen.

Der Terminus *Graphem* wird in der vorliegenden Arbeit nur dann benutzt, wenn es ausdrücklich um die distinktiven Kleinsteinheiten im Schreibsystem, die Ergebnisse einer umfassenden Abstrahierung darstellen, handelt. Zur Beschreibung der konkreten schriftlichen Befunde im Korpus werden von mir die zwei synonym gebrauchten Ausdrücke *Schreibung* und *Graphie* präferiert (vgl. Kleiner 2006, 13–16). Gelegentlich spreche ich auch von *Schreibweisen*, *Schreibformen* oder *romanisierten/latinisierten Transkriptionen*. Eine *Schreibung* o. Ä. bezeichnet entweder die schriftliche Gestalt eines gesamten ch. Einsiblers bzw. SZ in romanisierter Form oder eine bzw. mehrere Segmente davon. Besteht der Bedarf einer genaueren Spezifizierung, so bezeichne ich die zwei Unterarten jeweils als *Gesamtwortschreibung* und *Teilschreibung*. Je nach der genauen Position lässt sich Letztere wiederum zur Präzisierung in *IL-Schreibung*, *FL-Schreibung*, *Nukleus-Schreibung*, *Koda-Schreibung* unterteilen. Häufig spreche ich von einer „Schreibung mit <x>“ oder einer „<x>-Schreibung“, um zu verdeutlichen, dass die Ls. in der betroffenen Position den Bestandteil <x> enthält. Wenn ein bestimmter Laut auf der Schriftebene unbezeichnet bleibt, so spreche ich von einer *Null-Schreibung* oder *Ø-Schreibung*, ohne jedoch für die „Null“ notwendig einen eigenständigen Graphemstatus zu postulieren. Das Adjektiv *graphisch* beziehe ich, analog zu dem auf der Lautebene verwendeten Wort *lautlich*, im Allgemeinen auf das Geschriebene. Wenn ich also von „graphischen Abweichungen“, „graphischen Gewohnheiten“ usw. spreche, wird damit noch keine graphematische Aussage zum distinktiven Stellenwert der betroffenen Schreibvarianten im System gemacht. Die Wörter *graphemisch* und *graphematisch* beziehen sich hingegen spezifisch auf die Grapheme.

In den hsl. Quellen können dieselben Buchstaben oder Diakritika bemerkbar unterschiedliche visuelle Ausprägungen annehmen, die als *Graphen* bezeichnet werden. Solche Unterschiede sind nicht von graphematischer Bedeutung und für das System sind z. B. die Details irrelevant, inwieweit der Bauch von <o> geometrisch einem idealen Oval entspricht und ob bei <g> der Endstrich sich mit der Mittellänge kreuzt, soweit sich die Zeichen als solche eindeutig erkennen lassen. Die verschiedenen Graphen habe ich nur dann separat erfasst, wenn ihr Zeichenbau so deutlich voneinander abweicht, dass der Einsatz der verschiedenen Zeichenformen in der Druckschrift erforderlich erscheint (z. B. <u> und <ü>, <s> und <ſ>).

Drücken Schreibungen oder ihre Verbindungen systematisch Oppositionen auf der Schriftebene aus, so spricht man von *Schreibungsoppositionen*. Diese besagen noch nicht notwendigerweise Oppositionen auf der Lautebene. Wenn mehrere Schreibungen nur einer einzigen Lautung entsprechen, spricht man von einer *Zeichenvariation* oder von einem *Zeichenwechsel*. Die verschiedenen Schreibungen, die nur einen gleichen Lautungsbezug besitzen, heißen *Varianten*. Wenn sie ohne ersichtliche Bedingungen abwechselnd auftreten, so nennen wir sie *freie Varianten*. Treten sie in denselben Lexemen bzw. SZs auf, dann werden sie als *direkte Varianten* bezeichnet, wobei es sich um eine Sonderform der freien Variation handelt. Diejenige freie Variante, welche zur Darstellung einer gewissen Lautung am häufigsten vorkommt, gilt als die *Hauptvariante*. Die relativ seltener auftretenden Varianten heißen dementsprechend *Nebenvarianten*. Varianten, deren Vorkommen nicht frei, sondern einer oder mehreren Bedingungen unterliegt, heißen *bedingte Varianten*. Diese lassen sich wiederum v. a. in zwei verschiedene Untertypen einteilen: Die *kombinatorischen Varianten* kommen nur in einer bestimmten phonetischen Umgebung vor und sind i. d. R. abhängig von den ihnen vorausgehenden und/oder nachfolgenden Schreibungen, während die *wortgebundenen* (oder *lexemabhängigen*) *Varianten* nur in Verbindung mit gewissen Einzelexemen anzutreffen sind (z. B. in der nhd. Rechtschreibung <Thron> statt <*Tron>). Eine *homographische Zeichenanalyse* wird an einem einzelnen Korpus oder an mehreren Korpora, die einem einzelnen Autor zugeschrieben werden, vorgenommen. Sie ist der Gegensatz zur *diagraphischen Zeichenanalyse*, die mehrere Korpora verschiedener Herkunft bzw. Verfasserschaft miteinander vergleicht. Bei dem letzteren Vorgehen eignen sich naturgemäß *gleichdialektische* Daten zweckmäßiger und zuverlässiger als *verschiedendialektische*. Varianten, die nur diagraphisch zu erkennen sind, heißen *indirekte Varianten*. Im Gegenteil zur Variation, bei denen mehrere Schreibformen für eine Lautform stehen, kommt es auch vor, dass eine lautliche Opposition nicht graphisch durch Zeichenoppositionen ausgedrückt wird: Ein *systematischer Schreibungszusammenfall*

(*Zeichenzusammenfall*) liegt vor, wenn mehrere Laute oder Lautfolgen in einem Korpus oder von einer GP konsequent unterschiedslos geschrieben sind, und ist selbstverständlich nur diagraphisch erkennbar. Von einem *bedingten Schreibungs-zusammenfall* (*Zeichenüberschneidung*) spricht man, wenn mehrere distinkte Laute oder Lautfolgen nicht überall, sondern nur unter gewissen Bedingungen die identische(n) Schreibung(en) aufweisen. Im Fall einer Zeichenüberschneidung, wobei theoretisch die Schreibung ⟨x⟩ für nur eine einzelne Lautung [x] steht, während die andere Schreibung ⟨y⟩ zugleich zwei Lautungen [x] und [y] bezeichnet, kann es passieren, dass ⟨x⟩ und ⟨y⟩ irrtümlich als überall gleichwertig empfunden werden und folglich ⟨x⟩ durch falsche Analogie auch für [y] geschrieben wird. Dabei spricht man von einer *umgekehrten Schreibung*.

4.3.2 Potenzielle graphematische Vorbilder der „deutschen Quellen“

Die Graphematik zur phonetischen Transkription der ch. Laute in den DQ (mit der Ausnahme des in Kapitel 5 zu besprechenden BLD) ist, trotz der mehr oder weniger ausgeprägten individuellen Unterschiede zwischen den verschiedenen Schreibern bzw. Autoren, in ihren wesentlichen Zügen homogen, wie in Kapitel 5 noch anhand der Einzeluntersuchungen eingehend gezeigt wird. Die verschiedenen Personen haben alle das lat. Alphabet, das auf eine lange Geschichte zurückblickt und weltweit die größte Verbreitung aufweist, angewandt und sich, bewusst oder unbewusst, somit in eine Tradition eingereiht. Es lohnt sich, nach den Gründen der graphischen Übereinstimmungen zu suchen, wobei v. a. danach zu fragen ist, ob die gemeinsamen Schreibgewohnheiten der verschiedenen primären und sekundären Autoren ursprünglich von einem gemeinsamen Vorbild inspiriert wurden.

Der OB wurde spontan und eilig aufgezeichnet und die darin enthaltenen phonetischen Notationen der ch. Wörter eher nachlässig entworfen. Seine Graphematik sieht gänzlich „deutsch“ aus, wie man an den typisch dt. Graphemen und Graphemverbindungen wie ⟨ü⟩, ⟨ä⟩, ⟨tz⟩ und ⟨tʃch⟩ leicht erkennen und angesichts der situativen Voraussetzungen auch nicht anders erwarten kann (3.2.1). Nach Oken konnten sich die beiden Reisenden damals zwar zu einem gewissen Grad mit ihm, am wahrscheinlichsten in einer Form von Pidgin-Englisch, mündlich verständigen, allerdings noch keine Buchstaben schreiben (2.3.3). Die zwei primären GPs beherrschten also noch kein phonetisches Alphabet und wussten nicht einmal, wie eine Silbe in einzelne Konsonanten und Vokale zu zergliedern ist (OB/Z7 430):

Ich versuchte nun mit ihnen zu buchstabieren, allein sie lasen *b* vor *a* nie *ba*, sondern *bea* oder *eba* usw. je nach dem ich sie Zeichen zusammensetzen ließ. Hiemit ist also aufs bündigste bewiesen, daß ihre Zeichen Sylben, nicht Buchstaben und auch nicht Wörter sind.

Die zwei ch. Gesprächspartner Okens erhielten später in Halle ihren DT- und Religionsunterricht (2.2.4 & 2.2.5). Dieses Erlebnis muss sich entscheidend auf ihre Schreibgewohnheiten ausgewirkt haben, und zwar auf jeden Fall viel deutlicher als die zufällige Begegnung mit Oken. In Halle wurden phonetische Lss. für das FKT sowohl von beiden Muttersprachlern als auch von den zwei ihnen zugewiesenen dt. Sprachpartnern geschrieben. Zu den Erfolgen des Sprachunterrichts in Halle berichtete einst von Altenstein (Z75 17r):

Mittelst Bemühungen des [etc.]¹ *Helmke* und des [etc.] *Schott* ist es gelungen, die beiden Chinesen so weit im deutschen zu bringen, daß sie fast alles, was ihnen in deutscher Sprache vorgesagt wird, in lateinischen und deutschen Buchstaben niederschreiben, und sich mündlich und schriftlich so ausdrücken können, daß sie bei einiger Bekanntschaft mit ihrer Ausdrucksweise verständlich werden.

Zu jenem Zeitpunkt waren Asseng und Ahok also bereits mit den Buchstabenregeln der dt. Sprache vertraut. Aber kein Beleg spricht auch nur im Entferntesten dafür, dass jemand ihnen jemals ein anderes europäische Schriftsystem beigebracht hätte. Daher ist ziemlich sicher anzunehmen, dass sie die lat. Buchstaben quasi ausschließlich in der Form erlernt haben, wie sie zur Wiedergabe der nhd. Sprache zu verwenden sind.² Eine direkte graphische Beeinflussung durch eine andere, von der dt. abweichende

¹ Im Original steht ein Sonderzeichen, das eigentlich „*et cetera*“ bzw. „*perge*“ bedeutet (Grun 1966, 298f.) und im Urkundenwesen häufig für den weggelassenen Titel und Vornamen der Personen steht. In der vorliegenden Arbeit transkribiere ich es durchweg als „etc.“ in eckigen Klammern.

² Ein Autor, der Asseng und Ahok in Halle besuchte, bezeichnete die phonetischen Notationen in ihren Hss. ausdrücklich als „deutsche Benennung[en]“ der ch. Wörter (Z46). Der dt. Charakter ihrer Lss. war daher von Anfang an auch für Außenseiter unverkennbar.

Orthographie auf die Schreibungen in den HAA kann aus diesem Grund von vornherein grundsätzlich ausgeschlossen werden.

Doch bleibt die Frage bestehen, ob nicht auch andere Faktoren für die Herausbildung der Graphematik der DQ eine gewisse Rolle spielten. Es ist denkbar, dass die sinologischen Schriften, die den „Tandempartnern“ in Halle verfügbar waren, deren individuellen Transkriptionsgewohnheiten als Vorbilder dienten. Die freilich relativ beschränkte Quellenlage im damaligen Halle wurde von Schott im Nachhinein so geschildert (1828, 2f.):

Mein ganzer Büchervorrath beschränkte sich außer der Seramporer Ausgabe der ersten Abtheilung des Lün-yü, auf die, zum Elementar-Unterricht bestimmte Sprachlehre des Herrn Abel-Rémusat, und das, nicht bloß unvollständige, sondern auch oft wenig zuverlässige Wörterbuch des Pater Basilius a Glemona, wozu erst in der Folge die erste Lieferung des Klaproth'schen Supplementes kam.

Nach dieser Aussage wurden nur die vier folgenden sinologischen Werke als Hilfsmittel benutzt: Marshman (1809a; also MK),¹ Abel-Rémusat (1822), Guignes (1803)² und Klaproth (1819). MK und Abel-Rémusat (1822) wurden übrigens auch von Helmke in seinen Schriften zitiert, wobei dieser u. a. deutlich machte, dass v. a. Asseng für ihn gewisse Passagen aus den beiden Büchern vorgelesen hatte (3.2.2).

In der Tat finden sich im Altbestand der *Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale)* noch weitere einschlägige Nachschlagewerke, die vor 1825 publiziert wurden und dabei eine Anzahl an romanisierten Umschriften für das CH enthalten. Obwohl unbekannt ist, ob diese Titel bereits während des „Tandemprojekts“ in Halle greifbar waren, sind sie sicherheitshalber bei unserer Vergleichung allesamt in Betracht zu ziehen. Abgesehen von der Ausnahme des MK orientieren sich sämtliche betroffenen Bücher nicht an der fkt., sondern an der mnd. Aussprache. Dennoch dürften sie auch auf die Zeichenverwendung der vier Hallenser „Tandempartner“ für das KT einen gewissen Einfluss ausgeübt haben, weil die kt. und die mnd. Phonologie sich, v. a. im Konsonantismus, zu großen Teilen überschneiden (vgl. 5.2.1 usw.). Tabelle 15 bietet eine systematische Vergleichung der jeweiligen Werke mit den DQ im Hinblick darauf, wie gewisse Konsonanten, die KT und MND gemeinsam aufweisen, jeweils transkribiert sind (vgl. Tabelle 47):

Tabelle 15: Graphematische Vergleichung der älteren sinologischen Schriften in Halle

Signatur in Halle	Autor	Jahresangabe	Schreibungen			
			Aspirierte Plosive	Unaspirierte Plosive	Unaspirierte alveolare Affrikate	Velarer Nasal im Auslaut
Bg 1911	Intorcetta	1687	p/t/k	p/t/k	ç	m
Bg 1742	Bayer	1730	p/t/k	p/t/k	ç	m
Bg 1744	Fourmont	1737	p'/t'/k'	p/t/k	ç	m
Bg 1745	Fourmont	1742	p'/t'/k'	p/t/k	ç	m
Bg 1747	Anonym	1809	p/t/k	p/t/k	ç	m
Bg 1932	Marshman	1809	ph/th/kh	p/t/k	ch	ng
Bg 1802	Guignes	1803	p/t/k	p/t/k	ts	ng
Ha 4137	Morrison	1817	p/t/k	p/t/k	ts	ng

¹ Im Altbestand der *Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale)* ist noch heute ein MK-Exemplar erhalten, in dem eine ziemlich selbstbewusste Schreiberhand zahlreiche Randbemerkungen hinterlassen und massiv Eingriffe in die englischen Übersetzungen und Kommentare vorgenommen hat (vgl. Abb. 9f.). Sie ist am wahrscheinlichsten Wilhelm Schott selbst zuzuschreiben, weil einerseits das so große Interesse an und die so gründlichen Kenntnisse über Konfuzius sowie die ch. Sprache und Schrift kaum einem anderen Hallenser Leser zuzutrauen sind und andererseits die dabei verwendeten mnd. Lss. orthographisch mit dem eigentümlichen Transkriptionssystem von Schott (1826b) übereinstimmen (beispielsweise 子 = <dsü>, 顏 = <yân>, 書 = <schü>, 回 = <Choëi>, 仲 = <Dschüng> usw.). Aber dieses Exemplar wurde wahrscheinlich erst nach dem Abschluss des „Tandemprojekts“ als Ersatz für das ältere und beschädigte Exemplar beschafft. Hierzu vgl. Z112 (20).

² Das Original Glemonas (1726) ist im Altbestand der *Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale)* nicht zu ermitteln. Vermutlich meinte Schott die Bearbeitung durch Guignes (1803), die dort mit dem „Supplément“ Klaproths (1819) eine gemeinsame Signatur teilt (vgl. Tabelle 15).

Bg 1807	Morrison & Montucci	1817	sehr inkonsequent	p/t/k	ç/ts	ng
Bg 1802	Klaproth	1819	ph/th/kh	p/t/k	ts	ng
Bg 1750	Abel-Rémusat	1822	ph/th/kh	p/t/k	ts	ng
	DQ (außer dem BLD)	ab 1822	p/t/k	b/d/g	⟨ds⟩; bei Oken häufig ⟨tz⟩; bei Asseng nicht selten ⟨ch⟩	ng

Leicht ist zu ersehen, dass die DQ von der graphischen Tradition der älteren Sinologen Europas stark abweichen. Weitere kleinere graphische Unterschiede können und müssen hier nicht aufgezählt werden. Dass Oken den unaspirierten IL [*ts-] mit einer Graphemverbindung, die in der Metasprache für einen aspirierten Laut steht, transkribierte, liegt sicherlich an seinem mangelhaften Hörgefühl (vgl. 3.3.3 & 5.2.6). Dass aber Asseng denselben Laut bisweilen durch den Digraphen ⟨ch⟩, der in der nhd. Orthographie keinen analogen Lautwert besitzt, transkribierte (vgl. 5.2.6), kann schwerlich anders erklärt werden, als dadurch, dass er hier die eigentümliche Graphematik Marshmans nachahmte. Diese graphische Parallele stellt allenfalls nur eine singuläre Ausnahme dar. Im Großen und Ganzen weist die Graphematik in den DQ kaum eine Anlehnung an die Vorgehensweisen der älteren Sinologen auf. Die zahlreichen gemeinsamen Besonderheiten in der Buchstabenverwendung, durch welche die DQ charakterisiert werden und sich von den anderen romanisierten Notizen zum FKT (4.2.2) abheben, lassen sich insofern nicht etwa auf eine gemeinsame schriftliche Vorlage zurückführen.

Die Sonderstellung des MK erklärt sich wohl aus zwei Umständen: Einerseits war es die einzige in Halle greifbare schriftliche Quelle, die vornehmlich nicht die mnd., sondern die fkt. Aussprachen thematisiert. Wie könnten Schott und Helmke es unterlassen haben, die von Marshman aufgezeichneten ftk. Lesungen mit denen ihrer „Tandempartner“ zu vergleichen (vgl. Z90 124)? Andererseits befassten sich die zwei Doktoren (Schott 1826b; zu Helmke vgl. Z75 18v) während dieser Zeit nachweislich mit der Übersetzung der *Analekten des Konfuzius*. Aus diesem Grunde machten sie nicht nur sich selbst mit dem MK vertraut, sondern zeigten auch ihren ch. Partnern häufig das Werk. Besonders Asseng dürfte dadurch einen gewissen Eindruck von den Transkriptionsgewohnheiten Marshmans gewonnen haben.

Die vier „Tandempartner“ pflegten im Zuge des Sprach austausches einen sehr intensiven Umgang miteinander, indem nach von Altenstein „täglich mehrere Lektionen erteilt“ (Z75 18r) wurden. Denkbar ist, dass die dt. Doktoren ihren ch. Schülern das Buchstabenschreiben beibrachten. Es ist nur folgerichtig, dass ihre damaligen und späteren Schriften hinsichtlich der Zeichenverwendung in ihren Grundzügen miteinander übereinstimmen.

Offenbar war die Orthographie ihrer gemeinsamen Metasprache ein Faktor, der sowohl die Arbeiten der vier „Tandempartner“ als auch den OB maßgeblich beeinflusste. Zur romanisierenden Transkription des CH hat Schön (2013, 19) es, freilich ohne die Erwähnung des Metasprache-Begriffs, wie folgt auf den Punkt gebracht:

Das Problem bei der Entwicklung eines Transkriptionssystems für Chinesisch besteht grundsätzlich darin, für die verschiedenen An- und Auslaute [= *ILs und FLs*] Buchstaben bzw. Buchstabenkombinationen zu finden, die die tatsächliche Aussprache möglichst genau wiedergeben. Da die Buchstaben des lateinischen Alphabets aber in verschiedenen Sprachen verschieden ausgesprochen werden, ist es nachvollziehbar, dass für verschiedene Sprachen verschiedene Transkriptionssysteme entstanden, die die jeweilige landessprachlichen Eigenheiten berücksichtigen. So wird z. B. im Französischen der Laut „u“ mit dem Diphtong „ou“ wiedergegeben. Konsequenterweise wurde daher der chinesische Auslaut „u“ in chinesisch-französischen Transkriptionssystemen „ou“ geschrieben.

Diese Problematik erkannte in der Tat Wilhelm Schott bereits ansatzweise. Er bedauerte in seinen Schriften wiederholt, dass die Vermischung der graphematischen Regeln der verschiedenen europäischen Vermittlersprachen die Erkenntnis über die eigentlichen Aussprachen des CH erschwert habe. In der ELT heißt es z. B.:

Gerade bei uns Deutschen ist die Rechtschreibung des Chinesischen bisher am meisten vernachlässigt worden. Man behielt gewöhnlich die fremde Orthographie (z. B. die der Portugiesen und Franzosen) ganz oder theilweise bei.

Dieselbe Klage erhob Schott auch an einer anderen Stelle (1826b, ix):

Es wird endlich einmal Zeit sein, dass auch der Deutsche sich an eine selbständige Rechtschreibung tschinesischer Wörter gewöhnt, und seine bisherige Orthographie, ein seltsames *mixtum compositum* französischer, portugiesischer und englischer, das demjenigen, der mit der eigenthümlichen Aussprache dieser Nationen nicht genau bekannt ist, sehr störend in den Weg tritt, zu verlassen anfängt.

Unermüdlich sprach der Doktor diese Problematik wenig später nochmals speziell in Bezug auf das MK an (Schott 1828, 9):

Bekanntlich hat M[arshman] nicht bloß, wo er die Aussprache der Charaktere seines Textes anmerkt, sondern überhaupt durch das ganze Werk, sich des Dialektes von Canton bedient, und zwar nach englischer Rechtschreibung, die für den ungeübten Leser kauderwelsch zu nennen ist [...].

Auch Helmke, dem engsten Kollegen Schotts, fiel die graphematische Unstimmigkeit des britischen Missionars auf. Er beschwerte sich ebenfalls über Marshmans „englische[] Orthographie, die [...] zuweilen Verwirrung anrichten kann“ (Z90, 124). Aus heutiger Sicht kann das Problem, das beide Doktoren empfanden, wohl folgendermaßen formuliert werden: Schott und Helmke waren sich des Problems bei der latinisierenden Transkription des CH bewusst, das durch die graphematische Heterogenität der dabei verwendeten Metasprachen verursacht wurde. Eine klare Erkenntnis über den Begriff der Metasprache haben sie allerdings noch nicht erlangt.

An einer Stelle schilderte Schott (1828, 11) seine eigenen Arbeitsprinzipien zur Bewältigung des genannten Problems:

[I]ch habe die von Rémusat angenommenen Consonanten und Vocale durch entsprechende Consonanten und Vocale in der deutschen Sprache ausgedrückt! daß demnach nicht sowohl die Buchstaben selbst, als vielmehr die von den Buchstaben dargestellten Laute von Rémusat entlehnt, und durch solche deutsche Buchstaben wiedergegeben wurden, die eben jenen Lauten analog waren!

Helmke (vgl. 3.2.2) verfuhr nicht anders. Nach der eigenen Aussage transkribierte er in seinen beiden Schriften alle kt. Laute bewusst „nach deutscher Orthographie“ (H1/Z70 & H2/Z71), während für die mnd. Lesungen hingegen die französisch geprägten Lss. Abel-Rémusats (1822) grundsätzlich ohne Überarbeitung übernommen wurden. Beide Doktoren kamen insofern darin überein, sich bei der Transkription des KT durchgehend an den graphischen Regeln ihrer gemeinsamen Metasprache, nämlich der dt. Sprache, zu orientieren.¹ An dieser Stelle kann die allgemeine Aussage von Back (2006, 110) zitiert werden:

Hier geht das Bestreben prinzipiell dahin, den originalen Lautstand des zu transkribierenden Wortes der Herkunftssprache mit den Mitteln der Orthographie der Zielkontextsprache zu notieren, so dass jemand, der die Leseregeln derselben beherrscht, zu einer annähernd akzeptablen Wiedergabe der Originallautung gelangt.

Insofern ist klar geworden, dass allen Einzeltexten und allen Einzelautoren der DQ die nhd. Orthographie als graphematisches Vorbild diene. Durch diese fundamentale Tatsache können ihre unverkennbaren Gemeinsamkeiten bei der Zeichenverwendung erklärt werden. Es lässt sich sagen, dass

¹ So erscheint der Vorwurf von Klaproth (1828a, 12) unhaltbar, dass Schott „die Art und Weise, wie er in seinem Werke die Aussprache der Chinesischen Wörter Deutsch wieder gegeben hat“, von „seinen [= Klaproths] Deutsch geschriebenen Werken“ plagiiert habe. Auch die Schreibungen Klaproths wurden ausdrücklich nach dem Geschmack der DT-Sprecher entwickelt: „weil sie mir für Deutsche angemessen scheinen“ (*ibid.*, 15). Das System von Schott und das von Klaproth ähneln sich in der Zeichenverwendung zwar unbestreitbar, aber ihre graphischen Übereinstimmungen sind nicht auf ein Plagiat des einen von dem anderen, sondern in erster Linie auf den unmittelbaren Einfluss der gemeinsamen Metasprache zurückzuführen.

die graphematischen Regeln der DQ wesentlich auf der auditiven Wahrnehmung der ch. bzw. kt. Laute vom Standpunkt eines DT-Sprechers basieren. Die Prinzipien der Zeichenwahl der Schreiber wurden sicherlich durch die üblichen Werte der lat. Buchstaben im DT maßgeblich geprägt. Doch muss man sich zugleich darüber bewusst sein, dass die Schreibungen auch gemäß der individuellen Neigung und der eigenen philologischen Intuition des Schreibers schwanken können. Die Autoren der DQ haben sich offenbar nicht auf ein völlig einheitliches System geeinigt.

4.3.3 Adaption der neuhochdeutschen Graphematik an das Kantonesische

Es ist unerlässlich, die nhd. Graphematik genauer unter die Lupe zu nehmen, und zwar im Besonderen im Hinblick darauf, inwieweit sie sich zur Darstellung der kt. Phoneme eignet. Die Antwort auf diese Frage muss im Allgemeinen negativ ausfallen, weil sich die zwei Sprachen phonologisch allzu erheblich voneinander unterscheiden. Die nhd. Orthographie ist übrigens selbst bei einer Anwendung auf die dt. Standardsprache weit von dem Ideal der „phonematischen Orthographie“ entfernt. Die Beziehung zwischen der mündlichen und der schriftlichen Sphäre ist nicht uneindeutig, obwohl die Kluft im DT deutlich unbeträchtlicher ist als z. B. im Englischen oder Französischen.

Die Uneindeutigkeit der phonisch-graphischen Entsprechung ist im Fall der nhd. Orthographie von einer Reihe an Faktoren gesteuert. Die dt. Sprache hat die lat. Schrift übernommen, aber da das Lateinische nicht alle Sprachlaute des DT kennt, mussten für diese neue Buchstaben oder Buchstabenfolgen erfunden werden. Auf der anderen Seite haben die Deutschen einige lat. Buchstaben, die in der eigenen Sprache im Grunde entbehrlich sind, übernommen. Außerdem macht das phonetische Prinzip nicht selten der Morphemkonstanz Platz: Man schreibt heutzutage z. B. nicht mehr wie mhd. <hant> und <hende>, sondern <Hand> und <Hände>, wobei zwar das grammatische Ableitungsverhältnis deutlicher erkennbar wird, aber Uneindeutigkeiten und Redundanzen in Kauf genommen werden müssen, indem zum einen das Graphem <d> auch den stimmlosen Konsonanten [t^h] bezeichnet und zum anderen das Vokalphonem <ä> gebraucht wird, das ebenfalls wie <e> für die Lautung [ɛ] steht. Ein weiterer Faktor ist der Traditionalismus, da die Orthographie i. d. R. aufgrund ihres konservativen Charakters ein langsames Entwicklungstempo aufweist als die Aussprache. In der nhd. Orthographie werden zuweilen Schreibungen, welche einen älteren Lautstand bezeichnen, trotz des Wandels der tatsächlichen Aussprache beibehalten: Beispielsweise war die Zweierkombination <ie>, die in der mhd. Sprache noch, wie sein graphischer Bau nahelegt, diphthongisch als [*ie] zu realisieren, ist aber inzwischen zu [i:] monophthongiert. Nicht zuletzt sind die Verfahren zur Anzeige von Vokalkürze und -länge in der nhd. Orthographie äußerst kompliziert und uneindeutig. Die Länge eines Vokals ist häufig nicht dem ihn bezeichnenden Vokalgraphem selbst, sondern vielmehr dem/den nachfolgenden Konsonanten anhand von z. B. Dehnungs-h sowie Einfach- oder Doppelschreibung zu entnehmen. Dennoch gibt es ambige Schreibungen wie z. B. <weg> [vɛk] vs. <Weg> [ve:k]. Generell gesagt, weist die nhd. Orthographie hinsichtlich der Zuordnung der Schreibung zur Lautung und umgekehrt vielfache Inkonsistenzen, Ambiguitäten und unnötige Komplikationen auf. Den Schreibern der DQ wurde die nhd. Orthographie sozusagen als ein unzulängliches Werkzeug in die Hand gegeben, das nicht einmal der exakten phonetischen Wiedergabe derjenigen Sprache, für welche es eigentlich entwickelt wurde, vollkommen gewachsen ist. Dabei ist nicht zuletzt zu beachten, dass der kt. Phonembestand über den dt. hinausgeht. Ternes (1999, 30) bemerkte im Allgemeinen:

Schon bei der Übernahme einer Schrift für eine andere Sprache können sich zahlreiche Lücken und Inkonsistenzen ergeben. So haben die meisten europäischen Sprachgemeinschaften, soweit sie sich der Lateinschrift bedienen, letztere mehr schlecht als recht an ihre jeweilige Sprache angepaßt.

Die Schwierigkeiten, die uns die Transkription des KT nach der nhd. Orthographie bereitet, betreffen allem Anschein nach mehr die Vokale als den Konsonantismus. Es liegt v. a. daran, dass die Konsonanten von Natur aus gemäß ihrem Artikulationsort und ihrer Artikulationsart eindeutiger zu definieren sind, während die Vokale in ihrem Lautwert graduell unendlich differenziert sein können. Über diesen grundlegenden Unterschied bemerkten Chambers & Trudgill (1980, 63) Folgendes:

Vowel variables are more difficult to deal with than consonantal variables. Consonantal variables most often have obviously discrete variants: [r], [ʔ], and so on. Vowels do not. Variable vowel pronunciations are often ranged on a phonetic continuum of vowel quality, and there is no principled way in which the continuum can be divided up to provide genuinely separate variants.

Die Nukleus-Schreibungen mancher kt. Silben unterliegen in den HAA beträchtlichen Schwankungen, woraus zu schließen ist, dass die Schreiber größere Mühe hatten, für die Vokale des KT genaue nhd. Entsprechungen zu bestimmen als für die Konsonanten.

Da die Konsonanten im KT, egal ob sie in initialer oder auslautender Stellung vorkommen, immer einzeln und niemals geminiert oder im Cluster auftreten, dürften ihre auditive Wahrnehmung und graphische Zuordnung auch für Nichtkenner keine besonders großen Probleme verursacht haben. Zudem haben sie zumeist analoge Entsprechungen im DT. Die GPs der DQ konnten diejenigen nhd. Grapheme bzw. Graphemkombinationen, welche Sonoranten oder stimmlose aspirierte Obstruenten bezeichnen (⟨l⟩, ⟨m⟩, ⟨n⟩, ⟨ng⟩, ⟨j⟩, ⟨h⟩, ⟨ss⟩, ⟨z⟩, ⟨ts⟩, ⟨sch⟩, ⟨tsch⟩, ⟨f⟩, ⟨p⟩, ⟨t⟩, ⟨k⟩ usw.), mühelos und mit Recht für die entsprechenden kt. Laute nutzbar machen. In selteneren Fällen verwendeten die GPs ⟨c⟩ oder ⟨q⟩ statt ⟨k⟩, wobei die Buchstabenredundanz, die ursprünglich auf das Lateinische zurückzuführen ist, offenbar durch die Vermittlung des DT übernommen wurde. Statt ⟨j⟩ wurde bei Schott manchmal ⟨y⟩ als IL geschrieben. Das Nebeneinander der gleichwertigen Buchstaben ⟨j⟩ und ⟨y⟩ muss ebenfalls vom DT ererbt sein. Den kt. Approximanten [w] drücken die Autoren der DQ meist mit dem Buchstaben ⟨w⟩ (nhd. [v]) aus, was offenbar eine Zeichenumwertung darstellt.

In der kt. Phonologie gibt es keine stimmhaften Obstruenten wie [b], [d], [g], [z], [dʒ], [v] usw. Die systemrelevante Distinktion mit den stimmlosen aspirierten Obstruenten, welche sowohl das KT als auch das DT gemeinsam haben, bilden in der ersteren Sprache nicht die stimmhaften, sondern die entsprechenden stimmlosen unaspirierten Laute. Die DQ (außer dem BLD) benutzten grundsätzlich diejenigen Buchstaben, welche konventionell für stimmhafte Obstruenten stehen, zur Darstellung von deren stimmlosen unaspirierten Gegenstücken im KT (5.2.1). Die betroffenen Grapheme (⟨b⟩, ⟨d⟩, ⟨g⟩ usw.) bezeichnen in der nhd. Graphematik i. d. R. stimmhafte Laute, es sei denn, dass sie an der Auslautverhärtung beteiligt sind. Da in den kt. Dialekten grundsätzlich ohnehin lediglich Nasale und stimmlose unaspirierte Plosive als Koda infrage kommen, kann die in der nhd. Orthographie durch die Auslautverhärtung bedingte Aufhebung der Konsonantendistinktionen in der auslautenden Stellung für die Wiedergabe des KT keine Ambiguität stiften.

Im DT werden einige Langvokale geschlossener ausgesprochen als ihre kurzen Gegenstücke, wobei beide meist unterschiedslos geschrieben werden: z. B. ⟨Frost⟩ für [frɔst] vs. ⟨Trost⟩ für [tro:st]. Dabei kann das ⟨o⟩ sowohl für das halboffene [ɔ] als auch für das halbgeschlossene [o] stehen (vgl. 5.3.3). Für die Buchstaben ⟨ü⟩ und ⟨ö⟩ gilt ungefähr die gleiche phonetische Spannweite, während ⟨e⟩ sogar drei unterschiedliche Vokalwerte zugeordnet sind, nämlich [e:], [ɛ] und [ə]. Die dreifache Lautwertigkeit stiftet im DT selbst keine erhebliche Verwirrung, da die ersteren zwei Vorderzungen-Varianten grundsätzlich nur in einer betonten Stellung vorkommen und dort gemäß der freilich nur unvollkommen markierten Länge (s. o.) distribuiert sind, während das Schwa hingegen nur in Nebensilben anzutreffen ist. Für das KT gibt es allerdings keinen Unterschied zwischen Haupt- und Nebenton im germanistischen Sinne. Alle Silben tragen einen Ton und sind in dieser Hinsicht gleichberechtigt. Wenn eine der GPs den Vokal einer kt. Silbe mit dem nhd. Graphem ⟨e⟩ transkribierte, so ist es theoretisch unmöglich, anhand der Schreibung allein zu beurteilen, an welchen der drei im DT möglichen Lautwerte zu denken ist. Das Spektrum der Überlegung erstreckt innerhalb des Vokaltrapezes vom Zentrum bis zur vorderen Spitze.

Eine weitere Besonderheit der nhd. Rechtschreibung betrifft die Zusammensetzungen der Vokale. Während die Digraphen ⟨ai⟩ und ⟨au⟩ jeweils phonetisch als [aɪ] und [aʊ] zu realisieren sind und etwa als eine einfache Addierung ihrer einzelnen Diphthongteile angesehen werden können, nämlich ⟨a⟩ + ⟨i⟩ und ⟨a⟩ + ⟨u⟩, sind ⟨ei⟩, ⟨ie⟩, ⟨eu⟩ und ⟨äu⟩ nicht so auszusprechen, wie ihre Bestandteile nahelegen. So ergibt sich bei der Transkription einer fremden Sprache nach dem Vorbild der nhd. Orthographie das Problem, dass z. B. der eventuell existierende Diphthong [eɪ] nicht eindeutig notiert werden kann, weil der Digraph ⟨ei⟩, der für diesen Laut offenbar am ehesten infrage kommen würde, bereits von dem abweichenden Diphthong [aɪ] beansprucht wird. Für die Untersuchung der DQ stellt sich die schwierige Frage, welchen Laut ein Schreiber meinte, wenn er ⟨ei⟩, ⟨ie⟩, ⟨eu⟩ oder ⟨äu⟩ niederschrieb. Hat er sich dabei eher „analytisch“ an den einzelnen Diphthongteilen oder „ganzheitlich“ an den dt. Digraphen orientiert? Auf dieses Problem, dessen sich im Übrigen der junge Schott (ELT) bereits bewusst war, wird in Kapitel 5 noch eingegangen werden.

In einem Punkt erscheint die nhd. Orthographie als Vorbild für die phonetische Darstellung des KT sogar günstig, da sie die Buchstaben ⟨ö⟩ und ⟨ü⟩ kennt, die sich für die Bezeichnung der auch in vielen kt. Dialekten vorhandenen gerundeten Vorderzungenvokale eignen. Die Wiedergabe ebendieser kt. Laute bereiteten übrigens so manchen anglophonen Autoren Schwierigkeiten.

Die nhd. Buchstaben ⟨r⟩, ⟨v⟩ und ⟨x⟩ haben in den DQ kaum, wenn nicht gar keine Verwendung gefunden, was keiner besonderen Erläuterung bedarf.

Nicht zuletzt ist zu erwähnen, dass die nhd. Orthographie über keine Mittel verfügt, um die Tonalität auszudrücken, da DT keine Tonsprache ist. Daher verwundert es nicht, dass die Tonbezeichnungen in den DQ sehr konfus und unzulänglich sind (5.1). Im Allgemeinen ist zu sagen, dass sich zahlreiche graphische Erscheinungen, durch welche sich die DQ gegenüber den sonstigen (quasi-)ml. Quellen zum FKT charakterisieren, auf dt. Vorbilder zurückführen lassen. Man kann sich vorstellen, dass die Schreiber der DQ eine graphische Entsprechung für einen kt. Laut relativ leicht finden konnten, falls die Metasprache (DT) eine wenn auch phonetisch nur annähernd analoge Entsprechung lieferte.

4.3.4 Analogie zur Verschriftung der frühmittelalterlichen Volkssprachen in Europa

Parallelen zwischen Asseng und Ahok einerseits und den dt.sprachigen Mönchen im Frühmittelalter andererseits zu ziehen, ist m. E. keine absonderliche Idee. Jene befanden sich gleichsam in einer Situation, die gewissermaßen an die Lage der frühesten schreibenden Personen der westeuropäischen Volkssprachen erinnert. In diesem Abschnitt soll versucht werden, eine Analogie zwischen den Schreibtätigkeiten der beiden kt. Matrosen im frühen 19. Jh. einerseits und der volkssprachlichen Schriftlichkeit des westeuropäischen Frühmittelalters am Beispiel des Althochdeutschen andererseits herzustellen. Dadurch werden nicht nur hinsichtlich des graphischen Verhaltens der Schreiber Parallelen aufgezeigt, sondern es wird auch im Allgemeinen begründet, warum gewisse Arbeitsweisen und Grundsätze, die sich in der Forschung des letzteren Bereichs entwickelt haben, auch auf die Untersuchungsgegenstände der vorliegenden Arbeit (DQ) angewandt werden dürfen.

Eine augenfällige Gemeinsamkeit zwischen beiden Sphären besteht in der christlich-religiösen Orientierung der Inhalte der produzierten Schriften. Offenbar waren sowohl die ahd. Mönche als auch der kt. Astrologensohn, der die zwei religiösen Grundtexte des Luthertums, den KCL und die AB, übersetzte (3.1.3), in ihren jeweiligen Werken mit der herausforderungsvollen Aufgabe konfrontiert, sich die in einer fremden und schwierigen Sprache ausgedrückten, religiösen Begriffe anzueignen und sie in die eigene Sprache, in der hierfür noch keine etablierten Entsprechungen vorhanden waren, angemessen zu übertragen: Im Fall der dt. Übersetzer ist der Transfer vom Lateinischen ins DT verlaufen und im Fall von Asseng vom DT ins CH. Dass man in der eigenen Sprache die „richtigen“ Wörter, die sich künftig als Äquivalente der religiösen Begriffe aus der Gebersprache durchsetzen sollten, zunächst nicht so schnell finden oder schaffen konnte, liegt auf der Hand. Da es auch den germanischen Sprachen viel Zeit und Mühe kostete, ein geeignetes Vokabular für das Christentum zu entwickeln (vgl. Green 1998, 357–373), erscheint es nur selbstverständlich, dass unser nicht besonders begabter Astrologensohn in dieser Hinsicht alles andere als konsequent verfuhr. Er konnte zwar auf die in seiner Vorlage (MB) von Morrison verwendeten ch. Übersetzungen der christlichen Termini, die übrigens in den Augen der ch. Zeitgenossen sicherlich nur schwer verständlich waren, ohne Weiteres zurückgreifen, wich aber in manchen Fällen bewusst oder unbewusst davon ab, wie in Tabelle 2 bereits gezeigt wurde. Die offenbar von ihm selbst geprägten eigentümlichen Begriffsübersetzungen erinnern z. T. an den Sprachgebrauch der einheimischen Religionen Chinas und dürften Anlass zu einer weiterführenden kulturhistorischen Studie bieten. Sie verdienen m. E. durchaus eine gleichberechtigte Behandlung mit den verschiedensten von westlichen China-Missionaren des 19. Jh. vorgenommenen Wortschöpfungen, die in dem Sprachgebrauch der ch.sprachigen Christen zueinander in Konkurrenz standen (vgl. Yúnxiá Mǎ, 2015).

Auch hinsichtlich der Übersetzungstechnik erinnert der Astrologensohn an das ahd. Schrifttum: Die Ergebnisse des Übersetzungsvorgangs sind in beiden Fällen stark interlineare Texte, in denen die Wörter der Ausgangs- und Zielsprache möglichst genau eins zu eins stehen. Zu den ahd. interlinearen Übersetzungen schrieb de Boor (1979, 20):

[...] jedes einzelne lateinische Wort [erhält] sein deutsches Gegenwort
übergeschrieben [...]. Es ist eine besondere, primitiv erscheinende Art des
Übersetzens. Sie erwächst aus der sklavischen Treue zum Wort des Textes.
Übersetzen bedeutet hier nicht Nachformen des Originals in deutschem
Sprachgewande. Nicht Satz um Satz, Sinn um Sinn wird hier eingedeutscht,
sondern Wort um Wort, ja Form um Form losgelöst vom Zusammenhang
übertragen, ohne deutsche Satzfügung auch nur zu wollen.

Alle diese Aussagen treffen auch auf die zwei Übersetzungstücke Assengs in HY zu, wobei der Unterschied lediglich darin besteht, dass für diesen die dt. Sprache die Rolle des Lateinischen für die ahd. Mönche übernahm (3.1.3). Diese sonderbare Übersetzungstechnik hat der Astrologensohn sogar noch auf seine Abschriften der MB (3.1.4) ausgedehnt, die eigentlich einen besseren Sprachstil anstrebte und auch erreichte. Die Produkte des interlinearen Verfahrens sind, da die Elemente der Zielsprache entgegen

ihrer eigenen Grammatik nach der Satzordnung der Ausgangssprache organisiert sind, kaum als zusammenhängende Texte zu lesen und zu verstehen. Allerdings muss dieser Charakter nicht in erster Linie als Mangel aufgefasst oder auf die schlechte Begabung der Urheber zurückgeführt werden. Es wird im Allgemeinen angenommen, dass die ahd. interlinearen Übersetzungen weniger der Unterweisung der nur diese Sprache redenden Masse dienten als vielmehr dem Gebrauch der Klosterbrüder, welche die Ausgangssprache, nämlich Latein, ohnehin mehr oder weniger beherrschten. Ebenso wahrscheinlich waren die Hss. unserer beiden Kantonesen der Benutzung in einem kleinen, klar umrissenen Gelehrtenkreis vorbehalten (3.1.6). Gemeinsam ist beiden Fällen, dass kein Bedarf besteht, in der Zielsprache einen „genießbaren“ Text zu produzieren, der von einem Publikum im modernen Sinne gerne rezipiert werden sollte. Vielmehr steht die akkurate Aneignung des in der Ausgangssprache geschriebenen Wortlauts, der vom jeweiligen Schreiber als sakrosankt empfunden und nach Möglichkeit nicht angetastet wurde, im Vordergrund (vgl. Kartschoke 1990, 107). Die interlineare Natur solcher Übersetzungen erscheint nicht zuletzt auch deswegen sinnvoll, weil sie die Wort-zu-Wort-Korrespondenz zwischen Sprachen deutlicher zu erkennen gibt und das Erlernen der einen durch die andere gewissermaßen erleichtert.

Ein weiterer wichtiger Berührungspunkt zwischen den DQ und den ahd. Texten betrifft den Umgang mit dem graphischen Vorbild. Dem Romanisierungsprozess in den HAA, d. h. der Entstehung des „Lss.-Teils“ einerseits und der Entwicklung der ahd. Schriftsprache andererseits ist gemeinsam, dass das Alphabet einer erlernten Fremdsprache als Grundlage für die Verschriftung der eigenen Sprache dient. Das Nachfolgeschreibsystem schließt sich notwendigerweise an die erlernten und geläufigen Regeln der Schriftlichkeit der Vorbildsprache an. Die Wahl der Buchstaben ist von der Gebersprache bestimmt und ihre Werte bleiben auch in der Nehmersprache maßgebend. Doch die Feststellung der konkreten Entsprechungsverhältnisse ist mit Schwierigkeiten verbunden, weil die zwei beteiligten Sprachen über sehr verschiedene Lautinventare und phonologische Strukturen verfügen. Dass das lat. Alphabet, „das von den Lese- und Schreibfähigen erlernt wurde im Umgang mit dem phonologisch sehr anders strukturierten Lateinischen“ (Kartschoke 1990, 22f.), sich nicht ideal für die Wiedergabe der ahd. Laute eignet, wurde von vielen erkannt. Dies beklagte nämlich beispielsweise schon der erste namenthaft bekannte dt. Schriftsteller, Otfrid von Weißenburg (um 790–875).¹ Die Problematik im Althochdeutschen wurde folgendermaßen von Bergmann et al. (2007, 139) resümiert:

Die schriftliche Niederlegung althochdeutscher Texte erfolgte anhand des lateinischen Alphabets. [...] Das lateinische Alphabet ist aber für die schriftliche Erfassung fremder Sprachen – in diesem Fall des Deutschen – nur bedingt geeignet, denn der Vorrat an Schriftzeichen reicht nicht aus, um die lautliche Seite der anderen Sprache vollkommen abzubilden.

Dazu kommentierte Penzl (1971, 29ff.):

[F]ür ein ahd. Phonem wurde der lateinische Buchstabe gewählt, der einen ähnlichen oder parallelen Lautwert in der Aussprache der lateinischen Sprache hatte. Für ahd. Phoneme, die keine parallelen Gegenwerte im Lateinischen oder Romanischen aufwiesen, behalf sich der Schreiber meist mit Buchstabengruppen (Digraphien, Trigraphien). [...] Nichttraditionelle Zeichenkombination deuten auf selbständige Versuche der Schreiber, spezifisch ahd. Laute oder Lautfolgen wiederzugeben.

Dennoch wird angenommen, „daß stets manches an den Werten der Zeichen erhalten blieb und eine willkürliche neue Wertgebung die ganz große Ausnahme ist“ (Penzl 1972, 53). Dies ermöglichte auf jeden Fall eine vorläufige, noch etwas grobe lautliche Bestimmung der Schreibungen.

Auch die zwei kt. Matrosen hatten, ebenso wie die frühmittelalterlichen dt.sprachigen Mönche, ein fremdes Schriftsystem, das für die phonetische Aufzeichnung der eigenen Sprache noch nicht

¹ Nach der Ausgabe von Vollman-Profe (1987, 20): „[...] sic etiam in multis dictis scriptu est propter litterarum aut congeriem aut incognitam sonoritatem difficilis. Nam interdum tria u u u, ut puto, quaerit in sono, priores duo consonantes, ut mihi videtur, tertium vocali sono manente; interdum vero nec a, nec e, nec i, nec u vocalium sonos praecavere potui: ibi y grecum mihi videbatur ascribi.“ Die Übersetzung (*ibid.*, 21): „[...] so ist auch bei vielen Wörtern die Schreibung schwierig, sei es wegen der Häufung von Buchstaben, sei es wegen ihrer ungewöhnlichen Lautung. Denn bisweilen fordert sie, wie mir scheint, drei u – die ersten zwei meines Erachtens konsonantisch lautend, während das dritte u den Vokalklang beibehält –, bisweilen konnte ich weder den Vokal a noch ein e noch ein i und auch nicht ein u vorsehen: In solchen Fällen schien es mir richtig, y einzusetzen.“ Asseng und Ahok sowie ihre dt. Partner haben vermutlich auch auf eine ähnliche Weise lamentiert.

hinreichend brauchbar gemacht und vorher nur von den wenigsten Menschen hierfür verwendet worden war, trotz aller Hindernisse zu diesem Zweck anzupassen. Die sekundären Autoren der DQ waren offenbar auch mit der gleichen Herausforderung konfrontiert, wobei aber der Unterschied zu Asseng und Ahok und den ahd. Klosterbrüdern darin besteht, dass sie nicht die eigene Muttersprache, sondern eine Fremdsprache durch das Diktat der Muttersprachler aufzeichneten. Im Grunde genommen müssen sowohl die primären als auch die sekundären GPs der DQ bei der phonetischen Notierung eines kt. Lauts mit Vorzug gerade das Zeichen ausgewählt haben, dessen Wert in der nhd. Orthographie einem möglichst analogen Laut entsprach, und im Fall des Fehlens eines geeigneten Zeichens nach Ausweichmöglichkeiten gesucht haben.

Ferner ist zu bedenken, dass auch die Mängel des Lehrers von dem Schüler kritiklos nachgeahmt werden können. Beispielsweise findet die Distinktion zwischen Lang- und Kurzvokalen, die in der lat. Phonologie im Grunde eine sehr wichtige Dimension darstellt, bereits in der für diese Sprache entwickelten Schrift keine systematische Widerspiegelung. Es verwundert daher nicht, dass die ahd. Schreiber im Allgemeinen dieses graphische Defizit ererbten. Dennoch sind die germanistischen Philologen fest davon überzeugt, die Verteilung der langen und kurzen ahd. Vokale durch Heranziehung der externen Daten sowie anhand der Kenntnisse über ihre Folgeentwicklungen relativ sicher bestimmen zu können (vgl. Penzl 1986, 34). Aus diesem Grunde fühlen wir uns bestärkt in dem Glauben, gewisse kt. Phoneme auch ohne explizite Schreibungsopposition in den DQ auseinanderhalten zu können (z. B. /a/ und /æ/, /o/ und /ɔ/ usw.; vgl. 5.3).

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den fkt. Lss. der DQ und den ahd. Schriften besteht darin, dass es in beiden Fällen, anders als es in einer neuzeitlichen Sprache meist der Fall ist, an einer geregelten Normierung der Orthographie mangelt. Daher unterliegt die Wahl der Grapheme stärker der Spontaneität als der methodischen Konsequenz. Kein Wunder, dass dort wie hier die graphischen Systeme besonders durch Schwankungen und Variantenreichtum auffallen, was die philologische und phonologische Auswertung der Korpora bedeutend erschwert.

Es hat sich oben gezeigt, dass sich bei der ahd. Philologie und der Untersuchung der DQ (v. a. der HAA) häufig dieselben Probleme ergeben. Gewisse Aussagen und Methoden zur Erforschung der ahd. Philologie dürfen daher *mutatis mutandis* auf die DQ angewandt werden. Dass auch die statistische Methode, die übrigens auch in der ahd. Philologie breite Anwendung findet, Nutzen für die Untersuchung der DQ erbringen kann, wurde schon in 3.3.4 erörtert.

Doch trotz all des oben Ausgeführten ist nicht zu vergessen, dass die historischen Voraussetzungen und Umstände für die Schreibfertigkeiten Assengs und Ahoks sehr verschieden sind von der Situation, in der sich die ahd. Mönche befanden. Ein wichtiger Unterschied besteht in den Überlieferungsformen: Bei den uns verfügbaren ahd. Texten „haben wir weder mit Aufzeichnung aus dem Gedächtnis noch durch Diktat, sondern mit Abschreibung einer Vorlage zu rechnen“, wobei sich Fehler „durch Verlesen und durch mechanisches oder assoziatives Verschreiben ergeben“ können (Penzl 1971, 27f.). Auch die andersartigen Mundarten der Abschreiber können das Korpus kontaminieren. Diese Probleme bleiben uns zu unserem Vorteil bei der Untersuchung der DQ von vornherein erspart: Die HAA bestehen ausschließlich aus Autographen der beiden kt. Muttersprachler, während alle phonetischen Daten in den Schriften der sekundären Autoren offenbar durch das Diktat der primären GPs und bereits während deren Lebzeiten aufgezeichnet wurden. In den hsl. Dokumenten der zwei Matrosen sowie von Gesenius können die Verschreibungen nur von den primären und sekundären GPs selbst stammen, während bei den gedruckten Werken von Oken, Helmke und Schott Setzerfehler zwar nicht gänzlich auszuschließen sind, aber an Umfang und Belang sicherlich nicht zu vergleichen sind mit den Fehlern, die man den mittelalterlichen Abschreibern zuzuschreiben pflegt. Insofern arbeiten wir mit Korpora, welche den Sprachzustand der zwei von den primären GPs gesprochenen individuellen Dialekte verlässlicher verbürgen als die meisten Quellenbestände der ahd. Philologie.

Ein weiterer bedeutsamer Unterschied betrifft den Stellenwert der tradierten Schreibgewohnheiten. Die ahd. Graphematik ist nicht nur den einzelnen Individuen, die unmittelbar an der Erarbeitung der überlieferten Schriftstücke beteiligt waren, selbst zuzuordnen, sondern in den meisten Fällen auch dem Traditionskontinuum, auf das diese zurückgriffen und zu dem eine Vielzahl von früheren Personen beitrug. Hingegen behandeln die DQ eine Sprache, die zuvor noch nie nachweislich mittels der dt. Orthographie verschriftet wurde, und weisen daher keine starke Schreibtradition auf. Quasi alle Einzeltexte der DQ lassen sich auf die historischen Begebenheiten, die sich in den 1820er Jahren um die zwei Personen Asseng und Ahok in Halle und Potsdam abspielten, und einen überschaubaren Personenkreis zurückführen. Daher ist bei ihrer Auswertung kaum mit graphischen Traditionalismen zu rechnen. Abgesehen von der Übernahme der <ch>-Schreibung Morrisons durch Asseng (4.3.2) reicht allem Anschein nach keine der in den DQ verwendeten Schreibungen bis zu einem früheren Zeitpunkt

als bis zur Ankunft der zwei ch. Matrosen in Deutschland zurück. Sie müssen also sämtlich erst in Deutschland *ad hoc* geschaffen worden sein. Diese Umstände bringen den Vorteil mit sich, dass die Einflüsse derjenigen Personen, die zwar nicht dem eigentlichen, engen Autorenkreis der DQ angehören, sich aber auf deren Schreibprozess störend ausgewirkt haben dürften, auf einem minimalen Niveau gehalten werden können. Der Nachteil besteht aber darin, dass die Schriften der individuellen Neigung und Willkür der sehr geringen Zahl an Schreibern bzw. Aufzeichnern stärker ausgesetzt sind. Bei der Analyse der DQ gelten daher „direkte oder indirekte Variation, Wechsel der Schreibung, [...] Verschreibungen und Korrekturen“ (Penzl 1986, 113), die für die lautliche Deutung der ahd. Schriften sehr aufschlussreich sind, vielleicht als umso wichtiger, weil sie hier den individuellen Sprecher- bzw. Schreiberwillen unmittelbarer und somit authentischer widerspiegeln.

In der ahd. Phonologie geht man gewöhnlich von den schriftlichen Befunden aus, wobei man die vermuteten Lautungsoppositionen im Wesentlichen von den belegten Schreibungsoppositionen ableitet. Wir aber haben uns aus guten Gründen für eine andere Verfahrensweise entschieden, indem eine in ihrer Entstehung von unseren Korpora völlig unabhängige, externe Quelle, nämlich das Reimbuch *Fēn Yün Cuō Yào*, als das primäre Bezugssystem und Vergleichsgrundlage herangezogen wird (4.1.3). Dieses zeitlich und areal mit den beiden von der vorliegenden Arbeit untersuchten fkt. Dialekten des frühen 19. Jh. eng verwandte und daher interdialektal vergleichbare Reimbuch gewährt uns aufgrund seiner relativ strengen Orientierung an Distinktionen der Lautkategorien viel bequemer und zuverlässiger Aufschluss über die Anzahl und Arten der in der Aussprache der beiden kt. Matrosen erwartbaren Laute als die Analyse der unmittelbar greifbaren Schreibungen in den Korpora. Aber wie wir in Kapitel 5 noch vielfach feststellen werden, schließen diese beiden Vorgehensweisen einander nicht aus, sondern sie ergänzen und bestätigen sich vielmehr wechselseitig.

Nicht zuletzt ist noch auf den wesentlichen funktionellen Unterschied zwischen den ahd. Texten und den DQ hinzuweisen: Wenn die ahd. Autoren offensichtlich eine ausgereifte und funktionstüchtige Schrift zu schaffen versuchten, so waren die Lss. in den HAA nicht viel mehr als Hilfsmittel, die den dt. Partnern der beiden Schreiber zu einer annähernd richtigen Aussprache der ch. SZs verhelfen sollten (3.1.6). Die zwei Kantonesen waren sich der lautlichen Unterschiede zwischen den meisten verwendeten ch. Lexemen ohnehin bewusst und dürften daher selbst kein Bedürfnis danach verspürt haben, jede aussprachliche Distinktion auch in der schriftlichen Sphäre kenntlich zu machen. Zudem ist es ihnen aufgrund ihrer mangelhaften Bildung schwer zuzutrauen, einen adäquaten Begriff von der Problematik der uneindeutigen Entsprechung zwischen Sprachlaut und Schriftzeichen gehabt zu haben, geschweige denn einen derartigen Versuch umsetzen zu können. Wenn Penzl (1971, 28f.) davon ausging, dass die ahd. Schreiber das wiederzugeben suchten, was man heute Phonemunterschiede nennt, so ist dies bei der Untersuchung der DQ nicht den zwei kt. Matrosen, sondern allenfalls den Hallenser Gelehrten in einem gewissen Umfang zu unterstellen. Nur die Letzteren dürfen über die Intention und die Kompetenz verfügt haben, die Distinktionen in der Aussprache möglichst genau in der Schreibung wiederzugeben.

4.3.5 Laienschreibung der neuhochdeutschen Dialekte

Zur Erfassung der Dialekte verschickte der dt. Linguist Georg Wenker (1852–1911) Fragebögen mit sorgfältig ausgewählten Sätzen an alle Schulorte des Deutschen Reichs. Die Lehrer sollten selbst oder mit Hilfe geeigneter Schüler die in den Fragebögen aufgelisteten Sätze in die lokalen Dialekte schriftlich übertragen und dann zurücksenden (Lameli 2013, 2). Diese Arbeitsmethode mittels verteilter Fragebögen findet auch noch in jüngster Zeit Verwendung, wie z. B. im Projekt *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* (Kleiner 2006, 7). Da in beiden Situationen die Umsetzung der lautlichen Informationen in die schriftliche Form „von sprachwissenschaftlich überwiegend nur mit rudimentären Kenntnissen ausgestatteten Laien“ (vgl. *ibd.*, 236) erfolgte, darf man von *Laienschreibungen* sprechen. Dass solche Dialektdaten kein „unbedingtes Vertrauen“ (Lameli 2014, 72) verdienen, sondern allen voran „eine besondere, häufig recht schwierige Interpretation erforder[n]“ (*ibd.*, 74), erkannte bereits ein enger Kollege Wenkers, Ferdinand Wrede (1863–1934). Nach ihm liegt dies u. a. daran, dass die GPs, selbst wenn sie über das Richtige mündlich berichten wollten, nicht immer die Fähigkeit dazu hatten, die Absicht schriftlich adäquat und nachvollziehbar auszuführen. Zudem fehlte ihnen ein geeignetes und einheitliches Zeichensystem zur phonetischen Wiedergabe (*ibd.*, 73f.). Als ein weiterer Störfaktor gilt die Tatsache, dass die GPs „vom Schriftdeutschen und seiner Orthographie, der einzigen, die ihnen geläufig war, oft stark beeinflusst“ (*ibd.*, 75) waren.

Es lässt sich unschwer ersehen, dass die Entstehungsgeschichte der DQ in vieler Hinsicht stark an die Laienschreibungen der dt. Dialekte erinnert. Besonders die zwei primären GPs, nämlich Asseng und Ahok, waren, genau wie die Fragebögen ausfüllenden Laien, zum ersten Mal mit der eher

ungewöhnlichen Aufgabe der Verschriftung der eigenen Dialekte konfrontiert. Daher müssen beide Schreibergruppen analoge Schreibverhalten aufgewiesen haben.

Über die Auswertung der durch an Laien verteilten Fragebögen indirekt erhobenen dt. Dialektdaten bemerkte Kleiner (2006, 7):

Für eine indirekte, rein schriftliche Erhebung von Sprachdaten spielen Kriterien, die bei einer direkten Befragung weitgehend irrelevant sind, eine nicht unerhebliche Rolle. So ist für die Fähigkeit der jeweiligen GP, Laute in Schrift umzusetzen, die grundsätzliche Geübtheit im schriftlichen Medium von entscheidender Bedeutung. Diesbezügliche Anhaltspunkte lassen sich aus den persönlichen Daten der GPs gewinnen. Eine höhere Schulbildung fördert dabei prinzipiell die Schreibfertigkeit, noch entscheidender ist freilich der Beruf, sofern die berufliche Tätigkeit mit einer regelmäßigen Schriftpraxis verbunden ist.

Wenden wir diese Erkenntnisse auf die DQ an, so ist darauf zu schließen, dass wir bei den Quellen von Schott und Helmke mit der besten Notationsqualität der zwei fkt. Dialekte zu rechnen haben, da beide Personen einerseits hinsichtlich des Bildungsniveaus die zwei primären GPs bei weitem übertrafen und beide sich andererseits durch ihren intensiven Umgang mit den zwei Muttersprachlern in Halle auszeichneten, den nicht nur der zufällige Befragter Oken, sondern sehr wahrscheinlich auch der ansonsten sehr beschäftigte Professor Gesenius nicht zu erreichen vermochte. Aus diesem Grund sollen gerade ihre Angaben maßgebend sein, wenn die diagraphischen Befunde widersprüchlich zu sein scheinen. Allerdings wird die Bevorzugung der Daten Schotts und Helmkes durch die Tatsache relativiert, dass diese die von ihnen aufgezeichneten fkt. Dialekte nicht als Muttersprachler erwarben.

Der Störeinfluss der Orthographie der nhd. Standardsprache bei der laienhaften Verschriftung der Dialekte ist bereits vielfach erkannt worden. Kleiner (2006, 1) strich im Hinblick auf die modernen dt. Dialektbeschreibungen „die massive Überformung der Schreibgewohnheiten der GPs durch die Prinzipien und Systematiken der nhd. Orthographie“ heraus. Sogar für die Zeit vor der Festlegung der nhd. Orthographie wird „eine Orientierung an jeweils den nächsten überörtlichen, überregionalen Schreibformen“ angenommen (Glaser 2008, 65). Häufig schrieben die dt. GPs ihre mundartlichen Wörter mehr oder weniger nach dem Vorbild ihrer standard- bzw. prestigeesprachlichen Kognaten. Es versteht sich, dass die auf diese Weise entstandenen Schreibungen nur über eine relativ eingeschränkte Aussagekraft zu den phonetischen Eigentümlichkeiten der Dialekte verfügen.

Interessanterweise ist dieses Phänomen auch in den DQ zu beobachten. Hier geht es freilich nicht um dt., sondern um fkt. Dialekte, die mit der nhd. Standardsprache genetisch ja nichts zu tun haben. Dass aber die Verschriftung der einzelnen kt. Laute in den DQ nach der Maßgabe der Buchstabenwerte in der nhd. Orthographie erfolgt ist, haben wir bereits in 4.3.2 & 4.3.3 erörtert. Allerdings beschränkte sich deren Beeinflussung nicht allein auf die Ebene der Lautungs-Schreibungs-Korrespondenz, sondern auch komplette Wort- oder Silbenschriftungen wurden mitunter aus der nhd. Schriftsprache in die DQ übernommen. Da nicht nur die sekundären, sondern auch die primären GPs der DQ die nhd. Orthographie beherrschten und nutzten, erscheint es nur selbstverständlich, dass sie ab und zu Teile dieses Systems in ihre kt. Schreibungen „ingeschleppt“ haben, was zu Komplikationen in der Lss.-Interpretation geführt haben muss.

Oken z. B. lieferte für das bei ihm zweimal auftauchende SZ *頸 (bei Asseng und Ahok [*kʰæŋ²]; 5.3.5) die sonderbare Ls. <gern>. Diese erscheint in zweifacher Hinsicht sehr zweifelhaft: einerseits aufgrund der Ersetzung der lautgesetzlich erwarteten, velaren Koda-Schreibung durch eine alveolare (5.3.1), andererseits wegen des ansonsten in den DQ so gut wie nie verwendeten Buchstabens <r>. Dieser merkwürdige Fall lässt sich vielleicht nur dadurch erklären, dass die auditive Wahrnehmung Okens durch die Lesung dieses ch. Wortes an das phonetisch annähernd analoge, im DT gebräuchliche Wort „gern“ ([gɛʀŋ]) erinnert wurde. Demgegenüber versah Oken das theoretisch hinsichtlich aller segmentalen Elemente mit 頸 homophone SZ *鏡 mit der „normal“ wirkenden Ls. <Gyang>, die nicht nur den richtigen Artikulationsort der Koda widerspiegelt, sondern auch nicht über das gewöhnliche Zeicheninventar der DQ hinausgeht. Die verschiedenen graphischen Reflexe von 頸 und 鏡 bei Oken scheinen nicht auf eine phonetische Distinktheit der beiden Wörter zurückzugehen, sondern sie gelten vielmehr als wortgebunden (vgl. 4.1.2).

In den HAA kommen solche Analogieschreibungen sogar zahlreicher vor. In 3.1.5 wurden bereits mehrere Beispiele hinsichtlich der biblischen Eigennamen angeführt (z. B. 翰). Bedeutsamer ist der Fall des SZ 達 (stkt. [tat⁴]) bei Asseng, das dieser anfangs noch erwartungsmäßig durch die Graphie <dat>

wiederzugeben wusste. Wir haben bereits in 3.1.1 erkannt, dass Asseng auf die Idee kam, die erste Silbe im Eigennamen „Deutschland“ durch dieses lautlich freilich nicht ganz genau passende SZ oder dessen homophones Derivat 達 zu transkribieren. Auf diese Weise hat er zwischen dem ch. SZ 達 und der dt. Silbe <deut> ein Entsprechungsverhältnis hergestellt, das ganz und gar sein Eigentum und bisher bei keinen anderen bekannten Autoren anzutreffen ist.¹ Von diesem Entsprechungsverhältnis war der Astrologensohn so überzeugt, dass er von einem gewissen Zeitpunkt an begann, das SZ 達 sogar auch dann beständig durch die Graphie <deut> o. Ä. zu romanisieren, wenn es im Kontext eigentlich nicht in Bezug auf „Deutschland“, sondern nach seiner eigenen Wortbedeutung im CH (‚erreichen‘) zu verstehen ist. Die sonderbare Gesamtwortschreibung <deut> für 達 ist offenkundig an das SZ gebunden und von dessen semantischer Funktion unabhängig. Ihre graphische Gestalt hat nichts zu tun mit der tatsächlichen Lesung des mit ihr in Verbindung gebrachten SZ, sondern geht auf eine eigentlich völlig irrelevante Schreibform in der nhd. Orthographie zurück. Der Fall von 達 demonstriert u. a., zu welchem grotesken Ergebnissen die wortgebundenen Schreibgewohnheiten in den HAA führen konnten. Ähnlich wie bei der Interpretation der Laienschreibungen der dt. Dialekte kann eine Einbindung solcher den tatsächlichen Lautstand nur ungetreu wiedergebenden Schreibungen für unsere Untersuchung auf der Lautebene nur irreführend sein. Wir haben sie daher als ungültige Daten grundsätzlich aus unserer Untersuchung ausgeschlossen (3.3.4).

Beim Vergleich zwischen dem Wenker-Korpus und dem *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* wies Kleiner (2006, 239) darauf hin, dass sich der unterschiedliche Aufbau der Fragebögen auf die Ergebnisse der Laienschreibungen auswirken könnten: „Es ist [...] denkbar, dass bei einer Abfrage in Listenform das Bewusstsein der GPs stärker auf phonetische Feinheiten der einzelnen abgefragten Belegwörter gerichtet wird als dies bei einer Abfrage in Sätzen der Fall ist.“ Also kann sich die Form der Informationserhebung auf ihre Ergebnisse auswirken. Hier erinnern wir uns daran, dass auch Asseng und Ahok stets von den sekundären GPs in eine künstliche Befragungssituation, freilich ohne förmliche Fragebögen, versetzt wurden, in der von ihnen offenbar, wie man anhand der Inhalte der sekundären Quellen leicht feststellen kann, v. a. die Lesungen der einzelnen SZs eine nach der anderen abgefragt wurden. Es handelt sich zugegebenermaßen in den Schriften der sekundären Autoren zwar z. T. nicht um isoliert für sich genommene Lexeme, sondern um vollständige Sätze, aber es ist angesichts der Rahmenbedingungen (2.2.4) anzunehmen, dass die primären GPs auch in diesem Fall die Sätze keineswegs „fließend“ vorsprachen, sondern sie vielmehr in einzelne Wörter zergliederten, die sie ihren dt. Partnern langsam und deutlich diktierten, damit diese in aller Ruhe dafür die entsprechenden Lss. entwerfen und aufzeichnen konnten. In diesem Prozess musste das Bewusstsein unserer zwei primären GPs naturgemäß stärker auf die phonetischen Nuancen der betroffenen SZs gerichtet sein, als wenn sie die Lss. in ihren jeweiligen umfangreichen Hss. entwarfen, die zwar sehr wahrscheinlich ebenfalls dem Gebrauch der dt. Leser zu dienen hatten (3.1.6), aber von diesen sicherlich nicht in allen Einzelheiten und Einzellexemen wahrgenommen werden konnten. Zudem müssen sich die zwei kt. Matrosen bei der Anfertigung ihrer Hss. eher auf die Satz- und Textaussagen der inhaltlich als heilig geltenden Vorlagen konzentriert haben als auf die einzelnen SZ-Lesungen, obwohl es fragwürdig ist, inwieweit sie tatsächlich ein Gesamtverständnis von dem Sinn der Sätze und Texte erlangten (vgl. 3.1.2, 3.1.4 & Z120). Jedenfalls dürften sie während des Abschreibens oder der Übersetzung der zusammenhängenden religiösen Passagen das Lautliche zugunsten des Inhaltlichen stärker vernachlässigt haben, als es darum ging, im Dialog mit den dt. Gelehrten um die korrekte Aussprache jedes Wortes zu ringen. Dadurch erklärt sich vielleicht, warum gewisse phonetische Details, z. B. hinsichtlich der Distinktion zwischen den velaren und den alveolaren Kodas, in den primären Quellen weniger regelmäßig wiedergegeben sind als in den sekundären (5.3.1).

4.3.6 Stichproben zur graphischen Variation in den Handschriften

In den HAA weisen die Lss. für die mehrfach belegten SZs häufig eine gewisse graphische Variabilität auf. Es ist geradezu unmöglich, unter den variierenden Schreibungen nur die eine für „richtig“ und alle anderen Nebenformen für „falsch“ zu halten. Indessen scheint beiden Schreibern die Neigung nicht fremd gewesen zu sein, für ein bestimmtes Lexem eine eher konstante, d. h. wortgebundene Gesamtwortschreibung festzulegen. In diesem Abschnitt werden zwei Stichproben vorgenommen, um dem Leser einen konkreten Eindruck über die Art und das Ausmaß der graphematischen Wirklichkeit in den HAA zu verschaffen.

Stichprobe 1:

¹ Im STCH transkribiert man das Wort „deutsch“ als 德意志 ([tʰ¹.ji³.tʃ³]).

Als Beispiel soll das SZ 章 (stkt. [tʃəŋ¹] < fy. [*tʃəŋ¹] < mch. /tʃyang¹/, ‚Kapitel‘) dienen. Der Vorteil dieser Wahl ist der folgende: Dieses Lexem kommt, bedingt durch seine Bedeutung, in allen Textteilen des Korpus vor und tritt nahezu ausschließlich als das letzte Wort in der Kapitelüberschrift („Das x-te Kapitel“) auf. Es ist also fast immer in der gleichen Semantik und der gleichen Satzstellung anzutreffen, weshalb Störfaktoren wie Lesungsdifferenz nach der Wortbedeutung und die koartikulative Einwirkung des darauffolgenden Wortes von vornherein getrost ausgeschlossen werden können. Außerdem ist das gewählte SZ in all seinen Segmenten von etwaigem phonologischem bzw. graphematischem Interesse: Der IL erlebte einen Wandel in den rezenten kt. Dialekten (*tʃ > ts) und kannte bei Asseng zwei graphische Entsprechungen, <ds-> und <ch-> (5.2.6). Ferner wurde der Nukleus im Laufe der Zeit monophthongiert (*ja > *jɔ > *ɣɔ > œ; vgl. 5.3.4). Nicht zuletzt unterliegt die historisch velare Koda in den HAA einer Variation zwischen velaren und alveolaren Schreibungen (vgl. 5.3.1).

Bei Asseng wird das genannte SZ insgesamt 151-mal mit einer Ls. belegt. Es wird nur ein einziges Mal nicht in einer Kapitelüberschrift im Sinne von ‚Kapitel‘ verwendet, sondern in der Katechismus-Übersetzung im Sinne von „Stück“ („Die Beichte begreift zwei Stücke in sich [...]“), was im Übrigen eine schwer verständliche Wortwahl ist. Nach dem Ausschluss dieses singulären Ausnahmebelegs bleiben nun 150 für die Stichprobe relevante Belege übrig. Wir listen die Daten nun nach der entstehungsgeschichtlichen Reihenfolge auf:

In den SGD 22-mal: zuerst einmal <dsòŋ>; dann einmal <dsong>; danach wieder einmal <dsòŋ>; danach einmal <dseong>; dann einmal <cheòŋ>; danach viermal <cheong>; zuletzt 13-mal <dseong>.

In HY 91-mal: im KCL einmal <cheong>; in der AB kein Beleg; dann in der ANT zuerst achtmal <dsòn>; danach einmal <chòn>; dann wieder einmal <dsòn>; danach zweimal <dsong>; dann beharrlich 76-mal <chong>, worunter sich nur ein <chòŋ> gemischt hat; schließlich einmal <chòŋ>.

In L1 achtmal: konsequent <cheong>.

In L2 siebenmal: zuerst dreimal <cheong>; dann einmal <chong>; danach einmal <cheong>; danach wieder einmal <chong>; am Ende erneut einmal <cheong>.

In L3: zuerst zweimal <cheong>; dann dreimal <chong>.

In M1 neunmal: konsequent <cheong>.

In M2 achtmal: konsequent <cheong>.

Die ungleichmäßige Dichte des Vorkommens dieses SZ bei Asseng erklärt sich dadurch, dass seine früheren Hss. z. T. eine Anthologie der zahlreichen aus ihrem Kontext herausgelösten biblischen Zitate darstellen, wobei fast für jeden einzelnen Satz eine Überschrift erforderlich ist, wohingegen seine späteren Hss. nur vollständige Kapitel liefern. Dieser Unterschied ist allerdings für unsere Untersuchung nicht von besonderem Belang.

Die Ergebnisse der Stichprobe scheint dafür zu sprechen, dass mit der Zeit die Variationen sich nach und nach verringert und die Schreibgewohnheiten Assengs sichtbar verfestigt haben. Die obigen Belege mit auslautendem <-n> zeigen ferner, dass die Variationen der Koda-Schreibungen auch unabhängig von der Beeinflussung durch einen alveolaren IL des darauffolgenden SZ auftauchen können. Dies bestärkt uns in der Annahme, dass die SZs aus den HAA im Prinzip isoliert für sich genommen, d. h. ohne Rücksicht auf Koartikulation, zu betrachten sind.

In den Hss. Ahoks weist das insgesamt 42-mal belegte SZ 章, im Unterschied zu der Situation „in den Texten Assengs, eine erstaunliche graphische Konsequenz auf, indem das genannte SZ 41-mal mit der gleichen Ls. <dseong> versehen und nur einmal ohne Ls. gelassen wird. Dieser Befund erklärt sich wohl einerseits durch den vorsichtigeren Charakter des Schreibers, andererseits durch die etwas geringere Zeitspanne der Entstehung seiner Hss. (3.1.1). Aber bei manchen anderen SZs erlaubte sich auch der Seidenhändlersohn direkt variierende Ls.-Schreibungen, wobei freilich das Ausmaß in der Gesamtheit deutlich geringer war als bei seinem Reisegefährten.

Stichprobe 2:

Eine weitere Stichprobe hat all diejenigen SZs zum Gegenstand, welche in FY bis auf den Ton genau homophon [*ŋi] lauten. Der IL geht historisch entweder auf mch. /ny-/ oder mch. /ng-/ zurück (5.2.9), während der FL mch. /-je/, /-jj/ oder /-i/ gewesen sein kann (5.3.9). Die älteren Distinktionen sind für unser Thema irrelevant und wir begnügen uns mit der Erkenntnis, dass sie nach FY alle homophon zu lesen sind. Unsere Wahl ist vorwiegend deswegen auf diese fy. Silbe gefallen, weil die Vertreterwörter in den HAA sehr häufig belegt sind und daher die Verwendung der statistischen Methode zulassen. Eine weitere Begründung liegt darin, dass bei den so zahlreichen Belegen nur drei kt. Toneme infrage kommen

können, wodurch die statistischen Korrelationen zwischen den Tönen und den diakritischen Zeichen, wenn überhaupt vorhanden, deutlicher hervortreten könnten.¹

Von der Stichprobe betroffen sind folgende SZs:

Tabelle 16: Stichprobe zur historischen Silbe [*ŋi] in *Fēn Yùn Cuō Yào*

Schriftzeichen	Mittelchinesisch	<i>Fēn Yùn Cuō Yào</i>	Standardkantonesisch	Wortbedeutung
而	/nyi ¹ /	[*ŋi ¹]	[ji ¹]	(Partikel)
兒	/nye ¹ /	[*ŋi ¹]	[ji ¹]	‚Sohn, Kind‘
儀	/ngje ¹ /	[*ŋi ¹]	[ji ¹]	‚Ritual, Zeremonie‘
宜	/ngje ¹ /	[*ŋi ¹]	[ji ¹]	‚passen(d), befriedigen‘
疑	/ngi ¹ /	[*ŋi ¹]	[ji ¹]	‚Zweifel‘
耳	/nyi ² /	[*ŋi ²]	[ji ²]	‚Ohr‘
爾	/nye ² /	[*ŋi ²]	[ji ²]	(Pronomen 2. Person)
邇	/nye ² /	[*ŋi ²]	[ji ²]	‚fern (archaisch)‘
擬	/ngi ² /	[*ŋi ²]	[ji ²]	‚planen‘
二	/nyij ³ /	[*ŋi ³]	[ji ³]	‚zwei‘
義	/ngje ³ /	[*ŋi ³]	[ji ³]	‚Recht, Gerechtigkeit‘
議	/ngje ³ /	[*ŋi ³]	[ji ³]	‚besprechen‘

Bei Asseng bleibt der IL ausnahmslos <ng>, das phonetisch unschwer als [*ŋ-] zu deuten ist (5.2.9). Die FL-Schreibung und das Diakritikum zeigen hingegen starke Variationen, wie in Tabelle 17 zu sehen ist:

Tabelle 17: Fēn-yùn-mäßige Silbe [*ŋi] bei Asseng

Schriftzeichen	Beleganzahl	Finallaut		Diakritisches Zeichen				
		<e>	<i>	Zirkumflex	Gravis	Akut	Breve	Senkrechter Strich
而	1046	1038	8	376	58	2	1	8
兒	21	18	3	1	3	5	0	0
儀	1	0	1	0	0	0	0	0
宜	46	41	5	7	6	6	0	2
疑	7	7	0	3	2	0	0	0
耳	21	20	1	3	8	3	0	0
爾	1126	1115	8	219	717	5	1	6
邇	1	1	0	0	1	0	0	0
擬	0	0	0	0	0	0	0	0
二	102	20	82	9	5	2	0	1
義	45	16	29	8	4	0	0	2
議	4	2	2	1	1	0	0	0

Bei Ahok betrifft die graphische Variation auch den IL, wie in Tabelle 18 zu sehen ist:

Tabelle 18: Fēn-yùn-mäßige Silbe [*ŋi] bei Ahok

Schriftzeichen	Beleganzahl	Initiallaut			Finallaut		Diakritisches Zeichen	
		<ng>	<j>	∅	<e>	<i>	Zirkumflex	Gravis

¹ Die gewählte Silbe besitzt keine plosive Koda, weswegen der *Rù*-Ton auf jeden Fall nicht möglich ist. Da die beiden mch. Anlaute /ny-/ und /ng-/ als stimmhaft gelten, kann KT für die betroffenen Silben zwangsläufig keine *Yin*-, sondern nur *Yang*-Töne aufweisen. Insofern kommen für unsere Betrachtung hier nur die drei Toneme *Yángpíng*, *Yángshāng* und *Yángqù* infrage (vgl. 4.1.2). In den unseren zwei primären GPs räumlich nahestehenden Varianten des KT unserer Zeit ist meines Wissens für diese drei Tonkategorie keine systematische tonale Fusion zu belegen.

而	541	0	541	0	7	534	1	0
兒	14	0	14	0	0	14	1	0
儀	0	0	0	0	0	0	0	0
宜	48	0	48	0	1	47	0	1
疑	2	0	2	0	0	2	0	0
耳	10	0	10	0	10	0	0	0
爾	494	0	494	0	277	216	169	0
邇	0	0	0	0	0	0	0	0
擬	6	0	6	0	0	6	0	0
二	34	32	2	0	2	32	0	0
義	85	13	1	71	0	85	71	0
議	3	0	0	3	0	3	0	0

Die zweifelhaften bzw. sehr ungewöhnlichen Schreibungsabweichungen werden in den Tabellen 17–18 aus guten Gründen nicht erfasst.

Es ist unschwer zu erkennen, dass kein SZ ein Diakritikum notwendig verlangt. Alle SZs können offenbar mit oder ohne Diakritika transkribiert werden. Wenn ein Diakritikum überhaupt vorhanden ist, so können auch für dasselbe SZ mehrere verschiedene Zeichenformen zur Anwendung kommen. Auf der anderen Seite wird dieselbe Zeichenform für die SZs, die theoretisch verschiedene Toneme aufweisen müssen, benutzt. Beispielsweise weisen bei Asseng 而 und 爾, bei Ahok 爾 und 義 sehr häufig einen Zirkumflex auf. Da die Belege sehr zahlreich sind, kann diese Erscheinung nicht als zufälliger Schreibfehler gelten. Insofern ist zu sagen, dass sich die hsl. Diakritika nicht als verlässliche Anzeiger der kt. Toneme betrachten lassen.

Der FL weist bei beiden primären GPs eine Variation zwischen den zwei Schreibungen <e> und <i> auf, die häufig in direkter Variation zueinander stehen. Fallweise scheint eine der beiden einigermaßen vom Schreiber bevorzugt zu werden. Der vokalische Zeichenwechsel drückt dabei anscheinend keine Lautopposition aus (vgl. 5.3.9). Sonst müsste man mit einer Phonemspaltung, die fast überall beliebig und ohne jegliche erkennbare phonetische Bedingung aufgetreten ist, rechnen. Zudem wäre dann fast jedes einzelne Lexem zu einem Heteronym zu erklären, was kaum realistisch erscheint. Plausibler ist anzunehmen, dass es sich hier um den fast geschlossenen Vorderzungenvokal [*ɪ] handelt, der sozusagen ein Zwitterwesen von [i] und [e] dargestellt und aus diesem Grunde die graphische Ambiguität verursacht hat. Diese Annahme bereitet uns keine theoretische Schwierigkeit, weil die phonetische Realisation der Vokale in eine unendliche Vielfalt graduell differenziert sein kann. Die SZs mit mehr <e>-Belegen sind phonetisch nicht notwendig offener auszusprechen als diejenigen mit mehr <i>-Belegen, weil die unterschiedlichen Behandlungen nicht zuletzt auf Zufälle und persönliche Gewohnheiten zurückgehen dürften. Die Notationen der sekundären Quellen sowie die Aussage in Z42 (1835) weisen ebenfalls darauf hin, dass in diesem Fall eigentlich nur eine einzige distinkte Lautung im Spiel ist. Die gelegentlich deutliche Bevorzugung der einen Form gegenüber der anderen lässt sich plausibler auf die allgemeine Neigung zurückführen, ein hochfrequentiertes SZ möglichst konstant zu transkribieren (wortgebundene Schreibungen).

Der IL bei Ahok unterliegt, anders als Asseng, einer graphischen Variation, die fallweise sogar auch beim selben Lexem auftritt. Es wird entweder ein <j>, ein <ng> oder überhaupt kein konsonantischer IL geschrieben. Allerdings ist die Situation hier anders zu interpretieren als bei den oben besprochenen FL-Schreibungen <e> und <i>. Bei der Alternation zwischen Ø, <j> und <ng> kann naturgemäß schwerlich davon ausgegangen werden, dass alle Formen für denselben Laut stünden. Plausibler ist die Annahme von zwei distinkten phonetischen Werten. Man sollte beachten, dass der fy. IL [*ŋ-] im STKT zu [j-] geworden ist (5.2.9). Deswegen muss in Ahoks Hss. die nasale Schreibung einen phonologischen Archaismus darstellen, während die Ø- und die <j>-Schreibung als Widerspiegelung der jüngeren und entnasalierten Lautform [*j-] zu interpretieren sind. Die zwei konkurrierenden Lautungen müssen in der Aussprache Ahoks koexistiert haben. Dass ferner bei Ahok z. B. das SZ 二 32-mal als <ngi> und zweimal als <j> auftritt, während kein <*nge> oder <*ji> vorkommt, lässt nicht darauf schließen, dass [*j-] eine vertiefende oder [*ŋ-] eine erhebende Wirkung auf den Vokal hätte, denn bei 義 ist der Nukleus, trotz der identischen IL-Alternation, nach wie vor <i>. Die komplementäre Distribution der beiden Schreibungen von 二 scheint insofern nur zufällig zu sein.

Zwischenfazit:

Derartige Beobachtungen lassen sich auch bei zahlreichen weiteren Silben machen, auf die in Kapitel 5 noch vielfach, jedoch nicht mehr so detailreich wie hier, eingegangen wird. Im Großen und Ganzen schrieb Ahok weitaus wortgebundener als Asseng. An dieser Stelle begnügen wir uns mit einigen Erkenntnissen, die der nachfolgenden Analyse die Richtung weisen sollen:

- 1) Die hsl. Befunde lassen für sich genommen keine tonale Zuordnung der einzelnen SZs zu.
- 2) Was die segmentalen Elemente der Silbe anbelangt, ist die Frage, ob den unterschiedlichen Schreibungen wirklich eine Lautverschiedenheit zugrunde liegt, nach den jeweiligen Umständen zu beantworten.
- 3) Die Inhalts- und die Formwörter können beide einen hohen Grad an graphischer Variation aufweisen.

5. Datenanalyse¹

Ex pluribus unum.

Dieses Kapitel stellt das Kernstück der vorliegenden Arbeit dar und baut auf der Grundlage der bereits in den vorigen Kapiteln ausgeführten biographischen Tatsachen, philologischen Befunde und linguistisch-theoretischen Ansätze auf. Die Struktur dieses Kapitels gestaltet sich nach dem bereits in Tabelle 7 vorgestellten Silbenschema des KT. Es gilt demnach eine Dreiteilung in Töne (5.1), Initiallaute (5.2) und Finallaute (5.3). Dabei orientiert sich die Darstellung grundsätzlich nach der zuletzt von Sham (2020) rekonstruierten Phonologie von FY. Die Verwendung von FY als Bezugssystem ist nicht im Sinne einer Ableitung aus einem historisch vorausliegenden System zu verstehen, sondern das Reimbuch dient vielmehr aus praktischen Erwägungen heraus als Ordnungsschema und Vergleichsfolie. Es ist dabei von Nutzen, auch die historische Entwicklungslinie vom MCH zum KT aufzuzeigen. Dafür stütze ich mich grundsätzlich auf die Vorarbeiten von Yue-Hashimoto (1972, 32–69 & 399–675) sowie Chen & Newman (1984a, 1984b, 1985). Der eventuelle Vorbehalt, dass die von diesen Autoren verwendeten phonetischen Rekonstruktionen für mch. FLs nach heutigem Kenntnisstand zum Großteil als überholt gelten, ist für die vorliegende Arbeit, die mch. Daten ausschließlich in phonologischer Form zitiert, ohne Belang. Bei der Darstellung der sogenannten „faulen Aussprache“ orientiere ich mich an Zee (1999). Die in FY nicht dokumentierten SZs aus den DQ werden zwar nicht in die Statistik aufgenommen, aber im Zuge der Einzelanalysen gemäß ihrem Status in GY oder im STKT den entsprechenden fy. Lauten zugeordnet. Diejenigen SZs, die in FY mehr als eine Lesung besitzen (Heteronyme), werden unter Berücksichtigung ihrer semantischen Rolle im Kontext erfasst, sofern der Lesungsverschiedenheit auch ein Bedeutungsunterschied zugrunde liegt. Neben den speziellen Analysen zu den einzelnen Lauten werden noch einige strukturelle Fragestellungen, die übergreifend sind und das phonologische Gesamtbild generell prägen, zu behandeln sein.

Die Aufgabe der vorliegenden Arbeit besteht in erster Linie in der Auszählung der in den DQ überlieferten Lss. Bei der Untersuchung der primären Quellen (HAA) erfolgen, da diese sich besonders durch ihren Wiederholungs- und Variationsreichtum auszeichnen, die Analysen grundsätzlich nicht auf der Ebene der Einzelbelege, sondern vielmehr auf der Ebene der zu erwartenden Lautkategorien, wobei die aus den Rohdaten errechneten Frequenzen und Tendenzen eine zentrale Rolle spielen. Dabei kann nicht jede einzelne belegte graphische Abweichung auf ihre lautliche Aussage geprüft werden. Die nur ein- oder zweimal belegten, sehr seltenen Schreibungen, die wahrscheinlich nur zufälligerweise entstanden sind, werden grundsätzlich zwar statistisch miterfasst, aber nicht einzeln analysiert. Für die Interpretation der sekundären Quellen von Schott und Helmke ist hingegen jeder Einzelbeleg wichtig, da ihren Daten offensichtlich sehr bedachte philologische Überlegungen zugrunde liegen. Diese Wertschätzung trifft in einem etwas geringeren Ausmaß auch auf die Aufzeichnung Gesenius' zu. Die Daten von Oken sowie die in den sonstigen Quellen enthaltenen Einzeldenkmäler sind zwar eher von begrenztem Aussagewert, werden im Folgenden aber dennoch ebenfalls nach Möglichkeit berücksichtigt. Im Wesentlichen wird die Kombination aus einer möglichst hohen Darstellungsökonomie und einem Minimum an Datenverlust angestrebt.

Als Ergebnisse der phonologischen Untersuchung soll nicht nur eine synchronische Beschreibung und Abstrahierung geliefert, sondern auch plausible diachronische Entwicklungslinien postuliert werden. Die graphematische Aufgabe besteht darin, aus dem verwirrenden Bild der Schreibwirklichkeit die maßgebenden Charakteristika des Schreibsystems im Großen und Ganzen sichtbar zu machen.

5.1 Diakritische Zeichen, „Umlaute“ und Töne

Diakritische Zeichen oder Diakritika sind „Zusätze an oder in Schriftzeichen, mit denen bestimmte Unterscheidungen getroffen werden sollen“ (Bußmann 2002, 161f.). Bei der Transkription des CH ist es gang und gäbe, die distinkten Töne durch diakritische Zeichen darzustellen. Es liegt daher nahe, die in den DQ verwendeten diakritischen Zeichen zunächst als Anzeiger der Töne zu deuten. Allerdings können auch sonstige phonetische Merkmale durch Diakritika ausgedrückt werden. Es gilt in diesem Abschnitt, die verworrenen Verhältnisse zwischen den verschiedenen Faktoren zu klären.

¹ Teile der Inhalte dieses Kapitels finden sich in Jiāng (2021b & im Erscheinen a), Jiāng & Chén (im Erscheinen) sowie Yú & Jiāng (im Erscheinen) wieder.

5.1.1 „Umlaute“ und das Trema

Richter (1924, 508f.) schrieb über das KT: „Die Puntis-Sprache ist eine weiche, melodisch klingende, angenehm ins Ohr fallende Sprache, welche Eigenschaft es den zahlreichen Umlauten und den neun verschiedenen Tönen, in denen die Sprache gesprochen werden muß, verdankt.“ Wie die zahlreichen Töne und „Umlaute“ durch das lat. Alphabet zu verschrifteten sind, stellt eine alles andere als einfache graphematische Frage dar. Bemerkenswert ist in diesem Zitat die Erwähnung des germanistischen Begriffs „Umlaut“, der im nhd. Schriftsystem gewöhnlich durch die Hinzufügung eines diakritischen Punktepaars (Trema) über den betroffenen Vokalbuchstaben ausgedrückt wird. Es gibt im heutigen STKT tatsächlich Vokale, die phonetisch an die den DT-Sprechern vertrauten „Umlaute“ erinnern ([y], [œ] usw.). Allerdings ist dabei zu beachten, dass dort dem Umlaut keine Funktion bei der lexikalischen Ableitung zukommt. Dies ist im DT anders, z. B.: *lassen* > *lässt*, *los* > *lösen*, *Fuß* > *Füße*).

Unter allen in den DQ verwendeten diakritischen Zeichen kommt dem Trema eine Sonderrolle zu, weil es das einzige ist, das bereits in ihrem graphematischen Vorbildsystem, nämlich der nhd. Rechtschreibung, einen fest verankerten Status hat. Helmke und Schott verwendeten in ihren kt. Notationen das Trema regelmäßig und weitaus häufiger als alle anderen Diakritika zusammen. Dabei wurde das Trema fast ausschließlich über den Buchstaben ⟨a⟩, ⟨u⟩ und bei Helmke auch über ⟨e⟩ eingesetzt, also ⟨ä⟩, ⟨ü⟩ und ⟨ë⟩. Wenigstens bei ⟨ä⟩ und ⟨ü⟩ hat das Trema eindeutig die Funktion zur Unterscheidung der Vokalqualität, da die Lautwerte der modifizierten Buchstaben sicherlich von den entsprechenden nhd. Vorbildern übernommen wurden. Doch das ⟨ë⟩ hat Helmke nicht im Sinne eines „Umlauts“, sondern beständig als Erstglied des Digraphen ⟨ëu⟩ verwendet, vermutlich in der Absicht, diesen von dem dt. Digraphen ⟨eu⟩ zu unterscheiden (5.3.14). Warum es bei beiden Doktoren kein ⟨*ö⟩ gibt, soll v. a. in 5.3.4 eingehend behandelt werden.

Eine analoge Gewohnheit zur Verwendung des Tremas müssen auch Asseng und Ahok aus ihren dt.sprachigen Lesestücken und von ihren Mentoren übernommen haben. Auch in ihren kt. Lss. müssen die „umgelauteten“ Buchstaben im Prinzip Lautwerte aufweisen, die ihren dt. Gegenstücken ähneln. Doch es ist anzumerken, dass für die primären GPs das Trema gelegentlich bloß ein sinnentleerter Zierrat zu sein scheint. In seiner „autobiographischen Notiz“ (Z110) schrieb Asseng z. B. (s. Abb. 18):

meinen Oheim einem Mandärinen Oberzolleinnehmer in Ca[n]ton, vielfältige Bekanntschaft mit europäischen Schiffscapitainen gemacht hatte.

Den Satz schrieb der Astrologensohn allem Anschein nach aus Z79 (466), ohne Rücksicht auf die Grammatik, ab. Die entsprechende Stelle in der von Tiemann verfassten Vorlage lautet eigentlich:

Durch die günstige Gelegenheit wurden sie [= *Asseng und Ahok*] zu See-Reisen veranlaßt, Asseng um so mehr, da er während des Aufenthalts bey seinem Oheim, einem Mandarin, Oberzolleinnehmer in Canton, vielfältige Bekanntschaft mit europäischen Schiffscapitainen gemacht hatte.

Bei der Gegenüberstellung beider kurzen Zitate fällt unverkennbar auf, dass Asseng nicht nur die Grammatik verdorben, sondern auch bei den zwei Wörtern „Mandärinen“ und „Bekanntschaft“ jeweils ein überflüssiges Trema gesetzt hat. Insofern ging der Astrologensohn sogar beim DT-Schreiben mit den Diakritika nicht so sorgfältig um, wie Philologen und Pädagogen gewohnt sind. Analog ist anzunehmen, dass er und vielleicht ebenfalls Ahok sich auch in dem Lss.-Teil ihrer Hss. dieselbe Freiheit erlaubt haben. Anders gesagt, dürften die zwei Matrosen auch über denjenigen Vokalbuchstaben, welche eigentlich ohne „Umlaut“ auszusprechen sind, das Trema gesetzt und umgekehrt gelegentlich auch die phonetisch „umgelauteten“ mit keinem Trema versehen haben. Bei Ahok ist z. B. das SZ 諸 (stkt. [tʃy¹]) insgesamt 100-mal belegt, wobei der Vokal 99-mal mit ⟨ü⟩ geschrieben ist. Nur einmal lautet die Ls. ⟨dsü⟩ (LB 20v.6.10). Es liegt nahe, die einzige „umlautlose“ Schreibung zu einem Versehen des Schreibers zu erklären, als eine tatsächliche [*u]-Lautung anzunehmen. Der Grund für die Abweichung besteht offenbar darin, dass Ahok dort einen Zirkumflex niederschrieb, wo er eigentlich ein Trema einsetzen wollte. Generell scheinen die Interferenzen zwischen „umgelauteten“ und „nicht umgelauteten“ Formen in den HAA nicht so zahlreich zu sein, dass die statistischen Ergebnisse dadurch wesentlich beeinflusst werden könnten. Aus diesem Grunde werden bei der Datenselektion die in dieser Hinsicht erwartungswidrigen Belege nicht eigens ausgesondert (vgl. 3.3.4).

5.1.2 Exkurs: Tonsandhi im Kantonesischen

Von dem Inventar der ch. Töne im Allgemeinen (4.1.2) und der stkt. Töne im Speziellen (4.1.4) war zuvor bereits die Rede. Bei der Untersuchung der ch. Tonalität ist jedoch noch ein weit verbreitetes und besonders verwirrendes Phänomen zu beachten, nämlich das *Tonsandhi* (連讀變調; vgl. Ternes 1999, 136). Dies bedeutet, dass der Ton einer Silbe sich, analog zu den Sandhi-Regeln in Sanskrit, die dort freilich lediglich die segmentalen Elemente betreffen, durch den Ton einer benachbarten Silbe beeinflussen lässt. Das im Westen bekannteste Beispiel hierfür ist wohl das im STCH übliche Grußwort 你好 ([ni².xau²]), das in der Rede stets als [ni¹.xau²] realisiert wird. Dass eine Silbe mit dem *Shāng*-Ton einen *Yāngpíng*-Ton annimmt, wenn auf ihn eine weitere Silbe mit dem *Shāng*-Ton auftrifft, gilt als eine allgemein gültige Koartikulationsregel im STCH. Viele südch. Dialekte weisen extrem komplizierte Tonsandhi-Paradigmen auf. Auch in den kt. Dialekten unterliegen die Töne gewissen Veränderungen je nach der tonalen Umgebung. Nachfolgend einige Beispiele aus dem STKT:

晚 ‚Abend‘ [man²]
前晚 ‚vorgestern Abend‘ [ts^hin¹.man²]
尋晚 ‚gestern Abend‘ [ts^hem¹.man²]
琴晚 ‚gestern Abend‘ [k^hem¹.man²]
今晚 ‚heute Abend‘ [k^hem¹.man¹]
聽晚 ‚morgen Abend‘ [t^hej¹.man¹]
後晚 ‚übermorgen Abend‘ [h^uɛ³.man²]
挨晚 ‚gegen Abend‘ [ai¹.man¹]

Es ist unschwer zu erkennen, dass das Lexem ‚Abend‘ seinen eigentlichen Basiston (本調), nämlich *Yāngshāng*, verloren und stattdessen einen *Yīnpíng*-Ton angenommen hat, sofern die ihm vorangehende Silbe den *Yīnpíng*-Ton aufweist. Im Redefluss wird dies gemäß einem Sandhi-Ton (變調) realisiert – eine Wandlung, der in einer engen phonetischen Beschreibung Rechnung getragen werden muss. Wir fragen uns, ob diese Erscheinung auch in den von unseren zwei primären GPs vor zwei Jahrhunderten gesprochenen fkt. Dialekten existierte.

Im Allgemeinen wird angenommen, dass das Tonsandhi im KT nicht besonders ausgeprägt ist. Schon Chao (1947, 26) behauptete: „The tone sandhi of Cantonese is one of the simplest of the major dialects.“ Etwas ausführlicher schrieb Matthew Y. Chen (2000, 16f.):

Cantonese typifies a tone-rich but sandhi-poor system: it has one of the largest tonal inventories (nine contrastive tonemic categories [...]), but aside from contour tones arising out of syllabic elision [...] and morphologically conditioned tone change [...], the underlying tones remain virtually unchanged in connected speech.

Generell gesagt, ist für KT das Tonsandhi-Phänomen fast nur im kolloquialen Register, v. a. bei Diminutiven, anzutreffen (vgl. Yue-Hashimoto 1972, 93–100; Xīnkúí Lǐ et al. 1998, 110–114; Matthews Yip 2011, 29). Kein Beweis spricht dafür, dass das FKT vor 200 Jahren reicher an Tonsandhi gewesen wäre als heute. Die ch. Texte der DQ sind in stilistischer Hinsicht überwiegend buchsprachlich. Die Passagen müssen i. d. R. langsam und Wort für Wort vorgelesen werden, wobei auf die klare Aussprache der einzelnen Morpheme sehr viel Wert gelegt wird. Aus diesem Grunde ist die Störung durch Koartikulation als wesentlich geringer einzuschätzen, als es im zwanglosen mündlichen Gespräch der Fall zu sein pflegt. Im Grunde genommen tendieren wir dazu, davon auszugehen, dass in den HAA das Tonsandhi allenfalls in den seltensten Fällen anzutreffen ist und dass grundsätzlich jedes SZ im Text seinen Basiston beibehält. Diese Erkenntnis berechtigt u. a. das Verfahren, bei der Untersuchung der HAA-Korpora die Silben isoliert für sich und aus dem Kontext herausgelöst zu betrachten. Im Folgenden erfassen wir das statistische Verhältnis zwischen kt. Basistönen und hsl. Schreibungen ohne Rücksicht auf den Redefluss.

5.1.3 Das statistische Basiston-Diakritikum-Verhältnis in den Handschriften Assengs und Ahoks

Sämtliche in den DQ belegten Diakritika bis auf das Trema finden in dem graphematischen Vorbildsystem, nämlich der nhd. Rechtschreibung, kaum Verwendung. Daher müssen wir andernorts Aufschluss über ihre Funktion erhalten. Schott und Helmke bezeichneten bei ihren MND-Notationen, in Anlehnung an Abel-Rémusat (1882), jeweils mit Zirkumflex, Gravis, Akut und Breve die klassischen

vier Töne.¹ Wären die zwei Doktoren kompetent und konsequent genug verfahren, so hätten sie derartige Ton-Zeichen-Entsprechungen sicherlich auch auf das KT angewandt, was allerdings in ihren Schriften nicht der Fall ist. Sie versahen ihre kt. Lss. nur in Ausnahmefällen mit Diakritika, welche sich als Tonzeichen interpretieren lassen. Die lebhaft Schilderung in Z42 (1835) spricht aber dafür, dass die dt. Gelehrten in Halle doch auch versucht haben, die kt. Töne aus dem Munde ihrer zwei ch. Sprachpartner zu ergründen. Schott hielt es im Allgemeinen ausdrücklich für wünschenswert, die ch. Töne mit „Tonzeichen“, mit denen offenbar Diakritika gemeint waren, kenntlich zu machen (ELT). Dass er und Helmke in ihren Schriften dennoch grundsätzlich auf eine Notierung der kt. Töne verzichteten, kann nicht durch das Fehlen des Willens dazu erklärt werden, sondern eher durch einen Mangel an Können, d. h. die Unfähigkeit, die kt. Töne auditiv exakt wahrzunehmen.

Asseng und Ahok dürften von Helmke und Schott die vier genannten Diakritika als Zeichen für die klassischen vier Töne übernommen haben. Allerdings ist fragwürdig, ob sie selbst für die Töne in der eigenen Aussprache genügend „sensibel“ waren. I. d. R. kann man noch heutzutage, wenn man einen, wenngleich ansonsten gut gebildeten, doch linguistisch ungeschulten Südkinesen direkt nach der Anzahl der Töne in seiner Muttersprache fragt, kaum eine befriedigende Antwort erhalten. Auch ein gewöhnlicher DT-Sprecher dürfte nur irritiert werden, wenn er direkt nach der Anzahl der Vokalphoneme in der dt. Sprache gefragt wird. Unsere beiden Matrosen waren sicherlich, zumal sie nicht einmal eine konsequente Graphematik für die segmentalen Einheiten in der eigenen Aussprache entwickelt haben (vgl. 4.3.6), umso weniger imstande, die suprasegmentalen Elemente adäquat zu verschriften.

Um uns dennoch ausgehend von der konfusen Schriftwirklichkeit der HAA einen Überblick über die Verwendung der Diakritika und ihre Verhältnisse zu der Tonalität zu verschaffen, greifen wir auf statistische Ergebnisse zurück. Die mathematischen Korrelationen des hsl. Auftretens der vier eigentlich als Tonzeichen gedachten Diakritika zu den historischen fy. Basistönen werden in den beiden folgenden Tabellen veranschaulicht. Berücksichtigt werden in der Statistik nur diejenigen SZs, welche in dem gültigen Teil der HAA belegt sind und deren Tonzugehörigkeiten bereits in FY angegeben sind. Wenn eine Ls. mehrere Diakritika enthält, was jedoch extrem selten vorkommt (vgl. 5.1.5), dann wird sie mehrfach eingerechnet: Die Ls. «bùè» z. B. wird sowohl in der Rubrik für Zirkumflex als auch in der für Gravis gezählt. Die in FY nicht belegte SZs werden hier aus guten Gründen nicht erfasst.

Tabelle 19: Basiston-Diakritikum-Korrelation bei Asseng

	Zirkumflex	Gravis	Akut	Breve	Ø	Summe
<i>Yīnpíng</i>	1436	356	242	9	5568	7611
	18,87 %	4,68 %	3,18 %	0,12 %	73,16 %	100,00 %
<i>Yángpíng</i>	1182	842	426	28	7172	9650
	12,25 %	8,73 %	4,41 %	0,29 %	74,32 %	100,00 %
<i>Yīnshǎng</i>	457	502	313	16	4140	5428
	8,42 %	9,25 %	5,77 %	0,29 %	76,27 %	100,00 %
<i>Yángshǎng</i>	1014	1052	150	12	2987	5215
	19,44 %	20,17 %	2,88 %	0,23 %	57,28 %	100,00 %
<i>Yīnqù</i>	588	433	258	17	2824	4120
	14,27 %	10,51 %	6,26 %	0,41 %	68,54 %	100,00 %
<i>Yángqù</i>	507	828	768	31	3368	5502
	9,21 %	15,05 %	13,96 %	0,56 %	61,21 %	100,00 %
<i>Yīnrù</i>	214	24	49	190	3779	4256
	5,03 %	0,56 %	1,15 %	4,46 %	88,79 %	100,00 %
<i>Yánggrù</i>	78	34	68	55	1830	2065
	3,78 %	1,65 %	3,29 %	2,66 %	88,62 %	100,00 %
Summe	5476	4071	2274	358	31 668	43 847

Tabelle 20: Basiston-Diakritikum-Korrelation bei Ahok

¹ In seinen späteren Jahren nahm Schott (z. B. in Schott 1868 sowie in den hsl. Änderungen zu dem in seinem Nachlass befindlichen Exemplar von Schott 1857) eine fast konsequente graphische Unterscheidung von *Yīnpíng* und *Yángpíng* vor, indem er den ersteren Ton wie vorher mit dem Zirkumflex, aber den letzteren mit dem Makron kennzeichnete. Allerdings spricht nichts dafür, dass Asseng oder Ahok diese graphische Erneuerung durch Schott jemals erfahren hätte.

	Zirkumflex	Gravis	Akut	Breve	Ø	Summe
<i>Yīnpíng</i>	719	52	8	7	3613	4399
	16,34 %	1,18 %	0,18 %	0,16 %	82,13 %	100,00 %
<i>Yángpíng</i>	1734	224	113	2	3319	5392
	32,16 %	4,15 %	2,10 %	0,04 %	61,55 %	100,00 %
<i>Yīnshǎng</i>	257	115	1	0	2617	2990
	8,60 %	3,85 %	0,03 %	0,00 %	87,53 %	100,00 %
<i>Yángshǎng</i>	270	135	7	1	2214	2627
	10,28 %	5,14 %	0,27 %	0,04 %	84,28 %	100,00 %
<i>Yīnqù</i>	496	153	3	0	1780	2432
	20,39 %	6,29 %	0,12 %	0,00 %	73,19 %	100,00 %
<i>Yángqù</i>	690	91	13	0	2087	2881
	23,95 %	3,16 %	0,45 %	0,00 %	72,44 %	100,00 %
<i>Yīnrù</i>	659	5	0	1	1648	2313
	28,49 %	0,22 %	0,00 %	0,04 %	71,25 %	100,00 %
<i>Yánggrù</i>	375	2	2	0	861	1240
	30,24 %	0,16 %	0,16 %	0,00 %	69,44 %	100,00 %
Summe	5200	777	147	11	18 139	24 274

Die zwei primären GPs gingen, wie die Tabellen 19 und 20 zeigen, jeweils auf ihre eigene Weise mit den vier Diakritika um, die sie ursprünglich am wahrscheinlichsten von Helmke und Schott übernommen hatten. Bezüglich Asseng ist anzunehmen, dass er, trotz der augenfälligen Wirrnis seiner Zeichenverwendung im Allgemeinen, die vier oben erwähnten diakritischen Zeichen immer noch etwas bevorzugt in ihrer ursprünglichen Bedeutung der Tonbezeichnung verwendete: Zirkumflex, Gravis, Akut und Breve stehen bei ihm jeweils relativ häufiger für die klassischen Töne, wie Abel-Rémusat (1882) sie einander zuordnete. Freilich ist dabei der statistische Vorsprung sehr gering, weswegen eine genaue Tonzuordnung durch das Diakritikum allein noch nicht möglich sein kann. Anders als sein Reisegefährte machte Ahok sehr sparsam Gebrauch von allen Diakritika außer vom Zirkumflex. Er scheint mit Vorliebe den *Yángpíng*-Ton gekennzeichnet zu haben. Von der ursprünglich distinktiven Funktion der verschiedenen Zeichenformen ist bei ihm kaum etwas übriggeblieben. Es ist insofern klar, dass uns die diakritischen Zeichen in den HAA keine wesentlichen Erkenntnisse über die Tonzugehörigkeit der einzelnen SZs gewähren. Dies ist ein äußerst enttäuschendes Ergebnis, das aber auch andernorts anzutreffen ist (vgl. z. B. Klöter 2011, 128).

5.1.4 Die Töne in der Aussprache Assengs und Ahoks

Außer Schott befasste keiner der GPs der DQ sich eigens mit den Tönen (vgl. 3.2.3). Daher sind wir bei der Beantwortung der Frage, wie viele und welche Töne Asseng und Ahok ihrerzeit verwendeten und wie sie sie jeweils realisierten, in erster Linie auf seine leider eher bruchstückhaften Zeugnisse angewiesen. In Z42 erwähnte Schott beiläufig den *Shǎng*-Ton als einen „hellen Accent“. Allerdings bleibt unklar, ob er dort MND oder KT meinte. Diese vage Aussage genügt ohnehin nicht für eine sichere Rekonstruktion des Tonwerts. Auch mittels seiner detailreicheren Schilderung zu ch. Tönen in der ELT sind die konkreten Realisierungsweisen der kt. Töne im Munde Assengs und Ahoks nicht verlässlich zu ermitteln: Dort behandelte der Doktor wahrscheinlich nicht das KT, sondern ein von kt. Matrosen mangelhaft gesprochenes MND. Zudem vermochte er zu jenem Zeitpunkt allem Anschein nach nicht einmal die *Yīn-Yáng*-Distinktion des *Píng*-Tons, dessen Zweiteilung in *Yīn* und *Yáng* in den heutigen ch. Dialekten i. d. R. am deutlichsten ausgeprägt ist, wahrzunehmen. Wahrscheinlich hatte Schott die richtige Tonem-Unterscheidung in seinen Schriften mehr dem (Wörter-)Buchwissen als seiner eigenen akustischen Wahrnehmung zu verdanken. Dies ist eine übliche Beschränktheit, von der auch manche westliche Sinologen unserer Tage nicht frei sind.

Die Schreibfehler Assengs im BLD (vgl. 3.2.4) sind für die Ermittlung der Tonalität im Idiolekt Assengs nicht ohne Aussagekraft. In jenem Brief schrieb der schlecht gebildete Astrologensohn offenbar irrtümlich z. B. 舊 (stkt. [kəu³], ‚abgenutzt‘) statt 夠 (stkt. [kəu³], ‚genügen‘), 仲 (stkt. [tsoŋ³], ‚der Zweitälteste‘) statt 衆 (stkt. [tsoŋ³], ‚Massen von Menschen‘), 愛 (stkt. [oi³], ‚Liebe‘) statt 外 (stkt. [ŋoi²],

‚außerhalb‘¹ und 見 (stkt. [kin³], ‚sehen‘) statt 件 (stkt. [kin³], Zählheitwort). Derartige Schreibfehler scheinen dafür zu sprechen, dass Asseng, wie es seine engsten Landsleute (vgl. 2.1.4) noch heute tun, die zwei kt. *Qù*-Toneme nicht voneinander zu distinguieren vermochte (vgl. Chao 1956, 54; Lam 1987, 15; Cǎi 2006, 19f.; Lo 2013, 68–73). Dass aber in Tabelle 19 der *Yīnqù*-Ton einen deutlich anderen statistischen Befund, v. a. beim Gravis und beim Akut, als der *Yángqù*-Ton aufweist, besagt logisch noch nicht notwendig, dass eine Distinktion noch bestünde, da die statistischen Unterschiede auch auf andere, z. T. zufällige Faktoren, wie z. B. Belegfrequenzen oder wortgebundene Schreibungen, zurückgehen könnten.²

Im BLD ist außerdem zu beobachten, dass stellenweise auch SZs vom *Shǎng*-Ton und vom *Qù*-Ton, die theoretisch nicht vertauschbar sind, dennoch miteinander vertauscht wurden. Beispielsweise schrieb Asseng 炳 (stkt. [peŋ²], ‚Glanz‘) statt 並 (stkt. [peŋ³], Partikel), 恨 (stkt. [hən³], ‚Hass‘) statt 肯 (stkt. [hən²], ‚einwilligen‘), 啓 (stkt. [kʰei²], ‚eröffnen‘) statt 契 (stkt. [kʰei³], ‚Kontrakt‘), 份 (stkt. [fən³], ‚Anteil, Portion‘) statt 粉 (stkt. [fən²], hier etwa: ‚Blüte‘) und 補 (stkt. [pou²], ‚ergänzen‘) statt 埔 (stkt. [pou³], ‚Flachland‘). So scheint es, dass bei ihm der tonale Unterschied zwischen *Shǎng* und *Qù* auch schon aufgehoben oder zumindest etwas aufgeweicht war. Da allerdings in keinem der wissenschaftlich erforschten modernen Dialekte in Assengs vermutetem Abstammungsgebiet (2.1.4) diese beiden Töne tatsächlich verschmolzen sind, ist davon auszugehen, dass bei ihm der *Shǎng*-Ton und der *Qù*-Ton hinsichtlich des Tonwerts einander nur stark angenähert waren, während die Distinktion jedoch noch immer auf eine gewisse Weise aufrechterhalten blieb (vgl. 5.3.16). Diese Eigenschaft ist noch heute in *Tángjiāwān* zu beobachten. Dort gibt es nur einen *Shǎng*-Ton und einen *Qù*-Ton ohne *Yīn-Yáng*-Differenzierung, wobei ihr Unterschied hinsichtlich des Tonwerts nur extrem geringfügig ausfällt (Lo 2013, 71ff.).

An einer Stelle äußerte sich Schott (1827a, 361) über die Unterschiede zwischen MND und KT im Hinblick auf die Tonalität:

Auch in der Wahl der Accente stim[m]t der Dialekt von Canton nicht immer mit der Mandarinensprache überein. So hat z. B. *bǎ*, *acht*, in der Mandarinensprache den 4ten, im C[antonesischen] Dialekt den 1sten Accent: *bāt*.

Diese Aussage Schotts, in der das Zahlwort *八 (fy. [*pat⁴], ‚acht‘) als Beispiel angeführt wurde, gilt aus sprachhistorischer Sicht als unzutreffend. Sowohl MND³ als auch KT hat grundsätzlich alle Lexeme des ‚4ten‘, d. h. des *Rù*-Tons, vom MCH als solche geerbt und das SZ-Inventar dieses Tons muss in beiden Sprachen im Großen und Ganzen naturgemäß das gleiche sein. Wenn eine Silbe in MND den ‚4ten‘ Ton aufweist, muss dies also grundsätzlich auch im KT so sein. Dies gilt ebenso für das Lexem ‚acht‘, das im STKT in der Tat den *Xiàyīnrù*-Ton aufweist, der wiederum ein Abkömmling des klassischen *Rù*-Tons ist. Für uns ist aber unschwer zu erraten, warum Schott zu seinem Irrschluss gelangte: Aus der Sicht des traditionellen ch. Linguistik sind alle Silben des *Rù*-Tons sehr rasch und energisch auszusprechen (vgl. Huang et al. 2014, 587), was auch Schott durch seine Beschäftigung mit sinologischen bzw. ml. Schriften bekannt gewesen sein muss. Diese Eigenschaft behalten die *Rù*-Ton-Silben im STKT jedoch nur solange bei, wenn der silbentragende Vokal ein kurzer ist. Ist dieser jedoch ein langer, wie z. B. im Fall des hier von ihm als Beispiel angeführten Zahlworts ‚acht‘, so ist die Silbe dementsprechend länger⁴ zu realisieren, wobei in diesem Fall ihre Aussprache die kurze und knackige Eigenheit des traditionellen *Rù*-Tons einbüßt und tatsächlich etwa an den ebenen Ton des MND (*Yīnpíng*) erinnern kann (vgl. Tabelle 12). Doch nach der allgemeinen Ansicht bleibt eine solche Silbe weiterhin dem *Rù*-Ton zugehörig und ist nicht etwa in den *Píng*-Ton übergegangen, weil sie immer noch den plosiven Auslaut beibehält, der sich nur mit dem *Rù*-Ton verträgt und eine Zuordnung zum *Píng*-Ton unmöglich macht.

¹ Die Verwechslung von 愛 und 外 lässt übrigens nicht auf eine Aufhebung der Distinktion zwischen den ILs [*ŋ] und [*Ø] schließen, weil das im Text dem SZ 愛 vorangehende SZ mit [-ŋ] auslautet (Assimilation).

² Schott gab an einer Stelle (1827a, 362) selbst zu, dass er von seinen „Tandempartnern“ den Unterschied zwischen *Píng*, *Shǎng* und *Qù* nur mangelhaft erlernt hatte: „Dieser ist [...] im Munde des Chinesen so fein und subtil, daß man ihn erst nach längerem Umgange mit Eingeborenen wahrnehmen kann, und niemals anders, als mit einiger Affectation aussprechen lernt.“ Als später der gealterte Schott (1868, 31) von den acht Tönen des KT sprach, stützte er sich ausdrücklich auf die ml. Vorarbeit von Williams (1842), nicht aber auf seine eigenen Erlebnisse in Halle.

³ In der heutzutage repräsentativsten Variante des MND, nämlich dem STCH, ist der *Rù*-Ton, wie in 4.1.2 erwähnt, völlig verschwunden und die ihm traditionell zugehörigen Silben sind bereits den anderen Tönen zugeteilt, was aber lediglich als eine jüngere Entwicklung gilt und für die hiesige Erläuterung ohne Belang ist.

⁴ Dennoch wird die Silbe aus experimentalphonetischer Sicht kürzer realisiert als bei den anderen Tönen (Kao 1971, 49).

In seiner Rezension zu der ch. Grammatik von Gonçalves (1829) bemerkte Schott (1832, 309) über die von jenem zusammengestellte Liste (*Appendice: Arte China sem Letras Chinas, com a Pronuncia Mandarina, e de Cantaõ*) der kt. Lexika:

Merkwürdig ist auch bei dieser Mundart, daß alle Sylben, die in der *Kuan-hoa* [= *MND*] den *eingehenden* Accent [= *Rù-Ton*] haben, ein schwaches, gleichsam nur angedeutetes *p, t, k* oder selbst *r*¹ begleitet, mag der Accent nun *eingehend* bleiben, oder in den *hohen-gleichen* übergehn.

Die Aussage Schotts zu dem „eingehenden“ und dem „hohen-gleichen“ Ton des KT geht wohl nicht auf das von ihm rezensierte Werk selbst zurück, weil Gonçalves seinerseits allem Anschein nach keine derartige Angabe gemacht hat. Daher kann sie nur auf der eigenen Beobachtung Schotts zu seinen zwei Tandempartnern in Halle basieren. Sein Hinweis ist für uns, trotz der abwegigen Auffassung über die verschiedendialektischen Entsprechungsverhältnisse der Töne, von Interesse, weil er zumindest besagt, dass der *Rù-Ton* in der Aussprache Assengs und Ahoks je nach dem Lexem einen „eingehenden“ oder einen „hohen-gleichen“ Charakterzug haben konnte. Diese Tatsache lässt sich folgendermaßen interpretieren: In 4.1.3 & 4.1.4 wurde bereits erläutert, dass der *Rù-Ton* im STKT phonemisch dreigeteilt ist: Man spricht von dem sehr hohen und fast stürmischen *Shàngyīnrù* (nach Schott: „*eingehend* bleiben“), dem etwas weniger hohen, aber gedehnten *Xiàyīnrù* (nach Schott: „in den *hohen-gleichen* übergehen“), zu dem u. a. das Wort ‚acht‘ gehört, sowie dem tiefen *Yánggrù* (hier von Schott offenbar nicht erwähnt), während das Reimbuch FY lediglich aufgrund der Stimmhaftigkeit des IL im MCH (vgl. 4.1.2) zwischen *Yīnrù* und *Yánggrù* unterscheidet. Die gerade zitierte Aussage Schotts lässt sich insofern als ein Beweis für die durch die Vokalquantität bedingte Zweiteilung des *Yīnrù* in *Shàngyīnrù* und *Xiàyīnrù* in der Aussprache Assengs und Ahoks deuten – ein Unterschied, den es in FY wenigstens formal noch nicht gab. Doch es ist unklar, ob bei Asseng und Ahok die Distinktion zwischen *Shàngyīnrù* und *Xiàyīnrù* sich allein in der Länge oder, wie im heutigen STKT, auch in der Tonhöhe ausdrückt. Auf dem ehemaligen Gebiet von Xiāngshān ist übrigens heute vielerorts *Xiàyīnrù* mit *Yánggrù* zusammengefallen, wobei man das Ergebnis dieses Zusammenfalls einfach *Yánggrù* zu nennen pflegt.

Oken nannte an einer Stelle (OB 423) zwei distinkte Substantive unmittelbar nebeneinander: „*Tzā*, Thee. *Tzǎ*, Gabel.“ Rekonstruieren kann man mit voller Sicherheit die SZs *茶 (fy. [*te^ha¹], ‚Tee‘) und *叉 (in FY unbelegt; stkt. [tsa¹] < fkt. [*te^ha¹] < mch. /tsrhea¹/, ‚Gabel‘). Die graphische Opposition durch Makron und Breve dürfte auf einen Unterschied hinsichtlich der Vokallänge und -länge hindeuten. Es ist denkbar, dass *Yángpíng* etwas gedehnter realisiert wurde als *Yīnpíng*. Allerdings hat dieses singuläre Beispielpaar nur einen sehr begrenzten Aussagewert.

Die in der ELT und von Schott (1826b, xi) gelieferten Schilderungen zu den Tonwerten der klassischen vier Töne scheinen wesentlich von Abel-Rémusat (1822, 25) übernommen zu sein und sind deshalb für unsere Studie grundsätzlich irrelevant. Allerdings berichtete Schott viel detaillierter über Assengs Realisation von „*Kiú*“, also dem *Qù-Ton*:

Die Stimme bleibt anfangs gleich, w[ie] bei dem *píng* [= *Píng*], und erhebt sich gegen das Ende. Sehr analog ist derjenige Ton, wenn Jemand im Unwillen: *nein!* sagt. [...] Wenn mein Chinese Fūng-yá-síng (Fūng-á-séng) beim Nachsprechen eines mit dem *Kiú* afficirten Wortes mitunter corrigirte, so glaubte ich oft, er sei *unwillig*, und wunderte mich darüber, indem er doch bei den Übrigen, mit denen es nicht selten schlechter ging, eine so phlegmatische Geduld zeigte; bis mir endlich die Natur dieses sonderbaren Accents, der solch eine Inflexion der Stimme nothwendig erfordert, zu meinem größten Interesse deutlich wurde.

Doch in allen fünf dialektologisch mehr oder weniger untersuchten Ortschaften im vermuteten Heimatgebiet Assengs wird der *Qù-Ton* eben, d. h. ohne „Inflexion“, realisiert (vgl. Lo 2013, 68–73; Gāo 2018, 57f.). Entweder entsprechen die heutigen Feldberichte nicht mehr dem Zustand zu Lebzeiten Assengs oder die obige Aussage Schotts betrifft nicht das KT, sondern das von Asseng gesprochene MND.

Lo (*ibid.*) hat u. a. gezeigt, dass die Realisationsweise ein und desselben Tonems selbst auf einem alles anderen als ausgedehnten Raum wie im heutigen Zhūhǎi deutlich auseinandergehen kann. Unsere Bemerkungen über die Tonalität der beiden primären GPs können sich daher nur auf die eher abstrakten Tonkategorien beschränken, während sich über die konkreten Tonwerte kaum eine sichere Aussage machen lässt. Zur Ermittlung des Toninventars in der fkt. Aussprache Assengs und Ahoks sieht man sich

¹ Über die vermeintliche *r*-Koda sei auf 5.3.1 hingewiesen.

insofern aus Mangel an unmittelbaren Anhaltspunkten dazu genötigt, den Zustand von heute mit einem *argumentum e silentio* auf die Idiolekte der beiden primären GPs aus dem frühen 19. Jh. zu übertragen. Bei Ahok hat man keinen Grund anzunehmen, dass er nicht mit allen neun Tönen geredet hat wie die heutigen Bewohner in und um Guǎngzhōu (= Tabelle 12). Asseng wies vermutlich, wie heute in seinem vermuteten Heimatgebiet, lediglich sechs Töne auf, wobei von den klassischen vier Tönen nur *Píng* und *Rù* jeweils in *Yīn* und *Yáng* unterteilt sind.

5.1.5 Funktionen der einzelnen Diakritika in den Handschriften Assengs und Ahoks

Das Inventar der hsl. diakritischen Zeichen in den HAA wurde bereits in Legende C präsentiert. Im Vergleich dazu ist die Verwendung der gedruckten Diakritika in den sekundären Quellen viel begrenzter. Schott und Helmke verwendeten die Diakritika (außer dem Trema) zur Darstellung des KT, anders als bei MND, nur sporadisch und inkonsequent. Oken ist umso weniger eine Stringenz in der Diakritikaverwendung zuzutrauen. Die Verwendung dieser durch Professor Gesenius ist wie seine Zeichenverwendung überhaupt sehr eigentümlich. Die Befunde zu diesen sekundären Autoren sei den Einzelanalysen in Kapitel 5 überlassen. In diesem Abschnitt konzentrieren wir uns auf die Diakritika in den gültigen Korpusteilen der HAA, deren Verwendung auch von anderen phonetischen Tatsachen als der Tonalität gesteuert zu werden scheint.

Bei der Betrachtung der HAA-Korpora ist man immer wieder mit dem Problem konfrontiert, dass die diakritischen Zeichen in den Hss. weniger zweifelsfrei zu lesen sind als die Buchstaben: Einen ebenen Strich kann man zwar getrost ein Makron nennen, während ein Strich, der von links unten nach rechts oben in einem Winkel von etwa 45 Grad schräg verläuft, ohne Zweifel einen Akut darstellt. Aber die visuelle Grenze zwischen dem Makron und dem Akut ist eher durchlässig. Man kann z. B. schwer entscheiden, ob es bei einem Strich von etwa 15 Grad oder 20 Grad Schräge um ein Makron, dessen Lauf sich nur gegen Ende ein wenig erhebt, oder vielmehr um einen Akut, dessen Schriftbild aus Nachlässigkeit des Schreibers nicht zur vollen Ausprägung gekommen ist, handelt. Die Schwierigkeit der optischen Erkennung betrifft erfahrungsmäßig in erster Linie das Makron, den Akut, den Gravis und den senkrechten Strich, da alle diese vier Zeichen aus einem einfachen Strich bestehen, wohingegen die übrigen Zeichen wie Breve, Zirkumflex und Trema weniger verwechselbar aussehen. Bei der digitalen Erfassung der hsl. belegten Diakritika bemühe ich mich, Ambiguitäten möglichst auszuschalten, indem ein „Zwitterwesen“ grundsätzlich dem ihm hinsichtlich des Winkelmaßes am nächsten stehenden Standard-Diakritikum zugerechnet wird. Dennoch können nicht alle Zweifelsfälle befriedigend beseitigt werden, was allerdings auf der Makroebene ohnehin keinen beträchtlichen Einfluss auf die Ergebnisse der Statistik ausüben kann.

Über das Makron wissen wir derzeit, dass es in den Hss. Assengs 215-mal vorkommt, darunter 202-mal (93,95 %) in Kombination mit einer nasalen Koda. Bei ihm ist das Zeichen daher ein redundanter Anzeiger der Nasalität (als Nasalstrich). Ahok verwendete das Makron 1602-mal in seinen Hss., wobei die Silbe 782-mal (48,81 %) nasal und 817-mal (51,00 %) (halb-)vokalisch, aber nur extrem selten plosiv auslautet. Dabei besteht noch ein belangloser Unterschied zwischen beiden primären Schreibern, dass Asseng den Querbalken fast immer über einen Vokalbuchstaben setzte, während Ahok ihn meist über dem Nasal ⟨n⟩ oder ⟨m⟩ notierte.¹

Ahok setzte den Gravis 777-mal, wobei 664-mal (85,46 %) der FL der betroffenen Silbe nur aus einem einzigen Vokalbuchstaben besteht. Dieses Zeichen funktioniert insofern bloß als eine Art Füllsel bei überkurzen Gesamtwortschreibungen. Der Akut tritt bei ihm überwiegend bei dem *Yángpíng*-Ton auf und scheint unter dieser Bedingung gleichwertig mit dem Zirkumflex zu sein. Das Breve kommt bei ihm insgesamt nur elfmal vor, weswegen eine phonetische Bedeutung nicht nachgewiesen werden kann.

Nach meiner Zählung ist der senkrechte Strich bei Asseng 1199-mal belegt, wobei die Silbe nur 41-mal (3,42 %) mit einem Plosiv endet. Das Zeichen scheint für ihn insofern genau das zu sein, was das Makron für Ahok bedeutet (s. o.). Bei Ahok hat dieses Zeichen 177 Auftritte, wobei es 165-mal (93,22 %) über dem in den FL-Digraphen ⟨ei⟩ und ⟨eu⟩ vorkommenden Buchstaben ⟨e⟩ steht. Ahok scheint beabsichtigt zu haben, auf diese Weise beide Digraphen von ihren visuellen Gegenstücken in der nhd. Rechtschreibung zu unterscheiden, damit jene nicht wie diese „ganzheitlich“ jeweils als [aɪ] und [ɔɪ], sondern stattdessen „analytisch“ als Addierungen aus ihren Einzelbuchstaben gelesen werden (vgl. 4.3.3). Also ist sein ⟨é⟩ dem Zeichen ⟨ë⟩ Helmkes analog.

¹ Auch Gesenius benutzte zuweilen das Makron als einen redundanten Anzeiger für den Nasal. Seine besondere Graphemregelung liegt in der gelegentlichen Verwendung eines anscheinend ebenfalls redundanten Apostrophs, z. B. 信 = ⟨šān'⟩. Bei dem Professor steht der Strich zumeist, wie bei Ahok, über dem auslautenden Nasalbuchstaben.

Das hochgestellte *c* (vielleicht kein Buchstabe, sondern ein Halbkreis?) kommt ausschließlich bei Ahok vor, der es einzig und allein für diejenigen Lexeme benutzt hat, welche auf die mch. Silbe /hu/ zurückgehen. Die Botschaft dieses Zeichens muss mit der phonetischen Eigenart dieser Silbe im Idiolekt Ahoks eng zusammenhängen. Vorerst gehe ich davon aus, dass es die frikative Natur herausstreicht (5.3.11).

Asseng und Ahok schrieben im Lss.-Teil ihrer Hss. den Buchstaben ⟨u⟩ grundsätzlich ohne das in der dt. Kurrentschrift übliche Häkchen. Aber bei dem Astrologensohn kommt dieses Zeichen dennoch achtmal vor, was wohl bloß ein Ergebnis seiner gelegentlich aus dem kursiv gestalteten DT-Teil eingeschleppten Schreibgewohnheit darstellt. Jedenfalls führt das Zeichen in seinen Schriften nur ein marginales Dasein. Die Tilde wurde nur von Asseng in seinen Hallenser Blättern 14-mal verwendet. Auch dieses Zeichen zählt lediglich peripher zu seinem graphischen Bestand. Für diese beiden Diakritika kann kein Zusammenhang mit phonetischen Gegebenheiten festgestellt werden.

Nur einmal setzte Asseng ein Punktepaar über den Buchstaben ⟨e⟩ (變 = ⟨bën⟩, M2 23.10.1). Eine systematische Bedeutung kann für diese exzeptionelle Schreibung nicht ermittelt werden.

Eine Ls. in den HAA kann gelegentlich zwei oder sogar drei Diakritika gleichzeitig aufweisen. Dabei ist interessanterweise eines der verwendeten Diakritika beinahe immer das Trema. Lss. wie ⟨sãñ⟩, ⟨hú⟩, ⟨sôk⟩ usw. sind zahlreich belegt. Wenn man aber das Trema *nicht* als ein Diakritikum betrachtet, so gibt es im Korpus keine einzige Silbe mehr, die gleichzeitig drei Diakritika besitzt. Nach dieser Zählweise gibt es bei Asseng inkl. der auszusondernden Daten insgesamt nur sechs Beispiele mit doppelten Diakritika (z. B. 禱 = ⟨sâû⟩ in M1 82.7.4) – also eine beinahe zu vernachlässigende Minderheit. Bei Ahok kommt die Diakritikadoppelung, wenn das Trema nicht mitgezählt wird, zwar im Ganzen 335-mal vor, aber die allermeisten dieser Belege weisen in der Stellung des Zweitglieds ein Makron auf, das, wie gerade gesagt, ein redundantes Zeichen für die Nasalität ist und bei Ahok fast immer über einem auslautenden Nasalbuchstaben steht. Nimmt man dies ebenfalls aus, so gibt es beim Seidenhändlersohn auch nur zehn Lss. mit zwei Diakritika. Insofern ist festzustellen, dass jede Ls. in den HAA, wenn man das Trema nicht berücksichtigt, im Prinzip maximal nur *ein* Diakritikum haben darf, während das Trema aber problemlos mit einem anderen Diakritikum in Kombination auftreten kann. Dies ist ein schlagendes Indiz dafür, dass das Punktepaar nicht als ein „freies“ Diakritikum bzw. Graphem, sondern vielmehr als ein integrierter Bestandteil des Vokalbuchstabens, über dem es steht, zu behandeln ist. Diese Betrachtungsweise ist deswegen vorteilhaft, weil sie eine größere Regelmäßigkeit in die Daten einführt.

Es stellt sich zuletzt noch die Frage, ob die diakritischen Zeichen in den HAA, die keinen Aufschluss über den lexikalischen Ton geben können, vielleicht etwas zu tun haben können mit der Satzprosodie, die ja ebenfalls eine suprasegmentale Eigenschaft darstellt. Aber in 3.1 wurde bereits bewiesen, dass der Stil und die Syntax in den HAA von der gesprochenen Sprachwirklichkeit des KT sehr weit entfernt sind und dass beide Schreiber viele der in ihrer Vorlage (MB) vorgefundenen Sätze offenbar nicht befriedigend verstanden. Aus diesen Gründen ist es m. E. so gut wie aussichtslos, anhand der diakritischen Zeichen in den HAA die fkt. Satzprosodie zu untersuchen. Unsere linguistische Ermittlung soll und kann ausdrücklich nicht über die Silbenebene hinausgehen (3.3.1).

Abschließend sei Folgendes gesagt: Allem Anschein nach erscheinen die in den HAA verwendeten diakritischen Zeichen, mit der Ausnahme des Tremas, funktionell entbehrlich und sagen nicht viel mehr aus als zierende Schnörkel. Daher zitiere ich fortan die HAA-Daten grundsätzlich „nackt“, d. h. ohne Diakritika, um unnötige Komplikationen zu vermeiden, wohingegen das Trema aus den bereits ausgeführten Gründen beibehalten wird.

5.2 Initiallaute

Die getrennte Analyse der ILs und FLs setzt notwendig voraus, dass alle Lss. zunächst hinsichtlich ihrer Segmente in zwei Teile aufgeteilt werden müssen. Dieser Schritt kann in den meisten Fällen aufgrund der einfachen Silbenstruktur des KT relativ mühelos und eindeutig vorgenommen werden: Die Vokale und die ihnen nachfolgenden Konsonanten (Kodas) gehören dem FL an, während die ihnen vorausgehenden Konsonanten dem IL zuzurechnen sind. Zuweilen fängt eine Ls. unmittelbar mit dem Hauptvokal an, wobei man in diesem Fall von einem Null-IL ausgehen kann. Allerdings kann es passieren, dass der IL gänzlich oder teilweise mit einem vokalischen Buchstaben geschrieben ist. Beispielsweise können die halbvokalischen ILs [*j] und [*w] durch ⟨i⟩ und ⟨u⟩ und die labiovelaren ILs [*kw] und [*kw^h] durch ⟨gu⟩, ⟨ku⟩, ⟨ko⟩ usw. wiedergegeben werden. Daher setzt die richtige Analyse gewisse Vorkenntnisse über die entsprechenden ILs in verwandten Sprachsystemen (z. B. FY und STKT) voraus. Die ILs in FY weisen weder spezielle Benennungen noch Nummern auf, weswegen ich sie,

anders als bei den FLs (5.3), nach ihren rekonstruierten phonetischen Werten zitieren muss (z. B. [^{*}p^h], [^{*}l], [^{*}tɛ] usw.). Die Reihenfolge der im Folgenden zu behandelnden ILs orientiert sich in erster Linie nach ihren Wechselverhältnissen zueinander und nach unserem Darstellungsbedarf.

Bezüglich der kt. ILs bemerkte Schott (1827a, 361) im Allgemeinen: „Die Volksdialekte der Statthalterschaft *Canton* (*Guang-dung*) mildern regelmäßig zu Anfänge ihrer Wörter die härteren Consonanten der Mandarinersprache“, wobei aber die Botschaften der Attribute „mild“ und „hart“ aus der Sicht der modernen Phonetik schwerlich präzisiert werden können.

5.2.1 Über die Grundstruktur der Obstruenten-Oppositionen

Nach der Ansicht der traditionellen Phonologie Chinas lassen sich die mch. Obstruenten (Plosive, Affrikaten und Frikative) in initialer Position grundsätzlich in drei Kategorien einteilen: *Quánqīng* (全清, ‚vollklar‘), *Ciqīng* (次清, ‚halbklar‘) und *Quánzhuó*, (全濁, ‚volltrüb‘). Der einstimmigen Meinung der heutigen Linguisten nach handelt es sich dabei jeweils um stimmlos-unaspirierte (z. B. /t/, /p/ und /ts/), stimmlos-aspirierte (z. B. /th/, /ph/ und /tsh/) sowie stimmhafte (z. B. /d/, /b/ und /dz/) Laute. Die Frikative kennen, anders als die Plosive und Affrikate, nur eine Zweiteilung (z. B. das „vollklare“ /s/ vs. das „volltrübe“ /z/).

Die hier geschilderte phonologische Struktur ist heute nur noch in sehr wenigen Regionen Chinas erhalten, weil die meisten Dialekte inzwischen die stimmhaften Obstruenten völlig aufgegeben haben. Dieser für die ch. Sprachgeschichte äußerst einschneidende Wandel ist in den diversen Dialekten sehr verschieden verlaufen. In MND z. B. werden die entsonorisierten „Volltrüben“ beim ebenen Ton (d. h. *Píng*) behaucht und bei den unebenen Tönen (d. h. *Shǎng*, *Qù* und *Rù*) unbehaucht ausgesprochen. Die Hakka-Sprecher verwandeln sie hingegen sämtlich in die entsprechenden stimmlos-aspirierten Gegenstücke. Im KT ist die Situation etwas vertrackter: Ebenfalls wie in MND sind die Worte beim *Píng*-Ton aspiriert und bei dem *Qù*- und dem *Rù*-Ton unaspiriert. Aber die Entwicklung beim *Shǎng*-Ton erscheint dort bisweilen ambig: Die literarischen Lesungen lauten i. d. R., wie in MND, unaspiriert an und nehmen den *Yángqù*-Ton an, während die kolloquialen Lesungen hinsichtlich der Aspiration das Gegenteil vorweisen, aber den *Yángshǎng*-Ton beibehalten (4.1.2).

Bekannt ist, dass die Obstruenten in den meisten ch. Dialekten unserer Zeit nur aus stimmlos-unaspirierten und stimmlos-aspirierten Vertretern bestehen. Was die Plosive und Affrikaten betrifft, so gibt es grundsätzlich immer zwei distinkte Laute, die die gleiche Artikulationsweise und den gleichen Artikulationsort haben und sich voneinander durch das Merkmal [±aspiriert] unterscheiden. Diese Opposition betrifft also nicht die Stimmbeteiligung, sondern die Aspiration. Bei der IPA-Verwendung stimmen fast alle Autoren, die KT eng phonetisch beschreiben, hinsichtlich des Einsatzes der stimmlosen Zeichen wie [p], [t], [k] usw. für beide Lautserien überein und drücken die Opposition durch ein Aspirationszeichen, z. B. einen Apostroph (‘) oder ein *h*, das gewöhnlich hochgestellt wird (‘^h), aus. Aber es gibt auch Autoren, die hingegen gewohnt sind, die unaspirierten Laute durch die stimmhaften IPA-Zeichen wie [b], [d], [g] usw. wiederzugeben und die stimmlosen IPA-Zeichen [p], [t], [k] ohne jeglichen Zeichenzusatz für die stimmlos-aspirierten Konsonanten stehen zu lassen (z. B. Wong 1941, 18). Der augenscheinliche Unterschied zu der üblichen Praxis der Zeichenverwendung lässt, da das diakritische Kreischen eindeutig auf das Fehlen der Stimmhaftigkeit auf phonetischer Ebene hinweist, nicht auf eine andersartige Ansicht bezüglich der phonetischen Eigenarten der betroffenen Laute schließen. Bauer & Benedict (1997, 18) schrieben hierzu:

To the American-English speaker’s the Cantonese unaspirated consonants give the impression of his/her own partially voiced (or voiceless) initial stop consonant allophones [b], [d], [g], respectively, which resemble the Cantonese sounds by their lack of aspiration. [...] The English-speaking student should have no difficulty producing the aspirated series of Cantonese stops since they are practically the same as in English. [...] English unaspirated stop consonants are allophones (or predictable variants) of aspirated stop consonants. In Cantonese, on the other hand, the difference between the aspirated and unaspirated stop consonants is a distinctive, phonemic contrast, and failure to observe this basic difference will lead to utter confusion.

Insofern ist das Verfahren, stimmlos-unaspirierte Obstruenten des KT durch scheinbar stimmhafte Schreibungen zu verschriften, nicht nur mit Blick auf die Zeichenökonomie von Vorteil, sondern es kommt auch dem pädagogischen Zweck zugute. Auf diese Weise profitieren v. a. diejenigen Lernenden,

denen die orthographischen Regeln der engl. Sprache nicht unbekannt sind. Kein Wunder, dass sich die gängigen Romanisierungssysteme für STKT, z. B. YP, *Yale Romanization* und *The Cantonese Transliteration Scheme* (廣州話拼音方案) für diese Vorgehensweise entschieden haben, die jedoch für ein adäquates Verständnis der kt. Phonetik oder Phonologie nur irreführend ist (s. o.).

Ebenfalls irreführend ist die Tatsache, dass sich die frühesten ml. Autoren anglophoner Herkunft, die sich mit den ch. Sprachen oder Dialekten befassten, für einen anderen Weg entschieden haben, indem sie i. d. R. alle Obstruenten mit denjenigen Buchstaben verschriftlichten, welche in der philologischen Tradition Europas für stimmlose Konsonanten stehen. Die Aspiration wurde dabei manchmal gar nicht oder, wenn überhaupt, fehlerhaft dargestellt: Die Autoren „frequently omitted aspiration from the initials of words, and occasionally added it where it did not belong“ (Branner 1997, 237).¹ Dies erweckt nicht selten den falschen Eindruck, dass die Aspiration im CH nicht phonologisch relevant sei.² Branner erklärte diesen Umstand dadurch, dass die frühesten anglophonen Autoren wesentlich auf schriftliche Quellen der romanischsprachigen katholischen Missionare angewiesen waren (*ibid.*, 237f.):

What surely made this all the more confusing to the English-speakers was that *both aspirated and unaspirated initials* were generally written in Catholic sources with the letters that in standard English are aspirated. [...] [A]nd it would have been natural and simple for an English speaker to write the unaspirated series with English voiced stops and the aspirated series with voiceless stops – say, Mandarin [t] with *d* and [t^h] with *t*. But it had already become usual to write both initial with *t* and add an aspiration mark to one of them. The result was that not aspiration itself so much as the contrast between aspirated and unaspirated initials was shown in a way unfamiliar to English speakers.

In 4.3.2 wurde erläutert, dass die primären und sekundären GPs der DQ bei ihrer jeweiligen phonetischen Verschriftung des FKT die nhd. Orthographie zum Vorbild nahmen. Bemerkenswert ist dabei, dass sich die Autoren der DQ, trotz ihrer nachgewiesenen Bekanntschaft mit den Schriften der älteren ml. Autoren, weniger an deren graphematischer Tradition als vielmehr an der eigenen Wahrnehmung der kt. Laute und der dt. Buchstaben orientierten. Sie verfahren in der Tat so, wie es, um es mit Branner zu sagen, „natural and simple“ sein sollte. Die obigen Aussagen, die auf dem auditiven Gefühl der Anglophonen beruhen, behalten im Übrigen auch für unser Verständnis des Schreibverhaltens der dt.sprachigen Autoren grundsätzlich ihre Richtigkeit bei, da die engl. und die dt. Phonologie in Hinblick auf das Inventar, die Distribution und die Merkmalskorrelation der Obstruenten bekanntlich sehr analog verfahren. Dabei ist nicht zu vergessen, dass die dt. Phonologie auch ihre Eigenarten besitzt. Die phonetische Opposition der homorganischen Plosive in der dt. Standardsprache beruht wie im Englischen sowohl auf der Stimmbeteiligung als auch auf der Aspiration.³ Doch im Allgemeinen wird angenommen, dass nur das erstere Merkmal das phonologisch primäre ist (Ternes 1999, 50f.), während das letztere z. B. in der Position nach einem anlautenden [s] keine Rolle mehr spielt.⁴ Im Auslaut ist, anders als im Englischen, sogar auch die Distinktion hinsichtlich der Stimmbeteiligung neutralisiert. Außerdem kennt die dt. Standardsprache keine Opposition der homorganischen Affrikaten. Es gibt z. B. nur eine alveolare Affrikate [ts], aber nicht etwa den entsprechenden stimmhaften Laut [*dz]. Demgegenüber kennen die kt. Dialekte zwei voneinander distinkte, homorganische ILs [ts] (alternativ [dʒ]) und [tʰ].

Bei der romanisierenden Transkription eines kt. Dialekts nach dem Vorbild der dt. Orthographie besteht das Problem, dass manche kt. Obstruenten keine phonetisch genauen Entsprechungen im DT finden und nur durch *ad hoc* erdachte, unkonventionelle Lösungen verschriftet werden können (4.3.3). Die Frage, welcher die größte strukturelle Bedeutung zukommt, ist folgende: Wie lassen sich die zwei Serien der ch. Plosive und Affrikaten, die sich primär durch die Aspiration voneinander unterscheiden, adäquat durch dt. Buchstaben, die abweichende Oppositionsmerkmale nahelegen, darstellen?

Professor Gesenius (BLD) drückte diese beiden Konsonantenserien grundsätzlich ohne jeglichen Unterschied durch stimmlos erscheinende Schreibungen wie ⟨p⟩, ⟨t⟩, ⟨k⟩ und ⟨tʰ⟩ aus, wobei er die

¹ Diese Erscheinung beschränkt sich übrigens, anders als Branner ebendort behauptete, nicht nur auf MND, sondern gilt auch für das KT (z. B. MK).

² Kilpper (o. J., 39) schrieb über das CH: „Es gibt aspirierte und unaspirierte Explosivlaute, die sich ganz deutlich von einander unterscheiden und niemals in einander uebergehen. Die Behauptung, dass aspirierte und unaspirierte Explosivlaute ineinander uebergehen koennen, stammt von Auslaendern, die die Sprache nicht recht gelernt haben.“

³ In der germanistischen Linguistik spricht man häufig von „Fortis“ (*p, t, k* usw.) und „Lenis“ (*b, d, g* usw.).

⁴ Beispielsweise werden das stimmlos-unaspirierte Phon [t] im Wort „Stau“ ([ʃtau]) und das stimmlos-aspirierte Phon [t^h] im Wort „Tau“ ([t^hau]) nach dem gängigen Verfahren beide dem Phonem /t/ zugeordnet.

Aspiration lediglich in einem singulären Fall (求 = <k'au>) durch den Apostroph kennzeichnete. Ausnahmen für seine Buchstabenverwendung bilden die westlichen Eigennamen, wie z. B. <Be lin> statt der erwarteten Form <*pāk lin> für 北連/北漣 (,Berlin'). Alle sonstigen GPs der DQ haben der Aspiration besser Rechnung getragen. 1824 fasste Schott in der ELT die phonetischen Eigenschaften der ch. ILs tabellarisch zusammen. Diejenigen Teile, welche die Obstruenten behandeln, werden nachfolgend angeführt.

Tabelle 21: Schotts Schilderung zur Realisation der chinesischen Obstruenten in initialer Position

<i>b</i> :	ein wenig härter als gewöhnlich.
<i>p</i> :	unser hartes <i>p</i> .
<i>d</i> :	steht in der Mitte zwischen <i>d</i> und <i>t</i> .
<i>t</i> :	das harte <i>t</i> .
<i>dsch</i> :	weich, wie das englische <i>g</i> in <i>generous</i> .
<i>tsch</i> :	hart, ähnlich dem englischen <i>ch</i> in <i>church</i> .
<i>g</i> :	etwas gelinder als <i>k</i> .
<i>k</i> :	entspricht dem deutschen Buchstaben.
[...]	[...]
<i>ds</i> :	das ζ der Griechen (nach Erasmischer Aussprache) vor dem ö zischt es bedeutend.
<i>z</i> :	das unsrige.

In diesem Schreiben behandelte Schott zwar vornehmlich MND, aber die obigen phonetischen Detailaussagen können nur auf seiner eigenen Beobachtung zu seinen beiden kt. Partnern basieren. Aus den Bemerkungen in Tabelle 21 erfährt man mit voller Gewissheit, dass die drei hier verwendeten Buchstaben , <d> und <g> (fortan: *Lenis-Schreibungen*), anders als ihre jeweiligen stimmlosen Pendant <p>, <t> und <k> (fortan: *Fortis-Schreibungen*), in ihrem Lautwert nicht mit ihren visuellen Gegenstücken in der nhd. Orthographie gleichzusetzen sind. Die Ersteren stellen genau genommen Zwischendinge dar, die „härter“ sind als die dt. Lenes, aber zugleich „gelinder“ als die dt. Fortes. Am Wahrscheinlichsten handelt es sich um die stimmlos-unaspirierten Konsonanten, von denen oben bereits hinreichend die Rede war. Trotz des Fehlens einer expliziten Aussage Schotts haben wir allen Grund zu glauben, dass die im DT unüblichen Digraphen <ds> und <dsch> ebenfalls stimmlos-unaspiriert zu interpretieren sind. Wenig später bemerkte Schott anhand der Beispiele der velaren Plosive ausdrücklich, dass es für die phonetische Aussage irrelevant sei, ob man die betroffenen Laute mit einer Lenis- oder einer Fortis-Schreibung verschriftet (1826b, XI):

Das tschinesische *g*, wie in den W[örtern] *gao*, *giao* etc. darf niemals, nach niedersächsischer Gewohnheit, aspiriert oder gar wie ein *j* gesprochen werden; sondern ist immer ein rundes, oberdeutsches *g* oder sanftes *k*, weshalb auch die Ausländer gewöhnlich *kao*, *kiao* schreiben, und den härteren Laut durch *kh* ausdrücken.

Schott benutzte insofern ausdrücklich Lenis-Schreibungen zur Wiedergabe der stimmlos-unaspirierten und Fortis-Schreibungen zur Wiedergabe der stimmlos-aspirierten Obstruenten.¹ Die Lss. von Asseng, Ahok und Helmke stimmen im Hinblick auf die Graphie der betroffenen ILs mit dem

¹ In seinen frühen Werken wies Schott in keinem Fall auf einen phonetischen Unterschied zwischen MND und dem KT hinsichtlich der Aspiration der Obstruenten hin. Dies hätte er eigentlich auch gar nicht tun können, denn er hat, soweit bisher bekannt, sein ganzes Leben lang nie einen kompetenten MND-Sprecher persönlich kennengelernt und dessen Aussprache unmittelbar beobachtet. Umso merkwürdiger ist die Tatsache, dass er viel später (Schott 1857, 6) ausdrücklich versicherte, dass die ILs „*p*, *t*, *k*, *ç*, *é*“ in MND einen „nachfolgenden gelinden hauch“ hätten, aber im KT „ohne folgenden hauch“ seien. Meiner Ansicht nach dürfte dabei der dt. Sinologe, genau wie viele anglophone Kollegen des 19. Jh., der sogenannten „mystery of aspiration“ zum Opfer gefallen sein, die Branner (1997, 238–241) ausführlich klärte. Die aspirierten Obstruenten des KT hat Schott mit den eigenen Ohren vernehmen und ohne Weiteres mit den entsprechenden dt. Fortis-Lauten gleichsetzen können, weswegen er gar kein Bedürfnis empfand, extra dazu „einen folgenden hauch“ anzunehmen. Die phonetische Natur von MND konnte er hingegen nur von schriftlichen Quellen erfahren, wobei er durch die z. T. sehr schleierhaften Schilderungen der ml. Autoren den falschen Eindruck gewann, dass die aspirierten Obstruenten von MND, anders als die ihm von Seiten der europäischen Sprachen vertrauten Sprachlaute, hinsichtlich der Aspiration eine ungeklärte, besonders mysteriöse Eigenschaft aufwiesen. Insofern verwerfen wir hierbei die irrige Aussage in seinem Spätwerk, das vermutlich nur auf Hörensagen und ein Missverständnis zurückgeht, und schenken seinen früheren Arbeiten, die auf seiner zweijährigen persönlichen Beobachtung der zwei Muttersprachler beruhen, mehr Glauben.

Gebrauch Schotts grundsätzlich überein. Daher lassen sich die Befunde zur Zeichenverwendung des Letzteren im Wesentlichen auch auf die anderen drei „Tandempartner“ ausdehnen. Die Graphien Okens sind zwar sehr uneinheitlich und unpräzise, folgen allerdings in den meisten Fällen offenbar auch diesem Schema. Doch Gesenius stellt in dieser Hinsicht, wie zuvor gesagt, eine Ausnahme dar.

Zur Lautungs-Schreibungs-Korrelation der Obstruenten kann insofern Folgendes gesagt werden: Man hat grundsätzlich mit den Lauten [*p], [*t], [*k] usw. zu rechnen, wenn Lenis-Schreibungen der ILs vorliegen. Wo aber Fortis-Schreibungen vorhanden sind, sind i. d. R. die Werte [*p^h], [*t^h], [*k^h] usw. zu rekonstruieren. Doch variieren viele Lexeme diagraphisch oder sogar homographisch zwischen beiden Arten. Ferner weisen nicht wenige Lexeme regelmäßig eine IL-Schreibung auf, die hinsichtlich der Aspiration der lautgesetzlichen Erwartung der Sprachhistoriker zuwiderläuft. Solche graphischen Gegenbeispiele verdienen eine eingehende Betrachtung (s. u.).

Die sehr geläufigen SZs 被 (fy. [*pi³], Anzeiger der Passivformen), 當 (fy. [*təŋ¹], ‚halten für‘) und 叫 (fy. [*kiu³], ‚heißen‘) z. B. weisen bei Helmke (H1 38f.), dem eigentlich die größte Sorgfalt im Zeichengebrauch zuzusprechen ist (3.2.2), jeweils die IL-Schreibungen ⟨p⟩, ⟨t⟩ und ⟨k⟩ auf, die nach den gerade erwähnten Grundsätzen auf die aspirierten Lautungen [*p^h], [*t^h] und [*k^h] hinzuweisen scheinen. Doch findet man in den Hss. Assengs für diese drei SZs stattdessen ausnahmslos die IL-Schreibungen ⟨b⟩, ⟨d⟩ und ⟨g⟩. Sollten wir also annehmen, dass Asseng bei der Anfertigung seiner eigenen Hss. die lautgesetzlich erwarteten, unaspirierten Formen richtigerweise kannte, aber Helmke gegenüber die „falschen“ diktierte? Dieser Erklärungsansatz scheint mir äußerst unwahrscheinlich. Plausibler ist vielmehr anzunehmen, dass Helmke okkasionell entgegen seiner sonstigen Praxis die Laute [*p^h], [*t^h] und [*k^h] aufgrund des gemeinsamen Merkmals [-stimmhaft] mit den dt. Buchstaben ⟨p⟩, ⟨t⟩ und ⟨k⟩ assoziierte. Hierbei erinnern wir uns an die Feststellung von Matthews & Yip (2011, 19):

[...] Cantonese *b* as in *béi* ‚give‘ may be perceived by an English speaker either as *p* (because of the lack of voicing) or as *b* (because of the lack of aspiration). This combination of features – voiceless and unaspirated – in initial position is unknown in English, making the Cantonese series *b/d/g* difficult to recognize.

Das systematische Fehlen der stimmlos-unaspirierten Plosive in initialer Stellung trifft bekanntlich auch auf die dt. Phonologie zu. Aus diesem Grunde ist denkbar, dass auch Helmke, trotz seines sonstigen Regelbewusstseins, in einigen Fällen Opfer dieser kognitiven Schwierigkeit wurde.

Die zwei kt. Matrosen selbst, denen man eine weitaus geringere Akribie zutrauen darf als Doktor Helmke, versahen in ihren eigenen Hss. zahlreiche SZs abwechselnd mit Lenis- und Fortis-Schreibungen. Asseng transkribierte z. B. das SZ 等 (fy. [*təŋ²]), das in der MB v. a. als Pluralanzeiger der Pronomen massiv verwendet wurde, in den SGD noch regelmäßig mit der irregulären IL-Schreibung ⟨t⟩. In HY, L1 & L2 zeigt sich aber schon ein Hin und Her zwischen ⟨t⟩ und ⟨d⟩. In den letzten drei Evangelien-Hss. (L3, M1 & M2) findet man nur noch die erwartete ⟨d⟩-Form. Das geläufige SZ 國 (*[kwək⁴], ‚Land, Staat‘) ist in LB von Ahok durchgängig mit der scheinbar aspirierten Schreibung ⟨k⟩ versehen, schwankt in der ersten Hälfte von VA zwischen ⟨k⟩ und ⟨g⟩, weist aber in dessen zweiter Hälfte und in den SGD¹ nur noch die reguläre ⟨g⟩-Schreibung auf. Derartige Feststellungen lassen sich bei homographischen Vergleichen zahlreich machen. Schwerlich kann man annehmen, dass dem Wechsel der Schreibung tatsächlich ein Lautwandel zugrunde gelegen hätte. Vielmehr ist die Variation rein graphisch zu interpretieren und die verschiedenen Schreibungen beziehen sich, wohl aus dem gleichen Grunde wie bei Helmke, nach wie vor auf die unaspirierten Lautungen. Nicht zuletzt erscheint die Vorstellung nicht abwegig, dass Gesenius bei Gelegenheit einige Lss. seinen eigentümlichen graphischen Gewohnheiten folgend Asseng und Ahok „vorscrieb“ (vgl. 3.2.4 & 4.3.2), worauf sich die zwei Schüler seine Vorgaben, trotz der sicherlich auch ihnen selbst nicht entgangenen graphischen Andersartigkeit, einprägten, um sie dann in den eigenen Hss. wortgebunden zu verwenden.

Die meisten hinsichtlich der Aspiration erwartungswidrigen Schreibungen in den HAA weisen eine direkte Variation zu den jeweils zu erwartenden Formen auf. Es gibt jedoch auch Lexeme, die homographisch konsequent abnormal transkribiert sind. Dies ist z. B. bei der Präposition 到 (fy. [*tu³], ‚bis, zu‘) der Fall. Ahok hat dieses Wort in seinen Hss. konstant mit ⟨tu⟩ transkribiert, während seine Lesung von Helmke (H1 38), ausdrücklich im Unterschied zu der Assengs, als ⟨du⟩ vermerkt wurde. Bei dieser indirekten Variation ist es natürlich viel plausibler, einen unbehauchten Lautwert anzunehmen als einen behauchten. Vom linguistischen Alltagswissen ausgehend ist unschwer zu begreifen, warum in den HAA generell die theoretisch unbehauchten Laute viel häufiger mit Fortis-Schreibungen belegt sind als

¹ Unsicher ist aber die relative Chronologie von VA und den SGD (vgl. 3.1.1).

die theoretisch behaupteten mit Lenis-Schreibungen. Denn in dem ersteren Fall ist beiden Seiten wenigstens das Merkmal [-stimmhaft] gemeinsam, während sich im letzteren Fall weder in Hinblick auf die Stimmbeteiligung noch in Anbetracht der Aspiration eine phonetische Parallele aufzeigen lässt. In der Tat kommt der letztere Fall bei den Plosiven in den HAA, wie man anhand von statistischen Ergebnissen in 5.2.2, 5.2.4, 5.2.6 & 5.2.7 nachvollziehen kann, lediglich ganz selten vor und betrifft meistens diejenigen Belege, deren Gültigkeit im Sinne von 3.3.4 fragwürdig erscheinen.

Bei dem zahlreich belegten Partikel 蓋 (fy. [*kɔi³]), der sowohl von Asseng als auch von Ahok ausnahmslos als <koi> transkribiert wurde, scheint die Lage substantiell anders zu sein als bei 到. Man sollte daran denken, dass im STKT in der Tat eine Reihe von SZs, allen Lautgesetzen zum Trotz, unleugbar eine Aspiration aufweisen, insbesondere beim mch. IL /k/ (vgl. 5.2.7). Die lautgesetzwidrig behauchte Lesung [*kɔi³] von 蓋 lebt heute noch in Shíqí und Qiánshān fort (Zhān & Cheung 1987, 62). Daher ist zu fragen, ob für die Fortis-Schreibung Assengs <koi> wirklich eine Aspiration die Ursache war. Angesichts der Uneindeutigkeit der Grapheme ist es naturgemäß nicht möglich, diese Frage von Fall zu Fall immer zweifelsfrei zu entscheiden. Für die vorliegende Arbeit kommt es aber ohnehin nicht auf die Rekonstruktion der einzelnen Lexeme, sondern lediglich auf das phonologische Gesamtbild an.

Sonderbar ist, dass die Frequenz der Lenis-Schreibung <ds> für die vermutete Lautung [*ts^h] (< fy. [*ts^h] oder [*tɛ^h]) nicht so niedrig ist, dass man sie guten Gewissens ignorieren dürfte, zumal es sich z. T. um sehr elementare Lexeme handelt. Dieser Befund bedarf auf jeden Fall einer Erklärung. Die betroffenen Lexeme überschneiden sich bei den beiden primären GPs zum größten Teil nicht miteinander. Für die abnormale Lenis-Schreibung kann allem Anschein nach keine phonetische Bedingung festgestellt werden. Es dürfte sich m. E. um eine unter dem Einfluss der zweideutigen Schreibung <z>, die in den HAA offenbar sowohl für [*ts] als auch für [*ts^h] stehen kann (5.2.6), entstandene umgekehrte Schreibung handeln (also <ds> für [*ts^h]; vgl. 4.3.1). Warum diese Erscheinung bei den Plosiven nicht in dem Maße zu beobachten ist, wie es bei der Affrikate der Fall ist, dürfte wiederum daran liegen, dass der Digraph <ds> in der nhd. Orthographie unüblich ist und vielleicht deswegen aus der Sicht der zwei Matrosen etwas freier mit kt. Lautwerten korreliert werden konnte. Allerdings erscheinen einige Lexeme, z. B. 菜 (fy. [*ts^hɔi³], ‚Kohl‘), nicht nur bei unseren beiden primären GPs mit der irregulären Lenis-Schreibung <ds>, sondern auch bei Marshman (MK 695) mit der in dessen System eher unaspiriert zu deutenden Schreibung <ch>. Ob das reiner Zufall ist oder nicht, kann im Moment nur der Spekulation überlassen werden.

5.2.2 Die bilabialen Initiallaute [*p-], [*p^h-] und [*m-]

Die mch. ILs /p/ und /ph/ erscheinen in FY wesentlich unverändert als [*p] und [*p^h], sofern sie von der früheren Labiodentalisierung (5.2.3) verschont geblieben sind. Im KT ist der im MCH stimmhafte IL /b/ entsonorisiert, wobei er bei dem Qù-, dem Rù-Ton und z. T. auch dem Shǎng-Ton mit /p/ zusammengefallen ist, während dies bei dem Píng-Ton und z. T. auch dem Shǎng-Ton mit /ph/ der Fall ist (vgl. 5.3.1). Die Labiodentalisierung hat sowohl im KT als auch in MND die bilabialen Plosive unter gewissen phonetischen Bedingungen konsequent betroffen, aber der bilabiale Nasal hat im KT, anders als in MND, nach der Labiodentalisierung anscheinend noch eine rückwärtige Entwicklung erlebt (mch. /m/ > [*m] > fy. [*m]; Tóng Zhào 2005, 30ff.). Auf jeden Fall bleibt mch. /m/ in FY immer noch [*m]. Im STKT bleiben die fy. ILs [*p], [*p^h] und [*m-] quasi unverändert, wobei allenfalls nur bei sehr wenigen Lexemen gewisse Abweichungen verzeichnet sind.

In den Hss. Assengs ist der fy. IL [*p] 1768-mal belegt, wobei der Schreiber 1722-mal (97,40 %) und 46-mal (2,60 %) <p> schrieb. Bei Ahok kommt dieser Laut 1030-mal vor, wobei 886-mal (86,12 %) und 138-mal (13,40 %) <p> belegt ist. Aufgrund der in 5.2.1 gewonnenen Erkenntnisse kann diese Lautkategorie in der Aussprache der zwei primären GPs grundsätzlich als [*p] rekonstruiert werden.

Indessen scheint es, dass die <p>-Graphie in manchen Fällen nicht zufällig eingetreten ist. Das SZ 伴 (fy. [*pun³], ‚begleiten‘) z. B. transkribierte Asseng stets als <pon>, wodurch der Eindruck entsteht, dass es sich eher um einen aspirierten IL handle. Hingegen ist in FY nur eine unaspirierte Lesung bezeugt. Hierbei erinnern wir uns daran, dass derzeit für dieses SZ zwei stkt. Lesungen koexistieren: die kolloquiale [p^hun²] und die literarische [pun³] (vgl. 4.1.2 & 5.2.1). Vermutlich wurde die von dem Reimbuch außer Acht gelassene, „vulgäre“ Form von Asseng bevorzugt. Denkbar ist außerdem eine Anlehnung an die literarische Lesung [p^hun³], die noch in der heutigen Aussprache von Shíqí (Lam 1987, 49) anzutreffen ist. Bei Ahok sind die meisten <p>-Schreibungen für fy. [*p-] nur bei zwei Lexemen zu finden: nämlich 病 (‚krank‘) und 並 (Partikel). Diese zwei relativ häufig belegten, homophonen SZ

wurde von dem Seidenhändlersohn völlig konsequent so transkribiert, während die aufgrund dieser Schreibung naheliegende aspirierte IL-Aussprache [*p^h] in und um Guǎngzhōu nicht nachweisbar ist. Entweder existierte tatsächlich eine lautgesetzwidrig aspirierte Lesung bei Ahok oder ein uns unbekannter Faktor hat bewirkt, dass er in diesen zwei Fällen von seinen Schreibgewohnheiten abgewichen ist und eine Fortis-Schreibung für eine unaspirierte Lautung einsetzte. Auf jeden Fall kann das gelegentliche Vorkommen der Schreibung <p> nichts an der generellen Annahme ändern, dass der fy. IL [*p-] auch bei Ahok im Großen und Ganzen unverändert geblieben war.

Der IL [*p^h-] in FY wird in den HAA jeweils 142-mal und 85-mal belegt, wobei die von uns erwartete <p>-Schreibung jeweils 138-mal (97,18 %) bzw. 75-mal (88,24 %) auftritt. Ansonsten kommt gelegentlich die -Schreibung vor, wobei es sich allerdings z. T. um schwierige Lexeme handelt, welche die beiden Matrosen einfach irrig gelesen haben dürften. Insofern ist festzustellen, dass dieser Laut bei den beiden Sprechern grundsätzlich denselben Wert [*p^h-] besaß wie in FY und im STKT.

Was in FY [*m-] ist, findet sich in den Hss. Assengs bei 1443 (98,70 %) von insgesamt 1462 gültigen Belegen und in den Hss. Ahoks bei 896 (99,78 %) von insgesamt 898 gültigen Belegen die graphische Umsetzung <m>. Ohne Zweifel ist der unveränderte Lautwert [*m-] anzunehmen.

Die sekundären Autoren lieferten mit ihren Lss. über die bilabialen ILs von FY zumeist ein Bild, das unsere Befunde zu den HAA nur bestätigt. Das unaspirierte [*p-] wurden von Oken, Helmke und Schott überwiegend als geschrieben, während das aspirierte [*p^h] bei diesen Autoren nur selten belegt ist. Gesenius setzte aufgrund seiner gleichgültigen Einstellung zur Aspiration grundsätzlich für beide Plosive den gleichen Buchstaben <p> ein. Der Nasal [*m-] erscheint bei allen Autoren fast durchweg als <m>. Die einzige sichere Ausnahme findet sich bei Oken (OB 422), der für das SZ *妹 (fy. [*m^{ui}²], ‚jüngere Schwester‘) die sonderbare Ls. <Buy> hinterließ. Das ist eine Schreibung, die wohl als Beweis für eine plosivierte Aussprache des nasalen IL bewertet werden könnte (vgl. 5.2.9). Allerdings ist die Aussagekraft dieses singulären Beispiels sehr begrenzt und zudem zeichnen sich die Notationen Okens insgesamt nicht besonders durch phonetische Genauigkeit aus. Daher sehen wir von einer schwerfälligen IL-Konstruktion wie etwa [*m^b-] oder [*^mb] ab und bestehen weiterhin auf der einfachen Form [*m-].

5.2.3 Der labiodentale Frikativ [*f-]

Der IL [*f] hat in FY und im KT überhaupt zwei hauptsächliche Ursprünge: Zum einen stellt er das Ergebnis der in 5.2.2 bereits angesprochenen Labiodentalisierung der mch. bilabialen Plosive dar. Zum anderen kann ein kt. [f] auch aus dem früheren (vorkantonesischen?) Hauchlaut [h] (oder [x]; vgl. 5.2.8), der wiederum auf die mch. ILs /x/ oder /kh/ zurückgehen kann, entstehen, wenn ein [u] o. Ä. darauf folgt (vgl. Newman 1996, 97 und 5.2.7). Anders als im KT kennt der IL [f] in den meisten mnd. Dialekten inkl. des STCH nur den ersteren Ursprung. Beispielsweise lautet das SZ 虎 (stch. [xu²] < mch. /xu²/, ‚Tiger‘) im STKT [fu²], während das SZ 苦 (stch. [k^hu²] < mch. /khu²/, ‚bitter‘) zuerst infolge des Lautwandels k^h > h (5.2.8) mit 虎 zusammenfiel, um dann auch den Wandel zu [fu²] durchzumachen. In gewissen kt. Dialekten hat diese Entwicklung auch bei dem mch. IL /h/¹ stattgefunden: Dies ist z. B. in der Gemeinde Dàgǎng der Fall, die administrativ einen Teil des Landkreises Xiāngshān bildete (Wèiqiáng Chén 2011, 47 & 94–103; vgl. 2.1.4).

Asseng setzte verschiedene Transkriptionsweisen für diesen IL ein, der in den gültigen Daten seiner Hss. *in toto* 1488 Belege zählt. Davon weisen 969 (65,12 %) durch die IL-Schreibung <f> auf eine identische Aussprache wie in FY und im STKT hin. Doch eine bemerkenswerte Erscheinung in den Hss. Assengs besteht darin, dass der historische IL [*f], wenn er mit den RGs 6 ([*oŋ]/[*ok]) oder 12 ([*u]) in Verbindung tritt, häufig durch den Buchstaben <h> transkribiert wurde. Unter den 777 relevanten Belegen weisen 410 (52,77 %) eine <h>- und 362 (46,59 %) eine <f>-Graphie auf. Die beiden direkten Varianten stehen zueinander quasi in einem Verhältnis von 1:1, wobei die <h>-Form vom Schreiber statistisch nur leicht bevorzugt wurde. In den Hss. Assengs gibt es lediglich wenige Belege, die den fy. FL [*f] mit den RGs 27 ([*un]/[*ut]) oder 28 ([*ui]) vereinen. Dabei ist die IL-Schreibung konsequent <h>. Allen hier genannten Reimen ist gemeinsam, dass ein [*u] oder [*o] im Nukleus steht. Dabei sollten wir uns daran erinnern, dass der kt. Vokal [o] für gewöhnlich dem Phonem /u/ zugerechnet wird (vgl. Tabelle 14 & Tabelle 46).

¹ Es sei hier nochmals darauf hingewiesen, dass wir zur Wiedergabe der mch. Phonologie dem Notationssystem von Baxter & Sagart (2014) folgen. Demnach bezeichnet /x/ einen stimmlosen glottalen oder velaren Frikativ ([*h] oder [*x]), während /h/ dessen stimmhaftes Gegenstück ([*f] oder [*y]) meint. Der Unterschied hinsichtlich des Artikulationsorts ist dabei phonologisch eher irrelevant.

Der Wechsel von ⟨f⟩ und ⟨h⟩ vor dem Phonem /u/ ist auch in den Schriften Helmkes beobachtbar. Dieser hat bezüglich der oben erwähnten RGs, sofern sie belegt sind, in den meisten Fällen zwei Lss. geliefert, die jeweils mit ⟨h⟩ und ⟨f⟩ beginnen und sich auf Assengs und Ahoks Aussprache beziehen.

Aufgrund der graphischen Befunde in den HAA und den Schriften Helmkes erkennt man ohne Mühe, dass die zwei ansonsten distinkten Konsonantenwerte [*h] und [*f] bei dem Astrologensohn als freie Allophone miteinander abwechselnd auftreten, soweit im Vokalkern das Phonem /*u/ steht. Angesichts der statistischen Verhältnisse und der Entscheidung Helmkes halten wir [*h] für die Haupt- und [*f] für die Nebenform. Die tatsächliche Frequenz des standardsprachferneren [*h] dürfte in der Rede höher gewesen sein, als die statistischen Ergebnisse zu den Hss. Assengs nahelegen, weil der Astrologensohn zeitweise eine an den Prestigesprachen (MND oder STKT) ausgerichtete Korrektur (h > f) vorgenommen haben dürfte. Interessant ist aber, dass Asseng in seinen Unterschriften, die er in seinen Hss. und Briefen nicht selten hinterlassen hat, seinen Familiennamen 馮 (stkt. [foŋ¹]) durchgehend mit ⟨f⟩, d. h. niemals mit ⟨h⟩, transkribierte. Dabei hat er praktisch ein durchaus legitimes Allophon auf eine wortgebundene Weise ausgeschaltet. Die Ersetzung von [f] durch [h] bei einem nachfolgenden Phonem /u/ ist im Übrigen noch heute im ehemaligen Xiāngshān-Gebiet äußerst verbreitet (Chao 1956, 50; Lam 1987, 47; Cai 2006, 25f.; Lo 2014, 61).

Die drei SZs 庫 (fy. [*fu³]), 塊 (fy. [*fai³]) und 屈 (fy. [*fet⁴]), deren IL im MCH jeweils /kh/ lautet, der jedoch in FY und im STKT aus den eingangs dargestellten Gründen labiodental geworden ist, weisen bei Asseng stets die plosiven IL-Schreibungen ⟨k⟩ oder ⟨kw⟩ auf (vgl. 5.2.7). In seiner Aussprache haben die genannten Lexeme den zuvor erwähnten Wandel von [k^h] zu [h] offenbar nicht mitgemacht. Das SZ 訓 (fy. [*fən³]) hat zwar im MCH den IL /x/, lautet aber in manchen Dialekten im heutigen Zhōngshān plosiv an (Zhān & Cheung 1987, 279). Auch dieses Wort erscheint in den Hss. Assengs stets mit den plosiven IL-Schreibungen ⟨kw⟩ oder ⟨k⟩.

Für das nur einmal belegte SZ 斧 (fy. [*fu²] < mch. /pju²/, ‚Axt‘) lieferte Asseng die Ls. ⟨pu⟩, die wahrscheinlich auf die bilabial anlautende Lesung [*p^hu²] hinweist. Aber wegen der nicht immer ganz eindeutigen Lautwertzuweisung der Fortis-Schreibungen in initialer Stellung (5.2.1) kann auch die unaspirierte Lesung [*pu²] nicht mit voller Sicherheit ausgeschlossen werden. Heute weist das Lexem in manchen kt. Dialekten noch den bilabialen IL [p] oder [p^h] auf (Zhān & Cheung 1987, 45; Lam 1987, 105; Gāo 2018, 34). Also zeigt Asseng hier eine sprachliche Eigenart, die als altertümlicher einzustufen ist als der Zustand in FY, da sich der ältere bilabiale Plosiv in diesem Fall nicht an der Labiodentalisierung beteiligt und die ältere plosive Artikulationsart beibehalten hat.

In den gültigen Daten der Ahok'schen Hss. ist der fy. IL [*f] insgesamt 938-mal belegt. Davon weisen 844 (89,98 %) die erwartete ⟨f⟩-Schreibung auf. Bei den abweichenden Belegen handelt es sich meist um in der kt. Umgangssprache eher ungeläufige Lexeme, die der nur unzulänglich gebildete Seidenhändlersohn wahrscheinlich schlichtweg falsch transkribierte. Ganz konsequent wurden die SZs 呼 und 況 nach dem Null-IL [*∅] transkribiert. Die Ursache für die sonderbare Lesung des letzteren erscheint mir rätselhaft. Aber das erstere Wort scheint Ahok nach dem visuell ähnlichen 乎 (fy. [*wu¹]; vgl. 5.3.11) gelesen zu haben. Die SZs 訓 und 塊 weisen stets die IL-Graphien ⟨ku⟩ und ⟨ko⟩ auf, die auf den labiovelaren Plosiv [kw^h] schließen lassen (5.2.7). Diese plosiv anlautenden Lesungen dürften, wie bei Asseng (s. o.), als sprachliche Altertümlichkeiten gedeutet werden. Doch ist auch möglich, dass Ahok diese zwei Lesungen von seinem Reisegefährten erlernte (vgl. 2.3.2). Die SZs 庫 und 虧 beginnen in der Graphik Ahoks immer mit dem erwartungswidrigen Buchstaben ⟨g⟩, was ich nicht zu erklären vermag. Das SZ 忽 (fy. [*fet⁴], ‚plötzlich‘) weist bei beiden Matrosen stets die IL-Schreibung ⟨w⟩ auf, wobei es sich um eine Fehllesung handeln dürfte, die der eine dem anderen beigebracht hat. Die hier besprochenen, z. T. nur schwer interpretierbaren Ausnahmen können schließlich nichts an der generellen Feststellung ändern, dass sich der IL [*f-] bei Ahok im Großen und Ganzen noch identisch verhielt wie in FY.

Im Beitrag Gesenius', der auf der Asseng'schen Aussprache basiert, findet man auch häufig die ⟨h⟩-Schreibung für fy. [*f], sofern das Phonem /*u/ den Nukleus bildet. In den Wortlisten Okens (OB) und Schotts (1827a, 361) ist diese Erscheinung ebenfalls beobachtbar. Dabei haben die beiden letzteren Autoren zwar nicht ihre GP für die einzelnen Lss. angegeben, aber aufgrund des oben Dargestellten darf davon ausgegangen werden, dass die ⟨h⟩-Schreibungen in ihren Schriften eindeutig Asseng und die ⟨f⟩-Schreibungen Ahok oder Asseng zuzuschreiben sind. Außerdem erwähnte Helmke (Z90 121) in einer Rezension zum MK das SZ *魁 (fy. [*fui¹] < mch. /khwoj¹/) mit der romanisierten Form ⟨Hui⟩, die offenbar auf der Aussprache Assengs beruhte.

5.2.4 Die alveolaren Plosive [*t-] und [*tʰ-]

Die mch. ILs /t/ und /tʰ/ behalten in FY ihre ursprünglichen Lautwerte [*t] und [*tʰ] ohne wesentliche Verwandlung bei. Im KT ist der im MCH stimmhafte IL /d/ entsonorisiert, wobei er bei dem *Qü-*, dem *Rü-*Ton und z. T. auch dem *Shäng-*Ton mit /t/, jedoch bei dem *Ping-*Ton und z. T. auch dem *Shäng-*Ton mit /tʰ/ zusammengefallen ist. Die Distribution der fy. ILs [*t] und [*tʰ] ist im STKT quasi noch die identische wie im Reimbuch.

In den gültigen Daten der Hss. Assengs ist der in FY unaspirierte alveolar-plosive IL 2319-mal belegt, wobei die <d>-Schreibung mit 2068 (89,18 %) Belegen deutlich überwiegt, während daneben noch 247-mal (10,65 %) die <t>-Schreibung vorkommt. Der Anteil der Letzteren ist relativ gering. Die meisten Lexeme, die mit <t> transkribiert sind, weisen daneben auch die reguläre <d>-Schreibung auf. Es ist daher eher anzunehmen, dass Asseng zuweilen mit dem Buchstaben <t> den unaspirierten Laut bezeichnete, als zu glauben, dass so zahlreiche, z. T. sehr geläufige Lexeme Doppellesungen aufgewiesen hätten. Aus dem gleichen Grund dürfte auch Helmke gelegentlich mit <t> den Laut notiert haben, den er gewöhnlich mit <d> wiedergab (vgl. das in 5.2.1 als Beispiel erwähnte SZ *當). Jedenfalls besteht kein Zweifel daran, dass der IL [*t] von FY bei Asseng grundsätzlich noch seinen fy. Lautwert beibehielt.

In den gültigen Daten der Hss. Ahoks kommt der fy. IL [*t] 1335-mal vor, wobei die Graphien <d> und <t> jeweils 1022-mal (76,55 %) und 266-mal (19,63 %) Verwendung finden. Angesichts dieses Befunds ist schwerlich zu leugnen, dass die erwartungswidrige <t>-Schreibung zu häufig vorgekommen ist, als dass sie völlig unberücksichtigt bleiben dürfte, zumal einige sehr elementare Lexeme in initialer Stellung ganz konstant eine scheinbar aspirierte Fortis-Schreibung aufweisen. Zudem schwanken noch eine Reihe von ebenfalls sehr elementaren Lexemen zwischen beiden Schreibungen. Es ist im Prinzip sehr schwer zu beurteilen, ob die <t>-Schreibung tatsächlich auf eine unlautesetzliche Aspiration des ursprünglichen unbehauchten IL [*t] oder bloß auf die graphische Zweideutigkeit, die manchmal die Wiedergabe eines unaspirierten Plosivs auch durch einen Fortis-Buchstaben zulässt, zurückzuführen ist. Zu einer sicheren Einsicht kann man ohne eine Entdeckung weiterer einschlägiger Materialien wohl nie gelangen.

Im OB ist zu beobachten, dass gewisse Lexeme, die theoretisch mit [*t] anlauten sollten, nicht mit <d>, sondern mit <t> transkribiert wurden. Dabei ist es jedoch schwer zu ermitteln, von welchem der zwei primären GPs die einzelnen Lesungen stammten. Bei Schott (1857, 50) gibt es nur einen einzigen Beleg für diesen IL: *店 (fy. [*tim³], ‚Laden, Geschäft‘) = <dim>. Bei Gesenius erscheinen die beiden stimmlosen alveolaren Plosive unterschiedslos als <t>.

Der in FY aspirierte IL [*tʰ] wurde von sämtlichen sekundären Autoren durchweg mit dem Buchstaben <t> wiedergegeben. Auch in den HAA gibt es hierfür nur sehr wenige Abweichungen: Von den 771 bzw. 401 gültigen Belegen Assengs und Ahoks gibt es jeweils nur 17 (2,20 %) bzw. 14 (3,49 %) Ausnahmen, von denen die meisten, statt der dominanten <t>-Schreibung, eine <d>-Schreibung aufweisen. Ursachen dafür dürften lediglich spontane Fehler gewesen sein. Aufgrund der weitgehenden Übereinstimmung der Befunde darf festgestellt werden, dass der aspirierte alveolare Plosiv von FY bei beiden Sprechern so gut wie unberührt als [*tʰ] verblieb.

Es kann gesagt werden, dass Asseng und Ahok hinsichtlich der beiden in diesem Abschnitt untersuchten Laute nicht wesentlich vom STKT und von FY abwichen, wobei aber nicht mit voller Sicherheit ausgeschlossen werden kann, dass gewisse Lexeme, die sonst mit [*t-] anlauten, v. a. bei Ahok, behaucht ausgesprochen wurden. Doch auch wenn dies wirklich ab und zu der Fall gewesen ist, kann unsere Erkenntnis zur gesamten Phonologie nicht dadurch infrage gestellt werden.

5.2.5 Das Verhältnis zwischen [*n-] und [*l-]

Dem mch. IL /n/ und seinem vermutlich retroflexen Gegenstück /nr/, das in GY vollkommen komplementär zu dem Ersteren distribuiert ist, entspricht in FY nur ein Laut, nämlich [*n-]. Der mch. IL /l/ bleibt in FY intakt. Allerdings kommt es in zahlreichen südch. Dialekten zur Verwechslung zwischen dem alveolaren Nasal und dem Lateral in initialer Position. Auch in manchen kt. Dialekten unserer Zeit ist diese Distinktion aufgehoben. Von Bauer & Benedict (1999, 24) wurde diese Fusion als ein rezenter Lautwandel angesehen, die im STKT, „as it was spoken 50 years ago“, nur noch selten anzutreffen gewesen sei. Dort ist u. a. zu lesen:

The [...] change concerns the substitution of lateral approximant *l-* for *n-*; words which are pronounced in standard Cantonese with *n-* regularly take *l-* in the speech of many speakers in Hongkong, particularly younger ones; the resulting merger of

two large classes of words seems not to have had any negativ impact on communication.

Aus der Untersuchung der gültigen Daten in den HAA geht hervor, dass Asseng die Distinktion und die älteren Lautwerte der beiden Laute fast perfekt beibehielt. In seinen Hss. wird [*n] bei 523 (99,24 %) von insgesamt 527 Belegen durch ⟨n⟩ und [*l] bei 1093 (99,82 %) von insgesamt 1095 Belegen durch ⟨l⟩ wiedergegeben. Die wenigen Ausnahmen sind statistisch durchaus vernachlässigbar. Auch in dem vermuteten Heimatgebiet Assengs bleibt heute die Grenze zwischen [n] und [l] immer noch unverändert.

Deutlich anders ist die Situation bei Ahok. In seinen Hss. steht häufig ⟨l⟩ für fy. [*n-] und ⟨n⟩ für fy. [*l-]. Durch eine Zählung der gültigen Belege in seinen Hss. sind folgende Ergebnisse festzustellen: Der IL [*l] von FY ist 623-mal belegt, wobei die ⟨l⟩-Schreibung 515-mal (82,66 %) und die ⟨n⟩-Schreibung 97-mal (15,57 %) verwendet wurde. Der IL [*n] von FY kann 400-mal belegt werden, wobei die ⟨l⟩-Schreibung 353-mal (88,25 %) und die ⟨n⟩-Schreibung 45-mal (11,25 %) verwendet wurde. Das statistische Verhältnis der zwei verschiedenen Schreibweisen ist bei beiden historischen Lautarten ungefähr das gleiche. Die Distribution der beiden Schreibformen befolgt dabei gewisse Regeln: Sofern der FL nach unserer Untersuchung in 5.3 einen hellen Vokal ([i], [e] und [y]) im Nukleus enthält, d. h. den RGs 1, 3, 4, 11, 13 oder 20 von FY angehört, wird die nasale Schreibung deutlich bevorzugt, und zwar unabhängig davon, ob historisch ein Nasal oder ein Lateral vorliegen hat. Unter den 142 Belegen der ⟨n⟩-Schreibung für die zwei hier behandelten ILs ist bei 119 (83,80 %) im Nukleus ein eindeutig heller Vokal¹ vorhanden. Im Vergleich dazu ist zu beobachten, dass die ⟨l⟩-Schreibung, deren Beleganzahl 868 beträgt, nur sehr selten mit einem hellen Vokal in Verbindung steht. Indessen sollte es uns auch nicht verwundern, dass mehrere SZs eine direkte Variation der beiden Schreibungen aufweisen (z. B. 離 = ⟨ni⟩ oder = ⟨li⟩). Es ist festzustellen, dass die zwei Lautwerte [n] und [l] für Ahok nur ein Phonem bilden (vgl. Tabelle 43). Ihre Distribution hängt offensichtlich von der Zungenlage des Hauptvokals ab.

Oken (OB 421) transkribierte das SZ *禮 (fy. [*lei²]), das in allen ch. Wochentagsbezeichnungen als das erste Morphem vorkommt, stets als ⟨Nei⟩, obwohl in dieser Form ein heller Vokal fehlt, der in den HAA eigentlich die Bedingung für das Vorkommen der nasalen Schreibung darstellt. Auf ähnliche Weise versah Helmke (H1 37) das SZ *老 (fy. [*lu²]) mit zwei kt. Lss., die nach seinen Editionsprinzipien jeweils die Lesung Assengs und die Ahoks bezeichnen muss: ⟨lao⟩ und ⟨nu⟩. Also hörte er, wenigstens in diesem Fall, aus dem Mund Ahoks einen Nasal, obwohl es eigentlich keinen hellen Vokal im Nukleus gab. Für dasselbe SZ lieferte auch Oken (OB 421) eine Ahok'sche Lesung, allerdings als ⟨lu⟩ (5.3.11). Das SZ *利 (fy. [*li³]) notierte Helmke einmal (H1 28) trotz des hellen Vokals im Nukleus ausdrücklich sowohl für Asseng als auch für Ahok als ⟨li⟩. All diese Befunde deuten, zusammen mit den statistischen Ergebnissen zu den HAA, darauf hin, dass die oben geschilderten Distributionsregeln nicht vollkommen streng einzuhalten sind. Es kann auch sein, dass der Lateral etwas nasaliert war, also [*l̥] lautete.

Die DQ bilden insofern das früheste der Forschung bekannte Zeugnis für die heutzutage im KT sehr verbreitete Verwechslung der ILs /n/ und /l/. Populärwissenschaftliche Schriften behaupten bisweilen, dass die Fusion erst rezent von Migranten aus anderen Dialekträumen „eingeschleppt“ worden sei. Indessen bestanden alle kt. Wörterbücher und Lehrbücher bis zum Ende des 20. Jh. formal auf dieser Distinktion. Cheung (2002, 27) geht davon aus, dass die formale Unterscheidung in derartigen Werken vermutlich nur anhand der traditionellen Reimbücher „künstlich“ vorgenommen sei und nicht den aktuellen Stand der Sprachentwicklung widerspiegele. Die Fusion dürfte nach ihm etwas früher eingetreten sein als zu dem Zeitpunkt, an dem sie den ersten schriftlichen Niederschlag fand. Jedoch ist es auch Cheung nicht gelungen, seine Ansicht durch schriftliche Nachweise hinreichend zu unterstützen. Er konnte allenfalls eine singuläre und zweifelhafte Ls. in Morrison (1828) als Beweis dafür vorführen. Hingegen haben wir durch eine Fülle von Daten die sichere Erkenntnis erlangt, dass der nämliche Lautwandel bereits in den 1820er Jahren am Ostrand der Provinzstadt Guǎngzhōu (2.1.5) nachweisbar war. Somit hat ein wichtiger Befund zur historischen Entwicklung des FKT erstmals handfeste Beweise gefunden.

Es ist ferner noch zu erwähnen, dass das unter der Feder Assengs nur zweimal belegte SZ 臉 (fy. [*lim²], ‚Gesicht‘) beide Male nicht die erwartete IL-Schreibung ⟨l⟩, sondern ⟨g⟩ aufweist, die vielmehr auf den Lautwert [*k] hindeutet (5.2.7). Eine solche Lesung ist tatsächlich in dem im 14. Jh. entstandenen Reimbuch *Hóngwǔ Zhèngyùn* (洪武正韻) durch die *Fānqiè*-Formel 居奄切 belegt. Allerdings behandelt dieses Reimbuch eigentlich nicht KT, sondern eine reichsweite Prestigesprache. Ein innerkantonesisches

¹ Bei der Nukleus-Schreibung ⟨e⟩ für die 7. RG ist die phonetische Natur des Vokals nicht eindeutig, da der Buchstabe sowohl [*e] als auch [*ɐ] bezeichnen kann (5.3.5). Solche Belege werden hier nicht zu den eindeutigen gezählt.

Beispiel für die plosiv anlautende Lesung liegt meines Wissens nicht vor. Es ist auch nicht auszuschließen, dass Asseng dieses Zeichen, das in dem gesprochenen KT aufgrund der kompletten Verdrängung durch ein Synonym kaum mehr Verwendung findet, schlicht falsch nach den graphisch ähnlichen SZs wie z. B. 檢, 檢 und 儉 (alle fy. [*kim]) las.

5.2.6 Die Zischlaute [*s], [*ts], [*tsʰ], [*ɕ], [*tɕ] und [*tɕʰ]

Unter Zischlauten versteht man die Frikative und die Affrikaten. Das Reimbuch FY kennt zwei Artikulationsorte von Zischlauten: So gibt es einerseits [*s], [*ts] und [*tsʰ] und andererseits [*ɕ], [*tɕ] und [*tɕʰ]. Für die drei Letzteren rekonstruieren quasi sämtliche Autoren außer Sham (2020a) die postalveolaren Lautwerte [*ʃ], [*tʃ] und [*tʃʰ]. Diese entsprechen bezüglich ihres Vorkommens, grob gesagt, den retroflexen Zischlauten [ʃ], [tʃ] und [tʃʰ] in MND bzw. im STCH. Um der Einfachheit willen bezeichne ich in der vorliegenden Arbeit die alveolaren Zischlaute als *Sibilanten* und die alveolopalatalen, postalveolaren oder retroflexen Lautwerte als *Schibilanten*. Die Sibilanten von FY stammen von den mch. alveolaren Zischlauten (/ts/, /tsh/, /dz/, /s/ und /z/) sowie den retroflexen Zischlauten (/tsr/, /tshr/, /dzr/, /sr/ und /zr/) ab. Die Schibilanten von FY gehen auf die mch. alveolaren Zischlaute (/tsy/, /tshy/, /dzy/, /sy/ und /zy/), die vermutlich retroflexen Plosive /tr/, /thr/ und /dr/ sowie seltener auch auf die retroflexen Zischlaute zurück. Demgegenüber sind im STCH die mch. retroflexen Zischlaute zum größten Teil schibilantisch geblieben.

Während Chao in seinem KT-Lehrwerk (1947) noch auf einer Distinktion zwischen den zwei Artikulationsorten bestand, sind die beiden Serien im heutigen STKT bereits unstreitig vollkommen zusammengefallen. Dabei gibt es Sprecher, die die sechs in FY bezeugten Zischlaute durchgehend alveolar oder durchgehend postalveolar realisieren. Es finden sich aber auch andere Sprecher, für die die zwei Serien grundsätzlich konditional distribuiert sind. Nach dem üblichsten Distributionstypus sind die postalveolaren Lautwerte zumeist nur dann zu hören, wenn ein Vorderzungenvokal darauf folgt, während ansonsten die alveolaren vorherrschen. In manchen konservativen *Yuè*-Dialekten ist die phonologische Distinktion der beiden Serien hingegen noch heute erhalten.

Über die Region Xiāngshān, aus der Asseng stammte, ist bekannt, dass dort der Zusammenfall der zwei Zischlautserien früher eintrat als in dem stkt. Prestigedialekt. Dafür besitzen wir aufschlussreiche Materialien aus dem missionarischen Umfeld: Williams (1856, xxi) schrieb über den Dialekt von „Hiāngshān“ (Xiāngshān) u. a. Folgendes:

The initial *sh* is called *s* along the coast; in the districts of Hiāngshān, Sinning and Sinngán, this obtains to a very great extent; *shui* 水, *shü* 書, *shuk* 熟, *sháng shing* 省城, & c. & c., being heard *sui*, *sü*, *suk* and *sáng* sing [...]. The initial *sh* is a complete shibboleth to the people of those districts.

Wenige Jahrzehnte später stellte Ball (1896) anhand von zahlreichen Beispielwörtern die Dialektunterschiede zwischen „Cantonese“ (STKT) und „Höng Shán“ (Xiāngshān)¹ dar. Nach ihm wies der damalige Dialekt von „Höng Shán“, wo in „Cantonese“ ein ⟨sh⟩ ([*ʃ]) vorlag, durchgehend ein ⟨s⟩ auf (a. a. O., 527). Der IL-Schreibung ⟨ch⟩ ([*tʃ] oder [*tʃʰ]) in „Cantonese“ sollten hingegen im Dialekt von „Höng Shán“ zwei Formen entsprechen, nämlich ⟨ch⟩ und ⟨ts⟩, die einander phonetisch sehr nahestanden und nur bei ungerundeten Vorderzungenvokalen eine partielle Distinktion aufwiesen (Lo 2013, 35f.; anders: Lam 1988). Es kann insofern davon ausgegangen werden, dass in Xiāngshān und manchen anderen Gegenden die Schibilanten bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jh. ihre phonologische Eigenständigkeit weitgehend eingebüßt haben.

Um die Situation der zwei historischen Serien von Zischlauten in der Aussprache Assengs und Ahoks zu ermitteln, berufen wir uns auf die Auskünfte der DQ. Dabei ist zu beachten, dass die primären und sekundären Autoren das lange *s* (⟨ſ⟩) und das runde *s* (⟨s⟩) zuweilen abwechselnd benutzten. Obwohl die zwei Graphen allem Anschein nach nicht voneinander distinkt sind (s. u.), bemühe ich mich, die hsl. Schreibungen fortan möglichst getreu zu zitieren. Ferner habe ich mich bei der Transkription nicht für die „deutsche“ Ligatur ⟨ſs⟩, sondern durchgehend für den Digraphen ⟨ſs⟩ entschieden, weil zwischen ⟨ſ

¹ Zu beachten ist, dass Ball (1896) ab und zu die SZ-Lesungen in „Shek K’ei“ (= Shíqí) neben denen in „Höng Shán“ erwähnte, was darauf schließen lässt, dass „Höng Shán“ auf dem Dialekt einer anderen Ortschaft innerhalb des Kreisgebiets Xiāngshān beruht als der Kreisstadt Shíqí (vgl. Lo 2013, 29ff.).

und <s> offenkundig ein räumlicher Abstand erkennbar ist, der normalerweise die Buchstabengrenze kennzeichnet.¹

Die statistischen Ergebnisse zu den graphischen Reflexen der sechs fy. Zischlaute in den DQ sind in den Tabellen 22 und 23 zusammengefasst.

Tabelle 22: Graphische Reflexe der Zischlaute von *Fēn Yùn Cuō Yào* in den Handschriften Assengs

Schreibungen \ Lautungen		Frikative		Affrikaten			
		[*s]	[*ɕ]	[*ts]	[*tɕ]	[*tsʰ]	[*tɕʰ]
Anzahl der gültigen Belege		1328	3587	2720	4638	1748	563
<s>	Anzahl	1234	3026	15	2	0	1
	Prozentzahl	92,92 %	84,36 %	0,55 %	0,04 %	0,00 %	0,18 %
<sʃ>	Anzahl	24	415	0	0	2	0
	Prozentzahl	1,81 %	11,57 %	0,00 %	0,00 %	0,11 %	0,00 %
<sch>	Anzahl	18	140	0	0	0	0
	Prozentzahl	1,36 %	3,90 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %
<ds>	Anzahl	8	0	1842	3044	116	27
	Prozentzahl	0,60 %	0,00 %	67,72 %	65,63 %	6,64 %	4,80 %
<ch>	Anzahl	0	0	245	1577	4	9
	Prozentzahl	0,00 %	0,00 %	9,01 %	34,00 %	0,23 %	1,60 %
<dsch>	Anzahl	0	0	0	0	0	0
	Prozentzahl	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %
<z>	Anzahl	13	3	614	11	1626	526
	Prozentzahl	0,98 %	0,08 %	22,57 %	0,24 %	93,02 %	93,43 %
<ts>	Anzahl	0	0	1	0	0	0
	Prozentzahl	0,00 %	0,00 %	0,04 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %
<tʃsch>	Anzahl	0	0	1	1	0	0
	Prozentzahl	0,00 %	0,00 %	0,04 %	0,02 %	0,00 %	0,00 %
Sonstige Schreibungen	Anzahl	31	3	2	3	0	0
	Prozentzahl	2,33 %	0,08 %	0,07 %	0,06 %	0,00 %	0,00 %

Tabelle 23: Graphische Reflexe der Zischlaute von *Fēn Yùn Cuō Yào* in den Handschriften Ahoks

Schreibungen \ Lautungen		Frikative		Affrikaten			
		[*s]	[*ɕ]	[*ts]	[*tɕ]	[*tsʰ]	[*tɕʰ]
Anzahl der gültigen Belege		849	2022	1351	2921	884	240
<s>	Anzahl	9	4	0	0	1	0
	Prozentzahl	1,06 %	0,20 %	0,00 %	0,00 %	0,11 %	0,00 %
<ʃs>	Anzahl	794	1985	41	5	8	17
	Prozentzahl	93,52 %	98,17 %	3,03 %	0,17 %	0,90 %	7,08 %
<sch>	Anzahl	0	0	0	0	0	0
	Prozentzahl	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %
<ds>	Anzahl	3	4	1226	2874	38	18
	Prozentzahl	0,35 %	0,20 %	90,75 %	98,39 %	4,30 %	7,50 %
<ch>	Anzahl	0	0	0	0	0	0
	Prozentzahl	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %
<dsch>	Anzahl	0	0	3	14	0	0
	Prozentzahl	0,00 %	0,00 %	0,22 %	0,48 %	0,00 %	0,00 %
<z>	Anzahl	1	28	36	2	428	41
	Prozentzahl	0,12 %	1,38 %	2,66 %	0,07 %	48,42 %	17,08 %
<ts>	Anzahl	16	0	40	23	408	162

¹ Allerdings schrieb Ahok auch im DT-Teil den dt. Buchstaben <ß> häufig „getrennt“, z. B. <dafs> statt <daß>. Angesichts dessen ist es in der Tat auch durchaus legitim, bei der Transkription seiner kt. Lss. <ß> statt <ʃs> zu schreiben. Dieser Unterschied ist jedoch für die lautliche Interpretation offenbar irrelevant.

	Prozentzahl	1,88 %	0,00 %	2,96 %	0,79 %	46,15 %	67,50 %
〈tsch〉	Anzahl	0	1	2	2	0	0
	Prozentzahl	0,00 %	0,05 %	0,15 %	0,07 %	0,00 %	0,00 %
Sonstige Schreibungen	Anzahl	26	0	3	1	1	2
	Prozentzahl	3,06 %	0,00 %	0,22 %	0,03 %	0,11 %	0,83 %

Tabelle 24: Graphische Hauptvarianten für die Zischlaute von *Fēn Yùn Cuō Yào* in den Schriften der sekundären Autoren

	Frikative		Affrikaten			
	[*s]	[*ɕ]	[*ts]	[*tɕ]	[*tsʰ]	[*tɕʰ]
Oken	〈s〉, 〈ʃ〉		〈tz〉, 〈dj〉		〈tz〉, 〈tʃch〉	
Helmke	〈sʃ〉, 〈fz〉	〈sʃ〉, 〈fch〉	〈df〉, 〈dfch〉		〈tf〉	
Gesenius	〈fs〉, 〈fj〉 usw.		〈tf〉, 〈tj〉, 〈tfj〉 usw.			
Schott	〈s〉	〈s〉, 〈sz〉	〈ds〉		-	〈z〉

In den Tabellen 22 und 23 werden die sehr raren Schreibungen, die homographisch nicht mehr als dreimal auftreten und keine lautliche Besonderheit erkennen lassen, nicht explizit angeführt, sondern der phonetisch wahrscheinlich gleichwertigen Hauptvariante zugeordnet. Auf diese Weisen werden z. B. 〈dz〉 und 〈dfs〉 zu 〈ds〉, 〈cz〉 und 〈cs〉 zu 〈z〉 sowie 〈dsj〉 zu 〈dsch〉 gezählt. Ferner werden wegen der unverkennbaren Bevorzugung durch den jeweiligen Schreiber 〈fs〉 und 〈ff〉 bei Asseng zu 〈sʃ〉 sowie 〈sʃ〉 und 〈sz〉 bei Ahok zu 〈fs〉 gerechnet. Die Schreibungen 〈sch〉, 〈tsch〉 und 〈dsch〉 werden hingegen, da sie offensichtlich auf eine phonetische Eigenart (schibilantisch?) hinweisen, trotz ihrer äußerst geringen Anzahl eigenständig behandelt. Der graphische Gebrauch der sekundären Autoren ist komplizierter, weswegen in Tabelle 24 nur die Hauptvarianten in ihren Schriften berücksichtigt werden können. Auf die relevanten Einzelheiten soll weiter unten eingegangen werden.

Der fy. IL [*s] geht historisch hauptsächlich auf mch. /s/ und seltener auch auf /sr/, /z/ usw. zurück. Der fy. IL [*ɕ] stammt vorwiegend von den mch. FLs /sy/, /zy/ und /dzy/ ab. In den Hss. Assengs weisen die beiden fast die gleichen hsl. Befunde auf. Zum Großteil wurde der IL von ihm durch den einfachen Buchstaben 〈s〉 verschriftet, der nach der nhd. Orthographie in dieser Position eigentlich den stimmhaften Frikativ [z] bezeichnen müsste. Doch eine Annahme dieses Lautwerts wäre für die allgemeinen Verhältnisse des KT sehr ungewöhnlich, zumal die betroffenen SZs in den Aufzeichnungen von Helmke und Gesenius (Tabelle 24) niemals so transkribiert sind, dass der Eindruck eines stimmhaften IL entstehen könnte. Daher halte ich die 〈s〉-Schreibung für phonetisch gleichwertig mit den „Doppel-S-Schreibungen“, die nach der nhd. Orthographie in jeder Position den stimmlosen Frikativ [*s] ausdrücken. Die stimmlos zu deutende 〈s〉-Schreibung in initialer Stellung stellt insofern eine graphische Vereinfachung dar, die der nhd. Orthographie eigentlich fremd ist. Denkbar ist dabei außerdem, dass Asseng die Lautungs-Schreibungs-Korrelation zwischen 〈s〉 und [*s] von dem Werk Marshmans (MK), in dem die kt. Laute grundsätzlich nach der engl. Orthographie dargestellt werden, übernommen hat. Die „Doppel-S-Schreibungen“ kommen bei fy. [*ɕ] deutlich häufiger vor als bei fy. [*s], was jedoch fast ausschließlich an den zwei durch den Inhalt der Vorlage (MB) bedingten häufig auftretenden Lexemen 神 (fy. [*ein¹], in der MB: ‚Gott‘) und 聖 (fy. [*eeŋ³], ‚heilig‘) liegt, die bevorzugt auf diese Weise transkribiert wurden. Dieser statistische Unterschied ist also im Grunde genommen nicht phonetisch, sondern wortgebunden. Die relativ seltene IL-Schreibung 〈sch〉 kommt sowohl bei [*s] als auch bei [*ɕ] nur in Kombination mit den RGs 4 ([*y]), 9 ([*eɔŋ]/[*eɔk]) und 13 ([*yn]/[*yt]) vor und bildet dabei weitgehend eine direkte Variation der sibilantischen Schreibungen. Anscheinend bezeichnet sie ein schibilantisches Allophon.

Die fy. ILs [*s] und [*ɕ] verhalten sich in den Hss. Ahoks fast identisch, was auf einen kompletten phonemischen Zusammenfall schließen lässt. Zur Wiedergabe dieser beiden Laute verwendete der Kaufmannssohn vorwiegend den Digraphen 〈fs〉, wodurch er seinen Freund hinsichtlich der Konsequenz der Zeichenverwendung deutlich übertraf. Die Nebenvariante 〈sz〉 ist an das heilige Wort 神 gebunden, das außerdem auch mit 〈fs〉 transkribiert wurde. Interessant ist, dass Ahok grundsätzlich das lange s dem spitzen s vorangehen ließ (〈fs〉), während Asseng bevorzugt das Gegenteil tat (〈sʃ〉). Ferner gibt in den Hss. Ahoks bezüglich der fy. Frikative keine einzige unmittelbare Schibilanten-Schreibung, doch dies lässt noch nicht zwingend auf das Fehlen der schibilantischen Lautwerte in der Rede schließen, weil es auch daran liegen dürfte, dass der Schreiber den phonetischen Unterschied zwischen Sibilanten und Schibilanten für allzu gering hielt, um dafür eine graphische Unterscheidung finden zu müssen.

Es gibt übrigens eine Reihe von SZs, die in FY mit [*s] anlauten, aber in den HAA diverse mit dieser Aussprache unvereinbare, sonderbare IL-Schreibungen aufweisen. Da dabei zumeist relativ ungeläufige Lexeme betroffen sind, handelt es sich wahrscheinlich lediglich um Fehlesungen. Bemerkenswert ist dabei, dass die beiden primären GPs das SZ 宣 (fy. [*syn¹], ‚ankündigen‘) mit der gleichermaßen abnormalen IL-Schreibung ⟨h⟩, aber verschiedenen FL-Schreibungen versahen: Asseng las es richtigerweise nach der 13. ([*yn]), Ahok jedoch sonderbarerweise nach der 15. RG ([*ɛŋ]). Diesen Befund vermag ich nicht zu erklären.

Helmke schrieb für fy. [*s] zumeist ⟨sʃ⟩, seltener ⟨ʃz⟩ und nur einmal ⟨tʃch⟩. Auf die ⟨ʃz⟩-Form, die nur bei dem fy. IL [*s] anzutreffen ist, werde ich in 5.3.9 erneut zu sprechen kommen, während die ⟨tʃch⟩-Form nur bei dem SZ *篆 (fy. [*syn³], eine Schriftart) zu finden ist. Da es sich um ein schwieriges Wort handelt, muss es Asseng unbekannt gewesen sein. Dieser dürfte es analog nach der affrikativ anlautenden mnd. Lesung ⟨tʃhouàn⟩ in der Vorlage Helmkes (Abel-Rémusat 1822) gelesen haben. Den fy. IL [*ɛ] transkribierte Helmke ebenfalls vorwiegend durch ⟨sʃ⟩. Es treten gelegentlich die Varianten ⟨ʃ⟩ und ⟨ʃs⟩ auf, die aber allem Anschein nach hinsichtlich ihrer phonetischen Aussage mit der üblichen ⟨sʃ⟩-Form gleichwertig sind. Das SZ *船 (fy. [*eyn¹], ‚Schiff‘) erscheint bei Helmke als ⟨tʃchün⟩, während es in FY, im STKT, bei Gesenius (BLD) und in den HAA überall frikativ anlautet. Das Gegenbeispiel Helmkes dürfte auf einer falschen Analogie zu der affrikativ anlautenden, mnd. Lesung im Buch von Abel-Rémusat (1822) ⟨tʃhoûan⟩ beruhen. Die einzige ⟨dʃ⟩-Schreibung für den fy. IL [*ɛ] betrifft erneut ein schwieriges Wort und ist wahrscheinlich wiederum lediglich ein Fehler. In den Schriften Helmkes weisen die drei sehr geläufigen SZs 上 (fy. [*ɛɛŋ³], ‚oben‘), 書 (fy. [*ɛy¹], ‚Buch‘) und 說 (fy. [*ɛyt⁴], ‚sagen‘) jeweils eine ⟨ʃch⟩-Graphie auf, wobei 書 je einmal als ⟨sʃü⟩ und ⟨ʃchü⟩ erscheint. Die generell nur relativ selten auftretenden ⟨ʃch⟩-Schreibungen müssen auf der dt. Graphie ⟨sch⟩ ([ʃ]) beruhen. Die direkte Variation bei dem SZ 書 ist ein Beweis dafür, dass ein Lexem zugleich sibilantisch und schibilantisch anlauten kann und dass die zwei Zischlautserien phonologisch nicht mehr distinkt sind. Dass Helmke die ⟨ʃch⟩-Schreibung nie für den fy. IL [*s] verwendete, dürfte durch die Zufälligkeit und Begrenztheit der Überlieferungslage bedingt sein. Nicht zuletzt ist zu bemerken, dass Helmke dabei in keinem Fall eine von Asseng abweichende Lesung Ahoks angab. Dies kann jedoch noch nicht zwingend besagen, dass sich die beiden Matrosen in Bezug auf ⟨s⟩ und ⟨sch⟩ identisch verhalten hätten, sondern kann auch bloß daran liegen, dass Helmke aus Versehen oder Wahrnehmungsmangel den vorhandenen Unterschied zwischen seinen zwei Partnern überhörte.

Gesenius drückte im BLD fy. [*s] zumeist durch ⟨ʃs⟩, seltener auch durch ⟨ʃj⟩ aus. Der IL von FY [*ɛ] erscheint bei ihm ebenfalls i. d. R. als ⟨sʃ⟩, während darüber hinaus noch ein Nebeneinander von ⟨ʃj⟩, ⟨ʃsj⟩ und ⟨ʃʃj⟩ zu beobachten ist. Die Schreibungen mit ⟨j⟩ sind sicherlich nicht postalveolar zu deuten, weil der dt. Professor sonst stattdessen die vertraute Graphie ⟨sch⟩ o. Ä. geschrieben hätte. Aufgrund der in der nhd. Orthographie ungeläufigen und offenkundig nur behelfsmäßigen Buchstabenkombinationen muss Gesenius einen der dt. Phonologie fremden Laut intendiert haben. Am wahrscheinlichsten dürfte es sich um den alveolopalatalen Frikativ [*ɛ] handeln. Übrigens ist zu beachten, dass die Schreibungen mit oder ohne ⟨j⟩ bei Gesenius direkt variieren, was uns in der Annahme bestärkt, dass der Unterschied zwischen Sibilanten und Schibilanten nur von phonetischer Natur und phonologisch irrelevant ist.

Schott versah in einer 32 Lexeme umfassenden Wortliste (1827, 361) diejenigen drei SZs, welche in FY mit [*ɛ] anlauten, mit der IL-Graphie ⟨sz⟩ und das einzige SZ, das in FY mit [*s] anlautet, mit der IL-Schreibung ⟨s⟩. Die Form ⟨sz⟩ soll nach seiner eigenen Aussage „ein[en] Mittelton zwischen *s* und *sch*“, also vermutlich eben [*ɛ] bezeichnen. Scheinbar besteht dabei eine Schreibungsopposition zwischen den beiden fy. Frikativen. Doch der alveolopalatale Lautwert kann bloß ein Allophon des sibilantischen Phonems sein. Auf jeden Fall transkribierte Schott in seinem Spätwerk (1857, 5) das fy. [*ɛ] ebenso wie das fy. [*s] stets unterschiedslos mit ⟨s⟩, wobei er sogar ausdrücklich bemerkte, dass die mnd. ILs ⟨s⟩ ([s]) und ⟨ś⟩ ([ʃ]) in der „sprache von Canton“ bzw. „auf Macao gleichmässig“ als ⟨s⟩ „nivellirt“ seien.

Oken gab beide in Rede stehenden Frikative im Prinzip unterschiedslos durch ⟨s⟩ oder ⟨ʃ⟩ wieder, obwohl diese zwei einfachen Schreibungen von einem dt.sprachigen Leser leicht als Zeichen für den stimmhaften Frikativ [z] missdeutet werden können. Die SZs *尚 (fy. [*ɛɛŋ³], im Kompositum für ‚Mönch‘), *石 (fy. [*ɛɛk⁴], ‚Buch‘) und *肇 (fy. [*ɛiu³], Toponym) haben im OB die IL-Schreibung ⟨sj⟩, die vermutlich, genauso wie bei Gesenius, eine palatale Aussprache bezeichnet.

Insofern haben wir Grund genug zu behaupten, dass die Distinktion zwischen den zwei fy. ILs [*s] und [*ɛ] in der Aussprache Assengs und Ahoks nicht mehr erhalten war. Für diese zwei Sprecher gab es also nur ein einziges koronales frikatives Phonem /s/, das normalerweise alveolar als [*s] realisiert wurde. Im Folgenden betrachten wir nun die Affrikaten näher:

Der IL von FY [*ts] stammt historisch von den mch. ILs /ts/, /dz/, /z/, /tsr/ usw. ab. Der IL von FY [*tɛ] geht hauptsächlich auf die mch. ILs /tsy/, /dzy/, /tsr/, /tr/, /dr/ usw. zurück. In den Hss. Assengs ist diesen beiden Lauten die graphische Hauptvariante <ds> gemeinsam, die sicherlich auf den Lautwert [*ts] hinweist (vgl. 5.2.1). Hinsichtlich der nicht ganz selten auftretenden Nebenvarianten <ch> und <z> verdienen gewisse statistische Befunde eine eingehende Erläuterung.

Die <z>-Graphie ist nach der nhd. Orthographie grundsätzlich (s. u.) aspiriert zu interpretieren. Sie tritt in den Hss. Assengs bei dem historisch unaspirierten fy. IL [*ts] überwiegend (546-mal, also 87,50 %) dann auf, wenn es um die RGs 27, 30 und 31 geht, deren FLs der Schreiber überwiegend durch den Digraphen <oi> wiedergab (5.3.8). Demgegenüber ist zu beachten, dass diese drei betroffenen RGs in FY kaum in Verbindung mit [*tɛ] vorkommen. Es ist also anscheinend die beschränkte Distribution der drei genannten RGs im Reimbuch, die zum weitgehenden Fehlen der <z>-Schreibung bei dem historischen [*tɛ] geführt hat. Hingegen gelten die in FY alveolar anlautenden Lexeme wie 在 (fy. [*tsɔi³], ‚in, an, auf‘), 再 (fy. [*tsɔi³], ‚wieder‘) und 罪 (fy. [*tsui³], ‚Sünde‘) als hochfrequentiert. Sie haben wesentlich zu dem relativ höheren Anteil der <z>-Schreibung bei historischem [*ts] beigetragen. Man bemerkt, dass diese drei SZs zwischen den direkten Schreibvarianten <soi> und <zoι> schwanken. Sollte man also annehmen, dass sie alle zugleich eine aspirierte und eine unaspirierte Lesung gehabt hätten? Dies erscheint unwahrscheinlich, weil weder die heutigen Dialektdata noch die Aussagen der sekundären Autoren (s. u.) in diese Richtung weisen. Vielmehr ist zu glauben, dass sich der Astrologensohn bei diesen so gehäuft vorkommenden Lexemen mitunter nicht die Mühe machen wollte, den umständlichen und zudem im DT ungebräuchlichen Digraphen <ds> einzusetzen, und stattdessen die aus der Sicht der nhd. Orthographie einfachere und phonetisch nicht ganz abwegige <z>-Schreibung verwendete. Also muss hinter der scheinbar aspirierten Schreibung <z> immer noch der unaspirierte Konsonant [*ts] gesteckt haben. Insofern wirkt es so, dass Asseng die Schreibform <zoι> sozusagen als „silbengebunden“ für die Lesungen [*tsɔi] und [*tsui] festgelegt hat (vgl. 5.3.8).

Kommen wir nun zu der <ch>-Schreibung: Yoshikawa (2014b, 329) ging von einer lautlichen Opposition zwischen <ch> und <ds> aus, indem er ihnen jeweils die Lautwerte [*tʃ] und [*ts] zuordnete. Dies ist kaum glaubhaft. Wie in 4.3.6 anhand des SZ 章 (‚Kapitel‘) bereits beispielhaft dargestellt wurde, weist häufig dasselbe SZ zugleich eine <ch>- und eine <ds>-Schreibung auf. Unter den 1822 Belegen der <ch>-Schreibung, die man sowohl bei fy. [*tʃ] und [*ts] antrifft, betreffen 1808 (99,23 %) die RGs 3 ([*i]), 9 ([*eŋ]/[*eŋk]) und 16 ([*ɿ]). Demgegenüber weisen unter den insgesamt 3655 Belegen, die in FT dem IL [*tʃ] oder [*ts] und zugleich eine der drei gerade genannten RGs angehören, insgesamt 1808 (49,47 %) eine <ch>- und 1830 (50,07 %) eine <ds>-Graphie auf. Dabei ist <ch> offenbar eine kombinatorische Variante von <ds>, die nur bei bestimmten RGs auftritt. Da das Vorkommen von <ch> offenbar phonetisch bedingt ist, muss mit dieser Schreibung auch ein gewisses phonetisches Merkmal verbunden gewesen sein, das der regulären <ds>-Schreibung fremd ist. Die <ch>-Schreibung zeichnet sich wahrscheinlich, da sie nur in Verbindung mit einem Vorderzungenvokal auftritt, durch das Merkmal [+palatal] aus und gilt somit nach unserer Definition als schibilantisch. Für die Distribution von <ds> und <ch> bei Asseng spielte sicherlich auch die Praxis der wortgebundenen Schreibung eine Rolle: In seinen Hss. lauten die zwei bis auf den Ton völlig homophonen, sehr häufig verwendeten SZs 子 (fy. [*tsɿ²], ‚Sohn, Kind‘) und 自 (fy. [*tsɿ³], ‚selbst‘) jeweils fast immer mit <ds> und <ch> an. Dafür war sicherlich nicht die phonetische Wirklichkeit, sondern die persönliche Gewohnheit des Schreibers maßgebend. Es ist nicht zuletzt zu beachten, dass die Allographe und die Allophone nicht zwingend eins zu eins einander entsprechen. Mir scheint, dass <ch> nur [*tɛ], aber <ds> sowohl [*ts] als auch [*tɛ] bezeichnen kann, weil <ds> nicht nur überall auftritt, wo <ch> möglich ist, sondern auch dort, wo <ch> nicht belegt ist. Das phonetische Spektrum von <ds> kann insofern insgesamt breiter gewesen sein.

Der IL von FY [*ts^h] stammt historisch hauptsächlich von den mch. ILs /tsh/, /dz/, /z/, /tsr/ usw. ab. Der entsprechende schibilantische IL in FY ist [*tɛ^h]. Wie die Statistik in Tabelle 22 ausweist, ist das Gros von beiden mit Sicherheit als [*ts^h] zu rekonstruieren. Es kommt aber zuweilen zu den Schreibungen <ds> und <ch>, die anscheinend unaspiriert zu deuten sind (s. o.). Bei <ds> o. Ä dürfte es sich um eine umgekehrte Schreibung handeln (vgl. 5.2.1). Das Gleiche dürfte auch auf <ch> zutreffen.

Die Praxis, mit der Schreibung <ch> eine kt. Affrikate zu bezeichnen, ist übrigens weder in der als Vorbild dienenden nhd. Orthographie noch in den sonstigen Korpora der DQ bekannt. Sie wurde von Asseng offenbar erst von Marshman (MK) übernommen (4.3.2).¹ Allerdings verwendete der Letztere diese Graphie ohne erkennbare Distributionseinschränkungen. Demgegenüber hat Asseng ihren

¹ Ahok benutzte den Digraphen <ch> zwar häufig, aber nicht um eine koronale Affrikate, sondern, in Anlehnung an die nhd. Orthographie, um den velaren Frikativ [x] zu bezeichnen (5.2.8).

Anwendungsbereich deutlich eingengt. In diesem Sinne ist dem Astrologensohn eine Innovation bezüglich der Lautungs-Schreibungs-Korrelation zu bescheinigen.

Ausdrücklich schibilantische Schreibungen für Affrikaten gibt es in den Hss. Assengs nur bei den jeweils singulär belegten SZs 匠 (fy. [*tseŋ³], ‚Handwerker‘) und 准 (fy. [*tseŋ²], ‚erlauben‘), die beide mit <tsch> anlauten. Die Graphie <*dsch> ist bei ihm nicht belegt. Doch beruht ihr Fehlen lediglich auf Überlieferungszufall? Eine weitere Möglichkeit wäre, dass der Astrologensohn mit der ihm von Seiten der nhd. Orthographie vertrauten Fortis-Schreibung <tsch> eigentlich doch die unaspirierte schibilantische Affrikate meinte (vgl. 5.2.1), vielleicht nicht zuletzt, um sich die Verlegenheit zu ersparen, eine in seinem graphischen Vorbildsystem eigentlich kaum verwendete Schreibung (<*dsch>) einführen zu müssen.

Ahok behandelte die fy. ILs [*ts] und [*tɛ] deutlich regelmäßiger als sein Reisegefährte, indem er hierfür überwiegend <ds> schrieb. Die scheinbar aspirierten Fortis-Schreibungen wie <z> und <ts> müssen, wie in 5.2.1 bereits erläutert, nicht zwingend auf eine aspirierte Aussprache hindeuten. Alles in allem ist anzunehmen, dass die beiden ILs auch in dem Idiolekt Ahoks grundsätzlich gleichermaßen [*ts] waren.

Die aspirierten Affrikaten von FY, [*ts^h] und [*tɛ^h], transkribierte Ahok weniger einheitlich als Asseng. Seine zwei Hauptvarianten <z> und <ts> treten zwar nur selten in direkter Variation auf, müssen aber gemäß der nhd. Orthographie als gleichwertig betrachtet werden. Ohne Zweifel war der Reflex der beiden fy. ILs in der Aussprache Ahoks grundsätzlich [*ts^h]. Bei der gelegentlich anzutreffenden <ds>-Graphie dürfte es sich, wie bei Asseng, zumeist um eine umgekehrte Schreibung handeln.

Es gibt bei Ahok auch IL-Schreibungen, die schibilantische Lautwerte nahelegen: <dsch> bei 早 (fy. [*tsu²]), 長 (fy. [*te^heŋ¹] oder [*tɛeŋ²]), 仗 (fy. [*tɛeŋ³]) und 准 (fy. [*tseŋ²]); <tsch> für 匠 (fy. [*tseŋ³]), 輟 (fy. [*teyt⁴]) und 彰 (fy. [*tɛeŋ¹]) sowie <dsj> für 絕 (fy. [*tsyt⁴]) und 轉 (fy. [*teyn²]). Der Anteil solcher Schreibungen gegenüber dem Gesamtumfang des Korpus fällt jedoch, wie bei Asseng, äußerst gering aus.

Oken transkribierte alle vier fy. Affrikaten zumeist ohne Rücksicht auf die Aspiration als <tʒ> (OB). In der Praxis haben DT-Sprecher häufig Schwierigkeiten, die aspirierten und unaspirierten Affrikaten des CH wahrzunehmen, da eine analoge Distinktion in ihrer Muttersprache fehlt. Im Korpus Okens finden wir jedoch auch Ausnahmen: Die SZs *子 (fy. [*tsɿ²]), *象 (fy. [*tseŋ³]) und 酒 (fy. [*tseu²]) sind mit der IL-Schreibung <dj> versehen, die anscheinend neben dem Fehlen der Aspiration noch das palatale Merkmal zum Ausdruck bringt. Für die aspirierten Affrikaten von FY wurde zuweilen die schibilantische IL-Schreibung <tsch>, der sicherlich die dt. Buchstabenverbindung <tsch> zugrunde liegt, gewählt: *長, *出 (fy. [*te^hət⁴]), *唱 (fy. [*te^heŋ³]) und *村 (fy. [*ts^hyn¹]). Außerdem findet sich noch einmal *鐘 = <tfjŋ> (fy. [*tɛŋ¹]). Bei der Auswertung der Oken'schen Daten besteht jedoch die Schwierigkeit, die einzelnen Lss. den beiden Sprechern verlässlich zuzuordnen (3.2).

In den Schriften Helmkes erscheinen die vier fy. Affrikaten i. d. R. je nach der Aspiration als <dʃ> oder <tf>. Es gibt aber zuweilen alveolar erscheinende Schreibungen: <dsch> für *像 (fy. [*tseŋ³]), *象 (fy. [*tseŋ³]), *張 (fy. [*tɛeŋ¹]), *掌 (fy. [*tɛeŋ²]), *征 (fy. [*tɛeŋ¹]), *枝 (fy. [*tɛi¹]), *指 (fy. [*tɛi²]), *諸 (fy. [*tey¹]) und *轉 (fy. [*teyn²]) sowie <tsch> für *周 (fy. [*tɛu¹]).

Bei Gesenius (BLD) erscheinen für die fy. Affrikaten diverse Schreibungen wie <tsʃ>, <tfj>, <tj> usw. Außerdem gibt es erwartungswidrige Schreibungen wie <sl>, <fs>, <sj>, <fj> und <fsj>, die auf einen Frikativ hindeuten. In der Tat sind in diesem Korpus die Grenzen zwischen dem Frikativ und den Affrikaten zuweilen in beide Richtungen überschritten. Das SZ 司 (fy. [*sɿ¹], im Kontext ‚Kompanie‘) ist z. B. stets als <tfi> transkribiert. Demgegenüber tritt das SZ 字 (fy. [*tsɿ³], ‚Wort‘) immer mit der Ls. <fsi> auf. Diese Erscheinung lässt sich nicht durch diagraphische Befunde belegen und ist deshalb allem Anschein nach lediglich auf das mangelhafte Hörgefühl von Gesenius selbst zurückzuführen. Insofern betrachten wir, soweit es seine Notationen anbelangt, nur die affrikativen Schreibungen mit <ts> als gültig. Dabei weisen die folgenden SZs eine Schreibung mit <j> auf und wurden wahrscheinlich von dem Professor als palatal bzw. schibilantisch wahrgenommen: 祖 (fy. [*tsu²]), 中 (fy. [*tɛŋ¹]), 做 (fy. [*tsu³]), 存 (fy. [*ts^hyn¹]), 主 (fy. [*tey²]), 至 (fy. [*tɛi³]) und 長 (fy. [*te^heŋ¹]).

Schott (1827a, 361; 1857, 9) sprach nur zwei Beispielwörter an, die in FY unaspirierte Affrikaten beinhalten, die von ihm mit <ds> transkribiert wurden. Bei Schott (1827a, 361) gibt es noch einen Beleg für den fy. IL [*tɛ^h], den er mit der IL-Graphie <z> versah. Für die sonstigen Affrikaten hat er keinen Beleg geliefert. Schott (1857, 6) zählte das Inventar der ILs im KT auf: „Der Cantondialekt hat nach meiner Beobachtung neben *b, d, g, ds* und *ǵ* die harten laute *p, t, k, ç, ć*“. Dabei sind die Schreibungen

⟨ǵ⟩ und ⟨Ƕ⟩ ohne Zweifel schibilantisch zu deuten. Allerdings wurde dort nicht geklärt, ob sie als eigenständige Phoneme oder bloß Allophone von ⟨ds⟩ und ⟨ç⟩ zu betrachten sind.

Die Frequenz der potenziell schibilantischen Lss. ist bei Oken, Helmke und Gesenius zwar auch eher gering, aber doch deutlich höher als bei den zwei primären GPs. Dieser statistische Unterschied ist schwerlich phonetisch zu deuten, sondern vielmehr auf unterschiedliche Hörerwahrnehmungen sowie Schreibergewohnheiten zurückzuführen. Im Ganzen gesehen scheint es, dass die schibilantischen Schreibungen bevorzugt dann vorkommen, wenn ein Vorderzungenvokal und/oder ein gerundeter Vokal im FL vorliegt. Dieser Befund stimmt teilweise überein mit der eingangs dargestellten Situation im Dialekt von „Höng Shán“ nach dem Bericht Balls (1896, 519f.).

In der ELT schilderte Schott die Realisationsweise der mnd. retroflexen Affrikaten ([tʂ] und [tʂʰ]) durch seine(n) Partner wie folgt: „[D]iese zwei Articulationen spricht mein Chinese wie ein deutsches z, dem ein sehr sanftes, palatinales Ch folgt, also dem poln[ischen] Ć ähnlich.“¹ Gehört wurden dabei offenbar die alveopalatalen Lautwerte [*te] und [*teʰ]. Obwohl Schott an dieser Stelle den Singular „mein Chinese“ gebrauchte, muss diese Schilderung doch zugleich auf „seine“ beiden Chinesen zutreffen, weil er ansonsten, seiner eigenen Darstellungskonvention in dieser Schrift folgend, eine nähere Angabe zu den jeweiligen phonetischen Eigenheiten der zwei primären GPs gemacht hätte. Aus der zitierten Aussage ist darauf zu schließen, dass die zwei kt. Matrosen die retroflexen Zischlaute von MND nicht korrekt hervorzubringen vermochten und sich, wenn sie diese imitierten, mit den entsprechenden alveopalatalen Lautwerten vorliebnehmen mussten. Aus dieser Tatsache kann wiederum gefolgert werden, dass die zwei KT-Sprecher nicht in der Lage waren, postalveolare Konsonanten zu realisieren, da sie andernfalls beim MND-Sprechen die retroflexen Zischlaute sicherlich nicht durch die alveopalatalen, sondern durch die phonetisch nächststehenden postalveolaren ersetzt hätten. Insofern lässt sich feststellen, dass das, was wir oben als „Schibilanten“ bezeichnet haben, von Asseng und Ahok alveopalatal realisiert wurde. Die alveopalatalen Zischlaute gelten in ihrer Aussprache allem Anschein nach nur als Allophone der alveolaren. Sie treten bevorzugt in Kombination mit einem Vorderzungenvokal auf, beschränken sich jedoch nicht streng darauf. Die primären und sekundären Autoren der DQ haben sie hie und da durch postalveolar erscheinende Schreibungen mit ⟨sch⟩ o. Ä. ausgedrückt, nicht weil sie tatsächlich postalveolare Lautwerte gehört hätten, sondern vielmehr aufgrund der Tatsache, dass die nhd. Orthographie keine bessere Darstellungsmöglichkeit für die alveopalatalen Zischlaute zur Verfügung stellen kann.²

Bemerkenswerterweise wurde in einem Schreiben (Z61), das vom Duktus her wahrscheinlich Asseng zuzuschreiben ist, das dt. Verb „gehorschen“ zu ⟨gehorßen⟩ umgeformt. Es scheint, dass die zwei primären GPs, wenigstens aber Asseng, den dt. palatalen Frikativ [ç] mit dem abweichenden Lautwert [*ç] und somit mit dem Phonem /s/ assoziierten. An einer Stelle schrieb Ahok statt „hinausschmeißen“ ⟨hinausmeißen⟩ (Z65 88). Von ihm wurden die zwei im DT distinkten Laute [s] und [ʃ] anscheinend als analog empfunden, wodurch man erklären kann, warum er den einen ausließ.

Zum Schluss seien noch einige Einzelheiten auf der Lexem-Ebene abgehandelt:

Der mch. IL /z/ ist grundsätzlich in Nordchina ein Frikativ geblieben, in Südchina jedoch zu Affrikaten geworden. Er weist jedoch in den HAA häufig eine ⟨s⟩-Schreibung oder eine Doppel-S-Schreibung auf, die offenbar frikativ zu interpretieren sind. Diese Erscheinung betrifft bei Asseng 嗣 (fy. [*tsɿ³]), 俗 (fy. [*tsok⁴]) und 囚 (fy. [*tsʰəu¹]) und bei Ahok 嗣, 囚, 像 (fy. [*tseŋ²]), 詞 (fy. [*tsʰɿ¹]), 誦 (fy. [*tsoŋ³]) und 邪 (fy. [*tsʰe¹]). Bei den Wörtern 嗣 und 詞 darf man vermuten, dass die beiden Matrosen sie irrtümlicherweise nach dem Phonetikum 司 (fy. [*sɿ¹]) lasen. Aber handelt es sich bei den sonstigen Lexemen um Archaismen, Entlehnungen aus MND oder erneut um Fehlesungen? Es scheint, dass wenigstens bei Ahok die Ursache dafür nicht in erster Linie in einer Beibehaltung der alten Artikulationsweise des mch. IL /z/ gelegen hat, da in seinen Hss. die Verwechslung zwischen dem Frikativ und den Affrikaten in beiden Richtungen auftritt, sogar auch dann, wenn vom Standpunkt des MCH aus keine Rechtfertigung dafür vorliegt. Bei ihm lauten die SZs 藏 (fy. [*tsʰəŋ¹]), 仇 (fy. [*tsʰəu¹]), 床 (fy. [*teʰəŋ¹]), 集 (fy. [*tsep⁴]), 設 (fy. [*teʰit⁴]), 戰 (fy. [*tein³]), 掌 (fy. [*teeŋ²]) und 職 (fy. [*teek⁴]) frikativ und die SZs 殊 (fy. [*ey¹]), 斯 (fy. [*sɿ¹]), 聳 (fy. [*soŋ²]), 錫 (fy. [*sek⁴]), 羞 (fy. [*səu¹]), 選 (fy. [*syn²]), 剩 (fy. [*ceŋ³]) und 盛 (fy. [*ceŋ³]) affrikativ an. Eine Parallele in den heutigen Dialektdateien ist dabei nur in den wenigsten Fällen (z. B. 剩, stkt. [tseŋ²]) vorhanden. Unter den sonstigen

¹ Wie in 3.2.3 gesagt, ist uns der Text der ELT in zwei Fassungen überliefert. Die hier zitierte Aussage ist nur im Ritter-Nachlass zu finden, nicht aber in AK1.

² Falls Asseng und Ahok hingegen postalveolare Zischlaute artikuliert hätten, wäre dann schwer zu erklären, warum Gesenius und Oken nicht einfach die aus der Sicht der DT-Sprecher sehr vertrauten und bequemen Schreibungen mit ⟨sch⟩ einsetzen, sondern immer wieder die ungeläufigen Schreibungen ⟨tj⟩, ⟨dj⟩, ⟨sj⟩ usw.

Belegen ist außer 床 (‘Bett’) kein anderer in der kt. Umgangssprache gebräuchlich, weswegen die Wahrscheinlichkeit der Fehllesung sehr hoch ist. 床 lautet im Übrigen nach Wèiqiáng Chén (2011, 42) noch heute in manchen Vororten Guǎngzhōus frikativ an.

Das bei Oken häufig belegte Lexem ⟨tzu⟩ wurde von diesem für eine Kopula gehalten und mit dem dt. Wort „seyn“ übersetzt (OB 425 etc.). Yoshikawa (2013a, 101) rekonstruierte dafür dem Sinn nach das in MND übliche Wort *是 (fy. [*ei³], ‚sein‘), das in FY der 3. RG zugehörig ist (5.3.9). Allerdings erscheint seine Annahme aus zwei Gründen unwahrscheinlich: Zum einen gehen die Laut- und die Schreibform offenbar allzu weit auseinander; zum anderen verwendet das kolloquiale KT nicht 是, sondern 係 (stkt. [hɛi³]; in MND nur noch archaisch) als Kopula. Ich vermute, dass hinter der von Oken vielfach aufgezeichneten Ls. ⟨tzu⟩ nicht *是, sondern vielmehr das Verb *做 (fy. [*tsu³]; vgl. 5.3.11) steckt, das in diesem Kontext ‚die Rolle von etwas spielen‘ bedeuten dürfte. Denkbar ist, dass Oken bei der Befragung, die mit enormen Schwierigkeiten der sprachlichen Verständigung verbunden war, seine zwei GPs in eine künstliche Theaterszene des Rollenspiels versetzte, um diesen gezielt gewisse Satzstrukturen zu entlocken. So wären die zahlreichen von Oken notierten Beispielsätze (OB 427f.) wie z. B. „[D]u bist ein Mann“ eigentlich anders zu übersetzen: „Du spielst die Rolle des Mannes.“ Diese Hypothese lässt sich zwar nicht sicher nachweisen, kann aber zumindest die Diskrepanz zwischen der Laut- und die Schreibform auflösen (⟨tzu⟩ für [*tsu³] statt für [*ei³]).

Über die Aussprache dieses Verbs schrieb Oken u. a. Folgendes (OB 428):

Noch ist zu bemerken, daß *Aho tu* statt *tzu* spricht, ein Beweis, daß hier ein *Theta* verborgen liegt. Auch *tzau wei* wird bisweilen *tau wei* gesprochen [...].

Was Oken mit ⟨tzau wei⟩ meinte, ist das Adverb *周圍 (fy. [*təu¹.wei¹]), das im KT gewöhnlich ‚überall‘, aber bei Asseng anscheinend ‚alle, sämtlich‘ bedeutet (Beleg auch im BLD). Die Aussage Schotts scheint dafür zu sprechen, dass Ahok die fy. ILs [*ts] und [*tɛ] plosiv als [*t] realisiert hätte. Dass ein alveolarer Plosiv statt einer homorganischen Affrikate ausgesprochen wird, ist zwar in manchen *Yuè*-Dialekten nachweisbar, doch es gibt in den DQ ansonsten keinen einzigen Beweis, der sich etwa in diese Richtung deuten ließe. Insofern bleibt uns als einzige Annahme übrig, dass Oken auch hier von seinem eigenen Hörgefühl, von dessen Unzulänglichkeit in der vorliegenden Arbeit wiederholt die Rede ist, getäuscht wurde.

5.2.7 Die velaren und labiovelaren Plosive [*k], [*kw], [*k^h] und [*kw^h]

Die ILs von FY [*k] und [*kw] gehen historisch zum Großteil auf den mch. IL /k/ zurück, während die entsprechenden aspirierten ILs [*k^h] und [*kw^h] zumeist vom mch. IL /kh/ stammen. Aus dem mch. stimmhaften IL /g/ sind beim *Ping*-Ton und seltener auch beim *Shǎng*-Ton die fy. ILs [*k^h] und [*kw^h] entstanden. Demgegenüber sind bei den unebenen Tönen seine Reflexe in FY zumeist [*k] oder [*kw]. Gelegentlich können auch SZs mit dem mch. IL /k/ in FY unregelmäßig behauptet ausgesprochen werden. Die Distinktion zwischen den reinvelaren und den labiovelaren ILs in FY stellt eine typische Erscheinung dar.¹ Die kt. labiovelaren kommen generell dann vor, wenn mch. ein labialer Mediallaut oder ein gerundeter Nukleus vorlag. Ansonsten sind grundsätzlich die entsprechenden reinvelaren Plosive zu beobachten. Man vergleiche fy. [*kwəŋ] < mch. /kwang/ mit fy. [*kəŋ] < mch. /kang/ sowie fy. [*kwən] < mch. /kiun/ mit mch. fy. [*kən] < /kon/.² In FY beschränkt sich die Opposition zwischen den reinvelaren und den labiovelaren IL-Plosiven nur auf die folgenden RGs: 2, 7, 8, 10, 12, 14, 15, 23, 25 & 26. Wo diese Distinktion fehlt und somit nur ein IL-Typ existiert, nehmen wir, der Mehrheit der bisherigen Forscher (Lau & Cheung 2003; Sham 2020a; anders: Eng 2014, 43) folgend, stets einen

¹ Zu den Tabellen 8 und 10 ist bereits erläutert worden, dass es durchaus legitim ist, das labiale Element [*-w-] als einen Mediallaut zu analysieren und somit die labiovelaren in die reinvelaren Plosive zu integrieren. Wir tun dies aus ökonomischen Überlegungen nicht und bestehen auf der phonologischen Eigenständigkeit der labiovelaren ILs. Auch aus phonetischer Sicht ist es von Vorteil, die labiovelaren Plosive nicht weiter zu zergliedern, sondern jeweils als ein Ganzes zu betrachten. Matthews & Yip (2001, 19) schrieben hierzu Folgendes: „The labiovelar consonants gw [k^w] and kw [k^{wh}] are *coarticulated* stops, i. e. the velar sound g or k is articulated simultaneously with the bilabial w [...].“ Etwas ausführlicher schilderten es Bauer & Benedict (1997, 19): „The initial consonants kw- and khw- are co-articulated labialized-velar (or labio-velar) stops and this is indicated by the raised ^w in their narrow phonetic transcription. With these consonants both the voiceless velar stop k- and the voiced labial approximant -w- are pronounced simultaneously; the back of the tongue is held against the velum for k- and at the same time the lips are tightly rounded for -w- [...].“

² In dem Notationssystem von Baxter & Sagart (2014) bezeichnet /o/ ein vokalisches Phonem, dessen Lautwert nach der übereinstimmenden Meinung der Forscher ungefähr ein ungerundeter zentraler ist.

reinvelaren Konsonanten an (z. B. bei der 6. RG [*kɔŋ] statt [*kwɔŋ]); es sei denn, dass der Nukleus [*u] lautet (z. B. bei der RG 27 [*kwun] statt [*kun]).

Die Grenzen zwischen den vier genannten ILs bleiben in der stkt. Phonologie, wenigstens gemäß der von den Linguisten bevorzugt zitierten Version, unverändert erhalten, wobei aber zahlreiche Sprecher unserer Zeit die unleugbare Tendenz erkennen lassen, den labialen Charakter der labiovelaren ILs aufzugeben, sofern der Nukleus gerundet ist (Dissimilation): beispielsweise [kwɔŋ] > [kɔŋ], aber [kwɛn] ≠ [kɛn]. Diese Erscheinung wird für gewöhnlich der sogenannten „faulen Aussprache“ zugerechnet (vgl. Cheung 2002, 28). In dem vermuteten Heimatgebiet Assengs ist dieser Wandel sogar weiter gegangen, indem auch bei ungerundetem Nukleus das labiale Element verloren gegangen ist (Lo 2013, 68–74), also z. B. neben [kwɔŋ] > [kɔŋ] auch [kwɛn] > [kɛn]. Insofern stellt sich für uns die Frage, ob und inwieweit die reinvelar-labiovelare Distinktion in der Aussprache der zwei primären GPs noch erhalten blieb.

In den Hss. Assengs ist der fy. IL [*k] 2192-mal gültig belegt, wobei man 1731-mal (78,97 %) ⟨g⟩ und 452-mal (20,62 %) ⟨k⟩ beobachten kann. Der aspirierte reinvelare IL [*k^h] zählt 1827 gültige Einträge, von denen bezüglich der IL-Schreibung 1488 (81,44 %) ⟨k⟩ und 288 (15,76 %) ⟨kw⟩ aufweisen. Im gültigen Teil der Hss. Ahoks finden wir 1426 Belege für den fy. IL [*k], wobei 790-mal (55,40 %) eine ⟨g⟩- und 616-mal (43,20 %) eine ⟨k⟩-Schreibung vorliegt. Der fy. IL [*k^h] tritt dort 859-mal auf und ist 673-mal (78,35 %) durch ⟨k⟩ und 164-mal (19,09 %) durch ⟨go⟩ verschriftet.

Die labiovelaren Schreibungen für den fy. reinvelaren IL [*k^h] sind in der Tat einzig und allein auf das häufig auftretende SZ 厥 (fy. [*k^hyt⁴], ‚dessen, deren‘) zurückzuführen. Hierbei handelt es sich um ein antiquiertes Wort aus dem KCH, das die Schriftkenntnisse der zwei Matrosen sicherlich überforderte. Die Ursache für ihren gemeinsamen Fehler dürfte eine mechanische Imitation der von Abel-Rémusat (1822) angegebenen, schwerfälligen mnd. Lesung ⟨kiouéi⟩ sein (vgl. stch. [tɛyɛ¹] < [*kye⁴]). Ferner versahen die beiden primären Schreiber das im KT kaum verwendete Verb 給 (fy. [*k^hɛp⁴], ‚geben‘) fast immer mit der IL-Schreibung ⟨h⟩, wobei sie es vermutlich einfach irrigerweise gemäß dem Phonetikum 合 (fy. [*hɔp⁴]) gelesen haben. Doch ist der Wandel k^h > h im KT tatsächlich nicht selten (vgl. 5.2.3 & 5.2.8). Nach dem Ausschluss dieser zwei in ihrer Gültigkeit zweifelhaften Lexeme lässt sich nun in aller Eindeutigkeit erkennen, dass fy. [*k^h] in den HAA fast einheitlich durch ⟨k⟩ transkribiert wurde. Dafür rekonstruieren wir ohne Bedenken [*k^h].

Es fällt auf, dass der Anteil der Fortis-Schreibung bei [*k] deutlich höher liegt als bei [*p] und [*t] und bei Ahok noch deutlich höher ausfällt als bei Asseng (5.2.2 & 5.2.4). Soll man annehmen, dass die zwei Matrosen, v. a. Ahok, den historischen Laut [*k] häufiger aspiriert aussprachen? Dabei sollen wir uns daran erinnern, dass es tatsächlich eine Reihe von Lexemen gibt, die auf den mch. IL /k/ zurückgehen, heute jedoch im STKT lautgesetzwidrig mit [k^h] gelesen werden (Newman 1996, 101–104). Allerdings weisen diejenigen SZs, die in FY mit [*k] anlauten, aber in den HAA mit ⟨k⟩ geschrieben sind, oftmals daneben auch die erwartete ⟨g⟩-Schreibung auf. Die häufige direkte Variation der Fortis- und Lenis-Schreibung ist, wie in 5.2.1 erläutert, eher nicht phonetisch, sondern rein graphisch zu interpretieren. Doch es gibt in den HAA auch SZs, die trotz der lautgesetzlich zu erwartenden unaspirierten IL-Lautung [*k] homographisch ohne Ausnahme die Fortis-Schreibung ⟨k⟩ aufweisen. Dabei ist zu überlegen, ob sie von den primären GPs tatsächlich stets behaucht ausgesprochen wurden. Wir gehen davon aus, dass der fy. IL [*k] in der Aussprache Assengs und Ahoks noch grundsätzlich unverändert geblieben sind, während es aber sporadisch zu einer un lautgesetzlichen Aspiration gekommen sein dürfte.

Auch Helmke, Schott und Oken transkribierten die zwei fy. ILs [*k] und [*k^h] grundsätzlich jeweils durch ⟨g⟩ und ⟨k⟩, was mit den allgemeinen Tendenzen in den HAA übereinstimmt. Bei Gesenius erscheinen beide Laute gleichermaßen als ⟨k⟩, wobei er die Aspiration lediglich in einem einzigen Ausnahmefall (求 = ⟨k’au⟩) kennzeichnete.

Der labiovelare IL [*kw] von FY kommt in den gültigen Daten zu den Hss. Assengs 539-mal vor. Dabei zählt man 383-mal (71,06 %) ⟨g⟩, 139-mal (25,79 %) ⟨kw⟩, ⟨ku⟩ oder ⟨qu⟩ und 13-mal (2,41 %) ⟨gu⟩ oder ⟨gw⟩. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass bei den Gesamtwortschreibungen wie ⟨gu⟩ [136], ⟨gun⟩ [23] o. Ä. die IL-Schreibung als ein „reines“ ⟨g⟩ analysiert und demgemäß berechnet wird, da der Buchstabe ⟨u⟩ nach unserem Prinzip unbedingt dem FL zuzuordnen ist. Aber auch in diesem Fall handelt es sich offenbar um den labiovelaren IL [*kw], wobei dessen labiales Element wegen der nachfolgenden ⟨u⟩-Schreibung im Nukleus nicht ausgeschrieben wurde (Assimilation). Der fy. IL [*kw^h] weist bei Asseng 21 gültige Belege auf und wird dabei elfmal (52,38 %) durch ⟨kw⟩ oder ⟨ku⟩ und neunmal (42,86 %) durch ⟨k⟩ verschriftet. Dieser IL kommt in FY und im STKT nie in Verbindung mit dem Vokal [*u] vor, weil er unter dieser Bedingung labiodentalisiert worden wäre (z. B. 庫, ‚Lagerhalle‘, fy. und stkt. [(*)fu³], stch. [k^hu³] < mch. /ku³/; vgl. 5.2.3). Doch bei Asseng konnte, da die

Labiodentalisierung in seiner Aussprache weniger ausgeprägt war, der IL [**kw^h*] auch vor [**u*] stehen: z. B. 庫 = <ku>.

Das labiale Element verschriftete Asseng abwechselnd durch die zwei Schreibvarianten <w> oder <u>, für die man schwerlich einen lautlichen Unterschied herausfinden kann. Der seltene Digraph <qu> ist bezüglich seiner phonetischen Funktion als gleichwertig mit <ku> und <kw> zu betrachten. Die Verwendung des redundanten Buchstabens <q> in den HAA erfolgt offensichtlich in Anlehnung an den Zustand in der nhd. Orthographie. Bei näherem Hinsehen fällt auf, dass in den Hss. Assengs die labialisierten IL-Schreibungen mit <u> oder <w> niemals vor dem Buchstaben <o>, d. h. dem Vokal [**ɔ*] vorkommen: beispielsweise <go> statt <*guo> für 菓 (fy. [**kwɔ²*], ‚Frucht‘) und <gon>/<gong> statt <*guon>/<*guong> für SZ 光 (fy. [**kwɔŋ¹*], ‚Licht‘).

In den gültigen Daten der Hss. Ahoks begegnet der fy. IL [**kw*] 306-mal. Die Schreibungen sind 127-mal (41,50 %) <ku> oder <ko>, 123-mal (40,20 %) <g>, 31-mal (10,13 %) <gu> oder <go> sowie 25-mal (8,17 %) <k>. Die <g>-Schreibung kommt nur bei nachfolgendem Vokal <u> vor und ist daher ebenfalls labiovelar zu interpretieren ([**kwu*] usw.). Die <k>-Schreibung kommt fast ausschließlich bei dem SZ 光 vor, das sonderbarerweise konsequent als <keong> transkribiert wurde (vgl. 5.3.3). Nimmt man dieses zweifelhafte Lexem aus, so enthält fast jede relevante Ls. Ahoks ein labiales Element, das wiederum alternierend durch den Vokalbuchstaben <u> oder <o> ausgedrückt wurde. Der fy. IL [**kw^h*] hat nur 15 gültige Belege bei Ahok. Dabei findet man sechsmal (40,00 %) <ku> und fünfmal (33,33 %) <gu> vor. Dabei tritt jedoch die Lenis-Schreibung <gu> ausschließlich in direkter Variation der erwarteten Fortis-Schreibung <ku> auf. Sie dürfte insofern eine umgekehrte Schreibung für den aspirierten Konsonanten [**kw^h*] darstellen, weil der Schreiber ansonsten (s. o.) häufig <k> schrieb, wo lautgesetzlich mit dem unaspirierten IL [**k*] zu rechnen ist. Ferner findet sich beim Seidenhändlersohn einmal die Ls. <kau> für 誇 (fy. [**kw^ha¹*], ‚preisen‘), die ohne Zweifel bloß eine Verschreibung für <*kua> darstellt. Die drei restlichen Belege betreffen eher schwierige SZs und müssen daher bloße Falschlesungen sein. Angesichts dieser Befunde ist zu sagen, dass Ahok das labiale Element auch bei dem aspirierten labiovelaren IL noch weitgehend beibehielt.

Gesenius drückte im BLD den fy. IL [**kw*] zumeist durch <kw> aus, sofern eine Distinktion zu den reinvelaren ILs besteht. Für die 10. RG (fy. [**ɔŋ*]/[**ɔk*]) verwendete er ohne jegliche Ausnahme die Gesamtwortschreibungen ohne <w>, d. h. <kong> bzw. <kok>, während die 23. RG (fy. [**ɔ*]) bei ihm nicht belegt ist. Helmke (H1 30f.) lieferte für das Lexem *國 (fy. [**kwɔk*], ‚Land, Staat‘) zwei verschiedene Lss.: <gōk> von Asseng vs. <guōk> von Ahok. Das Wort *君 (fy. [**kwɛn¹*], ‚Herr, Herrscher‘) erscheint bei Helmke dreimal als <goan>.¹ Nicht zuletzt transkribierte dieser nach der Auskunft Assengs je einmal *鬼 (fy. [**kwɛi²*], ‚Geist, Dämon‘) als <goei> und *寡 (fy. [**kwa²*], hier: ‚unbeträchtlich‘) als <goa>. Man bemerkt, dass der Doktor das labiale Element teils durch <o>, teils durch <u> ausdrückte. Wegen der geringen Anzahl der Belege lässt sich nicht sagen, ob dieser Unterschied nur reiner Zufall oder nicht doch phonetisch begründet ist. Oken setzte für [**kw*] neben den relativ eindeutig labiovelaren <qu>-Schreibungen auch die einfachen Formen <g> und <k> ein. Er transkribierte in den Listen der ch. Ortsnamen (OB 430f.) das SZ 廣 (fy. [**kwɔŋ²*], Namensbestandteil in „Guängdōng“ usw.) als <gong>. Wegen des Fehlens des labialen Elements beruht dieser Eintrag wahrscheinlich auf dem Diktat Assengs. Aber es kann auch sein, dass Oken das labiale Element, mit dem er als Deutscher offenbar nicht vertraut war, in der Aussprache Ahoks schlichtweg überhörte. [**kw^h*] ist bei den sekundären Autoren nicht mit Ls. belegt. Bei Schott bleibt auch [**kw*] unerwähnt.

Wir sind insofern davon überzeugt, dass die kt. labiovelaren Plosive bei Ahok generell gut beibehalten wurden, aber in der Aussprache Assengs bei nachfolgendem [**ɔ*] (RGs 10 und 23) durchgehend entlabialisiert und somit mit den reinvelaren zusammengefallen sind. Bei den sonstigen Vokalen ist die Distinktion auch bei Asseng relativ gut erhalten. Jedoch geschieht es mitunter, dass dieser das labiale Element in [**kw*] oder [**kw^h*] nicht niederschrieb, auch wenn ein anderer Vokal als [**ɔ*] im Nukleus steht. Das SZ 群 (fy. [**kw^hɛn¹*], ‚Gruppe, Horde, Menge‘) z. B. variiert in den Hss. des Astrologensohns zwischen den zwei Gesamtwortschreibungen <kän> und <kwän>. Es ist anzunehmen, dass eine sprachliche Eigentümlichkeit des heutigen Zhūhāi (Lo 2013, 68–74; Gāo 2018, 54 & 57) bereits zu Lebzeiten Assengs ansatzweise zum Vorschein kam, nämlich die Entlabialisierung der labiovelaren

¹ In den Hss. Assengs tritt dieses Wort zweimal auf, und zwar beide Male in Form von <kwän>. Der diagraphische Vergleich mit der konsequenten <gu>-Schreibung Helmkes für dieses Wort bestärkt uns in der Ansicht, dass der Astrologensohn hin und wieder mit den Fortis-Schreibungen die unaspirierten ILs ausdrückte (5.2.1). Diese Tatsache besagt übrigens im Allgemeinen, dass für ein bestimmtes Lexem, dessen IL homographisch ohne Ausnahme eine Fortis-Schreibung aufweist, nicht mit voller Sicherheit ein aspirierter IL angenommen werden kann.

Plosive auch vor den ungerundeten Vokalen. Diese Erscheinung war im frühen 19. Jh. sicherlich lediglich erst eine beginnende Tendenz, sie hat sich aber in jüngerer Zeit zur Regel verallgemeinert.

In den Hss. Ahoks wurde die fy. Silbe [*kwu] stets durch die Gesamtwortschreibung <gu> und die in FY davon distinkte Silbe [*ku] (vgl. 5.3.11) abwechselnd durch die zwei Formen <gu> und <ku> transkribiert. Wie oben bereits gezeigt (vgl. zudem 5.2.1), kann die Fortis-Schreibung <ku> phonetisch mit der Lenis-Schreibung <gu> gleichwertig sein. Es gibt insofern kein graphisches Beweismittel für die phonologische Distinktion zwischen den zwei historisch distinkten fy. Silben bei Ahok. Entweder war ein lautlicher Zusammenfall bereits zu seinen Lebzeiten erfolgt oder konnte er den vorhandenen, allenfalls sehr geringfügigen lautlichen Unterschied schriftlich nicht wiedergeben.

5.2.8 Der Hauchlaut [*h]

In FY gibt es den IL [*h], der im STKT unverändert geblieben ist. In MND ist der entsprechende Laut [x] (im STKT jedoch häufig zu [ç] palatalisiert). Dieser IL hat vom MCH aus betrachtet zwei Hauptursprünge: zum einen den stimmlosen IL /x/, soweit dieser keine Labiodentalisierung durch ein nachfolgendes [u] erlebt hat (5.2.3); zum anderen den IL /h/, sofern dieser nicht durch ein nachfolgendes [i] oder [u] den kt. Approximanten [j] und [w] gewichen ist (5.2.10). Darüber hinaus kann er in vielen kt. Dialekten auch das Ergebnis der Spirantisierung des mch. plosiven IL /kh/¹ darstellen, die nur unregelmäßig, d. h. ohne erkennbare Bedingungen, bei einem Teil der Wörter stattgefunden hat.²

In den gültigen Daten der Hss. Assengs kommt der IL [*h] von FY 1984-mal vor, wobei der IL 1772-mal (89,31 %) durch <h> und 200-mal (10,08 %) durch <k> verschriftet ist. Alle Lexeme, die die letztere, plosive Schreibung aufweisen und daher mit [*k^h] anlauten müssen (5.2.7), gehen historisch auf den mch. IL /kh/ zurück und sind daher als Archaismen zu werten, die altertümlicher sind als der Zustand in FY. Diese Erscheinung ist noch heute in dem vermuteten Heimatgebiet Assengs mehr oder weniger beobachtbar (Lo 2013, 68–74). Indessen bemerkt man, dass einige weitere SZs mit dem mch. /kh/ von Asseng doch mit der frikativen IL-Schreibung <h> versehen wurde. Die Spirantisierung (k^h > h) hat daher auch in seinem Dialekt stattgefunden, allerdings nur in einem deutlich geringeren Ausmaß als in der kt. Prestigesprache.

Besonders interessant ist Assengs Ls. <con> für das SZ 孔 (fy. [*hoŋ²] < mch. /khuwŋ²/) im Namen des Konfuzius (M1 2.7.7), denn ansonsten findet der Buchstabe <c> in seinen Hss., außer im Digraphen <ch> (5.2.6), so gut wie nie Verwendung (vgl. 3.1.5). Dass Asseng dabei nicht das gewohnte <k>, sondern das ungewöhnliche <c> einsetzte, geschah offenkundig in Anlehnung an die in vielen europäischen Sprachen und damals auch im DT gängige Schreibweise <Confucius>. Also handelt es sich um eine wortgebundene Ausnahme, die der unantastbaren Heiligkeit des Namens Rechnung trägt. Eine parallele Erscheinung ist auch bei Oken zu beobachten. In seinem Bericht verwendete er die <c>-Schreibung nur dreimal für den velaren IL: Die Form <Caffee> (OB 423) steht für ein damals im CH noch unübliches Lehnwort. Der Ortsname <Can tong> (OB 431) ist offenbar unter dem Eindruck der europäischen Schreibung <Canton> entstanden. Irrigerweise hielt Oken den Namen einer religiösen Stätte <Con fāt tzy> (*光法寺? *廣佛寺?) für die ch. Aussprache „des Confucius“ (OB 432) und schrieb deswegen auch in diesem Fall <c>. Insofern tritt auch bei ihm die IL-Schreibung <c> nur als wortgebundene und phonetisch gleichwertige Variante von <k> auf.

Für den IL [*h] von FY zählt man in den Hss. Ahoks insgesamt 1131 gültige Belege, von denen hinsichtlich der IL-Schreibung 654 (57,82 %) <h>, 392 (34,66 %) <ch>, 50 (4,42 %) <k> und 31 <g> (2,74 %) aufweisen. Von den 50 Belegen mit <k> betreffen 25 das SZ 許 (fy. [*hy²] < mch. /hio²/), das lautgesetzlich im KT eigentlich keineswegs plosiv anlauten sollte. Die sonstigen SZs mit <k> sind zumeist schwierig und die von Ahok dafür gelieferten Lss. dürften irrig oder von seinem Reisegefährten übernommen sein. Die <g>-Schreibungen, für die eine historisch-linguistisch plausible Erklärung fehlt, stellen vermutlich ebenfalls Falschlesungen dar. Die graphischen Hauptvarianten Ahoks für den in Rede stehenden IL sind insofern <h> und <ch>. Dabei ist zu beachten, dass <h> keinen Distributionseinschränkungen unterliegt, während <ch> ausschließlich in Verbindung mit den RGs 5 ([*ɸu]), 12 ([*u]), 23 ([*ɔ]) und 26 ([*a]), also nur bei dunklen Vokalen, anzutreffen ist.

¹ Dieser Lautwandel muss schon vor der allgemeinen Entsonorisierung der mch. „volltrüben“ Obstruenten stattgefunden haben, weil das sekundäre [k^h], das erst aus dem älteren /g/ beim ebenen Ton entstanden ist, grundsätzlich nie von der Spirantisierung betroffen ist (vgl. 5.2.7). Eine Ausnahme gibt es allerdings: In der sogenannten „faulen Aussprache“ wird zuweilen sogar auch der IL des Pronomens dritter Person 佢 (stkt. [k^høy²] > [høy²]) spirantisert, der wegen des *Yáng*-Tons historisch auf den stimmhaften IL /g/ zurückgehen muss, der im KT normalerweise plosiv bleiben sollte.

² Beispielsweise lautet in FY 確 (mch. /khaewk⁴/, ‚sicher‘) [*k^hək⁴], aber 殼 (mch. ebenfalls /khaewk⁴/, ‚Hülle‘) [*hək⁴].

Oken (OB) transkribierte den in FY als [*h] zu lesenden IL ohne Ausnahme mit ⟨h⟩. Schott (1827a, 361), Helmke und Gesenius gaben Assengs Lautwert grundsätzlich ebenfalls durch ⟨h⟩ wieder. Ab und zu jedoch kommt auch die Schreibung ⟨k⟩ vor, wo im MCH ein Plosiv vorgelegen hat. Dass es bei Oken keine ⟨k⟩-Schreibung gibt, liegt offenbar nur an der Zufälligkeit der belegten Lexeme. In einigen Fällen gab Helmke die abweichende Aussprache Ahoks mit ⟨ch⟩ an. Den wenigen Belegen mit ⟨ch⟩ ist gemeinsam, dass, genau wie in den Hss. von Ahok selbst, im Nukleus ein dunkler Vokal (⟨a⟩, ⟨o⟩ oder ⟨u⟩) steht. Dort wie hier gibt es keinen einzigen Beleg dafür, dass die IL-Graphie ⟨ch⟩ mit einem hellen Vokal in Verbindung steht. Insofern gilt für Ahok die ⟨ch⟩-Schreibung als eine bedingte Variante von ⟨h⟩, der wahrscheinlich wiederum ein kombinatorisches Allophon in seiner Rede zugrunde gelegen hat. Wir nehmen angesichts der dt. Ausspracheregeln von ⟨h⟩ und ⟨ch⟩ an, dass Asseng den in diesem Abschnitt behandelten IL stets als [*h] realisierte, während Ahok ihn bei hellen Vokalen als [*h], bei dunklen Vokalen jedoch als [*x] aussprach. Zum Vergleich ist zu beachten, dass es in den ch. Dialekten i. d. R. keine Distinktion zwischen den glottalen und den velaren Frikativen gibt: Im STKT beispielsweise fehlt [x], weil es bereits [h] gibt, während im STCH das Gegenteil gilt.

Nach der Aussage von Gesenius habe sich Ahok, „seit er selbst die deutsche Aussprache kennen gelernt hat“, ganz bewusst dafür entschieden, die romanisierte Namensform ⟨Ahok⟩ zu schreiben (Z53 155v). Jedoch muss Helmke, der als einziger aller Autoren den Namen des Kaufmannssohns als „A-chok“ (H2/Z71) schrieb, deutlich die Lautform [*a³.xok⁴] mit einem velaren Frikativ vernommen haben. Kann es sein, dass Ahok zuweilen mit der Schreibung ⟨h⟩, die wohl auch als eine Vereinfachung von ⟨ch⟩ angesehen werden kann, die Lautung [*x], die u. a. in seinem Namen vorkommt, bezeichnete? Eine andere Möglichkeit ist, dass in der Rede Ahoks die zwei Konsonanten [*h] und [*x] bei dunklen Vokalen frei einander abwechselten. Schott (1827a, 361) bemerkte jedenfalls ohne expliziten Bezug auf Asseng und Ahok: „Harte Kehlhauche vermeidet die chinesische Sprache ganz, mit Ausnahme des gutturalen *ch*, das jedoch in vielen, besonders südlichen Provinzen, in die sanfte Aspiration von *h* sich mildert [...]“. Insofern haben wir Grund genug, [*h] den Status als Standardform zuzubilligen und [*x] als dessen Abweichung zu betrachten.

Schott hat außerdem an mehreren Stellen den Eindruck erweckt, dass der ch. H-Laut bisweilen palatalisiert sei. In der ELT z. B. heißt es: „*Ch*. [...] [v]or *i*: das deutsche *ch* in den W[örtern] *ich*, *täglich*; aber mit vorangehendem, ganz gelindem *s*. Daher *hiáo* fast wie *s-chiáo* oder *schíáo*.“ In dem „Ritter-Nachlass“ folgt: „Sehr analog ist das polnische *ś* und *ź*.“ In einer weiteren Schrift (1826b, x–xi) wiederholte der Autor:

[N]ur vor *i* bekommt es einen Zischlaut, der dem sanften französischen *j*, mit schwach vortönendem *s*, analog ist; also *chiáo*,¹ pietas, beinahe wie: *sjiáo*. Ich muss übrigens bemerken, dass nach ausländischer Orthographie überall nur ein einfaches *h* geschrieben wird [...].

Diese Nuance konnte Schott nicht aus schriftlichen Quellen der Ausländer erfahren haben. Daher muss sie auf seiner Beobachtung Assengs und Ahoks basieren. Jedoch ist unklar, ob die beiden Sprecher diese Eigenschaft nur beim MND- oder auch beim KT-Sprechen zeigten. Jahrzehnte später erwähnte Schott (1857, 6) diese Erscheinung abermals:

Das *h* vor *i* (z. b. in *hi*, *hian*, *hiü*) wird in den meisten mundarten eine Mischung von *s* und palatinalen *ch*, dem *ś* der polnischen Sprache gleich oder sehr nahe kommend.

Da sich Schott nicht nachweislich mit anderen Dialekten Chinas beschäftigt hat, musste er an dieser Stelle die in Halle kennengelernten kt. Dialekte meinen, als er hier von „mundarten“ sprach. Insofern scheint es doch ein (leicht) palatalisiertes Allophon für [*h] in der kt. Aussprache der zwei primären GPs gegeben zu haben. Allerdings gibt es hierfür in den sonstigen Lss. der DQ nicht einmal das geringste graphische Anzeichen. Außerdem konnte das in Rede stehende palatale Allophon, falls es tatsächlich existierte, keineswegs exakt den polnischen Lautwert ([ɕ]) aufweisen, weil es sonst zum phonologisch folgenschweren Zusammenfall mit den fy. ILs [*s] und [*ɕ] gekommen wäre (5.2.6), der im heutigen kt. Sprachraum so gut wie nirgends nachweisbar ist. Die Palatalisierung muss insofern phonetisch nur relativ geringfügig und phonologisch vollkommen belanglos gewesen sein. Außerdem ist nicht auszuschließen, dass der Sinologe im gereiften Alter beim Niederschreiben dieses Texts einen Gedächtnisfehler begangen

¹ *孝, stch. [ɕiau³] (< [*xiau³]), ‚Kindespietät‘.

und eine Eigenschaft seiner zwei Partner beim MND-Sprechen auf das KT-Sprechen ausgedehnt hat, da das Sprachprojekt in Halle zu jener Zeit bereits mehr als drei Jahrzehnte zurücklag.

5.2.9 Die zwei besonderen Nasale [*ŋ] und [*ŋ̃]

Der mch. velare Nasal in initialer Position /ng/ ist in FY unverändert geblieben ([*ŋ]), soweit im KT ein Zentral- oder Hinterzungenvokal darauf folgt.¹ Demgegenüber ist er zumeist dann zu [*ŋ̃]² palatalisiert, sofern im Nukleus historisch der geschlossene Vorderzungenvokal [*i] oder [*y] gestanden hat. Der Reflex des alveopalatalen Nasals /ny/, der im MCH lediglich in der dritten Division, also beim Vorhandensein eines nachfolgenden /j/ oder /i/, distribuiert ist, erscheint in FY zumeist auch als [*ŋ̃]. Im STKT hat dieser Laut den nasalen Charakter verloren, doch den palatalen bewahrt: Es gilt [*ŋ̃] > [j]. Somit ist eine Reihe von homophonen SZs entstanden: Man vergleiche 魚 (stkt. [jy¹] < fy. [*ŋy¹]) mit 餘 (stkt. [jy¹] < fy. [*jy¹]) und 言 (stkt. [jin¹] < fy. [*ŋin¹]) mit 延 (stkt. [jin¹] < fy. [*jin¹]). Im STKT ist der fy. IL [*ŋ̃] theoretisch, zumindest nach der von den Sprachforschern präferierten herkömmlichen Beschreibung, überall gut beibehalten. Allerdings tendieren viele Sprecher unserer Zeit dazu, diesen IL einfach aufzugeben ([*ŋ̃] > [Ø]). Nicht selten kann man auch eine Hyperkorrektur beobachten, indem man den Nasal [ŋ] realisiert, wo historisch eigentlich nur eine „Null“ (im MCH /ʔ/ und in FY [*Ø]) vorgelegen hat (vgl. 5.2.10). Also sind die Grenzen zwischen den in FY eigentlich distinkten ILs [*ŋ] und [*Ø] in beide Richtungen überschritten.³ Dies ist eine Erscheinung, die man der sogenannten „faulen Aussprache“ zuzuschreiben pflegt. Demgegenüber sind im STCH die beiden in diesem Abschnitt behandelten Nasale fast immer zugunsten des Null-IL oder der approximantischen ILs geschwunden – eine Tatsache, die bereits Schott (1857, 35f.) auffiel.

In den Hss. Assengs zählt man 1023 gültige Belege für den fy. IL [*ŋ], wobei die überwiegende Mehrheit (1022-mal, also 99,90 %) die IL-Schreibung <ng> aufweist. Die einzige Ausnahme dabei scheint bloß ein zufälliger Schreibfehler zu sein. Also ersetzte der Astrologensohn quasi in keinem Fall den velaren nasalen IL durch den Null-IL. Umgekehrt ist bei ihm dort, wo lautgesetzlich der Letztere zu erwarten ist, auch kein hyperkorrigierter Beleg von <ng> zu finden. Die „faule Aussprache“ war insofern bei ihm nicht einmal im Ansatz spürbar.

Der alveopalatale Nasal [*ŋ] kommt in den gültigen Daten seiner Hss. 4199-mal vor, wobei man die nasale IL-Schreibung <ng> 3188-mal (75,92 %) beobachten kann. Sonst findet man die Schreibung <j> 895-mal (21,31 %). Außerdem beginnt die Ls. 107-mal (2,55 %) vokalisch. Wo eine Ø-Schreibung des IL zu beobachten ist, d. h. wenn kein konsonantischer Buchstabe in initialer Position geschrieben wurde, so fängt die Ls. zumeist mit dem Buchstaben <i> an, den wir dem Nukleus und somit dem FL zurechnen. Ganz gleich, ob eine Gesamtwortschreibung mit <j> oder <i> anlautet, es scheint auf jeden Fall, dass die nasale Natur des IL bereits verloren gegangen ist und infolgedessen ein phonologischer Zusammenfall mit dem fy. Approximanten [*j] stattgefunden hat (5.2.10). Eine direkte Variation zwischen nasalen und entnasalierten Graphien ist lediglich bei den relativ ungebräuchlichen SZs 嚴 (fy. [*ŋim¹]; <ngim>/<jim>) und 宜 (fy. [*ŋi¹]; <ngi>/<nge>/<je>) fassbar. Dies besagt entweder, dass der Wandel in der Phonologie Assengs gerade im Gange war oder dass dieser ab und zu die neuen Lesungen der Prestigesprache imitierte, in der die Entnasalierung bereits in größerem Umfang vollzogen war. Das SZ 癩 (fy. [*ŋeok⁴] < mch. /ngjak⁴/) versahen Asseng und Ahok mit der Ls. <nok>, die unverkennbar auf eine reimbuchwidrige, alveolar anlautende IL-Lesung schließen lässt, die jedoch in den heutigen Dialektdaten nachweisbar ist (Shì 2011, 37). Helmke und Gesenius transkribierten den velaren nasalen IL stets durch

¹ Aus der mch. Silbe /ngu/ ist in FY die eigentümliche Silbe /ŋ/ entstanden (RG 33), in der ein Nasal den Vokalkern bildet. Was ist nun in diesem Fall als IL zu betrachten? Lau & Cheung (2003, 222) und Sham (2020a, 68) schlagen diese Silbe dem Null-IL ([*Ø]) zu, während Eng (2014, 49) hingegen der Meinung ist, dass der velare Nasal zugleich der FL und der IL sei. Wir folgen hier wegen der veränderten phonetischen Beschaffenheit dieser RG in der Aussprache Assengs und Ahoks (vgl. 5.3.15) ausdrücklich der Ansicht der ersteren Autoren, weswegen die relevanten Belege nicht hier, sondern erst in 5.2.10 bei dem Null-IL behandelt und berechnet werden. Auf diese Weise können, wie sich nachher zeigen wird, Vergleichen erleichtert werden.

² Péng (1990/2004b) hat für diesen IL den Wert [*j] und denjenigen IL, für den alle Forscher und auch die vorliegende Arbeit den Lautwert [*j] annehmen (5.2.10), den frikativen Wert [*h] rekonstruiert. Diese Verfahrensweise wird quasi von keinem anderen Autor geteilt. Lau & Cheung (2003, 210ff.) haben Péng kritisiert und für den hier besprochenen IL den an MND angelehnten Lautwert [*ʒ] postuliert, der aber den Befunden zu den gegenwärtigen kt. Dialekten widerspricht. Die Ansicht von Tóng Zhào (2007, 58f.), dass es sich um einen palatalen oder alveopalatalen Nasal ([*ɲ] oder [*ŋ̃]) handele, lässt sich durch Dialektdaten gut belegen (vgl. z. B. Wèiqiáng Chén 2011, 43ff. & 88–94) und hat inzwischen unter den Forschern weitgehend Zustimmung gewonnen (vgl. Lo 2013, 96f.). In der vorliegenden Arbeit verwenden wir wie Sham (2020a) stets das IPA-Zeichen [ŋ], ohne aber die eventuelle Berechtigung von [ɲ] bestreiten zu wollen.

³ Cheung (2002, 27) erwähnte, dass manche Hongkonger sogar das engl. Lehnwort „out“ ([aut]) als [ŋəu] realisieren.

⟨ng⟩, aber den alveolopalatalen je nach Lexemen mit ⟨ng⟩ oder ⟨j⟩. Diese Tatsache stimmt mit dem obigen Befund zu den Hss. Assengs überein.

Angesichts der gemeinsamen ⟨ng⟩-Schreibung scheint bei Asseng der Großteil des fy. IL [*ŋ] bereits lautlich mit fy. [*ŋ] zusammengefallen zu sein. Es ist dabei zu beachten, dass diese zwei Nasenlaute eigentlich schon in FY lediglich bei den zwei RGs 5 ([*ɛu]) und 8 ([*ɛn]/[*ɛt]) in Opposition zueinander stehen. Die fy. Silben [*ŋɛn] (< mch. /nyin/) und [*ŋɛt] (< mch. /nyit/) treten in den Hss. Assengs bereits durchweg mit der entnasalierten IL-Schreibung ⟨j⟩ auf, während die fy. Silbe [*ŋɛu] (< mch. /nyuw/) dort unbelegt bleibt. Insofern besteht kein Grund mehr, die in FY verankerte Distinktion zwischen diesen beiden Nasalen noch für den Dialekt Assengs anzunehmen. Jedenfalls aber bewahrte Asseng die nasale Natur des fy. IL [*ŋ], ebenso wie viele Dialekte im heutigen Zhōngshān und Zhūhǎi (Chao 1956, 66f.; Lam 1987, 56; Cǎi 2006, 34–45; Lo 2014, 51–74),¹ relativ gut und kann daher im Vergleich zum STKT als konservativer gelten.

Ganz anders ist die Situation bei Ahok. In seinen Hss. finden sich für den fy. IL [*ŋ] 426 Belege, von denen 394 (92,49 %) den erwarteten IL-Digraphen ⟨ng⟩ aufweisen, wohingegen es 31-mal (7,28 %) gar keine konsonantische IL-Schreibung gibt (Ø-Schreibung). Trotz der noch relativ begrenzten Anzahl der einschlägigen Belege ist die Tendenz des Nasalverlusts unverkennbar. Die „faule Aussprache“ weist also eine Geschichte von wenigstens 200 Jahren auf. Demgegenüber ist es nur extrem selten vorgekommen, dass ein eigentlich mit Null anlautendes SZ die hyperkorrigierte nasale IL-Schreibung ⟨ng⟩ angenommen hat (5.3.10). Die Verwechslung von [*ŋ] und [*Ø] kam bei Ahok, anders als bei [*ŋ] und [*l] (5.2.5), nur relativ selten vor, weswegen wir letztlich doch von einem Nebeneinander der zwei distinkten IL-Phoneme /*ŋ/ und /*Ø/ in der Aussprache Ahoks ausgehen müssen. Nach dem Bericht von Xīnkúǐ Lǐ et al. (1998, 122) hat der Null-IL den velaren nasalen IL in der heutigen Siedlung Xiǎozhōu, die geographisch und daher vielleicht auch dialektologisch Huángpǔ (Althafen) am nächsten steht, quasi bereits verdrängt. Angesichts des Zustands bei Ahok ist diese Entwicklung, deren erste Ansätze sich schon vor zwei Jahrhunderten zeigten, sicherlich erst in jüngerer Zeit eine allgemeine geworden.

Der andere Nasal von FY, nämlich [*ŋ], hat bei Ahok 2445 gültige Belege, von denen 2307 (94,36 %) mit ⟨j⟩, 82 (3,35 %) mit Ø und nur 47 (1,92 %) mit ⟨ng⟩ transkribiert wurden. Es kann kein Zweifel bestehen, dass das Gros bereits das Merkmal [+nasal] aufgegeben hat. Im Großen und Ganzen hat also ein Zusammenfall der zwei in FY distinkten IL [*j] und [*ŋ], analog wie im gegenwärtigen STKT, stattgefunden. Die ⟨ng⟩-Schreibung kommt übrigens ausschließlich bei den drei homophonen SZs 二, 義 und 議 (fy. [*ŋi³]; vgl. Tabelle 18) vor, die allerdings alle auch ⟨j⟩- oder Ø-Schreibungen in direkter Variation aufweisen. Die gelegentliche nasale Lesung in der Aussprache Ahoks stellt nur noch ein sprachhistorisches Relikt dar, das in der Folgezeit vollständig durch die [*j]-Form ersetzt werden sollte. Der Wechsel der nasalen und entnasalierten Formen gilt insofern als Ausdruck der zwei diachronen Stadien.

Von der Schreibung her liegt es nahe, für die ⟨ng⟩-Schreibung, die von den zwei primären GPs zur Wiedergabe der beiden fy. ILs [*ŋ] und [*ŋ] verwendet wurde, den heutzutage in den kt. Dialekten gängigen Lautwert [*ŋ] anzunehmen. Allerdings weist eine Aussage Schotts in der ELT über diesen Laut darauf hin, dass die Sache nicht so einfach liegen dürfte:

Nach der Aussprache des Chinesen *Fûng-yá-síng* [= *Fung Asseng*] aus *Makao* [ist dies] genau derselbe Laut wie in den englischen W[örtern] *finger* und *singer*, wo bekanntlich noch ein *g* nachtönt (*ngg*). Der andere Chinese *Fûng-yá-chiǒ* [= *Fung Ahok*] aus *Canton* spricht es wie *nj* (z. B. *nggò* oder *njò*, das Pronomen pers. *ich*). *Remusat* definiert seinen Franzosen diesen Laut als dem arabischen ξ analog. Aber dann müßte das ξ ohne Noth in den Ruf eines, dem Organ der Abendländer unnachahmlichen Gutturals gekommen sein.

Das betroffene Pronomen ist ohne Zweifel *我 (fy. [*ŋɔ²], ‚ich‘). Ahok realisierte dabei offenbar einen palatalisierten IL, obwohl es sich vom Standpunkt des FY nicht um ein historisches [*ŋ], sondern um ein [*ŋ] handelt. An einer anderen Stelle erwähnte Schott (1826b, xi): „Der Nasenlaut *ng* ist am Anfang der Wörter schwächer als am Ende. Einige Provinzial-Mundarten haben ihn gar nicht, oder lassen dafür eine, dem arabischen ξ sehr analoge Aspiration hören.“ Allerdings ist die phonetische Botschaft des Ausdrucks „schwächer“ nicht ganz durchsichtig. Zudem hat Schott diesen Satz nicht eindeutig auf seine zwei muttersprachlichen Partner in Halle bezogen. In einer Wortliste (1827a, 361) transkribierte der Doktor die wenigen Belege für den IL [*ŋ] stets durch ⟨ng⟩, jedoch lieferte er für das Zahlwort *二

¹ In Qiánshān (Lo 2014, 69) ist heute der Nasal häufiger geschwunden.

(fy. [*ŋi³], ‚zwei‘) zwei parallele Lss.: <ngi> und <ñi>. Möglicherweise bezeichnet die von ihm ausdrücklich aus dem Spanischen entlehnte Graphie <ñ> (*ibd.*: „das ñ *doblado* der Spanier“) die etwas palatalisierte Aussprache Ahoks. Noch Jahrzehnte später erinnerte sich Schott (1857, 6) daran: „In Canton hört man hinter anlautendem *ng* noch rundes *g*, z. B. *ngò* ich, wie *nggò*.“ Dabei findet sich, anders als in seinen früheren Aufzeichnungen, kein Zeichen der Palatalisierung. Darüber hinaus lieferte Schott für den fy. IL [*ŋ] zuweilen auch <j>- und <y>-Schreibungen, die auf eine Entnasalierung hindeuten.

Xīnkú Lǐ et al. (1998, 122) erwähnten, dass in manchen Vororten Guǎngzhōus die nasalen Phoneme in initialer Position phonetisch keine reinen Nasenlaute sind, sondern jeweils einen homorganischen stimmhaften Plosiv mit enthalten, der je nach der Region den eigentlichen Nasalen untergeordnet sein ([m^b], [n^d] und [ŋ^g]), mit ihnen gleichberechtigt stehen ([mb], [nd] und [ŋg]) oder sie sogar übertönen ([^mb], [ⁿd] und [^gŋ]) kann. Zuweilen haben sich die Feldforscher sogar für rein plosive IPA-Transkriptionen ([b], [d] und [g]) entschieden, z. B. bei den von Gāo (2018, 53–57) gelieferten bruchstückhaften Sprachdaten für Shàngzhà. Analoge Erscheinungen sind auch an zahlreichen weiteren Orten im *Yuè*-Sprachraum (vgl. z. B. Zhān & Cheung 1987) nachweisbar. Anhand der oben zitierten Äußerung Schotts in der ELT, die explizit die individuellen phonetischen Eigenarten seiner zwei Sprachpartner behandelt, kann man für Asseng und Ahok jeweils etwa die Lautwerte [*ŋ^g] und [*ŋ^g] rekonstruieren (vgl. Yoshikawa 2013a, 97). Da Schott später an einer anderen Stelle (1857, 6) die Graphie <ngg> anscheinend gleichermaßen auf beide Kantonesen bezog, scheint das palatale Element [j] in der Aussprache Ahoks nicht sehr manifest geworden zu sein. Man darf es wohl für nebensächlich erklären und somit auch für den Kaufmannssohn die Lautform [*ŋ^g] postulieren. Geht man von einer vollkommenen Symmetrie der phonologischen Struktur aus, so müssen außerdem statt der vorher behandelten einfachen Nasale [*m] (5.2.2) und [*n] (5.2.5) auch die Doppelformen [*m^b] und [*n^d] angenommen werden. Allerdings mangelt es in den Quellen an sicheren Beweisen für eine Plosivierung bei diesen beiden Artikulationsorten. Der Einfachheit willen schreiben wir den von Asseng und Ahok mit <ng> ausgedrückten Laut prinzipiell als [*ŋ] und halten ggf. die Plosivierung und/oder Palatalisierung für unmaßgeblich.

Oken gab den von den übrigen Autoren der DQ als <ng> geschriebenen IL am häufigsten durch <g> wieder, wobei keine graphische Distinktion zum homorganischen Plosiv [*k] besteht (3.3.3). Dieser graphische Zusammenfall, der diagraphisch keine Parallele hat, ist offenbar in der Hauptsache durch die auditive Unzulänglichkeit des Aufzeichners verschuldet. Zuweilen verwendete Oken stattdessen den mühsamen Triphthong <ngn>. An einer Stelle (OB 422) bemerkte er zu dem Wort 牛 (fy. [ŋœu¹], ‚Rind‘): „Man kann dieses auch *nGau* schreiben, das *G* lautet fast wie bei *dignus*“. Gemeint ist offenbar die in der Schulaussprache üblichen Nasalverbindung [ŋn] des lat. Digraphen <gn>. Okens umschreibende Erläuterung am Beispiel von „*dignus*“ war sicherlich nur behelfsmäßig.

5.2.10 Die sonstigen Initiallaute [*Ø], [*j] und [*w]

Dieser Abschnitt befasst sich nun mit den drei bisher noch nicht behandelten ILs in FY: [*Ø], [*j] und [*w]. Ein gemeinsamer Ursprung derselben ist derjenige mch. IL, welchen Baxter & Sagart (2014) durch den Apostroph /ʹ/ ausdrücken. Dieser IL ist in der mch. Phonetik wahrscheinlich ein Knacklaut [*ʔ] gewesen und lässt sich phonologisch ohne Problem als eine Null auslegen.¹ Seine Differenzierung in drei verschiedene ILs im KT begründet sich durch die Einwirkung des mch. Mediallauts /j/ oder /w/ oder des mch. Nukleus /i/ oder /u/. Jeder dieser vier letztgenannten Laute hat im KT zur Entstehung eines analogen Approximanten in initialer Stellung geführt, beispielsweise 蛙 (fy. [*wa¹] < mch. /ʹwea¹/, ‚Frosch‘) und 央 (fy. [*jeŋ¹] < mch. /ʹjang/, ‚Zentrum‘). Nicht zuletzt ist in FY der mch. stimmhafte Frikativ /h/ verstummt, wenn die Silbe mch. einen der oben genannten Mediallaute oder Nuklei enthalten hat. Auch auf diese Weise können kt. IL [j] und [w] entstehen, beispielsweise 換 (fy. [*wun³] < mch. /hwan³/, ‚tauschen‘) und 矣 (fy. [*ji²] < mch. /hi²/, Partikel). Die Verteilung der fy. ILs [*Ø], [*j] und [*w] ist im heutigen STKT quasi immer noch dieselbe wie im Reimbuch. Nicht zuletzt erinnern wir uns daran, dass die fy. Silbe [*ŋ] (< mch. /ngu/), wie in 5.2.9 erläutert, als dem IL [*Ø] zugehörig zu betrachten und somit in diesem Abschnitt zu behandeln ist (5.3.15).

Die Approximanten [j] und [w] werden im STKT mit merklicher Reibung² realisiert (Matthews & Yip 2011, 31) und sind daher eher konsonantisch zu analysieren. Das Verfahren, diese zwei ILs dem IL-Phonem /Ø/ zuzuschlagen, ist aus phonologischer Sicht zugegebenermaßen nicht illegitim: Aus den kt. Silben [wa] und [ja] könnte man z. B. die mit [Ø] anlautenden Alternativformen [ʋa] und [ʋja] machen.

¹ Analog ist die Situation bei vielen DT-Sprechern, die einen Knacklaut vor vokalischem Anlaut realisieren.

² Dialektal können sogar stattdessen die Frikative [z] (< [*j]) und [v] (< [*w]) vorkommen (vgl. z. B. Zhān & Cheung 1987).

Doch dann müsste man, da auf diese Weise [u] und [i] dem FL zuzurechnen sind, neben dem einfachen FL [a] noch dessen labialisiertes Gegenstück [ɸa] und palatalisiertes Gegenstück [ja] in das FL-Inventar aufnehmen, was das phonologische System unökonomischer ausfallen lässt. Es ist insofern sowohl aus phonetischen als auch aus phonologischen Überlegungen von Vorteil, [Ø], [j] und [w] im KT als drei separate und gleichstehende ILs zu behandeln.

Der fy. IL [*Ø] kommt im gültigen Teil der Asseng'schen Hss. 476-mal vor. Dabei lautet die Ls. 475-mal (99,79 %) direkt mit dem Nukleusvokal an, d. h. ohne konsonantische Buchstaben in initialer Stellung. Die einzige Ausnahme betrifft ein schwieriges SZ und dürfte daher auf einer Fehllesung beruhen. Bei Ahok gibt es für diesen fy. IL 372 gültige Belege, von denen 367 (98,86 %) ebenfalls die IL-Schreibung Ø aufweisen. Außerdem tritt die IL-Schreibung <j> bei zwei ungeläufigen Lexemen je einmal auf, die wahrscheinlich nur falsch gelesen wurden. Darüber hinaus hat das zweimal belegte SZ 奧 (fy. [*u³], ‚geheimnisvoll‘) die Ls. <ngou>, die einen offenbar durch Hyperkorrektur entstandenen velaren nasalen IL enthält, was u. a. eine Folge der bereits häufig angeführten „faulen Aussprache“ darstellt (5.2.9). Es handelt sich hierbei zugegebenermaßen auch um ein alltagsfremdes SZ, aber dies dürfte dem Matrosen Ahok als das Phonetikum des homophonen SZ 澳 doch bekannt gewesen sein, da es ja das Erstglied des allen kt. Seefahrern zweifellos gut bekannten Toponyms 澳門 (fy. [*u³.mun¹], ‚Macau‘) bildet. Von dem statistischen Gesamtbild ausgehend, kann man resümierend sagen, dass der IL [*Ø] von FY in der Aussprache der zwei Matrosen im frühen 19. Jh. grundsätzlich unverändert geblieben ist. Die Frage, ob man den Lautwert [*?] annehmen soll, ist phonologisch irrelevant. Da die meisten Feldforscher zum KT dies nicht getan haben, setzen auch wir fortan das Zeichen [?] nicht ein und lassen die rekonstruierten Silben unmittelbar vokalisiert anlauten.

Der fy. IL [*w] ist in den Hss. Assengs 2189-mal gültig belegt, wobei seine Schreibungen <w>, <h> und Ø jeweils 1877-mal (85,75 %), 192-mal (8,77 %) und 77-mal (3,52 %) vorkommen. Bei der Ø-Schreibung fängt die Ls. zumeist mit dem Vokal <u> an, der trotz des Fehlens einer explizit konsonantischen Graphie auf den Approximanten [*w] schließen lässt, zumal bei dem SZ 換 beispielsweise eine direkte Variation von <un>, <wun> und <wung> zu beobachten ist. Das SZ 會 (fy. [*wui³], in der MB: ‚Versammlung, Kirche‘) schwankt zwischen den Gesamtwortschreibungen <oi>, <oe> und seltener <ue> und <ui>. Die Wortlesung ist als [*oi³] zu rekonstruieren (5.1.4 & 5.3.12). Eine solche Silbe, die allem Anschein nach mit einem halbgeschlossenen Vokal anfängt, soll aus guten Gründen nicht dem IL [*w], sondern dem IL [*Ø] zugerechnet werden. Die Ursache hierfür liegt gewiss in der generellen Tendenz Assengs, die geschlossenen Vokale etwas vertiefter zu realisieren (vgl. 5.3.3, 5.3.6, 5.3.9 & 5.3.12). Die <h>-Schreibung für den fy. IL [*w] kommt bei dem Astrologensohn nur dann vor, wenn mch. ein <h> in initialer Stellung vorgelegen hat und zugleich im Nukleus ein kt. [*u] steht. Aufgrund der eingangs erläuterten Tatsachen zur historischen Entwicklung ist diese Erscheinung als Archaismus zu deuten. Der historische Frikativ ist bei Asseng, anders als im STKT, bisweilen noch nicht verloren gegangen. Doch bei den meisten Lexemen ist das ältere [*h] auch bei Asseng zugunsten des fy. [*w] geschwunden. Der Wandel hat also auch in der Aussprache des Astrologensohns in gewissem Umfang stattgefunden. Bei einigen SZs herrscht eine direkte Variation zwischen den IL-Schreibungen <h> und <f>, was durch die Tatsache erklärbar ist, dass für Asseng die Konsonanten [*h] und [*f] vor dem Hauptvokal [u] als freie Allophone galten (5.2.3). Das SZ 毀 (mch. /xjwe²/) weist in FY die unregelmäßige Lesung [wei²] auf (lautgesetzlich [*fwei²]; vgl. 5.2.3), während Asseng es aber stets als <fe> transkribierte, wobei die IL-Schreibung der lautgesetzlichen Erwartung eher entspricht, jedoch die endungslose FL-Schreibung sonderbar erscheint, da die 2. RG ([*ei]) normalerweise mit Digraphen wie <ei>, <ai> oder <äi> transkribiert wurde (Tabelle 31). Das SZ 汚 (fy. [*wu¹], ‚unrein‘) tritt stets mit den in ihrer Gültigkeit sehr verdächtigen Lss. <kwei>, <qui> o. ä. auf. Dieses Wort wurde, da es in der MB fast ausschließlich in der Wendung „unreiner Geist“ verwendet ist, wahrscheinlich von den zwei primären GPs irrtümlicherweise auf das Lexem 鬼 (fy. [*kwei²], ‚Geist, Dämon‘) bezogen und dementsprechend gelesen.¹

Ahok hat uns in seinen Hss. 1268 gültige Belege für den fy. IL [*w] geliefert. Dabei beginnt die Silbe 1011-mal (79,73 %) mit <w>. 148-mal (11,67 %) findet man die Gesamtwortschreibungen <uo> und <uong> für die fy. Silben [*wu] und [*wɔŋ], wobei ich <u> als IL und <o>/<ong> als FL ansehe. 44-mal (3,47 %) fängt die Ls. mit dem Vokal <u> an, der jedoch notwendigerweise dem FL zugerechnet werden muss, weil kein weiterer Vokal darauf folgt. In diesen Fällen kann man die IL-Schreibung nur als Ø ansehen. Eine direkte Alternation zwischen den IL-Schreibungen <w>, <u> und Ø lässt sich zuweilen bei hochfrequentierten Lexemen beobachten: z. B. 王 (fy. [*wɔŋ¹], ‚König‘) als <wong> oder <uong>; 乎 (fy. [*wu¹], Partikel) als <uoh> und <uh>. Allem Anschein nach gelten die drei Varianten im Lautwert als

¹ Morrison schrieb abwechselnd 汚風 und 鬼風 in Bedeutung von ‚unsauberer/unreiner Geist‘.

gleichwertig. Außerdem erscheint noch 21-mal (1,66 %) die labiovelare IL-Schreibung ⟨go⟩, die nur das vermutlich ganz falsch gelesene SZ 𠄎 = ⟨goai⟩/⟨goei⟩ (s. o.) betrifft. Nicht zuletzt findet man die ⟨h⟩-Schreibung 24-mal (1,89 %), wobei sie nur zwei SZs betrifft. Diese wurden von dem Kaufmannssohn im Übrigen jeweils auf sehr verschiedene Weise transkribiert, was vielleicht darauf schließen lässt, dass er selbst keine Gewissheit dahingehend hatte, wie diese Wörter eigentlich zu lesen sind. Daher gibt es bei Ahok, anders als bei seinem Reisegefährten, keine gesicherte ⟨h⟩-Schreibung für den fy. IL [*w].

Im BLD zeichnete Gesenius viele SZs, die gemäß FY und im STKT mit [*w] anlauten, nach der Aussprache Assengs auf, wobei er wie dieser selbst, zumeist ⟨w⟩ und unter gewisser Bedingung auch ⟨h⟩ und Ø schrieb. Das gerade erwähnte SZ 𠄎 kommt in H1 in derselben Spalte (28) zweimal vor. Dabei lieferte Helmke an einer Stelle die zwei voneinander abweichenden Lss. ⟨wông⟩ und ⟨uong⟩ für Asseng und Ahok, was anscheinend besagt, dass die Reibung bei Ahok etwas schwächer ausfiel als bei dessen Freund. Doch etwas weiter unten findet man einen Beispielsatz, der gerade mit diesem Wort beginnt und von Helmke, wegen einiger sonstiger darin enthaltener, von Asseng und Ahok individuell verschieden gelesener SZs, zweimal nach deren jeweiligen Aussprachen vollständig transkribiert wurde. Dabei erscheint das SZ 𠄎 beide Male gleichermaßen als ⟨wông⟩. Also hat der Doktor eine identische Wortlesung für seine beiden ch. Partner notiert, als er gerade deren aussprachliche Unterschiede hervorheben wollte. Deswegen muss die vorher durch die Schreibungsopposition der ⟨w⟩- und ⟨u⟩-Graphie ausgedrückte lautliche Divergenz hinsichtlich der Lesung des SZ 𠄎 lediglich sehr geringfügig gewesen sein. Oken drückte den in Rede stehenden IL am häufigsten durch ⟨w⟩ und seltener, offenbar aufgrund der Asseng'schen Aussprache, auch durch ⟨h⟩ aus (z. B. in der Liste der ch. Provinzen; vgl. 2.3.3). Schott (1827a, 361; 1828, 12) transkribierte die wenigen Belege der fy. Silbe [*wɔŋ] durch die vokalisch anlautende Gesamtwortschreibung ⟨uong⟩. An einer anderen Stelle bemerkte er (Schott 1857, 6) bei der Erläuterung der phonetischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den ch. Dialekten beiläufig: „Das w ist übrigens in allen Fällen halbes u, wie im Englischen zu Anfang der Wörter.“ Diese Aussage wurde zwar nicht explizit auf Asseng und Ahok bezogen, aber es besteht kein Zweifel, dass Schott keine derart apodiktische Behauptung aufgestellt hätte, falls die Aussprache seiner ehemaligen ch. Partner in Halle in dieser Hinsicht von dem hier beschriebenen Zustand merklich abgewichen wäre.

Aufgrund der oben angeführten Tatsachen kann man mit voller Sicherheit feststellen, dass die in den DQ weit verbreitete IL-Schreibung ⟨w⟩ nicht den labiodentalen Wert wie im DT ([v]), sondern wie im Englischen und STKT den Approximanten [*w] bezeichnet. So erscheint es nicht verwunderlich, dass man zuweilen stattdessen die vokalischen Schreibungen ⟨u⟩ oder die Null-Schreibung verwendete. Hinsichtlich des Lautwerts des Buchstabens ⟨w⟩ haben sich sämtliche primären und sekundären GPs von der Norm der nhd. Orthographie abgewandt. Bei manchen Lexemen hat Asseng und vielleicht auch Ahok noch den älteren Lautwert [*h] beibehalten – eine Erscheinung, die noch heute vielerorts in dem Gebiet des ehemaligen Landkreises Xiāngshān zu beobachten ist (Chao 1956; Lam 1987; Lo 2014, 51–74).

Für den IL von FY [*j] haben die Hss. Assengs 6666 gültige Belege geliefert. Bezüglich der IL-Schreibung findet man 4161-mal (62,12 %) ⟨j⟩, 2437-mal (36,56 %) Ø, 38-mal (0,57 %) ⟨h⟩ usw. Die Ø-Graphie lässt sich, soweit im Nukleus ein geschlossener Vorderzungenvokal vorliegt, ohne Weiteres als mit ⟨j⟩ phonetisch gleichwertig interpretieren. Für eine Gesamtwortschreibung, die mit der vokalischen Nukleus-Schreibung ⟨i⟩ oder ⟨ü⟩ beginnt, darf man grundsätzlich auch den IL [*j] ansetzen, obwohl eine explizite ⟨j⟩-Graphie in initialer Position fehlt. Das Gleiche ist auch bei den halbgeschlossenen Nukleus-Schreibungen ⟨e⟩ und ⟨ö⟩ möglich, soweit diese erwiesenermaßen auf geschlossene Vokalwerte hinweisen (vgl. 5.3.5, 5.3.6 & 5.3.9). Die vier häufigen Gesamtwortschreibungen für die fy. Silbe [*ji], nämlich ⟨e⟩, ⟨i⟩, ⟨je⟩ und ⟨ji⟩, bezeichnen z. B. allem Anschein nach dieselbe Lesung Assengs, die am wahrscheinlichsten als [*ji]¹ (5.3.9) zu rekonstruieren ist, zumal sie oftmals in direkter Variation zueinander stehen. Wenn aber die Nukleus-Schreibung auf einen zentralen Vokalwert hinweist, ist die Situation eine andere. Das SZ 𠄎 (fy. [*jek⁴], ‚Nutzen‘) z. B. erscheint in den Hss. Assengs als ⟨ek⟩. Doch Helmke (H1, 29) hat dafür zwei Lss. geliefert: ⟨äk⟩ für Asseng und ⟨jäk⟩ für Ahok. Anhand der in 5.3.5 gewonnenen Kenntnisse sind die zwei Lss. Helmkes jeweils phonetisch als [*ɛk⁴] und [*jek⁴] zu rekonstruieren. Die hsl. Ls. Assengs ⟨ek⟩ muss folglich ebenfalls als Ausdruck der Lesung [*ɛk⁴] interpretiert werden, deren IL nicht [*j], sondern [*Ø] ist. Ein weiteres Beispiel ist das SZ 榮 (fy. [*jeŋ¹], ‚Ehre‘), das zumeist die Gesamtwortschreibung ⟨äng⟩ aufweist, was wiederum ebenfalls auf eine Lautform schließen lässt, die den fy. IL [*j] nicht mehr beinhaltet: [*eŋ¹]. Insofern ist die phonetische

¹ Die Aussprache der geschlossenen Vorderzungenvokale war bei Asseng offenbar i. d. R. etwas gesenker als bei den Kardinalwerten. Bei der Erläuterung der analogen Erscheinung in Qiānshān hat Lo (2013, 69) vorgeschlagen, statt [*j] die Null-IL anzunehmen, in diesem Fall also [*ɿ] statt [*ji]. Dieses Verfahren lässt sich zwar auch ohne Problem auf die Phonologie Assengs übertragen, ist m. E. aber nicht notwendig, zumal der Astrologensohn dabei sehr häufig die explizite IL-Schreibung ⟨j⟩ einsetzte.

Aussage der IL-Schreibung \emptyset ambivalent und eine nähere Beurteilung ist erst durch die Wertbestimmung des Nukleusvokals möglich.

Die $\langle h \rangle$ -Schreibung für fy. [*j] nimmt in den Hss. Assengs nur einen sehr geringen Anteil ein. Doch es handelt sich z. T. um sehr grundlegende Lexeme, wie z. B. 現 (fy. [*jin³], ‚erscheinen‘) = $\langle hin \rangle / \langle hen \rangle$ (vgl. 5.3.6). Bei dem SZ 形 (fy. [*jeŋ¹], ‚Gestalt‘), das von Asseng selbst je einmal als $\langle hang \rangle$ und $\langle äng \rangle$, aber von Helmke (H1 21) zweimal als $\langle häng \rangle$ transkribiert wurde, scheinen sich die beiden Lesungen, die sich voneinander durch die Bewahrung bzw. den Schwund des IL [*h] unterscheiden, in direkter Konkurrenz befunden zu haben. Das SZ 蚯 (fy. [*jœu¹] < [*hjœu¹] (?) < mch. /khjuw¹/, in der MB: ‚Wurm‘) hat bei Asseng dreimal stets die Ls. $\langle häu \rangle$ ([*hœu¹]), in der ein aus dem mch. IL /kh/ durch Spirantisierung sekundär entstandenes [*h] (5.2.7) zu beobachten ist. Das nur einmal belegte, schriftsprachliche SZ 愚 (fy. [*jy¹] < mch. /ngiu¹/, ‚töricht‘) weist bei Asseng die nasal anlautende Gesamtwortschreibung $\langle ngö \rangle$ und bei Helmke (H1 30) die analoge Schreibform $\langle ngü \rangle$ auf. Dieses Wort hat in FY den lautgesetzlich erwarteten IL [*ŋ] verloren. Es ist unklar, ob Asseng dabei eine noch nicht entnasalierte Lesung als Archaismus beibehalten oder das SZ einfach nach einem graphisch analogen SZ, wie z. B. 遇 (fy. [*ny³] < mch. /ngiu³/, ‚treffen‘), falsch gelesen hat. Das SZ 耶 (fy. [*je¹]) erscheint im Namen Jesu (耶穌) stets wie $\langle je \rangle$, aber ansonsten (als Partikel) wie $\langle ze \rangle$. Die letztere Form hat im KT keine Parallele, erinnert aber etwa an die Fānqiè-Formel 徐嗟切 in *Hóngwǔ Zhèngyùn* (vgl. 5.3.13). Allerdings scheint die FL-Schreibung $\langle e \rangle$ eher auf die 3. RG von FY ([*i]) hinzuweisen. Dem in FY ebenfalls einen entnasalierten IL enthaltenden SZ 驗 (fy. [*jim³] < mch. /ngjem³/, ‚überprüfen‘) wurde in den Hss. Assengs fast immer die Ls. $\langle nim \rangle$ zugewiesen, die aber wahrscheinlich nicht auf eine Erhaltung der nasalen Eigenschaft des historischen IL, sondern auf eine durch die in der MB verwendete volkstümliche Zeichenform 驗, dessen Phonetikum 念 (‚gedenken‘) in FY [*nim³] lautet, verursachte Fehllesung zurückzuführen ist.

Der IL [*j] von FY weist in den Hss. Ahoks 3551 gültige Belege auf. Dabei zählt man die erwartete Hauptvariante der IL-Schreibung $\langle j \rangle$ 2897-mal (81,58 %). Daneben findet sich 561-mal (15,80 %) die \emptyset -Graphie. In diesem Fall ist der Nukleus 520-mal als $\langle i \rangle$ oder $\langle ü \rangle$ geschrieben, was das Ansetzen des IL [*j] trotz des Fehlens des Buchstaben $\langle j \rangle$ berechtigt. Analog wie bei Asseng ist bei Ahok die Ls. 榮 = $\langle äng \rangle$ häufig zu finden, für die man den Verlust des IL [*j] und den Wechsel zum Null-IL [* \emptyset] annehmen muss. Das SZ 現 erscheint, wie bei Asseng, als $\langle hin \rangle$. Den krassen Lesungsfehler von 驗 = $\langle nim \rangle$ hat auch Ahok begangen. Das SZ 耶 erscheint bei Ahok nicht nur in seiner ursprünglichen Funktion als Partikel, sondern auch als phonetische Entsprechung der ersten Silbe in den Eigennamen 耶穌 (‚Jesus‘) und 耶路撒冷 (‚Jerusalem‘) öfter als $\langle ze \rangle$ und $\langle zi \rangle$. Es ist somit denkbar, aber schwer nachzuweisen, dass Ahok die einen oder anderen Fehllesungen von seinem Reisegefährten erlernt hat. Doch die Ls. $\langle kau \rangle$ für das SZ 蚯 war ohne jeglichen Zweifel sein geistiges Eigentum, weil in diesem Fall der IL ([*k^h]) sogar noch mch. klingt und somit altertümlicher ist als bei Asseng ([*h-]) und in FY ([*j-]).

Helmke, Gesenius und Oken notierten den fy. IL [*j] grundsätzlich genauso wie ihre zwei ch. Partner. Bei Schott (1827a, 361) finden wir aber nur $\langle y \rangle$ und \emptyset . Das SZ 賢 (fy. [*jin¹], ‚tugendhaft‘) soll nach Helmke (H1 29) von Asseng als $\langle hin \rangle$ und von Ahok als $\langle chhin \rangle$ ausgesprochen worden sein. Warum sich der Doktor hierbei für die umständliche IL-Schreibung $\langle chh \rangle$ entschieden hat, kann aufgrund des Mangels an parallelen Belegen nicht befriedigend geklärt werden. Vielleicht handelt es sich um eine phonologisch irrelevante Palatalisierung (vielleicht [*ç]?). Vgl. 5.2.8). Alles in allem besteht jedoch kein Zweifel, dass der Lautwert dieses IL in der Aussprache der beiden primären GPs grundsätzlich noch wie in FY [*j], gelegentlich aber das altertümlichere [*h] oder sogar [*k^h] war.

Der Ortsname *嘉應州 erscheint in der Liste der kt. Ortsnamen Okens (OB 431) als $\langle Ga \text{ heng } t\text{zau} \rangle$. Das SZ 應 (fy. [*jeŋ³] < mch. /'ing³/) hat die lautgesetzwidrige IL-Schreibung $\langle h \rangle$ angenommen, was jedoch anscheinend nur auf einen spontanen Fehler Okens zurückgeht, da diese Erscheinung in den HAA ansonsten nirgends beobachtbar ist.¹

5.3 Finallaute

Das historisch-linguistische Schicksal der ch. Vokale ist häufig davon abhängig, ob ihnen eine Koda folgt, und ggf. davon, welche dies ist. In erster Linie interagiert ein FL mit denjenigen FLs, welche die gleiche Koda-Art wie dieser selbst aufweisen. Aus diesem Grunde ist es nicht sinnvoll, z. B. [*o] mit [*oŋ] oder [*ɔ] mit [*ɔŋ] jeweils in demselben Abschnitt zusammen zu behandeln. Vielmehr empfiehlt

¹ In manchen kt. Dialekten zeigen diejenigen SZs, die mch. die ILs /j/ oder /' / aufweisen, tatsächlich ab und zu den IL [h] (vgl. z. B. Wèiqiáng Chén 2011, 104ff.). In den HAA ist dieses Phänomen nicht nachweisbar.

es sich, z. B. [*oŋ] und [*ɔŋ] in einem Kontext zu untersuchen, weil sie sich am ehesten überlagern. Aus guten Gründen orientieren wir uns in diesem Teil nicht an der in FY künstlich festgesetzten Reihenfolge der FLs, sondern nach ihrer Koda-Art. Zuvörderst wird auf die konsonantischen Kodas eingegangen, weil sie für ein grundlegendes Verständnis des phonologischen Gesamtbildes wichtig sind. Dessen ungeachtet werden die einzelnen FLs grundsätzlich nach den Nummern der RGs in FY (z. B. „die 12. RG“, „RG 12“ usw.; vgl. Anhang B) zitiert, um unnötige Erläuterungen zu den phonetischen Rekonstrukten zu vermeiden.

5.3.1 Konsonantische Kodas

Nach der traditionellen Philologie Chinas muss eine mch. Silbe, die dem klassischen Ton *Ping*, *Shǎng* oder *Qù* angehört, entweder nasal oder (halb-)vokalisch¹ auslauten, während beim *Rù*-Ton die Silbenkoda obligatorisch aus einem Plosiv besteht, der – wie sicherlich in den meisten ch. Dialekten der Neuzeit, die ihn überhaupt beibehalten haben – stimmlos-unaspiriert und ohne hörbare Plosion zu realisieren ist. Phonologisch existieren die nasalen und die plosiven Auslaute stets, wie in 4.1.2 bereits erörtert, je nach dem Artikulationsort paarweise. Gewöhnlich werden drei solche Lautpaare angenommen: nämlich die labialen Kodas /-p/ und /-m/, die alveolaren Kodas /-t/ und /-n/ sowie die velaren Kodas /-k/ und /-ŋ/. Diese Symmetrie ist in den meisten MND-Dialekten unserer Zeit nicht mehr erhalten, da die plosiven Kodas geschwunden oder vokalisiert sind und /-m/ sich zu [-n] gewandelt hat. Demgegenüber hat KT die mch. konsonantischen Kodas fast unverändert geerbt. Zu den Entsprechungsverhältnissen der Koda zwischen MND und KT schrieb Schott (1827a, 361) Folgendes:

Die Volksdialekte der Statthalterschaft *Canton* (*Guang-dung*) [...] nehmen aber am Ende [der Silbe] nicht bloß *n* und *ng*, sondern auch *m*, *p*, *k*, *t*, ja selbst zuweilen *r*² an, und zwar das *m* sehr oft, wo die entsprechenden mandarinischen Wörter auf *n* ausgehen, sonst niemals; das *p*, *k*, *t*, *r* [*sic!*] aber nur, wo das mandarinische Wort auf einen Vokal endigt, besonders, wenn er mit dem kurzen *Accente* [...] ausgesprochen wird.

Wie bereits in Tabelle 14 verdeutlicht, kennt STKT alle sechs konsonantischen Kodas des MCH: nämlich [p], [m], [t], [n], [k] und [ŋ]. Im CH darf übrigens in der Koda-Stellung nur eine Serie der homorganischen Plosive existieren, d. h., eine Opposition wie [-t] vs. [-d] oder [t] vs. [tʰ] ist in keinem der uns bekannten ch. Dialekte der Vergangenheit und Gegenwart nachgewiesen.³ Grob gesagt, kann davon ausgegangen werden, dass jedes SZ (bis auf wenige Ausnahmen) auf KT immer noch genau diejenige Koda aufweist, welche es bereits im MCH hatte. Allerdings kann es in den verschiedenen Abarten des KT zu konditionsbedingten oder vollständigen Verwechslungen der Artikulationsorte in der Koda-Stellung kommen (für Genaueres hierzu s. Xiǎojīn Chén 2001). Die vereinfachende Tendenz erstreckt sich in der Tat auch auf die Prestigevariante: Es ist vielfach beobachtet worden, dass v. a. die jüngeren Sprecher in Hongkong dazu neigen, die Distinktion zwischen den alveolaren und den velaren Kodas aufzuheben (Zee 1999 142–146; Cheung 2002, 34–37). So kann z. B. ein [-t] bzw. [-n] realisiert werden, wo theoretisch ein [-k] bzw. [-ŋ] vorliegen sollte. Zuweilen ist eine Neutralisierung von [-t] und [-k] zu [-ʔ] zu beobachten (Zhū & Yán 2009). Diese Entwicklungen werden gewöhnlich für Kennzeichen

¹ Die Schreibweisen der beiden (halb-)vokalischen Endungen des KT sind in den DQ relativ einheitlich, nämlich mittels ⟨i⟩ und ⟨u⟩, und müssen daher nicht eigens behandelt werden. Nur sehr selten findet man stattdessen die Schreibung ⟨j⟩ bzw. ⟨w⟩/⟨o⟩ (vgl. Tabelle 47). Oken (OB 424 & 428) erlaubte sich in einigen Fällen sogar die scheinbar eine Nebensilbe enthaltenden Gesamtwortschreibungen *鬼 = ⟨Quaye⟩ ([*kwɛi²], ‚Geist‘) und *買 = ⟨maye⟩ ([*mai²], ‚kaufen‘).

² Schott erwähnte (s. u.) in seinen frühen Werken mehrmals eine vermeintliche *r*-Koda beim *Rù*-Ton, die für ihn selbst verblüffend vorgekommen sein soll. Doch ein *r*-artiger Laut lässt sich in den DQ ansonsten nirgends nachweisen. Sogar Schott selbst hat uns nie eine derartige Ls. geliefert. Doch diese wiederholt getroffene Feststellung Schotts darf schwerlich zu einem groben Fehler erklärt und als solcher einfach beiseitegelassen werden. Beispielsweise darf man nicht glauben, dass ein in seinem „enger, bleicher und minder zierlich“ (Schott 1832, 309) gedruckten Exemplar von Gonçalves (1829) mangelhaftes „r“ als ein „r“ missverstanden worden sei. An einer Stelle (Schott 1827a, 361) schilderte Schott den *r*-Laut sogar ausführlich: „[D]as *r* kom[m]t nur in Dialekten, aber sehr schwach vernehmlich, am Ende der Wörter vor; wie denn überhaupt dem Chinesen, bei seiner ungelenkigen Zunge, die stets entweder mit dem Gaumen oder den langen Vorderzähnen in Conflict kom[m]t, nichts schwerer wird, als kräftig vibrierte Buchstaben.“ Vermutlich meinte Schott den glottalen Plosiv [ʔ], der im KT als „nachlässige“ Variante von [k] oder [t] in der Koda-Stellung vorkommt („faule Aussprache“) und eben „schwach vernehmlich“ ist? Dabei dürfte Schott an das im Auslaut auftretende Allophon [ɣ] des dt. Phonems /r/ gedacht haben. [ɣ] und [ʔ] dürften wohl als analog zueinander empfunden worden sein. In Schott (1857, 5) wurde die vermeintliche *r*-Koda nicht mehr zusammen mit den plosiven Kodas erwähnt.

³ Zhèngzhāng (2003, 187ff.) postulierte beispielsweise, dass die plosiven Kodas im ACH, wie noch heute in manchen Dialekten, stimmhaft seien, was aber obligatorisch bedeute, dass es dabei jeweils keine entsprechenden stimmlosen Plosive in der Koda gebe, die zu den stimmhaften in Opposition stehen könnten.

der sogenannten „faulen Aussprache“ gehalten. Die umgekehrte Entwicklung von alveolaren Kodas [-t] und [-n] zu velaren [-k] und [-ŋ] ist ebenso mancherorts beobachtbar, wobei der Wandel eher bei den offenen bzw. Hinterzungenvokalen stattgefunden hat und daher von der Zungenlage des Hauptvokals abhängig ist (Assimilation; vgl. Wèiqiáng Chén 2011, 176–193). Für die vorliegende Arbeit stellt sich vor allen Dingen die Frage, ob die Ansätze der hier geschilderten Tendenzen schon in den fkt. Varianten, die Asseng und Ahok vor 200 Jahren sprachen, spürbar waren.

Das Laut-Schriftzeichen-Verhältnis je nach Autor sieht generell wie in Tabelle 25 dargestellt aus:

Tabelle 25: Graphische Wiedergabe der konsonantischen Auslaute bei den sekundären Autoren

		Autoren	[*-p]	[*-m]	[*-t]	[*-n]	[*-k]	[*-ŋ]
Die „deutschen Quellen“	Primär	HAA	⟨b⟩	⟨m⟩	⟨t⟩	⟨n⟩	⟨k⟩	⟨ng⟩
	Sekundär	Oken ¹	⟨p⟩/⟨b⟩	⟨m⟩	⟨t⟩/⟨tt⟩/⟨d⟩	⟨n⟩/⟨nn⟩	⟨k⟩/⟨ck⟩	⟨ng⟩
		Helmke	⟨b⟩	⟨m⟩	⟨t⟩	⟨n⟩	⟨k⟩	⟨ng⟩
		Schott	⟨p⟩/⟨b⟩	⟨m⟩	⟨t⟩	⟨n⟩	⟨k⟩	⟨ng⟩
		Gesenius	⟨b⟩	⟨m⟩	⟨t⟩	⟨n⟩	⟨k⟩	⟨ng⟩
Zum Vergleich	Anglophone Autoren des 19. Jh.		⟨p⟩	⟨m⟩	⟨t⟩	⟨n⟩	⟨k⟩	⟨ng⟩
	Jyutping-System		⟨p⟩	⟨m⟩	⟨t⟩	⟨n⟩	⟨k⟩	⟨ng⟩

Von beiden Muttersprachlern selbst wurden keine eigenen Aussagen zu der phonetischen Natur der konsonantischen Kodas getroffen. Die sekundären Autoren haben zudem bezüglich der nasalen Kodas ebenfalls kaum etwas Besonderes bemerkt, was darauf schließen lässt, dass diese sich phonetisch nicht wesentlich von ihren dt. Gegenstücken unterscheiden. Demgegenüber haben zwei der sekundären Autoren bezüglich der plosiven Kodas offenbar wiederholt die Notwendigkeit empfunden, über ihr besonderes subjektives Hörgefühl eingehender zu berichten:

Oken (OB 42) schilderte den alveolaren Plosiv in der Koda so: „[M]an hört das *t*, sobald ein anderes Wort mit eine[m] Vocal oder einem *S*, *M* und dergl. folgt“. Zu den Einzelexemen bemerkte er: „*Tzã*, 7; oft nur wie *tzã*“ (*七, fy. [ʰtsʰət⁴], ‚sieben‘, OB 420); „*Säp*, 10; oft nur *Sa*“ (*十, fy. [ʰsəp⁴], ‚zehn‘, *ibd.*); „*Gutt*, Monat, fast wie *Gu*“ (*月, fy. [ʰŋyt⁴], ‚Mond, Monat‘, OB 421). Also scheinen die plosiven Kodas nach seiner Wahrnehmung leicht überhörbar zu sein.

Über die phonetische Natur der *Rù*-Ton-Kodas im KT hat Schott mehrmals detailliert berichtet. In der ELT schrieb er hinsichtlich der Dialekte seiner ch. Partner: „Am Bemerkenswerthesten ist die Eigenthümlichkeit, nach welcher zu Ende der, mit dem *kurzen* Tonzeichen behafteten Sylben immer einer von den Buchstaben *b*, *t*, *k* zuweilen sogar *r* leise nachtönt, sich gleichsam dazu anschickt, ihn hervorzubringen, und plötzlich inne hält.“ Fast gleichzeitig behauptete er an einer anderen Stelle (1826b, xii), dass „im Dialekte von Canton hinter dem Endvocal solcher Wörter noch einer der Consonanten *p*, *k* oder *t*, obgleich nur unvollkommen, nachtönt.“ In einem Enzyklopädie-Beitrag (1827a, 361) bemerkte Schott über die drei plosiven Kodas und die vermeintliche *r*-Koda: Sie „haben [...] keinen deutlichen Laut, und werden gleichsam nur durch das Organ angedeutet, fallen auch ganz weg, sobald das folgende Wort mit einem nicht homogenen Consonanten anfängt.“ In seiner Rezension zu Gonçalves (1829) schilderte Schott (1832, 309) die Kodas des kt. *Rù*-Tons noch einmal als „ein schwaches, gleichsam angedeutetes *p*, *t*, *k* oder selbst *r*“, wobei er sich allem Anschein nach nicht auf die Angaben von Gonçalves, sondern auf seine Erlebnisse als „Tandempartner“ der Chinesen in Halle stützte. Viel später (1857, 5) berichtete er unter Berufung auf seine „eigene beobachtung an eingebornen der provinz Canton“, „daß *p*, *k*, und *t* in dieser eigenschaft [= in der Koda] von keiner luftströmung begleitet sind, und also mehr angedeutet als ausgesprochen werden.“ Im gleichen Werk (*ibd.*, 10) bezeichnete er zudem die *Rù*-Ton-Koda als „ein halbgeformtes *k*, *p*, oder *t*“. Etwas abweichend eröffnete der gealterte Schott (1868, 31): „Von den drei endconsonanten des südchinesischen, welche das stimmorgan nur andeutet, wird wenigstens *k* nicht mehr überall gehört; so hat man schon in mundarten der Cantonsprache *sě* neben *sík* oder *sjak* [*石, ‚Stein‘].“² Die letzte Aussage wurde zwar nicht explizit auf Asseng und Ahok bezogen,

¹ Die doppelten Koda-Schreibungen Okens haben allem Anschein nach, anders als in der nhd. Orthographie, keine Korrelation mit der Vokalkürze und treten sogar wiederholt in direkter Variation mit einfachen Schreibungen auf. Sie gelten daher nur als freie Varianten der Letzteren.

² Die Behauptung, dass die Koda [*k] eher schwindet, lässt sich übrigens durch die relativ häufigeren endungslosen Schreibungen Assengs hierfür (Tabelle 26) stützen. Im Großen und Ganzen jedoch kann diese Erscheinung nicht besonders häufig vorgekommen sein (s. u.).

aber da es um die akustische Wahrnehmung Schotts ging, ist anzunehmen, dass auch dieser Auskunft seine früheren Erlebnisse in Halle zugrunde lagen.

Sämtliche Aussagen der sekundären Autoren stimmen allem Anschein nach mit der Ansicht der modernen Phonetiker zum STKT überein. Die Plosive sind in der Koda grundsätzlich nicht explodiert, d. h. der Verschluss wird nicht gelöst und ist daher nicht genauso gut hörbar wie die plosiven Auslaute in den gängigen europäischen Sprachen. Bauer & Benedict (1997, 22) schrieben z. B. Folgendes:

When the unaspirated stop consonants *p*, *t*, and *k* occur at the ends of syllables, they are unreleased (or unexploded) consonants. In a narrow phonetic transcription the unreleased closure of a stop consonant is symbolized by the raised corner sign ˀ after the stop consonant; [...]. In syllable-final position these consonants are pronounced in a „clipped“ fashion, i. e. the closure of the vocal organs (the two lips, the tongue tip against the back of the upper front teeth, the back of the tongue against the velum) to produce the consonant is briefly held, thus stopping the flow of breath, and then the closure is released but without the customary puff of air or aspiration that ordinarily follows the release of word-final stops in English [...].

Demnach sind die auslautenden Plosive im gesprochenen STKT nur sehr schwach ausgeprägt. Dies trifft, wie oben gezeigt, sicherlich auch auf die von den zwei primären GPs gesprochenen fkt. Dialekten zu. Wohl in diesem Sinne schilderte Schott (Z42 1837) die Eigenart seiner ch. Partner bei der Erlernung der dt. Wörter: „Fast jedes deutsche Wort lassen sie auf sinesische Weise mit dem Vokal der letzten Silbe schliessen, und halten den letzten Consonanten für etwas sehr Entbehrliches.“ Vermutlich haben die zwei Seeleute die dt. Auslaute nicht gänzlich „verschluckt“, sondern lediglich aus kt. Gewohnheit ohne hörbare Plosion realisiert. Dennoch konnten die sekundären Autoren, wie sich gleich zeigen wird, in fast jedem Einzelfall die lautgesetzlich erwartete Koda-Schreibung notieren. Nur in den seltensten Fällen ist eine konsonantische Koda von der reimbuchmäßigen Aussprache abgewichen.

Die meisten dieser Abweichungen stammen von Oken, dessen Lss. auch im Allgemeinen nur von geringerer phonetischer Qualität sind. Er transkribierte das Wort *頸 (fy. [*kɛŋ²], stkt. [kɛŋ²], ‚Hals‘) beide Male ohne die erwartete velare Endung als <gern>, vielleicht deshalb, weil er an das Schriftbild des lautlich sehr analogen¹ dt. Worts „gern“ dachte (4.3.5). Ferner transkribierte er die Wendung *兩個 (fy. [*leŋ².kɔ³], ‚zwei Personen‘) teils richtigerweise als <leong go>, teils als <leon go> mit einem <g> weniger, was jedoch möglicherweise auf seine Ungewissheit hinsichtlich der Silbengrenze zurückzuführen ist. Der Ortsname *大良 (fy. [*tai³.leŋ¹]) erscheint als <Day loen> ohne die erwartete velare Endung (OB 431), wobei die Analogie zu dem gehäuft mit der falschen Koda dokumentierten, abgesehen von der Tonalität homophonen Zahlwort *兩 (‚zwei‘; s. o.) eine Rolle gespielt haben dürfte. Zudem weist bei ihm das zweimal belegte SZ *長 (fy. [*tɛŋ¹], ‚lang‘) eine direkte Variation zwischen <Tfcheong> (OB 422) und <Tfchion> (OB 432) auf. Nicht zuletzt schrieb Oken das Zahlwort *百 (fy. [*pak⁴], ‚hundert‘) konsequent als <ba>/<Ba>, wobei eher anzunehmen ist, dass er die zwar schwache, aber sicherlich noch vorhandene Koda [*-k] nur überhörte, die bei den anderen Autoren doch einen schriftlichen Niederschlag fand. Ebenfalls ohne die erwartete Plosivendung bleibt der Name der ch. Hauptstadt <Pe king> statt der theoretisch richtigen Form <*Pek king> o. Ä., wobei neben der reziproken Assimilation auch die in den europäischen Sprachen weit verbreitete Bezeichnung „Peking“ eine Rolle gespielt haben muss (vgl. 4.3.5). Eine wesentliche statistische Bedeutung haben die hier genannten Ausnahmen, gemessen an dem Umfang des Gesamtkorpus Okens, letztendlich nicht.

In H1 gibt es nur einen einzigen Fall, der als Ergebnis der Koda-Verwechslung zu interpretieren ist: Für das eigentlich velar auslautende SZ *喫 (stkt. [hek⁴], ‚essen‘) ist statt der erwarteten Ls. <*häk> die Form <hät> überliefert. In H2 findet man zudem noch den Eintrag „(sfät-fan) decem partes“ (*十份, fy. [*sep⁴.fɛn³]), was entweder einen Druckfehler darstellt oder die phonetische Tatsache bekundet, dass die bilabiale Koda [*p] im Redefluss – vielleicht zu einem Knacklaut [*ʔ]? – geschwächt wurde.

Gesenius versah das von Asseng geschriebene SZ 恨 (stkt. [hɛn³], ‚Hass‘) mit der Ls. <hǎng>, wobei es sich allerdings vielmehr um eine Verschreibung des SZ durch Asseng handelt, da in dem Kontext

¹ Das Lexem weist im STKT eine kolloquiale Lesung mit dem FL [ɛŋ] auf, der zur Zeit des FKT noch einen Diphthong enthielt ([*iɛŋ]), während in FY stattdessen nur die entsprechende literarische Lesung auf [ɛŋ] festgehalten ist. Die offene Aussprache Assengs und/oder Ahoks, die von Oken durch <gern> (dt. etwa [gɛrn]) wiedergegeben wurde, rührt offenbar von der kolloquialen Lesung her, die zwar in dem grundsätzlich an der Schriftsprache orientierten Reimbuch verständlicherweise nicht festgehalten ist, aber in der Umgangssprache sicherlich schon von alters her verbreitet war (vgl. 5.3.5).

eigentlich ein anderes SZ, nämlich *肯 (stkt. [hɛŋ²], ‚einwilligen‘), das richtige wäre (vgl. 5.1.4). Also handelt es sich bei <hǎng> sozusagen um die phonetisch richtige Wiedergabe eines falschen SZ.

Bei Schott (1857, 57) findet man die Schreibung <Jäppun> und <Jäppon>¹ für ‚Japan‘ (日本, stkt. [jɛt⁴.pun²]), wobei das erste Element des Kompositums theoretisch hätte alveolar auslauten sollen. Bei den von Schott notierten zwei Lss. mit Geminat von <p> handelt es sich offenbar um Ergebnisse der Assimilation, die durch die enge semantische Verbindung beider Komponenten ermöglicht wird. Wie in 4.1.2 erörtert, kann die Koartikulation in den DQ ohnehin keine sehr große Rolle spielen² und der Fall von ‚Japan‘ gilt eher als Ausnahme.

Außerdem dürfte die von Schott dokumentierte vermeintliche *r*-Koda, wie oben gezeigt, auf einen glottalen Knacklaut hindeuten.

Ansonsten nehmen sich alle Koda-Schreibungen der sekundären Autoren streng so aus, wie es sich lautgesetzlich gebührt. Die Abweichungen machen allenfalls einen statistisch belanglosen Bruchteil aller Daten aus. Es kann mit großer Sicherheit festgestellt werden, dass die konsonantischen Kodas in der Aussprache der beiden Matrosen für alle sekundären GPs, sogar für Oken, der nicht einmal über die geringsten Vorkenntnisse der ch. Sprache verfügte, fast in jedem Einzelfall korrekt wahrgenommen werden konnten.

In der ELT hat Schott über die velar-nasale Koda noch folgende Details berichtet:

Was *Klaproth* [...] behauptet, daß die End-Articulation *ng* [...] weiter nichts als ein doppeltes, mit stark zusammengepreßten Lippen ausgeprochenes, und etwas nachtönendes *n* sei, kann ich, auf lange Beobachtung gestützt, durchaus nicht zugeben. Es ist vollkommen unser *ng*, wie in den Wörtern *sing*, *spring*, und kann bloß im *Gesange* nachtönen; aber auch da bleibt der *nasale* Laut unangetastet. Allerdings geht es beim schnellen Sprechen oft in die Halb-Nasenlaute der *Franzosen* und *Türken* über, daß also diese Endung mit dem Vocale *e* (*eng*) fast wie in den W[örtern] *rien*, *bien*, mit dem *o* (*ong*) wie in *maison*, *raçon* klingt; aber das [...] scheint überhaupt nicht klassisch zu seyn; denn sobald die Chinesen es allein aussprechen, hört jedes gesunde Ohr unsern deutschen Nasenlaut.

Demnach haben Asseng und Ahok beim schnelleren Sprechen zuweilen nicht die erwartete Vollform [*ŋ] realisiert, sondern stattdessen nur den Nukleus nasalisiert. Dieser Abweichung kann allem Anschein nach keine phonologische Relevanz zugesprochen werden. Der von Schott geschilderte Zustand unterscheidet sich markant von der sogenannten „faulen Aussprache“ von heute, die ja nicht nur im Redefluss, sondern auch bei den einzelnen Zeichenlesungen das auslautende [ŋ] durch [n] zu ersetzen pflegt. Nichts hat Schott über etwaige Wechselverhältnisse zwischen diesen beiden Nasalen gesagt, woraus man anscheinend auf die grundsätzliche Abwesenheit einer solchen Verwechslung in der Aussprache seiner zwei Sprachpartner schließen kann.

Die zwei primären GPs zeichnen sich in ihren Hss., wie bereits hinlänglich erkannt, keineswegs durch Konsequenz und Einheitlichkeit der Zeichenverwendung aus.³ Die schriftlichen Entsprechungen der konsonantischen Kodas sind dabei äußerst unregelmäßig und verworren. Mit dem Ziel, aus dem Chaotischen das Regelmäßige herauszuarbeiten, habe ich umfangreiche Statistiken erstellt (3.3.4). In den Tabellen 26 und 27 wird systematisch veranschaulicht, wie die aus der Sicht der traditionellen Philologie zu erwartenden Artikulationsorte mit den Koda-Schreibungen aus der Feder Assengs bzw. Ahoks korrelieren. Dabei ist zu beachten, dass die zwei Tabellen nicht nach den konkreten hsl. Koda-Schreibungen, sondern vielmehr nach dem Artikulationsort, auf den diese schließen lassen, aufgebaut sind. Für jeden vermuteten Koda-Lautwert gibt es in den HAA eigentlich mehrere verschiedene Schreibungen. Dabei gelten die Schreibungen , <m>, <t>, <n>, <k> und <ng> als repräsentativ (Tabelle 25), da sie sich jeweils unstreitig in der überwiegenden Mehrheit befinden. Daneben gibt es noch die Formen

¹ Die letztere der beiden Formen beruht aufgrund der Senkung des Hauptvokals offenbar auf der Aussprache Assengs (5.3.8).

² Noch im STKT gilt ‚Japan‘ als eines der zahlenmäßig begrenzten Beispiele der Koda-Assimilation. Yue-Hashimoto (1972, 114) hat dies expliziert: „[The] examples [incl. ‚Japan‘] are strictly limited to certain combinations of morphemes, they are not of general significance. The only general statement we can make about assimilation in Cantonese is that labial consonants, more often than any other kind of sound, seem to attract assimilation in the point of articulation of either the preceding or the following sound“.

³ Damit ist nicht gesagt, dass die zwei Matrosen die Koda-Schreibungen völlig gleichgültig und sorglos gestaltet und behandelt hätten. Vielmehr haben sie erwiesenermaßen Wert auf die phonetische Adäquatheit der Transkriptionen gelegt. Gesenius berichtete z. B. in Z53 (155v) über die von Ahok selbst offenbar bedachtsam vorgenommene Änderung der dt. Umschrift seines eigenen Vornamens von <Aho> zu <Ahok> ([*a¹.xək²]): „[...] *Ahok* (so schreibt sich dieser, seit er selbst die deutsche Aussprache kennen gelernt hat, nicht mehr *Aho*)“.

mit ⟨p⟩, ⟨d⟩, ⟨tt⟩, ⟨nn⟩, ⟨nt⟩, ⟨nd⟩, ⟨g⟩, ⟨ck⟩, ⟨ch⟩, ⟨kg⟩, ⟨nk⟩ usw. (vgl. 5.3.16), die aber sämtlich ein eher marginales Dasein führen. Bei der Zählung werden solche Abweichungen nicht eigens angeführt, die ja keine Bedeutung für unser Verständnis zum Artikulationsort der Koda haben können. Beispielsweise werden all die Schreibungen wie ⟨t⟩, ⟨n⟩, ⟨d⟩, ⟨tt⟩, ⟨nn⟩, ⟨nt⟩ und ⟨nd⟩ unter der Rubrik „alveolare Schreibungen“ zusammengefasst. Bemerkenswert ist dabei der Umstand, dass die Autoren den labialen Plosiv zumeist nicht, wie bei den beiden anderen Artikulationsorten, durch die Fortis-Schreibung (in diesem Fall ⟨p⟩), sondern durch die Lenis-Schreibung (in diesem Fall ⟨b⟩) ausgedrückt haben. Sogar Gesenius, der im Prinzip nur die Fortis- und nicht die Lenis-Schreibungen verwendet hat, schrieb in der Koda konstant ⟨b⟩ statt ⟨p⟩. Es wäre aber absurd anzunehmen, dass die erwartete Koda [*p] in der Aussprache Assengs und Ahoks tatsächlich stimmhaft realisiert worden sei, denn eine parallele Erscheinung im KT ist meines Wissens weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart nachweisbar (vgl. Xiǎojīn Chén 2001). Zudem kann eine Unterscheidung von [p] und [b] in der Koda eines ch. Dialekts ohnehin nicht von phonologischem Interesse sein, da es in dieser Stellung gemäß den allgemeinen Regeln in der ch. Linguistik keine Distinktion zwischen homorganischen Plosiven geben darf. Die graphische Schwankung von Oken und Schott zwischen ⟨p⟩ und ⟨b⟩ (Tabelle 25) scheint dafür zu sprechen, dass beide Zeichen im Grunde genommen ein und denselben Laut bezeichnen. Die Ursache für die etwas verblüffende Bevorzugung von ⟨b⟩ statt ⟨p⟩ zur Wiedergabe des labialen Plosivs in der Koda ist vielleicht in der deutlich stärkeren Plosion und erfahrungsgemäß besseren Wahrnehmbarkeit von [-p] als von [-t] und [-k] im KT zu suchen und dann lediglich phonetischer Natur. Bei der phonologischen Rekonstruktion bestehen wir trotz alledem auf den üblichen Koda-Formen [*-p], [*t] und [*-k].

Die statistischen Ergebnisse sind wie folgt:

Tabelle 26: Graphische Wiedergabe der konsonantischen Kodas in den Handschriften Assengs

Reimgruppennummer nach Fēn Yùn Cuō Yào	Koda nach Fēn Yùn Cuō Yào	Anzahl der gültigen Belege	Alveolare Schreibungen: ⟨n⟩, ⟨t⟩ usw.		Bilabiale Schreibungen: ⟨m⟩, ⟨b⟩ usw.		Velare Schreibungen: ⟨ng⟩, ⟨k⟩ usw.		Sonstige Schreibungen	
			Beleganzahl	Quote	Beleganzahl	Quote	Beleganzahl	Quote	Beleganzahl	Quote
1.	*-n	1377	1340	97,31 %	3	0,22 %	32	2,32 %	2	0,15 %
	*-t	248	234	94,35 %	0	0,00 %	8	3,23 %	6	2,42 %
8.	*-n	1938	1865	96,23 %	0	0,00 %	70	3,61 %	3	0,15 %
	*-t	1250	1170	93,60 %	1	0,08 %	37	2,96 %	42	3,36 %
13.	*-n	446	418	93,72 %	0	0,00 %	21	4,71 %	7	1,57 %
	*-t	1032	726	70,35 %	0	0,00 %	9	0,87 %	297	28,78 %
21.	*-n	311	292	93,89 %	0	0,00 %	18	5,79 %	1	0,32 %
	*-t	203	201	99,01 %	0	0,00 %	2	0,99 %	0	0,00 %
25.	*-n	378	351	92,86 %	0	0,00 %	23	6,08 %	4	1,06 %
	*-t	101	95	94,06 %	0	0,00 %	3	2,97 %	3	2,97 %
27.	*-n	285	254	89,12 %	0	0,00 %	31	10,88 %	0	0,00 %
	*-t	74	70	94,59 %	0	0,00 %	0	0,00 %	4	5,41 %
30.	*-n	93	87	93,55 %	0	0,00 %	6	6,45 %	0	0,00 %
	*-t	12	11	91,67 %	0	0,00 %	0	0,00 %	1	8,33 %
17.	*-m	345	1	0,29 %	344	99,71 %	0	0,00 %	0	0,00 %
	*-p	544	0	0,00 %	542	99,63 %	1	0,18 %	1	0,18 %
20.	*-m	63	2	3,17 %	61	96,83 %	0	0,00 %	0	0,00 %
	*-p	46	0	0,00 %	46	100,00 %	0	0,00 %	0	0,00 %
24.	*-m	119	5	4,20 %	114	95,80 %	0	0,00 %	0	0,00 %
	*-p	130	0	0,00 %	130	100,00 %	0	0,00 %	0	0,00 %
31.	*-m	19	0	0,00 %	19	100,00 %	0	0,00 %	0	0,00 %
	*-p	14	0	0,00 %	14	100,00 %	0	0,00 %	0	0,00 %

6.	*-ŋ	951	188	19,77 %	0	0,00 %	763	80,23 %	0	0,00 %
	*-k	678	29	4,28 %	0	0,00 %	628	92,63 %	21	3,10 %
7.	*-ŋ	1447	447	30,89 %	0	0,00 %	999	69,04 %	1	0,07 %
	*-k	813	23	2,83 %	0	0,00 %	775	95,33 %	15	1,85 %
9.	*-ŋ	1131	257	22,72 %	0	0,00 %	873	77,19 %	1	0,09 %
	*-k	222	6	2,70 %	0	0,00 %	139	62,61 %	77	34,68 %
10.	*-ŋ	688	440	63,95 %	0	0,00 %	247	35,90 %	1	0,15 %
	*-k	369	25	6,78 %	0	0,00 %	332	89,97 %	12	3,25 %
15.	*-ŋ	1151	334	29,02 %	0	0,00 %	817	70,98 %	0	0,00 %
	*-k	384	6	1,56 %	0	0,00 %	373	97,14 %	5	1,30 %
32.	*-ŋ	3	3	100,00 %	0	0,00 %	0	0,00 %	0	0,00 %
	*-k	245	195	79,59 %	0	0,00 %	43	17,55 %	7	2,86 %

Tabelle 27: Graphische Wiedergabe der konsonantischen Kodas in den Handschriften Ahoks

Reimgruppennummer nach Fēn Yùn Cuō Yào	Koda nach Fēn Yùn Cuō Yào	Anzahl der gültigen Belege	Alveolare Schreibungen: <n>, <t> usw.		Bilabiale Schreibungen: <m>, usw.		Velare Schreibungen: <ng>, <k> usw.		Sonstige Schreibungen	
			Beleganzahl	Quote	Beleganzahl	Quote	Beleganzahl	Quote	Beleganzahl	Quote
			1.	*-n	718	705	98,19 %	5	0,70 %	5
	*-t	138	113	81,88 %	5	3,62 %	12	8,70 %	8	5,80 %
8.	*-n	1280	1004	78,44 %	1	0,08 %	270	21,09 %	5	0,39 %
	*-t	727	708	97,39 %	0	0,00 %	18	2,48 %	1	0,14 %
13.	*-n	258	233	90,31 %	0	0,00 %	25	9,69 %	0	0,00 %
	*-t	469	295	62,90 %	0	0,00 %	0	0,00 %	174	37,10 %
21.	*-n	241	192	79,67 %	0	0,00 %	48	19,92 %	1	0,41 %
	*-t	182	96	52,75 %	0	0,00 %	86	47,25 %	0	0,00 %
25.	*-n	257	242	94,16 %	3	1,17 %	5	1,95 %	7	2,72 %
	*-t	78	68	87,18 %	1	1,28 %	8	10,26 %	1	1,28 %
27.	*-n	153	125	81,70 %	0	0,00 %	28	18,30 %	0	0,00 %
	*-t	46	44	95,65 %	0	0,00 %	0	0,00 %	2	4,35 %
30.	*-n	43	43	100,00 %	0	0,00 %	0	0,00 %	0	0,00 %
	*-t	38	9	23,68 %	0	0,00 %	4	10,53 %	25	65,79 %
17.	*-m	224	4	1,79 %	220	98,21 %	0	0,00 %	0	0,00 %
	*-p	230	0	0,00 %	227	98,70 %	1	0,43 %	2	0,87 %
20.	*-m	37	0	0,00 %	36	97,30 %	0	0,00 %	1	2,70 %
	*-p	27	2	7,41 %	1	3,70 %	23	85,19 %	1	3,70 %
24.	*-m	51	1	1,96 %	50	98,04 %	0	0,00 %	0	0,00 %
	*-p	51	0	0,00 %	49	96,08 %	1	1,96 %	1	1,96 %
31.	*-m	14	1	7,14 %	13	92,86 %	0	0,00 %	0	0,00 %
	*-p	11	0	0,00 %	11	100,00 %	0	0,00 %	0	0,00 %
6.	*-ŋ	596	6	1,01 %	0	0,00 %	590	98,99 %	0	0,00 %
	*-k	417	0	0,00 %	0	0,00 %	416	99,76 %	1	0,24 %
7.	*-ŋ	769	48	6,24 %	0	0,00 %	719	93,50 %	2	0,26 %
	*-k	415	2	0,48 %	1	0,24 %	398	95,90 %	14	3,37 %

9.	*-ŋ	518	0	0,00 %	0	0,00 %	473	91,31 %	45	8,69 %
	*-k	154	0	0,00 %	0	0,00 %	154	100,00 %	0	0,00 %
10.	*-ŋ	305	4	1,31 %	0	0,00 %	301	98,69 %	0	0,00 %
	*-k	220	17	7,73 %	0	0,00 %	202	91,82 %	1	0,45 %
15.	*-ŋ	762	0	0,00 %	0	0,00 %	762	100,00 %	0	0,00 %
	*-k	272	1	0,37 %	0	0,00 %	266	97,79 %	5	1,84 %
32.	*-ŋ	7	0	0,00 %	0	0,00 %	7	100,00 %	0	0,00 %
	*-k	88	38	43,18 %	0	0,00 %	25	28,41 %	25	28,41 %

Auf der Grundlage der in den Tabellen 26 und 27 dargelegten Daten ergeben sich die Tabellen 28 und 29, die die Verhältnisse darstellen, wie häufig all diejenigen FLs von FY, die einen bestimmten Artikulationsort aufweisen, bei Asseng oder Ahok die lautgesetzlich bzw. reimbuchmäßig „zutreffende“ Koda-Schreibung gefunden haben:

Tabelle 28: Assengs „Trefferquote“ hinsichtlich der Artikulationsorts der konsonantischen Kodas

	Gesamte Beleganzahl	Trefferanzahl	Quote
Alveolar	7750	7114	91,79 %
Labial	1280	1270	99,22 %
Velar	8082	5989	74,10 %
Gesamt	17 112	14 373	83,99 %

Tabelle 29: Ahoks „Trefferquote“ hinsichtlich der Artikulationsorts der konsonantischen Kodas

	Gesamte Beleganzahl	Trefferanzahl	Quote
Alveolar	4628	3877	83,77 %
Labial	645	607	94,11 %
Velar	4523	4313	95,36 %
Gesamt	9796	8797	89,80 %

Es ist angesichts der in den Tabellen 26–29 aufgelisteten Daten unschwer zu ersehen, dass die labialen Kodas in den HAA fast immer einen entsprechenden schriftlichen Niederschlag gefunden haben. Dass das statistische Ergebnis für die 20. RG Ahoks deutlich anders ausgefallen ist, liegt m. E. nicht an einer phonologischen Eigenartigkeit, sondern an der sehr geringen Beleganzahl, aufgrund der das Resultat für Zufallsfaktoren besonders anfällig ist. Dabei geht es in den gültigen Daten nur um drei verschiedene SZs, deren Lesungen jedoch alle verdächtig erscheinen und somit die Zuverlässigkeit der Statistiken beeinträchtigt haben dürften (vgl. 5.3.6). Wir lassen uns jedoch nicht durch diesen Einzelfall irritieren und können mit ziemlicher Gewissheit die Behauptung aufstellen, dass Asseng und Ahok die labialen Kodas so gut wie perfekt beibehielten und ihre Grenze zu den alveolaren und den velaren nur in den seltensten Fällen überschritten wurde.

Wenden wir uns nun den alveolaren und den velaren Kodas zu, zwischen denen, wie die modernen kt. Dialekte nahelegen, am ehesten eine Verwechslung zu erwarten ist. Es lässt sich unschwer feststellen, wenigstens von der Schreibung her, dass beide primären GPs die Kodas zum Großteil doch richtigerweise entsprechend der lautgesetzlichen Erwartung aufzeichneten. Die häufigste Abweichungsart ist Assengs alveolare ⟨n⟩-Schreibung für die velare Lautung [*ŋ], wobei vermutlich kein regelrechter Nasal realisiert, sondern der Hauptvokal nur nasalisiert wurde, wovon Schotts in der ELT berichtete. Generell wurden die plosiven Kodas „reimbuchgetreuer“ wiedergegeben als die nasalen.

In einigen Feldern der Tabellen 26 und 27 erscheinen die Daten allerdings merkwürdig und verdienen im Sinne von 3.3.4 einige nähere Bemerkungen:

1) Dass der plosiv auslautende FL der 13. RG sowohl bei Asseng als auch bei Ahok sehr häufig ohne konsonantische Koda (unter der Rubrik „sonstige Schreibungen“) transkribiert wurde, liegt beinahe ausschließlich daran, dass das in der MB viel benutzte Pronomen 厥 (fy. [*k^hyt⁴], ‚dessen, deren‘) irrtümlich nach der 2. RG gelesen wurde (5.2.7). Durch die hohe Beleghäufigkeit hat dieses Lexem einen stark verzerrenden Einfluss auf die obigen statistischen Ergebnisse ausgeübt.

2) Dass der nasal auslautende FL der 32. RG bei Asseng ausschließlich die alveolare Schreibung ⟨n⟩ aufweist, ist angesichts seiner extrem geringen Beleganzahl ohne wesentliche Aussagekraft für das phonologische Gesamtbild. Dass aber der entsprechende plosiv auslautende FL bei den beiden Schreibern zu einem hohen Anteil nicht die gesetzmäßige velare Endung aufweist, liegt zum größten Teil wiederum an der von Morrison ausgiebig verwendeten Konjunktion 或 (fy. [*wak⁴], ‚oder‘). Diese wurde in den HAA, entgegen ihrem historischen Ursprung, von Asseng durch die Schreibform ⟨wat⟩ und von Ahok durch ⟨wat⟩ bzw. ⟨wah⟩ wiedergegeben. Die hohe Beleganzahl dieses Lexems hat dazu geführt, dass die statistischen Ergebnisse zum betroffenen FL ein deutlich anderes Bild aufweisen als lautgesetzlich zu erwarten wäre. Da die Konjunktion ‚oder‘ dem gesprochenen KT nicht fremd ist und deshalb eine Fehllesung nicht sehr wahrscheinlich erscheint, sehen wir uns dazu genötigt, wenigstens in diesem Einzelfall einzuräumen, dass in der Aussprache der zwei primären GPs ein Lexem ganz eindeutig die historische Koda aufgegeben und eine abweichende angenommen hat. Der neue Lautwert muss, wenn wir uns auf die belegten Schreibungen verlassen dürfen, bei Asseng [*wat⁴] und bei Ahok [*wat⁴] bzw. [*wa⁴] sein. Der glottale Knacklaut in der Koda stellt eine, vielleicht durch den Redefluss bedingte, geschwächte Form der eigentlichen „vollen“ Endung dar.

3) Der hohe Anteil der „sonstigen Schreibungen“ für den plosiv auslautenden FL der 30. RG Ahoks ist einzig und allein durch das häufig belegte Lexem 割 (fy. [*kət⁴], ‚schneiden‘) bedingt, das in der Transkription direkt zwischen der lautgesetzlich erwarteten Form ⟨gut⟩ und der „abgeschwächten“ ⟨guh⟩ (vermutlich [*ku⁴]) variiert (zum erhöhten Realisationswert des Silbenkerns vgl. 5.3.8).

Auch sonst sind zahlreiche graphische Verwechslungen zwischen den alveolaren und den velaren Endungen bei beiden Schreibern zu beobachten. Sowohl gemäß den Grundsätzen der Phonetik als auch aufgrund der Feldpraxis des gesprochenen KT gilt es als üblich, dass die Hinterzungenvokale in der Lage sind, alveolare Kodas sozusagen nach hinten zu ziehen und somit velar zu färben, während die Vorderzungenvokale gerade die antithetische Wirkung ausüben, indem sie demgegenüber velare Kodas zu alveolaren verwandeln können (Assimilation). Mit den Daten in den Tabellen 26 und 27 lässt sich diese Erscheinung jedoch nicht bestätigen. Generell gesagt, finden sich in den Hss. Assengs häufiger Beispiele, in denen eine alveolare Schreibung statt einer zu erwartenden velaren auftritt, als umgekehrt, während bei Ahok ausgerechnet das Gegenteil der Fall ist.

In den Hss. Assengs sind im Übrigen die Schreibungsvariationen vielfältiger. Das SZ 六 (fy. [*lok⁴], ‚sechs‘) weist bei ihm z. B. vier Schreibungen auf: ⟨lok⟩, ⟨lot⟩, ⟨loi⟩ und ⟨lo⟩, das SZ 着 (fy. [*tceək⁴], Partikel) sogar fünf: ⟨dsök⟩, ⟨dsok⟩, ⟨dsöi⟩, ⟨dsoi⟩ und ⟨dsö⟩. Wie können solche graphischen Abweichungen, die in den HAA zwar dem Anteil nach nicht sehr bedeutend, doch gemessen an der absoluten Anzahl doch keineswegs zu übersehen sind, aus der Sicht der Historischen Linguistik erklärt werden? Sind sie etwa als Ausdruck der phonologischen Spaltungen zu deuten? Dabei sollten wir uns daran erinnern, dass die „Trefferquote“ hinsichtlich der Unterscheidung der alveolaren und velaren Endungen in allen sekundären Quellen sogar nahe an 100 % grenzt und somit höher ausfällt als in den primären. Allein aus der Tatsache, dass die dt. Aufzeichner, die offensichtlich über keine fundierten Kenntnisse zur Reimbuchtradition Chinas (4.1.3) verfügten, trotzdem weitestgehend reimbuchmäßige Notationen aufzeichneten, ist der logisch unausweichliche Schluss zu ziehen, dass die beiden primären Sprecher die Laute tatsächlich ebenso reimbuchmäßig aussprachen. Daher kann den graphischen Variationen in den HAA keine wesentliche phonologische Bedeutung zugemessen werden. Vielleicht lasen Asseng und Ahok ihren dt. Befragern gegenüber die SZs, etwa im Sinne des *foreigner talk*, sorgfältiger und präziser, als wenn sie über ihren eigenen „Hausaufgaben“, d. h. den HAA, saßen (3.1.6). Im letzteren Fall dürften sie den Inhalt der Vorlage etwas nachlässiger vor sich hingemurmelt haben, als wenn sie den dt. Partnern die Lesungen der SZs diktieren mussten. Wenn diese Vermutung zutrifft, so lassen sich die hier erörterten Abweichungen im Schriftbild als Varianten im Redefluss erklären, die durch verschiedene Zufallsfaktoren bedingt sein könnten. Die Divergenz der hsl. Schreibungen der gerade genannten Beispiele, nämlich 六 und 着, kann also folgendermaßen erklärt werden: Die endungslosen Schreibungen enthalten vermutlich einen nicht explizit bezeichneten Knacklaut, der wohl durch die Schwächung der historischen Koda [*-k] entstand. Für den Knacklaut kann die Koda-Schreibung ⟨t⟩ sicherlich nicht als abwegig gelten. Die ⟨i>-Endung findet Parallelbeispiele in MND, wo die historische Rù-Ton-Endung des MCH manchmal nicht spurlos verschwunden ist, sondern stattdessen eine vokalische Endung [-i] hinterlassen hat: z. B. 白 (stch. [pai⁴] < mch. /baek⁴/, ‚weiß‘) und 沒 (stch. [mei⁴] < mch. /mwot⁴/, ‚nicht haben‘).

Den Tabellen 28 und 29 zufolge zeichnete Ahok die Kodas etwas „reimbuchgetreuer“ auf als sein Reisegefährte. Diese Tatsache lässt m. E. noch nicht zwingend auf einen graduellen Unterschied in der Bewahrung der ursprünglichen Qualität der konsonantischen Kodas zwischen den zwei Personen oder gar ihren jeweiligen Heimatgebieten schließen, sondern dies kann auch mit der Schreiberhaltung

zusammenhängen, zumal Ahok aufgrund seines vorsichtigen Charakters die Sprache auch vorsichtiger transkribiert haben dürfte als der „Problemmacher“ aus Xiāngshān (vgl. 2.2.6). In der Tat stellt auch eine Trefferquote von etwa 80 % wie bei Asseng (Tabelle 28) eine recht gute Bilanz dar, wenn man bedenkt, wie viele Falschlesungen, Verschreibungen oder sonstige zufällige Störfaktoren dazwischengetreten sein könnten. Mit etwaiger Vorsicht können wir die folgende Schlussfolgerung formulieren: In der Aussprache Assengs und Ahoks waren die in den Reimbüchern verankerten, traditionellen Grenzen zwischen den labialen, alveolaren und velaren Konsonanten in der Koda-Stellung generell gut erhalten und die von den älteren Sprachstufen übernommenen Endungen blieben i. d. R. selbst für fremde Ohren durchaus als solche wahrnehmbar, während nicht abzustreiten ist, dass auf der Lexem-Ebene einige Veränderungen stattgefunden hatten, die allerdings quantitativ lange nicht dazu ausreichten, das konservative Gesamtbild bezüglich der Phonologie der beiden primären GPs generell infrage zu stellen. Die gelegentlichen graphischen Abweichungen hinsichtlich des Artikulationsorts der konsonantischen Kodas hängen, anders als in der „faulen Aussprache“ im Hongkong des 21. Jh. (Cheung 2002, 34f.), nicht mit der Zungenlage des Hauptvokals zusammen. Das Phänomen der „faulen Aussprache“, das u. a. durch die Ersetzung der velaren Endungen durch alveolare seinen Ausdruck findet, war damals noch lange nicht in dem Maße vorhanden, wie man es im heutigen Hongkong beobachten kann. Ebenso wenig beobachtbar war die Verwechslung in umgekehrter Richtung.

Interessant ist, dass bei Oken, der als Einziger unter allen Autoren nicht über die geringsten Kenntnisse der ch. Sprache verfügte, die falsche Silbentrennung fallweise zur abnormalen Koda-Schreibung geführt hat. Seine Liste der kt. Ortsnamen (OB 431) enthält den sonderbaren Eintrag „Fa tzan“, der offenkundig als *佛山 (fy. [*fət⁴.əan¹]) zu rekonstruieren ist. Dieser Ort galt als eine der berühmtesten Handelsstädte der Provinz, die bei einer solchen Befragung keineswegs unerwähnt geblieben wäre. Die Koda des Erstglieds wurde von Oken irrtümlicherweise dem IL des Zweitglieds zugeschlagen. In derselben Schrift (OB 430) ist noch der genau umgekehrte Fall zu finden: ⟨Hock un⟩ für den Provinznamen *福建 (fy. [*fok⁴.kin³]). Dabei ist der IL des Zweitglieds in der Koda des Erstglieds aufgegangen.

Zum Schluss sind noch einige Detailbefunde zu erläutern, die aufgrund ihrer statistischen und lexikalischen Randstellung allerdings nichts an der phonologischen Struktur zu ändern vermögen: Asseng hat die Lss. 僣 (fy. [*jin²]) = ⟨jim⟩, 醜 (fy. [*jim¹]) = ⟨jāb⟩ und 賺 (fy. [*təam²]) = ⟨dsän⟩ geliefert, wobei die Lesungen zwar den Angaben der Reimbücher widersprechen, aber noch heute bei manchen STKT-Sprechern nachweisbar sind. Bei Ahok sind wenige SZs, die theoretisch auf [*-k] auslauten sollten, bisweilen mit der Koda-Schreibung ⟨ng⟩ versehen: nämlich 積 (fy. [*tsek⁴]), 即 (fy. [*tsek⁴]), 值 (fy. [*tsek⁴]) und 确 (fy. [*k^hək⁴]). Dabei hat sich nicht der Artikulationsort, sondern die Artikulationsart verändert, was in den ch. Dialekten eigentlich eher selten geschieht. Die Frage, ob dieser Sonderwandel mit der alveolaren Affrikate im IL zusammenhängt, ist schwerlich zu bejahen, da es an einer einleuchtenden phonetischen Rechtfertigung fehlt. Die hinsichtlich der Koda reimbuchwidrigen Lesungen der SZs 僣 und 醜 finden sich auch bei Ahok, wobei jedoch unklar ist, ob der Kaufmannssohn sie von seinem Reisegefährten übernommen hat. Darüber hinaus transkribierte Ahok 隱 (fy. [*jən²]) und 站 (fy. [*təan³] < mch. /tream³/) mit der Koda ⟨m⟩, die für das letztere SZ sogar sprachhistorisch korrekter erscheint als die vom Reimbuch vorgeschriebene. Hingegen hat das SZ 禁 bei ihm statt der erwarteten ⟨m⟩-konsequent eine ⟨n⟩-Endung erhalten. Schließlich ist zu überlegen, ob Ahok sich dabei einfach aus Unwissenheit verlas, da diese Wörter in der kt. Umgangssprache zumeist ungebräuchlich sind. Das Lexem 叶 (fy. [*jip⁴], ‚Blatt‘) ist zweimal als ⟨jid⟩ und einmal als ⟨jüp⟩ transkribiert, wobei die erstere Ls. eine erwartungswidrige Endung aufweist und die letztere eine phonologische Unmöglichkeit darstellt: [y] kommt im KT niemals vor einer labialen Koda vor (vgl. 5.3.6). Allerdings ist ‚Blatt‘ ein derart alltägliches Wort, dass man schwerlich glauben kann, dass die abwegigen Schreibungen nicht doch ein Stück Wahrheit widerspiegeln. Das SZ 向 (fy. [*heŋ³]) kommt bei Ahok regelmäßig endungslos als ⟨heo⟩ und ⟨hoe⟩ vor (5.3.4) – eine sonderbare Erscheinung, die meines Wissens keine Parallele in den modernen Dialektaten besitzt.

5.3.2 Distinktion zwischen den Vokalphonemen /*a/ und /*ɐ/

Sowohl in FY als auch in fast allen modernen kt. Dialekten inkl. des STKT gibt es zwei einander genau entsprechende Reihen von FLs, wobei ihnen der Hauptvokal mit einer A-Tönung gemeinsam ist. Gewöhnlich nimmt man an, dass zwei qualitativ einander sehr nahestehende Vokalphoneme im Spiel sind, nämlich /a(:)/ und /ɐ/. Dass manche Forscher (z. B. Chao 1947, 29; Yuán 1960, 180) das primäre Unterscheidungsmerkmal dieser im Übrigen funktionell sehr stark ausgelasteten Vokaldistinktion vornehmlich nicht in der Qualität, sondern in der Quantität sehen und deswegen /a:/ und /a/ o. Ä.

schreiben, soll uns nicht irritieren. Beim genaueren Hinsehen sind phonetische Differenzen sowohl hinsichtlich der Qualität als auch hinsichtlich der Quantität unleugbar vorhanden und eindeutig aneinandergelockert. Es scheint bloß eine Frage des Forschengeschmacks zu sein, welcher der beiden Dimensionen die phonologische Priorität zuerkannt wird (vgl. 4.1.3 & 4.1.4). In Tabelle 30 werden alle betroffenen FLs mit den entsprechenden Bezeichnungen und Nummern der RGs in FY nach Sham (2020a) dargestellt:

Tabelle 30: Distinktion zwischen /*a/ und /*ɐ/ in *Fēn Yùn Cuō Yào*

	2. 威偉畏 [*-ɐ̃]	5. 修叟秀 [*-ɐ̃]	17. 金錦禁 [*-ɐ̃m]	8. 寶稟嬪 [*-ɐ̃n]	15. 登等登 [*-ɐ̃ŋ]	17. 急 [*-ɐ̃p]	8. 畢 [*-ɐ̃t]	15. 德 [*-ɐ̃k]
(26.) 家賈嫁 [*-a]	14. 皆解介 [*-ã]	18. 交絞教 [*-ã]	24. 緘減鑿 [*-am]	25. 翻反泛 [*-an]	32. 彭棒硬 [*-aŋ]	24. 甲 [*-ap]	25. 發 [*-at]	32. 額 [*-ak]

Die Entstehung dieser phonologischen Konstellation war ein äußerst vertrackter Prozess und kann daher an dieser Stelle nicht einfach mit einigen wenigen Sätzen erklärt werden. Grundsätzlich gilt aber, dass aus der zweiten Division des MCH kt. /a(:)/ hervorgegangen ist, während der dritten Division kt. /ɐ/ entstammte. Unschwer ersieht man, dass ihre Distinktion bei jedem in der kt. Phonologie möglichen Auslaut besteht, und zwar nur bei Vorhandensein eines Auslauts. Für die 26. RG, dem ein konkreter Auslaut fehlt, gibt es daher kein kurzes Gegenstück.

Von der relativ guten Bewahrung der plosiven und nasalen Auslaute des MCH bei Asseng und Ahok ist in 5.3.1 bereits die Rede gewesen. Hier sei nochmals angemerkt, dass die zwei (halb-)vokalischen Auslaute von den primären und sekundären GPs überwiegend durch <i> und <u> wiedergegeben wurden. Aufgrund der weitgehenden Einheitlichkeit der Schreibungen kann man mit voller Sicherheit die fy. Lautwerte [*-ĩ] und [*-ũ] auch für Asseng und Ahok postulieren, wobei alternativ stattdessen [*-j] und [*-w] geschrieben werden können (vgl. Killingley 1993, 4f.).

Das in Tabelle 30 dargestellte Schema nach FY ist noch heute im STKT ziemlich gut erhalten. Hierfür bestehen lediglich wenige Abweichungen auf der Lexem-Ebene: 習 (fy. [*tsɐp̃⁴], ‚üben‘) ist in FY unter der 17. RG zu finden, liest sich heute aber [tsap̃⁴]; hingegen gehört 拔 (fy. [*pat̃⁴], ‚ausreißen‘) in FY eigentlich der 8. RG an, ist inzwischen aber zu [pət̃⁴] geworden. Solche vereinzelt Ausnahmen ändern an dem phonologischen Ganzen jedoch nichts, weswegen sich das System in Tabelle 30 ohne Weiteres auf STKT anwenden lässt. Übrigens verwundert es nicht, dass es heute auch kt. Dialekte gibt, deren Sprecher die zwei FL-Reihen teilweise oder vollständig miteinander verwechseln. Demgegenüber ist eine wenn auch nur partielle Phonemspaltung heute in den Heimatgebieten der primären GPs nicht bekannt und kann daher auch schwerlich für die dortigen fkt. Dialekte des frühen 19. Jh. vermutet werden.

In den DQ erscheinen die graphischen Entsprechungen der zwei „A-Phoneme“ recht chaotisch. In zahlreichen Fällen bezeichnet die Graphie <a> beide Phoneme, worauf schon Yoshikawa (2011a; 2011b; 2012; 2013a; 2013b) hinwies. Dieser hat es als einen Beweis für den phonologischen Zusammenfall von /a/ und /ɐ/ gewertet. Doch im Prinzip lässt die gleiche Schreibung noch nicht zwingend auf die gleiche Lautung schließen. Nun liegt es bei uns, die Verhältnisse zwischen den zwei „A-Phonemen“ bei Asseng und Ahok von Neuem zu erörtern. Dabei vertrauen wir auf die statistische Methode. In den Tabellen 31 und 32 wird die Nukleus-Schreibung aller gültigen Belege, die etwas mit der hier erörterten Distinktion zwischen /*a/ und /*ɐ/ zu tun haben, systematisch erfasst:

Tabelle 31: Graphische Wiedergabe der Phoneme /*a/ und /*ɐ/ in den Handschriften Assengs

Koda im Standard-kantonesischen	Reimgruppennummer nach <i>Fēn Yùn Cuō Yào</i>	Anzahl der gültigen Belege	<a>-Schreibung		<ä>-Schreibung		<e>-Schreibung	
			Beleganzahl	Quote	Beleganzahl	Quote	Beleganzahl	Quote
-ĩ(-j)	2	1990	265	13,32 %	70	3,52 %	1643	82,56 %
	14	824	522	63,35 %	63	7,65 %	237	28,76 %
-ũ(-w)	5	2303	2277	98,87 %	13	0,56 %	2	0,09 %
	18	144	140	97,22 %	0	0,00 %	0	0,00 %
-n/-t	8	3188	906	28,42 %	897	28,14 %	1340	42,03 %

	25	479	337	70,35 %	141	29,44 %	0	0,00 %
-m/-p	17	889	782	87,96 %	36	4,05 %	6	0,67 %
	24	249	239	95,98 %	10	4,02 %	0	0,00 %
-ŋ/-k	15	1535	291	18,96 %	104	6,78 %	1123	73,16 %
	32	248	242	97,58 %	3	1,21 %	3	1,21 %

Tabelle 32: Graphische Wiedergabe der Phoneme /*a/ und /*v/ in den Handschriften Ahoks

Koda im Standard-kantonesischen	Reimgruppennummer nach <i>Fēn Yùn Cuō Yào</i>	Anzahl der gültigen Belege	⟨a⟩-Schreibung		⟨ä⟩-Schreibung		⟨e⟩-Schreibung	
			Beleganzahl	Quote	Beleganzahl	Quote	Beleganzahl	Quote
-i(-j)	2	1112	466	41,91 %	2	0,18 %	616	55,40 %
	14	498	438	87,95 %	23	4,62 %	33	6,63 %
-u(-w)	5	981	956	97,45 %	1	0,10 %	19	1,94 %
	18	77	71	92,21 %	0	0,00 %	3	3,90 %
-n/-t	8	2007	636	31,69 %	947	47,18 %	402	20,03 %
	25	335	314	93,73 %	15	4,48 %	2	0,60 %
-m/-p	17	454	413	90,97 %	3	0,66 %	3	0,66 %
	24	102	101	99,02 %	1	0,98 %	0	0,00 %
-ŋ/-k	15	1034	12	1,16 %	388	37,52 %	623	60,25 %
	32	95	80	84,21 %	8	8,42 %	7	7,37 %

Natürlich gibt es auch sonstige Schreibweisen, die allerdings zahlenmäßig nur sehr begrenzt belegt und z. T. auch nicht völlig frei vom Verdacht der Fehlesung oder -schreibung sind. Für das Verständnis der Gesamtstruktur sind sie insofern ohne Belang. Anhand der Tabellen 31 und 32 kann man feststellen, dass beide primären GPs im Grunde genommen für die Wiedergabe der beiden „A-Phoneme“ eindeutig die drei Schreibungen ⟨a⟩, ⟨ä⟩ und ⟨e⟩ bevorzugten. Somit ist es ein unerlässlicher Schritt, das Vorkommen dieser drei Vokalgraphien einzeln zu analysieren.

Sowohl beim Phonem /*a/ als auch beim Phonem /*v/ kommt die ⟨a⟩-Schreibung zahlreich vor. Diese Ambiguität verwundert nicht, da das kt. [v̥] qualitativ dem [a] sehr nahesteht und es für einen phonologisch ungeschulten Aufzeichner nur selbstverständlich erscheint, beides durch den Buchstaben ⟨a⟩ wiederzugeben. Doch es ist auch bei dieser Schreibung ab und an die Distinktion zwischen den zwei Phonemen /*a/ und /*v/ erkennbar. Ausgehend von den Prozentzahlen ist festzustellen, dass bei den beiden Schreibern die RGs 14, 25 und 32, also diejenigen mit /*a/, deutlich häufiger eine ⟨a⟩-Schreibung aufweisen als ihre jeweiligen Gegenstücke mit /*v/ (nämlich die RGs 14, 25 und 32). Diese statistische Differenz ist allerdings nicht bei den Kodas [*-u] und [*m]/[*p] anzutreffen. Der Grund dafür, weshalb die RGs 5 ([*-vu]) und 18 ([*-au]) gleichermaßen überwiegend mit ⟨a⟩ transkribiert sind, ist offenbar in der durch die nhd. Orthographie bedingten graphischen Schwierigkeit zu suchen: Eine Verwendung der Digraphen wie ⟨eu⟩ oder ⟨äu⟩ zur phonetischen Wiedergabe der 5. RG ([*vu]) würde naturgemäß dazu führen, dass ein an die nhd. Orthographie gewohnter Leser zu einer abwegigen Aussprache wie [-œy] verleitet wird, und muss deshalb vermieden werden. Auf die unübersehbare Tatsache, dass auch beim bilabialen Auslaut (die RGs 17 und 24) fast ausschließlich die ⟨a⟩-Schreibung Verwendung gefunden hat, unabhängig davon, ob theoretisch ein /*a/ oder ein /*v/ vorgelegen hat, wird unten noch näher eingegangen.

Die Graphie ⟨e⟩ wird fast niemals verwendet, sofern im Nukleus das Phonem /*a/ erwartet wird. Eine Ausnahme bildet jedoch der Auslaut [*j̥] manchmal, was offenbar an der nhd. Orthographie liegt, nach welcher die Digraphen ⟨ei⟩ und ⟨ai⟩ gleichwertig für den Diphthong [aj̥] stehen. Asseng und Ahok verwendeten dabei den Digraphen ⟨ei⟩ offenbar nicht „analytisch“, sondern „ganzheitlich“.

Im Grunde genommen weisen die zwei Phoneme /*a/ und /*v/ in den Hss. Assengs und Ahoks hinsichtlich der statistischen Tendenzen ihrer Transkriptionsweisen unverkennbare Unterschiede auf. Grundsätzlich, d. h., wenn kein besonderer Störfaktor eintritt, wird das erstere Phonem nur durch ⟨a⟩ und das letztere abwechselnd durch ⟨e⟩, ⟨ä⟩ oder ⟨a⟩ wiedergegeben. Die Zeichenüberschneidung lässt sich also quasi nur bei der ⟨a⟩-Graphie beobachten, während die ⟨ä⟩-Graphie und die ⟨e⟩-Graphie relativ sicher

auf das Phonem /*ɤ/ schließen lassen. Die Grenze zwischen den beiden betroffenen Phonemen muss in der Aussprache Assengs und Ahoks noch weitgehend intakt geblieben sein, weil andernfalls wohl mit zahlreicheren <ä>- oder <e>-Schreibungen für das /*a/-Phonem zu rechnen wäre.

Indessen ist auch nicht auszuschließen, dass fallweise einige Lexeme eine Sonderentwicklung erlebt haben, indem ein /*ɤ/ vorliegt, wo ein /a/ zu erwarten wäre, oder umgekehrt. Dies scheint zumindest bei dem Lexem 眼 (stkt. [ŋan²], RG 25, ‚Auge‘,) in der Aussprache Assengs der Fall zu sein (s. u.), das in seinen Hss. häufiger als <ngän> ([*ŋen²]) denn als <ngan> transkribiert wurde. Die Schreibung bei Helmke als <ngän>, statt der erwarteten Form <*ngan> oder <*ngän>, deutet ebenfalls auf einen solchen Lautwandel hin (vgl. Tabelle 33). Es gibt weitere analoge Beispiele: Die SZs 發 (in der MB: ‚hervorbringen, senden‘ usw.) und 法 (‚Gesetz‘) wurden in FY beide als [*fat⁴] gelesen (RG 25), während sie im STKT zugleich zwei Lesungen aufweisen: [fat⁴] und [fət⁴]. Asseng transkribierte diese zwei SZs grundsätzlich abwechselnd mit <fat> und <fät>. Auch hier scheint ein Übergang von /*a/ zu /*ɤ/ und somit von der 25. RG in die 8. RG stattgefunden zu haben.

Um die obigen Erkenntnisse noch mit ergänzenden Argumenten zu untermauern, können wir nicht umhin, den Blick auch auf den Transkriptionsusus der sekundären Autoren zu werfen. Die Darstellung in den Tabellen 33–36 orientiert sich an dem Gesamtbild im jeweiligen Korpus und sieht grundsätzlich von der Wiedergabe der nur sporadisch und/oder zweifelhaft erscheinenden Ausnahmeformen ab. Der Kurzstrich deutet auf das Fehlen der verwendbaren Belege hin.

Tabelle 33: Graphische Wiedergabe der Phoneme /*a/ und /*ɤ/ bei Helmke (H1 & H2)

Auslaut im Standard-kantonesischen	-i(-j)		-u(-w)		-n/-t		-m/-p		-ŋ/-k	
	Reimgruppennummer nach Fēn Yùn Cuō Yào	2	14	5	18	8	25	17	24	15
Nukleus-Schreibung	<e>	<a>	<a>	-	<ä>, <a>	<ā>, <a>, <ä>	<a>, <o>	<ā>	<ä>	<ā>

Tabelle 34: Graphische Wiedergabe der Phoneme /*a/ und /*ɤ/ bei Gesenius (BLD)

Auslaut im Standard-kantonesischen	-i(-j)		-u(-w)		-n/-t		-m/-p		-ŋ/-k	
	Reimgruppennummer nach Fēn Yùn Cuō Yào	2	14	5	18	8	25	17	24	15
Nukleus-Schreibung	<a>	<a>	<a>	<a>	<a>, <ā>, <ä>, <e>	<ā>, <a>	<a>, <o>	<ā>, <a>	<ā>, <ä>, <e>	<a>, <ā>

Tabelle 35: Graphische Wiedergabe der Phoneme /*a/ und /*ɤ/ bei Oken (OB)

Auslaut im Standard-kantonesischen	-i(-j)		-u(-w)		-n/-t		-m/-p		-ŋ/-k	
	Reimgruppennummer nach Fēn Yùn Cuō Yào	2	14	5	18	8	25	17	24	15
Nukleus-Schreibung	<e>, <a>	<a>	<a>	<a>	<a>, <ä>	<a>, <ā>, <ä>	<a>, <ā>, <o>	<a>, <ā>	<a>, <ä>, <e>	<a>

Tabelle 36: Graphische Wiedergabe der Phoneme /*a/ und /*ɤ/ bei Schott (v. a. 1827a; 1857)

Auslaut im Standard-kantonesischen	-i(-j)		-u(-w)		-n/-t		-m/-p		-ŋ/-k	
Reimgruppennummer nach <i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	2	14	5	18	8	25	17	24	15	32
Nukleus-Schreibung	-	-	<a>	<a>	<ä>, <i>, <e>	<a>	<a>, <o>	-	<ä>, <e>	-

Wie in 3.2.2 erwähnt, ist der Graphie-Gebrauch Helmkes (Tabelle 33) im Ganzen gesehen deutlich regelmäßiger als derjenige aller anderen Autoren. Bei ihm ist die Schreibungsopposition zwischen den zwei „A-Phonemen“ sogar nahezu bei jeder Auslautart deutlich. Dabei ist jedoch zu bedauern, dass er die graphische Unterscheidung bei den alveolaren Auslauten nicht völlig konsequent ausführte, indem er das „nackte“ <a> offenbar zugleich für beide Phoneme verwendete. Dass die Graphie <ä>, die aus der Feder Helmkes ansonsten ausschließlich beim Phonem /*v/ anzutreffen ist, auch für die 25. RG (/an/) belegt ist, liegt ausschließlich an dem zweimal belegten Lexem 眼 (‚Auge‘), das, wie oben gesagt, bei Asseng wahrscheinlich ausnahmsweise in die 8. RG übergegangen war. Die Schreibung <ä> mit einem Makron, das in der europäischen Philologie gewöhnlich für die Länge steht, kommt ausschließlich beim Phonem /*a/ vor, da dieses, wie gesagt, im KT grundsätzlich an eine gedehnte Aussprache gekoppelt ist. Darüber hinaus lieferte Helmke (H1 28) mit einem zweisilbigen Wort sogar ein (wenn auch den Ton nicht berücksichtigendes) Minimalpaar: <mān mān> (*萬民, fy. [*man³.mən¹], ‚alle Völker‘). Bei dem Auslaut [*-ɿ] gibt es auch bei Helmke keine Schreibungsopposition im Nukleus. Doch transkribierte der Doktor die 5. RG regelmäßig mit <au>, jedoch den einzigen Beleg für die 18. RG *孝 (fy. [*hau³], ‚Kindespietät‘) mit <ao>. Dabei liegt eine Schreibungsopposition vor. Allerdings bleibt die Aussagekraft des singulären Belegs sehr begrenzt.

Es ist auch Gesenius (Tabelle 34) gelungen, die Distinktion zwischen /*a/ und /*v/ zumindest bei plosiven und nasalen Auslauten auf gewisse Weise zum Ausdruck zu bringen. Dies ist ein sicherer Beweis dafür, dass diese vokalische Opposition auch für einen weniger sorgfältigen Aufzeichner bis zu einem gewissen Grad auditiv wahrnehmbar war. Die Schreibungen <ā> und <ä>, die übrigens für den Leser gelegentlich nicht visuell eindeutig voneinander unterscheidbar sind, reservierte Gesenius ganz konsequent für das Phonem /*v/. Das Zeichen <ā> kommt übrigens bei keinem anderen Autor vor und weist aufgrund seiner graphischen Zusammensetzung wohl auf den neutralen, dem Schwa ähnlichen Klang des kt. Phonems /*v/ hin. Die Schreibung <ā> tritt bei Gesenius, genau wie bei Helmke, grundsätzlich nur beim Phonem /*a/ auf. Lediglich in den seltensten Fällen verstieß Gesenius gegen diese Regeln, was aber eher auf spontane Hör- oder Schreibfehler zurückzugehen scheint und angesichts des Umfangs des Gesamtkorpus so gut wie keinen Belang haben kann.

Oken (Tabelle 35), der sozusagen als der nachlässigste aller Autoren gelten kann, machte nur sehr sparsam Gebrauch von den Diakritika. Das mit dem Makron gekrönte <ā> reservierte er, sofern es überhaupt vorkommt, eindeutig für das Phonem /*a/. Demgegenüber scheint die Verwendung der Schreibung <ä>, die vom Schriftbild (Breve < lat. *brevis* ‚kurz‘) her anscheinend auf eine kurze Aussprache hindeutet, im OB ambig zu sein, da das Zeichen von dem Aufzeichner sowohl für fy. /*a/ als auch /*v/ verwendet wurde: Bei der Aufzählung der kt. Kardinalzahlen findet man z. B. <Jat> für *一 (fy. [*jət⁴], RG 8), <Sām> für *三 (fy. [*sam¹], RG 24), <Tzāt> für *七 (fy. [*ts^hət⁴], RG 8) und <Bāt> für *八 (fy. [*pat⁴], RG 25). Es ist eher anzunehmen, dass Oken dabei die vorhandene Distinktion aufgrund seiner eigenen akustischen Unfähigkeit überhört hat oder dass es bei der Drucklegung zu Fehlern gekommen ist, als zu glauben, dass die zwei primären Sprecher diese Distinktion tatsächlich bei diesen so elementaren Lexemen aufgegeben hätten, zumal die diesbezügliche Schreibungsdistinktion in den Schriften der anderen Autoren beobachtbar ist. Übrigens erwähnte Oken an einer Stelle (OB 427), dass das Zahlwort „jat“ (*一, s. o.) zuweilen wie „jēt“ ausgesprochen werde – ein weiteres Indiz dafür, dass für ihn die <a>-Schreibung auch für das dem Schwa ähnlichen Phonem /*v/ stehen kann.

Die Notationen Schotts sind vom Umfang her sehr unbedeutend. Für manche der belegten RGs gibt es jeweils nur einen einzigen Nachweis. Durch die homographische Analyse seiner bruchstückhaften Daten ergibt sich kein sicherer Aufschluss über die Systematik seiner Graphik. In der Wortliste von Schott (1827a, 361) scheint er allerdings grundsätzlich <a> für /*a/ und <ä> für /*v/ zu verwenden.

Die <o>-Schreibung für die 17. RG (fy. [*ɕm]/[*ɕp]) spiegelt eine konditionale und gerundet zu realisierende Variante ([*ɕm]/[*ɕp]) wider, die grundsätzlich an den IL [*k] gebunden ist, und soll uns

an dieser Stelle vorerst nicht weiter beschäftigen (für Näheres hierzu s. 5.3.8). Ansonsten verwendete sogar Helmke bei dieser RG nicht seine gewohnt für das Phonem /*ɐ/ reservierte Graphie ⟨ä⟩, sondern vorwiegend ⟨a⟩, während die graphische Distinktion zur 24. RG durch die Ab- bzw. Anwesenheit eines Makrons aufrechterhalten wurde. Das Einsetzen von ⟨a⟩ statt ⟨ä⟩ zur Wiedergabe des Hauptvokals der 17. RG ist auch in den HAA (vgl. die Tabellen 31 und 32) und bei Gesenius (Tabelle 34) unverkennbar. Sogar die vereinzelt Notationen Schotts (Tabelle 35) scheinen in die gleiche Richtung zu weisen. Die Notationen Okens gelten zwar als phonetisch weniger zuverlässig, aber an einer Stelle (OB 425) werden die zwei Lexeme *人 (fy. [*jɛn¹], ‚Mensch‘) und *飲 (fy. [*jɛm²], ‚trinken‘) wiederholt in denselben Sätzen nebeneinander erwähnt, wobei die Lss. jeweils stets ⟨jän⟩ und ⟨jam⟩ lauten. Da solche Belege bei Oken in hoher Dichte vorkommen, kann man schwerlich glauben, dass der Berichterstatter dabei nicht eine gewisse Besonderheit in der Vokalqualität empfunden hätte. Insofern legen alle Befunde nahe, dass der Nukleus der 17. RG bei Asseng und Ahok, anders als bei den in der kt. Phonologie mit ihr parallelen RGs (2, 5, 8 & 15), sozusagen dem dt. ⟨a⟩ näher und von dem dt. ⟨e⟩ oder ⟨ä⟩ entfernter war. Wahrscheinlich ist die Distinktion zwischen den RGs 17 und 24 weniger von qualitativer als vielmehr von quantitativer Natur, zumal das Makron in der europäischen Philologie herkömmlicherweise für die Vokallänge steht. Daher nehme ich für den Nukleus der 17. RG den Wert [*ä] oder wenigstens [*ɶ] an. Dieser Laut lässt sich, trotz der Abweichung im Wert, nichtsdestoweniger dem Phonem /*ɐ/ zuordnen.

Interessant ist außerdem die Tatsache, dass Oken, der i. d. R. die zwei Phoneme /*a/ und /*ɐ/ graphisch nicht voneinander unterschied, diese Distinktion ausgerechnet beim Auslaut [*-i] zum Teil ausdrückte, indem die 2. RG von ihm abwechselnd durch ⟨ei⟩ oder ⟨ai⟩, jedoch die 14. RG stets durch ⟨ai⟩ wiedergegeben wurde (Tabelle 35). Dies scheint dafür zu sprechen, dass der Abstand hinsichtlich der Vokalqualität zwischen den RGs 2 und 14 etwas größer war als bei den sonstigen Reimpaaren. Analog dazu transkribierte Helmke (Tabelle 33) die 2. RG durch ⟨ei⟩, und zwar ausnahmslos! Diese Schreibung beruhte der eigenen Aussage des Verfassers nach auf seiner Beobachtung zu der Aussprache Assengs (3.2.2). Da der Doktor dabei in keinem Fall eine abweichende Notation für die Ahok'sche Aussprache lieferte, scheint es, dass beide primären GPs in dem Lautwert dieses FL, wenigstens für die Ohren des Aufzeichners, miteinander quasi übereinstimmten. Zur Darstellung der 2. RG (fy. [*ɛi]) hat Helmke von dem Einsetzen der Graphie ⟨ä⟩, welche er sonst für das Phonem /*ɐ/ reservierte, abgesehen und nicht eine eigentliche naheliegende Schreibung wie etwa ⟨*äi⟩ benutzt, sondern sich vielmehr unbeirrt für die vom Standpunkt der nhd. Orthographie sogar missverständliche Schreibung ⟨ei⟩ entschieden. Der Doktor muss insofern einen starken Widerstand gegen den Buchstaben ⟨ä⟩ empfunden haben. Die Befunde bei Oken und Helmke legen nahe, dass der Nukleus der 2. RG akustisch von dem der phonologisch zu ihr parallelen RGs (5, 8, 15 & 17) deutlich abweichen muss. Er dürfte dem dt. ⟨e⟩ nähergestanden haben. Dennoch ist die ⟨a⟩-Schreibung dafür in den DQ nicht selten und gilt bei Gesenius sogar als Regelfall. Daher ist wiederum davon auszugehen, dass der Nukleus der 2. RG doch nicht sehr weit vom dt. ⟨a⟩ abgewichen ist. Aus diesem Grund rekonstruiere ich dafür den FL [*æi], der sozusagen eine Kompromisslösung darstellt, welche die divergierenden Schreibungen der verschiedenen Autoren zugleich zu erklären vermag.

An zwei Stellen behauptete Schott (1827a, 361; 1857, 5), dass das SZ 日 (stkt. [jɛt⁴] < fy. [*ɲɛt⁴], ‚Sonne‘) in „Canton“ als „yät, yit“ bzw. „jit oder jüt“ zu hören sei. Dass ein SZ der 8. RG mit einer ⟨i⟩-Schreibung des Nukleus versehen ist, findet auch in den HAA parallele Belege: Bei Asseng 骨 (fy. [*kwɛt⁴]), 親 (fy. [*tsʰɛn¹]), 身 (fy. [*ɛn¹]), 失 (fy. [*ɛt⁴]), 實 (fy. [*ɛt⁴]), 膝 (fy. [*sɛt⁴]) und 新 (fy. [*sɛn¹]); bei Ahok 忍 (fy. [*jɛn²]), 失, 室 (fy. [*sɛt⁴]) und 隱 (fy. [*jɛn²]). Doch die hier angeführten SZs wurden von den zwei primären GPs zumeist nicht ausschließlich mit ⟨i⟩, sondern in direkter Variation mit den üblichen Schreibungen ⟨a⟩, ⟨ä⟩ oder ⟨e⟩ transkribiert. Das Beispielwort von Schott *日 weist in den HAA übrigens keine einzige ⟨i⟩-, sondern im Grunde konstant die ⟨a⟩-Schreibung auf. Mir scheint, dass Asseng und Ahok die FLs [*ɛn] und [*ɛt] zuweilen mit einem geschlosseneren Phon (vielleicht [*ɛ~ɪ]?) artikulierten, besonders wenn der IL als [*s] (< fy. [*s] oder [*ɛ]; vgl. 5.2.6) oder [*j] (< fy. [*j] oder [*ɲ]; vgl. 5.2.9 & 5.2.10) zu rekonstruieren ist. Dieser Erscheinung kann schwerlich eine phonologische Bedeutung zugesprochen werden, da die betroffenen SZs i. d. R. direkt zwischen einer zentralen und einer geschlossenen Schreibung schwanken. Eine weitere Möglichkeit bestünde darin, dass die zwei Matrosen gelegentlich eine Hyperkorrektur in Analogie zu dem Verhältnis zwischen den RGs 7 ([*ɛɲ]/[*ɛk]) und 15 ([*ɛɲ]/[*ɛk]) vornahmen (vgl. 5.3.5). Parallel zu der hyperkorrigierten Entwicklung [*ɛɲ]/[*ɛk] > [*ɛɲ]/[*ɛk] dürfte ein analoger Wandel [*ɛn]/[*ɛt] > [*ɛn]/[*ɛt] stattgefunden haben.

Oken lieferte für das SZ *筆 (fy. [*pɛt⁴], ‚Schreibstift‘) die Ls. ⟨but⟩. Bei dem Einsetzen des Buchstabens ⟨u⟩ dürfte er an die neutrale Vokallautung im Englischen gedacht haben. Es kann sich jedoch auch bloß um einen Setzerfehler handeln.

Aus einer diagraphischen Übersicht der obigen Erkenntnisse geht hervor, dass sich die für die kt. Phonologie sehr fundamentale Distinktion zwischen den zwei quantitativ analogen Vokalphonemen /a/ und /ɐ/ in der Aussprache Assengs und Ahoks bei jeder möglichen Auslautart mit der einzigen Ausnahme der Koda [*-ɯ] durch Schreibungsoppositionen in den DQ systematisch nachweisen lässt. Indessen verwundert es auch nicht, dass die lautliche Distinktion zuweilen keine Berücksichtigung bei der Verschriftung gefunden hat. Zu der Ausnahmesituation, nämlich beim Auslaut [*-ɯ] (<au> steht zugleich für [*ɐu] und [*au]), ist nur Folgendes zu sagen: Trotz des fast gänzlichen Zeichenzusammenfalls in allen uns bekannten Korpora¹ gehe ich von einer Distinktion auch in diesen Fall aus. Eine graphische Unterscheidung wurde anscheinend vornehmlich durch die Bedingtheit der nhd. Orthographie, nämlich die Aussprache der Digraphen <eu> und <äu> als [-ɔʏ], verhindert. Eine asymmetrische Phonologie, in der die Distinktion der beiden „A-Phoneme“ sonst überall vorhanden ist, doch ausgerechnet beim Auslaut [*-ɯ] fehlt, kennt schließlich kein einziger der Forschung bekannter kt. Dialekt unserer Zeit. Typologische Erwägungen verbieten uns insofern, in der Aussprache Assengs und Ahoks einen lautlichen Zusammenfall der fy. FLs [*ɐu] und [*au] anzunehmen.

Angesichts der überwiegenden <a>-Schreibungen in den DQ halten wir den Lautwert des Phonems /a/ in der Aussprache der beiden primären GPs für ein gewöhnliches [*a], das sich vermutlich zudem durch die aus phonologischer Sicht als nebensächlich zu betrachtende Vokallänge (also [*a:])² auszeichnet (vgl. 4.1.4). Das Phonem /ɐ/ ist angesichts seiner graphischen Schwankung zwischen <ä>, <a>, <ɛ>, <ǎ>, <ǎ̇> usw. am plausibelsten als das in den meisten kt. Dialekten weithin bekannte Tiefschwa [*ɐ] zu rekonstruieren. Es ist davon auszugehen, dass sich die Sprachsysteme Assengs und Ahoks hinsichtlich der Vokalphoneme /*a/ und /*ɐ/ im Grunde genommen ganz genauso verhielten wie FY und STKT, während Abweichungen allenfalls im Hinblick auf phonetische Details sowie einzelne Lexeme existierten. Wegen der Zweiwertigkeit der Graphie <a> ist eine vollkommen eindeutige Beurteilung der Verteilung der beiden Phoneme nicht in jedem Einzelfall möglich.

Die nachfolgende Tabelle 37 ist bestrebt, eine möglichst detailreiche Beschreibung der phonetischen Eigenheiten Assengs und Ahoks bei der Realisierung der einzelnen fy. RGs bzw. FLs zu bieten, die sich an der Distinktion zwischen /*a/ und /*ɐ/ beteiligen. Die in der Tabelle verwendeten Zeichen [*æ], [*ǎ] und [*ɛ] dürfen problemlos als konditionale Varianten des Phonems /*ɐ/ aufgefasst werden. Die Komplikationen, welche die Kodas betreffen, werden hier vorerst nicht berücksichtigt (5.3.1). Um ein redundanzfreieres, rein phonologisch ausgerichtetes Schema zu erlangen, kann auf die Tabellen 14 und 30 zurückgegriffen werden.

Tabelle 37: Realisation der Phoneme /*a/ und /*ɐ/ bei Asseng und Ahok

	2.	5.	17.	8.	15.	17.	8.	15.
	*-ǣj	*-ɐu	*-ǎm~ *ɔm	*-ɐn~ɛn	*-ɐŋ	*-ǎp~ *ɔp	*-ɐt~ɛt	*-ɐk
(26.)	14.	18.	24.	25.	32.	24.	25.	32.
(*-a:)	*-a:ǎ	*-a:u	*-a:m	*-a:n	*-a:ŋ	*-a:p	*-a:t	*-a:k

In den HAA sind übrigens noch einige merkwürdige Details zu beobachten, die freilich nichts an unserem oben erworbenen Gesamteindruck ändern können: Den FL der 14. Reimgruppe gab Asseng gelegentlich, am häufigsten beim SZ 債 (fy. [*tɛai³], ‚Schulden‘), mittels eines einzigen Buchstabens <ǎ> und ohne die erwartete <i>-Endung wieder, was wahrscheinlich eine im Redefluss sporadisch erfolgte Monophthongierung widerspiegelt ([*ai] > [*ɛ]). Vereinzelt drückte Asseng den Nukleus der SZs, welche in FY der 8. RG angehören, durch einen gerundeten Vokal aus: z. B. 品 (fy. [*pɛn²], ‚Rang, Klasse‘) = <pón> (L1 84.8.9) und 問 (fy. [*mɛn³], ‚fragen‘) = <mön> (L1 69.9.7). Der Grund dafür liegt offensichtlich in der durch den bilabialen IL herbeigeführten Rundung bzw. Assimilation. Über die gerundete Aussprache der 17. RG, die sowohl bei Asseng als auch bei Ahok aufgetreten ist, soll in 5.3.8 näher die Rede sein.

Bei den am Macao-Dialekt ausgerichteten Lautnotationen Marshmans (MK) finden sich für diejenigen SZs, welche den plosiv auslautenden FL der 17. RG aufweisen, gelegentlich Schreibungen wie <khyup> o. Ä. (<u> steht bei Marshman für den zentralen Vokal [*ɐ]). In dem von Ball (1896)

¹ Die einzige Ausnahme stellt der oben erwähnte singuläre Beleg bei Helmke dar: *孝 (fy. [*hau³]) = <chao>.

² Wo man das Phonem /*a/ zu erwarten hat, schrieb Asseng gelegentlich <aa> oder sogar <aä>. Ein anonymes Berichterstatter hat beiläufig für das SZ *鴨 (fy. [*ap⁴], ‚Ente‘) die Ls. <Ahh> geliefert (Z46). All diese Schreibungen deuten auf die Vokallänge hin.

aufgezeichneten Dialekt von „Höng Shán“ findet man neben <kyep> (RG 17) noch <k'yéú> (RG 5).¹ Diese Graphien erwecken den Eindruck, dass der historische Mediallaut [*j] in manchen kt. Dialekten im Xiāngshān des 19. Jh. noch nicht überall geschwunden war. In den DQ-Daten zu der Asseng'schen Sprache findet sich jedoch kein Beleg, der etwa in diese Richtung weisen könnte.

5.3.3 Zur Distinktion zwischen den Reimgruppen 6 und 10

Die 6. RG (東董凍篤) von FY enthält zwei FLs mit dem identischen Nukleus und homorganischen Kodas: [*oŋ] (東董凍) und [*ok] (篤). Diese stammen von den mch. FLs /owng/, /uwng/, /owk/, /uwk/ usw. ab. Die 10. RG (剛講降角) von FY enthält ebenfalls zwei miteinander verwandte FLs: [*oŋ] (剛講降) und [*ok] (角). Historisch gehen sie zumeist auf die mch. FLs /ang/ und /ak/ zurück, mit denen im Übrigen die mch. FLs /aewng/ und /aewk/ bereits frühzeitig zusammengefallen sind. Die systematische Unterscheidung von [o] und [ɔ] vor velaren Kodas bleibt im STKT bestehen, unterliegt aber in manchen kt. Dialekten gewissen Interferenzen (vgl. z. B. Zhān & Cheung 1987). Daher stellt sich die Frage, ob und inwieweit diese Distinktion in der Aussprache Assengs und Ahoks noch erhalten war.

Die Qualität des Vokals im KT ist, wie bereits gesagt, häufig gekoppelt mit der Quantität. Für die Phonologie des STKT wird angenommen, dass [ɔ] lang, aber [o] kurz ist. Dabei ist das Verhältnis gerade das umgekehrte wie in der nhd. Phonologie. Auch in Letzterer werden die zwei Vokalwerte [o] und [ɔ] grundsätzlich unterschiedslos durch den Buchstaben <o> ausgedrückt, weswegen anzunehmen ist, dass die GPs der DQ von vornherein Schwierigkeiten hatten, sie graphisch eindeutig zu distinguieren.

In den gültigen Daten Assengs ist der Nukleus der 6. RG, die dort insgesamt 1629-mal vorkommt, 992-mal (60,90 %) durch <o> und 654-mal (40,15 %) durch <u> wiedergegeben. Die 10. RG weist bei ihm 1057 Belege auf, wobei 1014-mal (95,93 %) ein <o> im Nukleus steht. Bei Ahok lässt sich im Grunde die gleiche Beobachtung machen: Für die 6. RG gibt es 1013 Belege, von denen 401 (39,59 %) eine <o>- und 575 eine <u>-Schreibung (56,76 %) im Nukleus aufweisen. Bei 452 (86,10 %) von insgesamt 525 der 10. RG zuzurechnenden Lss. steht ein einzelner Buchstabe <o> in der Nukleus-Stellung.

Diese Befunde reichen trotz der markanten Zeichenüberschneidung aus, um eine systematische Distinktion zwischen den beiden in Rede stehenden RGs nachzuweisen. Die 10. wurde quasi konstant mit <o> transkribiert, die 6. RG jedoch alternierend mit <o> oder <u>. Dass beide Lautarten zahlreiche <o>-Schreibungen aufweisen, liegt offenkundig vornehmlich an der Zweideutigkeit des Buchstabens <o> in der nhd. Orthographie. Die regelmäßige Schwankung zwischen <o> und <u> bei der 6. RG deutet darauf hin, dass deren tatsächlicher Lautwert zwischen den beiden liegt.

Schott, der in seinen Schriften die wenigen Beispielwörter für diese zwei hier betrachteten RGs zumeist unterschiedslos mit <o> transkribierte (1827a, 361; 1857, 9; vgl. Z114), versah an einer Stelle (1827a, 361) das SZ *風 (fy. [*foŋ¹], ‚Winde‘) mit den zwei unterschiedlichen Lss. <fung> und <hong>, die aufgrund ihrer charakteristischen IL-Schreibungen (5.2.3) mit voller Sicherheit jeweils Ahok und Asseng zuzuschreiben sind. Ganz analog dazu überlieferte Helmke (H1 26) für das SZ *服 (fy. [*foŋ⁴], ‚Kleid‘) eine Asseng'sche Lesung <hok> und eine Ahok'sche Lesung <fuk>. Die Notationen der beiden Autoren sprechen dafür, dass der Vokalwert der 6. RG bei Ahok etwas geschlossener war als bei Asseng. Aufgrund der bisher geschilderten Befunde nehmen wir die Aussprachen [*oŋ] und [*ok] für die 10. RG der beiden primären GPs, [*oŋ] und [*ok] für die 6. RG Assengs sowie [*oŋ] und [*ok] für die 6. RG Ahoks an. In den HAA taucht für die 6. RG generell öfter <ung> als <ong>, jedoch häufiger <ok> als <uk> auf. Daher scheint der Vokal beim Rù-Ton etwas offener realisiert worden zu sein als bei den nasal auslautenden Tönen, was aber phonologisch belanglos zu sein scheint.

In den Notationen Oken's ist der fy. FL [*oŋ] fast ausschließlich durch <ong>,² aber [*oŋ] abwechselnd durch <ong> oder <ung> wiedergegeben. Parallel dazu variiert der fy. FL [*ok] graphisch zwischen <ock>, <uck> und <ok>. Für den plosiv auslautenden fy. FL [*ok] findet man neben <ock> noch die endungslose Schreibung <o>, die allerdings nur im vermutlich verballhornten Namen Ahoks (<Aho>) vorkommt, jedoch keine <u>-Schreibung. Im Korpus von Gesenius weist die 10. RG durchgehend die <o>-

¹ Alternativ könnte man das palatale Element nicht als Mediallaut analysieren, sondern dem IL zuschlagen, indem man zwei palatalvelare ILs [*kj] und [*kj^h] postuliert (vgl. 5.2.7), die jedoch auch bei Marshman und Ball offenbar bereits in Auflösung begriffen waren.

² Die fy. Silbe [*wɔŋ] erscheint bei Oken zuweilen als <wuong> (OB 431 & 423), wobei der Vokalbuchstabe <u> anscheinend nicht auf den IL, sondern auf eine redundante Weise auf den IL zu beziehen ist. Ein anderes Mal erscheint diese Silbe bei ihm sogar als <wang> (OB 432). Das SZ 幢 (stkt. [t^hɔŋ¹]), das in dem Namen eines berühmten Tempels enthalten ist, gab Oken daselbst als <tang> wieder. Auch in diesem Fall steht der Buchstabe <a> statt des erwarteten <o>. Da sich aber keine diagraphische Parallele ermitteln lässt, sind diese zwei <a>-Belege eher als Hör- oder Druckfehler zu erachten.

Schreibung (zuweilen <ō>) auf, wohingegen bei der 6. RG nicht nur <o> und <u>, sondern sogar auch die eigentümliche Graphie <ũ> zu finden sind. Insofern haben all diese Autoren dem Buchstaben <o> zwei Werte zugeordnet. Auch bei Helmke, dem wir eigentlich die größte Sorgfalt im Graphie-Gebrauch zuerkennen, ist die Schreibungsopposition nicht ganz konsequent: Der Nukleus der 10. RG ist auch bei ihm konstant durch den Buchstaben <o> wiedergegeben, die 6. RG schwankt aber ebenfalls zwischen <o> und <u>. Interessanterweise schrieb Helmke gelegentlich für die 6. RG <ō> und für die 10. RG <õ>. Diese Unterscheidung scheint auf dem eingangs erwähnten Unterschied hinsichtlich der Vokalqualität zu beruhen.

Zuweilen ist zu beobachten, das ein in FY der 6. RG angehörendes SZ in demselben Korpus der DQ zwischen der <o>- oder der <u>-Schreibung schwankt (direkte Variation) oder bei den einen Autoren nur die eine, bei den anderen jedoch nur die andere Schreibung aufweist (indirekte Variation).

In Betracht aller obigen Befunde lässt sich feststellen, dass die Zeichenüberschneidung der RGs 6 und 10 in der Schriftlichkeit nicht auf ihren phonologischen Zusammenfall schließen lässt, sondern die Ursache liegt vielmehr bloß in der durch die nhd. Orthographie bedingten Mehrdeutigkeit des Buchstabens <o>. Das Graphem <u> steht eindeutig für [*o] oder [*ɔ], während das Graphem <o> auch [*ɔ] bezeichnen kann. Die zweideutige Wertzuweisung des Graphems <o> ist im Übrigen auch in den romanisierten FKT-Korpora der anglophonen Autoren belegt (Lo 2013, 85).

In diesem Zusammenhang gibt es in den HAA noch einige rätselhafte Details, die jedoch nur vereinzelte Lexeme betreffen.

Das SZ 逐 (fy. [*teok], ‚verjagen‘) wird von beiden primären Schreibern ausnahmslos durch die Form <dsäk> transkribiert, die keine Entsprechung in den belegten kt. Dialekten hat.

Zwei SZs (惡, fy. [*ok⁴], ‚böse‘; 屋, fy. [*ok⁴], ‚Haus‘), die den Null-IL und zugleich jeweils einen der beiden in diesem Abschnitt erörterten plosiv auslautenden FLs aufweisen, wurden von Ahok mitunter mit der Ls. <ak> versehen. Die <a>-Schreibungen können, da sie in den Korpora häufig belegt sind und die beiden betroffenen SZs zu den elementarsten Lexemen gehören, schwerlich für spontane Fehler gehalten werden. Doch eine befriedigende Erklärung kann möglicherweise erst unter Heranziehung der relevanten externen Daten gefunden werden.

Eine rätselhafte Erscheinung in den Hss. Ahoks besteht darin, dass eine Reihe von SZs (光, 抗, 恐, 肉, 降, 項, 鑿, 祝, 作), die in FY der 6. oder der 10. RG angehören, im Nukleus die Buchstabenfolgen <eo>, <eu> oder sogar <eeo> enthalten. Auch in den Hss. Assengs sind <eo>-Schreibungen (nur bei den zwei SZs 講 und 降) für die 10. RG nachweisbar, obzwar ihre Häufigkeit bei ihm deutlich geringer ist als bei Ahok. Solche komplexen Schreibungen erinnern genau an die graphische Hauptvariante der 9. RG (5.3.4). Soll man demgemäß auch annehmen, dass die genannten SZs tatsächlich in die 9. RG übergegangen sind? Hierbei würde es sich um eine äußerst seltsame Entwicklung handeln. Zu beobachten ist diese z. B. in den stark diskriminierten Tanka-Dialekten in Shànghéng-Shuǐshàng (vgl. Zhān & Cheung 1987) und in Macao (Guō 2002). Außerdem wird die 10. RG heute zumindest in einem nördlichen, abgelegenen Vorort Guǎngzhōus, Tàipíng (太平), regelmäßig nach der 9. RG gelesen (Wèiqiáng Chén 2011, 54f.). Es ist denkbar, dass Asseng und Ahok vereinzelte Zeichenlesungen von den Sprechern dieser oder ähnlicher Dialekte übernommen haben (3.3.2). So erklärt sich vielleicht die Schreibung <eo> o. ä. für die 10. RG und, wenn man zudem bedenkt, dass in manchen Dialekten die Grenze zwischen den RGs 6 und 10 verschwommen ist, auch für die 6. RG. Die genannten SZs zeigen in den HAA zuweilen eine homographische Variation zwischen <o> und <eo>. Doch es ist unklar, ob der hier verwendete Buchstabe <o> tatsächlich die Monophthonge [*ɔ] (RG 10) oder [*o] (RG 6) bezeichnet oder vielmehr eine verkürzte Schreibung für den Diphthong wie bei der 9. RG darstellt (<o> statt <eo> für [*ɛɔ] oder [*ɛ̃ɔ]; vgl. 5.3.4). Eine befriedigende Erklärung kann man insofern nicht finden. Die zwei SZs 恐 und 作 sind im Übrigen auch bei Helmke belegt und wurden von ihm nur nach den erwartungsmäßigen Lesungen Assengs mit einem einfachen <o> transkribiert. Über eine eventuell abweichende Vokalausssprache Ahoks hat der Doktor nichts angemerkt.

5.3.4 Zum Lautwert der 9. Reimgruppe

Die 9. RG (張掌帳着) von FY enthält zwei FLs, denen der Lautwert des Nukleus sowie der Artikulationsort der Koda gemeinsam sind. Die Artikulationsart der Koda ist bei dem Rù-Ton (着) plosiv, aber bei den drei anderen klassischen Tönen (張掌帳) nasal. Die aktuellen Aussprachen der beiden FLs in den meisten kt. Dialekten inkl. des STKT sind jeweils [œk] und [œŋ]. Ihre historischen Ursprünge im MCH sind i. d. R. /-jak/ und /-jang/. Dem historischen Ursprung nach gilt die 9. RG (< mch. /ak/ und

/ang/) als parallel zur 10. RG, wobei die erstere gegenüber der letzteren ursprünglich nur um einen Mediallaut reicher gewesen ist. Daher verwundert nicht, dass beide Lautgruppen sich in den älteren Texten regelmäßig aufeinander reimen. Der Nukleus der 9. RG wird heutzutage im kt. Sprachraum i. d. R. durch den gerundeten halboffenen Vorderzungenvokal [œ] realisiert. Beinahe alle bisherigen FY-Forscher ließen die Lautwerte der heutigen FLs [œk] und [œŋ] ohne nähere Begründung bis in die Entstehungszeit von FY zurückreichen.¹ Demgegenüber postuliert Yoshikawa (2019, 17) aufgrund der in den anglophonen Quellen des 19. Jh. sehr verbreiteten Schreibungen <eung> bzw. <euk> sowie der sporadischen Selbstaussagen der Aufzeichner, dass die Monophthongierung der 9. RG erst am Ende des 19. Jh. erfolgt sei. Dabei gilt: $\dot{\imath}\text{ɔŋ}/k$ oder $\dot{\epsilon}\text{uŋ}/k > \dot{\epsilon}\text{ɔŋ}/k > \text{œŋ}/k$. In der Tat ist noch heute in gewissen abgelegenen kt. Ortschaften statt [œ] der Diphthong [iɔ] o. Ä. zu hören (Zhān & Cheung 1987, 290–304). Die stkt. Lautung [œ] stellt offenbar das Ergebnis der Kontraktion des historischen Diphthongs dar. So stellt sich für uns die Frage, ob die Monophthongierung bereits in der Aussprache der zwei uns bekannten kt. Matrosen aus dem frühen 19. Jh. spürbar war.

Asseng hat der Nachwelt im Rahmen der gültigen Daten seiner bekannten Hss. 1353 Belege für die 9. RG von FY geliefert. Hierbei lassen wir vorerst die Koda (5.3.1) außer Acht und konzentrieren uns nur auf die Vokalschreibungen: Es erscheint 705-mal (52,11 %) <o>, 503-mal (37,18 %) <eo> und 89-mal (6,58 %) <ö>. Bei Ahok kommt die <ö>-Schreibung kaum (nur zweimal) vor, während er bei seinen insgesamt 672 Belegen 623-mal (92,71 %) <eo> und 41-mal (6,10 %) <o> auftreten lässt. Oken benutzte hierfür meist <eo>, gelegentlich auch <jo>, <yo>² und sogar <ea> (Druckfehler?), jedoch niemals <ö>. Helmke gab in seinem älteren Werk (H1) den velar auslautenden FL durchweg durch <eong> wieder, während der Rù-Ton-FL bei ihm nur zweimal, und zwar jeweils als <eok> und <ok> geschrieben wurde. In seinem späteren Beitrag (H2) ist <eo> durch und durch zu <'o> geändert. Im Korpus Gesenius' ist lediglich der nasal auslautende FL belegt, den er, bis auf ein einziges <ong>, durch die apostrophierte Graphie <'ong> festgehalten hat.

Alle Befunde weisen in die gleiche Richtung: Da die nhd. Orthographie eigentlich die bequeme Graphie <ö> besitzt, welche sich zur Darstellung des Vokalwerts [œ] ideal eignet, können wir das geringe Vorkommen der <ö>-Schreibung nicht anders erklären als dadurch, dass [œ] eben nicht realisiert wurde. Die graphische Hauptvariante <eo> deutet allem Anschein nach auf einen Diphthong hin. Dass die Schreibungen wie <eung> bzw. <euk> in den DQ, anders als bei den zeitgenössischen anglophonen Autoren (vgl. Yoshikawa 2019, 17), so gut wie nie vorkommen, dürfte mit der eigenartigen Aussprache des nhd. Digraphen <eu> als [-ɔy] zusammenhängen.³

Die merkwürdige <'o>-Schreibung, die in H2 und dem BLD regelmäßig zu beobachten ist, besagt offenbar, dass der nämliche Diphthong ein steigender ist, wobei sein Erstglied so beschaffen sein muss, dass Helmke und Gesenius nicht einmal den Buchstaben <e>, der gewöhnlich für das nhd. Schwa steht, hierfür als den passendsten ansahen, sondern sie setzten stattdessen das gemäß der Schreibung einen noch „schwächeren“ Laut nahelegende Zeichen, nämlich den Apostroph, ein. Insofern können auch die zahlreichen Belege mit <ong>/<ok> ohne das vorangehende <e>, die in den Hss. Assengs mit den RGs 6 und 10 (5.3.3) eine Zeichenüberschneidung aufweisen, erklärt werden: Der sonst durch den vorangesetzten Buchstaben <e> auszudrückende Nebenlaut muss in der Rede so unbedeutend und vernachlässigbar gewesen sein, dass ihn Asseng und Ahok manchmal schlichtweg nicht ausschrieben oder, anders gesagt, mit einer Null-Graphie ausdrückten. Doch zu einem weitgehenden Zusammenfall mit der 6. oder der 10. RG ist es dabei sicherlich nicht gekommen. An dieser Stelle sollten wir uns daran erinnern, dass der Astrologensohn selbst die erste Silbe im Namen seiner Heimatstadt 香 (stkt. [hœŋ¹] <fy. [*hœŋ¹], ‚Duft‘) abwechselnd mit <-eong> oder <-ong> transkribierte (2.1.4). Bei diesem für den Schreiber persönlich sehr wichtigen Lexem ist eher anzunehmen, dass dabei die <eo>-Form und die <o>-Form gleichwertig sind, als zu glauben, dass es sich tatsächlich um zwei divergierende Lautungen handele, für deren etwaige Differenzierung sich im Übrigen gar keine plausible phonetische Kondition ermitteln lässt. Außerdem kann man beobachten, dass die sekundären Autoren für die 9. RG, abgesehen von sehr wenigen Ausnahmen, fast niemals den einzelnen Buchstaben <o>, sondern immer die

¹ Auch Lo (2013, 83f.) rekonstruierte [œ], obwohl er sich dabei auf das Vorwort von Stedman & Lee (1888, ii) berief, das die Aussprache des hier besprochenen Lauts so schilderte: „pronounced like the vowel sounds in *person*, but with no stress on the first one, and very rapidly so that the two sounds almost blend into one.“ Allem Anschein nach meinten Stedman & Lee einen Diphthong.

² Das bei Oken zweimal belegte SZ 長 (fy. [*tœŋ¹], ‚lang‘) weist eine direkte Variation in der Schreibung auf: <Tfcheong> (OB 422) vs. <Tfchion> (OB 432). Dabei gilt die letztere Form, die offenbar eine lautgesetzwidrige Koda beinhaltet, m. E. nur als eine durch die aussprachliche Nachlässigkeit des Sprechers oder die auditive Unzulänglichkeit des Hörers verursachte Abweichung von der Standardform (vgl. 5.3.1). Aus diesem Grunde ist es m. E. gar nicht erforderlich, einen eigenständigen FL wie etwa [*jœŋ] anzunehmen (anders: Yoshikawa 2013a, 98 & 104).

³ Die weiterführende Frage, ob die Aussprache, die anglophone Autoren des 19. Jh. hörten und gewohnheitsmäßig mit <eu> wiedergaben, nicht etwa eine stärkere Neigung zum geschlossenen Vokalwert hatte, sei der künftigen Forschung überlassen.

Zweierkombinationen wie ⟨eo⟩, ⟨'o⟩ usw. einsetzen, und zwar sogar auch bei denjenigen Lexemen, welche von Asseng und Ahok selbst konsequent mit der einfachen ⟨o⟩-Graphie versehen wurden. Der durch ⟨e⟩ oder ⟨'⟩ ausgedrückte Nebenlaut muss insofern ohne Zweifel auch für die Ohren der dt. Zeitgenossen klar wahrnehmbar gewesen sein.

Grundsätzlich nehmen wir an, dass die 9. RG bei Asseng und Ahok noch einen Diphthong beinhaltete. Doch auch die ⟨ö⟩-Schreibung, die uns v. a. in den Hss. Assengs zuweilen begegnet und allem Anschein nach auf die heute dominante monophthongische Lautform [œ] hinweist, bedarf einer Erklärung. Unter den 89 derartigen Belegen Assengs gehören 58 dem *Rù*-Ton an und müssen daher theoretisch ein [*-k] aufweisen, während 31 auf andere klassische Töne zurückgehen und daher auf [*ŋ] auslauten sollen. Unter den *Rù*-Ton-Belegen ist die hsl. belegte Koda-Form 34-mal (58,62 %) von der lautgesetzlich erwarteten ⟨k⟩ abgewichen, wobei man u. a. sonderbare FL-Schreibungen wie ⟨öt⟩, ⟨ö⟩ oder sogar ⟨oi⟩ vorfindet. Unter den 31 ⟨ö⟩-Belegen für den nasal auslautenden FL wurde die Koda 29-mal (93,55 %) nicht durch die erwartete velare Schreibung ⟨ng⟩, sondern durch die „faule“ Form ⟨n⟩ wiedergegeben (vgl. 5.3.1). Das Vorhandensein einer Korrelation zwischen der einfachen ⟨ö⟩-Schreibung des Nukleus einerseits und der Abschleifung der konsonantischen Koda andererseits liegt insofern auf der Hand. Die beiden Erscheinungen dürften auf eine gemeinsame Ursache zurückzuführen sein: die Nachlässigkeit der Aussprache. Der kontrahierte Lautwert [œ] stellt insofern ein Ergebnis des schnelleren Sprechens dar und hat offenbar erst in der jüngeren Zeit den eigentlichen Diphthong vollkommen verdrängt. Zum Vergleich ist anzumerken, dass bereits Ball (1896) überall ⟨öng⟩ bzw. ⟨ök⟩ schrieb.

Bei Asseng ist die monophthongierte ⟨ö⟩-Schreibung 58-mal (26,58 %) beim *Rù*-Ton (insgesamt 222-mal) und 31-mal (2,65 %) bei den anderen Tönen (insgesamt 1131-mal) belegt. Dieser Befund erscheint nur folgerichtig, wenn man bedenkt, dass die Aussprache des kt. *Rù*-Tons rascher ist als die der anderen Töne (vgl. Bauer & Benedict 1997, 37f.). Dass die einfache Graphie ⟨ö⟩ in den Hss. Ahoks so gut wie gänzlich fehlt, lässt logisch noch nicht zwingend darauf schließen, dass er die kontrahierte Lautform [ö] nie verwendet hätte, denn der graphische Befund dürfte womöglich auch mit seinem etwas vorsichtigeren Charakter und seiner stärkeren Neigung zu wortgebundenen Schreibungen zusammenhängen.

Sicher ist nun, dass die 9. RG von FY, unabhängig von dem Ton und der Artikulationsart der Koda, bei Asseng und Ahok grundsätzlich einen diphthongischen Nukleus aufwies. Das durch den Buchstaben ⟨o⟩ verschriftete Zweitglied dieses Diphthongs kann man ohne Bedenken als [*ɔ] rekonstruieren. Eine Form wie [*o] oder gar [*ʊ] kommt schwerlich infrage. Dabei sollte man jedoch nicht nur die parallele historische Entwicklung der RGs 9 und 10 auf der Makroebene, sondern auch den Öffnungsgrad des (halboffenen) modernen Resultats [œ] bedenken.

Nun bleibt die Frage übrig, wie denn das durch ⟨e⟩ (vgl. 2.3.5) oder den Apostroph verschriftete Erstglied des Diphthongs zu rekonstruieren ist. Dieses kann nur mit geringer Wahrscheinlichkeit ein Schwa gewesen sein, weil es phonetisch schwer nachvollziehbar ist, wieso aus der Kombination eines zentralen und eines hinteren Vokals [*əɔ] der heutzutage dominante Vorderzungenvokal [œ] entstanden ist.

Für Ahok nehmen wir die Lautwerte [*ɕəŋ] und [*ɕək] an. In 5.2.5 wurde bereits bewiesen, dass die ILs [*l] und [*n] in seiner Phonologie als Allophone gelten, wobei der letztere grundsätzlich nur dann vorkommt, wenn darauf ein (halb-)geschlossener Vorderzungenvokal folgt. Diese Umfärbung geschieht z. B. bei der 11. RG (fy. [*eɯ]) vollkommen konsequent, wobei für das einzige Beleg-SZ 了 (fy. [*liu²]) ausschließlich die Gesamtwortschreibung ⟨neu⟩ steht. Doch dieses Konsonantenphonem wurde, sofern es mit der 9. RG in Verbindung tritt, sogar in keinem einzigen Fall durch ⟨n⟩ verschriftet – ein Indiz dafür, dass sich ihr Erstglied qualitativ deutlich von dem der ebenfalls diphthongischen 11. RG (5.3.14) unterschied und vermutlich eine offenere Aussprache aufwies.

Demgegenüber ist für Asseng wahrscheinlich der Wert [*ɕəŋ]/[*ɕək] anzunehmen. Wie in 5.2.6 erläutert, wechseln bei Asseng für den IL [*ts] (< fy. [*ts] oder [*tɕ]) die Hauptvariante ⟨ds⟩ und die Nebenvariante ⟨ch⟩ einander ab, wobei die Bedingung gilt, dass die letztere nur in einer palatalen Umgebung auftritt. Diejenigen SZs, die in FY der 9. RG angehören und im IL [*ts] oder [*tɕ] aufweisen, kommen in den gültigen Daten der Hss. Assengs insgesamt 559-mal vor, wobei 213-mal (35,56 %) eine ⟨ch⟩-Schreibung zu beobachten ist, was einen verhältnismäßig hohen Anteil darstellt (vgl. Tabelle 22). Daher scheint das Erstglied bei Asseng eine gewisse palatalisierende Wirkung auf den IL ausgeübt zu haben. Aus diesem Grunde rekonstruieren wir für den Astrologensohn, anders als für seinen Reisegefährten, [*ɕəŋ] und [*ɕək] mit einem halbgeschlossenen Vokal.

Bemerkenswerterweise hat Helmke, der sehr großen Wert auf phonetische Detailunterschiede zwischen Asseng und Ahok legte (3.2.2), in keinem Fall auf einen etwaigen Unterschied zwischen seinen

beiden ch. Partnern hinsichtlich dieser RG hingewiesen. Vielleicht war für ihn der auditive Unterschied zwischen [*ɣɔŋ] und [*ɣɔk] einerseits und [*ɣɔŋ] und [*ɣɔk] andererseits allzu gering.

Auf jeden Fall sprachen beide primären GPs die 9. RG von FY noch mit einem Diphthong aus, was sie von den meisten KT-Sprechern unserer Zeit unterscheidet. Die gesamte Entwicklungslinie vom MCH bis hin zum STKT lässt sich etwa wie folgt beschreiben: *ɣaŋ/k > ɣɔŋ/k > ɣɔŋ/k > ɣɔŋ/k > ɔŋ/k*. Phonetisch gesehen haben sich die zwei Komponenten des Diphthongs immer mehr aneinander angeglichen, um zuletzt vollkommen ineinander verschmolzen zu werden.

Ein Ausnahmefall ist allerdings noch zu erörtern: Lo (2013, 68–72) erwähnt, dass die stkt. Silbe [jɔŋ] und [jɔk]¹ an gewissen Orten im Gebiet des Kreises von Xiāngshān inkl. Shíqí und Nánpíng-Běishān² als [jɔŋ] und [jɔk] zu hören sind. Hier sind die betroffenen SZs aus der Perspektive von FY von der 9. in die 10. RG übergegangen.³ So stellt sich die Frage, ob diese Erscheinung bereits in der Aussprache unseres Xiāngshāners (Asseng) bemerkbar war. In den gültigen Daten seiner Hss. umfassen die zwei betroffenen Silben insgesamt 55 Belege, wobei 51-mal (92,73 %) ein ⟨o⟩ und viermal (7,37 %) ein ⟨ö⟩ im Nukleus steht. Angesichts der zuvor ausgeführten Tatsachen ist es zugegebenermaßen nicht auszuschließen, dass der Schreiber den Nebenlaut [*ɣ] in den Silben wie [*jɣɔŋ] oder [*jɣɔk] einfach nicht ausschrieb. Wenn eine ⟨ö⟩-Schreibung vorliegt, so ist es wiederum unmöglich zu ermitteln, ob es sich bei dem dadurch naheliegenden Lautwert [*œ] um das Ergebnis einer Kontraktion des Diphthongs [ɣɔ] oder vielmehr einer Assimilation von [*ɔ] durch den IL [*j] handelt. Interessant ist aber, dass die Zeugnisse von Oken, Helmke und Gesenius alle Ausnahmen enthalten, bei denen ein eigentlich der 9. RG von FY zugehöriges SZ nicht die gewohnte ⟨eo⟩- bzw. ⟨'o⟩-, sondern eine einfache ⟨o⟩-Schreibung aufweist. Allen Fällen ist gemeinsam, dass in initialer Position ein ⟨j⟩ steht. Nimmt man an, dass es sich dabei nicht um einen Zufall handelt, so ist davon auszugehen, dass Asseng die betroffenen Silben tatsächlich als [*jɔŋ] bzw. [*jɔk] las. Dabei sind jedoch noch zwei Details zu berücksichtigen: 1) Helmke hat für das SZ *若 (stkt. [jɔk⁴] < fy. [*ŋɛɔk⁴]) nur eine einzige, nämlich die Asseng'sche Ls. ⟨jok⟩ geliefert. Gelten hier seine sonstigen Editionsprinzipien, so muss darauf geschlossen werden, dass die [ɔ]-Lesung in diesem Fall auch auf Ahok zutrifft. Doch dieser selbst gab in seinen Hss. das betroffene SZ erstaunlich standhaft durch die Schreibung ⟨jeok⟩ wieder, die eindeutig auf einen Diphthong hinweist. Daher scheint es, dass Helmke in diesem Fall den Lesungsunterschied zwischen seinen zwei Partnern schlechthin überhört hat. 2) Schott (1827a, 361) hat in einer Wortliste für das SZ *洋 (stkt. [jɔŋ¹] < fy. [*jeɔŋ¹], ‚Ozean‘) die Ls. ⟨yeong⟩ geliefert, ohne jedoch dabei anzumerken, ob die Auskunft Asseng, Ahok oder beiden zugleich zu verdanken ist. Kann es sein, dass der Doktor dabei nur den Seidenhändlersohn konsultierte und den Astrologensohn unbefragt ließ?⁴ Der Mehrheit der Befunde folgend, nehmen wir an, dass in der Aussprache Assengs die 9. RG von FY beim IL [*j] in die 10. RG übergegangen ist. Dies gilt noch heute als eine regionalsprachliche Eigenart der kt. Dialekte in Xiāngshān.

Ein merkwürdiger Einzelfall betrifft das SZ 向 (fy. [*heɔŋ³], ‚in die Richtung auf‘) [45] bei Ahok. Statt der erwarteten Ls. ⟨*heong⟩ schrieb er 43-mal ⟨heo⟩ und zweimal ⟨hoe⟩, wobei beide Formen anscheinend durch den Ausfall der nasalen Koda entstanden sind. Eine derartige Aussprache ist meines Wissens nicht durch moderne Dialektdata nachweisbar. Da die endungslose Schreibung vollkommen konsequent geschieht und es sich um ein sehr elementares Lexem handelt, sehe ich keinen anderen Ausweg, als einzuräumen, dass Ahok das SZ tatsächlich ohne Endung aussprach. Ob dieser nur hier bei einem singulären SZ belegte, aber sicherlich diphthongisch und gerundet auszusprechende FL (vermutlich [*εɔ]?) mit dem in 3.5.13 zu erörternden, in den Hss. nicht sicher belegten labialisierten Gegenstück der 29. RG identisch ist, kann ich aufgrund des Mangels an Anhaltspunkten nicht sagen.

¹ Der stkt. IL [j] hat wiederum zwei Ursprünge in FY: [*j] oder [*ŋ] (vgl. 5.2.9 & 5.2.10).

² Dass diese Erscheinung nicht auch von Lo in den Berichten (2013) über Qiānshān und Tāngjiāwān erwähnt wurde, dürfte daran liegen, dass sich die Befragten an die Prestigesprache (STKT) angepasst hatten. Zumindest in Shíqí ist ein derartiger Unterschied zwischen den Generationen nachgewiesen, wobei v. a. die jüngeren Sprecher die regionalen [ɔ]-Lesungen zugunsten der Standardformen mit [œ] aufzugeben pflegen (*ibid.*, 68). Insofern kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Silben [*jɔŋ] und [*jɔk] auch in Qiānshān und Tāngjiāwān einst existierten oder sogar noch heute bei manchen älteren Sprechern überdauern.

³ Es ist zu beachten, dass [*jɔŋ] und [*jɔk] im KT sonst lautgesetzlich nicht existieren. Es wurde in 5.3.3 bereits erwähnt, dass kt. [ɔŋ] und [ɔk] jeweils von den mch. ILs /ang/ und /ak/ o. Ä. abstammen. Die beiden letzteren Formen dürften allerdings aufgrund der in der mch. Phonologie geltenden Distributionsregeln nie unmittelbar mit einem palatalen IL in Verbindung stehen.

⁴ Bei der Erstellung dieser Wortliste hat Schott offenbar nicht für jedes Einzelllexem nach den Aussprachen seiner beiden ch. Partner gefragt. Darin steht z. B. lediglich eine einzige Ls. für das sehr geläufige SZ *好 (‚gut‘): ⟨hou⟩. Das beruht offenbar, umgekehrt zu dem hier erörterten Fall von *洋, auf der Aussprache Assengs, während die charakteristisch monophthongische Lesung Ahoks [*xu²] dabei überhaupt keine Berücksichtigung gefunden hat (5.3.11).

5.3.5 Zum Verhältnis zwischen den Reimgruppen 7, 15 und 32

Die im Titel erwähnten RGs überschneiden sich in den kt. Dialekten häufig und sollen daher in diesem Abschnitt gemeinsam behandelt werden.

Die 15. RG von FY (登等凳德) umfasst die zwei FLs [*eŋ] (登等凳) und [*ek] (德). Historisch gesehen sind ihre Ursprünge meist in den mch. FLs /ong/ und /ok/¹ (Division 1) und seltener auch in /aeng/, /aek/, /eang/, /eak/ (Division 2) usw. zu suchen. Im STKT ist der von der ersten Division abstammende Teil beinahe immer noch unverändert als [eŋ]/[ek] erhalten, während diejenigen Lexeme, die im MCH der zweiten Division angehören, häufig daneben auch oder ausschließlich Lesungen mit [aŋ]/[ak] (also nach RG 32; s. u.) aufweisen. Dabei ist auf dem literarischen Stratum eher [e] und auf dem kolloquialen eher [a] zu hören (vgl. 4.3.2).

Die 32. RG von FY (彭棒硬額) umfasst nur verhältnismäßig wenig Lexeme, die fast alle von den mch. FLs /aeng/, /aek/, /eang/ und /eak/ (Division 2) herrühren. Die rekonstruierten fy. Aussprachen sind dabei [*aŋ] (彭棒硬) und [*ak] (額). Diese zwei Lautformen existieren im STKT weiterhin; jedoch ist die Anzahl der SZs, die sie aufweisen, im STKT deutlich größer als in FY, weil zahlreiche in FY der 15. RG zugehörigen SZs heutzutage nach der 32. RG gelesen werden (s. o.). Dies lässt allerdings nicht zwingend darauf schließen, dass die betroffenen Lexeme erst zu einer jungen Zeit von der 15. in die 32. RG „abgewandert“ seien. Vielmehr ist denkbar, dass die Bearbeiter von FY die vermutlich schon ihrerzeit vornehmlich in der Umgangssprache verwendeten [*a]-Lesungen als „vulgär“ verpönten und bewusst vermieden.

Die 7. RG von FY (英影應益) besteht ausnahmsweise² aus vier FLs: nämlich [*eŋ] (英影應) und [*ek] (益) sowie deutlich seltener auch [*eŋ] (英影應) und [*ek] (益). Ihre Vorgänger im MCH sind zahlreich: /ing/, /jeng/, /jieng/, /jaeng/ und /eng/ sowie /ik/, /jek/, /jiek/, /jaek/ und /ek/ (Divisionen 3 & 4). Im STKT bleiben die aktuellen Lautwerte dieser RG immer noch [eŋ], [ek], [eŋ] und [ek]. Es ist zu beachten, dass manche Autoren bei der phonetischen Beschreibung [ɪ] oder sogar [e^ɪ] statt [e] schreiben. Der Unterschied in der Zeichensetzung ist phonologisch belanglos und soll uns nicht weiter beschäftigen. Das Zeichen [ɛ] bezeichnet einen relativ offenen Lautwert und steht in phonologischer Distinktion zu [e]. Im heutigen STKT kommt [ɛ] auf dem kolloquialen und [e] auf dem literarischen Stratum vor (Yue-Hashimoto 1972, 169ff.). Dabei weisen die betroffenen SZs entweder nur eine der zwei Lesungsarten auf oder schwanken je nach der Sprachebene bzw. der lexikalischen Zusammensetzung zwischen beiden (*ibid.*). Es handelt sich dabei insofern um einen typischen Fall der literarisch-kolloquialen Aussprachedifferenz (4.1.2). In FY selbst wird den literarischen Lesungen der Vorzug gegeben, weswegen SZs existieren, die dort lediglich nach dem literarischen Stratum mit [e] aufgezeichnet sind, aber angesichts der modernen Dialektdata sicherlich schon von alters her auch nach dem kolloquialen Stratum mit [ɛ] gelesen werden. Dem kolloquialen Vokal [ɛ] der Prestigesprache entsprechen in vielen regionalen Varianten des KT die Diphthonge [iɛ], [ia] o. Ä. (Zhān & Cheung 1987, 319–326 & 335–357), die gewöhnlich für altertümlich gehalten werden (vgl. 5.3.13).

In manchen kt. Dialekten unserer Zeit ist das [e] in der 7. RG durch einen zentralen Vokal (zumeist [ɐ]) ersetzt, wodurch ein phonologischer Zusammenfall mit der 15. RG (s. o.) vollzogen ist. Williams (1856, xvii) hielt dies ausdrücklich für eine charakteristische Eigenschaft der Bewohner in Macao bzw. Xiāngshān: „At Macao and thereabouts, a large proportion [of the 7th order] change the final into *ang* and *ak* of the 15th order, [...] by which the people from Hiāngshān district are recognized at Canton.“ Ball (1896) hat für die SZs der 7. RG von „Hōng Shān“ (Xiāngshān) z. T. zugleich eine ⟨a⟩- und eine ⟨e⟩-Schreibung, z. T. aber auch nur eine der zwei Varianten geliefert. In dem von Marshman (MK) aufgezeichneten Macao-Dialekt variieren die SZs der 7. RG direkt zwischen [*ɐ]- und [*e]-Lesungen, wobei die letzteren allerdings Entlehnungen aus den Prestigesprachen zu sein scheinen (Lo 2013, 48f.). Die hier behandelte Erscheinung (vgl. Bridgman 1841; Lo 2013, 29–40) ist im Übrigen nicht auf das historische Xiāngshān-Gebiet beschränkt (vgl. Zhān & Cheung 1987, 335–357).

¹ Das Zeichen /o/ weist in dem Notationssystem von Baxter & Sagart (2014), wie in 5.2.7 bereits erwähnt, wahrscheinlich auf einen ungerundeten zentralen Vokal hin.

² Die Bearbeiter von FY haben in diesem Fall, entgegen den sonstigen Editionsprinzipien, zwei vokalische Lautwerte in nur einer RG untergebracht. Sie müssen den vokalischen Unterschied innerhalb der 7. RG, der noch heute im STKT präsent ist, schon ihrerzeit deutlich gekannt haben. Bei dem *Rù*-Ton-Reim (in diesem Fall 益) sind die einzelnen homophonen Gruppen offenbar in einer solchen Reihenfolge untergebracht: Zuerst [*-ek] mit *Yīn*-Ton, dann [*-ek] mit *Yáng*-Ton, danach [*-ek] mit *Yīn*-Ton und zuletzt [*-ek] mit *Yáng*-Ton. Demgegenüber werden ansonsten grundsätzlich bei jedem Reim zuerst alle *Yīn*-Ton-Gruppen und danach alle *Yáng*-Ton-Gruppen aufgelistet. Ferner gibt es dabei innerhalb des Reims 益 zwei distinkte homophone Gruppen, 石 (stkt. [sek⁴], ‚Stein‘) und 食 (stkt. [sek⁴], ‚essen‘), die in allen uns bekannten kt. Dialekten denselben IL, Auslaut und Ton aufweisen und sich daher nur durch den Hauptvokal voneinander unterscheiden können (Sham 2020a, 51ff.).

Da die Komplikationen hinsichtlich der Koda-Schreibung bereits in 5.3.1 abgehandelt wurden, brauchen wir uns in diesem Abschnitt nur noch auf den vokalischen Bestandteil der oben vorgestellten Reime zu konzentrieren. Auf welche Art und Weise Asseng und Ahok den Nukleus der 15. und der 32. RG transkribierten, wurde bereits in den Tabellen 31 und 32 dargestellt. Dort sind wir zu dem Ergebnis gelangt, dass sie die betroffenen Lautkategorien grundsätzlich in Übereinstimmung mit FY und dem STKT jeweils als [*ɛŋ]/[*ɛk] und [*aŋ]/[*ak] aussprachen.

Die 7. RG ist im gültigen Teil der Asseng'schen Hss. 2260-mal überliefert, wobei der vokalische Teil 1733-mal (76,68 %) durch ⟨e⟩, 347-mal (15,35 %) durch ⟨ä⟩, 110-mal (4,87 %) durch ⟨i⟩, 68-mal (3,01 %) durch ⟨a⟩ und nur zweimal (0,09 %) digraphisch durch ⟨eä⟩ ausgedrückt ist. Ahok gab diese bei ihm 1184-mal gültig belegte RG 607-mal (51,27 %) mit ⟨ä⟩, 329-mal (27,79 %) mit ⟨e⟩, 171-mal (14,44 %) mit ⟨i⟩, 53-mal (4,48 %) mit ⟨a⟩ und 21-mal (1,77 %) digraphisch mit ⟨ea⟩, ⟨eä⟩ oder ⟨ia⟩ wieder.

Angesichts der Unübersichtlichkeit der Daten sollten wir zuerst die einzelnen Schichten des Gefüges abtragen. Zunächst wird versucht, das kolloquiale Stratum von dem literarischen zu trennen. Wie vorher bereits gezeigt, sind die Lesungen mit Diphthong eindeutig dem kolloquialen Stratum zuzurechnen. Derartige Schreibungen finden sich jedoch nur sehr selten in den HAA: Bei Ahok finden sich 城 (stkt. [sɛŋ¹]/[sɛŋ¹], ‚Stadt‘) = ⟨fseäng⟩ oder ⟨fsiäng⟩, 石 = ⟨seak⟩ und 隻 = ⟨tseak⟩ (stkt. [tsɛk⁴], Zählheitswort); bei Asseng lediglich 擊 = ⟨geäk⟩ (stkt. [kɛk⁴], ‚angreifen‘).¹ In der Schrift Okens, der den Nukleus der 7. RG meist durch ⟨ä⟩, ⟨e⟩ und ⟨a⟩ verschriftete, findet man die offensichtlich diphthongisch zu deutenden Lss. *石 = ⟨sja⟩, *鏡 = ⟨Gyang⟩ (stkt. [kɛŋ³], ‚Spiegel‘), *頸 = ⟨gern⟩ (stkt. [kɛŋ²], ‚Hals‘) und *城 = ⟨fiang⟩. Der sonderbaren Gesamtwortschreibung ⟨gern⟩ mit dem ungewöhnlichen Buchstaben ⟨r⟩ dürfte das gängige dt. Wort „gern“ ([gɛrŋ]) als graphisches Vorbild zugrunde gelegen haben (4.3.5). In den Beiträgen Helmkes wird der Nukleus der 7. RG bis auf die einzige Ausnahme *石² = ⟨sfeak⟩ regelmäßig durch ⟨ä⟩ notiert, wobei in keinem Fall von einem vokalischen Unterschied zwischen Ahok und Asseng die Rede ist. Die Schreibungen bei Gesenius sind chaotisch, wobei man v. a. ⟨ä⟩ und ⟨â⟩ und sehr selten auch ⟨e⟩, ⟨á⟩ und ⟨â⟩ findet. Bei ihm gibt es anscheinend keinen diphthongisch zu deutenden Beleg.

Insoweit liegt es auf der Hand, dass in der Aussprache der primären GPs ein kolloquiales Stratum existierte, auf dem die 7. RG noch mit einem Diphthong zu realisieren war. Wir rekonstruieren die Lautwerte unter Berücksichtigung der in den DQ enthaltenen Schreibungen und der zeitgenössischen Dialektdatei „kompromissartig“ als [*ɪæŋ] bzw. [*ɪæk]. Wo heute die STKT-Sprecher [ɛŋ] und [ɛk] artikulieren, müssen Asseng und Ahok grundsätzlich noch die unmonophthongierten Formen [*ɪæŋ] und [*ɪæk] hervorgebracht haben.

Nach Lo (2013, 68–72) ist die diphthongische Aussprache noch heute in Qiánshān als [iaŋ] und [iak] erhalten. In Tángjiāwān und Nánping-Běishān seien aber stattdessen nur noch [ɛŋ] und [ɛk] zu hören (vgl. 2.1.4). Demgegenüber zeichnete Gāo (2018, 57) für Tángjiāwān die Formen [iɛŋ] und [iɛk] mit einem palatalen Vorschlag auf. Für Huitóng und Shàngzhà notierte Gāo jeweils den Vokal [ia] und [ɛ] (*ibid.*). Der Wandel von [ia] über [iɛ] zu [ɛ] kann eine rezente, an der Prestigesprache ausgerichtete Entwicklung sein, die nicht alle Bevölkerungsteile einer Sprachgemeinschaft zugleich umfasst haben muss. In der Kreisstadt Shíqí z. B. bevorzugten in den 1980er Jahren die älteren Sprecher *noch* die diphthongische [ia]- und die jüngeren *schon* die monophthongische [ɛ]-Lesungen (Lam 1987, 57). Die Verschiedenheit der Vokallautung in den heutigen Dialektdatei kann insofern keinen Ausschlag geben für eine präzise Lokalisierung der linguistischen Heimat Assengs.

Für das kolloquiale Stratum in Xiǎozhōu notierte Xīnkúí Lǐ et al. (1998, 126) den Vokalwert [ɛ]. Aber auch hier dürfte die Monophthongierung erst in einer sehr jungen Zeit erfolgt sein.

¹ Allerdings wird das SZ 擊 heute im kt. Sprachraum, soweit bisher bekannt, ausschließlich nach der literarischen Lesung gelesen (Zhān & Cheung 1987, 353). Wahrscheinlich behielt Asseng eine altertümliche kolloquiale Lesung bei, die sonst überall verloren gegangen ist, ohne je von Sprachforschern dokumentiert worden zu sein.

² Merkwürdigerweise versah Asseng selbst in seinen Hss. das SZ 石 beständig mit der Schreibung ⟨sāk⟩, die anscheinend keinen Diphthong enthält. Aber handelt es dabei vielleicht doch um eine diphthongische Aussprache? Wäre dies der Fall, so wäre zu vermuten, dass hier ein ähnliches Motiv vorlag wie bei der Verwendung von ⟨ong⟩ statt ⟨eong⟩ und von ⟨ok⟩ statt ⟨eok⟩ bei der 9. RG (5.3.4), indem der ansonsten durch ⟨e⟩ dargestellte schwache Nebenlaut sozusagen einfach ignoriert wurde. Andernfalls müsste die Ls. Assengs eine sonst nirgends bekannte literarische Lesung wie [*sɛk⁴] bezeichnen (s. u.). Für die vorliegende Arbeit geht es allerdings ohnehin nicht darum, die Aussprache jedes einzelnen belegten SZ zweifelsfrei zu bestimmen, sondern um die Erkenntnis hinsichtlich der phonologischen Struktur. In diesem Fall reicht es zu wissen, dass eine kolloquiale Schicht für die 7. RG mit Diphthong in der Aussprache Assengs und Ahoks existiert haben muss. Nach welchem Stratum das SZ 石 konkret gelesen wurde, ist insofern nur von untergeordneter Bedeutung.

Was nicht dem kolloquialen Stratum angehört, rechnen wir dem literarischen zu¹: In den Hss. der zwei primären GPs gibt es jeweils nur einen sehr geringen Anteil der <i>-Formen, die eindeutig auf den für die literarische Schicht des STKT typischen geschlossenen Vokalwert ([*e], [*i] usw.) verweisen. Beide Matrosen, v. a. Ahok, weisen eine große Menge an <ä>- und <a>-Schreibungen auf, die unzweifelhaft für einen eher offenen Lautwert stehen und schwerlich zu dem stkt. halbgeschlossenen Vokalwert der 7. RG passen. Indessen bevorzugt Asseng offenbar den Buchstaben <e>, der allerdings leider, wie wir in 5.3.2, 5.3.6 & 5.3.9 erfahren, sowohl einen zentralen ([*ɐ]) als auch einen vorderen halbgeschlossenen Vokal ([*e]) bezeichnen kann, so dass es für uns unmöglich ist, mittels solcher hsl. Schreibungen allein zu beurteilen, um welchen Lautwert es sich gehandelt hat.

Da uns die primären Quellen keinen sicheren Rückschluss gestatten, sind die Aufzeichnungen der sekundären Autoren heranzuziehen. Die Nukleus-Schreibungen von Oken² und Gesenius für die 7. RG sind zwar alles andere als konsequent, stimmen aber zum größten Teil graphisch mit ihren jeweiligen Schreibungen für das Phonem /ɐ/ (v. a. <a>, <e>, <ä>, <ã> und <â>; vgl. 5.3.2) überein. Bei Helmke weist die RG bis auf die oben behandelte einzige Ausnahme *石 = <seak> aus der kolloquialen Schicht im Nukleus die einheitliche Schreibung <ä> auf, die bei ihm ansonsten ausschließlich für das Phonem /ɐ/ steht (Tabelle 33). Schott liefert uns nur sehr wenige relevante Lss.: *成 = <szäng> (1827a, 361), *經 = <gäng> (1828, 10)³ und *食 = <säk> oder <sek> (1857, 5; vgl. 1868, 30). Aber bei ihm findet sich die aufschlussreiche Aussage: „[Es] nivelliert die sprache von Canton wörter, welche das *Kuan-hoa* [= MND] lautlich auseinander hält: *seng, sing, ſing*, bisweilen auch *cing (céng)* lauten auf Macao gleichmäßig *seng* oder *säng*“ (1857, 5). Was Schott bei seiner MND-Transkription mit <-eng> und <-ing> meinte, findet heute in den FLs [əŋ] und [iŋ] seine sth. Entsprechungen, von denen der letztere fast immer dem stkt. FL [eŋ] entspricht, während der erstere grundsätzlich dem stkt. FL [ɐŋ] gleichkommt. Umgerechnet bedeutet die Aussage Schotts nichts weniger, als dass sein Partner aus „Macao“, vielleicht auch der andere aus Huángpü, die stkt. ILs [eŋ] und [ɐŋ] miteinander verwechselten.

Mittels der bisher dargelegten Befunde darf man mit ziemlicher Sicherheit feststellen, dass der Hauptteil der 7. RG in der Aussprache Assengs und Ahoks eine [*ɐ]-Lesung aufwies und somit in der 15. RG aufgegangen war. Dieses Ergebnis erinnert stark an die Situation in dem Gebiet des heutigen Zhūhǎi (Lo 2013, 68–74) und im Dorf Xiǎozhōu (Xīnkúì Lǐ et al. 1998, 126), wo die literarische Schicht der 7. RG, sofern wir den publizierten Felddaten vertrauen dürfen, grundsätzlich mit einem zentralen Vokal realisiert wird und somit mit der 15. RG fusioniert ist. Demgegenüber wird heute in den Prestigedialekten, inkl. STKT und in dem von Shíqí (Chao 1956, Lam 1987), die Grenze zwischen den zwei Lautarten kaum überschritten, wobei sich eine Analogie zu dem Verhältnis zwischen [iŋ] und [əŋ] im STCH bzw. in MND herstellen lässt (s. o.).

Indessen darf nicht vergessen werden, dass die HAA zuweilen doch auch <i>-Schreibungen für die 7. RG liefern, die anscheinend auf den in den Prestigedialekten verbreiteten geschlossenen Vokalwert [e] hindeuten. Sie kommen überwiegend in Kombination mit den alveolaren ILs [*t], [*l] und [*s] vor. Es scheint daher, dass die beiden primären GPs die alte Distinktion zwischen den RGs 7 und 15 doch noch zu einem gewissen Grad beibehielten. Doch merkwürdig ist die Tatsache, dass in den HAA auch manche nach FY der 15. RG zugehörigen SZs mit <i> transkribiert wurden: Hierfür finden sich elf Belege in den Hss. Assengs, am häufigsten bei 燈 (fy. [*tɛŋ¹], ‚Lampe‘) = <ding>, aber seltener auch bei 登 (fy. [*tɛŋ¹]) = <ding>, 等 (fy. [*tɛŋ²], in der MB als Pluralanzeiger) = <ding> und 更 (fy. [*kɛŋ¹], ‚Nachtstunde‘) = <ging>. In den Hss. Ahoks ist demgegenüber nur ein einziger solcher Beleg auffindbar: 塞 (fy. [*sɛk⁴], ‚verstopfen‘) = <fsik> (VA 11r.3.4). Solche sporadischen Abnormalitäten können auf zwei Weisen erklärt werden: 1) Bei gewissen ILs tendiert das Phonem /ɐ/, wie bei den alveolaren Kodas (vgl. 5.3.2), zu einem relativ geschlossenen Realisationswert ([*ə~ɪ]?), was die gelegentlichen <i>-Schreibungen rechtfertigen könnte. 2) Die <i>-Schreibungen sind Ergebnisse der an der Prestigesprache ausgerichteten Hyperkorrektur: Die beiden Matrosen wussten wohl, dass manche SZs, die von ihnen selbst mit dem Vokal [*ɐ] gelesen wurden, nach der „besseren“ Aussprache der Einwohner von Guǎngzhōu und Shíqí

¹ Es gilt als nachgewiesen, dass eine bestimmte historische Lautkategorie in den neuzeitlichen Dialekten zuweilen nach mehr als zwei Strata gelesen werden kann (vgl. Yóu 2020). Insofern erscheint die Dichotomie als problematisch. Aber es gibt in dem hier von uns untersuchten Fall kein Indiz dafür, über das kolloquiale und das literarische hinaus noch ein weiteres Stratum annehmen zu müssen.

² Oken (OB 421) sprach von dem „Wort *tzang* oder *tzäng*“, wobei die graphische Variation des Nukleus frei zu sein scheint. Er notierte zudem (OB 431) das Zweitglied im Namen der Reichshauptstadt Peking durch die Schreibform <king>, die sicherlich auf den halbgeschlossenen FL [*eŋ] verweist. Jedoch dürfte dabei neben der tatsächlichen Wortlesung durch die primären GPs auch die in den europäischen Sprachen herkömmliche Schreibweise „Peking“ eine Rolle gespielt haben (4.3.5).

³ Diese Ls. kommt bei der Erwähnung des Buchtitels *禮經 (‚Kanon der Riten‘; vgl. 2.3.2) vor. Dabei ist i. d. R. eindeutig die literarische Lesung zu verwenden, vorausgesetzt, dass diese überhaupt vorhanden ist.

sowie der MND-Sprecher mit den eher geschlossenen Lautungen [e] oder [i] gelesen werden mussten. So lieferten sie beim Niederschreiben gelegentlich eine geschlossene Lesung für diejenigen SZs, die eigentlich auch in den Prestigesprachen mit einem zentralen Vokal zu lesen sind. Die zweite Möglichkeit erscheint mir aufgrund eines auffälligen Befunds bei Helmke deutlich wahrscheinlicher: Dieser Doktor hat in seinen zwei Werken (H1 40 & H2 21) jeweils zweimal die von Abel-Rémusat (1822) verwendete mnd. Ls. <khèng> für das SZ *肯 (stch. [kʰən²] < [*kʰəŋ²] < mch. /khong²/, ‚einwilligen‘)¹ zu <khing> geändert, was auf eine nirgends sonst existierende Lesung [*kʰiŋ²] schließen lässt. Wie kann sich der akribische Philologe aus einem anderen Grund erlaubt haben, diese eigentlich durch keine schriftliche Quelle gestützte, total irrierte Änderung an seiner Vorlage (vgl. 3.2.2) vorzunehmen, als aufgrund seiner eigenen Beobachtung der MND-Aussprache seiner beiden ch. Partner? Wenn Asseng und Ahok beim MND-Sprechen [*iŋ] aus [*əŋ] machten, so ist nur folgerichtig, dass sie auch beim KT-Sprechen [*eŋ] zu [*eŋ] abänderten.

An dieser Stelle stellt sich unvermeidlich die Frage, ob auch die <i>-Schreibungen für die 7. RG auf eine analoge Hyperkorrektur zurückgehen. Eine solche Möglichkeit ist schwer auszuschließen. Doch wäre die Hyperkorrektur der alleinige Faktor dafür gewesen, so wäre zu erwarten, dass die RGs 7 und 15 grundsätzlich ungefähr die gleiche Häufigkeit der hyperkorrigierten Belege aufweisen, was aber, wie oben gezeigt, nicht der Fall ist.² Daher ist anzunehmen, dass die <i>-Schreibungen Assengs und Ahoks für die 7. RG in erster Linie als Relikte der strukturellen Eigenständigkeit dieser RG in FY anzusehen sind.

Insofern stellen wir fest, dass sich die 7. RG von FY bei unseren zwei KT-Sprechern hinsichtlich des Vokalwerts in drei Typen unterteilen lässt: 1) Kolloquiale Lesungen: Der vokalische Diphthong ist in [*iæŋ] und [*iæk] erhalten und nicht monophthongiert. 2) Schicht I der literarischen Lesungen: In [*eŋ] und [*ek]³ vereinen sich nicht nur die Überreste der älteren geschlossenen Aussprachen, sondern auch die Ergebnisse der an den Prestigesprachen ausgerichteten (Hyper-)Korrektur. 3) Schicht II der literarischen Lesungen: Es ist eine Fusion mit der 15. RG erfolgt, wobei die Ergebnisse [*eŋ] und [*ek] sind. Der dritte Typ befand sich offenbar in der überwältigenden Mehrheit. In den Heimatgebieten der beiden primären GPs hat er mittlerweile den zweiten bereits quasi völlig verdrängt (s. o.).

Das SZ 疼 (fy. [*təŋ¹], RG 15, ‚schmerzen‘, aber im Kontext der MB: ‚sehr lieben‘), das aufgrund seiner mch. Lesung /downg¹/ eigentlich nicht in die 15., sondern vielmehr in die 6. RG in FY eingegliedert werden sollte, weist bei Asseng und Ahok die vom Standpunkt des MCH lautgesetzlich korrekte Schreibung <tung> auf (vgl. 5.3.3). Handelt es sich dabei wirklich um einen Archaismus? Es ist jedenfalls nicht auszuschließen, dass die zwei Matrosen das SZ irrigerweise entsprechend dem im gesprochenen KT viel gängigeren Synonym 痛 (fy. [*toŋ³]) lasen.

Das SZ 硬 (fy. [*ŋaŋ³], RG 32, ‚hart‘) [7] wurde von Ahok stets durch die Gesamtwortschreibung <eng> wiedergegeben, die nicht nur den Schwund des IL (5.2.9), sondern allem Anschein nach auch einen Übergang zur 15. RG aufweist, da sich die Graphie <e> nicht zur Wiedergabe des Phonems /a/ eignet (5.3.2).⁴ Der Wandel von /a/ zu /ɐ/ ist leichter zu identifizieren, weil die Schreibungen mit <e>, <ä> usw. in den DQ grundsätzlich eindeutig dem letzteren Phonem vorbehalten sind. Die Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung ist hingegen schwerer feststellbar, weil die Graphie <a> für beide Phoneme stehen kann. Daher können wir nicht mit der gleichen Gewissheit sagen, ob auch einige SZs in der Aussprache Assengs und Ahoks aus der 15. in die 32. RG gewechselt haben.

Das vulgäre Verb ‚essen‘, das die heutigen Kantonesen gewöhnlich mit dem Dialektzeichen 𠵹 schreiben, lautet im STKT [jak⁴⁷] und entspricht somit dem plosiv auslautenden FL der 32. RG. Dieses kolloquiale Wort kann es in den schriftsprachlich ausgerichteten Korpora der DQ naturgemäß nicht geben.

¹ Die Verwandlung eines velaren Nasals in einen alveolaren kommt im STCH in der Tat nur extrem selten vor. Abel-Rémusat arbeitete offenbar auf der Grundlage einer altertümlicheren MND-Phonologie, in der die hinsichtlich der Koda korrekte Lesung [*kʰəŋ¹] noch vorhanden war. Der kt. IL dieses SZ ist wiederum fast überall ein aus der Spirantisierung des behauchten Plosivs entstandener Hauchlaut (stkt. [həŋ²]; vgl. Zhān & Cheung 1987, 319 sowie 5.2.8). In den DQ ist es dementsprechend konsequent mit anlautendem <h> transkribiert (z. B. <hang>, <han> usw.). Alles in allem ist die Lesung [kʰiŋ] für beide Sprachen eigentlich eine völlige Unmöglichkeit.

² Dabei ist nicht zu leugnen, dass die sehr beschränkte Distribution der 15. RG beim IL [*i] eine nicht unwesentliche Rolle für den statistischen Unterschied gespielt haben dürfte. Aber dieser würde, selbst wenn man diesen Faktor eliminiert hätte, weiterhin bestehen.

³ Aus anfangs bereits ausgeführten Gründen darf man hierfür auch ohne Problem [*iŋ] und [*ik] o. Ä. schreiben. Wir haben uns in der vorliegenden Arbeit für das Zeichen [e] entschieden, um die beste Vergleichbarkeit mit den Daten von FY (nach Sham 2020a) und des STKT (nach Bauer & Benedict 1997) zu gewährleisten (4.1.4).

⁴ Zum Vergleich ist zu bemerken, dass Ball (1896, 525) sowohl für „Cantonese“ als auch für „Höng Shán“ zwei Lesungen dieses Lexems erwähnte: das eine Mal mit <a> ([*ɐ]) und das andere Mal mit <á> ([*a]).

Oken notierte an einer Stelle (OB 425) jedoch: „*jock*, fressen.“ Der Buchstabe ⟨o⟩ scheint demnach eine Verschreibung oder ein Druckfehler für ⟨a⟩ zu sein.

Die zweite Komponente in dem Vornamen Assengs, 星 (fy. [*sɛŋ¹], ‚Stern‘), ist in FY unter der 7. RG registriert. Mittels der von ihm selbst eindeutig bevorzugten dt. Umschrift ⟨Asseng⟩ o. ä. können wir aufgrund der bereits vielfach behandelten Mehrdeutigkeit der Graphie ⟨e⟩ nicht sicher einschätzen, ob die Silbe [*sɛŋ¹] oder [*sɛŋ¹] lautete. Die frühesten dt. Berichtersteller haben stets ⟨Assing⟩, ⟨Asing⟩, ⟨Aßing⟩ o. Ä. geschrieben. Der Buchstabe ⟨i⟩ scheint also auf einen geschlossenen Vokalwert hinzudeuten. Doch all diese Namensformen wurden in den späteren Quellen, die von Asseng selbst und seinen nächsten Mitmenschen herrührten, nie wieder verwendet und allem Anschein nach sogar bewusst vermieden. Helmke (H1/Z70 21) hat die Schreibweise ⟨A-sfäng⟩ entworfen, die nach seiner Graphemregelung jedenfalls eindeutig auf [*sɛŋ¹] schließen lässt. Wahrscheinlich beruhen die eingedeutschten Namensformen mit ⟨i⟩ lediglich auf der Verballhornung durch die Europäer. Im Vergleich dazu ist zu beobachten, dass der Name Ahoks von den ersten europäischen Berichterstellern sogar noch deutlich abwegiger geschrieben wurde: Man vgl. die Lautform [*a³.xɔk⁴] gegenüber den Schreibformen ⟨Haho⟩, ⟨Hangho⟩ und sogar ⟨Haß⟩. Wir sind insofern der Meinung, dass Asseng sich selbst [*a³.sɛŋ¹] nannte. Nicht zuletzt ist zu bemerken, dass er das SZ 生 (fy. [*ɕɛŋ¹]) aus der 15. RG ebenfalls als [*sɛŋ¹] las (vgl. 5.2.6; in H1 31 & 36 ⟨sfäng⟩). Auf diese Weise erklärt sich die von Schwarz (1988, 104) offengelassene Frage, wieso Asseng den eigenen Namen abwechselnd als 亞星 oder 亞生 schrieb. Für den Astrologensohn waren die zwei SZs 星 und 生 schließlich homophon (vgl. 2.1.1).

5.3.6 Geschlossene Vorderzungenvokale in gedeckter Stellung: die Reimgruppen 1, 13 und 20

Die 1. RG (先蘇線屑) von FY besteht aus dem nasal auslautenden FL [*in] (先蘇線) und dem plosiv auslautenden [*it] (屑). Ihre mch. Ursprünge liegen in den historischen FLs /jen/, /jien/, /en/ und /jon/ sowie /jet/, /jiet/, /et/ und /jot/, wobei zu bemerken ist, dass das „einfache“ /e/ bereits in der Spätzeit des MCH diphthongiert und somit mit /je/ usw. zusammengefallen ist. Daher stellt der kt. Nukleus das Ergebnis einer Monophthongierung dar ([*ie] > [i]). Die 13. RG (鴛婉怨乙) von FY gilt nicht nur gemäß dem Lautwert im KT (鴛婉怨 fy. [*yn]; 乙 fy. [*-yt]), sondern auch hinsichtlich der Ursprünge im MCH quasi als das gerundete Gegenstück der 1. RG. Sie stammt in ihrem Hauptteil von den gleichen mch. FLs ab wie diese, wobei der Unterschied darin liegt, dass ihre Vorgänger im MCH noch einen labialen Mediallaut /-w-/ enthalten haben, der letztlich im KT zur Rundung des Nukleus geführt hat. Des Weiteren hat diese RG einen „Zulauf“ der mch. FLs /wan/ und /won/ sowie /wat/ und /wot/ erhalten, was zumeist bei den historisch alveolaren ILs der Fall ist. Die 20. RG (兼檢劍劫) von FY hat sich, abgesehen von den labialen Kodas, seit der mch. Zeit mit der 1. RG vollkommen parallel entwickelt. Sie umfasst in FY die beiden FLs [*im] (兼檢劍) und [*ip] (劫), die auf die mch. Vorgänger /jem/, /jiem/, /em/, /jaem/ und /jom/ sowie /jep/, /jiep/, /ep/, /jaep/ und /jop/¹ zurückgehen. Ein gerundetes Gegenstück ([*ym] bzw. [*yp]) zu dieser RG existiert nicht, da der labiale Mediallaut im MCH nicht vor einer labialen Koda vorkommen darf (Dissimilation). Alle hier angesprochenen fy. Reime bleiben im STKT fast völlig unverändert (Tabelle 14).

Dass Asseng und Ahok die Kodas dieser Reime vorzüglich beibehielten, wurde bereits in 5.3.1 erläutert. In diesem Abschnitt geht es daher lediglich um den vokalischen Nukleus. Die statistischen Befunde hierzu sind bei Asseng wie folgt: Die 1. RG weist in seinen Hss. 1625 gültige Belege auf. Was die Vokalschreibung betrifft, findet man 1046-mal (64,37 %) ⟨i⟩, 283-mal (17,42 %) ⟨e⟩, 250-mal (15,38 %) ⟨ü⟩ und 32-mal (1,97 %) ⟨ö⟩ vor. Die 13. RG tritt 1478-mal auf, wobei der vokalische Teil 1088-mal (73,61 %) durch ⟨ü⟩, 289-mal (19,55 %) durch ⟨ei⟩ und 72-mal durch ⟨ö⟩ (4,87 %) wiedergegeben ist. Die 20. RG tritt dagegen nur 109-mal auf, wobei im Vokalkern 79-mal (77,35 %) ein ⟨i⟩ und 26-mal (23,85 %) ein ⟨e⟩ steht.² Die Situation bei Ahok ist ungefähr die gleiche: Der Vokalkern der 1. RG, die in seinen gültigen Daten insgesamt 856-mal belegt ist, ist 681-mal (79,56 %) durch ⟨i⟩, 127-mal (14,84 %) durch ⟨ü⟩, 34-mal (3,97 %) durch ⟨e⟩ und neunmal (1,05 %) durch ⟨ie⟩ wiedergegeben. Die 13. RG kommt 727-mal vor und zur Wiedergabe ihres vokalischen Teils wird 512-mal (70,42 %) ⟨ü⟩, 163-mal (22,42 %) ⟨ai⟩ und nur siebenmal (0,96 %) ⟨ö⟩ verwendet. Die 20. RG zählt bei ihm nur 64

¹ Die FLs /jaem/ und /jom/ sowie /jaep/ und /jop/ sind im MCH jeweils komplementär distribuiert und lassen sich bei einem streng phonologischen Vorgehen problemlos vereinen.

² Dabei sollten wir uns an das Beispiel des SZ 姦 ([*kan¹]) erinnern, das von Asseng wahrscheinlich nach dem visuell ähnlichen SZ 協 (fy. [*hip⁴]) gelesen wurde: ⟨hep⟩ (3.3.4). Dabei verweist die FL-Schreibung ⟨ep⟩ auf eine gesenkte Aussprache der 20. RG (s. u.).

gültige Belege, von denen 33 (51,56 %) eine ⟨i⟩- und 27 (42,19 %) eine ⟨ä⟩-Schreibung in der Nukleus-Stellung aufweisen.

Durch die Heranziehung der folgenden Tatsachen können die obigen Daten, die auf den ersten Blick chaotisch erscheinen und keine unmittelbare Schlussfolgerung zulassen, etwas übersichtlicher geordnet werden: Sowohl Asseng als auch Ahok hat offenbar die zwei häufig benutzten SZs 建 (stkt. [kin³] < fy. [*kin³] < mch. /kjon³/, ‚erbauen‘) und 言 (stkt. [jin³] < fy. [*ɲin³] < mch. /ngjon³/, ‚reden‘), die aus der Sicht von FY und des STKT der 1. RG angehören sollen, beharrlich nach der 13. RG gelesen. Das ist der Grund dafür, warum ein nicht unerheblicher Anteil der 1. RG bei ihnen die gerundeten Schreibungen ⟨ü⟩ und ⟨ö⟩ im Nukleus aufweist. Diese Erscheinung ist nach Zhān & Cheung (1987, 222f.) zwar auf dem Kreisgebiet von Xiāngshān, nicht aber in der Umgebung von Guǎngzhōu nachgewiesen. Da es sich um zwei sehr elementare Lexeme handelt, kann schwerlich angenommen werden, dass Ahok die Fremdlösungen von dem etwas besser gebildeten Asseng übernommen hätte. Vielmehr gehörten die beiden gerundeten Lesungen von Hause aus auch zu seinem eigenen Sprachsystem. Wenn dem wirklich so ist, handelt es sich dabei um eine Altertümlichkeit, deren Verbreitungsgebiet sich ehemals auch auf die Umgebung von Guǎngzhōu erstreckte, jedoch in der jüngeren Zeit beträchtlich geschrumpft ist – eine typische Rückzugsentwicklung. Ob die gerundeten Lesungen als Relikte der mch. Distinktion zwischen /jon/ und den e-haltigen FLs (s. o.) zu deuten sind, mag das Thema einer weiterführenden Studie sein.

Eine sonderbare SZ-Lesung ist den beiden primären GPs gemeinsam: Von der reimbuchwidrigen und wahrscheinlich total irrigen Lesung des SZ 厥 (fy. [*k^hyt⁴], ‚dessen, deren‘) anscheinend nach der 2. RG war in 5.3.1 bereits die Rede. Die sehr hohe Vorkommenshäufigkeit dieses Worts hat die statistischen Ergebnisse zur 13. RG gewissermaßen verzerrt. Ansonsten gibt es in dieser RG so gut wie kein anderes SZ, dessen FL in den HAA durch vokalische Digraphen wie ⟨ei⟩ oder ⟨ai⟩ geschrieben ist.

Die meisten Belege der 20. RG Ahoks mit einer ⟨ä⟩-Schreibung betreffen das vieldeutige Verb 接 (fy. [*tsip⁴]), für welches Ahok stets die Umschrift ⟨tsäg⟩ lieferte. Obwohl kein sicherer Beweis dafür spricht, dass es sich um eine Falschlesung handeln müsste, scheint diese Ls. immerhin sehr fragwürdig, zumal die ⟨g⟩-Schreibung ansonsten in der Koda nur extrem selten auftritt (5.3.1). Nimmt man dieses Lexem von der Statistik aus, so weisen die übrigen Belege der 20. RG in einer deutlichen Mehrheit doch die erwartete ⟨i⟩-Schreibung auf.

Nach diesen Schritten erkennt man ohne Mühe, dass der Nukleus sowohl der 1. als auch der 20. RG grundsätzlich bei Ahok ⟨i⟩ ist und bei Asseng außerdem bisweilen auch ⟨e⟩ sein kann. Den Vokal der 13. RG drückte Ahok fast stets durch ⟨ü⟩ aus, während Asseng dafür seltener auch ⟨ö⟩ schrieb. Die Schreibungen Ahoks lassen ohne Weiteres auf die eingangs erwähnten, uns bekannten Lautwerte in FY oder im STKT schließen, während sich die Lage bei seinem Reisegefährten etwas komplizierter ausnimmt. Durch die ⟨e⟩-Schreibungen hat sich Asseng eine Zeichenüberschneidung mit den RGs 8 und 17 erlaubt, da auch das /ɐ/-Phonem häufig durch die Graphie ⟨e⟩ wiedergegeben wurde (5.3.2). Allerdings ist diese schon in der nhd. Orthographie mehrdeutig und kann dort sowohl den zentralen Vokal [ə] als auch den hohen Vorderzungenvokal [e] bezeichnen (4.3.3). Aufgrund dieser Tatsache liegt die Annahme nahe, dass der Astrologensohn, wenn er die 1. und die 20. RG durch die Graphie ⟨e⟩ transkribierte, nicht an deren zentralen, sondern an den hohen und *i*-ähnlichen Lautwert im DT dachte. Demzufolge ist Assengs graphische Alternation zwischen ⟨e⟩ und ⟨i⟩ in phonetischer Hinsicht als parallel zu der zwischen ⟨ö⟩ und ⟨ü⟩ zu betrachten. Der Xiāngshāner schwankte offenbar sehr zwischen den geschlossenen ⟨i⟩ und ⟨ü⟩ und den halbgeschlossenen ⟨e⟩ und ⟨ö⟩ Schreibungen. Diese Erscheinung ist allem Anschein nach ohne phonologische Bedeutung. Beispielsweise versah Asseng das sehr geläufige Lexem 見 (fy. [*kin³], ‚sehen‘) in seinen ältesten Blättern (SGD) regelmäßig mit der Schreibung ⟨e⟩ im Nukleus, setzte jedoch in den späteren Evangelien-Hss. hingegen ausnahmslos ein ⟨i⟩ ein. Analoge Beispiele finden sich in seinen Hss. sehr zahlreich. Insofern liegt die Vokalalternation nur scheinbar vor. Da die geschlossenen Schreibungen ⟨i⟩ und ⟨ü⟩ von Asseng weitgehend bevorzugt wurden, nehmen wir die Werte /i/ und /y/ als phonologische Standards an. Diese Verfahrensweise wird des Weiteren durch die Tatsache untermauert, dass Schott, Helmke und Gesenius für die drei in Rede stehenden RGs, sofern sie bei ihnen überhaupt belegt sind, stets die Buchstaben ⟨i⟩ bzw. ⟨ü⟩ verwendeten. Es scheint, dass sich die Aussprache des Astrologensohns durch die Neigung auszeichnete, die Vorderzungenvokale mit einer etwas tiefer gesenkten Zungenlage zu realisieren, wodurch die in seinen Hss. mit einer nicht zu übersehenden Frequenz belegten halbgeschlossenen Schreibungen eine Erklärung finden. Diese Tendenz ließ Asseng im Übrigen auch in der ungedeckten Stellung erkennen (5.3.9).

Zur Wiedergabe des Nukleus der 13. RG werden in vereinzelten Fällen in den HAA statt ⟨ü⟩ und ⟨ö⟩ die entsprechenden „nackten“ Formen ⟨u⟩ und ⟨o⟩ geschrieben, die wahrscheinlich lediglich durch die versehentliche Weglassung des Punktpears entstanden und daher ohne phonetische Aussagekraft sind.

Ahok benutzte in einigen Fällen den in den HAA ansonsten sehr unüblichen Digraphen <ie> zur Nukleus-Schreibung der vier der 1. RG angehörigen SZs: 顛 = <dien>, 殿 = <dien>, 節 = <tsie> und 結 = <gieh>. FLs wie [*ien], [*iet] o. ä. sind für das KT eher ungewöhnlich. Vielmehr sollte man glauben, dass <ie> bloß eine durch die nhd. Orthographie (vgl. 4.3.3) bedingte und phonetisch gleichwertige Variation von <i> darstellt. Dabei dürfte Ahok besichtigt haben, die phonologisch freilich nicht primär relevante Vokaldehnung in [*i:n] und [*i:t] hervorzuheben. Eine weitere Möglichkeit wäre aber, dass Ahok die mnd. Lesungen (顛 stch. [tien¹], 殿 stch. [tien³], 節 stch. [teie¹]; 結 stch. [teie¹]) entlehnte, in denen der mch. Vokalkern noch erhalten ist. Diese Vermutung wird durch seine Lss. für 節 und 結, denen die eigentlich zu erwartende plosive Koda <t> fehlt, bestärkt, da diese im KT i. d. R. erhalten bleibt, jedoch in vielen MND-Varianten inkl. STCH verloren gegangen ist.

Oken transkribierte den FL [*in] abwechselnd als <in>, <inn>, <yn> und in einem Zweifelsfall auch als <yinn>, wobei die Variation allem Anschein nach rein graphischer Natur ist. In seinem Bericht ist die Situation bei der 13. RG hingegen deutlich komplizierter: Das Lexem *月 (fy. [*ɲyt⁴], ‚Mond, Monat‘) erscheint bei der Aufzählung der Monatsnamen nach wie vor als <gutt>, während man eigentlich mit <ü> zu rechnen hat. Auch die SZs *建, *鉛 und *川, die bei Asseng und Ahok theoretisch den FL [*-yn] aufweisen sollten, zeigen bei Oken eine <u>- oder eine <i>-Schreibung. Da Oken den Vokal [*y] auch ansonsten sehr unpräzise aufzeichnete (für Genaueres hierzu s. 5.3.9), sind die Abweichungen wohl eher durch sein schlechtes Hörvermögen als durch die Aussprache der primären GPs zu erklären. Für die Wörter der 20. RG *碟 (fy. [*tip⁴], ‚Teller‘) und *點 (fy. [*tim²], ‚Uhrzeit‘) hat Oken übrigens jeweils die Lss. <Dēb> und <dem> geliefert (OB 424f.), die anscheinend auf den vertieften Realisationswert Assengs zurückgehen.

Es lässt sich abschließend sagen, dass Asseng und Ahok die drei hier untersuchten RGs, abgesehen von den vereinzelten Ausnahmen auf der Lexem-Ebene, grundsätzlich noch genauso aussprachen wie im Reimbuch FY, wobei Asseng den Nukleus etwas gesenker realisiert haben muss.

5.3.7 Zum Schwinden der 21. Reimgruppe

Die 21. RG von FY (津驢進卒) enthält zwei FLs: [*əŋ] (津驢進) und [*ət] (卒). Die rekonstruierten Lautwerte sind dabei identisch mit den aktuellen Aussprachen im STKT. Diese im Reimbuch nur beschränkt distribuierte RG findet sich nur dann, wenn ein Zischlaut oder Lateral in initialer Position steht. Zuweilen gewinnt man den Eindruck, dass diese RG sowohl diachron-phonologisch als auch synchron-phonetisch als das labialisierte Gegenstück der 8. RG gilt: z. B. 噴 (fy. [*te^hən¹] < mch. /tsyhin¹/) vs. 春 (fy. [*te^hən¹] < mch. /tsyhin¹/); 實 (fy. [*ət⁴] < mch. /zyit⁴/) vs. 述 (fy. [*ət⁴] < mch. /zywit⁴/). Es scheint, dass die Entstehung dieses eher ungewöhnlichen Vokalwerts auf die Beeinflussung durch den kt. nicht mehr erhaltenen mch. labialen Mediallaut (/w-/) zurückgeht. Doch es gibt auch manche SZs, die im MCH zwar kein labiales Element enthielten, aber im KT nicht wie erwartet in die 8., sondern in die 21. RG eingetreten sind: z. B. 秦 (fy. [*ts^hən¹] < mch. /dzin¹/) und 鄰 (fy. [*lən¹] < mch. /lin¹/). Die anglophonen Autoren aus dem missionarischen Umfeld gaben den [ə]-Laut gewöhnlich durch <u> wieder und regional kommt auch tatsächlich der Vokalwert [u] statt [ə] vor. Gelegentlich setzen die modernen Feldforscher statt [ə] die IPA-Zeichen [ø] oder [œ] ein. In manchen Dialekten werden diejenigen SZs, welche in FY unter der 21. RG registriert sind, teilweise (z. B. Shíqí) oder vollständig (z. B. Xiǎozhōu und Zhūhǎi) nach der 8. RG gelesen (Zhān & Cheung 1987, 270–275 usw.; Xīnkúì Lǐ et al. 1998, 125; Cǎi 2006, 54; Lǒ 2013, 51–74). Aus phonetischer Sicht handelt es sich in diesem Fall um eine Entrundung. Angesichts der hier geschilderten Tatsachen hat sich dieser Abschnitt in erster Linie mit den Fragen zu befassen, ob und inwieweit die 21. RG in der fkt. Aussprache der zwei in Deutschland reisenden Matrosen schon in die 8. RG übergegangen war.

Im gültigen Teil der Asseng'schen Hss. zählt die in Rede stehende RG 514 Belege. Dabei ist der Vokalkern 297-mal (57,78 %) durch <ä>, 202-mal (39,30 %) durch <e>, achtmal (1,56 %) durch <a>, viermal (0,78 %) durch <ö> und einmal (0,20 %) durch <ü> wiedergegeben. Die wenigen Schreibungen mit <ö> oder <ü> scheinen auf eine gerundete Vokallautung wie [*ø] o. Ä. hinzuweisen. Dabei handelt es sich lediglich um die zwei Lexeme 准 (fy. [*teən²] [I] und 遵 (fy. [*tsən¹] [3], von denen das erstere, das insgesamt 17-mal belegt ist, sehr fragwürdig erscheint, weil es von Asseng 16-mal nach den visuell ähnlichen SZs 誰 und 推 falsch transkribiert wurde – ein Indiz dafür, dass es dem Astrologensohn eigentlich fremd war. Das SZ 遵 dürfte Asseng nach dem Phonetikum 尊 (fy. [*tsyn¹]) falsch gelesen haben. Nach dem Ausschluss dieser zwei SZs ergibt sich dann ein identisches Bild wie bei der 8. RG.

Helmke (H1 35) lieferte für das SZ *出 (fy. [*tʰeot⁴], ‚hinausgehen‘) zwei unterschiedliche Lss.: Assengs <tlät> und Ahoks <tschüt>. Durch diese Gegenüberstellung lässt sich erkennen, dass die Lesung Assengs hinsichtlich des Lautwerts von dem dt. <ü> relativ entfernt war und dem dt. <ä> näherstand. Der Beleg *睮 (fy. [*tʰsøn³], ‚schielen‘; H1 39) mit der gerundeten Schreibung <schün>, die Helmke Asseng zuschrieb, erscheint verdächtig, weil dieses kolloquiale Verb weder im KCH noch im gesprochenen KT Verwendung findet. Dabei ahmte der Astrologensohn vermutlich die in dem offenbar auch ihm zugänglichen Buch von Abel-Rémusat (1822) gedruckte mnd. Lesung <tsiün> mechanisch nach. Der graphische Sachverhalt im Korpus von Gesenius (BLD) erscheint auf den ersten Blick sehr undurchsichtig. Dort wird nur der nasal auslautende FL belegt: 論 (fy. [*løn³]) kommt einmal als <lün> und 春 ebenfalls nur einmal als <Tfin> vor, während das dreimal belegte SZ 信 (fy. [*søn³]) jeweils als <lsän>, <lsän̄> und <son> transkribiert wurde. Allerdings dürfte Asseng, der diesen Brief dem Professor diktierte, die gerundete Lesung des SZ 論 (mch. /lwin¹/), das auch im Titel der *Analekten des Konfuzius* (論語) vorkommt, aus der MND-Sprache entlehnt haben. Wir erinnern uns hierbei daran, dass der vermeintliche Gelehrte zu jener Zeit seinen Partnern, v. a. Schott, die Passagen dieses klassischen Werks auslegen musste (2.2.4). Schott und Helmke müssen wiederum im Zuge ihres Umgangs mit den sinologischen Schriften (Tabelle 15) die „gute“ mnd. Aussprache [*lyn¹] richtig erlernt haben – man denke an den Buchtitel von Schott (1828b): „Lün-Yü“. Die Lesung [*lyn¹] gehört insofern wahrscheinlich gar nicht zu der eigenen Phonologie Assengs.² Dieser dürfte die fremde Vokallautung erst von den dt. Doktoren übernommen haben. Bei der Ls. <Tfin> für 春, die in der „Einkaufsliste“ Assengs (3.2.4) vorkommt, handelt es sich anscheinend um einen eingeschleppten Schreibfehler, der unter dem Einfluss des bei der Benennung des vorigen „Einkaufartikels“ verwendeten SZ 千 (fy. [*tsʰin¹]) entstand. Dabei schrieb man sogar die gleiche lat. Übersetzung zweimal! Diese abnormale Graphie darf uns insofern nicht irritieren, da sie wahrscheinlich nur auf einem groben Fehler beruht. Die gerundete Schreibung <son> für das SZ 信 (‚Brief, Nachricht, Treue‘) erscheint in dem Rufnamen eines der vielen Adressaten des Briefs. Es ist denkbar, dass diese uns ansonsten völlig unbekannte Person aus einer anderen Gegend stammte, wo die gerundete Aussprache der 21. RG noch erhalten blieb, und dass der Astrologensohn in diesem Fall die eigene ungerundete Aussprache aufgab zugunsten der Lesung des ihm persönlich bekannten Namensträgers, die Letzterer selbst beglaubigt hatte. Insofern gibt es unter den fünf Belegen bei Gesenius nur zwei „authentische“ und beide weisen im Nukleus eine <ä>-Schreibung auf, die Gesenius ansonsten ganz eindeutig für das kt. Phonem /ɐ/ reservierte (5.3.2), während all seine abweichenden Schreibungen nicht als gesichert gelten. Aufgrund der hier dargelegten Tatsachen gehen wir davon aus, dass Asseng statt [*ɐn] und [*ɐt] grundsätzlich [*ɛn] und [*ɛt] artikulierte. Das bedeutet, dass die 21. RG in seiner Aussprache ihre Eigenständigkeit verloren hat und gänzlich in der 8. RG aufgegangen ist.

Anders war die Situation bei Ahok, wie allein schon das oben angesprochene Beispiel von *出 bei Helmke beweisen kann. Betrachten wir dennoch genauer die statistischen Ergebnisse zu den gültigen Daten in seinen Hss.: Die 21. RG kommt dabei 443-mal vor. Als graphische Entsprechung des Nukleus wurde 181-mal (40,86 %) <ä>, 105-mal (23,70 %) <ü>, 82-mal (18,51 %) <eu>, 48-mal <e> (10,84 %) und sechsmal <a> (1,35 %) verwendet. Anscheinend weisen die Varianten <ä>, <e> und <a> auf ungerundete und die Varianten <ü> und <eu> auf gerundete Lautwerte hin. Allerdings erscheint es auch nicht abwegig, den Vokal [ɐ] mittels des Buchstaben <e> zu verschriften, da jener einen neutralen, dem Schwa ähnlichen Klang hat.³ Die zahlreichen <ä>- und <a>-Schreibungen müssen hingegen eindeutig auf den ungerundeten Vokalwert [*ɐ] hinweisen (5.3.2). Insofern war ein Teil der 21. RG in der Aussprache Ahoks in die 8. RG übergegangen. Mittlerweile bleibt ein anderer Teil, der sich durch die <ü>- oder <eu>-Schreibungen auszeichnet, offenbar weiterhin von der 8. RG distinkt. Bei der <ü>-Schreibungen fällt die 21. RG graphisch mit der 13. RG (5.3.6) zusammen. Ist dies ein Indiz dafür, dass man auch hier mit dem Vokalwert [*y] zu rechnen hat? Dies erscheint mir sehr unwahrscheinlich. Zum einen überschneiden sich die RGs 13 und 21 in der offensichtlich mit dem Idiolekt Ahoks aufs Engste verwandten Mundart der Siedlung Xiǎozhōu nicht. Zum anderen wären dann bei dieser Annahme die <eu>-Schreibungen schwer zu erklären, die für die 13. RG nie bezeugt und für die Wiedergabe des Vokals [y] offenkundig ungeeignet ist. Daher nehme ich an, dass der in der Aussprache Ahoks gerundet gebliebene Teil der 21. RG immer noch den traditionellen Vokalwert [*ɐ] aufwies. Da dieser sich durch kein nhd. Graphem bequem und eindeutig ausdrücken lässt, schwankte der Seidenhändlersohn dabei behelfsmäßig zwischen <eu>, <ü> und

¹ Im heutigen STCH lautet die Lesung [luən¹], die auf eine ältere [y]-Lesung zurückgeht.

² Schott (1857, 8) erwähnte ohne expliziten Bezug auf Asseng und Ahok: „[W]o aber das K[uan]-h[oa] [= Mandarin] ün zum auslaute hat, wählt man in Canton gewöhnlich ȳn (lün wird län)“.

³ Aufschlussreich sind die Hongkonger Lehnwörter aus dem Englischen, z. B. 沙律 (stkt. [sa¹.lot⁴]) < ‚salad‘ ([ˈsæləd]). Offenbar werden die zwei Vokalwerte [ɛ] und [ɐ] von den KT-Sprechern als analog empfunden.

möglicherweise auch ⟨e⟩. Ein Teil dieser RG war in der Aussprache Ahoks lautlich mit der 8. RG identisch geworden. Anders als bei Asseng wurde dieser Wandel nicht überall, sondern nur lexembedingt vollzogen.

In den Hss. Ahoks kommt es so gut wie nie zur direkten Variation zwischen den gerundeten und den ungerundeten Schreibungen der 21. RG. Als Ausnahme gilt lediglich das schwierige Lexem 殉 (fy. [*sən¹], ‚aufopfern‘), das in derselben Zeile (VA 26r.3) einmal als ⟨sän⟩, ein anderes Mal aber als ⟨sün⟩ transkribiert ist, was allerdings äußerst fragwürdig erscheint.

Dabei ist ferner zu bemerken, dass der Anteil der gerundeten und ungerundeten Schreibungen in den Hss. Ahoks keinen gesicherten Hinweis auf die tatsächliche Lautung geben können. Die Gründe dafür sind zum einen die nicht ganz klare Lautwertzuweisung des Graphems ⟨e⟩ und zum anderen der Fakt, dass die Beleganzahlen der Lexeme in den uns verfügbaren Korpora von vielen überlieferungsgeschichtlichen Zufallsfaktoren, die sich unseren Beobachtungen entziehen, gesteuert werden könnten.

Oken lieferte für das SZ *出 die Lss. ⟨tfchot⟩ und ⟨Tfchot⟩ (OB 425 & 427), die aufgrund der Rundung vermutlich auf der Aussprache Ahoks beruhen. Da aber die phonetische Qualität der Oken'schen Notationen im Allgemeinen als sehr verdächtig gelten muss, kann die ⟨o⟩-Schreibung, wiewohl es durchaus auf unser Rekonstrukt [*ø] hindeuten scheint, für eine genauere Bestimmung des Lautwerts keine maßgebliche Rolle spielen.

Das SZ *順 (fy. [*eən³]), das in der Liste der kt. Ortsnamen (OB 431) vorkommt, hat dort die entrundete Ls. ⟨San⟩ und beruht daher wahrscheinlich auf der Lesung Assengs.

5.3.8 Zu den Reimgruppen 27, 30 und 31

Die 27. RG von FY (官管貫括) umfasst die zwei parallelen FLs [*un] (官管貫) und [*ut] (括). Beide Lautungen sind noch heute im STKT unversehrt erhalten. Deren mch. Ursprünge sind /wan/ und /wat/ sowie bei labialem IL /an/ und /at/.¹ Die Distribution dieser RG in FY beschränkt sich auf labiale und velare ILs (vgl. 5.3.6). Die 30. RG (干趕幹割) besteht aus den zwei FLs [*ɔn] (干趕幹) und [*ɔt] (割). Die mch. FLs /an/ und /at/ bleiben im KT lediglich bei den historisch alveolaren ILs unverschoben (RG 25; vgl. 5.3.2). In FY und im STKT ist ihr Nukleus bei velaren ILs zu [ɔ] und bei labialen ILs sogar zu [u] erhöht. Synchronisch tritt die 30. RG nur zusammen mit der velaren ILs inkl. des Null-IL auf. Die 31. RG von FY (甘敢紺蛤) schließt die FLs [*ɔm] (甘敢紺) und [*ɔp] (蛤) ein, welche ihrerseits auf die mch. FLs /am/ und /ap/ sowie die schon früh mit diesen zum Großteil zusammengefallenen /om/ und /op/ zurückgehen. Es ist ersichtlich, dass sich die RGs 30 und 31 im Grunde parallel zueinander entwickelt haben, wobei der Hauptunterschied in dem Artikulationsort der Koda besteht. Im STKT und vielen anderen kt. Dialekten ist die 31. RG, die in FY lediglich nach velaren ILs inkl. des Null-IL distribuiert ist, in der 17. RG ([*ɐm]/[*ɐp]) aufgegangen, während dieser Wandel mancherorts nie erfolgt ist (z. B. in Shíqí, s. u.). Für die 27. RG gibt es übrigens, bedingt durch die Distributionsregeln im MCH, kein labial auslautendes Gegenstück (etwa [*um]/[*up]). Aus guten Gründen erfahren die drei RGs 27, 30 und 31 in diesem Abschnitt eine gemeinsame Behandlung.

Die 27. RG zählt in den Hss. Assengs insgesamt 359 gültige Belege, wovon 169 (47,08 %) eine ⟨o⟩- und 183 (50,97 %) eine ⟨u⟩-Schreibung aufweisen. Beide Schreibvarianten wechseln einander direkt ab und scheinen daher auf dieselbe Lautung hinzuweisen. Helmke und Gesenius lieferten hierfür ausschließlich ⟨u⟩-Schreibungen. Wir sollten uns daran erinnern, dass diese zwei sekundären Autoren die 6. RG, für die der Vokallautwert [*o] rekonstruiert ist (5.3.3), abwechselnd mit ⟨o⟩ und ⟨u⟩ transkribierten. Der deutlich geringere Anteil der ⟨u⟩-Schreibungen lässt darauf schließen, dass der Nukleus der 6. RG etwas offener zu realisieren war als der der 27. RG. Aus diesem Grunde rekonstruieren wir für die letztere die Formen [*ɔn] und [*ɔt]. Es steht uns jedoch frei, alternativ auch [*ɹn] und [*ɹt] zu schreiben. Das labial anlautende SZ 活 (fy. [*wut⁴]), das überwiegend durch die Gesamtwortschreibung ⟨ut⟩ transkribiert ist, erscheint gelegentlich als ⟨uet⟩, ⟨ue⟩ oder sogar ⟨wui⟩, wobei eine gewisse Dissimilation im Spiel gewesen zu sein scheint. Der FL [*ɔn] weist übrigens in den Hss. Assengs häufig die sonderbare Endung ⟨nt⟩ auf, wovon in 5.3.16 noch die Rede sein wird.

Dieselbe RG ist bei Ahok 199-mal gültig belegt, wobei im Nukleus 153-mal (76,88 %) ⟨u⟩, 38-mal (19,10 %) ⟨o⟩ und neunmal (4,52 %) ⟨ü⟩ steht. Die ⟨ü⟩-Graphie ist an das in der kt. Umgangssprache

¹ Es ist anzunehmen, dass die labialen ILs von Natur aus dazu tendieren, die darauffolgenden FLs labial zu färben, und somit das Einsetzen eines labialen Mediallauts phonologisch überflüssig machen.

unübliche SZ 喚 (fy. [*wun³], ‚rufen‘) gebunden und dürfte eine Fehllesung gewesen sein (vgl. 5.2.8). Die ⟨o⟩-Schreibung kommt ausschließlich bei dem häufig benutzten SZ 活 = ⟨wot⟩ vor. Hierbei sollte nicht vergessen werden, dass die labialen ILs bei Ahok häufig zu abnormalen Graphien der gerundeten Vokale führten (5.3.17). Daher sehen wir die Ls. ⟨wot⟩ ebenfalls bloß als eine durch die Dissimilation verursachte Abweichung an. Als „Standard“ gehen wir von den Schreibungen ⟨un⟩ und ⟨ut⟩ und mithin den Lautungen [*un] und [*ut] aus.

Schott lieferte ohne Angabe der GPs für das SZ *本 (fy. [pun²], hier im Kompositum ‚Japan‘) die zwei Schreibungen ⟨pun⟩ und ⟨pon⟩. Dabei scheint die letztere aufgrund der Senkung des Vokals auf der Aussprache Assengs zu beruhen.

Die 30. RG, die bei Asseng 105-mal gültig vorkommt, wurde von ihm 63-mal (60,00 %) mit ⟨o⟩, 40-mal (38,10 %) mit ⟨u⟩ und zweimal (1,90 %) mit ⟨ö⟩ transkribiert. Die zwei ⟨ö⟩-Graphien zeigen sich bei dem 33-mal belegten SZ 看 (fy. [*hɔn³] oder [*hɔn¹], ‚sehen‘), das sonst stets mit ⟨o⟩ und z. T. mit diversen Diakritika transkribiert wurde. Daher rührt der „Umlautbuchstabe“ wahrscheinlich nur daher, dass der Astrologensohn ein intendiertes Diakritikum aus Versehen wie ein Punktepaar ausführte. Die ⟨u⟩-Schreibungen kommen lediglich bei den SZs 安 (fy. [*ɔn¹], ‚sicher‘) und 按 (fy. [*ɔn³], ‚gemäß‘) vor. Sie sind also gebunden an den Null-IL. Umgekehrt treten die ⟨o⟩-Schreibungen nie in Kombination mit diesem auf. Angesichts dieser Befunde liegt es nahe, dass die 30. RG in der Aussprache Assengs normalerweise wie [*ɔn] und [*ɔt] klang, jedoch dann einen erhöhten Vokalwert annahm, wenn ein *Ø in initialer Position steht. Angesichts der unverkennbaren Zeichenüberschneidung scheint bei dem Null-IL sogar ein Übergang in die oben erläuterte 27. RG stattgefunden zu haben. Dieser Wandel kann jedenfalls zu keiner Verwechslung führen, da die 27. RG in FY nicht in Verbindung mit dem Null-IL tritt.¹ Doch erscheint 安 in der Notation Gesenius' (BLD) je einmal als ⟨on⟩ und ⟨On⟩. Bei Helmke findet man die Belege *安 = ⟨on⟩ (H1 37) und sogar *按 = ⟨an⟩ (H1 30). Die letztere Form dürfte ein Druckfehler für ⟨*on⟩ sein. Wir erinnern uns daran, dass die zwei dt. Gelehrten ansonsten gut zwischen den RGs 27 und 30 graphisch zu unterscheiden wussten. Daher scheinen die SZs 安 und 按 bei Asseng doch nicht einen U-Klang, sondern eher einen O-Klang aufgewiesen zu haben. Der tatsächliche Lautwert in seiner Aussprache ist vermutlich als [*on] zu rekonstruieren, wodurch alle Befunde eine Erklärung gefunden hätten (vgl. 5.3.3). Wir fassen [*on] dabei als eine phonologisch irrelevante Variante von [*ɔn] auf.

Ahok hat in seinen Hss. 81 gültige Belege für die 30. RG hinterlassen, von denen 64 (79,01 %) mit ⟨u⟩, 14 (17,28 %) mit ⟨o⟩ und 3 (3,70 %) mit ⟨ü⟩ transkribiert sind. Das hiesige ⟨ü⟩ kann, aus der gerade in Bezug auf das ⟨ö⟩ Assengs ausgeführten Überlegung heraus, ebenfalls als eine lautlich irrelevante Abweichung von ⟨u⟩ angesehen werden. Von der Mehrheit der Belege ausgehend, nehmen wir an, dass die hier behandelte RG in der Aussprache des Kaufmannssohns bereits in die 27. RG ([*un]/[*ut]) übergegangen ist. Dies ist übrigens eine Besonderheit, die noch heute in dem benachbarten Xiǎozhōu nachweisbar ist (Xīnkúí Lǐ et al. 1998, 124). Die ⟨o⟩-Schreibung Ahoks kommt nur beim Null-IL vor (auch bei 安 und 按) und befindet sich bei letzterem Wort übrigens in direkter Variation mit der ⟨u⟩-Schreibung. Es kann genauso wie bei Asseng angenommen werden, dass der tatsächliche Lautwert dieser zwei Lexeme [*on] war. Hier sei aber nochmals darauf hingewiesen, dass beim Null-IL ohnehin keine Distinktion zwischen den RGs 27 und 30 besteht. Vielleicht ist es gerade dieser Umstand, der dazu geführt hat, dass sich die beiden primären GPs dabei eine größere Aussprache- und Schreibungsfreiheit erlaubten. Für die zwei SZs 安 und 按 nehmen wir, ebenso wie zuvor bei Asseng, die Silbe [*on] an. Allerdings ist diese Form bei Ahok als Variante von [*un] anzusehen. Sie hat also einen unterschiedlichen Stellenwert in den Sprachsystemen der beiden primären GPs.

Das Schicksal der 31. RG im STKT verdient an dieser Stelle eine ausführlichere Erörterung: Sie gilt hinsichtlich der Entwicklung vom MCH zu FY quasi als das Spiegelbild der 30. RG. Aus den mch. Lesungen 趕 (/kan²/, ‚vertreiben‘) und 敢 (/kam²/, ‚sich trauen‘) sind z. B. in FY [*kɔn²] und [*kɔm²] geworden, die immer noch den identischen Nukleus zeigen. Doch im STKT lauten sie nun jeweils [*kɔn²] und [*kɛm²], wodurch die ursprüngliche Parallele bezüglich des Nukleus nicht mehr unmittelbar sichtbar ist. In dieser Hinsicht scheint der stkt. Lautwandel eine phonologische Asymmetrie verursacht zu haben. Indessen ist allerdings zu beachten, dass somit zugleich auch eine Regelmäßigkeit in das System eingeführt wird. Es ist uns bereits bekannt, dass in der Phonologie von FY grundsätzlich kein FL zugleich zwei Segmente mit dem Merkmal [+labialisiert] enthalten kann, während in den FLs [*ɔm] und [*ɔp] ein gerundeter Vokal und ein bilabialer Konsonant ganz ausnahmsweise koexistieren. Mit der

¹ Es gibt aber in FY die Silbe [*wun] (z. B. 碗 [*wun²], ‚Schüssel‘). Allerdings wird der kt. IL [w] generell stark gerieben, so dass eine Distinktion zum Null-IL auch hier plausibel erscheint (5.3.10).

Entrundung des Vokals [ɔ] zu [ɐ] lässt sich nun in der stkt. Phonologie ohne Einschränkung die Regel¹ verallgemeinern, dass in einem FL maximal ein einziges Segment das Merkmal [+labialisiert] aufweisen kann. Zudem sind mit diesem Wandel nicht zuletzt auch zwei lexikalisch nur gering ausgelastete FLs beseitigt, wodurch das gesamte System ökonomischer ausfällt.

Unsere hiesige Aufgabe besteht angesichts der modernen Dialektbefunde hauptsächlich in der Beantwortung der Fragen, ob und ggf. inwieweit bzw. wie die 31. RG in der Aussprache Assengs und Ahoks in die 17. RG integriert war. Die 31. RG, die bereits in FY nur relativ wenige Lexeme umfasst, ist in den HAA verständlicherweise nur sehr schwach belegt. Im gültigen Teil der Hss. Asseng kommt sie 33-mal vor und der Nukleus ist dabei 17-mal (51,52 %) durch ⟨o⟩, zwölfmal (36,36 %) durch ⟨a⟩ und viermal (12,12 %) durch ⟨ä⟩ transkribiert. Sein Reisegefährte hat uns lediglich 25 gültige Belege zur Verfügung gestellt, von denen hinsichtlich des Nukleus 18 (72,00 %) eine ⟨a⟩- und sieben (28,00 %) eine ⟨o⟩-Schreibung aufweisen. Bei beiden Schreibern kommt es oft vor, dass dasselbe SZ homographisch zwischen ⟨o⟩ und ⟨a⟩ variiert.

Nun zu den sekundären Autoren: Helmke (H1 37) notierte das SZ *暗 (fy. [*ɔm³], ‚dunkel‘) zweimal als ⟨am⟩. Oken transkribierte das kolloquiale Wort *咁 (stkt. [kəm²], ‚so‘), das zwar vermutlich aufgrund seiner ‚vulgären‘ Natur in FY gar keine Erwähnung findet, aber angesichts der Wortbildung und der modernen Dialektdaten früher sicherlich wie [*kɔm²] klang, stets mit der Ls. ⟨gom⟩. Dass bei diesen zwei sekundären GPs keine Schreibungsvariation nachweisbar ist, liegt sicherlich nur an der begrenzten Belegzahl. Gesenius hat im BLD für die SZs 敢 und 合 (fy. [*hɔp⁴], ‚vereinen‘) jeweils die Lss. ⟨kom⟩ und ⟨hab⟩ entworfen, die auf zwei verschiedene Vokalwerte hinzuweisen scheinen.

Die Befunde der DQ legen insofern die Schlussfolgerung nahe, dass in der Aussprache der zwei primären GPs der Wandel von [*ɔm]/[*ɔp] zu [*ɐm]/[*ɐp] noch im Gange war und die betroffenen Lexeme zugleich beide Lesungen aufwiesen.

Somit ist das Problem noch nicht gelöst, denn es muss noch die Frage beantwortet werden, wie sich das Verhältnis zwischen den RGs 17 und 31 darstellte (5.3.2). Unverkennbar ist die Tatsache, dass die beiden Matrosen manchmal auch die eigentlich der 17. RG zugehörigen Wörter gerundet aussprachen. Dies ist vornehmlich dann zu beobachten, wenn ein [*k] in initialer Position steht. Oken (Lo 425) schrieb das SZ *今 (fy. [*kəm¹], ‚heute‘) als ⟨gom⟩. Dieses und das schon mch. homophone SZ *金 (‚Gold‘) erscheinen aus der Feder von Helmke (H1, 29 & 32) und Gesenius (BLD) zudem auch als ⟨gom⟩. Schott (1827a: 361) notierte das Wort für ‚Gold‘ ebenso als ⟨gom⟩ und wies an einer Stelle (1828, 14f.) sogar nachdrücklich auf diese sprachliche Besonderheit hin. Selbst ein unkundiger Berichtersteller zeichnete beiläufig die Ls. ⟨kom⟩ für ‚Gold‘ auf (Z46). Die fy. Silbe [*kəm] ist in den Hss. Assengs insgesamt 58-mal gültig belegt und dabei elfmal (18,97 %) durch die Schreibung ⟨gom⟩ wiedergegeben, die ⟨gam⟩ direkt variiert. Von den 38 Belegen Ahoks für dieselbe Silbe taucht die Schreibung ⟨gom⟩ 34-mal (89,47 %) auf. Die fy. Silbe [*kɐp] ist in den uns verfügbaren Quellen nie mit einer Ls. wie ⟨gop⟩ nachgewiesen worden, was jedoch möglicherweise nur auf ihre extrem niedrige Frequenz zurückzuführen ist.

Von Asseng wurde der fy. FL [*ɐm] auch häufig bei dem SZ 審 (fy. [*ɕɐm²], ‚prüfen, richten‘) mit ⟨om⟩ und bei dem SZ 尋 (fy. [*tsʰɐm¹], ‚suchen‘) mit ⟨om⟩ oder sogar ⟨um⟩ ausgedrückt. Der entsprechende plosiv auslautende FL [*ɐp] erscheint bei ihm in Verbindung mit den ILs [*kʰ], [*j], [*ts] und [*l] vereinzelt als ⟨ob⟩ oder ⟨öb⟩. Die gerundeten Graphien variieren direkt mit den regulären ⟨a⟩- oder ⟨ä⟩-haltigen Schreibungen (vgl. Tabelle 31). Vermutlich führte die labiale Koda gelegentlich zur Rundung des vorangehenden Vokals (Assimilation). Eine phonologische Bedeutung kann dieser Erscheinung allem Anschein nach nicht zugesprochen werden.

Angesichts der oben erläuterten Befunde räumen wir die Existenz der FLs [*ɔm] und [*ɔp] in dem Sprachsystem Assengs und Ahoks ein. Aufgrund der gelegentlichen ⟨um⟩-Schreibung könnte der Hauptvokal sogar als [*o] bestimmt werden (vgl. 5.3.3). Doch die gerundeten Aussprachen sind, anders als in FY, nicht mehr der 31. RG vorbehalten. Prinzipiell hatten die genannten FLs keinen eigenständigen Status mehr, sondern galten nur noch als bedingte Varianten der FLs [*ɐm] und [*ɐp] (RG 17). Aus der Sicht des Reimbuchs ist die 31. RG gänzlich in der 17. RG aufgegangen, da keine Distinktion nach dem alten Schema mehr feststellbar ist.

¹ Rezente Fremdwörter und lautmalerische Ausdrücke werden hier, da sie über die gewöhnlichen Distributionsregeln hinausgehen können, nicht berücksichtigt, z. B. das Lexem 泵 (stkt. [pəm¹], ‚Pumpe‘), abgeleitet von engl. ‚pump‘, sowie die Silbe [pɐp¹], die kein SZ besitzt und in der Umgangssprache dafür verwendet wird, das Geräusch der Herzschräge zu imitieren. Zu diesem Thema vgl. Bauer & Benedict (1997, 417).

Oken gab für die adverbiale Wendung <tzop mān> oder <tzopmān> (OB 425 & 427f.) die Bedeutung ‚gestern Abend‘ an. Dem Lexem <tzop> dürfte das kt. kolloquiale Lexem [ts^həm¹] zugrunde gelegen haben, das die heutigen Kantonesen für gewöhnlich mit dem SZ 尋 verschriften. Da dieses SZ, wie gerade gezeigt, in den HAA zuweilen eine gerundete Schreibung aufweist, kann auch die <o>-Schreibung Okens eine Rechtfertigung finden. Die plosive Endung <p> dürfte auf einer Dissimilation durch den IL [*m] des nachfolgenden Lexems beruhen. Also stellte <tzop mān> vielleicht eine fehlerhafte Wiedergabe der noch heute üblichen Form 尋晚 (stkt. [ts^həm¹.man²], ‚gestern Abend‘) dar. Außerdem erwähnte Oken (OB 425) die zwei „Nebenwörter“ (Adverbien) <tzop> ‚gestern‘ und <tzop tzo> ‚gestern früh‘. Doch das Lexem [ts^həm¹] ist in der Tat nach der kt. Grammatik niemals einzeln, sondern ausschließlich in Verbindung mit präzisierenden Zeitbezeichnungen wie ‚Tag‘, ‚Abend‘ usw. verwendbar.¹ Daher ist der Eintrag <tzop> ‚gestern‘, wenigstens nach den Sprachregeln der heutigen kt. Dialekte, nicht korrekt.² Die Form <tzop tzo> lässt sich als *尋早 (das Zweitglied: fy. [*tsu²] > stkt. [tsou²], ‚früh‘) rekonstruieren. Dass Oken dabei trotz der Abwesenheit der Dissimilation durch [*m-] nicht die korrektere Form <tsom tzo> schrieb, dürfte an der analogischen Beeinflussung durch <tsop mān> liegen. Merkwürdig ist aber, dass die heutigen KT-Sprecher die Bedeutung ‚gestern früh‘ i. d. R. nicht durch 尋早, sondern durch 尋朝, 尋朝早, 尋日朝早³ usw. ausdrücken. Es ist schwer zu sagen, ob es sich bei den Okenschen Einträgen <tzop> und <tzop tzo> um lexikalische Besonderheiten der primären GPs oder vielmehr bloß um einen Irrtum des Aufzeichners handelt.

5.3.9 Geschlossene Vorderzungenvokale in ungedeckter Stellung: die Reimgruppen 3 und 4

Die 3. RG von FY (幾紀記) geht hauptsächlich auf die mch. FLs /i/, /ie/, /ij/ und /j+j/ zurück und entspricht zwei FLs im STKT, nämlich [i] und [ei], von denen der letztere in FY noch nicht existiert und erst in jüngerer Zeit infolge der Diphthongierung des ersteren entstanden ist. In manchen altertümlichen Dialekten des KT existiert hierfür nur der einzige FL [i]. Die 4. RG von FY (諸主著) stammt ab von den mch. FLs /jo/ und /ju/. Trotz des gänzlich anderen Ursprungs stellt sie in der kt. Phonologie sozusagen das gerundete Gegenbild der 3. RG dar: In vielen konservativen Mundarten lautet sie einheitlich [y], während die Prestigesprache daneben auch den durch die Diphthongierung von [y] entstandenen FL [øy] aufweist. Zu der Diphthongierung von [i] besteht ein wichtiger Unterschied darin, dass der FL [øy] bereits in FY vorhanden war (= die 22. RG) und im STKT zudem noch durch den Zulauf aus der 28. RG verstärkt worden ist (5.3.12). Noch heute sind nicht nur die meisten Ortschaften in dem Gebiet des ehemaligen Kreises Xiāngshān (Lo 2013, 56–74), aus dem Asseng gebürtig war (2.1.4), sondern auch die Siedlung Xiāozhōu (Xīnkūi Lǐ et al. 1998, 123f.), die unmittelbar an die Heimat Ahoks grenzt (2.1.5), weitgehend von der Diphthongierung verschont. Im STKT ist die Diphthongierung von [i] und [y] jeweils zu [ei] und [øy] wesentlich durch den IL bedingt: Diese Entwicklung ist konsequent bei allen Plosiven, [m], [n], [f], [l], [h], und unregelmäßig auch bei den Sibilanten anzutreffen, doch bei den sonstigen ILs völlig ausgeblieben. Insofern ist nicht schwer zu verstehen, warum z. B. die SZs 居, 除, 煮 und 魚, die im STKT jeweils als [*køy¹], [*ts^høy¹], [*tsy²] und [*jy¹] zu lesen sind, im Dialekt von Shíqí sämtlich den FL [y] aufweisen (vgl. Lam 1987, 108).

Aus der Sicht der komparativen Methode ist es nun der naheliegendste Schritt, für die RGs 3 und 4 von FY die geschlossenen und undiphthongierten Lautwerte [*i] und [*y] anzunehmen, was die Mehrheit der FY-Forscher auch explizit tut (vgl. 4.1.3). Die neueste Arbeit von Sham (2020a, 53–56) postuliert jedoch stattdessen die halbgeschlossenen Werte [*e] und [*ø], die erst in der jüngeren Zeit zu [*i] und [*y] verschoben worden seien. Sham begründet seine Ansicht einerseits durch die phonologische Symmetrie mit der 12. RG (nach ihm [*o]) und andererseits durch eine Reihe von kolloquialen Lexemen, die die älteren, halbgeschlossenen Vokalwerte beibehalten haben sollen. Nach meiner Ansicht reichen seine Argumente durchaus dazu aus, die halbgeschlossenen Vokalwerte für das FKT als wahrscheinlich anzunehmen. Doch kam der Autor überhaupt nicht darauf zu sprechen, ob ihre Verschiebung zu [*i] und [*y] bereits vor oder erst nach der Genese von FY stattfand. Wir kehren deshalb vorläufig zu den traditionell angenommenen Lautwerten [*i] und [*y] für die RGs 3 und 4 von FY zurück, ohne jedoch leugnen zu wollen, dass die von Sham (2020a) postulierten halbgeschlossenen Lautwerte zu einem noch früheren Zeitpunkt tatsächlich vorgelegen haben dürften. Unsere Entscheidung bringt jedenfalls den

¹ Man kann z. B. 尋晚 (‚gestern Abend‘), 尋日 (‚gestern tagsüber, am gestrigen Tage‘) usw. sagen, aber nicht einzeln 尋.

² Ebenso abwegig löste Oken an derselben Stelle die Silbe <tʃot> in dem kt. Dialektwort <tʃot nɿn> (*出年, stkt. [ts^hət⁴.nɿn¹], ‚nächstes Jahr‘) aus dem Kompositum heraus und analysierte sie einzeln (vgl. 5.3.7). In der Tat ist auch dieses Morphem im heutigen KT nur in Kombination verwendbar.

³ 朝 (fy. [*teiu¹]) oder das Kompositum 朝早 ist das im KT übliche Wort für ‚Morgen‘. In der Regel verwendet man das Einzellexem 早 nur in der Bedeutung von ‚früh‘, nicht aber in der Bedeutung von ‚Morgen‘.

Vorteil mit sich, dass dadurch die Vergleichung der Sprachdaten verschiedener Dialekte erheblich erleichtert werden kann.

Im gültigen Teil der Hss. Assengs zählt die 3. RG 9690 Belege, wobei der FL 5755-mal (59,39 %) durch ⟨e⟩ und 3870-mal (39,94 %) durch ⟨i⟩ wiedergegeben wurde. Die 4. RG kommt bei ihm 2423-mal vor, wobei 1246-mal (51,42 %) ⟨ö⟩ und 1157-mal (47,75 %) ⟨ü⟩ Verwendung findet. Aus der Feder Ahoks beträgt die Anzahl der gültigen Belege für die 3. RG 5679. Darunter lautet die FL-Schreibung 3669-mal (64,61 %) ⟨i⟩ und 1963-mal (34,57 %) ⟨e⟩. Die 4. RG nimmt sich bezüglich seiner Graphik relativ einheitlich aus: Von 1569 gültigen Belegen weisen 1541 (9822 %) die FL-Schreibung ⟨ü⟩ oder seltener ⟨üh⟩¹ auf. Helmke hat diese zwei RGs jeweils permanent mit ⟨i⟩ und ⟨ü⟩ geschrieben, auch bei denjenigen Lexemen, deren Vokal Asseng bzw. Ahok selbst durch ⟨e⟩ bzw. ⟨ö⟩ wiedergegeben haben. Der Befund bei Gesenius ist quasi der Gleiche, wobei der Professor jedoch auch zwei Belege der 3. RG mit ⟨ü⟩ schrieb, worauf wir erst in 5.3.10 zu sprechen kommen werden. Bei Oken stehen i. d. R. ⟨i⟩ und ⟨y⟩ für die 3. RG. Für die 4. RG koexistieren bei ihm diverse Schreibungen wie ⟨üh⟩, ⟨ü⟩, ⟨u⟩, ⟨y⟩, ⟨i⟩ und sogar ⟨e⟩. Schott hat uns nur sehr wenige Lss. zu diesen zwei Lautkategorien geliefert, und zwar jeweils mit ⟨i⟩ und ⟨ü⟩. In Z42 (1835) notierte er jedoch eine Reihe von homophonen SZs der 3. RG, die Asseng selbst in den Hss. abwechselnd mit ⟨e⟩ oder ⟨i⟩ transkribierte, mit der konstanten Vokalschreibung ⟨i⟩ (4.3.6).

Der Buchstabenwechsel in den HAA ist allem Anschein nach ohne phonologische Bedeutung, da zahlreiche SZs zugleich eine geschlossene und eine halbgeschlossene Schreibung aufweisen.² Das häufig belegte SZ 語 (,sprechen, Sprache', fy. [*ny¹]) z. B. erscheint in den zwei ältesten Korpora Assengs, nämlich SGD & HY, konsequent als ⟨ngö⟩. Der Astrologensohn schrieb allerdings in L1, seine bisherige Gewohnheit aufgebend, und auch danach ausschließlich ⟨ngü⟩. Das Pronomen der 2. Person 汝 (fy. [*ny²]), das im KT abgesehen von der Tonverschiedenheit mit 語 homophon ist, wurde im Gegenteil noch in den SGD & in HY stets mit ⟨ü⟩, aber ab der Zeit der Abfassung von L1 gemeinhin mit ⟨ö⟩ transkribiert. Solche Umschläge in der Buchstabenwahl, die offenkundig in beide Richtungen stattgefunden haben, lassen sich schwerlich als Widerspiegelung der phonetischen Gegebenheiten interpretieren. Dass der Schreiber manche Lexeme bevorzugt mit geschlossenen, manch andere hingegen stets mit halbgeschlossenen transkribierte, liegt m. E. nicht an einer phonologischen Differenzierung, für die sich weder eine plausible phonetische Bedingung ermitteln noch eine Parallele in den bisher bekannten kt. Dialekten ziehen lässt, sondern vielmehr an den wortgebundenen Gewohnheiten. Alles in allem kann gesagt werden, dass bei der 3. RG die Schreibungen ⟨e⟩ und ⟨i⟩ und bei der 4. RG die Schreibungen ⟨ö⟩ und ⟨ü⟩, die beiderseits jeweils bei gleicher Herkunft und gleicher Distribution auftreten, bloß als direkte Schreibvarianten anzusehen sind und jeweils nur ein einziges Phonem bezeichnen.

Wahrscheinlich brachten die beiden primären GPs, v. a. Asseng, sozusagen Zwitterwesen zwischen den Kardinalvokalen [i] und [e] sowie zwischen [y] und [ø] hervor. In Shíqí ist diese Besonderheit noch im 20. Jh. nachweisbar: i, u, y 都比標準元音[i], [u], [y]稍低 (,i, u und y sind alle etwas tiefer als die Kardinalvokale [i], [u] und [y].⁴ Lam 1987, 12). Bei Ahok ist das Phänomen nur beim ungerundeten geschlossenen Vorderzungenvokal graphisch unmittelbar zu beobachten. Asseng hat sogar auch beim DT-Sprechen diese phonische Eigenart bemerkbar gemacht: In Z109 schrieb er *der* statt *dir* und *leben* statt *lieben*. Aus statistischer Sicht bevorzugte Ahok ⟨i⟩ und ⟨ü⟩ und Asseng ⟨e⟩ und ⟨ö⟩ in ihren jeweiligen Hss. Somit stellt sich die Frage, ob man für Asseng, in Übereinstimmung mit Sham (2020a), [*e] und [*ø] als phonologische Standardlautwerte ansetzen sollte.³ Doch zeichnen sich die Notationen von Helmke und Gesenius, die sich ja beide ausdrücklich an der Asseng'schen Aussprache orientierten, durch den unbeirrten Gebrauch von ⟨i⟩ und ⟨ü⟩ aus. Beide sekundären Autoren haben daher entweder gar keine Besonderheit in Bezug auf die zweifelhaften Vokalwerte bemerkt oder trotz ihrer Kenntnis hiervon sich dazu entschieden, die geschlossenen Lautwerte als Norm anzusehen. Auch Lam (1987) spricht von der Vertiefung von [i], [u] und [y], nicht aber etwa von einer Erhebung von [e], [ø] und [ø]. Aus diesen Gründen gehen auch wir hier von [*i] und [*y] als Standardwerten aus, fügen aber dabei das Zeichen der

¹ Das postvokalisches ⟨h⟩ ist in der nhd. Orthographie nur noch ein zuweilen redundanter Anzeiger der Vokallänge. Diese Funktion hat Ahok für seine KT-Transkription entlehnt. Da die Vokalquantität nach der gängigen Meinung für die kt. Phonologie nicht als primäres Unterscheidungsmerkmal gilt (4.1.4), betrachten wir ⟨üh⟩ ohne Weiteres als gleichwertig mit ⟨ü⟩ und das ⟨h⟩ in der ersteren Form als funktionell überflüssig.

² Die Graphie ⟨e⟩ wurde in dieser Funktion offenbar in Anlehnung an den halbgeschlossenen Lautwert [e] im DT benutzt und ist keineswegs als Schwa aufzufassen.

³ Unsere Befunde zu den HAA dürfen allerdings nicht als Argumente für die Ansicht von Sham (2020a), dass in FY statt [*i], [*y] und [u] die Lautwerte [*e], [*ø] und [*o] zu realisieren seien, verwendet werden, weil nicht bekannt ist, ob die gesenkten Aussprachen der geschlossenen Vorderzungenvokale durch Asseng und ggf. Ahok ein Relikt der Vorzeit oder vielmehr bloß einen jüngeren Regionalismus darstellen.

Vertiefung [·] hinzu. Es scheint für uns nichts dagegen zu sprechen, stattdessen die fast geschlossenen Formen [*ɪ] und [*y] zu schreiben.

Bei Oken ist die graphische Variation zwischen ⟨i⟩ und ⟨y⟩ bei der 3. RG allem Anschein nach von rein graphischer Natur, da sich eine phonemische Unterteilung weder durch die sonstigen Korpora der DQ noch durch moderne Dialektdaten bestätigen lässt. Seine konfuse Schreibung für die 4. RG scheinen stellenweise sogar eine ungerundete Aussprache [*i] und somit einen Zusammenfall mit der 3. RG zu bekunden. Doch es gibt in den sonstigen Quellen keinen einzigen sicheren Beleg, der auf eine derartige Entwicklung schließen lässt, die freilich heutzutage in manchen Ortschaften Zhōngshāns tatsächlich beobachtbar ist (Cài 2006, 40f.). Zudem deutet Okens ⟨u⟩-Schreibung für die 4. RG scheinbar auf den Lautwandel [*y] > [*u] hin, der diagraphisch ebenso wenig nachweisbar ist: Es gibt in den HAA zwar auch Fälle, in denen ein ⟨u⟩ oder ⟨o⟩ steht, wobei man eigentlich mit einem [*y] rechnen sollte, aber allem Anschein nach hat der Autor nur das Punktepaar darüber spontan „vergessen“. ¹ Insofern geht die graphische Wirrnis bei der 4. RG im OB nicht auf die Sprecher, sondern vielmehr auf den Aufzeichner zurück. Der aus Offenburg gebürtige Wissenschaftler hatte entweder selbst wegen der Entrundung der Vorderzungenvokale in seiner Muttersprache (König 1978, 148f.) Mühe, den Vokal [y] wahrzunehmen, oder wollte ihn der ch. Sprache nicht „zutrauen“. Jedenfalls setzte er immer wieder statt der erwarteten Form ⟨ü⟩ die Graphien ⟨u⟩, ⟨i⟩ und ⟨y⟩ ein. ² Das kt. [y] notierte Oken übrigens auch in gedeckter Stellung in eher mangelhafter Weise (5.3.6). Nicht zuletzt soll auf die Tatsache hingewiesen werden, dass Oken über die kt. Pronomen der zweiten (*你, stkt. [nei²] < fkt. [*ni²]) und der dritten Person (*佢, stkt. [k^høy²] < fkt. [*k^hy²]; vgl. Schott 1857, 31) Folgendes berichtete: „ni, du, (fast ne). ki, er, (fast ke).“ Die in Klammern angemarkten ⟨e⟩-Schreibungen lassen vermuten, dass sogar Oken den gesenkten Realisationswert der geschlossenen Vorderzungenvokale wahrnehmen konnte.

Es sind darüber hinaus noch einige Details auf der Lexem-Ebene anzumerken:

Oken (OB 425) erwähnte ein Verb, nämlich „dy, sterben.“ Diese Ls. kann von der Schreibung her nur als [*ti] rekonstruiert werden, da die 4. RG nicht in Verbindung mit den alveolaren Plosiven auftreten kann. Doch es gibt meines Wissens kein kt. Wort, das dieser Notiz zugleich in Bezug auf Lautung und Bedeutung entsprechen könnte. Es liegt entweder ein typographischer Fehler vor oder handelt es sich um eine Entlehnung aus dem engl. Wort „die“, das den beiden Pidgin-Englisch redenden Matrosen (2.3.3) bekannt gewesen sein dürfte.

Die Präposition 與 (fy. [*jy²], ‚mit‘) erscheint aus der Feder Assengs stets in der Schreibform ⟨öt⟩, die eine konsonantische Koda enthält, welche anscheinend aus dem Nichts entstanden ist (vgl. 5.3.16).

Die SZs 悲 (fy. [*pi¹], ‚schwermütig‘), 卑 (fy. [*pi¹], ‚niedrig‘), und 備 (fy. [*pi³], ‚vorbereiten‘) weisen in den Hss. Ahoks zumeist die diphthongisch zu deutenden FL-Schreibungen ⟨ei⟩ und ⟨ai⟩ auf. Diese scheinen etwa für eine Lautung [*ei] (RG 2) zu sprechen, wofür sich aber meines Wissens keine Parallele in heutigen Dialektdaten findet. Wie zuvor bereits erläutert, sollte das Ergebnis der Diphthongierung von fy. [*i] normalerweise [ei] sein.

Das SZ 騎 (fy. [*k^hi¹], ‚reiten‘) aus der 3. RG spiegelt in den HAA eine Lesung nach der 29. RG wider, die zwar in FY nicht festgehalten, aber in zahlreichen kt. Dialekten unserer Zeit (Zhān & Cheung 1987, 93) nachweisbar ist. Im STKT ist die Lesung nach der 3. RG die literarische und die nach der 29. RG die kolloquiale (vgl. *ibid.*).

Ein weiteres erwähnenswertes Wort ist das Verb 須 (fy. [*sy¹], ‚brauchen‘). Asseng transkribierte es durchaus reimbuchmäßig als ⟨sü⟩ oder ⟨schü⟩, während Ahok konsequent die Ls. ⟨su⟩ nach der 12. RG (in FY [*u]; vgl. 5.3.11) geliefert hat. In der Tat erwähnte schon der nahe Guǎngzhōu geborene Schriftsteller Dàjūn Qū (屈大均, 1630–1696) als eine der regionalsprachlichen Besonderheiten seiner Heimat, dass 須 wie 蘇 (fy. [*su¹]) auszusprechen sei. ³ Also spiegelt die hier zitierte Ls. Ahoks eine Altertümlichkeit wider, die allerdings in FY nicht erhalten ist.

¹ Beispielsweise weist das oben erwähnte SZ 汝, das Asseng ansonsten konsequent mit ⟨ō⟩ oder ⟨ü⟩ transkribierte, nur einmal die Schreibung ⟨ngo⟩ auf, wobei es sich offenbar lediglich um ein Schreiberversehen handelt.

² Dabei gibt es jedoch eine Ausnahme: Oken (OB 422) lieferte für das Lexem für ‚Bart‘ (*鬚, fy. [*sy¹]) die Ls. ⟨Su⟩, wobei es sich jedoch nicht um eine Unzulänglichkeit seitens des Aufzeichners handelt, sondern man muss vielmehr mit der reimbuchwidrigen Hinterzungenlesung [*su¹] rechnen, die uns ja in den heutigen Dialektdaten vielfach begegnet (stkt. [sou¹] < fkt. [*su¹]; s. u.).

³ Wortlaut: 廣州語多與吳趨相近, 如須同蘇, 逃同徒[...], 酒同走, 毛同無, 早同祖, 皆有字有音。

5.3.10 Schwund des apikalen Vokals: die 16. Reimgruppe

Die 16. RG (師史四) kommt in FY sehr begrenzt vor, und zwar nur dann, wenn in initialer Position [*ts], [*tsʰ] oder [*s] steht (5.2.6). Alle Forscher stimmen darin überein, dass die historische Lautung im Reimbuch ein apikaler Vokal (舌尖元音) war. Man setzt dafür gewöhnlich das Zeichen [ɿ] ein, das zwar nicht zum Grundinventar des IPA-Systems gehört, jedoch zur Beschreibung der ch. Dialekte sehr geläufig ist.¹

Die Sonderbarkeit der ch. apikalen Vokale ist schon Wilhelm Schott (1857, 8f.) aufgefallen, der am Beispiel von MND von einem „du[m]pfen *i*“ sprach:

Das dumpfe *i* (oft *y* geschrieben) verträgt sich mit keinem anderen vocale, und auch von allen consonanten nur mit einem sehr scharfen *s* (*sf*) oder *ç*, die ebenfalls keine sonstige verbindung eingehen. Beide laute sind gleichsam nur füreinander da, und so innig gepart [*sic*], dass neuere beobachter die combination bald für einen eigentümlichen *consonanten*, höchstens mit verkümmerter andeutung eines vokals, bald [...] für einen eigentümlichen *vokal* erklärt haben. Russische kenner schreiben den gewöhnlichen sauselaut mit dem dunpfen [*sic*] *i* irer [*sic*] sprache dahinter: *цѣ, ѹѣ*.

Trubetzkoy (1969, 171) schildert die ch. apikalen Vokale am Beispiel des STCH wie folgt:

Phonetically, if pronounced clearly, it is a type of vowel with a much lesser degree of aperture and with a much more fronted position of articulation than, for example, *i*, so that a friction like noise resembling a humming is audible in its production. [...] Sometimes, particularly in unstressed final position, this phoneme is not realized at all. [...] Frei designates this phoneme, which is usually transcribed by an *i*, as a „zero vowel“ (*voyelle zéro*, [...]), and one might be tempted to posit a syllabic *s* in a word like *sī* (four).²

Ladefoged & Maddieson (1996, 314) sprechen von „fricative vowels“:

The best known examples are the allophones of *i* that occur after retroflex (flat post-alveolar) and alveolar fricatives and affricates respectively in Standard Chinese. These vowels are made with the tongue in essentially the same position as in the corresponding fricatives.

Dass die apikalen Vokale als Allophone von /i/, die nur nach Zischlauten vorkommen, aufgefasst werden sollen, ist nicht nur für STCH richtig. In FY kommt [*ɿ] (RG 16) auch lediglich in Kombination mit den drei alveolaren Zischlauten (Sibilanten; vgl. 5.2.6) vor, während sich die 3. RG (fy. [*i]) nicht mit diesen ILs verträgt. Bei einem streng phonologischen Vorgehen hätte man sie also für zwei bedingte Allophone ein und desselben Phonems erklärt. Dennoch hat das Reimbuch die 16. RG explizit von der 3. RG verselbständigt. Dies ist ein Indiz dafür, dass der phonische Unterschied als allzu auffällig empfunden wurde, als dass die zwei RGs zu einer einzigen hätten vereint werden können.

Im heutige STKT ist die 16. RG phonologisch bereits gänzlich mit der 3. RG zusammengefallen und phonetisch, genau wie diese, als [i] oder in wenigen Fällen diphthongiert als [ei] zu realisieren (5.3.9). Aber noch Chao berichtete (1947, 18): „In the western section of Canton City [...], where there are many old families and where the pronunciation has a certain prestige, the vowel part of the syllables *tzi*, *tsi*, *si* [...] has a buzzing quality (like that used in corresponding words in Mandarin) but not entirely without some articulation of *i*.“ Dabei ist übrigens zu bemerken, dass Chao (1948, 22) den apikalen Vokal in MND grundsätzlich als „a vocal prolongation of the preceding consonant“ betrachtete. Wong (1941, 22) verurteilte den damals noch dann und wann in der Aussprache mancher junger Frauen in Guǎngzhōu zu hörenden apikalen Vokal als affektiert, was allerdings gerade beweist, dass dieser noch bei manchen Sprecherinnen seiner Zeit eine phonetische Realität darstellte. Sicher ist, dass der apikale Vokal noch in der ersten Hälfte des 20. Jh. in der Provinzhauptstadt zu hören war. In manchen anderen kt. Dialekten

¹ In der ch. Linguistik werden außerdem häufig die Zeichen [ɿ] und [ʮ] verwendet, die jeweils als das retroflexe und das gerundete Gegenstück von [ɿ] gelten. Um die entsprechenden Laute ohne Sonderzeichen auszudrücken, werden in der Forschung nicht selten auch diverse abweichende Zeichen wie [i̠], [z̠], [ɿ̠], [ɿ̠] usw. eingesetzt (vgl. Lee & Zee 2003; Duanmu 2007; C.-T. James Huang et al. 2014, 388–392; Lee-Kim 2014).

² *四, stch. [sɿ³], ‚vier‘.

lautet der derzeitige Reflex der 16. RG von FY [ɿ], [ʮ], [y], [u] usw. und bleibt somit immer noch distinkt zur 3. RG (vgl. Zhān & Cheung 1987, 87–113). So stellt sich die Frage, ob die 16. RG in der Aussprache Assengs und Ahoks in den 1820er Jahren noch selbstständig oder bereits in die 3. RG übergegangen war. Zur Beantwortung dieser Frage müssen allen voran die schriftlichen Zeugnisse in den DQ analysiert werden.

Allerdings bereiten die apikalen Vokale seit jeher Kopfzerbrechen im Zuge einer Romanisierung, da es in den gängigen europäischen Sprachen keinen geeigneten Buchstaben dafür gibt. Allein Schott (z. B. 1826b; 1857) verwendete in seinem Leben diverse Schreibungen, ⟨e⟩, ⟨y⟩, ⟨i⟩, ⟨ü⟩, ⟨ö⟩, ⟨z'⟩ usw., hierfür. In den Schriften der sonstigen Autoren des 19. Jh. kommen zudem ⟨ii⟩, ⟨ir⟩, ⟨u⟩, ⟨u⟩ usw. vor. Zuweilen schreibt man sogar überhaupt keinen Vokal dafür und begnügt sich mit den stummelhaften Gesamtwortschreibungen wie ⟨s⟩, ⟨sz⟩, ⟨ths⟩ usw. (z. B. Kilpper o. J., 32; vgl. Zhuāng & Lǐ 2017). Angesichts dieser Tatsachen haben wir damit zu rechnen, dass die zwei primären GPs die 16. RG von FY, falls diese bei ihnen noch den älteren apikalen Vokalwert bewahrte, vermutlich noch weniger konsequent transkribiert haben können.

Der Astrologensohn hat uns in seinen Hss. 1510 gültige Belege für die 16. RG geliefert, von denen hinsichtlich der Vokalschreibung 995 (65,89 %) ein ⟨e⟩, 438 (20,01 %) ein ⟨i⟩ und 75 (4,97 %) ein ⟨ei⟩ aufweisen. Die ⟨ei⟩-Graphie tritt im Übrigen nur beim SZ 使 (,senden, verwenden, Bote‘) auf, das noch heute im STKT je nach der semantischen Funktion auch nach der 2. RG (vgl. 5.3.2) gelesen werden kann (Heteronym).¹ Die Anzahl der gültigen Belege in den Hss. des Kaufmannssohns beträgt 741, wobei die ⟨i⟩-Schreibung 647-mal (87,31 %) und die ⟨e⟩-Schreibung 94-mal (12,69 %) vorkommt. Insofern stimmt das graphische Verhalten der 16. RG im Großen und Ganzen mit dem der 3. RG überein, was anscheinend dafür spricht, dass ein gänzlicher Zusammenfall bereits stattgefunden hat.

Im OB ist nur ein SZ aus dieser RG belegt: *四 = ⟨sy⟩. Allerdings kommt die FL-Schreibung ⟨y⟩ auch wiederholt bei der 3. RG vor (5.3.9). Eine Schreibungsopposition, und sei es auch nur partielle, lässt sich in seiner Schrift nicht ermitteln.

Im Zuge seiner Erörterung zu den apikalen Vokalen in MND (s. o.) ist Schott auch beiläufig auf KT zu sprechen gekommen, indem er Folgendes bemerkte:

Bei den Chinesen von Canton wird der vocal in dieser verbindung beinahe unterdrückt, wenn *çe* nur ausfüllend [...] einem andern worte nachtönt; sonst aber lautet er wie helles *i* und auch das *s* oder *ç* hat keine auffallende schärfe.

Die Aussage stützt sich übrigens ausdrücklich auf die Beobachtungen zu Asseng und Ahok (*ibd.*, 5). Demnach müssen die zwei Matrosen in seiner Gegenwart grundsätzlich kein „dumpfes *i*“, sondern nur „helles *i*“ hervorgebracht haben. Als einzige Ausnahme gilt freilich das Substantivsuffix ⟨çe⟩ (*子, fy. [*tsɿ²]), dessen Vokal von Schott als „beinahe unterdrückt“ empfunden wurde. Dabei handelt es sich nicht um ein „helles“, d. h. normales, sondern vielmehr um ein „dumpfes“ *i*.

Wenden wir uns nun den Notationen Helmkes zu. Die SZs *事, *死, *斯 und *四, die in FY [*sɿ] lauten, erscheinen in H1 als ⟨fzi⟩,² während die in FY als [*çei] zu lesenden SZs *施, *时 und *是 als ⟨sfi⟩ transkribiert wurden. Diese sieben SZs weisen also zwei verschiedene Gesamtwortschreibungen auf. Eine parallele Erscheinung ist bei den Affrikaten ([*ts] und [*tsʰ]) hingegen nicht beobachtbar. Die beiden SZs *自 (stkt. [tsi³] < fy. [*tsɿ³]) und *至 (stkt. [tsi³] < fy. [*tei³]) z. B. erscheinen in derselben Schrift unterschiedslos als ⟨dfi⟩. Die Lss. Helmkes gehen zwar auf die Aussprache Assengs zurück, scheinen aber auch auf die Ahoks zuzutreffen, da der Doktor dabei gar keine zusätzliche Angabe zur letzteren gemacht hat.

¹ [sɿ²], ‚(ver)brauchen, benötigen, benutzen‘; [si²], ‚schicken‘; [sɿ³], ‚Bote‘.

² Man könnte sich fragen, ob Helmke die graphische Unterscheidung der sieben hier erwähnten Lexeme vielleicht nicht aufgrund distinkter Lesungen Assengs, sondern anhand der parallelen Distinktion in MND vornahm, zumal der Verfasser die ausdrückliche Absicht hatte, kt. und mnd. Lesungen miteinander zu vergleichen, wobei es nicht unmöglich erscheint, dass eine eigentlich nur in MND vorhandene Distinktion versehentlich oder bewusst ins KT eingeschleppt wurde. Doch eine solche falsche Analogie können wir Helmke allem Anschein nach nicht unterstellen, weil in MND, wenn man die Tonalität nicht berücksichtigt, 事, 施, 时 und 是 (stch. [sɿ]) auf der einen Seite und 死, 斯 und 四 (stch. [sɿ]) auf der anderen Seite jeweils homophon sind. Die Verteilung des apikalen Vokals und des „hellen“ oder normalen [i]-Vokals ist also deutlich anders als in FY. Die graphische Opposition der genannten sieben Lexeme in den Werken Helmkes entspricht offenbar der Lautopposition in FY, nicht aber der in MND und muss daher auf der phonetischen Wirklichkeit des von seinen beiden „Tandempartnern“ gesprochenen FKT beruhen.

Beruhet die Schreibungsopposition, die Helmke beim IL [*s] (<fy. [*s] oder [*ɛ]; 5.2.6) systematisch ausgeführt hat, lediglich auf Zufall oder Willkür?¹ Das wäre unwahrscheinlich, weil der Doktor offenbar sehr großen Wert auf die Regelmäßigkeit seiner Schreibungen legte. Fest steht auf jeden Fall, dass die fy. Silben [*ɛi] und [*sɿ] bei ihm eine nahezu konsequente Unterscheidung in der Graphik gefunden haben. Angesichts der ansonsten äußerst akribischen Schreibungsgewohnheiten des Aufzeichners ist logisch zwingend daraus zu schließen, dass dieser tatsächlich eine wie auch immer geartete Lautungsopposition auditiv wahrgenommen hat. Da die phonologische Distinktion zwischen den fy. ILs [*ɛ] und [*s] in der Aussprache der beiden primären GPs schon verloren gegangen war (5.2.6), sehen wir uns genötigt, dabei zwei unterschiedliche FLs anzunehmen, um die Distinktion der zwei Silben aufrechtzuerhalten. Am naheliegendsten erscheint mir die Annahme von [*si] und [*sɿ] o. Ä. Asseng und wahrscheinlich auch Ahok behielten also wenigstens bei dem frikativen IL [*s] den älteren apikalen Vokalwert der 16. RG relativ gut bei.

Möglicherweise haben Helmkes IL-Schreibung <ʃz> genau dieselben Überlegungen zugrunde gelegen wie bei seinem engsten Kollegen Schott. Wir sollten uns daran erinnern, dass auch der junge Schott in einer Schrift (1826b, x) die analoge IL-Schreibung <sz> verwendet hat, sofern ein mnd. apikaler Vokal im Silbenn Kern vorlag. Dabei schrieb er die phonetische Eigentümlichkeit der Silbe, entgegen der gängigen Verfahrensweise von heute, nicht dem FL, sondern ausdrücklich dem IL zu:

Das stark zischende, dem Organ des Europäers schwer nachzuahmende *sz* (wie in den Worten *szê*,² Gelehrter[;] *szê*,³ sterben), bildet gleichsam den Uebergang zwischen einem recht scharfen *s* oder *ss* und *sch*. Dieser Laut verdunkelt etwas die Aussprache des folgenden Selbstlauters *e*, der sich mehr einem *ö* oder *ü* nähert, daher, man auch *szö* oder *szü* schreiben kann. – Das *ds* hat gleichfalls vor *ü* einen zischenden Ton (*dsü* oder *dszü*).

Die Schilderung Schotts bezieht sich zwar auf MND, aber die unvollkommene MND-Aussprache der zwei kt. Matrosen dürfte für die Wahl der Buchstaben <ö> und <ü> eine Rolle gespielt haben. Es ist denkbar, dass der Realisationswert des apikalen Vokals in ihrer Aussprache leicht gerundet war. Um dies auszudrücken, eignet sich vielleicht das erweiterte IPA-Zeichen [ɿ] besser als [ɿ].

Vermutlich wollte Helmke bei den sieben oben erwähnten SZs, da er keine Lösung sah, den von ihm bei Asseng gehörten apikalen Vokal durch einen geeigneten Vokalbuchstaben wiederzugeben, die Distinktion durch unterschiedliche IL-Schreibungen zum Ausdruck bringen. Hier sollte man den stark frikativen Charakter der apikalen Vokale bedenken, die in den westlichen Quellen nicht selten durch den Konsonantenbuchstaben <z> transkribiert werden (s. o.). Helmke dürfte mit der IL-Schreibung <ʃz> beabsichtigt haben, die „Schärfe“ im Sinne der Zitate Schotts herauszustreichen. Dass er sich nicht für eine kürzere Form wie <ʃz>, sondern für <ʃzi> entschied, könnte wiederum an seiner ästhetischen Abneigung gegen vokallose Gesamtwortschreibungen liegen. Die Vokalschreibung <i> war insofern bloß ein Füllsel.

Gesenius versah im BLD das SZ 事 je einmal mit der Gesamtwortschreibung <ʃsi> bzw. <ʃjü>. Die <ü>-Schreibung lässt nicht auf einen Zusammenfall mit der 4. RG ([*y]) schließen, da ein derartiger Lautwandel nicht nur im Allgemeinen äußerst unüblich, sondern auch in den DQ ansonsten nirgends nachweisbar ist. Daher ist vielmehr anzunehmen, dass <ü> behelfsmäßig den apikalen Vokal [*ɿ] bezeichnet.⁴ Allerdings lieferte Gesenius auch die zwei Lss. 智 = <ʃü> und 至 = <ʃjü>, die sonderbar erscheinen, weil diese beiden homophonen SZs nicht der 16., sondern der 3. RG in FY angehören und für Asseng theoretisch nicht als [*tsɿ³] o. Ä., sondern als [*tsi³] zu lesen waren.

In der rein ch.sprachigen Fassung des BLD (3.2.4) liest man einen merkwürdigen Satz: 人家有太多女子等自標家, 中意愛者, 可能交關。(,Unter den Bewohnern gibt es sehr viele schöne Mädchen, die [...]. Wer sie liebt, kann sie heiraten.) Der Satzteil 等自標家 ist nur schwer verständlich. 等 bedeutet in diesem Kontext anscheinend ‚warten‘. Das Kompositum 標家 ist ansonsten unbelegt. Es dürfte sich um eine Verschreibung von *標價 (hier etwa: ‚Festsetzung des Brautgelds‘) handeln. Frau Prof. Huáng Xiǎoyà (黃小婭, *Guangzhou University*) teilte mir am 24. November 2021 mit, dass 自 (fy. [*tsɿ³]) hier

¹ Das SZ *四 kommt zweimal vor: in H1 (26) als <ʃsi>, in H1 (29) aber als <ʃzi>. In H2 (8 & 11) treten noch zwei zusätzliche Belege für <ʃzi> hinzu.

² *師, stch. [ʃɿ¹], ‚Lehrer, Gelehrter‘.

³ *死, stch. [sɿ²], ‚Tod, sterben‘.

⁴ Es gilt zu bedenken, dass auch Schott den apikalen Vokal häufig durch <ü> verschriftete, z. B. im Titel seiner Konfuzius-Übersetzung (1828b): ‚Kung-Fu-Dsü‘ für *孔夫子 (stch. [k^huŋ².fu.¹tsɿ²], ‚Konfuzius‘).

eine Verschreibung für den grammatischen Anzeiger der Verlaufsform im KT sein könnte, den man normalerweise mit dem SZ 住 (stkt. [tsy³] < fy. [*tey³]) wiedergibt. So lässt sich der Nebensatz ungefähr folgendermaßen übersetzen: ‚die gerade dabei sind, auf die Festsetzung eines Brautgelds zu warten‘. Wenn dem wirklich so ist, muss Asseng das SZ 自 nicht mit [*i], sondern *noch* mit einem apikalen Vokal ausgesprochen haben, weil es in seinen Hss. keinen einzigen Hinweis für eine Verwechslung der distinkten Vokale [*i] und [*y] gibt, wohingegen die Vokale [*ɥ] und [*y], wie die Lss. von Gesenius und die heutigen Dialektdaten nahelegen, eher als phonetisch analog zueinander empfunden werden können.

Sham (2020b) zeigt, dass die der 16. RG von FY zugehörigen Lexeme in den Tonfilmen des frühen 20. Jh. noch direkt zwischen dem älteren, apikalen Vokallautwert [ɿ] und der neueren Form [i] schwankten. Zuweilen lässt sich sogar nachweisen, dass die zwei Varianten in einem Satz nebeneinander auftreten. So liegt es nahe, dass dies auch bei Asseng und Ahok der Fall war. Durch diese Annahme können alle Befunde zu den primären und sekundären Quellen eine Erklärung finden: Die zwei Matrosen realisierten zwar dann und wann den apikalen Wert [*ɥ], konnten diesen aber in ihren eigenen Hss. nicht entsprechend verschriften, da ihnen kein angemessener Buchstabe zur Verfügung stand. In ihren Schriften konnten sie daher nicht anders, als die betroffenen SZs nach deren jüngeren [*i]-Lesungen zu transkribieren. Die Bemerkung Schotts beweist, dass die [*ɥ]-Lesung wenigstens noch bei dem Suffix 子 regelmäßig zu hören war. Dass er davon ausging, dass ansonsten kein „dumpfes i“, sondern lediglich ein „helles i“ zu hören sei, dürfte an der Unzulänglichkeit seines Hörvermögens liegen. Es ist schließlich glaubhafter anzunehmen, dass Schott eine vorhandene lautliche Nuance überhörte, als zu glauben, dass Helmke eine nicht existierende gleichsam aus dem Nichts erfunden hätte. Die Schriften Helmkes liefern handfeste Beweisstücke dafür, dass wenigstens nach dem IL [*s] die Distinktion zwischen der 3. und der 16. RG von FY noch wahrnehmbar war. Doch er gab für das SZ *四 auch eine Ls. nach der neueren [*i]-Lesung an. Des Weiteren hat Helmke keine derartige Angabe zu der Situation bei den Affrikaten [*ts] und [*ts^h] gemacht. Gesenius erfasste in seinem Text zwei in direkter Variation miteinander konkurrierende Lesungen des SZ 事. Dass aber auch zwei Lexeme aus der 3. RG eine <ü>-Schreibung aufweisen, die auf eine apikale Realisation hinzudeuten scheint, dürfte als das Ergebnis der Hyperkorrektur auszulegen sein. Diese zwei Beispiele zeigen außerdem, dass es den apikalen Vokal in der Aussprache Assengs wahrscheinlich nicht nur beim frikativen IL [*s] gab, sondern auch bei den Affrikaten.

Resümierend können wir feststellen, dass der Vokal [*ɥ] in der Aussprache Assengs und Ahoks gerade im Schwund begriffen war. Die 16. RG von FY führte auf der phonologischen Ebene allem Anschein nach bereits kein Eigenleben mehr, da ihre Grenze zur 3. RG schon in beide Richtungen durchbrochen worden war, indem die Lautwerte [*ɥ] und [*i] vielfach in direkter Variation bei denselben Lexemen auftraten.

5.3.11 Zur 12. Reimgruppe

Die 12. RG von FY (孤古故) besteht nur aus einem FL, der hauptsächlich auf mch. /u/ und /aw/ zurückgeht. Unter gewissen Bedingungen (z. B. bei dem mch. IL /m/) hat auch der mch. FL /ju/ im KT das gleiche Ergebnis wie das mch. /u/ hervorgebracht. Im STKT ist die aktuelle Lautung bei den ILs [kw], [w] und [f] wie [u] umzusetzen, während sie ansonsten grundsätzlich wie [ou] zu realisieren ist.¹ In der Forschung wird einstimmig angenommen, dass der Diphthong in jüngerer Zeit aus dem Monophthong hervorgegangen ist. In manchen Dialekten, z. B. in dem des Dorfs Xiǎozhōu (Xīnkúí Lǐ et al. 1998, 123f.), gibt es nur eine einheitliche [u]-Lautung. In vielen Ortschaften in dem Gebiet des ehemaligen Kreises Xiāngshān sind die beiden mch. Ursprünge immer noch systematisch voneinander geschieden (Lo 2013, 63–74; Cǎi 2006, 42f. & 48ff.). Im STKT ist diese mch. Distinktion allerdings nur noch bei den zwei Distinktionspaaren erhalten: [ku] (< mch. /ku/) ≠ [kou] (< mch. /kaw/) sowie [wu] (< mch. /'u/ oder /hu/) ≠ [ou] (< mch. /'aw/). Vergleichend gilt: [lou] (< mch. /lu/) = [lou] (< mch. /law/).

Den Lautwert in FY rekonstruiert Péng (1992; 2004c) als [*u]. Lau & Cheung (2003, 212f.) haben es zu [*o] geändert, um die Distinktion zwischen 孤 (fy. [*kwu¹]), 古 (fy. [*kwu²]) und 故 (fy. [*kwu³]) einerseits (< mch. /ku/) sowie 高 (fy. [*ku¹]), 稿 (fy. [*ku²]) und 告 (fy. [*ku³]) andererseits (< mch. /kaw/) zu erklären. Freilich haben Lau & Cheung die traditionellen Rekonstrukte für die sich anscheinend zu der 12. RG parallel entwickelnden RGs 3 und 4 als [*i] und [*y] nicht infrage gestellt (5.3.9). Tóng Zhào besteht auf der phonetischen Plausibilität der Distinktion zwischen [*kwu] und [*ku] und ist somit

¹ In einer späteren Adaption von FY aus dem Ende des 19. Jh. wurden [*u] und [*ou] bereits wie zwei eigenständige RGs behandelt (Péng 1992, 158; 2004c, 33).

zu der Ansicht Péngs zurückgekehrt. Sham (2020a, 53–56) postuliert nicht nur den halbgeschlossenen Lautwert [*o] für die 12. RG, sondern auch die parallelen Lautwerte [*e] und [*ø] für die RGs 3 und 4. Die vorliegende Arbeit orientiert sich an der herkömmlichen Rekonstruktion und geht somit vom Laut [*u] aus, der nach Sham (*ibid.*) sich erst sekundär aus [*o] entwickelt haben soll. Wir bestreiten dabei nicht die Plausibilität der [*o]-Rekonstruktion für eine noch ältere Sprachstufe des KT, bezweifeln aber, ob sie auch auf FY zutrifft (vgl. die Erläuterung hierzu in 5.3.9).

Asseng hat uns in seinen Hss. 1835 gültige Belege für diese RG hinterlassen. Davon stammen 1322 von mch. /u/ o. Ä. und 513 von mch. /aw/. Von den ersteren weisen 1286 Einträge (97,28 %) die einfache FL-Schreibung ⟨u⟩ auf. Dabei tritt niemals die Schreibung ⟨*ou⟩ auf, die auf den im STKT verbreiteten Diphthong hinweisen könnte. Das SZ 汚 (fy. [*wu¹], ‚unrein‘) wurde stets als ⟨qui⟩, ⟨kwei⟩ o. Ä. transkribiert (vgl. 5.2.10). Ferner zeigt das SZ 墓 (fy. [*mu³], ‚Grab‘) eine direkte Variation von ⟨mu⟩ und ⟨mui⟩, wobei die letztere Form sehr sonderbar erscheint und nur schwer zu erklären ist. War die Diphthongierung also doch bereits im Entstehen? Wo mch. ein /aw/ vorlag, finden sich in Assengs Hss. 458-mal (89,28 %) die FL-Schreibung ⟨ou⟩ und 32-mal (6,24 %) die Schreibform ⟨oi⟩. Außerdem gibt es noch vereinzelte Belege von ⟨o⟩, ⟨au⟩, ⟨öu⟩, ⟨öi⟩ usw. Es besteht kein Zweifel, dass sich der Matrose aus Xiāngshān in Bezug auf die 12. RG altertümlicher verhielt als FY: Beispielsweise erscheinen die SZs 都 (mch. /tu¹/, ‚sämtlich‘) und 刀 (mch. /taw¹/, ‚Messer‘), die beide in FY [*tu¹] und stkt. [tou¹] lauten, bei ihm jeweils als ⟨du⟩ und ⟨dou⟩. Die zwei hier erläuterten Lautkategorien wurden in H1 jeweils als ⟨u⟩ und ⟨ao⟩ transkribiert, während H2 und Gesenius statt ⟨ao⟩ die Form ⟨au⟩ verwendeten und sich somit einen Schreibzusammenfall mit der 5. RG ([*au]; vgl. 5.3.2) erlaubten. Für mch. /u/ lieferte Gesenius manchmal die Graphie ⟨u̇⟩, die anscheinend für eine gesenkte Aussprache wie [*u̇] spricht. Der Reflex von mch. /u/ bei Asseng ist angesichts der graphischen Einheitlichkeit sicherlich als [*u] zu rekonstruieren. Über den mch. FL /aw/ kann aufgrund der diagraphischen Vergleichen gesagt werden, dass er in der Aussprache Assengs sozusagen etwa ein Zwitterwesen aus ⟨au⟩, ⟨ao⟩ und ⟨ou⟩ gewesen ist. Als Kompromisslösung postulieren wir den Mittelwert [*ɔ̄]. Zudem dürfte bisweilen die Variante [*ɔ̄x] o. Ä. aufgetreten sein, welche die Koda-Schreibung ⟨-i⟩ rechtfertigen könnte.

Die bei Asseng nur vereinzelt belegten ⟨au⟩-Schreibungen verdienen eine eingehende Betrachtung. In diesem Zusammenhang ist zu beobachten, dass auch die 5. RG ([*ɛu]; vgl. 5.3.2) in den Hss. des Astrologensohns gelegentlich eine ⟨ou⟩- oder sogar ⟨oi⟩-Graphie aufweist. Daher scheint die graphische und somit vielleicht auch die lautliche Grenze zwischen der 5. RG und dem diphthongischen Teil der 12. RG in beide Richtungen überschritten worden zu sein. Ferner sollte man bedenken, dass H1 und Helmke diese zwei Lautkategorien unterschiedslos transkribierten (s. o.). Nach der Feldstudie von Lo (2013, 70–73) sind sie in Nánping-Běishān und Tángjiāwān tatsächlich gänzlich in der Lautform [ɛu] zusammengefallen, während in Qiánshān noch eine klare Distinktion zwischen [ou] und [ɛu] erhalten ist. Hierbei ist es das Nächstliegende, anzunehmen, dass die Verwechslung zu Lebzeiten Assengs nur noch ansatzweise zum Vorschein kam und sich in seiner Heimat erst in einer jüngeren Zeit gänzlich durchgesetzt hat. Qiánshān muss als Kandidat für Assengs sprachliche Heimat ausgeschlossen werden, da dort noch heute eine Distinktion vorhanden ist, die vor zwei Jahrhunderten bereits in der Aussprache des Astrologensohns zu schwinden begann.

Bemerkenswert sind die Schreibungen des SZ 休 (fy. [*jɛu¹] < mch. /xjuw/, hier: ‚(eine Ehe)scheiden‘) als ⟨häu⟩ oder sogar ⟨hiu⟩. Die erstere Graphie dürfte auf eine Lesung wie [*hɛu¹] deuten, die den älteren IL beibehalten hat und noch heute in manchen kt. Ortschaften nachweisbar ist (Zhān & Cheung 1987, 167). Die letztere Ls. behielt anscheinend sogar den alten Mediallaut [*-i-] bei, der im KT generell geschwunden ist (4.1.2). Für eine nähere Untersuchung fehlen derzeit zuverlässige Anhaltspunkte. Nicht auszuschließen ist eine Imitation der mnd. Lesung (stch. [ɛiɔu¹] < [*xjɔu¹]).

Die 12. RG ist in den Hss. Ahoks 1177-mal gültig belegt, wobei der graphische Niederschlag des FL sehr vielfältig ist. Man zählt hierfür 755-mal (64,15 %) ⟨u⟩, 201-mal (17,08 %) ⟨uo⟩, 123-mal (10,45 %) ⟨uoh⟩, 52-mal (4,42 %) ⟨uh⟩, zwölfmal (1,02 %) ⟨ou⟩ usw. Das SZ 汚 lautet seltsamerweise immer ⟨goai⟩ oder ⟨goei⟩ und erinnert an die labiovelare Lesung Assengs (s. o.). Es ist denkbar, dass dieser seinem Reisegefährten eine irrtümliche Lesung beibrachte.

Die zahlreichen FL-Schreibungen als ⟨uo⟩ kommen bei Ahok überwiegend in Verbindung mit labialen ILs (v. a. ⟨m⟩ und ⟨w⟩) vor, wobei sie sich in direkter Variation zu den entsprechenden ⟨u⟩-Schreibungen befinden. Die Ursache ist anscheinend in dem IL zu suchen (5.3.17) und die graphische Variation scheint keine phonologische Bedeutung zu besitzen. Das SZ 曹 [20] (stkt. [ts^hou¹] < fy. [*ts^hu¹], ‚Gleichstehende‘) wird übrigens fast immer mit der schwer erklärlichen, wortgebundenen Graphie ⟨dsuo⟩ geschrieben. Die Gesamtwortschreibungen für die zwei SZs 乎 (stkt. [fu¹] oder [wu¹] < fy. [*wu¹], Partikel) und 呼 (stkt. [fu¹] < fy. [*fu¹], ‚rufen‘) lauten fast immer ⟨uh⟩ oder ⟨uoh⟩. Es ist denkbar, dass

Ahok das letztere Lexem aufgrund der graphischen Ähnlichkeit irrtümlicherweise nach dem ersteren, d. h. mit dem IL [**w*], las. Die zwei Vokalgraphien ⟨u⟩ und ⟨uo⟩ treten auch hier massiv in direkter Variation zueinander auf. Der Zeichenwechsel deutet anscheinend nicht auf eine phonologische Differenzierung hin, sondern dies liegt vielmehr ebenfalls an dem labialen Charakter des IL (in diesem Fall der Approximant [**w*]). Das befremdliche Zeichen ⟨h̄⟩, das graphisch eine Verbindung des Buchstaben ⟨h⟩ mit einem hochgestellten ⟨c⟩ darzustellen scheint (vgl. Legende C), kommt sonst in den DQ nie vor. Der Seidenhändlersohn, der dabei konsequent dieses ungewöhnliche Zeichen einsetzte, muss offenbar ein besonderes Bedürfnis empfunden haben, eine lautliche Eigenartigkeit zum Ausdruck zu bringen. Diese ist m. E. nicht in der Koda zu suchen, da die betroffenen SZs in allen bisher bekannten kt. Dialekten (vgl. Zhān & Cheung 1987, 35f.) vokalisches auslauten. Zudem spricht die Tatsache, dass ⟨c⟩ stets hochgestellt wird, anscheinend dafür, dass es sich auf eine suprasegmentale Eigenschaft bezieht. Insofern finde ich eine Annahme der Silbe [**wu*] am plausibelsten. Dass der IL [**w*] vor dem Vokal ⟨u⟩ keine Entsprechung in dem Schriftsystem besitzt, kann angesichts des analogen Verhaltens des IL [**j*] vor dem Vokal ⟨i⟩ und ⟨ü⟩ (5.3.10) niemanden verwundern. Das Zeichen ⟨h̄⟩ dürfte dabei zwei Funktionen in sich vereint haben: Zum einen zeigt es die phonologisch redundante Vokaldehnung an; zum anderen ist es möglich, dass die starke Reibung, die sich wahrscheinlich von dem IL [**w*] ausgehend auf die ganze Silbe erstreckt, verdeutlicht wird. Doch war die Reibung wohl noch nicht so stark, um eine labiodental erscheinende Schreibung wie ⟨**wu*⟩ ([**vu*]), die übrigens unter den gültigen HAA-Daten nie auftritt, bedenkenlos verwendbar erscheinen zu lassen.

Helmke gab, soweit der mch. Ursprung /u/ oder /ju/ gewesen ist, in keinem Fall eine abweichende Lesung Ahoks an. Dabei setzte er für beide Partner durchgehend ⟨u⟩ ein, auch wenn der IL das Merkmal [+labial] aufweist. Wo jedoch mch. /aw/ vorlag, schrieb Helmke in vier der insgesamt fünf Fälle ⟨ao⟩ oder ⟨au⟩ für Asseng, aber ⟨u⟩ für Ahok. Dass er in einem einzigen Fall lediglich die Asseng'sche Lesung erwähnte, liegt allem Anschein nach nur daran, dass das betroffene SZ schon vorher mit den zwei verschiedenen Lesungen der beiden GPs versehen worden war und vielleicht eben deswegen nicht erneut eigens erläutert werden musste.

Es kann nun der sichere Schluss gezogen werden, dass die 12. RG von FY für Ahok, unabhängig von den mch. Vorgängern, grundsätzlich nur eine Lautkategorie bildete, deren Wert in der Hauptsache als [**u*] o. Ä. zu rekonstruieren ist. Doch angesichts der diversen Schreibungen darf ebenfalls das Allophon [**uq̣*] bisweilen vorgekommen sein, v. a. wenn der IL das Merkmal [+labial] aufwies (für Näheres hierzu s. 5.3.17).

Es bleibt allerdings noch folgende Frage übrig: Ist die gelegentlichen ⟨ou⟩-Graphie Ahoks für die 12. RG als ein Relikt der altertümlichen diphthongischen Lautung des mch. FL /aw/ aufzufassen? Unter den elf gültigen Belegen finden wir viermal 傲 = ⟨ngou⟩, dreimal 好 = ⟨hou⟩, zweimal 奧 = ⟨ngou⟩, einmal 盜 = ⟨dou⟩ und einmal 褒 = ⟨pou⟩. Die Belege für 好 (mch. /xaw^{2/}) scheinen nur zufällige Abweichungen darzustellen, da dieses SZs vorwiegend durch die Form ⟨hu⟩ [17] transkribiert ist. Die Lesung für 褒 (mch. /paw^{1/}, ‚Lob‘) ist verdächtig, weil es sich um ein sehr gehobenes SZ handelt, das dem Kaufmannssohn sicherlich nicht bekannt war. Das Beispiel von 奧 (stkt. [ou³] < fy. [**u*³] < mch. /'aw^{3/}) beweist, dass die diphthongische Lautung wenigstens in diesem Fall nicht von Asseng entlehnt ist, weil dieser in initialer Stellung niemals [**Ø*] mit [**ŋ*] verwechselte. Die Lesung ⟨ngou⟩, die ein lautgesetzlich unrichtiges ⟨ng⟩ enthält, kann insofern nur Ahok selbst zugeschrieben werden (5.2.9 & 5.2.10). Die identische Umschrift für 傲 gilt hingegen als lautgesetzlich richtig, da die Silbe im MCH nasal angelautet hat (/ngaw^{3/}). Für diese beiden letzten SZs kann eine diphthongische Lesung wie etwa [**ŋoụ*] rekonstruiert werden. Allerdings sollten wir uns daran erinnern, dass die Silbe [**ŋu*] in der Aussprache Ahoks nicht existierte, da aus der mch. Silbe /ngu/ die 33. RG (fy. [**ŋ*], bei Asseng und Ahok jedoch wie die 6. RG; vgl. 5.3.15) hervorgegangen ist. Eine Distinktion zwischen [**ŋoụ*] und [**ŋu*] gibt es also nicht. Der Diphthong [**oụ*] lässt sich in diesem Sinne problemlos zu einem Allophon von [**u*] erklären, das nur in Kombination mit dem IL [**ŋ*] (< fy. [**ŋ*] oder [**Ø*]) auftritt. Nun bleibt lediglich die ⟨ou⟩-Schreibung für das SZ 盜 (fy. [**tu*³] < mch. /daw^{3/}, ‚Räuber‘) zu betrachten übrig. Graphisch ist es zugegebenermaßen distinkt von dem SZ 度 (fy. [**tu*²] < mch. /du^{3/}, ‚betrachten‘), das Ahok als ⟨du⟩ transkribierte. Allerdings tun wir uns schwer, dem FL [**ou*] nur um dieses singulären Falles willen einen eigenständigen Status zuzubilligen, zumal unbekannt bleibt, ob Ahok die ⟨dou⟩-Lesung für 盜 nicht einfach von Asseng erlernt hat.

Der Reflex von mch. /u/ ist bei Oken zumeist ⟨u⟩ bzw. seltener ⟨o⟩, während /aw/ als ⟨ou⟩, ⟨au⟩, ⟨o⟩ oder ⟨u⟩ erscheint. Die Koexistenz der divergierenden Schreibungen geht auf die Tatsache zurück, dass der Aufzeichner die Aussprachen seiner zwei Befragten im Prinzip ohne Angabe der GP vermischt dokumentierte.

Bei Schott gibt es nur sehr wenige Lss. der 12. RG. Zu seiner Wortliste (Schott 1827a, 361) lassen sich folgende Befunde machen: Das SZ *父 (fy. [*fu³] < mch. /bju²/, ‚Vater‘) versah der Doktor mit zwei Lss., nämlich <fu> und <hu>, die aufgrund der charakteristischen Lautung von fy. [*f] jeweils mit voller Sicherheit Ahok und Asseng zuzuschreiben sind. *無 (fy. [*mu¹] < mch. /mu¹/, ‚nicht haben‘) erscheint als <mû>, wobei der Zirkumflex vermutlich die Dehnung des Vokals, die freilich nicht von phonologisch distinkter Bedeutung ist, zum Ausdruck bringen soll. Dabei hat das SZ *好 (fy. [*hu¹] < mch. /xaw²/, ‚gut‘) lediglich eine einzige Ls., <hou>. Anhand der oben dargestellten phonologischen Unterschiede zwischen beiden primären GPs ist anzunehmen, dass Schott in diesem Fall nur die Lesung Assengs, nicht aber auch die Ahoks dokumentiert hat.

Zum Schluss können wir feststellen, dass die 12. RG von Ahok stets als [*u], von Asseng aber je nach ihren mch. Ursprüngen als [*u] oder [*ɔ̃] realisiert wurde. Wir erinnern daran, dass die RGs 3 und 4 in den HAA jeweils zwischen einer geschlossenen und einer halbgeschlossenen Schreibung variieren (5.3.9). Hier bei der 12. RG ist dieses Phänomen hingegen, außer gelegentlich bei Gesenius, nicht zu beobachten. Allem Anschein nach war die Entwicklung bei dem Vorderzungenvokalen und dem Hinterzungenvokal nicht parallel verlaufen. Die Vertiefung war bei dem letzteren deutlich seltener oder unerheblicher. Die Ursache für diese strukturelle Asymmetrie dürfte darin zu suchen sein, dass in der Phonologie Assengs und Ahoks in endungsloser Position ein halboffener Hinterzungenvokal [*ɔ̃] (RG 23; vgl. 5.3.14), jedoch kein halboffener Vorderzungenvokal [*ɛ] existierte (vgl. 5.3.13). Es war vermutlich der Druck des Strebens nach sprachlicher Deutlichkeit, der dazu geführt hat, dass der Hinterzungenvokal [*u] etwas weniger Freiheit in Bezug auf den Öffnungsgrad des Mundraumes zuließ als die entsprechenden Vorderzungenvokale [*i] und [*y]. Auf diese Weise wurde die im System nötige phonetische Distanz der Oppositionen gewährleistet.

5.3.12 Zum Zusammenfall der Reimgruppen 19, 22 und 28

Die 19. RG von FY (裁宰載) besteht aus dem FL [*ɔ̃i] und tritt nur bei den alveolaren, velaren ILs sowie [*h] und [*Ø] auf. Historisch geht sie zumeist auf den mch. FL /oj/, seltener auf /aj/ usw. zurück. Der Lautwert bleibt im STKT [ɔ̃i]. Die 22. RG von FY (雖髓歲) wird von beinahe allen Forschern für phonetisch identisch mit dem entsprechenden FL im STKT gehalten und somit als [*ɔ̃y]¹ rekonstruiert. Die mch. Ursprünge sind zumeist in /wij/ und /jwe/ zu suchen. In FY ist sie nur dann anzutreffen, wenn in initialer Stellung ein Zischlaut, [*l], [*j] oder [*ŋ] steht. Die 28. RG (魁賄誨) soll in FY wie [*ui] gelautet haben. Historisch haben ihr die mch. FLs /woj/ und seltener /waj/ zugrunde gelegen. In FY kommt sie nach diversen ILs vor. Im STKT hat sich ihre Aussprache zu [ɔ̃y] verändert, soweit der IL alveolar ist. Ansonsten bleibt der historische Lautwert [ui] stkt. erhalten. Die drei hier vorgestellten RGs überschneiden sich in den heutigen kt. Dialekten häufig miteinander vollständig oder teilweise. Im STKT z. B. sind die RGs 22 und 28 bei den alveolaren ILs zusammengefallen.

Ahok hat uns in seinen Hss. 824 gültige Belege für die 19. RG überliefert, von denen 816 (99,03 %) die FL-Schreibung <oi> aufweisen. Das SZ 孩 (fy. [*hoi¹], ‚Kind‘) [3] wurde stets als <heu> transkribiert. Dabei scheint der Kaufmannssohn ausnahmsweise mit dem dt. Digrphen <eu>, der von den GPs der DQ sonst weitgehend gemieden wurde (vgl. 5.3.2 & 5.3.14), den zu dem dt. Diphthong [ɔ̃y] phonetisch analogen kt. FL [*ɔ̃i] bezeichnet zu haben. Dieses Analogieverfahren, für welches das Schriftbild des sehr geläufigen dt. Wortes „heute“ eine Rolle gespielt haben dürfte, besitzt in den HAA generell nur eine marginale Bedeutung (4.3.5). Die 22. RG zeigt bei dem Mann aus Huángpǔ bei 67 (88,16 %) von insgesamt 76 Malen ebenfalls die FL-Schreibung <oi>. Das Lexem 衰 (fy. [*eoy¹], ‚verfallen‘) weist eine direkte Variation zwischen <säi> und <soi> auf. Dass das zweimal belegte SZ 裔 (fy. [*jey³], ‚Nachkomme‘) beide Male als <ji> erscheint, dürfte ein Ergebnis der Imitation der mnd. Lesung (stch. [ji³] < mch. /yej³/) sein (Tabelle 1). Die sonstigen Schreibungen scheinen sämtlich sehr verdächtig und dürften bloß Fehler darstellen. Die 28. RG zählt in den Hss. Ahoks insgesamt 452 gültige Belege, wobei der FL überwiegend (441-mal, 97,57 %) als <oi> transkribiert wurde. Doch das SZ 倍 (fy. [*p^hui²], ‚-fach, -mal‘) weist stets die sonderbare Schreibung <pou> auf. Für das nur einmal belegte Lexem 配 (fy. [*p^hui²], hier: ‚verheiraten‘) hat der Seidenhändlersohn (VA 71v.4.14) die Ls. <pui> entworfen, die wegen des Zeichens <u> scheinbar für einen eher geschlossenen Vokalwert spricht und sogar eine etwaige Distinktion zwischen [*oi] und [*ɔ̃i] möglich erscheinen lässt (vgl. 5.3.3). Allerdings darf man dem singulären Beleg keine allzu große Aussagekraft beimessen, zumal in den Hss. Ahoks die Schreibungen der gerundeten Hinterzungenvokale bei den labialen ILs generell sehr unstet sind, wobei es v. a. öfter zu Schwankungen zwischen den Buchstaben <o> und <u> gekommen ist (5.3.17). Insofern sollte man sich

¹ Lo (2013, 101f.) rekonstruierte stattdessen [*ɔ̃i]. Der phonetische Unterschied zur gängigen Rekonstruktion ist geringfügig.

besser vor einer Überinterpretation dieses Belegs hüten. Nach Xīnkúí Lǐ et al. (1998, 123f.) sprechen die heutigen Bewohner des Dorfs Xiǎozhōu alle diese drei RGs ohne Unterschied als [ɔi] aus. Da diese auch in den Hss. Ahoks bezüglich der Graphik eher einheitlich vertreten sind, ist mit relativ großer Sicherheit anzunehmen, dass der systematische Zusammenfall der drei RGs bereits in dem von Ahok im frühen 19. Jh. gesprochenen fkt. Idiolekt vollzogen war.

Bei Helmke erscheinen die RGs 19 und 22 durchgängig mit einer ⟨oi⟩-Schreibung. Die 28. RG ist dort lediglich zweimal belegt: Für das SZ *會 (fy. [*wui³]) lieferte er nur die Gesamtwortschreibung ⟨ui⟩, die auf der Aussprache Assengs ([*woi³], s. u.) beruhte. Der Eintrag *輩 = ⟨bi⟩ (fy. [*pui³], H1 37) muss einen Druckfehler darstellen. Keine abweichende Angabe zur Aussprache Ahoks hat Helmke dabei gemacht (H1 21). Entweder hat er nur „vergessen“, den wahrgenommenen Vokalunterschied wiederzugeben, oder dürfte es daran liegen, dass Ahok den Nukleus von *會 wegen der Assimilation durch den labialen IL etwas geschlossener realisierte und sich somit Asseng in phonetischer Sicht angenähert hat.

Im OB finden sich nur sehr wenige Belege für die drei RGs. Die 28. RG erscheint als ⟨oi⟩, ⟨ui⟩ oder ⟨uy⟩ und die 19. sowie die 22. RG als ⟨oi⟩ oder ⟨oy⟩. Denkbar ist, dass die ⟨oi⟩-Schreibung für die 28. RG auf die Aussprache Ahoks zurückgeht, während die Formen ⟨ui⟩ und ⟨uy⟩ auf der Assengs beruhen (s. u.).

In den Hss. Assengs zählen wir 1555 gültige Belege für die 19. RG, von denen hinsichtlich der FL-Schreibung 1474 (94,79 %) ⟨oi⟩, 37 (2,38 %) ⟨oe⟩, 18 (1,16 %) ⟨eo⟩ und acht (0,51 %) ⟨eu⟩ aufweisen. Die Schreibformen ⟨oe⟩ und ⟨eo⟩ kommen beinahe ausschließlich bei dem oftmals auftretenden SZ 愛 (fy. [*ʔi³], ‚lieben‘) vor, das auch häufig die Gesamtwortschreibung ⟨oi⟩ aufweist, weswegen alle drei Digraphen als lautlich gleichwertig erkannt werden können. Die ⟨eu⟩-Schreibung tritt, wie bei Ahok, gebunden an das Lexem 孩 auf (s. o.). Auch hier dürfte das dt. Wort „heute“ eine Rolle gespielt haben (4.3.5). Die Anzahl der gültigen Belege für die 22. RG beträgt in den Hss. Assengs 257, wobei überwiegend die FL-Schreibung ⟨oi⟩ (245-mal, 95,33 %) beobachtet werden kann. Bei dem SZ 嘴 (fy. [*tsoy²], ‚Mund‘) tauchen die ⟨öi⟩- und ⟨öy⟩-Schreibungen auf. Da aber dieses Lexem im gesprochenen KT kaum benutzt wird, sind diese sonderbaren Graphien nur mit Vorbehalt heranzuziehen.

Helmke versah die RGs 19 und 22 ausnahmslos mit der FL-Schreibung ⟨oi⟩. Bei Gesenius (BLD) ist die 19. RG zahlreich belegt, und zwar immer mit ⟨oi⟩; die 22. RG kommt in seiner Schrift jedoch nicht einmal vor. Insofern können wir kein sicheres Indiz für eine systematische Distinktion zwischen den beiden hier untersuchten RGs ermitteln und nehmen daher an, dass beide von Asseng als [*ɔi] realisiert wurden. Wäre eine Distinktion zwischen beiden FLs in seiner Aussprache vorhanden gewesen, so wäre für die 22. RG am wahrscheinlichsten der Wert [*ɔy] anzunehmen, den ein mit der nhd. Orthographie vertrauter Schreiber sicherlich mit ⟨eu⟩, ⟨äu⟩ oder ⟨öi⟩ transkribiert hätte.

Asseng hat für die 28. RG sehr mannigfaltige Schreibungen entwickelt. Unter den 582 gültigen Belegen in seinen Hss. finden wir 313-mal (53,78 %) ⟨oi⟩, 101-mal (17,35 %) ⟨eu⟩, 54-mal (9,28 %) ⟨ui⟩, 48-mal (8,25 %) ⟨ou⟩, 29-mal (4,98 %) ⟨öi⟩, 17-mal (2,92 %) ⟨ue⟩, elfmal (1,89 %) ⟨oe⟩ usw. Dabei ist nicht zu übersehen, dass bei den alveolaren ILs fast immer eine ⟨oi⟩-Schreibung zu beobachten ist (227 von 234 Belegen, d. h. 97,00 %), während sonst die graphische Vielfalt deutlich auffälliger ist. Sollten wir also annehmen, dass sich die 28. RG im Sprachsystem Assengs, analog wie im STKT, nach dem Artikulationsort des IL in zwei Teile gespalten hat? Doch Gesenius lieferte für das alveolar anlautende Lexem 對 (fy. [*tui³], ‚zu, gegenüber‘) die Ls. ⟨tui⟩. Auch in den Hss. Assengs gibt es für die 28. RG die Schreibung ⟨ui⟩ bei alveolaren ILs (allerdings nur viermal). Mir scheint es näherzuliegen, dass die 28. RG in der Aussprache Assengs bei allen ILs nur eine einzige Lautung hatte, die aber von dem gemeinsamen Lautwert [*ɔi] der RGs 19 und 22 distinkt war. Dafür nehmen wir die Lautform [*ɔi] an, durch die sowohl die Schreibungen mit ⟨o⟩ als auch diejenigen mit ⟨u⟩ eine Erklärung finden können (vgl. 5.3.3). Wenn dem so ist, lässt sich sagen, dass die Tendenz, die geschlossenen Vokale etwas tiefer als die Kardinalwerte zu realisieren, das Sprachsystem des Astrologensohns durchzieht (vgl. 5.3.3, 5.3.6, 5.3.9 & 5.3.11). Der statistische Unterschied der FL-Schreibungen im Zusammenhang mit dem Artikulationsort des IL ist dieser Auffassung zufolge nicht phonetisch zu deuten, sondern wortgebunden: Der in der Vorlage (MB) massenweise verwendete Pluralanzeiger der Personensubstantive 輩 (fy. [*pui³]) [200] zeigt bei Asseng zur Hälfte die Gesamtwortschreibung ⟨beu⟩ [98] und außerdem diverse Formen wie ⟨bou⟩ [37], ⟨bui⟩ [26], ⟨boi⟩ [22], ⟨bue⟩ [14] und sogar ⟨bau⟩ [2] und ⟨bai⟩ [1]. Es ist dieses hochfrequentierte Lexem, das die statistischen Verhältnisse stark verzerrt hat.

Nach Lo 2013 (68–74) sind die Grenzen der drei in diesem Abschnitt behandelten RGs heute in Qiánshān noch weitgehend gut erhalten, wobei allerdings einige Lexeme von der 28. RG mit den anderen zwei zusammengefallen sind. Nach Gāo (2018, 54–57) scheint die 22. RG in Huitóng noch distinkt geblieben zu sein. Da es im Allgemeinen eher unwahrscheinlich ist, dass ein bereits vor 200 Jahren

begonnener Lautwandel umgekehrt worden ist, war Asseng unwahrscheinlich aus Qiánshān oder Huitóng gebürtig. Nach Gāo (*ibd.*) erscheint in Shàngzhà die 28. RG heute als [ui] oder [uei], während die RGs 19 und 22 als [uei] gelesen werden. Dieser Befund stimmt mit der Aussprache Assengs nicht überein. In Tángjiāwān und Nánpíng-Běishān sind heutzutage diese drei RGs in ihrer Distinktivität allesamt zu der Lautform [ui]¹ neutralisiert. Dies stimmt zugegebenermaßen mit dem Sprachzustand Assengs auch nicht überein, da dieser die 28. RG noch von den beiden anderen zu unterscheiden wusste. Doch es ist denkbar, dass der komplette Zusammenfall der drei RGs erst in einer jüngeren Zeit, etwa nach dem Tode Assengs, in seiner Heimat erfolgt ist. In diesem Sinne dürfen Tángjiāwān und Nánpíng-Běishān weiterhin als Kandidaten für den linguistischen Heimatort Assengs gelten.

In dem von Ball (1896) aufgezeichneten Dialekt von „Hōng Shán“ wurde die 28. RG teils durch ⟨ôi⟩, teils durch die groteske Schreibung ⟨úöü⟩ wiedergegeben. Die erste Form fällt mit der Schreibung für die 19. RG, die zweite mit der für die 22. RG und mit der für die diphthongierte 4. RG zusammen. Mit dieser Konstellation hat die Phonologie Assengs wenig gemeinsam.

5.3.13 Zur 29. Reimgruppe und zu deren gerundetem Gegenstück

Die 29. RG von FY enthält nur einen vokalisches auslautenden FL (遮者蔗). Die aktuelle Lautung im STKT ist [ɛ], während der mch. Vorgänger der FL /iae/ war, der sich zu früheren Zeiten noch mit dem mch. FL /ae/, aus dem das kt. [a] geworden ist (5.3.14), problemlos reimte. In vielen konservativen *Yuè*-Dialekten ist für die 29. RG die diphthongische Lautung [ja] oder [jɛ] zu beobachten (Zhān & Cheung 1987, 19–23 usw.). Es wird allgemein angenommen, dass der heute im STKT herrschende Lautwert [ɛ] durch eine Kontraktion des älteren Diphthongs [*ja] entstanden ist, während sich die Form [*jɛ] als Übergangsstufe ansehen lässt (Xīnkú Lǐ 1990, 71). Dieser Prozess lässt sich übrigens noch im 20. Jh. anhand der Unterschiede zwischen den Generationen in Shíqí nachvollziehen (Lo 2013, 88). So stellt sich die Frage, ob die Lautung in FY *noch* [*ja] oder *schon* [*ɛ] war. Alle bisherigen Forscher bekannten sich zu der letzteren Annahme (z. B. Sham 2020a). Xīnkú Lǐ (1990, 71f.) hat erkannt, dass die kolloquiale Lautung der 7. RG und die Lautung der 29. RG in den kt. Dialekten hinsichtlich des Vokals weitgehend miteinander übereinstimmen. Daher dürfen wir wohl auch bei der Betrachtung von FY den Lautwert der einen Gruppe von dem der anderen ableiten. Der Nukleus der 29. RG weist in FY sicherlich nicht mehr [*i)a] auf, weil man in diesem Fall ihre kolloquiale Schicht nicht der 7. RG ([*ej]/[*ek]; 5.3.5), sondern der 32. RG ([*aj]/[*ak]; 5.3.2) hätte zuordnen müssen (Sham 2020a, 52). An dieser Stelle ist vielleicht die Frage zu stellen, ob das Entwicklungstempo der zwei RGs wirklich zu jedem Zeitpunkt genau das gleiche gewesen sein muss. Dazu sei darauf hingewiesen, dass sich der Vokal in einer ungedeckten Stellung i. d. R. schneller verändert als in einer durch die Koda „geschützten“ Position. Wenn der neuere Lautwert [*ɛ] sich in der konsonantisch auslautenden RG 7 *schon* durchgesetzt hat, so kann man schwerlich glauben, dass in der vokalisches auslautenden RG 29 der ältere *noch* fortlebt. Insofern halten auch wir die Rekonstruktion [*ɛ] (ggf. noch mit einem leisen Vorschlag, also [*jɛ]?) für die fy. RG 29 für gesichert. All dies spricht nicht dagegen, den Diphthong [*ja] für eine noch ältere Sprachstufe des FKT zu postulieren.

Die Hauptaufgabe dieses Abschnitts besteht also darin, zu ermitteln, ob Asseng und Ahok ihrerzeit für die 29. RG von FY *noch* [*ja], *schon* [*ɛ] oder irgendein „Mittelding“ realisierten. Zu diesem Zweck betrachten wir allen voran ihre Hss.: Asseng hat in diesen 1492 gültige Belege geliefert. Den FL hat er dabei 1363-mal (91,35 %) als ⟨eä⟩, 95-mal (6,37 %) als ⟨ä⟩, 20-mal als ⟨e⟩ (1,34 %) und fünfmal (0,34 %) als ⟨ea⟩ geschrieben. Die einfache ⟨e⟩-Graphie tritt gebunden an das Lexem 耶 (fy. [*je¹], Partikel) auf, das in dieser semantischen Funktion sonderbarerweise immer als ⟨ze⟩ erscheint und möglicherweise lediglich eine Fehllösung darstellt. Die ⟨ea⟩-Graphien sind offenbar dadurch entstanden, dass das Trema sozusagen aus Vergesslichkeit ausgelassen wurde. Die ⟨ä⟩-Schreibung kommt beim IL ⟨j⟩ völlig konsequent vor und steht ansonsten als direkte Variante von ⟨eä⟩. Insofern muss bei unserer Analyse der Form ⟨eä⟩ der Vorzug gegeben werden. Der Hauptvokal konnte bei Asseng nicht mehr ein offenes [*a] sein, weil der Schreiber sonst keinen Grund gehabt hätte, unentwegt ein Punktepaar zu setzen.

Bei Oken und Schott ist ein sicherlich nur überlieferungsgeschichtlich bedingtes Fehlen dieser RG zu beobachten. Helmke schrieb in H1 für diese immer ⟨ea⟩, abgesehen von der einzigen Ausnahme des SZ *爺 (fy. [*je¹], ‚Großvater‘), das die Gesamtwortschreibung ⟨ja⟩ (H1 37) aufweist. Dieses Lexem ist wahrscheinlich in die 26. RG übergegangen, was heute auch in Shíqí der Fall ist (Lam 1987, 57; 5.3.14).

¹ In dem Werk von Stedman & Lee (1888, ii), das ebenfalls auf einem Xiāngshān-Dialekt beruht, liest man u. a.: „The vowels *ó* and *u* and the diphthongs *oi* and *ui*, are often interchangeable: a word having the *ó* sound in one village being pronounced *u* in another village, and one in with the diphthongal sound *oi* being heard as *ui*.“ Mit ⟨ó⟩ war hier im Übrigen die diphthongische Aussprache der 12. RG gemeint (vgl. 5.3.11): „as *o* in *no*“.

In H2 ist ⟨ea⟩ inkonsequenterweise durch die Form ⟨'a⟩ ersetzt worden: beispielsweise *舍 (fy. [*εε³], ‚Unterkunft‘) in H1 (37) = ⟨sfea⟩, aber in H2 (13) = ⟨sΓ'a⟩. Diese Tatsache spricht anscheinend dafür, dass das in der früheren Fassung durch den Buchstaben ⟨e⟩ ausgedrückte Erstglied nur eine untergeordnete Bedeutung hatte (etwa analog zur 9. RG; vgl. 5.3.4). Gesenius schrieb im BLD zumeist auch ⟨ea⟩, während ⟨'ä⟩ und ⟨'a⟩ je einmal vorkam. Erwägt man die phonetische Funktion des Apostrophs in seinem persönlichen Notationssystem (vgl. 5.3.4), dann ist davon auszugehen, dass dem hiesigen Hauptvokal ⟨a⟩ bzw. ⟨ä⟩ ein schwacher Nebenlaut vorausgeht. Die graphischen Entscheidungen der beiden Gelehrten sprechen außerdem dafür, dass der Hauptvokal doch nicht sehr entfernt war von dem dt. ⟨a⟩. Unter Heranziehung der heutigen Dialektdaten rekonstruieren wir den Lautwert der 29. RG in der Aussprache Assengs als [*ɹæ]. Das ist genau die Vokalverbindung, die wir bereits auch für das kolloquiale Stratum der 7. RG angenommen haben (5.3.5). Beim IL [*j] war offenbar die durch die phonetische Verschmelzung kontrahierte Variante [*æ~*ɛ] der Regelfall. In dem vermuteten Heimatgebiet des Astrologensohns glauben die jüngst tätigen Feldforscher v. a. die stkt. Lautung [ɛ] gehört zu haben (Lo 2013, 68–74; bei Gāo 2018 unklar). Allerdings lässt sich die Monophthongierung ohne Probleme zu einem rezenten Wandel unter dem Einfluss der Prestigesprache erklären.

Die Hss. Ahoks ergeben ein komplexes Bild: Die Anzahl der gültigen Belege beträgt nach unserer Zählung 780. Davon weisen 665 (85,26 %) die FL-Schreibung ⟨iä⟩ auf. Außerdem findet man 43-mal (5,51 %) ⟨eä⟩, 24-mal (3,08 %) ⟨e⟩, 21-mal ⟨äe⟩ (2,69 %), 18-mal (2,31 %) ⟨i⟩, fünfmal (0,64 %) ⟨ea⟩, zweimal (0,26 %) ⟨ia⟩ usw. Auch hier zeigt sich eine Überschichtung von verschiedenen Varietäten. Die Zweierkombinationen ⟨äe⟩, ⟨ea⟩ und ⟨ia⟩ lassen sich sofort als Varianten von ⟨iä⟩ erkennen. Die ⟨i⟩- und ⟨e⟩-Schreibungen beschränken sich, grob gesagt, wortgebunden auf 耶 und 赦 (fy. [*εε³]). Die Graphie ⟨äe⟩ kommt ausschließlich in Verbindung mit dem initialen ⟨j⟩ vor. Die Schreibung ⟨iä⟩, die unstrittig die Rolle der Hauptvariante einnimmt, legt allem Anschein nach, analog zu dem ⟨eä⟩ von Asseng, die Lautung [*ɹæ] nahe.

Allerdings hat sich Helmke (H1 29, 31 & 34) die Mühe gemacht, dreimal ausdrücklich anzumerken, dass die Aussprache Ahoks von der Assengs abweiche: zweimal *者 = ⟨dfäe⟩ (fy. [*teε²], Partikel) und einmal *且 = ⟨tfläe⟩ (fy. [*ts^hε²], ‚und‘). Diese Tatsache verbietet uns, die Aussprachen der zwei primären GPs ohne Weiteres gleichzusetzen. Die Schreibung ⟨äe⟩ an sich, die in der nhd. Orthographie nur extrem selten vorkommt (z. B. in „säen“ [ˈzɛ:ən]), scheint für die Lautung [*εə] o. Ä. zu sprechen. Da das dt. ⟨ä⟩ immer betont ist, hat diese Schreibung sicherlich mit einem fallenden Diphthong zu tun, also [*εə̃] o. ä. Diese Lautung muss Ahok, soweit seine eigenen hsl. Schreibungen ein Urteil zulassen, wenigstens in Verbindung mit dem IL [*j] konsequent hervorgebracht haben. Die Evidenz von Helmke deutet darauf hin, dass sie auch bei den anderen ILs bisweilen deutlich zu hören war. Es scheint die sicherste Lösung zu sein, anzunehmen, dass Ahok die 29. RG grundsätzlich als [*ɹæ~*ɹɛ] realisierte, aber unter Umständen stattdessen die Variante [*εə̃] hören ließ, die in die Richtung der Monophthongierung etwas weiter vorgerückt war. Auch bei Ahok dürfte die kontrahierte Form [*ɹɛ] vorgekommen sein. Dass der Seemann selbst außer bei ⟨j⟩ nie die ⟨äe⟩-Graphie eingesetzt hat, kann durch seine möglicherweise nicht zuletzt im Zuge des Kontakts mit Asseng angenommenen Schreibgewohnheiten erklärt werden. Dass Helmke die Aussprache Ahoks nicht nach dessen Hauptvarianten, sondern stets nach [*εə̃] notiert hat, dürfte wiederum mit seiner erklärten Absicht zusammenhängen, die phonetischen Unterschiede zwischen seinen Partnern möglichst hervorzuheben. Der Verlauf der historischen Entwicklung lässt sich insofern so zusammenfassen: mch. /iae/ > proto-kt. [*ja] > [*ɹæ] > [*ɹɛ] > [*εə̃] > fy. [*ɹɛ] > stkt. [ɛ]. Ahok scheint dabei etwas weiter vorangeschritten zu sein als Asseng.

In vielen kt. Dialekten existiert noch ein sonderbarer FL, der keiner RG in FY entspricht. Phonetisch gesehen erscheint er zuweilen wie das gerundete Gegenstück zur 29. RG, weil seine Aussprache in vielen Einzeldialekten derjenigen dieser RG ähnelt und sich nur durch die Lippenrundung unterscheidet: Im STKT z. B., wo die 29. RG als [ɛ] realisiert ist, klingt der in Rede stehende FL wie [œ]. Wenn aber einem Dialekt die gerundeten Vorderzungenvokale überhaupt fehlen, so sind diejenigen Lexeme, die anderswo den hier besprochenen FL aufweisen, zumeist genau nach der 29. RG zu lesen. Doch es existiert in manchen Dialekten zwischen diesen zwei Lautkategorien keine unmittelbar erkennbare phonetische Parallele (vgl. Zhān & Cheung 1987, 11).

Dieser FL kommt nur in sehr wenigen und zum größten Teil dem kolloquialen Register des KT eigentümlichen Lexemen vor. Sein marginaler und „vulgärer“ Charakter dürfte dazu geführt haben, dass die Bearbeiter bzw. Kompilatoren von FY ihn schlechthin nicht in Erwägung zogen. Indessen haben wir keinen Grund zu glauben, dass dieser Laut für die Umgangssprache Assengs und Ahoks fremd gewesen sei. Doch gibt es in unseren Korpora leider keinen einzigen sicheren Nachweis dafür, weil der in Rede stehende FL, wie gesagt, nahezu ausschließlich in den nur mit Dialektzeichen verschriftbaren regionalen Lexemen des KT anzutreffen ist, die in den schriftlich ausgerichteten DQ ja kaum Erwähnung finden

(3.3.1). Zu den wenigen schriftlichen Lexemen gehören z. B. 癩 (stkt. [k^hœ^l], ‚hinken‘) und 靴 (stkt. [hœ^l], ‚Stiefel‘), die aber wiederum in den DQ kein einziges Mal sicher bezeugt sind. Insofern kann man nicht anhand der belegten Schreibungen der DQ Rückschlüsse darauf ziehen, wie diese unglückliche Lautkategorie bei Asseng und Ahok jeweils klang. Da die 29. RG bei Asseng und Ahok grundsätzlich noch aus einem Diphthong bestand, dürfen wir aufgrund des zuvor geschilderten, freilich nicht allgemeingültigen sprachtypologischen Spiegelverhältnisses spekulieren, dass der hier besprochene Laut in der Aussprache der beiden Männer ebenfalls noch ein Diphthong war. Der Lautwert dürfte gerade das gerundete Gegenstück der 29. RG sein. Dementsprechend wäre anzunehmen, dass er bei Asseng etwa [*ɰœ~*œ] und bei Ahok etwa [*øɰ~*œ] o. Ä. war. Die hier verwendeten Formen sind bloß als phonetische Näherungswerte aufzufassen.

Ein marginaler Befund zu den HAA verdient hier eine Erörterung: Asseng lieferte in seinen Hss. für das SZ 鞋 (‚Schuh‘, stkt. [hai^l]) meist die merkwürdige Ls. <heu> statt der erwarteten <*hai> (5.3.2). Bemerkenswerterweise benutzte er dabei nicht die Standardschreibweise des SZ 鞋, sondern eine abweichende Zeichenform, nämlich 鞋. Es ist daher nicht auszuschließen, dass der schlecht gebildete Astrologensohn die letztere mit dem oben erwähnten SZ 靴 verwechselte und deswegen eine Ls. nach diesem entwarf. Wäre dies zutreffend, müsste Assengs Aussprache des hier besprochenen FL dem dt. Digraphen <eu> ([ɔy]) sehr nahegestanden haben. Doch sofern kein neues Material entdeckt werden kann, lässt sich über diesen Laut auch keine sicherere Aussage treffen.

5.3.14 Zu den sonstigen vokalisch auslautenden Finallauten

Die 26. RG in FY (家賈嫁), die zumeist von mch. /ae/ stammt, wird als ein [*a] rekonstruiert, das gewöhnlich für lang gehalten wird, obwohl in dieser Stellung wegen des Fehlens der Koda kein kurzes /*ɐ/ dazu in Opposition steht (vgl. 5.3.2). Auch in fast allen durch die moderne Sprachwissenschaft erfassten kt. Dialekten ist dieser Laut unverändert, wobei der Unterschied allenfalls darin besteht, dass sich die einen Forscher für das Standardzeichen [a] entschieden haben, während sich die anderen für das Sonderzeichen [A] aussprachen (vgl. z. B. Zhān & Cheung 1987, 11–19 & 22). Die HAA bieten für diese RG ein sehr einträchtiges Bild: Bei Asseng weisen 838 (97,33 %) von insgesamt 861 gültigen Belegen und bei Ahok 520 von 531 (98,30 %) ein einfaches <a> im Nukleus auf. Sonst kommt bei Asseng 16-mal die Schreibung <ä> vor. Dabei hat der Schreiber wahrscheinlich nur aus Versehen anstatt eines von ihm beabsichtigten Diakritikums das Punktepaar niedergeschrieben. Interessant ist zudem die Tatsache, dass Asseng zweimal die Doppelschreibung <aa> lieferte, die anscheinend keine Dittographie darstellt, sondern vielmehr auf die phonologisch freilich irrelevante Vokaldehnung hindeutet. Nicht zuletzt haben die sekundären Autoren für diese RG ohne jegliche Ausnahme <a> geschrieben. Insofern kann der Lautwert ohne Weiteres als [*a(:)] rekonstruiert werden.

Die 23. RG in FY (科火貨) stammt zumeist von mch. /a/. Seltener kann auch der mch. FL /jo/ bei retroflexen Zischlauten das gleiche Ergebnis hervorrufen. Diese Lautkategorie soll in FY gemäß der übereinstimmenden Meinung der Forscher [*ɔ] gelautet haben und bleibt noch heute fast im gesamten kt.sprachigen Raum im Lautwert quasi unverändert (vgl. z. B. Zhān & Cheung 1987, 1–11). In den Hss. Assengs zeigt dieser FL keine nennenswerten Schreibungsvarianten, wobei von insgesamt 2216 gültigen Belegen der Nukleus 2177-mal (98,24 %) durch <o> ausgedrückt wurde. Obwohl der Buchstabe <o> nach der nhd. Orthographie zugleich die Vokale [o] und [ɔ] bezeichnen kann, ist in Betracht der Einstimmigkeit der modernen Dialektbefunde so gut wie sicher, dass diese Lautkategorie von Asseng nicht als [*o], sondern als [*ɔ] realisiert wurde. Zudem benutzte Gesenius hierfür gelegentlich die eigentümliche Schreibung <å>, die sicherlich ebenfalls auf den halboffenen Vokal [*ɔ] hinweist. In den Hss. Assengs wird für diesen FL noch die Schreibung <oi> 15-mal verwendet, wobei jedoch nahezu alle betroffenen SZs auch eine <o>-Variante aufweisen, die zahlenmäßig deutlich überwiegt. Insofern ist die <oi>-Schreibung, obwohl ich die Ursache ihres Erscheinens nicht befriedigend zu erklären vermag, auf jeden Fall als eine Abweichung bzw. Nebenform von <o> zu betrachten, die für unser Verständnis des phonologischen Gesamtbildes keine maßgebliche Rolle spielen kann. Dass Asseng das SZ 唾 (fy. [*t^hɔ²], ‚spucken‘) statt der erwarteten Form <*to> konsequent als <tu> transkribierte, liegt vermutlich bloß daran, dass der Schreiber dieses im gesprochenen KT kaum verwendbare und ihm deshalb anscheinend unbekannte SZ irrtümlicherweise nach der Aussprache des in der Umgangssprache gängigeren Synonyms 吐 (fy. [*t^hu³]) las – ein Vorgang, der an die japanische Kun-Lesung erinnert (vgl. 3.3.4).

In den Hss. Ahoks umfasst die 23. RG 1111 gültige Belege, von denen 842 (75,70 %) ebenfalls wie Asseng eine <ou>-Schreibung aufweisen.¹ Daher lässt sich der Lautwert [*ɔ] grundsätzlich auch für Ahok geltend machen. Doch merkwürdigerweise kommt der Digraph <ou> 225-mal (20,25 %) vor. Zählt man alle solchen „abnormalen“ Belege durch, so ergibt sich, dass davon 186 (82,67 %) mit <ch> ([*x], vgl. 5.2.8), 19 mit <w> und weitere 19 mit <z> beginnen (Tabelle 39). Die Form <zou> kommt ausschließlich für das Lexem 坐 (stkt. [tsʰɔ̃²], ‚sitzen‘) vor, das außerdem auch als <zo> transkribiert wurde. Dabei scheint die Schreibung <zou> wortgebunden zu sein und muss daher nicht zwingend auf eine phonetische Eigenart verweisen. Dass es für die theoretische Lautform [*wɔ] zuweilen die Schreibung <wou> gibt, erscheint aufgrund der assimilierenden Wirkung des labialen IL nicht besonders verwunderlich. Die hohe Frequenz der Schreibform <hou> für die lautgeschichtlich zu erwartende Silbe [*hɔ~*xɔ] erscheint jedoch sehr seltsam. Soll man also auch dem IL [*x] eine umformende Wirkung auf den darauffolgenden gerundeten halboffenen Hinterzungenvokal zusprechen? Zum Vergleich lieferte Helmke (H1 28) für das SZ *何 (fy. [*hɔ̃¹], ‚was‘) die Ls. <cho>, die explizit Ahok zugeschrieben wurde. Insofern scheint die von Ahok durch <ou> ausgedrückte Lautung (vielleicht [*ɔ̃]?) nur eine phonologisch irrelevante Abweichung von [*ɔ] zu sein (vgl. 5.3.17).

Die 11. RG in FY (朝沼照) wird von den Forschern übereinstimmend als [*iu] rekonstruiert; es handelt sich also genau um die gleiche Aussprache wie im heutigen STKT. Dabei ist zu beachten, dass im STKT dieser Diphthong, der grundverschieden ist von z. B. dem englischen Pronomen *you* ([ju:]), ein fallender ist. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der ersten Komponente [i], wohingegen der zweiten, welche die Phonetiker durch das IPA-Zeichen [-u] oder [-w] wiederzugeben pflegen, nur ein geringerer Nachdruck in der Aussprache zukommt: also [i̯u] oder [i:u̯]. Schott (1857, 8) sprach ohne expliziten Bezug auf das KT von einem <iu> „mit dehnung des i“. Diese RG ist in den gültigen Daten der Asseng’schen Hss. 242-mal belegt, darunter als FL 109-mal (45,04 %) <eu> und 125-mal (51,65 %) <iu>. Bei Ahok zählen wir nur 119 gültige Belege, wobei die FL-Schreibung <eu> 99-mal (83,19 %) und <u> 20-mal (16,81 %) auftritt. Die letztere Schreibweise kommt wiederum 19-mal in Verbindung mit dem IL <j> (also [*j]) vor. Die Aufzeichnungen der sekundären Autoren ergeben folgende Befunde: Während Oken in seinen Transkriptionen divergierende Schreibungen für diesen FL wie <eu>, <iu> und sogar <ju> benutzte,² zeigt sich in H1 und im BLD jeweils die vereinheitlichte Schreibweise <ëu> und <éu>. H2 hat <ëu> unregelmäßig durch <eü> ersetzt.

Nur mit geringer Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei der <eu>-Graphie, die von vielen Autoren zur Wiedergabe der 11. RG verwendet wurde, um eine Analogie zum dt. Digraphen, weil diese RG in keinem heutigen kt. Dialekt den sonderbaren Lautwert [ɔɣ] hat. Vielmehr weisen die allermeisten der Forschung bekannten kt. Dialekte, auch die in den Heimatgebieten Assengs und Ahoks, den Diphthong [i̯u] auf (vgl. u. a. Zhān & Cheung 1987, 138–150). Uns ist nicht entgangen, dass sich Helmke und Gesenius immer wieder die Mühe machten, über dem Buchstaben <e> ein Diakritikum zu setzen. Dieser Umstand lässt darauf schließen, dass die von ihnen verwendeten Digraphen nicht wie im DT üblich, sondern auf eine andere Weise auszusprechen sind. Der naheliegendste Lautwert hierfür ist [*e̯u]. Asseng und Ahok selbst ließen hingegen jedoch häufig das Diakritikum aus, durch das Helmke und Gesenius die getrennte Aussprache kenntlich machten (5.1.5). Dabei haben die zwei Kantonesen, anders als bei der 5. RG (5.3.2), die aus der Sicht der nhd. Orthographie sehr missverständliche <eu>-Schreibung nicht bewusst vermieden.

Das Erstglied der Lautform [*e̯u] muss einen sehr geschlossenen Lautwert aufweisen. Erst durch diese Annahme lässt sich die wiederkehrende <iu>-Schreibung Assengs rechtfertigen. Außerdem erklärt sich dadurch, warum eine graphische Verschmelzung mit dem IL <j> bei Ahok beobachtbar ist (<ju> für [*je̯u]). Aber angesichts des Überwiegens der Schreibungen mit <e> als Erstglied muss dennoch darauf hingewiesen werden, dass dieser Laut dem dt. <e> nähersteht als dem dt. <i>. Ansonsten wäre es schwierig nachzuvollziehen, warum sich Helmke und Gesenius nicht einfach für das bequeme Zeichen <i>, sondern

¹ Dabei ist anzumerken, dass ich die Lss. wie <guo> und <kuo> wegen der in 4.1.3 ausgeführten „labiovelaren Lösung“ hinsichtlich der Dichotomie von IL und FL nicht als <g-> + <-uo> und <k-> + <-uo>, sondern vielmehr als <gu-> + <-o> und <ku-> + <-o> zergliedere, wobei <gu-> und <ku-> als Reflexe der für die kt. Phonologie eigentümlichen labiovelaren ILs [*kw] und [*kwʰ] zu betrachten sind (5.2.7). Analog lässt sich eine Schreibung wie <wuo> in den IL <wu> (= <w>, also [*w]) mit einem redundanten <u> und den FL <o> aufteilen. Auf diese Weise können beinahe alle Ahok’schen Belege für die 23. RG, welche die Buchstabenkombination <uo> enthalten, aufgehoben werden, wodurch die Regelmäßigkeit der Daten sichtlich erhöht wird. Nun verbleiben nur noch sehr wenige Belege mit <uo> als FL, wie z. B. die dreimal belegte Form 何 = <chuo>. Dabei ist eine Trennung in <chu> und <o> nicht möglich, weil ein IL wie [*xw] für das KT nicht wahrscheinlich ist. Die Form <chuo> scheint nur eine (irrtümliche?) Abweichung von der 179-mal belegten Hauptvariante <hou> (5.3.17) zu sein (Buchstabenvertauschung). Insofern muss uns Ahoks gelegentliche Schreibung <uo> für die 23. RG nicht besonders kümmern.

² Oken (OB 432) erwähnte übrigens zwei „große Kirchen in Canton“, deren Namen beide Male mit der Silbe <mey> enden. Diese bezieht vermutlich auf das SZ *廟 (fy. [*miu³], ‚Tempel‘). Dabei dürfte <y> ein Setzerfehler für <u> sein.

für den Buchstaben <e> entschieden haben, wobei sogar die Gefahr des Missverständnisses (<eu> für [ɔ̃]) in Kauf genommen werden musste.

Die 11. RG von FY hat sich historisch von den folgenden mch. FLs abgeleitet: /jew/, /jiew/ und /ew/. Dabei ist zu bemerken, dass im Laufe der Zeit der mch. Nukleus /e/ (Division 4) in gedeckter Stellung ohne Mediallaut sich konsequent gespalten hat und folglich mit /jew/ usw. zusammengefallen ist. Daher muss die Vorstufe des hier behandelten FL etwa wie [*jɛ̃] geklungen haben. Die von Asseng und Ahok vertretene Form [*ɛ̃] gilt wahrscheinlich als das Zwischenstadium zwischen dem älteren Triphthong und der heute gängigen Form [ĩ]. Für eine weiterführende Studie wäre von Interesse, unter Heranziehung anderweitiger Beweismittel zu untersuchen, wie verbreitet der Lautwert [*ɛ̃] zur Zeit des FKT war und ob man die gängige FY-Rekonstruktion [*ĩ] dadurch ersetzen sollte.

Ein interessanter Fakt ist, dass Asseng in seinen Hss. für das SZ 了 (grammatischer Anzeiger des vollendeten Akts in MND), neben den am meisten belegten, lautgesetzlich erwartungsgemäßen Formen wie <leu> und <liu>, auch je einmal <leäo>, <leao> und <leau> (alle in HY) lieferte. Die durch die drei letzteren Graphien naheliegende triphthongische Lesung ([*lĩvɔ̃]) stellt nur mit geringer Wahrscheinlichkeit ein Relikt des MCH dar, sondern eine mechanische Imitation der mnd. Lesung (stch. [liau²]), weil dieses Wort im gesprochenen KT kaum mehr Gebrauch findet. Der Astrologensohn dürfte die fremde Lautung von den (Halb-)MND redenden Schauspielern in seiner Heimat übernommen haben (vgl. 2.3.3).

5.3.15 Zwei „Sonderlinge“: die zwei silbenkernbildenden Nasale

Über die zwei „[n]asal syllabic consonants“ in der stkt. Phonologie schrieben Bauer & Benedict (1997, 26) Folgendes:

In addition to occurring in the initial and final positions of syllables, the two nasal consonants *m* and *ŋ* can also occur as syllable nuclei. That is, the two nasal consonants *m* and *ŋ* differ from all other Cantonese consonants in one important respect, viz., they may constitute complete syllables in themselves without the addition of a vowel.

Matthews & Yip (2001, 22) sprechen von „syllabic nasals“.

Die 33. RG von FY (吾五悟) wird von den Forschern einstimmig als [*ŋ], also als ein stimmhafter velarer Nasal, der jedoch anstatt eines Vokals den Silbenkern bildet, rekonstruiert. Dieser Lautwert ist noch heute im STKT erhalten, wobei manche nachlässigen Sprecher ihn allerdings praktisch wie /m/ realisieren (s. u.; vgl. Bauer & Benedict 1997, 336f.; Cheung 2002, 36). Diese phonetische Erneuerung gilt für gewöhnlich als eines der auffälligsten Merkmale der sogenannten „faulen Aussprache“ (4.1.4).

Der historische Vorgänger der FL-Silbe [*ŋ] ist die mch. Silbe /ngu/, die in den meisten kt. Dialekten einen ganz anderen Weg eingeschlagen hat als die sonstigen Silben mit dem gleichen mch. FL (d. h. die Eingliederung in die 12. RG; 5.3.11). Generell wird angenommen, dass in diesem Fall der ursprüngliche Vokal geschwunden ist und somit seine silbenkernbildende Funktion an den IL abgetreten hat. Dieser FL nimmt eine Sonderrolle in der Phonologie von FY ein, da er niemals in Verbindung mit einem konsonantischen IL,¹ sondern stets ohne IL oder, anders gesagt, ausschließlich in Verbindung mit dem Null-IL ([*Ø-]) vorkommt. Bedingt durch die historischen Entwicklungsregeln der ch. Tonalität kann ein SZ, das im KT zu dieser RG gehört, nur eines der drei Toneme, *Yángpíng*, *Yángshǎng* oder *Yángqù*, aufweisen, weil einerseits der FL nicht plosiv auslautet, was den *Rù*-Ton von vornherein ausschließt, und andererseits der mch. IL /ng-/ ([*ŋ-]) als stimmhaft gilt und deshalb grundsätzlich nicht mit den *Yīn*-Tönen kompatibel ist (vgl. 4.1.2).

Diese RG hat in den Hss. Assengs 238 gültige Belege, wobei <ong> 184-mal (77,31 %) & <on> 50-mal (21,01 %) und <ont> fünfmal (2,10 %) vorkommen. Bei Ahok taucht bei 245 (99,19 %) von insgesamt 247 gültigen Belegen die Gesamtwortschreibung <ong> auf, wobei die zwei Ausnahmen nur zufällige Schreibfehler darzustellen scheinen. Der hier untersuchte Laut muss sich aufgrund der konsequenten <o>-Schreibung phonetisch in der Nähe des nasal auslautenden FL der 6. RG ([*-oŋ]) oder der 10. RG ([*-ɔŋ]) befinden, da ihre Schreibungen weitgehend miteinander übereinstimmen (vgl. 5.3.3). Offenbar ist er, anders als in FY und im STKT, nicht mehr ein silbentragender Nasal, sondern ein regulärer FL, der den Vokal <o> im Nukleus und die velar-nasale Koda ([*-ŋ]) aufweist. Bezüglich des Lautwerts gibt es

¹ Silben wie [*tʰŋ] oder [*sŋ] gelten im KT als phonologisch normwidrig und existieren nicht. Anders ist dies z. B. in der Hokkien-Sprache.

theoretisch drei Möglichkeiten: 1) Die 33. RG bleibt distinkt sowohl von der 6. RG als auch von der 10. RG. 2) Die 33. RG ist in der 6. RG aufgegangen. 3) Die 33. RG ist in der 10. RG aufgegangen. Option 1 erscheint unwahrscheinlich. Da in der Phonologie der primären GPs bereits [*-oŋ]/[*-oŋ] und [*-oŋ] vorhanden sind, wäre es schwierig, zusätzlich noch einen dritten Vokalwert mit einer O-Tönung anzunehmen. Dann würde die phonetische Differenzierung der Vokale unrealistisch engmaschig ausfallen. Daher erscheint die Annahme einer Fusion mit einer der zwei vergleichbaren RGs (6 und 10) viel wahrscheinlicher. Eine analoge Entwicklung lässt sich zurzeit in manchen kt.sprachigen Ortschaften, die um die Heimatgegend Assengs herum konzentriert sind, nachweisen, wie z. B. in Qiánshān, Tángjiāwān und Nánpíng-Běishān (Zhān & Cheung 1987, 34–35; Lo 2013, 71), wobei in allen Fällen die Fusion nicht mit der 10. RG, sondern mit der 6. RG stattgefunden hat. Darüber hinaus hat auch Ball (1896, 525) für „Cantonese“ und „Hōng Shán“ jeweils die Gesamtwortschreibungen <ng> und <ung> geliefert, während man im MK den Beleg <oong> findet. Auch in diesen beiden externen Quellen stimmt die Ls. der 33. RG mit der typischen Schreibung der 6. RG überein, während dort grundsätzlich kaum eine Zeichenüberschneidung zwischen den RGs 6 und 10 feststellbar ist. Nicht zuletzt sei an den Kommentar Lorenz Okens (OB 420) erinnert, dass die hier behandelte Silbe „bisweilen wie *uong* oder *wong*“ laute, was ebenfalls eher für einen geschlossenen Vokal spricht. Aus diesen Gründen nimmt die vorliegende Arbeit an, dass die Reflexe des fy. FL [*ŋ] bei Asseng und Ahok idiosyncratisch klangen wie der nasal auslautende FL der 6. RG von FY, also bei Asseng [*oŋ] und bei Ahok [*oŋ] (5.3.3).

Die nasal auslautenden Realisationsweisen der zwei primären GPs sind, sprachhistorisch gesehen, zweifellos aus der älteren Zwischenstufe [*ŋ] entstanden, weil andernfalls die Silbe im Rahmen der 12. RG (fy. [*u]; 5.3.11) geblieben wäre. Heute sind die nasal auslautenden Lesungen, soweit uns die Felddaten ein Urteil erlauben, nicht mehr in der Umgebung der Provinzhauptstadt, sondern lediglich auf die Gegend von Zhōngshān und Zhūhāi beschränkt anzutreffen. Daher ist von einer Schrumpfung ihres Verbreitungsgebiets auszugehen. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um eine an der Prestigesprache ausgerichtete Rückentwicklung, indem die dortigen Einwohner im Laufe der Zeit die innovative [oŋ]- oder [oŋ]-Form zugunsten der von den Prestigesprechern vertretenen älteren [ŋ]-Form wieder aufgegeben haben.

Interessant ist aber, dass bei der 33. RG, anders als bei der 6. RG, der Silbenkern niemals durch den Buchstaben <u> ausgedrückt wird. Dieser Umstand lässt sich wohl durch wortgebundene Schreibungen erklären: Die Anzahl der Vertreterwörter der 33. RG ist sehr begrenzt, während es sich zudem zumeist um sehr häufig benutzte Lexeme handelt. Diese Faktoren dürften verständlicherweise die Herausbildung einer gefestigten Schreibweise begünstigt haben.

Yoshikawa (2014b, 330) postulierte für Asseng eine (teilweise) Fusion der 33. RG mit der 10. RG, wobei allerdings für beide der geschlossene Vokalwert [*o] angenommen wird. Diese Ansicht ist für mich nicht nachvollziehbar, da sich keine parallele Erscheinung in den modernen Dialekten beobachten lässt.

Es gibt übrigens in fast allen kt. Dialekten einen weiteren Laut, der wie [ŋ] einen phonetischen und phonologischen Sonderstatus besitzt und sich ebenfalls nur mit dem Null-IL verträgt, nämlich den silbenkernbildenden bilabialen Nasal [m̥]. Dieser kommt, soweit es sich nicht um die sogenannte „faule Aussprache“ handelt, nur bei einem einzigen Lexem vor, nämlich der kolloquialen Verneinungspartikel 唔 (stkt. [m̥¹], ‚nicht‘). In FY fehlt dieses „vulgäre“ Wort und somit auch der ganze FL. In den HAA finden aus den in 3.1.2 ausgeführten Gründen nur die buchsprachlichen Verneinungspartikel ‚nicht‘ (z. B. 不, fy. [*pət⁴]) Erwähnung. Hingegen ist das kolloquiale ‚nicht‘ (唔) mehrmals in den sekundären Quellen aufgetreten: bei Oken (1822, 425), Helmke (1825, 40), Schott (1826a, 11; 1857, 9) und in dem BLD. Dabei lauten die entsprechenden Lss. stets <’m>, <m’> oder <m>. Unverkennbar handelt es sich gerade um den Laut [*m̥], mit dem alle KT-Sprecher unserer Zeit vertraut sind. Der Apostroph ist vermutlich als ein Zeichen für die silbentragende Funktion des Nasals zu deuten. Oken (OB 425) bemerkte zu dieser Silbe: „[D]as *m* wird fast wie *uh* oder wie das französische *um* gesprochen.“

5.3.16 Assengs „Sprosskonsonanten“ in der Koda

Die kt. Sprache behält die sechs konsonantischen Koda des MCH grundsätzlich präzise bei (5.3.1). Dies bedeutet auf der einen Seite, dass ein SZ, das im MCH eine bestimmte konsonantische Koda aufgewiesen hat, diese i. d. R. auch im KT besitzt, und auf der anderen Seite, dass ein SZ, dem im MCH schon eine Koda gefehlt hat, diese auch im KT nicht aus dem Nichts angenommen haben kann. Im letzteren Fall weist die kt. Silbe entweder eine (halb-)vokalische Koda (d. h. [-j], [-ɥ] und [-ɣ]); in FY bei den RGs 2, 14, 19, 28, 5, 11, 18 & 22) oder eine „Null-Koda“ auf (in FY bei den RGs 3, 4, 12, 16, 23, 26 & 29). Die phonetisch eigentümliche RG 33 ([*ŋ]) zähle ich zu den konsonantisch auslautenden

Reimen, weil nach der Aussprache Assengs und Ahoks der velare Nasal hierbei nicht mehr die Nukleus-, sondern die Koda-Position besetzt (5.3.15).

Sonderbar ist die Tatsache, dass ein kleiner Teil der in den Hss. Assengs transkribierten SZs, die theoretisch gar keine konsonantische Koda haben „dürfen“, diese dennoch in der Graphik aufweisen. Für manche Belege können wir ohne Mühe eine plausible Ursache feststellen: Das Heteronym 易 z. B. muss im KT eigentlich je nach seiner semantischen Funktion im Kontext auf zwei verschiedene Weisen gelesen werden (Tabelle 5): fy. [*ji³] und [*jek⁴]. Diese beiden Lesungen sind nicht austauschbar zu verwenden. Allerdings hat Asseng dieses SZ, das nach dem Kontext der MB stets nach der vokalisch auslautenden Lesung zu lesen ist (im Sinne von ‚leicht, unschwer‘ usw.), nach wie vor mit einer konsonantischen Koda transkribiert: <ek>. Die Belege für <ek> können wir insofern, da es sich um eine ausgewiesene Fehllesung handelt, für ungültig erklären und aus der Datenanalyse herausnehmen. Die Ursache für die Entstehung der <k>-Koda ist also in diesem Fall nicht lautlich, sondern wortgebunden begründet.

Allerdings gibt es außerdem noch sehr viele Lss., die eine scheinbar aus dem Nichts entstandene konsonantische Koda (fortan: „Sprosskonsonant“) enthalten und sich nicht sofort durch die in 3.3.4 formulierten Kriterien einfach als „ungültig“ aussondern lassen. 574 derartige Belege haben wir herausgefunden. Der Sprosskonsonant erscheint dabei überwiegend (538-mal, 93,73 %) als <t>, während velare Schreibungen wie <k> und <g> seltener auch anzutreffen sind. Hierbei handelt es sich auf jeden Fall um eine Menge, die man nicht ohne Weiteres beiseiteschieben darf. Wie jedoch kann man eine Erklärung für die wiederkehrenden Sprosskonsonanten liefern?

Unter den über 500 gültigen Belegen zählen wir 358-mal 與 (fy. [*jy²], ‚mit‘), das im ganzen Korpus konsequent mit der Gesamtwortschreibung <öt> vorkommt. Diese entspricht nicht der 4. RG, sondern scheinbar der 13. RG (5.3.6). Helmke setzte jedoch für dieses SZ stets die endungslose Gesamtwortschreibung <ü> ein. Vielleicht neigte Asseng dazu, beim Hss.-Schreiben das häufig gebrauchte Kleinwort schnell und flüchtig auszusprechen, wodurch in der Koda ab und zu ein Knacklaut hörbar wurde, der wiederum durch die wortgebundene Schreibgewohnheit einen beständigen Niederschlag in der Graphik gefunden hat. Demgegenüber sprach Asseng es beim Diktat gegenüber Helmke sicherlich viel langsamer und deutlicher aus, wobei die reimbuchmäßige Lesung unverändert blieb. Ein weiteres interessantes Beispiel ist die ganz konsequente Ls. <zeit> für das SZ 妻 (fy. [*ts^hei¹], ‚Ehefrau‘) [17], wobei das Schriftbild des lautlich analogen dt. Worts „Zeit“ eine Rolle gespielt haben dürfte (4.3.5). Nehmen wir diese zwei offenbar wortgebundenen Beispiele aus, so bleiben noch 199 Belege übrig, wobei die Schreibungen mit und ohne Sprosskonsonant am meisten in einem direkten Wechsel miteinander variieren. Dabei fällt auf, dass darunter 127 Belege (63,82 %) den Angaben von FY zufolge die Tonkategorien *Yīnshǎng* oder *Yángshǎng* aufweisen. Dieser Umstand ist besonders bemerkenswert, weil schon im MCH der *Shǎng*-Ton deutlich weniger SZs aufwies als jeder der drei anderen klassischen Töne. Hinzu kommt, dass ein nicht unwesentlicher Teil des mch. *Shǎng*-Tons in den neuzeitlichen ch. Dialekten inkl. KT zum *Qù*-Ton übergegangen ist (vgl. 5.2.1). Die statistische Korrelation zwischen dem fy. *Shǎng*-Ton und dem Auftreten des Sprosskonsonanten bei Asseng ist insofern unverkennbar. Dabei sollten wir nicht vergessen, dass das hochfrequentierte Lexem 與, das wir gerade vorerst exkludiert haben, ebenfalls zum *Shǎng*-Ton gehört.

Zhèngzhāng (2003, 205–212) hat dargelegt, dass in manchen neuzeitlichen Dialekten des CH der *Shǎng*-Ton nicht eine rein tonale Erscheinung ist, sondern dieser weist häufig daneben noch einen Knacklaut ([ʔ]), einen Ejektiv, eine Knarrstimme o. Ä. auf. Solche Begleiterscheinungen sind zwar synchronisch ohne phonologische Relevanz, könnten aber wohl über die phonetischen Züge der den *Shǎng*-Ton tragenden Silben in den älteren Sprachstufen näheren Aufschluss geben. Auch Zhū (2007) ist anhand der heutigen Dialektdata sowie der sporadischen und z. T. undurchsichtig erscheinenden Aussagen in historischen Dokumenten zu der Feststellung gelangt, dass die ch. *Shǎng*-Ton-Silben zu früheren Zeiten etwa ein „falsetto“ und wahrscheinlich noch einen Knacklaut enthielten. So bietet sich die Hypothese an, dass in den fkt. Dialekten der *Shǎng*-Ton zuweilen noch einen Knacklaut o. Ä. in der Koda beibehielt, wodurch die Sprosskonsonanten in den Hss. Assengs gerechtfertigt werden könnten. Doch um diesbezüglich zu einer sicheren Einschätzung zu kommen, müssen noch weitere Beweismaterialien hinzugezogen werden.

Die theoretisch nasal auslautenden SZs weisen bei Asseng zuweilen ebenfalls verdächtige plosive Koda-Schreibungen wie z. B. <nt>, <nk>, <nd> usw. auf. Derzeit werden 213 derartige Belege gezählt. Eine statistische Korrelation mit der Tonzugehörigkeit kann ich hierbei, anders als bei der Null-Koda, nicht feststellen. Vielmehr scheint dies mit dem FL zusammenzuhängen. Dabei gehören 187 Beispiele (87,79 %) der 27. RG ([*on]) an (5.3.8). Mitgezählt wird in diesem Fall ausnahmsweise das in FY unbelegte SZ 們, das in MND als der übliche Pluralanzeiger der Personensubstantive dient, aber im

gesprochenen KT ungebräuchlich ist. Unsere Vorgehensweise wird dadurch gerechtfertigt, dass Asseng in seinem im Stil von *Saam kap dai* verfassten Brief (BLD; 3.2.4) den Pluralanzeiger durchgängig als 門 (fy. [*mun^l], ‚Tür‘) schrieb, woraus zu schließen ist, dass beide Lexeme für ihn homophon waren. Unter den insgesamt 349 Belegen des fy. FL [*un] inkl. 們 in den Hss. Assengs weisen sogar 187 (53,58 %) einen Sprosskonsonanten (überwiegend <t>) auf. Das ist offensichtlich ein Anteil, der keineswegs unwesentlich ins Gewicht fällt. Es wäre aber eine augenscheinliche Absurdität, eine komplexe Endung wie etwa [*-nt] zu postulieren, weil dies eine Unmöglichkeit darstellt und den Grundregeln der ch. Silbenstruktur eklatant widerspricht (4.1.2). Meine vorläufige Erklärung ist, dass der Astrologensohn durch die Hinzufügung des eigentlich redundanten Buchstabens <t> den alveolaren Charakter der nasalen Koda stärker hervorheben wollte, da der Hinterzungenvokal [*u] im Nukleus von Natur aus die Koda nach hinten ziehen und somit velar umfärben kann. Durch die übertriebene <nt>-Schreibung sollte zumindest verhindert werden, dass man wegen einer phonetischen Assimilation zu einer falschen FL-Aussprache wie [*un] o. Ä. gelangt (vgl. 5.3.3). Zur Verfestigung der sonderbaren Auslautschreibung <nt> dürfte die persönliche Neigung des Schreibers zum wortgebundenen Verfahren beigetragen haben. Sollte diese Vermutung zutreffen, so handelt es sich trotz der graphischen Komplikation nach wie vor um die zu erwartende Koda [*-n]. Die sekundären GPs versahen im Übrigen die betroffenen Lexeme, soweit diese in ihren Schriften überhaupt mit Lss. belegt sind, niemals mit <*-nt> o. Ä.

5.3.17 Ein Rätsel: Brechung der gerundeten Hinterzungenvokale bei Ahok

In den Hss. Ahoks weisen die fy. RGs 12 ([*u]) und 23 ([*ɔ]) neben den jeweiligen Hauptvarianten <u> bzw. <o> (5.3.11 & 5.3.14) auch häufig erwartungswidrige Vokalschreibungen auf. Für beide FLs erscheinen die Formen <uo> und <ou>. Für [*ɔ] kommt vereinzelt auch <u> vor. Da es sich in den meisten Fällen graphisch um eine Ersetzung der erwarteten Einzelbuchstaben <o> oder <u> durch den Digraphen <uo> oder <ou> handelt, spreche ich von der *Brechung* der gerundeten Hinterzungenvokale. Diese Erscheinung ist, wie die Statistiken ausweisen, anscheinend an den IL gebunden. In den Tabellen 38 und 39 werden die statistischen Verhältnisse der Brechung zu den Ahok'schen ILs (5.2) dargestellt. Dabei wird die Dehnungsendung <h> nicht berücksichtigt. Die hsl. Gesamtwortschreibungen <uh> und <uoh> werden jeweils den Zeilen <u> und <uo> zugerechnet. Der Hauchlaut [*x] gilt als kombinatorisches Allophon von [*h] bei dunklen Vokalen (5.2.8). Die Prozentzahlen beziehen sich auf den Anteil, wie häufig die gebrochene Schreibung bei einer bestimmten Silbe vorkommt.

Tabelle 38: Frequenz der Brechung der 12. Reimgruppe ([*u]) je nach dem Initiallaut Ahoks

		*p	*p ^h	*m	*f	*w	*x	*ts	*ts ^h	Sonstige	Gesamt
<u> („nicht gebrochen“)	Beleganzahl	48	14	47	194	44	28	32	4	344	755
	Prozentzahl	96,00 %	82,35 %	21,27 %	89,40 %	24,18 %	87,50 %	94,12 %	18,18 %	45,56 %	-
<uo>	Beleganzahl	1	0	172	7	116	1	2	18	0	317
	Prozentzahl	2,00 %	0,00 %	77,83 %	3,23 %	63,74 %	3,13 %	5,88 %	81,82 %	0,00 %	-
<ou>	Beleganzahl	1	0	1	0	0	3	0	0	7	12
	Prozentzahl	2,00 %	0,00 %	0,45 %	0,00 %	0,00 %	9,38 %	0,00 %	0,00 %	58,33 %	-
Gesamtbeleganzahl		50	50	17	221	217	182	32	34	22	402

Tabelle 39: Frequenz der Brechung der 23. Reimgruppe ([*ɔ]) je nach dem Initiallaut Ahoks

		*w	*x	*te	*ts ^h	Sonstige	Gesamt
<o> („nicht gebrochen“)	Beleganzahl	11	85	5	0	741	842
	Prozentzahl	35,48 %	31,02 %	10,42 %	0,00 %	88,00 %	-
<u>	Beleganzahl	0	0	15	0	6	21
	Prozentzahl	0,00 %	0,00 %	78,95 %	0,00 %	28,57 %	-
<uo>	Beleganzahl	0	3	1	0	0	4
	Prozentzahl	0,00 %	1,09 %	2,08 %	0,00 %	0,00 %	-
<ou>	Beleganzahl	19	186	19	0	1	225
	Prozentzahl	61,29 %	67,88 %	39,58 %	0,00 %	0,44 %	-
Gesamtbeleganzahl		31	274	48	10	758	1111

Es lässt sich leicht ersehen, dass die Brechung i. d. R. bei [*u] zu <uo> und bei [*ɔ] zu <ou> geführt hat. Dabei handelt es sich um zwei vokalische Digraphen, die in den Hss. Ahoks sonst extrem selten zur Anwendung kommen. Die Resultate der beiden Brechungsprozesse weisen nur in den seltensten Fällen eine Zeichenüberschneidung auf, die aber wahrscheinlich lediglich auf spontanen Schreiberfehlern (Buchstabenvertauschung) beruht. Grundsätzlich ist die Schreibung <uo> ein sicheres Indiz für fy. [*u] und <ou> für fy. [*ɔ]. Beide Digraphen treten bei den hochfrequentierten Lexemen in direkter Variation der jeweiligen einzelgraphischen Hauptvariante auf. Als Lautwert kann man dafür etwa [*uɔ] und [*ɔɥ] annehmen, die wiederum jeweils als Allophone der FLs [*u] und [*ɔ] zu betrachten sind. Es handelt sich allem Anschein nach um eine phonologisch irrelevante Diphthongierung, die unter gewissen Bedingungen eintreten kann, aber nicht muss.

Der Anteil der gebrochenen Schreibungen ist bei den fy. ILs [*m], [*w], [*x] und [*ts^b] besonders hoch. Im Großen und Ganzen scheint es, dass die Brechung fast nur bei den labialen ILs, dem Hauchlaut [*x] und den koronalen Affrikaten stattgefunden hat. Da die zwei betroffenen FLs jeweils genau aus einem endungslosen gerundeten Hinterzungenvokal bestehen, ist es vielleicht nicht abwegig zu glauben, dass das beiderseits vorhandene Merkmal [+labial] eine Rolle spielte. Aber soll man dann also annehmen, dass der Hauchlaut [*x] und die koronalen Affrikaten von Ahok leicht labialisiert realisiert wurden? In der Dialektfeldforschung unserer Zeit wurde meines Wissens jedenfalls nie über eine analoge Erscheinung berichtet.

Die <u>-Schreibung für fy. [*ɔ] ist vorwiegend bei folgenden drei bis auf den Ton homophonen SZs zu beobachten: 阻 (,hindern‘), 詛 (,verfluchen‘) und 助 (,helfen‘). Alle gehen auf die mch. Silbe /tsrj/ (> fy. [*tɕɔ]) zurück. Man sollte beachten, dass der mch. FL /jo/ im KT grundsätzlich zu [y] erhöht ist (5.3.9), aber bei mch. retroflexen ILs inkl. /tsr/ ([*tɕ]) die ältere Lautung [ɔ] beibehält (5.3.14; vgl. Tóng Zhào 2015, 33f.). Es ist daher nicht auszuschließen, dass die <u>-Schreibung eigentlich durch eine andere Ursache bedingt ist als bei den oben erläuterten <uo>- und <ou>-Schreibungen.

Ich vermag insofern für die Brechung Ahoks keine befriedigende Erklärung zu liefern, da es in den vergleichbaren Sprachsystemen an Anhaltspunkten mangelt. Sicher ist aber, dass diese Erscheinung nicht zufällig ist, weil ihr graphisches Vorkommen offenbar phonetisch bedingt ist.

5.4 Fazit

Durch die vorangegangenen Einzeluntersuchungen können die Verhältnisse zwischen den Lautungen der fkt. Initial- und Finallaute in dem Sprachsystem der beiden primären GPs (Fung Asseng und Fung Ahok) einerseits und in den belegten Schreibungen der DQ andererseits im Großen und Ganzen näher bestimmt werden. Die Ergebnisse hiervon schaffen sodann eine Grundlage für die nachfolgenden phonematisch-graphematischen Analysen.

Den Abschnitten 5.4.1 & 5.4.2 ist gemeinsam, dass sie beide die lautliche Sphäre behandeln. Doch 5.4.1 bemüht sich um die Beschreibung eines statischen Zustandes, während 5.4.2 diesen noch in Beziehung mit den geographisch und vermutlich auch genetisch verwandten Sprachsystemen setzt und die sprachhistorischen Entwicklungen plausibel darzustellen sucht. Die Funktionen der einzelnen Grapheme werden in 5.4.3 resümiert. Abschließend wird in 5.4.4 eine tabellarische Übersicht der Gesamtergebnisse geliefert.

5.4.1 Synchronische Betrachtungen und phonemische Abstrahierung

Die ILs in der Aussprache Assengs und Ahoks werden in den Tabellen 40–41 mit Angabe der Beispielwörter dargestellt. Dabei werden sichere Beispielwörter, soweit vorhanden, angegeben. Die aspirierten Initiallaute, die Affrikaten und die labiovelaren Plosive sind konventionsgemäß monophonematisch aufzufassen, obgleich mehr als ein IPA-Zeichen für die jeweilige Transkription verwendet wird (vgl. 4.1.2).

Tabelle 40: Die Initiallaute Assengs

*p	*p ^h	*m	*f*
八拜報邊本不	伴婢斧怕朋平	馬門密晚未問	方馮否弗花快
*t	*t ^h	*n	*l
打但道弟讀多	肚他天同頭退	粒那內能娘瘡	來郎淚令六弄
*ts**	*ts ^h **	*s**	

祭淨席責者字	倉出此千始賊	成三神石俗星	
*k	*k ^h	*ŋ ^{***}	
高共國果界金	可空及其輕卻	而牛如外我言	
*kw ^{****}	*kw ^h ^{****}		
古固寡怪觀君	庫塊狂困群訓		
*∅	*h [*]	*w	*j
愛安會榮吾亞	父何回看下現	和懷王位遺云	恩然人陽也用

* Vor dem Phonem /u/ gelten [*f] und [*h] grundsätzlich als freie Allophone.

** Alveolopalatale Allophone sind möglich.

*** Der tatsächliche Lautwert dürfte [*ŋ^g] gewesen sein.

**** Das labiale Element geht zuweilen verloren.

Tabelle 41: Die Initiallaute Ahoks

*p	*p ^h	*m	*f
八白邊本比不	倍判騙貧平葡	馬門民晚未問	發方福父花苦
*t	*t ^h	*n~l [*]	
大當得等弟獨	肚他堂天同徒	來了力年能怒	
*ts ^{**}	*ts ^h ^{**}	*s ^{**}	
將剩謝之主最	財出此且速賊	常設聖十邪心	
*k	*k ^h	*ŋ ^{***}	
告基皆結金具	及抗強窮求卻	奧二外我眼銀	
*kw	*kw ^h		
姑故怪觀貴國	誇群訓		
*∅	*h ^{****}	*w	*j
愛岸惡榮吾硬	好何可起現學	禾懷或王為雲	恩而若有用語

* Die beiden Formen gelten als konditionale Allophone, wobei [*n] grundsätzlich nur vor einem geschlossenen Vordervokal auftritt, während sonst zumeist [*l] anzutreffen ist.

** Alveolopalatale Allophone sind möglich.

*** Der tatsächliche Lautwert dürfte [*ŋ^g] oder [*ŋ^g] gewesen sein.

**** Bei dunklen Vokalen kommt das Allophon [*x] vor.

Die IL-Phoneme Assengs lassen sich folgendermaßen übersichtlich darstellen:

Tabelle 42: Die Konsonanten-Phoneme Assengs

	Labial		Alveolar/Palatal		Velar/Glottal	
	Unaspiriert	Aspiriert	Unaspiriert	Aspiriert	Unaspiriert	Aspiriert
Plosiv	p	p ^h	t	t ^h	k, kw	k ^h , kw ^h
Nasal		m		n		ŋ
Frikativ		f		s		h
Affrikate			ts	ts ^h		
Approximant oder Null		w		j		∅
Lateral				l		

Wie bereits dargelegt, sind [*n] und [*l] in initialer Position für Ahok lediglich Allophone. Somit stellt sich die Frage, welche der beiden Formen als das Standardphonem anzuerkennen ist. Trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit der <l>-Schreibungen in den HAA habe ich mich aus drei Gründen für /n/ entschieden: 1) In der Koda kann [*n], aber keineswegs [*l] vorkommen. 2) Somit kann die letzte Zeile der Tabelle 42 und somit auch eine Artikulationsart (Lateral) gänzlich getilgt werden, wodurch das System ökonomischer ausfällt. 3) Andernfalls würde in der Zeile „Nasal“ eine Lücke entstehen, welche die Symmetrie der drei hauptsächlichen Artikulationsorte beeinträchtigt. Insofern kann das Inventar der Konsonanten-Phoneme Ahoks folgendermaßen aufgestellt werden:

Tabelle 43: Die Konsonanten-Phoneme Ahoks

	Labial		Alveolar/Palatal		Velar/Glottal	
	Unaspiriert	Aspiriert	Unaspiriert	Aspiriert	Unaspiriert	Aspiriert
Plosiv	p	p ^h	t	t ^h	k, kw	k ^h , kw ^h
Nasal		m		n		ŋ
Frikativ		f		s		h
Affrikate			ts	ts ^h		
Approximant oder Null		w		j		Ø

Die FLs in der Aussprache Assengs und Ahoks werden in den Tabellen 44–45 unter Angabe der Beispielwörter zusammengefasst. Zudem werden sichere Beispielwörter, soweit vorhanden, hinzugefügt. Die Vokalqualität wird nicht gekennzeichnet; ein Anspruch auf die phonetische Exaktheit der einzelnen Laute kann nicht erhoben werden. Angeführt wird i. d. R. lediglich die jeweilige phonische Hauptvariante. Zu den möglichen Nebenvarianten verweise ich auf die Einzeluntersuchungen in 5.3 sowie Tabelle 49.

Tabelle 44: Die Finallaute Assengs

*a		*ɪæ	*ɔ	(*ɪœ?)	*u	*ɪ	*ɣ	*ɥ > *ɪ
打家也		騎且者	多和所	[?]	步苦數	其以知	居女書	事四子
*aɪ	*æɪ		*ɔɪ		*oɪ			
帶懷皆	使世為		蓋誰外		輩會每			
*au	*ɛu	*ɪæu	*vu			*ɛu		
包交孝	手又走	了	報到造			小要照		
*aŋ	*ɛŋ	*ɪæŋ	*ɔŋ	*ɛɔŋ	*oŋ	*eŋ		
盲	曾情認	[-]	當方羊	將鄉章	馮通吾	燈靈聲		
*ak	*ɛk	*ɪæk	*ɔk	*ɛɔk	*ok	*ek		
白百客	北得席	擊石	惡國若	腳卻著	福六肉	食息悉		
*an	*ɛn		*ɔn		*on	*in	*yn	
但山萬	進人眼		安干看		本官門	連然天	建願尊	
*at	*ɛt		*ɔt		*ot	*it	*yt	
發或殺	出七日		割渴		活沒末	必裂滅	血曰越	
*am	*äm		*ɔm > *äm			*im		*ɪm
男三暫	今審心		暗敢金			點念嚴		唔
*ap	*äp		*ɔp > *äp			*ip		
答甲塔	立入十		鴿合盒			接醃業		

Tabelle 45: Die Finallaute Ahoks

*a		*ɪæ	*ɔ	*ɛɔ	*u	*ɪ	*ɣ	*ɥ > *ɪ
打家也		騎且者	多和所	向	傲無須	其以知	居女書	事四子
*aɪ	*æɪ		*ɔɪ					
帶懷皆	妻世為		輩誰外					
*au	*ɛu					*ɛu		
飽交跑	手又走					了小照		
*aŋ	*ɛŋ	*ɪæŋ	*ɔŋ	*ɛɔŋ	*oŋ	*eŋ		
[-]	曾情認	城	講王望	上羊章	馮通吾	令聖性		
*ak	*ɛk	*ɪæk	*ɔk	*ɛɔk	*ok	*ek		
白百帛	得即亦	石隻	惡國學	卻若著	福六肉	色塞識		
*an	*ɛn			*on	*un	*in	*yn	
間山萬	近人身			詢准	安寬門	連然天	建願尊	
*at	*ɛt			*ot	*ut	*it	*yt	
發或殺	七日物			出律	活末	必裂滅	血曰越	

*am	*äm	*ɔm > *äm	*im	*ɱ
男三暫	審尋飲	甘敢金	臉念嚴	唔
*ap	*äp	*ɔp > *äp	*ip	
插甲納	立入十	合	[-]	

Für manche in den Tabellen 44 und 45 angeführten FLs gibt es in der Tat keinen unmittelbaren Beleg in den Korpora, wobei ich mich in diesem Fall mit dem Vermerk „[-]“ begnüge. Trotz alledem sollte man von ihrer Anwesenheit in der tatsächlichen Aussprache der zwei primären GPs ausgehen, da die plosiv auslautenden und die nasal auslautenden FLs i. d. R. paarweise koexistieren. Dass zuweilen einer davon fehlt, scheint ausschließlich überlieferungsgeschichtliche Gründe zu haben. Ferner ist zu bemerken, dass die beiden Tabellen keinen Anspruch auf die Vollständigkeit des FL-Inventars erheben können, weil gewisse Lautkategorien, die eventuell ausschließlich oder überwiegend nur in der kolloquialen Umgangssprache vorkommen, aufgrund der textlichen Bedingtheit der DQ nicht unmittelbar erfasst werden können (3.3.1).

Der ch. FL ist entweder rein vokalisch (Null-Koda) oder enthält einen Konsonanten oder Halbvokal in der Koda (4.1.2). Aufgrund dieser Erkenntnis lässt er sich bei der Phonemanalyse gleichsam zweiteilen. Obwohl Asseng und Ahok offenbar über verschiedene FL-Inventare verfügten, lassen sich die Systeme von beiden nach dem Nukleus und der Koda folgendermaßen abstrahieren:

Tabelle 46: Phonemische Abstraktion der Finallaute Assengs und Ahoks

	/a/	/ɐ/	/ia/	/ɔ/	/io/	/u/	/i/	/y/	/Ø/
/-Ø/									
/-j/									
/-w/									
/-ŋ/									
/-k/									
/-n/									
/-t/									
/-m/									
/-p/									

Der apikale Vokal hat einen neutralen Klang und wird auch sonst gerne zur „Null“ erklärt (vgl. 5.3.10). Die halbvokalischen Kodas lassen sich problemlos vokalisch schreiben. Ich habe mich hierbei jedoch der formalen Einheitlichkeit zuliebe für die konsonantischen Zeichen entschieden. Falls man der Null-Form /Ø/ auch in der Koda-Stellung einen eigenständigen Phonemstatus zuerkennt, so gilt für jede Silbe eine konsonantische Koda als obligatorisch. Alle Koda-Phoneme treten auch in initialer Position auf.

Ich neige dazu, die zwei Formen /ia/ und /io/, die übrigens den stkt. Monophthongen [ɛ] und [œ]/[ø]¹ entsprechen, monophonematisch aufzufassen. Dieser Verfahrensweise zufolge wiesen sowohl Asseng als auch Ahok insgesamt neun Vokalphoneme auf. Es ist zwar auch nicht unberechtigt, die beiden genannten Formen jeweils biphonemisch zu analysieren, wodurch die Anzahl der Vokalphoneme reduziert werden kann. Doch dann wird man sich dazu genötigt sehen, das Erstglied /i/ wie einen Mediallaut zu behandeln und somit eine weitere phonologische Dimension einzuführen, wodurch die Silbenstruktur verkompliziert wird.

Der Nukleus der Silbe besteht nach unserer Verfahrensweise stets aus einem der neun Vokalphoneme. Dabei führt das vokalische Null-Phonem nur noch ein marginales Dasein. Dass die Kombination aus Nukleus und Koda gewissen Einschränkungen unterliegt und dass es in den Sprachsystemen der beiden primären GPs viele „Lücken“ gibt, ersieht man ohne Mühe aus den Tabellen 44 und 45. Dass man diese zwei Sprachsysteme auch noch auf andere Weisen abstrahieren und somit das Inventar der Vokale anders aufstellen kann, bedarf hier keiner näheren Erläuterung (vgl. Bauer & Benedict 1997, 39–48). Ich begnüge mich allerdings mit der Darstellung der mir am plausibelsten

¹ Dass man bei der Analyse der stkt. Phonologie den Vokal [œ] (< fkt. [*ɛɔ]), der nur bei den velaren Kodas oder bei der Null-Koda vorkommt, und den Vokal [ø], der sich nur mit den alveolaren Kodas verträgt, als ein und dasselbe Phonem betrachtet, ist gang und gäbe und versteht sich angesichts ihrer unverkennbar komplementären Distribution von selbst.

erscheinenden Version (= Tabelle 46), ohne die abweichenden Möglichkeiten in ihrer Legitimität zu bestreiten.

Durch folgende einfache und für das KT typische Formel (vgl. Tabelle 7) lässt sich jede Silbe Assengs oder Ahoks veranschaulichen:

$$\frac{T}{CVC}$$

(T = Ton; C = Konsonant; V = Vokal)

5.4.2 Diachronische Betrachtungen und verschiedendialektische Vergleichen

Vor allen anderen stellt sich die Frage, wie sich die Sprachsysteme Assengs und Ahoks zu demjenigen des klassischen kt. Reimbuchs FY verhalten, das nicht nur in der vorliegenden Arbeit, sondern auch von vielen anderen FKT-Forschern gerne als Bezugssystem bzw. Vergleichsgrundlage herangezogen wird.

In der Aussprache Assengs gibt es vier Merkmale, die altertümlicher sind als FY: 1) Der mch. IL /kh/ war seltener spirantisiert worden und häufiger plosiv geblieben. 2) Der mch. IL /h/ war seltener geschwunden. 3) Zwischen den mch. FLs /aw/ und /u/ wurde streng unterschieden. 4) Die 9. RG, die 29. RG und das kolloquiale Stratum der 7. RG enthielt einen Diphthong. Diese Eigenschaften sind noch heute mehr oder weniger in dem Gebiet des ehemaligen Kreises Xiāngshān beobachtbar (s. u). Bei Ahok lässt sich nur das vierte Merkmal feststellen, das allerdings lediglich rein phonetischer Natur ist.

In mancher Hinsicht hat Asseng auch die älteren Züge von FY gänzlich oder partiell verloren: 1) Es gab nur noch eine Serie der Zischlaute, nämlich die alveolare. 2) Der Nasal [*ŋ] war zu einem nicht unerheblichen Anteil zu [*j] entnasaliert. 3) Die labiovelaren Plosive waren reinvelar geworden, wenn das Phonem /ɔ/ im Nukleus stand, und zuweilen sogar auch bei anderen Hauptvokalen. 4) Die velaren und alveolaren Kodas wurden mitunter miteinander verwechselt. 5) Das literarische Stratum der 7. RG war grundsätzlich in die 15. RG übergegangen. 6) Die 21. RG war gänzlich in die 8. RG übergegangen. 7) Die 31. RG war gänzlich in die 17. RG übergegangen, wobei die Aussprachen [*ɔm] und [*ɔp] nur noch als konditionale Allophone von /*ɔm/ und /*ɔp/ galten. 8) Die 33. RG war gänzlich in die 6. RG übergegangen. 9) Die RGs 19 und 22 waren zusammengefallen. 10) Der apikale Vokal (RG 16) war im Schwund begriffen und wurde in der Regel nach der 3. RG realisiert.

Auch auf Ahok treffen die Eigenschaften 1, 4, 5, 7, 8 und 10 ohne Weiteres zu. In seiner Aussprache war die Entnasalierung von [*ŋ] abgesehen von wenigen Relikten vollkommen vollzogen. Die RGs 19, 22 und 28 sind vereint, wobei die Fusion offenbar weiter vorangeschritten ist als bei Asseng. Außerdem waren [*n] und [*l] nur noch konditionale Allophone, die so distribuiert waren, wie es meines Wissens heute anderswo nicht beobachtbar ist. Wahrscheinlich galt die konditionale Distribution bei ihm gerade als die Vorstufe der Situation im heutigen STKT, wo man quasi überall [*l] hervorbringt. Die 21. RG blieb bei Ahok noch erhalten, während jedoch einige Lexeme bereits in die 8. RG eingegliedert worden zu sein scheinen. Die Situation im heutigen Xiǎozhōu ist insofern anders, als dort die 21. RG gänzlich in der 8. RG aufgegangen ist. Möglicherweise hat sich dieser Wandel erst verhältnismäßig spät im Raum um Xiǎozhōu und Huángpǔ (Althafen) durchgesetzt.

Gegenüber dem STKT, wie es heute von den „faulen“ Sprechern gesprochen wird, zeichnet sich Asseng noch durch folgende Archaismen aus: 1) Es kam nie zu einer Verwechslung zwischen [*n] und [*l] in initialer Stellung. 2) Es kam nie zu einer Verwechslung zwischen [*ŋ] und [*Ø] in initialer Stellung. 3) Der nasale Charakter des fy. IL [*ŋ] blieb weitgehend erhalten. 4) Die geschlossenen Vokale waren noch nicht diphthongiert. 5) Der apikale Vokal (RG 16) war noch nicht gänzlich verloren gegangen. 6) Die konsonantischen Endungen waren im Großen und Ganzen gut erhalten.

Die Merkmale 4–6 treffen offenbar auch auf Ahok zu. Bei diesem lassen sich zudem noch zwei regionale Eigenheiten feststellen, durch die sich auch der heutige Dialekt des Dorfs Xiǎozhōu auszeichnet: 1) Die 30. RG war zu [*un] und [*ut] erhöht und somit mit der 27. RG zusammengefallen. 2) Häufig ist [*ŋ] zugunsten von [*Ø] geschwunden.

Obwohl nach wie vor der Verdacht besteht, dass die zwei Matrosen ihre Idiolekte gegenseitig beeinflusst haben, ist aufgrund der gerade dargelegten Punkte generell anzunehmen, dass sie sich bei der Anfertigung der eigenen Hss. sowie beim Diktat gegenüber den sekundären Autoren jeweils dem eigenen Sprachsystem so „treu“ blieben, dass die markanten regionalen Eigenheiten erkennbar sind.

Außerdem gibt es in der Aussprache von beiden, Asseng und Ahok, einige phonetische Merkmale, die phonologisch belanglos sind: 1) Die geschlossenen Vokale wurden zuweilen gesenkter realisiert als die Kardinalwerte, wobei diese Erscheinung bei Asseng bei den Phonemen /i/, /y/ und seltener auch /u/ auftrat, wohingegen sie bei Ahok anscheinend nur beim ungedeckten /i/ beobachtbar war. 2) Der velare Nasal in initialer Stellung wurde unter Begleitung des homorganischen Plosivs realisiert: bei Asseng [*ŋ⁹] (Plosivierung) und bei Ahok vermutlich [*ŋ⁹] (Palatalisierung).

Asseng, der Xiāngshān ausdrücklich seine Heimat nannte, konnte allem Anschein nach nur aus dem südöstlichen Teil dieses Landkreises stammen, weil die heutigen Dialekte der sonstigen Ortschaften entweder allzu ausgefallen oder in mancher Hinsicht eindeutig konservativer erscheinen als sein eigener (2.1.4). Sein Idiolekt muss mit den heutigen Dialektverhältnissen in seinem vermuteten Heimatgebiet vergleichbar sein. Die verschiedendialektische Vergleichung bildet einen notwendigen Schritt für eine genauere Lokalisierung des Herkunftsorts Assengs. Zu diesem Zweck besitzen wir die Daten der folgenden fünf Orte: Qiánshān, Tángjiāwān, Nánpíng-Běishān, Huitóng und Shàngzhà (Zhān & Cheung 1987; Lo 2013, 70–73; Gāo 2018, 53–58). Aufgrund der relativ guten Unterscheidung der RGs 19 und 22 von FY scheiden Qiánshān und Huitóng zunächst aus. In Qiánshān ist außerdem die Grenze zwischen /ou/ und /eu/ anscheinend, anders als bei Asseng, noch intakt geblieben. In Shàngzhà sind die RGs 19 und 22 in der Form [uei] vereint und die nasalen ILs sind vollkommen plosiviert – zwei Besonderheiten, die in den DQ kaum spürbar sind. Daher scheint auch Shàngzhà nicht der richtige Ort zu sein. Phonologisch stimmt der Dialekt von Nánpíng-Běishān mit dem Idiolekt Assengs beinahe überein. Allerdings gibt es dort nach der bruchstückhaften Beschreibung von Lo (2013) einige sonderbare Zeichenlesungen, die ansonsten kaum anzutreffen sind: Beispielsweise weist dort das SZ 兒 (fy. [*ŋ¹], ‚Sohn, Kind‘) den lautgesetzwidrig gerundeten FL [y] auf, wohingegen das SZ 勸 (fy. [*hyn³], ‚überreden‘) den ungerundeten FL [in] enthält. Diese beiden Lesungen können schwerlich für rezente Entlehnungen gehalten werden, weil sich alle Prestigenormen (STKT, Shíqí-Dialekt und ggf. auch MND) anders verhalten. Die genannten Sonderlesungen gehören daher offenbar zum regionalen Substratum des Ortes. Falls Asseng dort geboren sein sollte, so hätte er wahrscheinlich auch diese zwei so geläufigen Lexeme „abnormal“ transkribiert. Doch in den HAA findet man hierfür in der Tat nur die in Bezug auf die Lippenrundung ganz erwartungsmäßigen Schreibungen <ngi>/<nge> bzw. <hün>/<hön>.

Insofern kann nur noch Tángjiāwān weiter als Kandidat für die Heimat Assengs gelten. Doch es gibt auch Unterschiede zwischen der rekonstruierten Aussprache Assengs und dem gegenwärtigen Dialekt in Tángjiāwān: 1) Das Phonem /*ia/ von Asseng hat sich in Tángjiāwān zu [ɛ] oder [iɛ] gewandelt. 2) Das Phonem /*io/ Assengs erscheint in Tángjiāwān monophthongisch als [œ]. 3) Asseng verwechselte die zwei FLs /*ow/ und /*eu/ zwar gelegentlich miteinander, hat sie aber grundsätzlich doch richtig auseinandergehalten, während es im heutigen Tángjiāwān nur noch ein einheitliches [eu] gibt. 4) In Tángjiāwān sind die labiovelaren Plosive überall entlabialisiert, während dieser Wandel bei Asseng allein bei einem nachfolgenden [ɔ] konsequent, jedoch bei den sonstigen Nuklei nur selten beobachtbar war. 5) Das alltägliche Lexem 夜 (fy. [*je³], ‚Nacht‘) wird in Tángjiāwān nach der RG 26 gelesen, also [ja], während Asseng dafür in seinen Hss. zumeist die Ls. [jä] ([*j_læ~*jɛ]?) lieferte. Man bemerkt, dass sich die ersten vier Punkte unschwer zu Ergebnissen der rezenten Sprachentwicklungen, genauer gesagt, der phonetischen und phonologischen Vereinfachungen, erklären lassen, während Asseng, was Punkt 5 betrifft, eine an den Prestigenormen ausgerichtete Korrektur vorgenommen haben dürfte. Nicht zuletzt stehen die Tonwerte von *Shāng* und *Qù* im heutigen Tángjiāwān einander sehr nahe – eine Eigentümlichkeit, durch die sich wahrscheinlich auch die Aussprache Assengs auszeichnete (5.1.4). Soweit uns die verfügbaren Felddaten aus der Ortschaft Tángjiāwān ein Urteil gestatten, gibt es keinen Beweis, der sie als sprachliche Heimat Assengs ausschließen könnte.

Es ist allerdings zu beachten, dass die von Lo (2013) und Gāo (2018) gelieferten Dialekt Daten aus dem vermuteten Heimatgebiet Assengs eher bruchstückhaft sind und dass es zwischen den von ihnen untersuchten Orten noch weitere Siedlungen gibt, die bis heute von Dialektologen noch nicht einmal ansatzweise erfasst wurden. Zudem ist im Prinzip eine einfache Reprojektion der heutigen dialektalen Verhältnisse auf die älteren Zeiten nicht zu vertreten. Es sollte keineswegs apodiktisch gesagt werden, dass Asseng aus Tángjiāwān gestammt haben müsste. Vielmehr ist die Schlussfolgerung mit etwaiger Vorsicht so zu formulieren: Unter allen der jetzigen Forschung bekannten modernen Varianten des KT ist der Dialekt von Tángjiāwān der einzige, der sich evolutiv von der durch die DQ rekonstruierbaren historischen Phonologie Assengs ableiten lässt. Auf jeden Fall wurde der Idiolekt des Astrologensohns am maßgeblichsten von der Landschaft an der östlichen Küste des heutigen Zhūhǎi geprägt. Ob er auch dort geboren wurde, ist eine andere Frage.

5.4.3 Graphematische Betrachtungen

Der Gebrauch der Schreibungen in den DQ ist alles andere als einheitlich und konsequent. Dennoch lassen sich die allgemeinen Tendenzen der Lautungs-Schreibungs-Korrelation feststellen. Auf diese Weise können die relevanten Grapheme herausgearbeitet werden. I. d. R. kann jeder Buchstabe, der einen eigenen Lautbezug aufweist, ein einfaches Graphem bilden. Demgegenüber gilt die Buchstabenfolge, die aus mehr als einem Buchstaben besteht und in ihrer Gesamtheit ein Phonem bezeichnet, als ein komplexes Graphem: Beispielsweise lässt sich die Form <ch>, die bei Asseng für den Laut [ʰtʰs] steht (5.2.6), schwerlich als eine Addierung der zwei einfachen Grapheme <c> und <h> zergliedern, weil sich die von den beiden Letzteren bezeichneten Laute nicht als Bestandteile des von <ch> bezeichneten Lautes betrachten lassen. Aus diesem Grunde gilt <ch> relativ sicher als ein komplexes Graphem. Um der Einfachheit willen betrachte ich auch eine Form wie <ds> als ein komplexes Graphem, obwohl sie ursprünglich offenbar auf die mechanische Aneinanderfügung der einfachen Grapheme <d> und <s> zurückgeht. Wir erinnern uns daran, dass diese Buchstabenfolge nicht die beiden Phoneme /t/ und /s/, sondern ein Phonem, nämlich /ts/, bezeichnet. Der monophonematischen Sichtweise in der Phonologie (4.1.2) entsprechend, sollte man im Fall von <ds> sowie bei ähnlichen Fällen auch monographematisch verfahren.

Die offenbar an die nhd. Orthographie angelehnten Digraphen <ei> und <eu> können als komplexe Grapheme gelten, weil sie von den GPs der DQ häufig „ganzheitlich“ verwendet wurden. Doch die korrekte Graphemanalyse hängt auch von weiteren Faktoren ab. Beispielsweise analysiere ich die FL-Schreibung <ei> bigraphematisch als <e> + <i>, sofern sie für den Laut /*ei/ steht, weil die Entsprechung von <e> und /*e/ sowie von <i> und /*i/ ganz regulär ist und eine Aufteilung deswegen sinnvoll erscheint. Wenn aber dieselbe Schreibung als ein Ganzes für /*ai/ steht, so ist die Sache m. E. anders zu werten. Schwerlich kann man <e> ausnahmsweise zu einer graphischen Entsprechung des Phonems /*a/ erklären. Der ganze Digraph entspricht vielmehr der Phonemfolge /*ai/ (vgl. 5.3.2).

Die Majuskeln sind durchgängig in Minuskeln konvertiert, da die Großschreibung offenbar keinen phonetischen Unterschied ergibt.

Die Diakritika werden, sofern eine Herauslösung als Graphem sinnvoll (z. B. als Tonzeichen) erscheint, eigenständig betrachtet. Allerdings kommt z. B. das hochgestellte „c“ ausschließlich in Verbindung mit dem Buchstaben <h> vor (also <h̄>; vgl. 5.3.11). Angemessener scheint mir dabei, nicht das Diakritikum selbst, sondern <h̄> zu einem Graphem zu erklären. Das U-Häkchen <̇> kommt allem Anschein nach nur spontan als Schnörkel über dem Buchstaben <u> vor. Ich betrachte daher <̇> nur als ein Allograph von <u> und untersuche das Häkchen an sich nicht weiter darüber hinaus. Das Trema hat, soweit es den „Umlaut“ bezeichnet, wie in 5.1.1 dargelegt, keinen eigenständigen Status, weswegen beispielsweise <ü> und <ä> jeweils monographematisch aufzufassen sind. Das Makron als Anzeiger der Vokallänge wird bei Helmke und Gesenius nahezu ausschließlich an den Buchstaben <a> gebunden verwendet, wobei es sich m. E. vielmehr um das komplexe Graphem <ā> handelt. Nur bei Oken ist sein Vorkommen etwas „freier“ und verdient insofern eine eigene Behandlung.

In Tabelle 47 werden die einzelnen Funktionen der Grapheme in Bezug auf ihre Lautbezeichnung systematisch aufgelistet. Es ist dabei zu beachten, dass die verschiedenen primären und sekundären GPs bisweilen verschiedene Regelungen erkennen lassen. Wenn bei einem bestimmten Eintrag keine explizite Angabe zur GP gemacht wird, so ist davon auszugehen, dass alle GPs mit dem betroffenen Graphem quasi identisch verfahren. Außerdem ist zu beachten, dass keine der GPs ein rigides Orthographiesystem entworfen hat. Ihre Lss. hängen also weniger von der Einsicht in das emische System als von eher praktisch orientierten Einzelentscheidungen ab. Graphische „Fehler“, die auf sehr verschiedene Faktoren zurückgeführt werden können, sind mehr oder weniger überall vorhanden. Bei der Analyse kann man sich daher nicht die unrealistische Aufgabe zum Ziel setzen, jede in den HAA überlieferte Ls. graphematisch befriedigend zu erhellen, sondern man sollte sich nur mit der Darstellung und Erklärung der dort häufiger vorkommenden Varianten begnügen. Demgegenüber werden die von den sekundären GPs benutzten statistisch wenig bedeutenden Varianten i. d. R. mitberücksichtigt, da ihre Korpora vom Umfang her eher überschaubar sind.

Tabelle 47: Graphematisch-phonematische Entsprechungen

Graphem	Funktionen	Gewährspersonen	Anmerkungen
<a>	1 Bezeichnung des Phonems /*a/		
	2 Bezeichnung des Phonems /*e/		
<aa>	Bezeichnung des Phonems /*a/	Asseng, Oken	Sehr selten
<ä>	1 Bezeichnung des Phonems /*e/		

	2	Bezeichnung des Phonems /*ia/	Asseng	Selten
⟨ä̆⟩/⟨ã̆⟩		Bezeichnung des Phonems /*ɐ/	Gesenius	Die zwei Schreibformen sind zuweilen visuell schwer eindeutig voneinander unterscheidbar.
⟨ā⟩		Bezeichnung des Phonems /*a/	Helmke, Gesenius	
⟨ā̆⟩		Bezeichnung des Phonems /*ɔ/	Gesenius	
⟨äe⟩		Bezeichnung des Phonems /*ia/	Helmke	Für die Aussprache Ahoks benutzt
⟨b⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*p/ in initialer Position	Asseng, Ahok, Oken, Helmke, Schott	
	2	Bezeichnung des Phonems /*p/ in finaler Position		
⟨c⟩		Bezeichnung des Phonems /*k ^h /	Asseng, Oken	Sehr selten; bei gewissen Lexemen wortgebunden verwendet
⟨ch⟩	1	Bezeichnung des Allophons [*te] des Phonems /*ts/ in initialer Position	Asseng	
	2	Bezeichnung des Allophons [*x] des Phonems /*h/ in initialer Position	Ahok, Helmke	
	3	Bezeichnung des Phonems /*k/ in initialer Position	Asseng	Ausschließlich im Namen Jesu Christi wortgebunden verwendet
⟨ck⟩		Bezeichnung des Phonems /*k/ in finaler Position	Oken	
⟨d⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*t/ in initialer Position	Asseng, Ahok, Oken, Helmke, Schott	
	2	Bezeichnung des Phonems /*t/ in finaler Position	Oken	Sehr selten
⟨dj⟩		Bezeichnung des Allophons [*te] des Phonems /*ts/	Oken	
⟨ds⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*ts/	Asseng, Ahok, Schott	
	2	Bezeichnung des Phonems /*ts ^h /	Asseng, Ahok	Vielleicht eine umgekehrte Schreibung (vgl. ⟨z⟩)?
⟨df⟩		Bezeichnung des Phonems /*ts/	Helmke	
⟨dfch⟩		Bezeichnung des Allophons [*te] des Phonems /*ts/ in initialer Position	Helmke	
⟨e⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*ɐ/	Asseng, Ahok, Oken, Schott, Gesenius	
	2	Bezeichnung des Phonems /*i/	Asseng, Ahok	Gesenkte Realisation
	3	Bezeichnung des Phonems /*iɔ/	Ahok	Unsicher
⟨ea⟩		Bezeichnung des Phonems /*ia/	Helmke, Gesenius	
⟨eä⟩			Asseng, Ahok	
⟨ei⟩		Bezeichnung der Phonemfolge /ai/		„Ganzheitlich“ verwendet
⟨eo⟩		Bezeichnung des Phonems /*iɔ/	Asseng, Ahok, Oken, Helmke, Schott	
⟨eu⟩	1	Bezeichnung der Phonemfolge /*ɔi/	Asseng, Ahok	Sehr selten; „ganzheitlich“ verwendet

	2	Bezeichnung des Phonems /*iɔ/	Ahok	
<er>		Bezeichnung des Phonems /*ia/	Oken	Sehr selten
<f>	1	Bezeichnung des Phonems /*f/ in initialer Position		
	2	Bezeichnung des Phonems /*h/ in initialer Position	Asseng, Helmke, Gesenius	Bei nachfolgendem Phonem /*u/
<g>	1	Bezeichnung des Phonems /*k/ in initialer Position	Asseng, Ahok, Oken	
	2	Bezeichnung des Phonems /*kw/ in initialer Position	Asseng, Ahok, Oken	Vor dem Phonem /*u/
	3	Bezeichnung des Phonems /*ŋ/ in initialer Position	Oken	
<go>		Bezeichnung des Phonems /*kw/ in initialer Position	Ahok, Helmke	
<gu>			Asseng, Ahok, Helmke	
<gw>			Asseng	
<h>	1	Bezeichnung des Phonems /*h/ in initialer Position		
	2	Anzeiger der Vokallänge	Ahok	
<i>	1	Bezeichnung des Phonems /*i/		
	2	Bezeichnung des Phonems /*y/	Oken	
	3	Bezeichnung des Phonems /*e/	Asseng, Ahok, Schott	Sehr selten
	4	Bezeichnung des Phonems /*j/ in initialer Position	Asseng, Ahok, Helmke, Gesenius	
<ī>		Bezeichnung des Phonems /*i/	Gesenius	
<ia>		Bezeichnung des Phonems /*ia/	Ahok, Oken	
<iä>			Ahok, Helmke	Von Helmke für die Aussprache Assengs benutzt
<ie>		Bezeichnung des Phonems /*i/	Ahok	Nicht sicher
<j>		Bezeichnung des Phonems /*j/ in initialer Position		
<ja>		Bezeichnung des Phonems /*ia/	Oken	
<k>	1	Bezeichnung des Phonems /*k ^h / in initialer Position		
	2	Bezeichnung des Phonems /*kw ^h / in initialer Position	Asseng, Ahok, Oken, Helmke	Vor dem Phonem /*u/
	3	Bezeichnung des Phonems /*k/ in initialer Position	Asseng, Ahok, Oken, Helmke	Seltener
			Gesenius	
	4	Bezeichnung des Phonems /*kw/ in initialer Position	Asseng	Sehr selten
5	Bezeichnung des Phonems /*k/ in finaler Position			
<ko>	1	Bezeichnung des Phonems /*kw ^h / in initialer Position	Ahok, Helmke	
	2	Bezeichnung des Phonems /*kw/ in initialer Position	Ahok	
<ku>	1	Bezeichnung des Phonems /*kw ^h / in initialer Position	Asseng, Ahok	

	2	Bezeichnung des Phonems /*kw/ in initialer Position	Asseng, Ahok	
⟨kw⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*kw ^h / in initialer Position	Asseng	
	2	Bezeichnung des Phonems /*kw/ in initialer Position	Asseng	
⟨ɫ⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*l/ in initialer Position		
	2	Bezeichnung des Allophons [ɫ] des Phonems /*n/ in initialer Position	Ahok	Grundsätzlich nicht vor hellen Vokalen auftretend
⟨m⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*m/ in initialer Position		
	2	Bezeichnung der Silbe [m]	Oken, Helmke, Schott, Gesenius	Kolloquial
	3	Bezeichnung des Phonems /*m/ in finaler Position		
⟨n⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*n/ in initialer Position		
	2	Bezeichnung des Phonems /*n/ in finaler Position		
	3	Bezeichnung des Phonems /*ŋ/ in finaler Position	Asseng, Ahok, Oken	
⟨ñ⟩		Bezeichnung des Phonems /*ŋ/ in initialer Position	Schott	Wahrscheinlich für die Aussprache Ahoks verwendet
⟨ng⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*ŋ/ in initialer Position		
	2	Bezeichnung des Phonems /*ŋ/ in finaler Position		
⟨ngn⟩		Bezeichnung des Phonems /*ŋ/ in initialer Position	Oken	
⟨nn⟩		Bezeichnung des Phonems /*n/ in finaler Position	Oken	
⟨o⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*ɔ/		
	2	Bezeichnung des Phonems /*u/		
	3	Bezeichnung des Phonems /*iɔ/	Asseng, Ahok, Oken	Erstglied ungeschrieben; Bei Oken unsicher
	4	Bezeichnung des Phonems /*w/ in finaler Position	Oken, Helmke	
⟨ö⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*y/	Asseng	Gesenkte Realisation
	2	Bezeichnung des Phonems /*iɔ/	Asseng	Selten; Kontraktion
⟨ou⟩	1	Bezeichnung des Allophons [ɔ̯] des Phonems /*ɔ/	Ahok	Selten
	2	Bezeichnung des Allophons [o̯] des Phonems /*u/	Ahok	Sehr selten
⟨p⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*p ^h / in initialer Position	Asseng, Ahok, Oken, Helmke, Schott	
	2	Bezeichnung des Phonems /*p/ in initialer Position	Asseng, Ahok, Oken, Helmke, Schott	Seltener
			Gesenius	
3	Bezeichnung des Phonems /*p/ in finaler Position	Oken, Schott		

⟨qu⟩	Bezeichnung des Phonems /*kw/ in initialer Position	Asseng	
⟨s⟩	Bezeichnung des Phonems /*s/ in initialer Position	Asseng, Ahok, Oken	
⟨ʃ⟩		Oken, Helmke	
⟨sch⟩	Bezeichnung des Allophons [*ç] des Phonems /*s/ in initialer Position	Asseng	
⟨fch⟩		Helmke	
⟨sj⟩		Oken, Gesenius	
⟨ʃj⟩		Gesenius	
⟨sf⟩	Bezeichnung des Phonems /*s/ in initialer Position	Asseng, Helmke	
⟨ʃs⟩		Ahok	
⟨sz⟩		Helmke	Nur bei dem apikalen Vokal
⟨t⟩	1 Bezeichnung des Phonems /*tʰ/ in initialer Position	Asseng, Ahok, Oken, Helmke, Schott	
	2 Bezeichnung des Phonems /*t/ in initialer Position	Asseng, Ahok, Oken, Helmke, Schott	Seltener
		Gesenius	
3 Bezeichnung des Phonems /*t/ in finaler Position			
⟨tj⟩	Bezeichnung des Allophons [*tɛ] des Phonems /*ts/ in initialer Position	Gesenius	
⟨tʃ⟩	1 Bezeichnung des Phonems /*tsʰ/ in initialer Position	Helmke, Gesenius	
	2 Bezeichnung des Phonems /*ts/ in initialer Position	Gesenius	
⟨tʃch⟩	Bezeichnung des Allophons [*tɛʰ] des Phonems /*tsʰ/ in initialer Position	Oken	
⟨tʃj⟩	1 Bezeichnung des Allophons [*tɛ] des Phonems /*ts/ in initialer Position	Gesenius	
	2 Bezeichnung des Allophons [*tɛʰ] des Phonems /*tsʰ/ in initialer Position	Gesenius	
⟨tt⟩	Bezeichnung des Phonems /*t/ in finaler Position	Oken	
⟨tz⟩	1 Bezeichnung des Phonems /*ts/ in initialer Position	Oken	
	2 Bezeichnung des Phonems /*tsʰ/ in initialer Position	Oken	
⟨u⟩	1 Bezeichnung des Phonems /*u/		
	2 Bezeichnung des Phonems /*y/	Oken	
	3 Bezeichnung des Phonems /*w/ in initialer Position	Asseng, Ahok, Oken, Helmke, Schott	
	4 Bezeichnung des Phonems /*w/ in finaler Position		
⟨ü⟩	1 Bezeichnung des Phonems /*y/		
	2 Bezeichnung des Vokalphonems /*∅/	Gesenius	Sehr selten

	3	Bezeichnung des Phonems /*iɔ/	Ahok, Helmke	
⟨ü⟩		Bezeichnung des Phonems /*u/	Gesenius	Gesenkte Realisation
⟨uo⟩		Bezeichnung des Allophons [*uɔ] des Phonems /*u/	Ahok	Selten
⟨w⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*w/ in initialer Position		
	2	Bezeichnung des Phonems /*w/ in finaler Position	Gesenius	Sehr selten
⟨wu⟩		Bezeichnung des Phonems /*w/ in initialer Position	Ahok, Oken	
⟨y⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*j/ in initialer Position	Schott	
	2	Bezeichnung des Phonems /*i/	Oken	
	3	Bezeichnung des Phonems /*y/	Oken	
	4	Bezeichnung des Phonems /*j/ in finaler Position	Oken	
⟨ya⟩		Bezeichnung des Phonems /*ia/	Oken	
⟨ye⟩		Bezeichnung des Phonems /*j/ in finaler Position	Oken	Sehr selten
⟨z⟩	1	Bezeichnung des Phonems /*tsʰ/ in initialer Position	Asseng, Ahok	
	2	Bezeichnung des Phonems /*ts/ in initialer Position	Asseng, Ahok	Seltener
∅	1	Bezeichnung des Phonems /*∅/		
	2	Bezeichnung des Phonems /*j/ in initialer Position	Asseng, Ahok, Helmke, Gesenius	Bei nachfolgendem Phonem /*i/ oder /*y/
	3	Bezeichnung des Phonems /*w/ in initialer Position		Bei nachfolgendem Phonem /*u/
	4	Bezeichnung des Phonems /*i/	Ahok, Oken	Wenn ein ⟨j⟩ im Initiallaut vorliegt
⟨ˊ⟩ [Apostroph]	1	Redundanter Anzeiger der nasalen Koda	Gesenius	
	2	Anzeiger der Aspiration	Gesenius	Extrem selten
	3	Verwendung bei der besonderen Silbe [m], möglicherweise zur Hervorhebung ihrer phonetischen Eigenartigkeit	Helmke, Schott, Gesenius	Dem Buchstaben ⟨m⟩ mal voran-, mal nachgestellt
⟨ˊa⟩		Bezeichnung des Phonems /*ia/	Helmke, Gesenius	
⟨ˊo⟩		Bezeichnung des Phonems /*iɔ/	Helmke, Gesenius	
⟨ˊ⟩ [Makron]	1	Redundanter Anzeiger der nasalen Koda	Asseng, Gesenius	
	2	Redundanter Anzeiger der nasalen oder (halb-)vokalischen Koda	Ahok	
	3	Zeichen der Vokallänge	Oken	Vielleicht auch bei Gesenius
⟨ˊˊ⟩ [Zirkumflex]	1	Zeichen des <i>Píng</i> -Tons	Asseng, Helmke, Schott	
	2	Funktionsloser Schnörkel	Asseng, Ahok	
	3	Anzeiger der Vokallänge	Schott	Unsicher
⟨ˊˊˊ⟩ [Gravis]		Zeichen des <i>Shǎng</i> -Tons	Asseng, Helmke, Schott	

	2	Redundanter Anzeiger der nasalen oder (halb-)vokalischen Koda	Ahok	
	3	Verwendung bei den überkurzen Lautschriften, deren Finallaut nur aus einem einzelnen Buchstaben besteht	Ahok	
	4	Funktionsloser Schnörkel	Asseng, Oken	
◁ ▷ [Akut]	1	Zeichen des <i>Qù</i> -Tons	Asseng, Helmke, Schott	
	2	Zeichen des <i>Yángpíng</i> -Tons	Ahok	Seltener
	3	Anzeiger der getrennten Aussprache	Ahok, Helmke	
	4	Funktionsloser Schnörkel	Asseng	
◌̆ [Breve]	1	Zeichen des <i>Rù</i> -Tons	Asseng, Helmke, Schott	
	2	Funktionsloser Schnörkel	Asseng, Oken	
◌̈ [Trema]		Anzeiger der getrennten Aussprache	Helmke	Über dem Buchstaben <e>
◌̇ [Senkrechter Strich]	1	Redundanter Anzeiger der nasalen oder (halb-)vokalischen Koda	Asseng	
	2	Anzeiger der getrennten Aussprache	Ahok	
◌̣ [U-Häkchen]		Funktionsloser Schnörkel		
◌̃ [Tilde]		Funktion unbekannt	Asseng	Sehr selten
◌̥ [h]		Anzeiger für eine stark frikative Aussprache?	Ahok	Unsicher

Ternes (1979, 146) wies darauf hin, dass sich für die Wiedergabe nichtlateinischer Phoneme durch die Lateinschrift vier Vorgehensweisen anbieten: 1) unbezeichnet, 2) Schaffung neuer Buchstabenformen, 3) Buchstabenverbindungen und 4) Diakritika. In den DQ haben nur die Methoden 1 (z. B. beim Graphem <a>), 3 (z. B. bei den komplexen Graphemen <ds>, <tj> usw.) und 4 (z. B. bei der freilich sehr inkonsequenten Bezeichnung der ch. Töne) Verwendung gefunden. Außerdem ist eine Umdefinierung der lateinischen Schriftzeichen hinsichtlich ihrer Lautentsprechung durch die GPs der DQ vielfach zu beobachten: Beispielsweise stehen die herkömmlich für stimmhafte Plosive benutzten Buchstaben nun für stimmlos-unaspirierte Lautwerte des KT.

5.4.4 Tabellarische Zusammenfassung nach Lautkategorien

Die Gesamtergebnisse bezüglich der Verhältnisse zwischen der lautlichen und der graphischen Ebene der DQ werden in diesem Abschnitt tabellarisch aufgelistet. Die verdächtigen Schreibungen werden grundsätzlich nicht erwähnt. Die relativ seltenen¹ Nebenvarianten in den HAA können aufgrund ihrer großen Anzahl und Vielfalt nicht sämtlich berücksichtigt werden, damit die Tabellen nicht überfrachtet werden. Im Grundsatz werden, was die HAA betrifft, nur die graphischen Hauptvarianten und ggf. auch die eher häufigeren bzw. bedeutsameren Nebenvarianten berücksichtigt. Angestrebt wird dabei lediglich eine generelle Darstellung im Großen und Ganzen. Die Nebenvarianten der sekundären Autoren werden hingegen dort, wo es möglich ist, behandelt, auch wenn sie zahlenmäßig eher unbedeutend erscheinen. Phonetische und phonemische Daten ergänzen sich wechselseitig. Zum Vergleich werden auch die entsprechenden Lautkategorien nach ihrem diachronischen bzw. diatopischen Bezug in den verwandten und vergleichbaren Sprachsystemen (FY & STKT) angeführt. Die angezeigten verschiedendialektischen Entsprechungen sind nur als grobe Tendenzen aufzufassen. Die Reihenfolge der im selben Feld nebeneinander genannten, homographischen Varianten orientiert sich grundsätzlich

¹ Dafür gibt es keine festgesetzte Prozentzahl. Ob eine relativ seltene Form in die Tabelle aufgenommen wird oder nicht, hängt hauptsächlich von ihrer Aussagekraft sowie dem jeweiligen Bedürfnis der Darstellung ab.

abnehmend nach ihrer Frequenz. Die konkreten Statistiken hierzu werden jedoch nicht mehr angegeben, da sie ohnehin den Einzelanalysen in 5.2 & 5.3 zu entnehmen sind. Wenn es an zuverlässigen Belegen fehlt, wird das entsprechende Feld mit einem Kurzstrich versehen. Die Diakritika der Lss. werden, anders als im Haupttext, durchgehend angegeben. Dabei sollte sich der Leser aber bewusst sein, dass die Beispielwörter neben der in der Tabelle angeführten Ls. häufig auch andere Schreibungsvarianten aufweisen. Die Ahok-Daten Helmkes werden nur dann angegeben, wenn sie im Original als solche eindeutig markiert sind. Die Tabellen 48 und 49 überschneiden sich inhaltlich zwar z. T. mit Tabelle 47, sind aber, anders als diese, nicht nach den in den DQ belegten Schreibungen, sondern nach den Lautkategorien in FY aufgebaut und zudem mit repräsentativen Beispielen¹ ausgestattet, die zum Zweck der Vergleichbarkeit ausgewählt wurden.

¹ Die von Schott (1857, 6) ohne konkrete SZs genannten Schreibungen (⟨ǵ⟩, ⟨ć⟩ usw.) haben keine Beispielwörter.

Tabelle 48(1): Zusammenfassung der Initiallaute (1)

Lautkategorien	<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	[*p]	[*p ^h]	[*m]	[*f]
	Standard-kantonesisch	[p]	[p ^h]	[m]	[f]
	Asseng	/*p/	/*p ^h /	/*m/	/*f/, /*h/, /*kw ^h /, /*k ^h /, /*p ^h / (/*p/?)
		[*p]	[*p ^h]	[*m]	[*f], [*h], [*kw ^h], [*k ^h], [*p ^h] (/*p/?)
	Ahok	/*p/	/*p ^h /	/*m/	/*f/, /*kw ^h / (?)
		[*p]	[*p ^h]	[*m]	[*f], [*kw ^h] (?)
Hand-schriften	Asseng	⟨b⟩, ⟨p⟩	⟨p⟩	⟨m⟩	⟨f⟩, ⟨h⟩, ⟨kw⟩, ⟨k⟩, ⟨p⟩
		捕 = ⟨bû⟩ 捕 = ⟨pu⟩	葡 = ⟨pû⟩	無 = ⟨mù⟩	父 = ⟨fu⟩ 父 = ⟨hu⟩ 訓 = ⟨kwän⟩ 訓 = ⟨kän⟩ 斧 = ⟨pû⟩
	Ahok	⟨b⟩, ⟨p⟩	⟨p⟩	⟨m⟩	⟨f⟩, ⟨ku⟩
		報 = ⟨bu⟩ 病 = ⟨päng⟩	葡 = ⟨pu⟩	無 = ⟨mu⟩	父 = ⟨fu⟩ 訓 = ⟨küan⟩
Helmke	Asseng	⟨b⟩, ⟨p⟩	⟨p⟩	⟨m⟩	⟨f⟩, ⟨h⟩
		*備 = ⟨bi⟩ *被 = ⟨pi⟩	*平 = ⟨päng⟩	*明 = ⟨mäng⟩	*夫 = ⟨fu⟩ *父 = ⟨hu⟩
	Ahok	⟨b⟩	-	-	⟨f⟩
*必 = ⟨bit⟩		-	-	*父 = ⟨fu⟩	
Gesenius	Asseng	⟨p⟩	⟨p⟩	⟨m⟩	⟨f⟩, ⟨h⟩
		病 = ⟨päng⟩	憑 = ⟨päng⟩	明 = ⟨mäng⟩	服 = ⟨fok⟩ 福 = ⟨hok⟩
Schott	Asseng/Ahok	⟨b⟩, ⟨p⟩	⟨p⟩	⟨m⟩	⟨h⟩, ⟨f⟩
		*八 = ⟨bât⟩ *本 = ⟨pun⟩	-	*文 = ⟨män⟩	*父 = ⟨hu⟩ *夫 = ⟨fu⟩
Oken	Asseng/Ahok	⟨b⟩, ⟨p⟩	⟨p⟩	⟨m⟩	⟨f⟩, ⟨h⟩
		*八 = ⟨Bât⟩ *北 = ⟨peck⟩	*蘋 = ⟨Peng⟩	*萬 = ⟨män⟩	*父 = ⟨Fu⟩ *福 = ⟨Hock⟩

Tabelle 48(2): Zusammenfassung der Initiallaute (2)

Lautkategorien	<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	[*t]	[*th]	[*n]	[*l]
	Standard-kantonesisch	[t]	[th]	[n]	[l]
	Asseng	/*t/	/*th/	/*n/	/*l/
		[*t]	[*th]	[*n]	[*l]
	Ahok	/*t/	/*th/	/*n/	/*n/
		[*t]	[*th]	[*n~*l]	[*n~*l]
Hand-schriften	Asseng	⟨d⟩, ⟨t⟩	⟨t⟩	⟨n⟩	⟨l⟩
		等 = ⟨deng⟩ 等 = ⟨teng⟩	聽 = ⟨teng⟩	你 = ⟨ne⟩	理 = ⟨le⟩
	Ahok	⟨d⟩, ⟨t⟩	⟨t⟩	⟨l⟩, ⟨n⟩	⟨l⟩, ⟨n⟩
		等 = ⟨deng⟩ 登 = ⟨teng⟩	聽 = ⟨täng⟩	娘 = ⟨leong⟩ 年 = ⟨nin⟩	兩 = ⟨leong⟩ 連 = ⟨nin⟩
Helmke	Asseng	⟨d⟩, ⟨t⟩	⟨t⟩	⟨n⟩	⟨l⟩
		*道 = ⟨dao⟩ *當 = ⟨tong⟩	*堂 = ⟨tông⟩	*你 = ⟨ni⟩	*利 = ⟨li⟩
	Ahok	⟨d⟩	-	-	⟨l⟩, ⟨n⟩
		*道 = ⟨du⟩	-	-	*利 = ⟨li⟩ *老 = ⟨nu⟩
Gesenius	Asseng	⟨t⟩	⟨t⟩	⟨n⟩	⟨l⟩
		弟 = ⟨tai⟩	體 = ⟨tai⟩	難 = ⟨nān⟩	瀾 = ⟨lān⟩
Schott	Asseng/Ahok	⟨d⟩	⟨t⟩	⟨n⟩	⟨l⟩
		*店 = ⟨dim⟩	*頭 = ⟨tau⟩	*年 = ⟨nin⟩	*立 = ⟨lap⟩
Oken	Asseng/Ahok	⟨d⟩, ⟨t⟩	⟨t⟩	⟨n⟩	⟨l⟩, ⟨n⟩
		*端 = ⟨Dünn⟩ *多 = ⟨to⟩	*糖 = ⟨Tong⟩	*男 = ⟨Nam⟩	*六 = ⟨Lock⟩ *禮 = ⟨Nei⟩

Tabelle 48(3): Zusammenfassung der Initiallaute (3)

	<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	[*tɕ]	[*ts]	[*tɕʰ]	[*tsʰ]	[*ɕ]	[*s]
Lauka- tegorien	Standard- kanton- nesisch	[ts]		[tsʰ]		[s]	
	Asseng	/*ts/, /*s/		/*tsʰ/		/*s/	
		[*ts~*tɕ], [*s~*ɕ]		[*tsʰ~*tɕʰ]		[*s~*ɕ]	
	Ahok	/*ts/, /*s/		/*tsʰ/, /*s/		/*s/	
[*ts~*tɕ], [*s] (auch [*ɕ]?)		[*tsʰ~*tɕʰ], [*s] (auch [*ɕ]?)		[*s] (auch [*ɕ]?)			
Hand- schriften	Asseng	⟨ds⟩, ⟨ch⟩, ⟨z⟩, ⟨s⟩, ⟨tsch⟩		⟨z⟩, ⟨ds⟩, ⟨ch⟩		⟨s⟩, ⟨sf⟩, ⟨sch⟩, ⟨fs⟩, ⟨ff⟩	
		之 = ⟨dsi⟩ 之 = ⟨chi⟩ 在 = ⟨zoi⟩ 俗 = ⟨sok⟩ 匠 = ⟨tscheong⟩		次 = ⟨zi⟩ 菜 = ⟨dsoi⟩ 祥 = ⟨cheong⟩		屍 = ⟨sfi⟩ 試 = ⟨si⟩ 書 = ⟨schü⟩ 神 = ⟨fsän⟩ 神 = ⟨ffän⟩	
	Ahok	⟨ds⟩, ⟨fs⟩, ⟨dsch⟩, ⟨tsch⟩		⟨z⟩, ⟨ts⟩, ⟨ds⟩, ⟨s⟩		⟨fs⟩, ⟨sz⟩	
		之 = ⟨dsi⟩ 像 = ⟨fsêong⟩ 准 = ⟨dschün⟩ 匠 = ⟨tscheong⟩		次 = ⟨zi⟩ 次 = ⟨tsi⟩ 菜 = ⟨dsôi⟩ 囚 = ⟨sâu⟩		四 = ⟨fsi⟩ 神 = ⟨szân⟩	
Helmke	Asseng	⟨df⟩, ⟨dfch⟩, ⟨tf⟩, ⟨tfch⟩		⟨tf⟩, ⟨tfch⟩		⟨sf⟩, ⟨fz⟩, ⟨sch⟩	
		*字 = ⟨dfi⟩ *諸 = ⟨dfchü⟩ *治 = ⟨tfi⟩ *周 = ⟨tfchau⟩		*墻 = ⟨tfeong⟩ *昌 = ⟨tfcheong⟩		*書 = ⟨sfü⟩ *四 = ⟨fzi⟩ *書 = ⟨schü⟩	
	Ahok	⟨df⟩, ⟨tf⟩		⟨tf⟩, ⟨tfch⟩		⟨sf⟩	
		*者 = ⟨dfäe⟩ *治 = ⟨tfi⟩		*且 = ⟨tfäe⟩ *出 = ⟨tfchüt⟩		*善 = ⟨sfín⟩	
Gesenius	Asseng	⟨tf⟩, ⟨tj⟩, ⟨tfj⟩		⟨tf⟩, ⟨tfj⟩		⟨fs⟩, ⟨fj⟩	
		中 = ⟨tfung⟩ 祖 = ⟨tju⟩ 中 = ⟨tfjung⟩		聰 = ⟨tfong⟩ 長 = ⟨tfj'ong⟩		送 = ⟨fsung⟩ 相 = ⟨fj'ong⟩	
Schott	Asseng/ Ahok	⟨ds⟩, ⟨g⟩		⟨z⟩, ⟨ç⟩, ⟨c⟩		⟨s⟩, ⟨sz⟩, ⟨ṣ⟩	
		*在 = ⟨dsoi⟩		*茶 = ⟨za⟩		*雪 = ⟨süt⟩ *沙 = ⟨sza⟩ *食 = ⟨sik⟩	
Oken	Asseng/ Ahok	⟨tz⟩, ⟨dj⟩, ⟨tfj⟩		⟨tz⟩, ⟨tfch⟩		⟨s⟩, ⟨f⟩, ⟨sj⟩	
		*仔 = ⟨tzei⟩ *子 = ⟨dji⟩ *鐘 = ⟨tfjung⟩		*七 = ⟨Tzät⟩ *出 = ⟨tfchot⟩		*三 = ⟨fam⟩ *三 = ⟨Säm⟩ *尚 = ⟨Sjong⟩	

Tabelle 48(4): Zusammenfassung der Initiallaute (4)

Lautkategorien	<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	[*k]	[*k ^h]	[*kw]	[*kw ^h]	[*h]
	Standardkantonesisch	[k]	[k ^h]	[kw]	[kw ^h]	[h]
	Asseng	/*k/	/*k ^h /	/*kw/, /*k/	/*kw ^h /, /*k ^h /	/*h/, /*k ^h /
		[*k]	[*k ^h]	[*kw], [*k]	[*kw ^h], [*k ^h]	[*h], [*k ^h]
	Ahok	/*k/	/*k ^h /	/*kw/	/*kw ^h /	/*h/
[*k]		[*k ^h]	[*kw]	[*kw ^h]	[*h~*x]	
Handschriften	Asseng	⟨g⟩, ⟨k⟩	⟨k⟩	⟨g⟩, ⟨kw⟩, ⟨gu⟩, ⟨qu⟩, ⟨ku⟩	⟨kw⟩, ⟨k⟩, ⟨ku⟩	⟨h⟩, ⟨k⟩, ⟨c⟩
		救 = ⟨gau⟩ 救 = ⟨kâu⟩	求 = ⟨kau⟩	國 = ⟨gok⟩ 鬼 = ⟨kwêi⟩ 怪 = ⟨guâai⟩ 鬼 = ⟨qui⟩ 軍 = ⟨kuân⟩	群 = ⟨kwän⟩ 群 = ⟨kän⟩ 規 = ⟨kuei⟩	何 = ⟨ho⟩ 可 = ⟨ko⟩ 孔 = ⟨Con⟩
	Ahok	⟨g⟩, ⟨k⟩	⟨k⟩	⟨g⟩, ⟨ku⟩, ⟨ko⟩, ⟨gu⟩, ⟨go⟩	⟨ku⟩	⟨h⟩, ⟨ch⟩
		攻 = ⟨gung⟩ 攻 = ⟨kung⟩	窮 = ⟨kung⟩	故 = ⟨gu⟩ 國 = ⟨kuok⟩ 歸 = ⟨koai⟩ 國 = ⟨guok⟩ 歸 = ⟨goai⟩	群 = ⟨kuan⟩	好 = ⟨hù⟩ 何 = ⟨chou⟩
Helmke	Asseng	⟨g⟩, ⟨k⟩	⟨k⟩	⟨go⟩, ⟨g⟩	-	⟨h⟩, ⟨k⟩
		*金 = ⟨gom⟩ *叫 = ⟨këu⟩	*其 = ⟨ki⟩	*君 = ⟨goan⟩ *國 = ⟨gōk⟩	-	*好 = ⟨hao⟩ *可 = ⟨ko⟩
	Ahok	-	-	⟨gu⟩	-	⟨ch⟩
-		-	*國 = ⟨guōk⟩	-	*好 = ⟨chu⟩	
Gesenius	Asseng	⟨k⟩	⟨k⟩	⟨kw⟩, ⟨k⟩	-	⟨h⟩, ⟨k⟩
		各 = ⟨kok⟩	祈 = ⟨ki⟩	貴 = ⟨kwai⟩ 國 = ⟨kok⟩	-	好 = ⟨hau⟩ 可 = ⟨ko⟩
Schott	Asseng/ Ahok	⟨g⟩	⟨k⟩	-	-	⟨h⟩, ⟨k⟩
		*金 = ⟨gom⟩	*佢 = ⟨kü⟩	-	-	*好 = ⟨hou⟩ *犬 = ⟨kün⟩
Oken	Asseng/ Ahok	⟨g⟩, ⟨k⟩	⟨k⟩	⟨g⟩, ⟨qu⟩, ⟨k⟩, ⟨c⟩	-	⟨h⟩
		*九 = ⟨Gau⟩ *鷄 = ⟨kai⟩	*佢 = ⟨ki⟩	*廣 = ⟨Gong⟩ *鬼 = ⟨Quaye⟩ *莞 = ⟨kun⟩ *光(?) = ⟨Con⟩	-	*好 = ⟨ho⟩

Tabelle 48(5): Zusammenfassung der Initiallaute (5)

Lautkategorien	<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	[*ŋ]	[*ŋ]	[*Ø]	[*w]	[*j]
	Standardkantonesisch	[ŋ]	[ŋ]	[Ø]	[w]	[j]
	Asseng	/*ŋ/	/*ŋ/, /*j/, /*ŋ/	/*Ø/	/*w/, /*h/, /*Ø/	/*j/, /*h/, /*Ø/
		[*ŋ ⁹]	[*ŋ ⁹], [*j], [*ŋ]	[*Ø]	[*w], [*h~*f], [*Ø]	[*j], [*h], [*Ø]
	Ahok	/*ŋ/, /*Ø/	/*j/, /*ŋ/, /*ŋ/	/*Ø/, /*ŋ/	/*w/	/*j/, /*h/, /*Ø/, /*k ^h /
[*ŋ ^{9j}], [*Ø]		[*j], [*ŋ ^{9j}], [*ŋ]	[*Ø], [*ŋ ^{9j}]	[*w]	[*j], [*h~*x], [*Ø], [*k ^h]	
Handschriften	Asseng	⟨ng⟩	⟨ng⟩, ⟨j⟩, Ø, ⟨n⟩	Ø	⟨w⟩, ⟨h⟩, Ø, ⟨f⟩	⟨j⟩, Ø, ⟨h⟩
		我 = ⟨ngo⟩	爾 = ⟨ngè⟩ 人 = ⟨jen⟩ 然 = ⟨in⟩ 瘡 = ⟨nok⟩	愛 = ⟨oi⟩	禾 = ⟨wo⟩ 回 = ⟨hoi⟩ 會 = ⟨oi⟩ 回 = ⟨föi⟩	矣 = ⟨je⟩ 伊 = ⟨e⟩ 榮 = ⟨äng⟩ 現 = ⟨hin⟩
	Ahok	⟨ng⟩, Ø	⟨j⟩, Ø, ⟨ng⟩, ⟨n⟩	Ø, ⟨ng⟩	⟨w⟩, ⟨u⟩, Ø, ⟨wu⟩	⟨j⟩, Ø, ⟨h⟩, ⟨k⟩
		我 = ⟨ngo⟩ 硬 = ⟨eng⟩	爾 = ⟨je⟩ 義 = ⟨i⟩ 義 = ⟨ngi⟩ 瘡 = ⟨nok⟩	愛 = ⟨oi⟩ 奧 = ⟨ngou⟩	王 = ⟨wong⟩ 王 = ⟨uong⟩ 乎 = ⟨uh⟩ 和 = ⟨wuo⟩	矣 = ⟨je⟩ 伊 = ⟨i⟩ 榮 = ⟨äng⟩ 現 = ⟨hin⟩ 蚯 = ⟨kâu⟩
Helmke	Asseng	⟨ng⟩	⟨ng⟩, ⟨j⟩	Ø	⟨w⟩, Ø	⟨j⟩, Ø, ⟨h⟩
		*我 = ⟨ngo⟩	*魚 = ⟨ngü⟩ *日 = ⟨jät⟩	*阿 = ⟨o⟩	*王 = ⟨wōng⟩ *活 = ⟨ut⟩	*一 = ⟨jät⟩ *益 = ⟨äk⟩ *賢 = ⟨hin⟩
	Ahok	-	⟨j⟩	-	⟨w⟩, ⟨u⟩	⟨j⟩, ⟨chh⟩
-		*魚 = ⟨jü⟩	-	*王 = ⟨wōng⟩ *王 = ⟨uong⟩	*益 = ⟨jäk⟩ *賢 = ⟨chhin⟩	
Gesenius	Asseng	⟨ng⟩	⟨ng⟩, ⟨j⟩	Ø	⟨w⟩, ⟨h⟩, Ø	⟨j⟩, Ø, ⟨i⟩
		我 = ⟨ngo⟩	二 = ⟨ngi⟩ 人 = ⟨jen⟩	愛 = ⟨oi⟩	往 = ⟨wong⟩ 回 = ⟨hui⟩ 會 = ⟨ui⟩	一 = ⟨jet⟩ 意 = ⟨i⟩ 一 = ⟨iet⟩
Schott	Asseng/ Ahok	⟨ng⟩, ⟨ngg⟩, ⟨nj⟩	⟨ng⟩, ⟨ñ⟩, ⟨j⟩, ⟨y⟩	Ø	⟨u⟩, ⟨w⟩	⟨y⟩, Ø
		*我 = ⟨ngò⟩ *我 = ⟨nggò⟩ *我 = ⟨njò⟩	*二 = ⟨ngi⟩ *二 = ⟨ñi⟩ *日 = ⟨jät⟩ *人 = ⟨yän⟩	*愛 = ⟨oi⟩	*王 = ⟨uong⟩	*洋 = ⟨yeong⟩ *園 = ⟨ün⟩
		⟨g⟩, ⟨ngn⟩, ⟨ng⟩	⟨g⟩, ⟨j⟩	Ø	⟨w⟩, ⟨wu⟩, ⟨h⟩	⟨j⟩, ⟨h⟩, Ø
Oken	Asseng/ Ahok	*我 = ⟨go⟩ *牛 = ⟨Ngnau⟩ *牛 = ⟨nGau⟩	*二 = ⟨Gy⟩ *人 = ⟨Jän⟩	*安 = ⟨on⟩	*黃 = ⟨wong⟩ *黃 = ⟨wuong⟩ *湖 = ⟨Hu⟩	*一 = ⟨jat⟩ *賢 = ⟨Hin⟩ *鉛 = ⟨Un⟩

Tabelle 49(1): Zusammenfassung der Finallaute (1)

Lautkategorien	Fēn Yùn Cuō Yào	Reimgruppe 3	Reimgruppe 4	Reimgruppe 12		Reimgruppe 23
		幾紀記	諸主著	孤古故		科火貨
		[*i]	[*y]	[*u]		[*ɔ]
	Standard-kantonesisch	[i], [ei]	[y], [øy]	[u], [ou]		[ɔ]
	Asseng	/i/	/y/	/u/	/ow/	/ɔ/
[*i]	[*y]	[*u~*u]	[*v̥~*v̥ ~*v̥u]	[*ɔ]		
Ahok	/i/	/y/	/u/		/ɔ/	
[*i~*i]	[*y]	[*u~*uɔ~*ou]		[*ɔ~*ɔu]		
Hand-schriften	Asseng	⟨e⟩, ⟨i⟩	⟨ö⟩, ⟨ü⟩	⟨u⟩	⟨ou⟩, ⟨au⟩, ⟨oi⟩	⟨o⟩
		二 = ⟨nge⟩ 二 = ⟨ngi⟩	如 = ⟨ngö⟩ 如 = ⟨ngü⟩	無 = ⟨mu⟩	好 = ⟨hou⟩ 号 = ⟨hau⟩ 報 = ⟨boi⟩	我 = ⟨ngo⟩
	Ahok	⟨i⟩, ⟨e⟩	⟨ü⟩, ⟨üh⟩	⟨u⟩, ⟨uo⟩, ⟨oh⟩, ⟨uh⟩, ⟨ou⟩		⟨o⟩, ⟨ou⟩
		二 = ⟨ngi⟩ 二 = ⟨je⟩	如 = ⟨jü⟩ 如 = ⟨jüh⟩	無 = ⟨mu⟩ 好 = ⟨hu⟩ 無 = ⟨muo⟩ 乎 = ⟨uoh⟩ 乎 = ⟨uh⟩ 好 = ⟨hou⟩		我 = ⟨ngo⟩ 禾 = ⟨wou⟩
Helmke	Asseng	⟨i⟩	⟨ü⟩	⟨u⟩	⟨ao⟩, ⟨au⟩	⟨o⟩
		*利 = ⟨li⟩	*如 = ⟨ngü⟩	*父 = ⟨hu⟩	*好 = ⟨hao⟩ *好 = ⟨hau⟩	*我 = ⟨ngo⟩
	Ahok	⟨i⟩	⟨ü⟩	⟨u⟩		⟨o⟩
*利 = ⟨li⟩	*如 = ⟨jü⟩	*父 = ⟨fu⟩	*好 = ⟨chu⟩	*可 = ⟨cho⟩		
Gesenius	Asseng	⟨i⟩, ⟨ü⟩	⟨ü⟩	⟨u⟩, ⟨ü̇⟩	⟨au⟩	⟨o⟩, ⟨ä̇⟩
		二 = ⟨ngi⟩ 智 = ⟨tfü⟩	去 = ⟨hü⟩	做 = ⟨dfju⟩ 做 = ⟨tfü̇⟩	好 = ⟨hau⟩	我 = ⟨ngo⟩ 多 = ⟨tä̇⟩
Schott	Asseng/ Ahok	⟨i⟩	⟨ü⟩	⟨u⟩, ⟨ou⟩, ⟨ü̇⟩		⟨o⟩
		*二 = ⟨ngi⟩	*巨 = ⟨kü̇⟩	*父 = ⟨fū̇⟩	*好 = ⟨hou⟩ *無 = ⟨mū̇⟩	*我 = ⟨ngo⟩
Oken	Asseng/ Ahok	⟨y⟩, ⟨i⟩, ⟨e⟩	⟨i⟩, ⟨u⟩, ⟨y⟩, ⟨ü̇⟩, ⟨üḣ⟩, ⟨e⟩	⟨u⟩, ⟨ou⟩, ⟨o⟩, ⟨au⟩		⟨o⟩
		*二 = ⟨Gy⟩ *你 = ⟨ni⟩ *你 = ⟨ne⟩	*巨 = ⟨ki⟩ *女 = ⟨nu⟩ *去 = ⟨hy⟩ *樹 = ⟨Sü̇⟩ *魚 = ⟨Güḣ⟩ *巨 = ⟨ke⟩	*老 = ⟨Lu⟩ *姑 = ⟨Gu⟩ *毛 = ⟨Mou⟩ *兔 = ⟨To⟩ *好 = ⟨ho⟩ *刀 = ⟨Dau⟩		*我 = ⟨go⟩

Tabelle 49(2): Zusammenfassung der Finallaute (2)

Lautkategorien	<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	Reimgruppe 26	Reimgruppe 29	Reimgruppe 16	Reimgruppe 11
		家賈嫁	遮者蔗	師史四	朝沼照
		[*a]	[*ɛ]	[*ɿ]	[*iu]
	Standardkantonesisch	[a]	[ɛ]	[i], [ei]	[iu]
	Asseng	/*a/	/*ia/, /*a/	/*Ø > *i/	/*iw/
		[*a]	[*ɿæ~*ɛ], [*a]	[*ɿ > *ɿ]	[*ɛu]
Ahok	/*a/	/*ia~*ɛ/	/*Ø > *i/	/*iw/	
	[*a]	[*ɿɛ~*ɛɿ~*ɛ]	[*ɿ > *ɿ]	[*ɛu]	
Handschriften	Asseng	⟨a⟩, ⟨aa⟩	⟨eä⟩, ⟨ä⟩	⟨e⟩, ⟨i⟩	⟨iu⟩, ⟨eu⟩
		下 = ⟨ha⟩ 寡 = ⟨guâa⟩	者 = ⟨dseä⟩ 野 = ⟨jä⟩	事 = ⟨se⟩ 事 = ⟨si⟩	小 = ⟨siu⟩ 要 = ⟨eu⟩
	Ahok	⟨a⟩	⟨iä⟩, ⟨eä⟩, ⟨äe⟩	⟨i⟩, ⟨e⟩	⟨eu⟩, ⟨u⟩
		下 = ⟨cha⟩	者 = ⟨dsiä⟩ 者 = ⟨dseä⟩ 野 = ⟨jäe⟩	事 = ⟨fsi⟩ 事 = ⟨lse⟩	小 = ⟨fseu⟩ 要 = ⟨ju⟩
Helmke	Asseng	⟨a⟩	⟨ea⟩, ⟨'a⟩, ⟨a⟩	⟨i⟩	⟨eu⟩, ⟨eü⟩
		*下 = ⟨ha⟩	*舍 = ⟨sfea⟩ *舍 = ⟨sf'a⟩ *爺 = ⟨ja⟩	*四 = ⟨fzi⟩	*小 = ⟨sfëu⟩ *小 = ⟨sfëü⟩
	Ahok	⟨a⟩	⟨äe⟩	-	-
		*下 = ⟨cha⟩	*且 = ⟨tfäe⟩	-	-
Gesenius	Asseng	⟨a⟩	⟨ea⟩, ⟨'ä⟩, ⟨'a⟩	⟨i⟩, ⟨ü⟩	⟨eu⟩
		沙 = ⟨fsa⟩	者 = ⟨tfea⟩ 车 = ⟨t'ä⟩ 遮 = ⟨t'fa⟩	四 = ⟨fsi⟩ 事 = ⟨fjü⟩	小 = ⟨fsëu⟩
Schott	Asseng/ Ahok	⟨a⟩	-	-	⟨iu⟩, ⟨eu⟩
		*沙 = ⟨sza⟩	-	-	-
Oken	Asseng/ Ahok	⟨a⟩	-	⟨y⟩, ⟨i⟩	⟨eu⟩, ⟨iu⟩, ⟨u⟩, ⟨ey⟩ (?)
		*馬 = ⟨Ma⟩	-	*四 = ⟨sy⟩ *師 = ⟨Si⟩	*表 = ⟨Beu⟩ *朝 = ⟨tziu⟩ *肇 = ⟨Sju⟩ *廟(?) = ⟨mey⟩

Tabelle 49(3): Zusammenfassung der Finallaute (3)

Lautkategorien	<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	Reimgruppe 2	Reimgruppe 14	Reimgruppe 5	Reimgruppe 18
		威偉畏	皆解介	修叟秀	交絞教
		[*ei]	[*ai]	[*eu]	[*au]
Standardkantonesisch		[ei]	[ai]	[eu]	[au]
Asseng		/*ej/	/*aj/	/*ew/	/*aw/
		[*æ̃]	[*ã]	[*ẽu~*õu]	[*ãu]
Ahok		/*ej/	/*aj/	/*ew/	/*aw/
		[*æ̃]	[*ã]	[*ẽu]	[*ãu]
Handschriften	Asseng	⟨ei⟩, ⟨ai⟩, ⟨äi⟩	⟨ai⟩, ⟨ei⟩	⟨au⟩	⟨au⟩
		底 = ⟨dei⟩ 第 = ⟨dai⟩ 鬼 = ⟨kwäi⟩	大 = ⟨dai⟩ 皆 = ⟨gei⟩	有 = ⟨jau⟩ 牛 = ⟨ngou⟩	教 = ⟨gàu⟩
	Ahok	⟨ei⟩, ⟨ai⟩	⟨ai⟩, ⟨ei⟩	⟨au⟩	⟨au⟩
		第 = ⟨dei⟩ 第 = ⟨dai⟩	大 = ⟨dai⟩ 懷 = ⟨wêi⟩	有 = ⟨jāu⟩	教 = ⟨gau⟩
Helmke	Asseng	⟨ei⟩	⟨ai⟩	⟨au⟩	⟨ao⟩
		*弟 = ⟨dei⟩	*大 = ⟨dai⟩	*有 = ⟨jau⟩	*孝 = ⟨hao⟩
Ahok		-	-	-	-
		-	-	-	*孝 = ⟨chu⟩ (Setzerfehler?)
Gesenius	Asseng	⟨ai⟩	⟨ai⟩	⟨au⟩	⟨au⟩
		帝 = ⟨tai⟩	大 = ⟨tai⟩	有 = ⟨jau⟩	教 = ⟨kau⟩
Schott	Asseng/ Ahok	-	-	⟨au⟩	⟨au⟩
		-	-	*牛 = ⟨ngau⟩	*孝 = ⟨hau⟩
Oken	Asseng/ Ahok	⟨ei⟩, ⟨ay⟩, ⟨ai⟩, ⟨aye⟩, ⟨ey⟩	⟨ai⟩, ⟨ay⟩, ⟨aye⟩	⟨au⟩, ⟨ao⟩	⟨au⟩, ⟨ao⟩
		*仔 = ⟨tzei⟩ *鷄 = ⟨Gay⟩ *鷄 = ⟨kai⟩ *鬼 = ⟨Quaye⟩ *帝 = ⟨dey⟩	*拜 = ⟨Bai⟩ *大 = ⟨Day⟩ *買 = ⟨maye⟩	*有 = ⟨jau⟩ *驢 = ⟨lao⟩	*貓 = ⟨Mau⟩ *交 = ⟨kao⟩

Tabelle 49(4): Zusammenfassung der Finallaute (4)

	<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	Reimgruppe 19	Reimgruppe 22	Reimgruppe 28	Reimgruppe 33
		裁宰載	雖髓歲	魁賄誨	吾五悟
		[*ɔ̄i]	[*əy]	[*ui]	[*ŋ]
Lautka- tegorien	Standard- kanto- nesisch	[ɔ̄i]	[əy]	[ui], [əy]	[ŋ]
	Asseng	/*ɔ̄j/	/*ɔ̄j/	/*uj/	/*uŋ/
		[*ɔ̄ɿ]	[*ɔ̄ɿ]	[*oɿ]	[*oŋ~*õ]
	Ahok	/*ɔ̄j/	/*ɔ̄j/	/*ɔ̄j/	/*uŋ/
[*ɔ̄ɿ]		[*ɔ̄ɿ]	[*ɔ̄ɿ]	[*uŋ]	
Hand- schriften	Asseng	⟨oi⟩, ⟨oe⟩, ⟨eo⟩, ⟨eu⟩	⟨oi⟩	⟨oi⟩, ⟨eu⟩, ⟨ui⟩, ⟨ou⟩, ⟨öi⟩, ⟨ue⟩	⟨ong⟩, ⟨on⟩
		來 = ⟨loi⟩ 愛 = ⟨oe⟩ 愛 = ⟨eo⟩ 孩 = ⟨heu⟩	水 = ⟨soi⟩	會 = ⟨oi⟩ 輩 = ⟨bui⟩ 輩 = ⟨boi⟩ 輩 = ⟨bou⟩ 回 = ⟨höi⟩ 輩 = ⟨bue⟩	五 = ⟨ong⟩ 五 = ⟨on⟩
	Ahok	⟨oi⟩, ⟨eu⟩	⟨oi⟩	⟨oi⟩	⟨ong⟩
		來 = ⟨loi⟩ 孩 = ⟨heu⟩	水 = ⟨sfoi⟩	回 = ⟨woi⟩	五 = ⟨ong⟩
Helmke	Asseng	⟨oi⟩	⟨oi⟩	⟨uĩ⟩, ⟨ui⟩	⟨ong⟩
		*來 = ⟨loi⟩	*水 = ⟨sfoi⟩	*會 = ⟨uĩ⟩ *魁 = ⟨Hui⟩	*五 = ⟨ong⟩
	Ahok	-	⟨oi⟩	-	-
-		*水 = ⟨sfoi⟩	-	-	
Gesenius	Asseng	⟨oi⟩	-	⟨ui⟩	-
		來 = ⟨loi⟩	-	回 = ⟨hui⟩	-
Schott	Asseng/ Ahok	⟨oi⟩	-	-	-
		*海 = ⟨hoi⟩	-	-	-
Oken	Asseng/ Ahok	⟨oi⟩, ⟨oy⟩	⟨oi⟩	⟨oi⟩, ⟨ui⟩, ⟨uy⟩	⟨ong⟩, ⟨uong⟩, ⟨wong⟩
		*來 = ⟨loi⟩ *海 = ⟨Hoy⟩	*水 = ⟨Soi⟩	*背 = ⟨Boi⟩ *杯 = ⟨Bui⟩ *妹 = ⟨Buy⟩	*五 = ⟨ong⟩ *五 = ⟨uong⟩ *五 = ⟨wong⟩

Tabelle 49(5): Zusammenfassung der Finallaute (5)

	<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	Reimgruppe 6		Reimgruppe 10	
		東董凍	篤	剛講降	角
Lautka- tegorien		[*oŋ]	[*ok]	[*ɔŋ]	[*ɔk]
	Standard- kanto- nesisch	[oŋ]	[ok]	[ɔŋ]	[ɔk]
	Asseng	/*uŋ/	/*uk/	/*ɔŋ/	/*ɔk/
		[*oŋ]	[*ok~*oʔ]	[*ɔŋ~*ɔʔ]	[*ɔk]
	Ahok	/*uŋ/	/*uk/	/*ɔŋ/	/*ɔk/
		[*oŋ]	[*ok]	[*ɔŋ]	[*ɔk]
Hand- schriften	Asseng	⟨ung⟩, ⟨ong⟩	⟨ok⟩, ⟨ot⟩, ⟨uk⟩, ⟨oi⟩, ⟨o⟩	⟨on⟩, ⟨ong⟩	⟨ok⟩
		風 = ⟨fung⟩ 風 = ⟨fong⟩	六 = ⟨lok⟩ 六 = ⟨lot⟩ 復 = ⟨fuk⟩ 六 = ⟨loi⟩ 六 = ⟨lo⟩	王 = ⟨wón⟩ 王 = ⟨wong⟩	學 = ⟨hok⟩
	Ahok	⟨ung⟩, ⟨ong⟩	⟨ok⟩, ⟨uk⟩	⟨ong⟩	⟨ok⟩
		同 = ⟨túŋ⟩ 同 = ⟨tong⟩	復 = ⟨fok⟩ 復 = ⟨fuk⟩	王 = ⟨wong⟩	學 = ⟨hok⟩
Helmke	Asseng	⟨ung⟩, ⟨ong⟩	⟨ok⟩, ⟨ȫk⟩	⟨ong⟩	⟨ok⟩, ⟨ȫk⟩
		*公 = ⟨gung⟩ *重 = ⟨tfong⟩	*六 = ⟨lok⟩ *六 = ⟨lȫk⟩	*王 = ⟨wóng⟩	*莫 = ⟨mok⟩ *國 = ⟨gōk⟩
	Ahok	- -	⟨uk⟩ *服 = ⟨fuk⟩	⟨ong⟩ *王 = ⟨uong⟩	⟨ȫk⟩ *國 = ⟨guōk⟩
Gesenius	Asseng	⟨ong⟩, ⟨ung⟩, ⟨ung̣⟩	⟨ok⟩	⟨ong⟩ ⟨ōng⟩	⟨ok⟩
		公 = ⟨kong⟩ 公 = ⟨kung⟩ 工 = ⟨kúŋ⟩	六 = ⟨lok⟩	唐 = ⟨tong⟩ 黃 = ⟨Wōng⟩	學 = ⟨hok⟩
Schott	Asseng/ Ahok	⟨ung⟩, ⟨ong⟩	⟨ok⟩	⟨ong⟩	-
		*風 = ⟨fung⟩ *風 = ⟨hong⟩	*屋 = ⟨ok⟩	*王 = ⟨uong⟩	-
Oken	Asseng/ Ahok	⟨ong⟩, ⟨ung⟩	⟨ock⟩, ⟨uck⟩, ⟨ok⟩	⟨ong⟩	⟨ock⟩, ⟨o⟩
		*中 = ⟨tzong⟩ *龍 = ⟨Lung⟩	*六 = ⟨Lock⟩ *鹿 = ⟨Luck⟩ *木 = ⟨Mok⟩	*糖 = ⟨Tong⟩	*殼 = ⟨Hock⟩ *學 = ⟨ho⟩

Tabelle 49(6): Zusammenfassung der Finallaute (6)

Lautkategorien	Fēn Yùn Cuō Yào	Reimgruppe 7				Reimgruppe 32	
		英影應		益		彭棒硬	額
		[*eŋ]	[*eŋ]	[*ek]	[*ɛk]	[*aŋ]	[*ak]
	Standardkantonesisch	[eŋ]	[eŋ]	[ek]	[ɛk]	[aŋ]	[ak]
	Asseng	/*eŋ/, /*iŋ/ [*eŋ~*ẽ], [*eŋ]	/*iaŋ/ [*iæŋ]	/*ɛk/, /*ik/ [*ɛk], [*ek]	/*iak/ [*iæk]	/*aŋ/ [*aŋ~*ã]	/*ak/ [*ak~*aʔ]
Ahok	/*eŋ/, /*iŋ/ [*eŋ], [*eŋ]	/*iaŋ/ [*iæŋ]	/*ɛk/, /*ik/ [*ɛk], [*ek]	/*iak/ [*iæk]	/*aŋ/, /*eŋ/ [*aŋ], [*eŋ]	/*ak/ [*ak~*aʔ]	
Handschriften	Asseng	⟨eng⟩, ⟨en⟩, ⟨än⟩, ⟨äng⟩, ⟨ing⟩, ⟨ang⟩, ⟨an⟩	-	⟨ek⟩, ⟨äk⟩, ⟨ik⟩	⟨eäk⟩	⟨an⟩, ⟨ant⟩	⟨at⟩, ⟨ak⟩
		命 = ⟨meng⟩ 命 = ⟨mên⟩ 靈 = ⟨län⟩ 兄 = ⟨hāng⟩ 靈 = ⟨ling⟩ 兄 = ⟨hang⟩ 兄 = ⟨hân⟩	-	食 = ⟨sek⟩ 席 = ⟨dsäk⟩ 食 = ⟨sik⟩	擊 = ⟨geäk⟩	盲 = ⟨mân⟩ 盲 = ⟨mânt⟩	或 = ⟨wät⟩ 白 = ⟨bak⟩
	Ahok	⟨äng⟩, ⟨eng⟩, ⟨ing⟩, ⟨ang⟩	⟨eäng⟩, ⟨iang⟩	⟨äk⟩, ⟨ek⟩, ⟨ik⟩	⟨eak⟩	⟨eng⟩	⟨at⟩, ⟨ah⟩, ⟨ak⟩
		成 = ⟨fsäng⟩ 聲 = ⟨fseng⟩ 聖 = ⟨fsing⟩ 永 = ⟨wāng⟩	城 = ⟨fseäng⟩ 城 = ⟨fsiang⟩	席 = ⟨dsäk⟩ 食 = ⟨fsek⟩ 色 = ⟨fsik⟩	石 = ⟨fseak⟩	硬 = ⟨eng⟩	或 = ⟨wät⟩ 或 = ⟨wäh⟩ 白 = ⟨bäk⟩
Helmke	Asseng	⟨äng⟩	-	⟨äk⟩	⟨eak⟩	-	⟨äk⟩
		*兄 = ⟨hāng⟩	-	*益 = ⟨äk⟩	*石 = ⟨sfeak⟩	-	*百 = ⟨bāk⟩
Ahok	-	-	⟨äk⟩	-	-	-	-
	-	-	*益 = ⟨jäk⟩	-	-	-	-
Gesenius	Asseng	⟨äng⟩, ⟨äng⟩	-	⟨äk⟩, ⟨äk⟩, ⟨ek⟩	-	-	⟨ak⟩, ⟨äk⟩
		兄 = ⟨hāng⟩ 兄 = ⟨hāng⟩	-	色 = ⟨fsäk⟩ 食 = ⟨fsäk⟩ 識 = ⟨fsek⟩	-	-	百 = ⟨ak⟩ 百 = ⟨äk⟩
Schott	Asseng/ Ahok	⟨äng⟩, ⟨seng⟩	-	⟨äk⟩, ⟨ek⟩, ⟨ik⟩	⟨jak⟩	-	-
		*成 = ⟨szäng⟩ *成(?) = ⟨seng⟩	-	*食 = ⟨säk⟩ *食 = ⟨sek⟩ *食 = ⟨sik⟩	*石 = ⟨sjak⟩	-	-
Oken	Asseng/ Ahok	⟨äng⟩, ⟨ang⟩, ⟨eng⟩, ⟨ing⟩	⟨yang⟩, ⟨ern⟩, ⟨iang⟩	⟨eck⟩	⟨(j)a⟩	⟨ang⟩	⟨a⟩
		*請 = ⟨tzäng⟩ *清 = ⟨tzang⟩ *星 = ⟨Seng⟩ *京 = ⟨king⟩	*鏡 = ⟨Gyang⟩ *頸 = ⟨Gern⟩ *城 = ⟨fiang⟩	*食 = ⟨feck⟩	*石 = ⟨Sja⟩	*踣 = ⟨Tzang⟩	*百 = ⟨Ba⟩

Tabelle 49(7): Zusammenfassung der Finallaute (7)

		Reimgruppe 9		Reimgruppe 15	
		<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	張掌帳	着	登等凳
Lautka- tegorien		[*eɔŋ]	[*eɔk]	[*eŋ]	[*ɛk]
	Standard- kanto- nesisch	[œŋ]	[œk]	[eŋ]	[ɛk]
	Asseng	/*iɔŋ/, /*ɔŋ/	/*iɔk/, /*ɔk/	/*eŋ/	/*ɛk/
		[*ɛɔŋ~*œ], [*ɔŋ]	[*ɛɔk~*œʔ], [*ɔk]	[*eŋ~*ɛ]	[*ɛk]
	Ahok	/*iɔŋ/, /*iɔ/	/*iɔk/	/*eŋ/	/*ɛk/
		[*ɛɔŋ], [*ɛɔ]	[*ɛɔk]	[*eŋ]	[*ɛk]
Hand- schriften	Asseng	⟨eong⟩, ⟨ong⟩, ⟨on⟩, ⟨ōn⟩	⟨ōk⟩, ⟨ok⟩, ⟨ōi⟩, ⟨oi⟩, ⟨o⟩	⟨eng⟩, ⟨an⟩, ⟨än⟩, ⟨äng⟩	⟨ek⟩, ⟨äk⟩, ⟨ak⟩
		常 = ⟨seong⟩ 常 = ⟨song⟩ 羊 = ⟨jong⟩ 常 = ⟨son⟩ 羊 = ⟨jon⟩ 常 = ⟨sōn⟩	着 = ⟨dsök⟩ 着 = ⟨dsok⟩ 着 = ⟨dsöi⟩ 着 = ⟨dsoi⟩ 着 = ⟨dsō⟩	生 = ⟨seng⟩ 行 = ⟨hân⟩ 行 = ⟨hän⟩ 行 = ⟨hang⟩	得 = ⟨dek⟩ 責 = ⟨dsäk⟩ 責 = ⟨dsak⟩
	Ahok	⟨eong⟩, ⟨ong⟩, ⟨eo⟩	⟨eok⟩, ⟨iok⟩	⟨eng⟩, ⟨äng⟩	⟨äk⟩
		常 = ⟨lseōng⟩ 常 = ⟨lsōng⟩ 向 = ⟨heo⟩	約 = ⟨jepk⟩ 掠 = ⟨liok⟩	生 = ⟨lseng⟩ 行 = ⟨häng⟩	得 = ⟨däk⟩
Helmke	Asseng	⟨eong⟩, ⟨'ong⟩	⟨eok⟩, ⟨'ok⟩, ⟨ok⟩	⟨äng⟩	⟨äk⟩
		*象 = ⟨dfcheong⟩ *象 = ⟨dfch'ong⟩	*略 = ⟨leok⟩ *略 = ⟨l'ok⟩ *約 = ⟨jok⟩	*生 = ⟨sfäng⟩	得 = ⟨däk⟩
	Ahok	-	-	-	-
Gesenius	Asseng	⟨'ong⟩, ⟨ong⟩	-	⟨äng⟩, ⟨äng⟩	⟨ek⟩
		糧 = ⟨l'ong⟩ 養 = ⟨jong⟩	-	生 = ⟨lsäng⟩ 生 = ⟨lsäng⟩	得 = ⟨tek⟩
Schott	Asseng/ Ahok	⟨eong⟩	-	-	-
		*洋 = ⟨yeong⟩	-	-	-
Oken	Asseng/ Ahok	⟨eong⟩, ⟨ong⟩	⟨yock⟩	-	⟨eck⟩, ⟨ack⟩, ⟨e⟩
		*兩 = ⟨Leong⟩ *兩 = ⟨Leon⟩ *羊 = ⟨Jong⟩	*脚 = ⟨Gyock⟩	-	*北 = ⟨peck⟩ *德 = ⟨dack⟩ *北 = ⟨Pe⟩

Tabelle 49(8): Zusammenfassung der Finallaute (8)

Lautkategorien	<i>Fēn Yūn</i> <i>Cuō Yào</i>	Reimgruppe 1		Reimgruppe 13	
		Standard-kantonesisch	先蘇線 [*in]	屑 [*it]	鴛婉怨 [*yn]
Asseng	Asseng	/*in/, /*yn/ [*in], [*yn]	/*it/ [*it]	/*yn/ [*yn]	/*yt/ [*yt]
		Ahok	/*in/, /*yn/ [*in], [*yn]	/*it/ [*it]	/*yn/ [*yn]
Handschriften	Asseng	⟨in⟩, ⟨en⟩, ⟨ün⟩, ⟨ön⟩	⟨et⟩, ⟨it⟩	⟨ün⟩, ⟨ön⟩	⟨üt⟩
		見 = ⟨gin⟩ 見 = ⟨gen⟩ 建 = ⟨gün⟩ 建 = ⟨gön⟩	必 = ⟨bet⟩ 必 = ⟨bit⟩	船 = ⟨sün⟩ 船 = ⟨sön⟩	曰 = ⟨üt⟩
	Ahok	⟨in⟩, ⟨ün⟩, ⟨ien⟩	⟨it⟩	⟨ün⟩	⟨üt⟩
		見 = ⟨gin⟩ 建 = ⟨kün⟩ 殿 = ⟨dien⟩	必 = ⟨bit⟩	船 = ⟨fsün⟩	曰 = ⟨jüt⟩
Helmke	Asseng	⟨in⟩	⟨it⟩	⟨ün⟩	⟨üt⟩
		*賢 = ⟨hin⟩	*必 = ⟨bit⟩	*尊 = ⟨dfün⟩	*曰 = ⟨üt⟩
Ahok	Ahok	⟨in⟩	-	-	-
		*賢 = ⟨chhin⟩	-	-	*曰 = ⟨jut⟩ [Setzerfehler?]
Gesenius	Asseng	⟨īn⟩, ⟨in⟩, ⟨ün⟩	⟨it⟩	⟨ün⟩	⟨üt⟩
		見 = ⟨kīn⟩ 見 = ⟨kin⟩ 言 = ⟨ngün⟩	結 = ⟨kit⟩	元 = ⟨ngün⟩	月 = ⟨ngüt⟩
Schott	Asseng/Ahok	⟨in⟩	-	⟨ün⟩	⟨üt⟩
		*年 = ⟨nin⟩	-	*園 = ⟨ün⟩	*雪 = ⟨süt⟩
Oken	Asseng/Ahok	⟨in⟩, ⟨īn⟩, ⟨inn⟩, ⟨yn⟩	-	⟨ünn⟩, ⟨un⟩, ⟨in⟩	⟨utt⟩, ⟨u⟩
		*千 = ⟨Tzin⟩ *千 = ⟨Tzīn⟩ *面 = ⟨Minn⟩ *年 = ⟨nyn⟩	-	*端 = ⟨Dünn⟩ *鉛 = ⟨Un⟩ *川 = ⟨tzin⟩	*月 = ⟨Gutt⟩ *月 = ⟨Gu⟩

Tabelle 49(9): Zusammenfassung der Finallaute (9)

Lautkategorien	Fēn Yùn Cuō Yào	Reimgruppe 8		Reimgruppe 25	
		賓稟嬪	畢	翻反泛	發
		[*en]	[*et]	[*an]	[*at]
	Standardkantonesisch	[en]	[et]	[an]	[at]
	Asseng	/*en/ [*en~*ən~*ɛ]	/*et/ [*et~*eʔ~*ət]	/*an/, /*en/ [*an], [*en]	/*at/, /*et/ [*at], [*et~*ət]
Ahok	/*en/ [*en~*ẽ~*ən]	/*et/ [*et~*ət]	/*an/ [*an]	/*at/ [*at~*aʔ]	
Handschriften	Asseng	⟨en⟩, ⟨än⟩, ⟨an⟩, ⟨ing⟩, ⟨in⟩	⟨at⟩, ⟨et⟩, ⟨ät⟩, ⟨ek⟩	⟨an⟩, ⟨än⟩	⟨at⟩, ⟨ät⟩
		人 = ⟨jen⟩ 神 = ⟨sfän⟩ 神 = ⟨sfän⟩ 身 = ⟨sing⟩ 身 = ⟨sin⟩	不 = ⟨bat⟩ 一 = ⟨jet⟩ 不 = ⟨bät⟩ 實 = ⟨sek⟩	山 = ⟨san⟩ 眼 = ⟨ngän⟩	八 = ⟨bat⟩ 法 = ⟨fät⟩
	Ahok	⟨än⟩, ⟨eng⟩, ⟨an⟩, ⟨äng⟩, ⟨ang⟩	⟨at⟩, ⟨et⟩, ⟨ät⟩, ⟨it⟩	⟨an⟩	⟨at⟩, ⟨ak⟩
		神 = ⟨szän⟩ 因 = ⟨jeng⟩ 訓 = ⟨kuân⟩ 因 = ⟨jäng⟩ 訓 = ⟨kuang⟩	不 = ⟨bat⟩ 一 = ⟨jet⟩ 七 = ⟨zät⟩ 失 = ⟨fsit⟩	山 = ⟨san⟩	八 = ⟨bät⟩ 八 = ⟨bäk⟩
Helmke	Asseng	⟨än⟩, ⟨an⟩	⟨ät⟩, ⟨at⟩	⟨än⟩, ⟨än⟩	⟨at⟩
		*人 = ⟨jän⟩ *君 = ⟨goan⟩	*一 = ⟨jät⟩ *不 = ⟨bat⟩	*山 = ⟨sfän⟩ *眼 = ⟨ngän⟩	*八 = ⟨bat⟩
	Ahok	-	-	-	-
Gesenius	Asseng	⟨en⟩, ⟨än̄⟩, ⟨än̄⟩, ⟨än̄⟩, ⟨an⟩, ⟨än̄⟩, ⟨än̄⟩	⟨at⟩, ⟨et⟩, ⟨ät⟩, ⟨ät̄⟩, ⟨ët̄⟩	⟨än̄⟩, ⟨an⟩, ⟨än̄⟩	-
		人 = ⟨jen⟩ 臣 = ⟨fsän̄⟩ 銀 = ⟨ngän̄⟩ 因 = ⟨jän̄⟩ 文 = ⟨man⟩ 臣 = ⟨fsän̄⟩ 銀 = ⟨ngän̄⟩	日 = ⟨jat⟩ 一 = ⟨jet⟩ 日 = ⟨jät̄⟩ 日 = ⟨jät̄⟩ 一 = ⟨Jët̄⟩	山 = ⟨fsän̄⟩ 山 = ⟨fsan⟩ 反 = ⟨Fañ̄⟩	-
Schott	Asseng/ Ahok	⟨än̄⟩, ⟨en̄⟩	⟨ät̄⟩, ⟨it̄⟩	⟨an̄⟩	⟨at̄⟩
		*人 = ⟨yän̄⟩ *人 = ⟨jen̄⟩	*一 = ⟨yät̄⟩ *一 = ⟨yit̄⟩	*山 = ⟨szan̄⟩	*八 = ⟨bät̄⟩
Oken	Asseng/ Ahok	⟨än̄⟩, ⟨än̄⟩, ⟨an̄⟩, ⟨ann̄⟩	⟨at̄⟩, ⟨ät̄⟩, ⟨ät̄⟩, ⟨ǟ⟩, ⟨att̄⟩, ⟨ad̄⟩, ⟨ut̄⟩	⟨an̄⟩, ⟨än̄⟩, ⟨ann̄⟩	⟨ät̄⟩
		*人 = ⟨Jän̄⟩ *人 = ⟨Jän̄⟩ *巾 = ⟨Gan̄⟩ *新 = ⟨Sann̄⟩	*一 = ⟨Jat̄⟩ *一 = ⟨Jät̄⟩ *一 = ⟨Jät̄⟩ *一 = ⟨jǟ⟩ *日 = ⟨jatt̄⟩ *日 = ⟨Jad̄⟩ *筆 = ⟨but̄⟩	*山 = ⟨San̄⟩ *萬 = ⟨män̄⟩ *山 = ⟨Sann̄⟩	*八 = ⟨Bät̄⟩

Tabelle 49(10): Zusammenfassung der Finallaute (10)

Lautkategorien	<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	Reimgruppe 21		Reimgruppe 27		Reimgruppe 30	
		津驢進	卒	官管貫	括	干趕幹	割
		[*əŋ]	[*ət]	[*un]	[*ut]	[*ɔŋ]	[*ɔt]
	Standard-kantonesisch	[əŋ]	[ət]	[un]	[ut]	[ɔŋ]	[ɔt]
	Asseng	/*ɛŋ/ [*ɛŋ~*ɛ̃]	/*ɛt/ [*ɛt]	/*un/ [*ɔŋ~*õ]	/*ut/ [*ɔt]	/*ɔŋ/ [*ɔŋ~*ɔŋ]	/*ɔt/ [*ɔt]
Ahok	/*iɔŋ/, /*ɛŋ/ [*əŋ], [*ɛŋ~*ɛ̃]	/*iɔt/ [*ət~*ətʔ]	/*un/ [*un~*ũ]	/*ut/ [*ut]	/*un/ [*un~*on]	/*ut/ [*ut~*uʔ]	
Hand-schriften	Asseng	⟨än⟩, ⟨äng⟩	⟨et⟩	⟨ont⟩, ⟨un⟩, ⟨on⟩, ⟨ung⟩, ⟨unt⟩, ⟨ong⟩	⟨ut⟩	⟨on⟩, ⟨un⟩	⟨ot⟩
		信 = ⟨sän⟩ 信 = ⟨säng⟩	出 = ⟨zet⟩	門 = ⟨mont⟩ 門 = ⟨mûn⟩ 門 = ⟨mon⟩ 本 = ⟨bûng⟩ 本 = ⟨bûnt⟩ 門 = ⟨mong⟩	活 = ⟨ut⟩	安 = ⟨on⟩ 安 = ⟨un⟩	割 = ⟨got⟩
	Ahok	⟨än⟩, ⟨eng⟩, ⟨ün⟩	⟨üt⟩, ⟨euk⟩	⟨un⟩, ⟨ung⟩	⟨ot⟩, ⟨ut⟩	⟨on⟩, ⟨un⟩	⟨uh⟩, ⟨ut⟩, ⟨uk⟩
		信 = ⟨lsän⟩ 論 = ⟨leng⟩ 准 = ⟨dschün⟩	出 = ⟨züt⟩ 律 = ⟨lêuk⟩	門 = ⟨mûn⟩ 門 = ⟨mûng⟩	活 = ⟨wot⟩ 末 = ⟨mût⟩	按 = ⟨ôn⟩ 按 = ⟨ûn⟩	割 = ⟨gûh⟩ 割 = ⟨gût⟩ 割 = ⟨guk⟩
Helmke	Asseng	-	⟨ät⟩	⟨un⟩	⟨ut⟩	⟨on⟩	-
		-	*出 = ⟨tfät⟩	*門 = ⟨mun⟩	*活 = ⟨ut⟩	*安 = ⟨on⟩	-
	Ahok	-	⟨üt⟩	-	-	-	-
		-	*出 = ⟨tfchüt⟩	-	-	-	-
Gesenius	Asseng	⟨än̄⟩, ⟨än̄̇⟩	-	⟨un⟩	-	⟨on⟩	-
		信 = ⟨lsän̄̇⟩ 信 = ⟨lsän̄̇⟩	-	門 = ⟨mun⟩	-	安 = ⟨on⟩	-
Schott	Asseng/ Ahok	⟨än̄⟩	-	⟨un⟩, ⟨on⟩	-	-	-
		*論(?) = ⟨län̄⟩	-	*本 = ⟨pun⟩ *本 = ⟨pon⟩	-	-	-
Oken	Asseng/ Ahok	⟨an⟩	⟨ot⟩	⟨un⟩, ⟨unn⟩	-	⟨on⟩	-
		*順 = ⟨San⟩	*出 = ⟨tfchot⟩	*門 = ⟨mun⟩ *門 = ⟨mun̄n⟩	-	*安 = ⟨on⟩	-

Tabelle 49(11): Zusammenfassung der Finallaute (11)

	<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	Reimgruppe 17		Reimgruppe 24	
		金錦禁	急	緘減鑿	甲
Lautka- tegorien		[*əm]	[*ɛp]	[*am]	[*ap]
	Standard- kantonesisch	[ɐm]	[ɛp]	[am]	[ap]
	Asseng	/*əm/	/*ɛp/	/*am/	/*ap/
		[*ǎm~*ɔm]	[*ǎp~*ɔp]	[*am]	[*ap]
	Ahok	/*əm/	/*ɛp/	/*am/	/*ap/
[*ǎm~*ɔm]		[*ǎp~*ɔp]	[*am]	[*ap]	
Hand- schriften	Asseng	⟨am⟩, ⟨ǎm⟩, ⟨om⟩, ⟨um⟩	⟨ab⟩, ⟨ob⟩	⟨am⟩	⟨ab⟩
		心 = ⟨sam⟩ 禁 = ⟨gǎm⟩ 金 = ⟨gom⟩ 尋 = ⟨zum⟩	十 = ⟨sab⟩ 立 = ⟨lob⟩	三 = ⟨sam⟩	甲 = ⟨gab⟩
	Ahok	⟨am⟩, ⟨om⟩	⟨ab⟩, ⟨ap⟩	⟨am⟩	⟨ab⟩
		心 = ⟨fsām⟩ 今 = ⟨gom⟩	十 = ⟨fsab⟩ 立 = ⟨nap⟩	三 = ⟨fsām⟩	甲 = ⟨gab⟩
Helmke	Asseng	⟨am⟩, ⟨om⟩	⟨ab⟩	⟨ām⟩	-
		*心 = ⟨sfām⟩ *金 = ⟨gom⟩	*十 = ⟨sfab⟩	*三 = ⟨sfām⟩	-
	Ahok	⟨am⟩	-	-	-
		*深 = ⟨sfam⟩	-	-	-
Gesenius	Asseng	⟨am⟩, ⟨om⟩	⟨ab⟩	⟨ām⟩, ⟨am⟩, ⟨am̄⟩	⟨ab⟩
		音 = ⟨jam⟩ 金 = ⟨kom⟩	十 = ⟨fsab⟩	三 = ⟨fsām⟩ 三 = ⟨fsam⟩ 斬 = ⟨tfaṁ⟩	搭(?) = ⟨tab⟩
Schott	Asseng/Ahok	⟨om⟩	⟨ab⟩	-	-
		*金 = ⟨gom⟩	*立 = ⟨lap⟩	-	-
Oken	Asseng/Ahok	⟨am⟩, ⟨om⟩	⟨ap⟩, ⟨ǎp⟩, ⟨a⟩	⟨am⟩, ⟨ǎm⟩	⟨ab⟩, ⟨aab⟩
		*心 = ⟨Sam⟩ *今 = ⟨gom⟩	*十 = ⟨Sap⟩ *十 = ⟨Sǎp⟩ *十 = ⟨sa⟩	*三 = ⟨Sam⟩ *三 = ⟨Sām⟩	*甲 = ⟨Gab⟩ *鴨 = ⟨Aab⟩

Tabelle 49(12): Zusammenfassung der Finallaute (12)

Lautkategorien	<i>Fēn Yùn</i> <i>Cuō Yào</i>	Reimgruppe 20		Reimgruppe 31	
		兼檢劍	劫	甘敢紺	蛤
		[*im]	[*ip]	[*ɔm]	[*ɔp]
Standard-kantonesisch		[im]	[ip]	[ɛm]	[ɛp]
Asseng		/*im/	/*ip/	/*ɛm/	/*ɛp/
		[*im]	[*ip]	[*ām~*ɔm]	[*āp~*ɔp]
Ahok		/*im/	/*ip/	/*ɛm/	/*ɛp/
		[*im]	[*ip]	[*ām~*ɔm]	[*āp~*ɔp]
Hand-schriften	Asseng	⟨im⟩, ⟨em⟩	⟨ib⟩, ⟨eb⟩	⟨om⟩, ⟨am⟩, ⟨ām⟩	⟨ob⟩, ⟨ab⟩, ⟨äb⟩
		念 = ⟨nim⟩ 點 = ⟨dem⟩	接 = ⟨dsib⟩ 接 = ⟨dseb⟩	暗 = ⟨om⟩ 暗 = ⟨am⟩ 暗 = ⟨ām⟩	鴿 = ⟨gob⟩ 鴿 = ⟨gab⟩ 鴿 = ⟨gāb⟩
	Ahok	⟨im⟩	-	⟨om⟩, ⟨am⟩	-
		念 = ⟨nim⟩	-	敢 = ⟨gom⟩ 敢 = ⟨gam⟩	-
Helmke	Asseng	-	-	⟨am⟩	-
		-	-	*暗 = ⟨am⟩	-
	Ahok	-	-	-	-
		-	-	-	-
Gesenius	Asseng	⟨im⟩	-	⟨om⟩	⟨ab⟩
		點 = ⟨tim⟩	-	敢 = ⟨kom⟩	合 = ⟨hab⟩
Schott	Asseng/Ahok	⟨im⟩	-	-	-
		*店 = ⟨dim⟩	-	-	-
Oken	Asseng/Ahok	⟨em⟩	⟨eb⟩	⟨om⟩	-
		*點 = ⟨dem⟩	*碟 = ⟨Dēb⟩	*咁 = ⟨gom⟩	-

Unsere Detaildarstellung beschränkt sich aus den erläuterten Gründen auf das IL- und das FL-System. Hinsichtlich der Tonalität kann derzeit keine sichere Aussage getroffen werden. Wahrscheinlich kannten die zwei primären GPs, Fung Asseng und Fung Ahok, genauso wie die Leute in ihren Heimatgebieten heute jeweils sechs (*Yīnpíng*, *Yángpíng*, *Shǎng*, *Qù*, *Yīnrù* und *Yánggrù*) bzw. neun (*Yīnpíng*, *Yángpíng*, *Yīnshǎng*, *Yángshǎng*, *Yīnqù*, *Yángqù*, *Shàngyīnrù*, *Xiàyīnrù* und *Yánggrù*) Tonkategorien. In der Aussprache Assengs müssen die Realisationswerte von *Shǎng* und *Qù* einander sehr geähnelt haben, wobei der *Shǎng*-Ton vermutlich noch zusätzlich von einem phonologisch irrelevanten Knacklaut in der Koda begleitet wurde.

6. Schluss

Quod scripsi, scripsi.

Fung Asseng (馮亞星, 1792–?), der Sohn eines Astrologen war und am wahrscheinlichsten von der östlichen Küste der heutigen Region Zhūhǎi (珠海) stammte, und Fung Ahok (馮亞學, 1798–1877), dessen Vater Seidenkaufmann war und der ausdrücklich den berühmten Hafentort Huángpǔ (黃埔, engl.: Whampoa), einen östlichen Vorort der Großstadt Guǎngzhōu (廣州), seine Heimat nannte, waren zwei kantonesische Matrosen und Abenteurer. Sie führten ausgedehnte interkontinentale Reisen durch, die für die meisten Landsleute zu jener Zeit unvorstellbar waren. Durch eine Reihe von Zufällen verschlug es die beiden Männer über St. Helena und London nach Deutschland. Ende 1821 landeten sie zunächst in Hamburg und im Winter 1822 waren sie in Berlin fassbar, wo sie vielfach zum Gesprächsthema der dortigen Bevölkerung wurden. Beide gelten als die ersten nachweisbaren ch. Bewohner in dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland. Ihren Lebensunterhalt auf der Reise bestritten sie zunächst dadurch, von einem Kaufmann namens Heinrich Lasthausen in deutschen Städten öffentlich ausgestellt zu werden – eine Tätigkeit, die schon nach dem damaligen Maßstab als besonders entehrend empfunden wurde und daher keine beschönigende Darstellung zulässt. Trotz des unwürdigen Auftakts erregten die zwei Reisenden als die ersten Chinesen im Lande einiges Aufsehen und kamen in persönliche Berührung auch mit den renommiertesten Persönlichkeiten wie Goethe, Blumenbach usw., was auf jeden Fall nicht ohne kulturgeschichtliche Bedeutung ist.

Auf Betreiben des in Halle (Saale) tätigen Orientalisten Professor Wilhelm Gesenius (1786–1842) und des neugegründeten preußischen Kultusministeriums wurden die beiden Fremdlinge im Frühling 1823 mit dem Ziel der Erforschung der chinesischen Sprache mit königlichen Geldmitteln Preußens für drei Jahre an die Universität Halle entsandt und unter die „Aufsicht“ Gesenius' gestellt. Dort mussten sie v. a. als Sprachpartner mit zwei jungen Doktoren, nämlich Wilhelm Schott (1802?–1899) und Friedrich Ferdinand Helmke (1801–1870), zusammenarbeiten, indem beide Seiten die eigene Sprache zu unterrichten und die der anderen zu erlernen hatten. Trotz ihrer von den anderen erkannten und auch von ihnen selbst eingestandenen Unwissenheit hinsichtlich des klassischen Schrifttums Chinas wurden Asseng und Ahok, v. a. von Wilhelm Schott, in anspruchsvollen philologischen Fragen konsultiert und dadurch komplett überfordert. Mittelbar trugen sie sogar zu einem akademischen Skandal Schotts bei, der von Heinrich Julius Klaproth (1783–1835), einer für seine Streitlust berüchtigten Größe in der europäischen Sinologie, unerbittlich attackiert wurde, was der akademischen Karriere von Schott beinahe ein vorzeitiges Ende beschert hätte. Dennoch ist es diesem später gelungen, die erste Professur für „das Fach des Chinesischen, der tatarischen und anderer ostasiatischer Sprachen“ in Deutschland anzutreten und sich als bedeutender Sinologe zu etablieren, wohingegen Helmke als Sinologe längst in Vergessenheit geraten ist. Im Nachhinein betrachtet, haben die beiden alles andere als gut gebildeten Matrosen zumindest durch ihr zufälliges Erscheinen in Deutschland dazu geführt, dass die preußischen Obrigkeiten die Förderung des China-Studiums auf die Tagesordnung setzten und dass sich der junge Schott, der nachmalige Begründer der Sinologie in Berlin, in seinen besten Jahren intensiv mit chinesischen Themen beschäftigte. In diesem Sinne haben auch die zwei „kleinen Figuren“ den Lauf der Wissenschaftsgeschichte mitgestaltet.

Mit der Zeit sahen die Preußen die „Unbrauchbarkeit“ der beiden Gäste hinlänglich ein und verloren das wissenschaftliche Interesse an ihnen weitgehend. Das Chinesisch-Projekt in Halle wurde nicht nur um ein Jahr verkürzt, sondern auch sein Schwerpunkt wurde von der Sprachforschung auf die Seelenrettung der beiden linguistischen Gewährspersonen verlegt. Zuvor hatte Asseng selbst aus einem uns unbekanntem Grunde in einem unmittelbaren schriftlichen Gesuch an König Friedrich Wilhelm III. um seine Aufnahme in die evangelische Kirche gebeten, während sich auch Ahok auf die Befragung der preußischen Obrigkeiten hin zu einem Übertritt zum Christentum bereit erklärt hatte. Jedoch entsprach die Lebensführung der beiden fremden Abenteurer in keiner Weise den Erwartungen der bürgerlichen Moral und der christlichen Kirche, worüber sich ihre deutschen Mitmenschen vielfach konkret beschwerten. Trotz der zweifelhaften Motivation ihrer Konvertierungsbereitschaft und ihrer vollkommenen Unwissenheit über die christliche Religion wurde ihr Anliegen von den preußischen Obrigkeiten durchaus ernstgenommen. Zu ihrem Religionslehrer wurde der Hallenser Superintendent Carl Ludwig Traugott Tiemann (1780–1854) bestimmt. Nach dem von diesem erteilten zehnmonatigen Unterricht, den der König anscheinend mit einem persönlichen Interesse verfolgt hatte, wurden die zwei chinesischen Katechumenen im Mai 1825 feierlich getauft. Dieser Akt sorgte nicht nur bereits damals europaweit für Schlagzeilen, sondern gilt auch für die heutigen Historiker als bedeutsam, da die beiden

Getauften, die seither Friedrich Wilhelm Asseng und Friedrich Wilhelm Karl/Carl Ahok hießen, wahrscheinlich die ersten Chinesen lutherischer Konfession waren. Nach ihrem Taufvollzug wurden die beiden chinesischen Untertanen Preußens, soweit uns die z. T. widersprüchlichen Aussagen der Unterlagen darüber ein Urteil gestatten, anscheinend widerwillig zum Verbleib in Deutschland gezwungen. Die beiden, die sich anderswo kaum nützlich machen konnten, wurden Ende 1825 nach einer vorübergehenden Zwischenstation als Gärtner in Sanssouci in die Reihe der königlichen Lakaien am Potsdamer Hof aufgenommen, wobei sie allerdings lediglich durch ihre physische Anwesenheit eine Repräsentationsfunktion zu erfüllen hatten. Beiden Männern wurde die Eheschließung jeweils mit einer deutschen Frau gestattet, obwohl Asseng bereits in China verheiratet war und Kinder gezeugt hatte. Die wiederholten Gesuche der beiden Chinesen zur Heimkehr wurden zunächst sämtlich abgelehnt. Ahok gelang es langfristig, sich die königliche Gnade zu sichern, schließlich starb er hochbetagt in Potsdam. Asseng wurde hingegen wegen seiner ausschweifenden Lebensweise zu einem „Schandfleck“, den die Preußen letztlich nur allzu gerne loswerden wollten. Nach dem Abschied von Deutschland lebte Asseng wieder als Matrose, konnte seine Familie in China wieder aufsuchen und nachweislich die Welt umsegeln.

Asseng und Ahok fertigten beide in Halle Handschriften an, in denen sie nicht nur die einander inhaltlich entsprechenden Passagen aus der Lutherbibel und einer chinesischsprachigen Bibel nach der Übersetzung des schottischen Missionars Robert Morrison (1782–1834) abschrieben, sondern auch für jedes in der Letzteren verwendete chinesische Schriftzeichen eine romanisierte Lautschrift hinterließen, welche grundsätzlich auf ihrer eigenen frühkantonesischen Aussprache und der deutschen Orthographie beruhte. Die Entstehung der Hallenser Handschriften steht allem Anschein nach im Zusammenhang mit dem dortigen Sprach- und Religionsunterricht, dessen Erfolge im Nachhinein betrachtet freilich nur sehr begrenzt waren. Ähnliche Handschriften wurden von Asseng auch später in Potsdam (1828–1829) produziert, wobei ein wesentlicher Unterschied zu den früheren Werken jedoch darin besteht, dass der Schreiber dabei die Wortfolge der Morrison-Bibel, auf Kosten der grammatischen Korrektheit des Chinesischen sowie der Verständlichkeit der Texte aus der Leserperspektive, stark an die deutsche Syntax anpasste. Eine Potsdamer Handschrift enthält neben Morrison-Abschriften noch zwei von Asseng ohne jegliches schriftliche Hilfsmittel vom Deutschen ins Chinesische interlinear übersetzte religiöse Texte, die trotz ihrer zahlreichen groben Fehler und literarischen Ungenießbarkeit durchaus eine eingehende Betrachtung der Forscher zur Übersetzungsgeschichte verdienen, da uns bisher kein älteres Beispiel deutsch-chinesischer Übersetzung bekannt ist. Nicht zuletzt ist anzumerken, dass die Entstehungsgeschichte und die Zielsetzung der Potsdamer Handschriften mit mehr Rätseln verbunden ist als die der Hallenser. All diese von Asseng und Ahok eigenhändig angefertigten, zweisprachigen und zweischriftigen Handschriften gelten als die primären Forschungsgegenstände der vorliegenden Arbeit. Aber darüber hinaus haben auch einige deutsche Autoren die Sprache bzw. Aussprache der beiden frühkantonesischen Muttersprachler beschrieben. Zu den sekundären Forschungsgegenständen dieser Untersuchung zählen neben den während des Sprachprojekts in Halle entstandenen Aufzeichnungen durch Helmke, Schott und Gesenius auch der Bericht des deutschen Wissenschaftlers Lorenz Oken (1779–1851), welcher die zwei Chinesen schon 1822 in seiner Wohnung zu Jena eingehend befragte. Auch diese sekundären Quellen enthalten zahlreiche romanisierte Lautschriften, die uns Aufschluss über die frühkantonesische Sprache gewähren. Darüber hinaus sind Informationen über die Aussprache der zwei primären Gewährspersonen auch in manch anderen Dokumenten verstreut enthalten. Alle diese relevanten Schriften können summarisch als die „deutschen Quellen“ bezeichnet werden. Diese Benennung begründet sich nicht nur durch die oben geschilderten historischen Begebenheiten, die sich in Deutschland abspielten, sondern v. a. auch durch die bemerkenswerte Tatsache, dass bei der Umsetzung der chinesischen Sprache in lateinische Buchstaben die neuhochdeutsche Orthographie die maßgebliche Rolle spielte.

Die primäre Aufgabe, die sich die vorliegende Arbeit stellt, besteht im Wesentlichen in der lautlichen Interpretation der in den „deutschen Quellen“ schriftlich überlieferten Lautschriften. Die Datenanalyse erfolgt dabei im Wesentlichen aus einer phonematisch-graphematischen Perspektive und setzt massive Detailuntersuchungen zu den Verhältnissen zwischen den belegten Schreibungen und den zu erwartenden Lautungen voraus. Als Ergebnisse werden einerseits die zwei von den beiden primären Gewährspersonen gesprochenen Varianten der frühkantonesischen Sprache phonetisch und phonologisch rekonstruiert und andererseits die bei der Transkription maßgeblichen graphematischen Regeln herausgearbeitet, nach denen die Ersteren ins lateinische Alphabet transkribiert wurden.

Die Lautschriften in den „deutschen Quellen“ beruhen grundsätzlich, wie zuvor gesagt, auf den zwei von den primären Gewährspersonen gesprochenen kantonesischen Dialekten. Die Kenntnisse über die reichsweite Prestigesprache, nämlich Mandarin, waren bei den zwei Matrosen lediglich in begrenztem Umfang vorhanden. Dass diese ein „vulgäres“ Patois redeten, wurde ihrerzeit zuweilen, z. B. von Klaproth, als Mangel empfunden. Nicht zuletzt deswegen blieb der wissenschaftliche Wert dieser

Materialien lange Zeit unerkant. Doch in der Tat handelt es sich um die umfangreichste Korpus-Sammlung des Frühkantonesischen vor dem Ersten Opiumkrieg (1839–1842) und der damit einhergehenden Öffnung Chinas. Ferner sind die „deutschen Quellen“, anders als die sonstigen, ungefähr gleichartigen und gleichaltrigen Korpora zum Frühkantonesischen in romanisierter Schrift, hauptsächlich aus der Feder zweier individuell identifizierbarer Muttersprachler hervorgegangen und gelten daher als authentischer. Es ist allerdings sehr zu bedauern, dass die meisten Texte dieser Korpora nicht genuin kantonesisch sind, sondern die Urheber lasen vielmehr die schriftsprachlichen Passagen mechanisch Wort für Wort nach den kantonesischen Zeichenlesungen. Deswegen gehören grammatische, semantische, syntaktische und lexikalische Untersuchungen ausdrücklich nicht zu den Zielsetzungen der vorliegenden Arbeit.

Die vorliegende Arbeit weist mit Nachdruck darauf hin, dass man den schriftlichen Quellen niemals vorbehaltlos „vertrauen“ darf. Diese sind niemals von „Mängeln“ frei, die teils durch die Schuld der Sprecher, teils durch die Schuld der Betrachter und teils durch die Schuld der Aufzeichnungsmethoden bedingt sind. Dass Asseng und Ahok aufgrund ihrer sehr begrenzten Bildung im Chinesischen und ungenügender Fremdsprachkenntnisse nicht imstande waren, den deutschen Befragern verlässliche Auskunft über die chinesische Sprache zu erteilen und sich des erlernten Alphabets adäquat zu bedienen, versteht sich von selbst. Die sekundären Autoren besaßen hingegen sämtlich einen sehr hohen Bildungsstand. Insbesondere Helmke und Schott, die zwei Jahre lang „Tandempartner“ der beiden Chinesen in Halle waren, wählten die Buchstaben bzw. Zeichen zur Wiedergabe der chinesischen Laute offenbar sehr bedacht aus. Allerdings waren sie mit einer fremden Sprache konfrontiert, wobei es nur allzu selbstverständlich ist, dass manche Distinktionen des Chinesischen auditiv nicht oder nicht hinlänglich wahrgenommen werden konnten. Außerdem haben sie in ihren Schriften die kantonesische Sprache nicht mit dem Klassischen Chinesischen und Mandarin gleichberechtigt behandelt, so dass man bedauern muss, dass sie nicht so viel und so eingehend berichtet haben, wie sie es eigentlich hätten tun können. Nicht zuletzt ist anzumerken, dass sich das neuhochdeutsche Schriftsystem grundsätzlich nicht für eine eindeutige und exakte Wiedergabe der chinesischen Sprachlaute bzw. Phoneme eignet. Um der herausforderungsvollen Aufgabe, Chinesisch mittels der deutschen Orthographie zu verschriften, einigermaßen gerecht zu werden, setzten die an dem Transkriptionsvorgang beteiligten primären und sekundären Gewährspersonen der „deutschen Quellen“ Methoden wie Umwertung, Kombination, Modifikation usw. der herkömmlichen Zeichen ein.

Die hier erläuterten, von diversen Faktoren bedingten Unzulänglichkeiten stellen zweifelsohne ein Hindernis für die Interpretation der Lautrepräsentation dar. Um dem abzuhelfen, hat die vorliegende Arbeit für die verschiedenen Quellentypen unterschiedliche Arbeitstechniken entwickelt. Die zwei Matrosen Asseng und Ahok selbst gelten eher als weniger ideale Gewährspersonen, mit denen die vorliegende Arbeit jedoch vorliebzunehmen hat, da allein der Zufall uns ihre Sprachdaten beschert hat. Die statistischen Methoden finden ausgiebig Verwendung bei den diesen Personen zu verdankenden primären Quellen, die reich an Wiederholungen, Unregelmäßigkeiten, Zweideutigkeiten, Widersprüchen, Schwankungen und Variationen sind. Auf diese Weise lässt sich das zunächst undurchsichtig scheinende Geflecht einigermaßen entwirren. Für die Auswertung der sekundären Quellen sind die biographischen Fakten der Autoren nicht ohne Relevanz: Da Helmke und Schott einen intensiven Umgang mit den zwei primären Gewährspersonen pflegten, ist ihren Werken größeres Vertrauen zu schenken als denen von Oken und Gesenius. Grundsätzlich muss man jede graphische Abweichung bzw. Besonderheit in den Schriften Helmkes und Schotts auf ihre phonetische Aussage überprüfen. Dass interessante Erkenntnisse auch bei diagraphischen Vergleichen der von verschiedenen Autoren angefertigten Schriften erlangt werden können, ist offensichtlich. Die Anwesenheit einer Distinktion ist anzuerkennen, auch wenn diese lediglich bei einem der Autoren graphisch erkennbar ist, weil eher anzunehmen ist, dass die anderen sie lediglich überhört oder nicht adäquat verschriftet haben, als dass ein Autor eine nicht existierende Distinktion gleichsam aus dem Nichts erfunden hätte. Im Wesentlichen gestatten die Quellen trotz ihrer Mängel sowie der in der Sprachforschung auch ansonsten ganz üblichen Komplikationen in sozialer, temporaler und lokaler Hinsicht die Feststellung der wichtigsten regionalsprachlichen Besonderheiten der beiden primären Gewährspersonen sowie die areale Zuordnung ihrer Idiolekte. Dabei ist freilich zuzugeben, dass nicht jede graphische Einzeltatsache in den Quellen eine befriedigende Erklärung finden kann.

Um den umfangreichen und komplizierten Sprachdaten gerecht zu werden, sind nicht nur die unmittelbare Erfassung, Vergleichung und Analyse der überlieferten Materialien selbst, sondern auch theoretische, methodologische und terminologische Hilfsmittel unerlässlich. Dafür hat die vorliegende Arbeit v. a. drei Forschungseinsätze eingeführt. Zum Ersten gehen wir von der traditionellen und modernen Dialektologie Chinas aus. Das „klassische“ kantonesische Reimbuch *Fēn Yùn Cuō Yào* und daneben auch das heute in Guǎngzhōu und Hongkong gesprochene Standardkantonesisch können als

nützliche Vergleichsgrundlagen zu den historischen Sprachsystemen Assengs und Ahoks herangezogen werden. Diese Quellen vermögen darüber Aufschluss zu geben, mit welchen Lauten und Distinktionen man in den offenbar damit verwandten Sprachsystemen Assengs und Ahoks in etwa zu rechnen hat. Zum Zweiten wird die Entstehungsgeschichte der „deutschen Quellen“ unter der Perspektive der Missionarlinguistik betrachtet, da die beiden Sphären hinsichtlich gewisser thematischer und schrifttechnischer Erscheinungsformen unverkennbar analog zueinander sind. Jedoch ist dabei auch zu beachten, dass die von der vorliegenden Arbeit untersuchte Episode der Geschichte keineswegs einen „typischen“ Fall der Missionarlinguistik darstellt. Ein direkter Bezug auf die kolonialistische Politik der westlichen Mächte fehlt hier gänzlich. Außerdem war das Projekt der Sprachforschung in Halle ursprünglich ausdrücklich Selbstzweck und nicht etwa einem religiösen Ideal untergeordnet. Insofern lassen sich manche Feststellungen und Methoden, die in der Missionarlinguistik üblich sind, nicht vorbehaltlos auf unsere Studie übertragen. Zum Dritten sind die gängigen Forschungsmethoden und Ergebnisse der (deutschen) Graphematik auch für unser Thema relevant. Insbesondere in der Rolle derjenigen „unprofessionellen“ Schreiber, welche mittelalterliche oder neuzeitliche deutsche Dialekte mithilfe eines eigentlich für eine andere Sprache oder einen anderen Dialekt entwickelten alphabetischen Schriftsystems mühsam und inadäquat verschrifteten, finden sich in mancher Hinsicht unsere primären und sekundären Gewährspersonen aus dem 19. Jh. wieder. Einige graphische Phänomene erscheinen zeiten- und sprachenübergreifend und erfordern analoge Forschungsmethoden und Interpretationsweisen.

Durch umfassende philologische Einzeluntersuchungen können die historischen Lautungen der zwei heute nicht mehr unmittelbar beobachtbaren Varianten des Frühkantonesischen mehr oder weniger zuverlässig bzw. detailreich rekonstruiert werden. Im Wesentlichen lässt sich ferner ein Inventar der Lautkategorien in der Aussprache Assengs und Ahoks aufstellen. Auf dieser Grundlage können die einzelnen Phoneme analysiert werden. Allerdings sei nochmals darauf hingewiesen, dass nicht angestrebt wird, für jedes einzelne Schriftzeichen eine plausible Lautrekonstruktion zu liefern. Eine solche Zielsetzung gilt jedenfalls als unrealistisch, da einerseits die Korpora sehr umfangreich und heterogen sind und in manchen Fällen einander zu widersprechen scheinen und andererseits viele Grapheme sogar bei demselben Autor mehrdeutige Funktionen bezüglich der Lautrepräsentation aufweisen. Daher sollte man das Augenmerk weniger auf die Einzelbelege als vielmehr auf die Lautkategorien bzw. Phoneme richten. Im Grunde genommen stimmen die beiden von Asseng und Ahok vertretenen Sprachsysteme mit keinem sonstigen uns bereits bekannten historischen oder gegenwärtigen kantonesischen Dialekt vollkommen überein. Von dem Reimbuch *Fēn Yùn Cuō Yào* waren sie verständlicherweise bereits nicht unerheblich abgewichen, wobei allerdings auch nicht abzustreiten ist, dass v. a. Asseng bisweilen sogar noch altertümlichere Eigenschaften, als sie in dem Reimbuch zu finden sind, beibehielt. Manche sprachlichen Phänomene, durch welche das heutige Standardkantonesisch charakterisiert wird, waren bei den beiden Kantonesen des frühen 19. Jahrhunderts noch nicht oder lediglich ansatzweise zum Vorschein gekommen. Außerdem finden sich einige sprachliche Eigentümlichkeiten in den Idiolekten Assengs und Ahoks noch mehr oder weniger in den Dialekten wieder, welche heutzutage in ihren Heimatregionen gesprochen werden. Gewisse sprachliche Erscheinungen, die man heute für gewöhnlich zu der sogenannten „faulen Aussprache“ (懶音) zählt und gerne als eine Art sprachliche Dekadenz verurteilt, waren in der Tat bereits in den „deutschen Quellen“, v. a. bei Ahok, spürbar und weisen daher ein höheres Alter auf als zuvor allgemein angenommen (z. B. bezüglich der Verwechslung der Initiallaute [l] und [n]), was zwingend zu einer neuen Bewertung bezüglich der Entstehungsgeschichte der „faulen Aussprache“ führen sollte.

Die vorliegende Arbeit hat eine bisher noch kaum von den Sprachforschern beachtete Korpus-Sammlung von einem beeindruckenden Umfang zum ersten Mal systematisch untersucht. Neben der Wiederentdeckung einer bewegten Episode der chinesisch-deutschen Kommunikationsgeschichte hat sie v. a. in mancherlei Hinsicht neue Erkenntnisse für die Historische Linguistik geliefert. Allen voran haben zwei zuvor noch nie beschriebene frühkantonesische Dialektvarianten aus dem frühen 19. Jahrhundert eine detaillierte Ersterschließung erfahren. Ferner stellen diejenigen Quellen, welche von Muttersprachlern unter Zuhilfenahme des lateinischen Alphabets angefertigt wurden, einen bisher für die chinesische Dialektologie kaum bekannten Quellentypus dar, der auf jeden Fall eine andere Perspektive bietet als z. B. die Reimbücher und die Berichte der fremden Missionare. Zudem ist zu erwähnen, dass zurzeit nur äußerst wenige wissenschaftliche Beiträge vorliegen, die sich eigens mit der Romanisierung der chinesischen Dialekte auf der Grundlage der deutschen Orthographie befassen. Nicht zuletzt stellt diese Arbeit den ersten Versuch dar, ausgedehnte frühkantonesische Korpora erschöpfend durch statistische Methoden zu behandeln. Die konkreten Ergebnisse der lautlichen und graphischen Analysen wurden bereits in 5.4 unter Bezugnahme auf die verwandten Sprachsysteme zusammengefasst. Eine komplette Publikation der Rohdaten wird in Kürze auf der Webseite der *Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz* erfolgen.

Trotz alledem weist die vorliegende Arbeit auch einige unleugbare Bedingtheiten auf, die allerdings v. a. auf die Einschränkung der uns verfügbaren Quellen zurückzuführen sind: Aufgrund der Begrenztheit der verfügbaren Quellen bestehen immer noch Lücken und einige Rätsel in der Biographie der beiden primären Gewährspersonen. Die Frage, warum Asseng umfangreiche Handschriften in Potsdam niederschrieb, kann z. B. bislang noch nicht befriedigend geklärt werden. Über das Tonsystem und die Koartikulation können nur sehr grobe und leider unbefriedigende Aussagen getroffen werden. Zudem ist zu beachten, dass die Untersuchung grundsätzlich vornehmlich auf die buchsprachliche Sprachebene in den zwei frühkantonesischen Dialekten beschränkt ist, die von zwei aus einem niedrigen sozialen Milieu stammenden, sehr mobilen Personen gesprochen wurden. Dabei ist die Frage zu stellen, wie sich ggf. diejenigen Lautkategorien, welche ausschließlich oder vorwiegend in der Umgangssprache Verwendung fanden und daher nicht oder kaum von den Autoren der „deutschen Quellen“ erfasst werden konnten, entwickelten. Es ist schwer einzuschätzen, inwieweit die individuelle Sprachperformanz unserer beiden primären Gewährspersonen für die Dialektgemeinschaft ihrer jeweiligen Heimatorte repräsentativ war. So ist durchaus denkbar, dass ihre vor Ort ansässigen oder besser gebildeten Landsleute abweichende phonologische Merkmale aufwiesen. Außerdem ist zuzugestehen, dass die Vergleichung mit ungefähr gleichartigen und gleichaltrigen romanisierten Quellen, die überwiegend von anglophonen Verfassern im missionarischen Umfeld herrühren, in der vorliegenden Arbeit eher punktuell vorgenommen wurde. Eine systematische komparative Studie wäre sicherlich ein Desiderat für die künftige Forschung. Nicht zuletzt ist zu erwähnen, dass sich alle zurzeit verfügbaren Quellen von und über Asseng und Ahok in Deutschland befinden, während es der Forschung immer noch nicht gelungen ist, die beiden legendären Abenteurer auch in einer chinesischen Akte ausfindig zu machen. Eine solche Entdeckung wäre auf jeden Fall von größtem Interesse für die Untersuchung der maritimen Kommunikationsgeschichte zwischen Ostasien und Westeuropa.

Anhang

A. *Corpus Assengianum et Ahocianum*¹

Die für die eigentliche Biographie Assengs und Ahoks relevanten Notizen werden in diesem Teil der Arbeit grob chronologisch aufgelistet, wobei sich der Leser jedoch bewusst sein sollte, dass die Reihenfolge nur provisorisch ist, weil manchen der hier angeführten Texte ein zuverlässiges Abfassungs- oder Publikationsdatum fehlt. Bei der Erstellung dieser Korpus-Sammlung habe ich u. a. alle Texte, die bereits von Schwarz (1998; 2016) aufgearbeitet wurden, integriert. Die Aktenfaszikel (AL, AK & SGD) können hier aufgrund ihres beträchtlichen Umfangs lediglich in den wichtigsten Auszügen abgedruckt werden. Meine Verbesserungen der offensichtlichen Schreib- oder Druckfehler werden durch Einschlässe in eckige Klammern gekennzeichnet. Die heute nicht mehr geläufigen Abkürzungen und Sonderzeichen habe ich grundsätzlich immer ausgeschrieben. Tilgungen und Nachbesserungen in den handschriftlichen Urkunden werden im Folgenden nicht wiedergegeben, da sie sachlich zumeist nicht besonders von Bedeutung sind. Die Eigentümlichkeiten der originalen Dokumente hinsichtlich der Orthographie und der Interpunktion sind beibehalten, soweit sie das Verständnis nicht wesentlich erschweren.

Zitat 1: *Almanach der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen auf das Jahr 1823*, 3. Jahrgang, Lüneburg, S. 115.

Zu den Seltenheiten, die in Göttingen gezeigt wurden, gehört für den Sommer 1822 ein Botocudos,² der sich in zufälliger Gesellschaft zweier Chinesen befand.

Zitat 2: *Weimarisches Wochenblatt*, Weimar, Nr. 82, 11. Oktober 1822, S. 410.

Anzeige. Unterzeichneter macht ergebenst bekannt, daß die über England hier angekommenen merkwürdigen Menschen, nämlich zwei *Chinesen*, welche in ihrer Landessprache, in ihren Sitten und Kleidung, sehr verschiedene interessante Vorstellungen mit Musik und Gesang geben werden, noch kurze Zeit im Saale des Hagenbruchischen Hauses zu sehen sind; auch wird in dem nämlichen Lokale das akustische Kunstwerk, das sogenannte *unsichtbare Mädchen* gezeigt; die gedruckten Zettel besagen ein mehreres.

Schuar.³

Zitat 3: *Fourierbuch zur Hofhaltung des Großherzogs Carl August auf das Jahr 1822, geführt von dem Kammerfourier Lüttich und Hoffourier Werry (Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar, Hofmarschallamt Nr. 4581, Blatt 90r)*, Datum: 15. Oktober (S. 173 [*Die Seitennummer wurde gestrichen*]; s. Abb. 5).⁴

Heute früh 11. Uhr fuhren Ihre K[aiserlichen] K[öniglichen] Hoheiten die Frau Großherz[ogin] u[nd] Erbgroßh[erzogin] sowie die Prinzessinen Hoh[eiten] in das Hagenbruchsche Hauß um die Chinesen zu sehen.

Zitat 4: Aus dem Tagebuch Goethes vom 17. Oktober 1822 (1896, 251).

¹ Ch.sprachige Übersetzungen der repräsentativsten Zitate finden sich in Jiāng (2021c & im Erscheinen c).

² Vermutlich handelt es sich um denselben Botokuden, welcher 1822 dem Schausteller Carl Ingermann „anvertraut“ worden war (Klunkert 2010, 257).

³ Die Identität des Unterzeichnenden, „Schuar.“ ist rätselhaft, weil die sonstigen Quellen lediglich den Aussteller Heinrich Lasthausen erwähnen. Vielleicht handelt es sich bei „Schuar.“ um den Decknamen Lasthausens oder vielmehr den Namen eines Geschäftspartners?

⁴ Vgl. Albrecht (2015, 796). Die hier genannten Besucherinnen waren Großherzogin Louise (1757–1830), Erbgroßherzogin Maria Pawlowna (1786–1859) und deren Töchter, also die vornehmsten Weimarer Hofdamen.

Um zwölf Uhr die jungen Hoheiten, um ein Uhr die Chinesen. Mittag zu dreyen.¹ Nach Tische Sinica durchgesehen.²

Zitat 5: Ein Notizzettel Goethes (*Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar*, 27/53, 6; s. Abb. 6).³

Hendrik Lashousen [*sic*]

Assing

Ahoh

Die Chinesen und ihr Führer, den 17ⁿ October 1822.

Zitat 6: Goethes Rechnungsbuch: Einnahme und Ausgabe Oktober – Dezember 1822 (*Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar*, 34/XXXIII, 1, 4, F. 2v; s. Abb. 7).⁴

Oct. [...] 17. / - / den Chinesen. / 3 [Reichsthaler] / 13 [Groschen] / -⁵

Zitat 7: Auszüge aus dem Bericht Okens (1822) (= OB).

[...] Zu dem *Mongolischen* Menschenstamme gehören die 2 gegenwärtig in Deutschland reisenden *Chinesen*, *Aßing* und *Aho*, Männer in den Dreißigen. Beide sind aus der Nähe von *Canton*; *Aßing* von *Heong San*, *Aho* von *Wong Bu*, beides Städte nur einige Meilen von einander. Der letzte war Kaufmann, der erste Secretair bei seinem Oheim, welcher in *Canton* derjenige Beamte ist, der die Schiffspapiere auszufertigen und zu visiren hat. Dadurch wurde er mit mehreren englischen Schiffcapitänen freundschaftlich bekannt, und er rieth daher schon vor mehrern Jahren seinem Neffen, eine Reise nach Europa zu machen, was dieser auch zweimal gethan hat. Zum drittenmal gieng er mit *Aho* nach England, um sich daselbst umzusehen oder sich etwas Bedeutendes zu verdienen. Auf der Insel *St. Helena* ließ sie *Napoleon* vor sich kommen und zum Essen einladen. Da in London *Chinesen* nichts Seltenes sind, so nahmen sie die Vorschläge des H[errn] *Lasthausen* aus Berlin, mit nach Deutschland zu gehen und einige Jahre darin herumzureisen, an. Sie scheinen aber auch hier ihre Rechnung schlecht zu finden. Hat man in Deutschland gleichwohl noch keine *Chinesen* gesehen, so will man sie doch nicht sehen, weil man nicht an sie glaubt, sintemal sie 2 Beine, 2 Hände und ein Gesicht, ziemlich wie wir Deutschen haben. Wenn sie sich Fledermausflügel ansetzten, einen Schlangenschwanz anbänden und wie die Vögel pffifen; so würde es ihnen ohne Zweifel an Zulauf nicht fehlen. Abgestumpfte Völker ergötzen sich nur an der Unnatur und an Possen, und glauben nur das Unglaubliche, indem sie das Natürliche verachten. Indessen verzweifeln wir doch nicht, daß sich jemand dieser beiden Menschen [417] annehmen, ihren Lebensunterhalt sichern und sie benutzen werde, um die *chinesische* Sprache doch einmal aus dem lebendigen Munde zu erhalten.

Ihre Aechtheit ist außer allem Zweifel

I. durch ihren *Körperbau*,

II. durch ihre Sprache,

¹ Es ist nicht wahrscheinlich, dass Goethe an dieser Stelle außer sich selbst die zwei Chinesen meinte, da es sich bei „Mittag zu x-en“ eine Wendung handelt, die der Dichter fast täglich in seinem Tagebuch gebrauchte, je nachdem, wie viele seiner eigenen Familienmitglieder am Tische versammelt waren, während seine Gäste, wenn überhaupt vorhanden, i. d. R. ausdrücklich beim Namen genannt wurden (diesen Hinweis verdanke ich der Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Jochen Golz). Daher scheinen Asseng und Ahok lediglich einen kurzen Besuch in der Zeitspanne zwischen ihrer Ankunft um 13 Uhr und dem Mittagessen des Dichters abgestattet zu haben. In Z11 sprach Goethe selbst auch von der „Kürze der Zeit“. Aus diesen Gründen haben die beiden Chinesen die Wohnung des Dichters wahrscheinlich früh verlassen. Der Satz „Sinica durchgesehen“ kann schwerlich als Goethes persönliche Diskussion mit ihnen gedeutet werden (anders: Tán 2017, 60). Aber schließlich darf zumindest davon ausgegangen werden, dass der Besuch Assengs und Ahoks den äußeren Anlass zu Goethes Beschäftigung mit den „Sinica“ gab.

² In der *Großherzoglichen Bibliothek Weimar* befanden sich zwar auch orientalische Bücherbestände, da aber Goethe und seine Mitarbeiter zu diesem Zeitpunkt nichts Einschlägiges entliehen hatten, handelt es sich vermutlich um Titel aus seinem eigenen Besitz (Albrecht 2015, 797).

³ Ein Archivar vermerkte zu diesem Zettel: „Aufgefunden in Goethes Autographensammlung, mit Sicherheit dort nicht zugehörig (Schrift: e[i]g[en]h[ändig] und John) [...]“. Nach Albrecht (2015, 796) wurden die drei Personennamen von Goethe selbst und die Erklärung unten von dessen Diener Johann August Friedrich John (1794–1854) vermerkt.

⁴ Zahlreichen Mitarbeitenden des *Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar* danke ich für nützliche Hinweise.

⁵ Die hsl. Lesung ist nicht sehr sicher. Es könnte auch „10 [Groschen]“ lauten. Bedenkt man, dass die beiden Chinesen sich offenbar als Spielleute verstanden, könnte es sich um eine Art Trinkgeld gehandelt haben. Doch da sie sich vertraglich in der Hand ihres „Führer[s]“ (Z11) Lasthausen befanden, ist es fraglich, wie viel sie selbst von diesem erklecklichen Sümmchen bekamen.

III. durch ihre Sitten, oder durch die Kenntniß der Verhältnisse in China.

[...]

Ich habe mit Erstaunen vernommen, daß in dem ganzen Jahre, während welchem die 2 Chinesen bereits sich in Deutschland befinden, sich noch Niemand um deren Sprache bekümmert hat, und daß man mithin in Deutschland nicht fühlt, wie wichtig diese Gelegenheit wäre, wenn nicht die gesammte chinesische Sprache, doch den Geist derselben kennen zu lernen. Die wenigen Stunden, welche mir vergönnt waren, mich mit diesen Chinesen zu unterhalten, haben hingereicht, mir wenigstens einen Begriff von der außerordentlichen Einfachheit und Leichtigkeit dieser Sprache zu geben, und eine nachherige Vergleichung der chinesischen Grammatiken von *Bayer* und *Fourmont* hat mir leider gezeigt, daß man wenig Ahnung von dem eigentlichen Bau und Geiste dieser Sprache habe. Diese Grammatiken sind müheſelig zusammengetragen aus den Berichten der portugiesischen Missionairen, und bestehen bloß aus Vermuthungen und einem Herumtappen auf Gerathewohl. Ob die neueren Grammatiken besser gerathen sind, weiß ich nicht, da sie mir fehlen.

Man muß vor Allem die *Redsprache* von der *Schreibsprache* scheiden. Die letzte ist mir über alle Maaßen schwer vorgekommen, und ich gestehe gerne, fast keinen Begriff davon erhalten zu haben, obschon beide Chinesen sehr gut schreiben können, und daher unterrichtete Leute sind. Indessen habe ich auch [418] nicht Zeit gehabt, darnach zu forschen, wie es denn auch sehr schwer ist, sich ihnen verständlich zu machen.

[...] Die Chinesen können aber auch Sylben schreiben, welche sie in der Sprache nicht haben oder welche nichts bedeuten; dieß geschieht durch Zusätze von Strichen und Punkten an den Ecken oder an den Seiten ihrer Zeichen. Auf diese Art kann z. B. die Sylbe *Sang* verwandelt werden in *Seng*, *Sing*, *Soeng* und dergl. Sie können daher deutsche Wörter schreiben und ein Anderer kann sie ganz richtig aussprechen. Die Mundart der beiden Chinesen selbst ist verschieden. *Aho* läßt oft *t*, *e*, *a*, hören, wo *Aßing tz* (also wie beim *theta*), *i*, *ä* spricht.

Nach welchen Grundsätzen die Zeichen zusammengesetzt sind, weiß ich nicht. [419]

[...]

Um auf die Zusammensetzung und Zerlegung der chinesischen Schriftzeichen zu kommen, oder überhaupt zu erfahren, ob sie dieselben aus einer Art Buchstaben zusammensetzen, ließen ich mir von *Aßing* zeigen, wie die Schulmeister den jüngsten Kindern den ersten Unterricht geben. Nach seiner Erzählung müssen in China alle [428] Kinder, weiß Standes sie auch sind, in die Schule gehen, um Lesen und Schreiben zu lernen. Eine solche Schule faßt 100 oder mehr Kinder von 7 bis 14 Jahren, lauter Knaben, wovon jeder dem Schulmeister jährlich etwa 3 [Thaler] zu bezahlen hat. Morgens um 6 Uhr müssen sie schon zur Schule kommen; um 8 Uhr gehen sie nach Hause, um von der Mutter das Frühstück zu erhalten. Von 9 bis 12 wieder in die Schule, dann nach Hause zum Essen. Von 1 bis 4 Uhr wieder in die Schule; nachher sind sie frei. Diese scheinen in der Schule vorzüglich Lesen und Schreiben zu lernen; ferner etwas Rechnen und die Geographie und Geschichte von China. Wahrscheinlich genießen sie auch Religionsunterricht.

Außerdem finden sich in jeder Stadt ein halb Hundert erwachsene junge Leute von 17 bis 20 Jahren, welche sich auf höhere Wissenschaften legen, und die man also Studenten nennen kann. [...] Endlich gehen diese Studierten alle, wenn sie fertig sind, nach *Pecking*, wo sich beständig an 6000 dergleichen zusammenfinden, um die Fragen, welche der Kaiser zum Wohle seines Landes von Zeit zu Zeit an seinen Pallast anschlagen läßt, aufzulösen und dadurch in hohe Aemter zu kommen. Ehe nemlich der Kaiser ein Gesetz gibt, oder irgend etwas im Lande anordnet, liegt [*sic!*] er es der Berathung aller Gebildeten im Volke vor. Wer Lust hat, copiert die am Pallast ausgehängten Vorschläge, nimmt sie mit nach Hause, und schickt dann nach einiger Zeit die Auflösung an den Kaiser. Wer seine Sache am besten gemacht hat, kommt in des Kaisers Rath. Man sieht hieraus, daß in China alles zur Vollkommenheit gediehen ist.

Diese Studierenden gehen zu einigen Gelehrten, welche sich in jeder Stadt befinden, und denen sie für den Unterricht jährlich 50, 80 bis 100 Thaler, und dieses mehrere Jahre hindurch zahlen.

Die zwei Knaben haben solchen Unterricht nicht genossen, wenigstens haben sie keine Kenntnisse von der Grammatik, von der Geometrie, u.s.w.; es gibt jedoch Feldmesser in China.

Um wieder auf unsere Schulkinder zu kommen, so zeigte mir *Aßing*, wie der Schulmeister den Unterricht beginnt, auf folgende Weise:

Er schreibt etwa 1 Dutzend Zeichen untereinander, nimmt dann einen Knaben aus der Bank vor den Tisch, und spricht sie ihm vor. Ist das einigemal geschehen, so gibt es dem Schüler das Papier in die

Hand, auf daß dieser die Wörter nachspreche. Fehlt er, so bekommt er eine Ohrfeige. Der Schulmeister liest sie ihm wieder vor, fehlt er wieder, so muß er knien 1 bis 2 Stunden; kann er es immer noch nicht, so macht ihm der Schulmeister um jedes Auge mit dem Pinsel einen rothen Ring, und schickt ihn nach Hause, wo ihm sodann die Mutter nichts zu essen gibt. [...] [429]

Ich versuchte nun mit ihnen zu buchstabieren, allein sie lasen *b* vor *a* nie *ba*, sondern *bea* oder *eba* usw. je nach dem ich sie Zeichen zusammensetzen ließ. Hiemit ist also aufs bündigste bewiesen, daß ihre Zeichen Sylben, nicht Buchstaben und auch nicht Wörter sind. [...]

Sie behaupteten, China hätte nur 13 Provinzen (*Sap Sam Seng*). Ich habe davon nur 12 aufschreiben können, weil es etwas eilig gieng [...], da sie überhaupt von der deutschen Sprache nur wenig [430] verstehen, und sich daher nur schwer verständlich machen können [...] [431].

Aus diesem, so wenig es auch seyn mag, wird man doch erkennen, wie wichtig diese zwei Chinesen für die Wissenschaft werden können. Der zerfallene Bau der chinesischen Sprache zeigt an, wie die menschliche Sprache ursprünglich entstanden ist. Sie ist ein Steinhaufen, den die Werkleute mit unsäglichlicher Mühe in Gassen und Plätze geordnet haben, den sie aber nicht zu einem Gebäude zu verbinden vermochten. Die chinesische ist vielleicht die einzige Ursprache, welche sich erhalten hat, und der Wissenschaft und mithin der Menschengeschichte gewonnen ist. Möchte doch irgend eine Regierung oder sonst ein vermöglicher Mann diese Chinesen in Sold nehmen, und sie deutsch lernen lassen, um nachher von ihnen die chinesische Sprache zu erhalten. [432]

Zitat 8: Schadow (1835, 9) über seine Chinesen-Portraits.

Die beiden darunter stehenden Portraits [= *Abb. 1f.*] des *Haho* und *Assing*, sind zwei nach dem Leben gezeichnete Chinesen, mit Hülfe des Zirkels. Aehnliche europäische Bildungen sind insbesondere in den nördlichen Gegenden unseres Welttheiles so viele vorhanden, dass es wohl natürlich ist, wenn diese nicht auffallen.

[Eine französische Übersetzung folgt auf derselben Seite]

Die betreffenden Zeichnungen wurden erwähnt in:

(1) *Bulletins de l'Académie Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique de Académie Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique*, Brüssel, 1852, S. 750.

(2) *L'institut. Section 1, Sciences Mathématiques, Physiques et Naturelles*, Paris, Juli – August 1853, S. 91.

(3) *Centralblatt für Naturwissenschaften und Anthropologie*, hrsg. von Gustav-Theodor Fechner, Leipzig, Band 1, 1853, S. 872.

(4) *Archiv für Anthropologie: Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen*, Braunschweig, Band 2, 1867, S. 14.

(5) Quetelet (1871, 219).

(6) *Raccolta delle più pregiate opere moderne italiane e straniere di economia politica*, Torino et al., Band 2, 1876, S. 1177.

Zitat 9: Schadow (1849, 204) über seine Chinesen-Portraits.

Ein gewisser Lasthausen, holländischer Waffelbäcker,¹ führte die beiden Chinesen *Haho* und *Assing* mit sich, die später in die Königliche Dienerschaft aufgenommen wurden. Beide zeichnete ich nach dem Leben, mit genauer Vermessung; die Umrisse finden sich in meinem Werke von den National-Physiognomien.

Zitat 10: Eggers (1886, 64) über die Chinesen-Portraits Schadows.

Als 1813 die Russen unter Fürst Wittgenstein in Berlin eingerückt waren, wurden ihm [= *Schadow*] nach Wunsch russische Köpfe für seine Zwecke zur Verfügung gestellt. Ein indischer Jongleur war ihm als Vertreter des Urstammes der Kaukasier ein willkommenes Messungsobjekt (1818). Wenn er später (1824 [*sic!*]) auch zwei in den königlichen Dienst aufgenommene Chinesen maß und zeichnete, so war

¹ Das *Leipziger Tageblatt* berichtete am 21. April 1812, dass auf der Ostermesse 1812 Heinrich Lasthausen aus Amsterdam „in einer eigens dazu erbauten, sehr reinlichen und anständigen Bude [...] vor dem Petersthore, wenn man zum Roßplatz gehen will“, Waffelkuchen verkaufte, die als wahre Delikatesse gepriesen wurden (zitiert nach Klunkert 2010, 463).

dies schon eine Erweiterung über die kaukasische Rasse hinaus, wie denn gleichzeitig die schon erwähnte Ausdehnung auf den ganzen menschlichen Körper in Angriff genommen ward und zwar auch nach lebenden Modellen zur Feststellung der thatsächlichen aufgefundenen Proportionen des menschlichen Körpers im Gegensatz zu den meisten bisherigen Arbeiten dieser Art, welche vorzugsweise die antiken Bildwerke zu diesem Zwecke benutzten. Schadow verband hiermit seine kunstakademischen Vorträge über die Lehre von den Knochen und Muskeln. Dabei kamen ihm wieder Messungen und Zeichnungen von sogenannten Athleten zu statten, wofür er sich keine Gelegenheit entgehen ließ.

Zitat 11: Originalwerbung Lasthausens (AK1 23; s. Abb. 8).

Mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß wird Unterzeichneter die Ehre haben die über England hier angekommenen merkwürdigen Menschen zu zeigen, nämlich: *Zwei Chinesen*, welche in ihrer Landessprache, in ihren Sitten und Kleidung, sehr verschiedene interessante Vorstellungen mit Musik, Gesang und Tanz geben werden, als:

Der eine mit Namen *Affing*, 30 Jahr, und *Haho*, 25 Jahr alt, welche im Monat August 1821 mit Kapitain Laih, Schiff *Dossenhire*, nach London an die Ostindische Kompagnie gebracht worden sind; gewiß die einzigen, welche jemals in Europa waren, indem sie Künste, welche ihrem Vaterlande eigen sind, völlig verstehen. – Man sieht diese Menschen von gutem Körperbau, in ihrer Landestracht; auffallend sind ihre Gesichtszüge, ihre Haare kohlschwarz und hängen bis unter den Kniebug herab. Durch ihre Sprache und Gebärden zeichnen sie sich ganz von den Europäern aus.

Zur Unterhaltung eines hohen Adels und verehrungswürdigen Publikums werden sie zeigen: wie sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen; wie sie sich durch Tanz, Gesang und Musik belustigen, indem sie selbst ihre Instrumente bei sich führen, wie sie ihre Opfer-Ceremonien gewöhnlich beginnen und mit Jubelgesang und Tanz beschließen.

Nachstehende schriftliche Attestate mögen die Aechtheit dieser Chinesen bestätigen:

Ich Unterzeichneter, bezeuge dem Herrn Lasthausen mit Vergnügen, daß die zwei Chinesen, welche mit ihm reisen, *Affing* und *Haho*, ächte Chinesen sind, wovon ich mich sowohl auf naturhistorischem, als grammaticalischem und ethnographischem Wege überzeugt habe.

Außer der gelblichbraunen Gesichtsfarbe, den schiefen Augenliedern, der eingedrückten Nasenspitze, den vorstehenden Backenknochen und Kiefern haben sie die der mongolischen Menschenrace eigenthümliche Bildung der Ohren; es fehlt ihnen nemlich das freie Ohrläppchen, und die Vorsprünge im Innern des Ohrs sind sehr wenig ausgeprägt. Sie schreiben und lesen das Chinesische vollkommen, ein Beweis, daß sie eine sorgfältige Erziehung genossen haben. Eben so sind sie mit den Einrichtungen ihres Landes gründlich bekannt. Wer es thun kann, sollte diese Gelegenheit, über die chinesische Sprache, über die Sitten und Einrichtungen von China Aufschlüsse zu erhalten, nicht vorübergehen lassen.

Göttingen, am 18. August 1822
Blumenbach.

Die beiden Chinesen, *Affing* und *Haho*, welche Herr Heinrich Lasthausen in Weimar und auch in meiner Wohnung eingeführt, verdienen die Aufmerksamkeit aller Gebildeten. Der Erste besonders hatte mehrere Original Chinesische Blätter, mythologischen, legendenhaften, auch einfachen natürlichen Inhalts, nach den beigedruckten Zeichen, mit Lebhaftigkeit, obgleich nur mit gebrochen Europäischen Worten und deutenden Zeichen erklärt, wovon man, sofern es die Kürze der Zeit erlaubte, zum Verständniß gedachter Blätter einigermaßen gelangen konnte. Einsichtigen, in diesen Dingen erfahrenen Männern, die beiden Jünglinge und ihren Führer zur ferneren Prüfung hierdurch empfehend.

Weimar, den 18. Oktober 1822.
J. W. Göthe.¹

Auch ich willfahre dem Wunsche des Herrn Lasthausen gern, mit einigen Worten die Merkwürdigkeit seiner beiden jungen Chinesen, *Affing* und *Haho* zu bezeugen. Ersterer hebt alle etwanige Zweifel an seiner Aechtheit wohl schon durch seine Fertigkeit im Schreiben, die er mir an dem Abend, als Beide in meinem Hause zubrachten, auch dadurch bewährte, und sogleich sauber auf ein Blatt

¹ Dieser Text ist im Repertorium der Goethe-Briefe als ein Schreiben an den Aussteller Lasthausen vom 17. Oktober 1822 erfasst worden (WA-Nummer „36140a“ im *Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar*). Wahrscheinlich ist die dortige Datumsangabe nicht korrekt. Das Original des Briefes ist nicht erhalten.

Papier schrieb; der zweite erklärte mir ein chinesisches Kartenspiel, das ich von *Leschenault* erhalten. Beide zeigten Feinheit und Lebensart in ihrem Betragen. So wird dieses wohl vor allen über die weitere physische Charakteristik der beiden Asiaten entscheidend seyn.

Jena, im October 1822.
Oken.

Auch wir bescheinigen sehr gern, dem Herrn Lasthausen die bei sich führenden beiden Chinesen, nach unserer eigenen Ueberzeugung, deutlich alle Charaktere der Mongolischen, und namentlich Chinesischer Abstammung.

Halle, den 12. November 1822.
Gesenius et Meckel.

Der Schauplatz ist Friedrichs u[nd] Behrenstraßen-Ecke Nr. 49.

Es werden täglich drei Vorstellungen gegeben. Die erste: Vormittags um 11 Uhr. Die Zweite: Nachmittags um 4 Uhr. Die Dritte: um 7 Uhr. Der Saal ist geheizt.

Erster Platz 6 Gr[oschen]. Zweiter Platz 4 Gr[oschen]. Kinder zahlen die Hälfte.

N[eben-]B[emerkung]. Wenn Gesellschaften wünschen, außer diesen Vorstellungen diese merkwürdigen Menschen zu sehen, so ersuche ich höflichst, es einige Stunden vorher wissen zu lassen.

Heinrich Lasthausen.

Zitat 12: *Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater*, Breslau, Nr. 32, 17. Februar 1823, S. 108.

Berlin [...]

Zwei Chinesen, von der echten Sorte, werden hier vielfach besucht und bewundert. Der eine ist ein Gelehrter. Sie haben in Berlin das Ziel ihrer langen Reise erreicht, und sollen, wie verlautet, zur Menagerie auf die Pfaueninsel kommen. Für die Kunst haben sie aus Asien nichts mitgebracht, aber viel verliert Berlin in der Wissenschaft durch die baldige Abreise *Alexander von Humbold's* [*sic*] nach Paris und von dort nach Amerika. [...]

X.

Zitat 13: *Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater*, Breslau, Nr. 42, 14. März 1823, S. 167.

Berlin, den 15. Februar.

[...] Bedenken Sie doch gefälligst, daß ich erst durch zwei Dekaden Berlinsche Luft athme, daß ich täglich bei Josti oder Stäheli frühstücken, und dabei 36 Journale lesen, bei Jagor Mittagstafel halten, im Kaffee-Royal soupiren muß; erwägen Sie ferner, daß ich nicht versäumen konnte, die von Göthe dringend empfohlenen Chinesen Assing und Haho, welche, wie Oken versichert, Feinheit und Lebensart in ihrem Betragen zeigen, in Augenschein zu nehmen [...]. [U]nd sprechen Sie dann das Verdammungsurtheil über den Saumseligen, der zwar schnell zu schreiben, sich über das Gehörte, Gesehene, Empfundene und Gefühlte auszusprechen gelobte, aber nicht nur von den lebenswürdigen Bewohnern Berlins, nicht nur durch die Reize, Zerstreungen und Freuden, welche die herrliche Königsstadt selbst bietet, sondern auch von artigen Chinesen, wilden Thieren, Tambour-Majors und Affen, köstlichen Opern und kühlen Schauspielen an Erfüllung seines Versprechens gehindert wurde. [...] Kleine Beobachtungen habe ich wohl hie und da gemacht, und wäre bereits im Stande, auch über andere Dinge, als die Süßigkeiten Jostis, die Leckerbissen Jagors, den Lärm des Tambour Major, und den noch gewaltigern Lärm einer vor einigen Tagen gehörten Oper, die Künste der unübertrefflichen Affen-Madame Batavia und die Artigkeit der Chinesen eine selbsteigene Meinung von Stappel laufen zu lassen [...].

R. N.

Zitat 14: Gesuch Lasthausens an Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Asseng und Ahok im Lande zu behalten (AK1 22).

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König!
Allernädigster König und Herr.

Eure Königliche Majestät werden Gnaden geruhen zu verzeihen, wenn ich es wage Allerhöchstdieselben gegenwärtige allerunterthänigste Vorstellung zu Füßen zu legen.

Schon vor eine[r] geraume[n] Zeit bin ich hier in Berlin mit zwei Chinesen angekommen, und lasse solche mit polizeilicher Bewilligung öffentlich sehen; ich erlaube mir über den Gegenstand der Sache selbst Eu[r]er Königliche[n] Majestät einen gedruckten Zettel in allerunterthänigkeit mit beizufügen.

ich bin mehrere große Städte durchreiset, und überall ist der Wunsch geäußert worden, daß diese Chinesen wegen ihre[r] besondere[n] Gelehrsamkeit [*sic!*] im Preußischen Lande verbleiben mögten und ihre Sprache erlernt werden möge.

Was der Herr Professor *Ocken* [*sic*] in *Jena* über diese beiden Chinesen in einem öffentlichen Blatte sagt, erlaube ich mir gleichfal[ls] Eu[r]er Königliche[n] Majestät in der Anlage allerunterthänigst zu überreichen.

Gleichfal[ls] erlaube ich mir Eu[r]er Königliche[n] Majestät 2 Briefe von demselben zu überreichen, aus dessen Inhalt der sehnlichste Wunsch Seiner Durchlaucht des Herzogs von Sachsen Meiningen hervorgeht, die gedachte [22r] Chinesen demselben zu überlassen.

Da nun auch hier in Berlin diese merkwürdigen Menschen von mehreren gelehrten Professoren nahmentlich gesehen und bewundert worden sind, auch der Wunsch geäußert worden ist, selbige hier in Berlin zu behalten und die so merkwürdige Chinesische Sprache im Preußischen Lande fortzupflanzen, so bin ich sehr gern bereit behufs eines so guten Zweckes diese beiden Chinesen Eu[r]er Königliche[n] Majestät zu Disposition zu überlassen, wenn Allerhöchst-Dieselben geruhen wollen; mir wegen meine dabei gehabte[n] Unkosten einigermaßen eine Entschädigung huldreichst zu bewilligen; ich kann mir nicht enthalten Eu[r]er Königliche[n] Majestät zu bemerken, daß ich wegen einer bedeutenden Krankheit dieser beiden Chinesen sehr große Unkosten gehabt habe; auch hege ich den Wunsch, daß Eure Königliche Majestät geruhen wollen, mich mit Allerhöchst Dero Gegenwart zu beglücken und darf mehrere Sachverständige Männer meinen allerunterthänigsten Antrag gnädigst prüfen zu lassen, dessen Bewilligung ich hof[f]nungsvoll entgegen sehe und in tiefster Ehrfurcht ersterbe.

Eu[r]er Königliche[n] Majestät allerunterthänigster Knecht
Heinrich Lasthausen
Behren und Friedrichs-straßen Ecke No. 49.
Berlin den 21. Februar 1823 [22v]

Zitat 15: Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. von Preußen zur „Fixirung“ Assengs und Ahoks (AL 1r).¹

An den Staats-Minister Fr[ei]h[errn] von Altenstein

Ich finde zwar kein besonderes Interesse, die hier anwesenden beiden Chinesen in Berlin zu fixiren; da indessen von mehreren Gelehrten der Wunsch geäußert worden ist, die Kenntniß derselben für das Studium der chinesischen Sprache zu benutzen, so bin Ich nicht abgeneigt, auf das beyliegende Gesuch des Heinrich Lasthausen, wenn billige Bedingungen gemacht werden, einzugehen, will jedoch vor aller weitem Entschließung Ihren gutachtlichen Bericht über den Antrag und dessen Bedingungen bald möglichst erwarten.

Berlin 27 Febr. 1823
[Unterschriften]

Zitat 16: Bericht Lasthausens an das preußische Kultusministerium über die Herkunft Assengs und Ahoks (AK1 3f.).

Berlin am 6. März 1823

Auf Ersuchen erschien der hiesige Bürger und Waffelkuchen Becker *Heinrich Lasthausen* aus Amsterdam gebürtig und erklärte auf Befragen über die mit ihm reisenden und gegenwärtig hier für Geld vorgezeigten beiden Chinesen *Asjing* und *Haho* folgendes:

¹ Eine Reinschrift findet sich in AK1 (1).

Ich habe diese beiden Chinesen im October 1821 in London angetroffen, wohin sie durch der französische General Bertrand von St Helena gebracht worden waren. Ich schrieb dem Herrn Hofrath Blumenbach in Göttingen, daß diese Menschen, die in London von der ostindischen Compangie unterhalten wurden und die, wie ich durch den niederländischen Consul in London wußte, derselben zur Last fielen, wohl Lust hätten, mich nach Deutschland zu begleiten und sich gegen eine gewisse Schadloshaltung zu meinem Nutzen für Geld sehen zu lassen, und fragte, ob dies wohl ein Gegenstand sei, der [man] in Deutschland einiges Interesse gewähren würde. Herr Hofrath Blumenbach antwortete mir hierauf, daß seines Wissens noch keine Chinesen, die ihrer Sprache so mächtig waren, daß sie dieselbe schreiben könnten, in Deutschland gewesen wären und daß er deshalb glaubte, man werde sie in den größeren Städten und auf den Universitäten [3r] gern näher kommen lassen. Durch meinen Dolmetscher Namens Heinrich Schröder von Hamburg, der als Steuermann auf einem Ostindienfahrer gedient hatte und in der chinesischen Sprache sich etwas verständlich zu machen wußte machte ich den beiden genannten Chinesen den Antrag mich nach Deutschland zu begleiten, worin dieselben willigten, weil sie keine andre Aussicht hätten, in ihr Vaterland zurück zu kehren, als wenn sie sich als gemeine Matrosen auf ein englisches Schiff in Dienst begäben, in welchem Falle sie dennoch nie die Erlaubnis erhalten würden, einen der chinesischen Seehäfen zu verlassen und in ihren Geburtsort zurückzukehren. Er wurde hierauf von einem Commissarius der ostindischen Compagnie im East India House zu London am 8. October 1821 ein Vertrag abgeschlossen; in welchem ich mich anheischig machen mußte,

- 1.) den Chinesen monatlich 1 Fr[iedrichs]d'or jedem als Lohn zu geben
- 2.) im Fall einer Krankheit ihnen ärztliche Hülfe und Arznei unentgeltlich zu reichen,
- 3.) sie nicht wieder nach London zurückzubringen, weil sie sonst der Compagnie zur Last fallen würden.

Ich ging hinauf mit ihnen nach Hamburg, um die dort zuerst für Geld sehen zu lassen. Sie wurden [3v]¹ aber beide krank und lagen 3 Monat im Bett, wodurch mir ein baarer Geldverlust von 700 [Reichsthaler] erwuchs. Von Hamburg ging ich über Hannover nach Göttingen, von da nach Weimar und zuletzt nach Halle an welchen Orten die Chinesen mit vieler Aufmerksamkeit von den Fürsten (dem Herzog von Cambridge und dem Großherzog von Weimar) sowie von den Gelehrten betrachtet, untersucht und befragt wurden.

Von Halle habe ich sie hieher gebracht, um mit ihrem Vorzeigen Geld zu gewinnen, finde mich aber in meiner Hoffnung sehr getäuscht, in dem das größere Publikum wenig Interesse für sie zeigt. Inzwischen daher, mich von ihnen zu trennen, und Jemand zu finden, der meine Verpflichtungen gegen sie übernehmen und mir eine billige Schadloshaltung für meine gehaltenen Verluste gewähren möchte.

Von Seiten des Professors Oken ist mir auch im Namen des Herzogs von Meiningen schon ein solcher Antrag gemacht worden, der aber wenig annehmbare Bedingungen enthält. Ueberdies wünsche ich als preußischer Unterthan, sie lieber im Preußischen zu lassen und der eigne Wunsch der beiden Chinesen stimmt auch vorzüglich darin, in Berlin zu bleiben und in die Dienste seiner Majestät unsers Königs zu treten. [4r]

Welche Summe ich für das Abtreten meiner Rechte fordern solle, weiß ich in der That nicht zu bestimmen. Ich fühle, daß ich ein armer Mann werden würde, wenn ich die Chinesen länger behalten müßte und deshalb ist mir kein Opfer zu schwer, um sie los zu werden. Mein Verlust beläuft sich jetzt schon auf 2000 Thaler. Ich muß es ganz der Gnade S[einer] Majestät anheim geben, welche Schadloshaltung Allerhöchst dieselben mir wollen angedeihen lassen. Von Seiten des Professor Oken ist mir nur Ersatz meiner Reisekosten von London nach Hamburg und der Zehrungskosten für mich und die Chinesen in London angetragen worden. Ich habe darauf meine Rechnungen eingeschickt, aber noch keine Antwort darauf erhalten.

Diese Erklärung ist dem Lasthausen vorgelesen, von ihm in allen Punkten genehmigt und unterschrieben worden.

Lasthausen [sic] [...] [4v]

¹ Es findet sich auf derselben Seite noch eine Randbemerkung: „Nachträglich erklärt Lasthausen daß er selbst darüber keinen schriftlichen Beweis in Händen habe. Doch hätten die Chinesen selbst einen in englischer Sprache verfaßten Ausweis in Händen, den sie erforderlichen falls wohl vorzeigen würden. Auch sei neuerlich noch ein anderweiter gerichtlicher Vertrag mit ihnen in Dessau abgeschlossen, den sie ebenfalls selbst bewahren.“

Zitat 17: Aus dem Tagebuch Varnhagens vom 8. März 1823 (1868, 320).

Der Haß gegen Oesterreich ist hier noch stets im Zunehmen. Die Berliner sagen von den beiden Chinesen, die hier zu sehen sind, es sei jetzt heraus, daß sie keine Chinesen seien, sondern Oesterreicher; Andre setzen hinzu, Metternich habe sie hieher geschickt, damit sie die Konstitution für Preußen machten!

Zitat 18: *Zeitung für Theater, Musik und bildende Künste, zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser: Eine Begleiterinn des Freimüthigen*. Berlin, Nr. 10, 8. März 1823 [Beilage zu *Der Freimüthige*, Nr. 20], S. 40.¹

Ueber die hier anwesenden Chinesen. (K.)²

Mit großer Erwartung ging ich am Sonntag den 3. [*recte*: 2.] März nach der Behrenstraße, um die beiden Chinesen, *Affing* und *Haho*, zu sehen. Aber wie sehr ward ich in meiner Erwartung betrogen; denn es mögen wohl wirkliche Chinesen sein, jedoch zeigten sie in dieser Vorstellung, welche überhaupt kaum fünf Minuten dauerte, lange nicht so viel, als sie hätten zeigen können, z. B. beim Opfer und dem Vertheidigen gegen ihre Feinde, welches beides ein beständiger Tanz war. Auch ihre Musik ist nichts weniger, als merkwürdig. Ein Instrument von zwei, in *eine* Quinte gestimmten Saiten, zwischen welche ein Bogen geklemmt, giebt höchstens drei bis vier Töne an, und bleibt sich immer gleich. Sie zeigen zwar Chinesische Hüte herum, tragen aber keine, da sie doch als Chinesen gekleidet sind. Ihr Dolch, der auch gezeigt wurde, ist wahrscheinlich ihr Eßmesser, denn er glich einem alten abgeschliffenen Brodtmesser vollkommen. Ihre Schriftzeichen mögen sie richtig gemacht haben, aber die Aussprache und Uebersetzung ist wahrscheinlich nicht so richtig, zumal da sie selbst nicht Deutsch verstehen, noch weniger schreiben können; so hat denn natürlich ein Deutscher³ die Uebersetzung gemacht, und dieser hat die Chinesen nicht recht verstanden; dies beweist, daß ein Zeichen, welches „*genoug*“ ausgesprochen wird, durch „Kuh“, und ein anderes, dem vorigen ganz unähnliches Zeichen, welches gleichfalls „*genoug*“ ausgesprochen wird, durch „Stern“ übersetzt ist.⁴ Ich ging also sehr unbefriedigt von dannen.

Zitat 19: *Literarisches Conversations-Blatt*, Leipzig, Nr. 62, 14. März 1823, S. 247f.⁵

Aus Berlin.

Berlin hat jetzt in seinen Mauern eine bei uns zu Lande seltene naturhistorische Merkwürdigkeit, auf die das Conv[ersations-]Blatt seine gebildeten Leser aufmerksam machen muß, weil diese vielleicht an andern Orten auch Gelegenheit haben könnten, diese reisenden *zwei Chinesen*, die ich meine, zu sehen, obgleich man freilich schon davon spricht, daß man gewillt [247] sey, diese merkwürdigen Männer für immer hier zu behalten, um über Chinesische Sprache, Cultur und Sitten von ihnen Aufschlüsse zu bekommen, die sie wohl zu geben fähig sind, da sie unzweifelhaft eine gute Erziehung genossen haben. Ueber die *Echtheit dieser Chinesen* ist für den Kenner kein Zweifel. Für den Nichtkenner führt der holländische Begleiter Zeugnisse von Autoritäten bei sich, die wohl Jeder anerkennen wird. [...]

[*Darauf folgen die Zeugnisse von Goethe und Blumenbach wie in ZII.*]

Ich habe seit langer Zeit keine interessanteren Stunden verlebt, als die bei diesen, für uns Europäer so merkwürdigen Mitbrüdern. Nach Zwergen, Riesen, Wachfiguren und wilden Thieren drängt sich der Haufe in blinder Neugier, und nur eben erst ladet seit acht Tagen ein kleiner Anschlagzettel die „*Freunde der Natur*“ ein, zu einer bestimmten Stunde in eine jetzt hier befindliche Menagerie zu kommen, „wo der alte Löwe und die alte Löwin in einen Kasten gesperrt werden,“ und Alles läuft, dieses merkwürdige Capitel aus der vergleichenden Naturgeschichte zu studiren – dagegen fand ich das Zimmer bei den Chinesen immer leer, bei Menschen von einer Rasse (der Mongolischen), die man echt zu sehen so selten Gelegenheit hat, von einer Nation aber, die von den hier Lebenden wohl nie Einer sah, wohl schwerlich je wieder sehen wird, und die doch in der Geschichte des Menschengeschlechts eine so hochwichtige Rolle spielt! Mögen daher diese Zeilen in Berlin Vielen eine Einladung seyn; sie werden den Gang nicht

¹ Nach Schwarz (1998, 88) ist der Verfasser vermutlich identisch mit dem Herausgeber der Zeitung, nämlich August Kuhn (1784–1829).

² Ich danke Frau Lingyuè Cuī (崔凌岳) und Herrn Bernd Schledermann (*Ludwig-Maximilians-Universität München*) für ihre großen Bemühungen bei der Wiederauffindung dieser Quelle, deren Titel von Schwarz (1988, 88) unzutreffend wiedergegeben wurde.

³ Möglicherweise war der Steuermann Heinrich Schröder gemeint (Z16 3v).

⁴ Das als „*genoug*“ ausgesprochene SZ mit der Bedeutung „Kuh“ war vermutlich *牛 (stkt. [ŋeu⁴]). Ein SZ mit ähnlicher Aussprache, das aber als „Stern“ zu übersetzen ist, existiert meines Wissens nicht. Es dürfte sich um ein Missverständnis seitens des Berichterstatters handeln.

⁵ Dieser Text wurde von Schwarz (2016) als „Text A“ zitiert.

bereuen! Mich interessirt, nicht sowohl der Tanz, die auswendig gelernte Declamation, das Fechten u. s. w. dieser Chinesen, als ihre Musik, die höchst einthönig (wie ihre Gemälde und ihre lyrische Declamation!), tactlos und folglich ohne Ausdruck ist, und die *Conversation* mit ihnen, die man recht füglich durchführen kann, da beide gebildete, kluge Köpfe sind, *und von der deutschen Sprache in kaum Jahresfrist hinlängliche Wortkenntniß erlangt haben, um den Bereich gewöhnlicher Fragen nicht nur verstehen, sondern auch diese beantworten zu können.* Von ihrer gründlichen Auffassungsgabe zeugt auch das, wie mich dünkt, höchst merkwürdige Factum, daß der musikalische unter ihnen, *der Chinese Assing, während der wenigen Monate seines hiesigen Aufenthalts die Melodie vom „Jungfernkranz“ aus dem „Freischütz“ nicht nur erlernt hat, sondern sie auch auf seinem zweibesaiteten, geigenartigen Instrument ohne allen Fehler nachspielt!* Wie also weiland der Chinese „*Werthern und Lotten auf Glas malt*“ – so spielt jetzt der Chinese den „Jungfernkranz“ – sans comparaison übrigens! [248]

Auszüge nachgedruckt in:

Gemeinnützige Blätter zur Belehrung und Unterhaltung – als gleichzeitige Begleiter der Vereinigten Ofner und Pester Zeitung von Christoph Rösler, Band 7, Ofen, S. 242f.

Übersetzung in:

Journal Asiatique, Paris, 1ère Série, Tome III, Août 1823, S. 122ff.

Zitat 20: Gesuch des Professors Gesenius an das preußische Kultusministerium um eine „Fixirung“ Assengs und Ahoks in Preußen (AK1 8–11).

An ein Hochpreißl[iches] Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

Auf das mir gestern zugekommene verehrliche Rescript, die beiden Chinesen *Affing* und *Haho* und deren etwanige Fixirung in Halle betreffend, habe ich die Ehre, nach reiflicher Erwägung der wissenschaftlichen sowohl als äußere Verhältnisse und nach genomener Rücksprache mit mehreren meinen Collegen folgendes unterthänig zu berichten.

1. Es ist allerdings höchst wünschenswerth, daß die durch einen glücklichen Zufall dargebotne Veranlassung benutzt werde, um die Kenntniß dieser, auch für die allgemeine Sprachphilosophie sehr interessante Sprache, welche bisher fast ausschließlich in Paris zu Hause und das Eigenthum höchst weniger Gelehrten gewesen ist, auf deutschen Boden zu verpflanzen und daselbst Wurzel fassen zu lassen; und ein Jeder, dem die Erweiterung der wissenschaftlichen Kenntnisse in unserem Vaterlande am Herzen liegt, [8r] muß die preiswürdige Fürsorge, S[einer] Majestät mit dem lebhaftesten Dank anerkennen; so wie ich als Mitglied dieser Universität mich freue, daß eben diese von E[inem] Hochpreißl[ichen] Ministerio zum Aufenthalt abgedachten Chinesen ausersehen worden ist.

2. Obgleich beide der deutschen Sprache noch wenig mächtig sind, so ist es doch meines Erachtens bei einigem Geschick von Seiten der Lernenden vollkommen möglich, daß durch sie die Kenntniß ihrer Sprache mitgetheilt werde, da sehr brauchbare Hülfsmittel vorhanden sind, in welche der Lernende sich einstudiren und dann jenen Leuten vorzüglich zur Belebung und Berichtigung jener aus den todten Buchstaben der Bücher geschöpften Kenntnisse benutzen kann. Dahin gehörte namentlich die vortreffliche Grammatik von Abel-Remusat und die Wörterbücher von *Deguignes* und *Morrison*. Wie Weit die Kenntniß zweier Leute und namentlich des *Affing* in der *Schriftkenntniß* reiche, ist zwar schwer genau zu bestimmen, und [8v] nicht alle dieser Eingebornen haben den Erwartungen der gelehrten Europäer entsprochen*;¹ indeß daß *Affing*'s Kenntniß der Schrift von bedeutendem Umfang seyn müßte, zeigte die fast durchaus richtige Aussprache der Eigennamen in den ihm von mir vorgelegten chinesischen Bibel. Auch kommt es in der That nicht darauf an, durch diese Individuen Aufschlüsse zu erhalten über die größten Schwierigkeiten in der chinesischen Schrift, Geschichte u.s.w., sondern nur darauf, daß mit dem Studium dieser Sprache und Schrift ein bedeutender Anfang gemacht werde.

3. Es ist nicht zu zweifeln, daß sich, wenn uns noch die Sache eingeleitet und bekannt ist, mehrere theils schon hier anwesende, theils noch zu erwartende wißbegierige junge Männer finden werden, welche diese Gelegenheit, sich zu unterrichten gern benutzen dürften. Allein, da nicht bei allen auf deren Geschick und Beharrlichkeit zu rechnen ist, bei einigen auch äußere Hindernisse eintreten dürften, so glaube ich, daß von dem Aufenthalt der mehrgedachten Chinesen uns dann ein möglichst großer und bleibender Gewinn erwartet werden kann, wenn einige vorzüglich fleißige Subjekte sich nicht blos

¹ Es gibt für diese Stelle noch eine von dem Berichterstatter ergänzte Randbemerkung: „Siehe über alle die verschiedenen in Europa gewesenen Chinesen, die man zum Unterricht in ihrer Sprache benutzt hat, das neueste Stück des *Journal Asiatique Janvier 1823* welches ich beizulegen, die Ehre habe.“

nebenbei [9r] sondern gleichsam vorzugsweise für diese Zeit dem Studium widmeten, um wiederum zum Medium der Mittheilung zu dienen. Es scheint mir daher richtig, daß ein oder zwei vorzüglich geeignete junge Männer durch eine außerordentliche Unterstützung, theils zum Unterrichte der Chinesen in der deutschen Sprache, theils zum tieferen Studium der chinesischen Sprache verpflichtet und dafür gleichsam verantwortlich gemacht würden. Hiezu dürften vorzüglich geeignet seyn

a. vor allem ein junger Naturforscher, D[octo]r philos[ophiæ] *Werber* aus Freiburg in Breisgau, welcher den lebhaftesten Eifer für dieses Studium zeigte und während seines Aufenthalts in Jena und Weimar es schon soweit gebracht hatte, daß er sich über einzelne Gegenstände selbst in ihrer Sprache, mit ihnen verständigen konnte. Von ihm rühren auch die Hauptsache des Oken'schen Berichts in der *Isis* her. Er ist ein Mann von einigen 30 und die Chinesen scheinen ihm persönlich sehr zugethan. Zwar ist derselbe jetzt in sein Vaterland zurückgegangen, allein seine Freunde zweifeln nicht, daß er, unter der Bedingung einer Unterstützung gern hierher zurückkehren würde.

b. Zu nicht geringerer Erwartung berechtigt [9v] der Stud[iosus] der orientalischen Sprachen *Wilhelm Schott* aus Mainz, welcher sich in einigen Monaten hier als Privat-Dozent habitiren wird, ein talentvoller junger Mann von feurigem Eifer für das Sprachstudium

c. auch der stud[iosus] theol[ogiæ] aus der orientalischen Sprachen *Daniel Rödiger* aus Sangerhausen. Wenn einem oder zweien der genannten jungen Leute eine jährliche Unterstützung von etwa 200 [Reichsthaler] gegeben würde, so würde meines Erachtens erst dadurch der beabsichtigte Zweck vollkommen erreicht werden.

4. Es würde ferner die Herbeischaffung der wichtigsten gedruckten Hilfsmittel, so wie eine Anzahl Handschriften nothwendig seyn. Während letztere wohl von Berlin hierher geschafft werden könnten, dürfte zu erstern die Bewilligung einer kleinen Summe nothwendig seyn.

5. In der hiesigen Missionsanstalt befindet sich gegenwärtig zwar gar kein Missionar, auch sind die hier gebildete Missionarien bisher nur für die ostindische Mission bestimmt gewesen, allein da von der Basler Mission jetzt öfter zu bildende Missionarien hierher geschickt worden sind, und diese Mission ihre Absicht auch auf China richtet, so zweifle ich nicht, daß sich bald Zöglinge derselben hier einfinden werden. [10r]

6. Was die äußeren Verhältnisse betrifft, so würde ich mir vorläufig darüber folgende Vorschläge erlauben.

a. Es wird wichtig seyn, den Chinesen einen Mann von guter Sitte, Festigkeit des Characters und Rechtschaffenheit zum Führer zuzugesellen, welcher sie bedient, unter beständiger Aufsicht erhält, ihre öconomische Angelegenheit besorgt, u.s.w. und welcher sich diesem Geschäft ganz widmen müßte.

b. Zur Controlle und Berathung desselben müßte ein oder mehrere Professoren bestellt werden.

c. In der Voraussetzung, daß die beiden Chinesen, mit Kleidern und Wäsche nach europäischem Kostüm, (als welches zur Vermeidung alles Aufsehens nothwendig ist) vollständig ausgestattet, hier ankommen, würden sich die Kosten nach beiliegendem Anschlag auf 300 [Reichsthaler] jährlich für einen jeden belaufen. Widrigenfalls würden für deren erste Equipirung eine besondere kleine Summe ausgesetzt werden müssen.

d. Es muß ihnen meines Erachtens verboten oder nur bedingungsweise erlaubt seyn, sich nebenbei durch etwanige Vorstellungen oder Verkauf von Schreibereien und selbstverfertigten Handarbeiten einen Verdienst zu machen, weil sie sonst hierauf ihren ganzen Eifer verwenden und den Hauptzweck leicht vereiteln könnten.

e. Da zu dem Führer und Aufwärter [10v] eine Person von einiger Bildung gewählt werden, und dieselbe mehrere Dienstleistungen anderweitig verrichten lassen muß, so dürfte ein jährliches Salar von 200 [Reichsthaler] für denselben das angemessenste seyn.

Indem ich obige Vorschläge der hochgeneigten Prüfung E[inem] Hochpreißl[ichen] Ministerio anheim stelle, habe ich die Ehre, mich ehrerbietig zu unterzeichnen.

[...] D[r]. Gesenius
Halle den 18. März 1823 [11r]

Zitat 21: Schreiben Lasthausens an Friedrich Wilhelm III. von Preußen (AK1 30).¹

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König;
Allergnädigster König und Herr!

E[ure] Königliche Majestät haben die hohe Gnade zu geruhen gehabt, mir den gnädigen Befehl zu ertheilen, daß ich mit den beiden Chinesen meinen allerunterthänigsten Zutritt in die Mauern nehmen zu dürfen.

E[ure] Königliche Majestät hatten auch die hohe Gnade mir zu sagen, daß Allerhöchstdieselben nicht ganz abgeneigt wären, die Chinesen hier zu behalten, auch die Herrn Professoren mir diese ganze Zeit mit der Hoffnung geschmeichelt haben.

Der einzige Wunsch der Chinesen wär auch nun wohl der, so glücklich zu seyn; die hohe Gnade E[urer] Königliche Majestät zu genießen, ein Knecht der Königliche[n] Krone Preußen und Deutschland zu werden, indem sie eine große Neigung zur deutsche[n] Sprache zeugen.

Die Zeit ist nun um wo ich meine Wohnung verlassen muß, und ich nicht weiß [wo] mit den beiden Chinesen zu bleiben. Wage es daher meine allerunterthänigste und ganz ergebenste Bitte E[urer] Königlich Majestät in tiefster Ehrfurcht zu Füßen zu legen. [30r]

E[ure] Königliche Majestät noch die hohe Gnade zu geruhen haben, die beiden Chinesen in Allerhöchstdieselben Mauern zu behalten. [...]

[...] Heinrich Lasthausen.
Behren Straß No. 49.
Berlin den 22. Maerz. 1823 [30v]

Zitat 22: Gesuch Lasthausens an Friedrich Wilhelm III. von Preußen um eine finanzielle Entschädigung (AK1 13).

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König;
Allergnädigster König und Herr!

E[urer] Königlichen Majestät lege ich hiermit meine allerunterthänigste Bitte zu Füßen.

Daß ich die beiden Chinesen als merkwürdige Menschen von London mit hier her gebracht habe, weil sie in Schreiben und Rechnen wohl erfahren sind, und in mehreren Wissenschaften Kenntnisse besitzen, wie aus den Zeugnissen Blumenbach's, Goethe's, Oken[s], Gesenius[?] und Meckel[s] erhellet. Aus diesen Gründen glaubte ich daß dieselben für eine Akademie von Nutzen sein dürften und trug E[urer] Königlichen Majestät dieselben allerunterthänigst an.

Bei der Ueberfahrt von London und Hamburg wurden mir dieselben krank, so daß ich den ganzen Winter vorigen Jahres bis zu ihrer völligen Genesung dort verweilen mußte, durch diesen Unfall verursachten sie mir viele Kosten, so daß ich dadurch zu Grunde gerichtet bin, auch die Reisen nach den Universitäten waren sehr kostspielig für mich, so daß mir [sic] das ganze Unternehmen mit der Hin und Her Reise beinahe zwei Tausend Thaler kostet, allein ich würde mit einer Entschädigung von ein Tausend Thalern gern [13r] zufrieden sein, weil ich mich damit wieder aufhelfen könnte.

Die Verpflegung der Chinesen würde meine Haushalterin die sie jezt auch besorgt gern nehmen, besonders da sie sehr an sie gewöhnt sind, und sie dieselbe bei sich zu behalten wünschen, weil sie nicht gleich unter ganz fremden Menschen kommen möchten. Der Frau ist es völlig gleich, wo ihr der Aufenthalt angewiesen wird, da sie eine Frau von gesetztem Alter ist. Sie will sich verpflichten, für Wohnung, Kost, Reinigung und Heizung zu sorgen.

Die Chinesen bitten da sie jezt in ihrer Landesthracht gehen, um civile Kleidung.

Ich tröste mich der Gnade meines Königs, und ersterbe in tiefster Ehrfurcht.

E[urer] Königlichen Majestät
allerunterthänigster Knecht

¹ Es findet sich auf diesem Papier eine Bemerkung des königlichen Geheimkabinetts: „An den Staats-Minister Freyherrn von Altenstein zur Beschleunigung des Berichts. Berlin den 25. März 1823“. Es scheint, dass der König ein persönliches Interesse hierfür zeigte.

Zitat 23: Bericht von Altensteins an Friedrich Wilhelm III. von Preußen bezüglich der Sprach- und Schriftkenntnisse Assengs und Ahoks (AL 3–6).¹

In Folge der Allerhöchsten Kabinets-Ordre vom 27sten vor[igen] M[ona]ts verfehle ich nicht, E[urer] Königlichen Majestät über das nebst sämtlichen Anlagen ehrerbietigst wieder beigeschlossene Immediatgesuch des Bürgers *Heinrich Lasthausen* vom 21sten v[origen] M[onats] und vom 22sten d[ieses] M[onats] allerunterthänigst Folgendes zu berichten.

Zuvörderst schien es mir nöthig, mich, so weit solches ohne Kenntniß der chinesischen Sprache möglich ist, zu vergewissern, ob die beiden mit dem [etc.] *Lasthausen* reisenden Chinesen, *Afsing* und *Haho* auch mit der Chinesischen *Schrift*-Sprache bekannt sind.

Das Ergebnis des desfallsigen von mir veranlassten Untersuchungen war, dass der *Afsing* die ihm aus chinesischen Büchern und Handschriften vorgelegten Stellen mit Fertigkeit lesen konnte und für die ihm aufgegebenen Wörter die chinesischen Schriftzeichen anzugeben und ohne Schwierigkeiten zu schreiben wußte. Der [etc.] *Haho* kann gleichfalls das Chinesische lesen; ob er aber auch gelernt habe, sich in dem Chinesischen Schriftzeichen auszudrücken, ist zweifelhaft geblieben, da er aus dem ihm noch beiwohnenden Blödigkeit weniger geneigt ist, sich mitzutheilen, als bei dem [etc.] *Afsing* der Fall ist. Der Letztere scheint auch in der Geschichte des Chinesischen Reichs und Volks nicht ganz unerfahren zu sein; wenigstens war er im Stande, die ihm aus dem Münz-Kabinet E[urer] Königlichen Majestät vorgelegten und zum Theil aus frühern Jahrhunderten herrührenden chinesischen Münzen zu bestimmen, und den Charakter der verschiedenen chinesischen Kaiser, unter welchen sie geprägt sind, durch die wenigen ihm zu Gebote stehenden deutschen Wörter im Allgemeinen anzugeben. Wie weit aber die Kenntniß der beiden Chinesen in der chinesischen Schriftsprache reicht, und ob namentlich der [etc.] *Afsing*, welcher mehr Bildung als der *Haho* zu besitzen scheint, sämtliche chinesische Schriftzeichen, deren Zahl sich nach der Behauptung mehrerer Gelehrten auf 9353, ja sogar, wie Andere annehmen, über 10,000 beläuft, und die mannigfaltigen Verbindungen und Zusammensetzungen dieser Charaktere kennt, läßt sich eben so wenig mit Genauigkeit bestimmen, als es möglich ist, mit Sicherheit anzugeben, ob die beiden Chinesen *Afsing* und *Haho* in der gebildeten Sprache der Mandarinnen oder in dem Patois ihres Landes reden. [3r]

Mit der Frage, ob es rätlich sein möchte, die beiden Chinesen *Afsing* und *Haho* in den Staaten E[urer] Königlichen Majestät wenigstens auf einige Jahre zu fixiren, hängt wesentlich die weitere Frage zusammen, ob es möglich sein wird, die Kenntniß dieser Chinesen für das Studium der Chinesischen Sprache, welche für die allgemeine Sprachwissenschaft sehr interessant und bisher, wie wohl es auch an deutschen Gelehrten nicht ganz gefehlt hat und fehlt, welche Kenntniß derselben besitzen, doch größtentheils in Paris zu Hause und das Eigenthum höchst weniger Gelehrten gewesen ist, zu benutzen, und dadurch es vielleicht möglich zu machen, daß die Bekanntschaft mit dieser Sprache auf deutschen Boden verpflanzt werde und daselbst mehr als bisher Wurzel fasse. Nicht alle eingeborene[n] Chinesen, welche bis jetzt nach Europa gekommen und zum Unterrichte in ihrer Sprache benutzt worden sind, haben den Erwartungen der betreffenden Europäischen Gelehrten entsprochen, wie solches aus einem Aufsätze in dem neuesten Stücke des in Paris erscheinenden *Journal Asiatique* Seite 45–52, welches ich E[urer] Königlicher Majestät allerunterthänigst zu überweisen wage, näher hervorgeht. Da die beiden Chinesen *Afsing* und *Haho* eben so wenig als ihre früher nach Europa gekommenen Landsleute zu der Klasse der *Hanlin* [*翰林] oder gelehrten Chinesen gehören: so durften sie gleichfalls nicht im Stande seyn, über die von Europäischen und namentlich von Französischen Gelehrten noch nicht erforschten und schwierigsten Punkten in Hinsicht auf Sprache, Schrift, Geschichte, Religion, Wissenschaft und Verfassung des Chinesischen Volks bedeutende neue Aufschlüsse zu geben. Wenn aber in dem eben erwähnten Aufsätze des *Journal Asiatique* behauptet wird, dass sich in dem *Collège royal* zu Paris kein Zögling finde, welcher nicht im Stande sey, binnen sechs Monaten durch eigenes Studium aus chinesischen Werken hundertmal mehr Kenntnisse über China zu sammeln, als es mit Hülfe eingeborener Chinesen möglich sey: so mag diese Behauptung in Bezug auf Frankreich und namentlich auf Paris, wo das Studium der chinesischen Sprache schon seit länger als hundert Jahren mit Eifer und zum Theil von den fähigsten Köpfen und ausgezeichneten Gelehrten getrieben worden, und in Hinsicht auf [3v] die Zöglinge des *Collège royal*, welche das Chinesische schon erlernt haben, oder doch mittelst des Unterrichts von Seiten der in Paris anwesenden größten Kenner der Chinesischen Sprache erlernen können, allerdings wahr seyn. Anders verhält sich aber in Bezug auf Deutschland und auf die Staaten

¹ Eine frühere Version des Berichts findet sich in AK1 (14–20).

E[urer] Königlichen Majestät, wo man die Chinesische Schrift und Sprache bis auf wenige einzelne Männer, die sich aus Liebhaberei, oder durch besondere Verhältnisse geleitet, damit beschäftigt haben, im Allgemeinen wenigstens nicht kennt, und wo man sich bisher größtentheils beschränkt hat, die Religion, Wissenschaft und Geschichte des Chinesischen Volks aus den Berichten der Europäischen Missionarien und aus den betreffenden Werken der Ausländer und namentlich der Franzosen und Engländer kennen zu lernen. Es scheint mir daher zur tieferen Erfassung und genaueren Kenntniß des Chinesischen Volks und Reichs, welches für die Weltgeschichte von wesentlicher Wichtigkeit ist, sehr wünschenswerth, daß endlich auch in Deutschland und namentlich auch in den Staaten E[urer] Königlichen Majestät, von welchen aus, besonders durch Allerhöchstdero landesväterliche Fürsorge, schon so viel Erfreuliches zur Erweiterung wissenschaftlicher Kenntnisse geschehen ist, auch mit dem Studio der chinesischen Sprache und Schrift ein bedeutender Anfang gemacht werde. Und hiezu durfte die Anwesenheit der beiden Chinesen *Afsing* und *Haho* eine günstige Veranlassung darbieten. Obwohl beide mit der deutschen Sprache nur wenig bekannt sind, so ist es doch nach dem von mir eingezogenen Gutachten des Professors Dr. *Gesenius* in Halle, welcher zwar nicht das Chinesische versteht, aber im Fache der morgenländischen Sprachen zu den vorzüglichsten Gelehrten des In- und Auslandes gehört, und die beiden Chinesen [etc.] *Afsing* und *Haho* persönlich kennen gelernt hat, bei einigem Geschick von Seiten der Lernenden vollkommen möglich, daß durch den *Afsing* und *Haho* die Kenntniß ihrer Sprache mitgetheilt werde, da bereits sehr brauchbare Hülfsmittel vorhanden sind, in welche der Lernende sich einstudiren kann, so daß er dann den Unterricht der beiden Chinesen vorzüglich zur Belebung und Berichtigung jener aus den todtten Buchstaben der Bücher [4r] geschöpften Kenntnisse benutzen würde. Dieser letztere Gesichtspunkt scheint mir von einer besonderen Wichtigkeit zu seyn, da die chinesische Tonsprache verhältnißmäßig sehr arm ist, und die Chinesen daher genöthigt sind, oft mit einem und demselben Worte die verschiedenartigsten Gegenstände zu bezeichnen, wo dann die verschiedene Bedeutung desselben Wortes von den verschiedenen und leisesten Modifikationen, des dem Worte gegebenen Tons, abhängt. Dieses läßt sich nicht füglich aus Büchern, sondern nur durch die lebendige Mittheilung eines eingeborenen Chinesen gründlich erlernen, und hierzu dürfte die Kenntniß der beiden Chinesen *Afsing* und *Haho* mit einem glücklichen Erfolge benutzt werden können.

Sollten E[ure] Königliche Majestät den Antrag des [etc.] *Lasthausen* hinsichtlich der beiden mehr gedachten Chinesen huldreichst zu berücksichtigen geruhen: so würde sich nach meinem unvorgreiflichen Erachten zu ihrem einstweiligen Aufenthalte nicht sowohl Berlin, als vielmehr die Universität *Halle* eignen. Nach dem Berichte des Professors *Gesenius* ist es nicht zu zweifeln, daß sich dort, wenn nur erst die Sache eingeleitet und bekannt ist, mehrere, theils schon in *Halle* anwesende, theils noch zu erwartende wißbegierige junge Männer finden werden, welche die ihnen dargebotene Gelegenheit, sich in der Chinesischen Sprache und Schrift zu unterrichten gern benutzen dürften; Besonders da die Missions-Gesellschaft in Basel, welche ihre Absicht auch auf China richtet, jetzt häufig ihre noch der weiteren Ausbildung bedürftigen Missionarien auf die Universität in *Halle* zu senden pflegt. Allein da nicht bei allen auf deren Geschick und Beharrlichkeit zu rechnen ist, bei einigen auf äußere Hindernisse eintreten dürften, so glaube ich im Einverständnis mit dem [etc.] *Gesenius*, daß von dem Aufenthalte der beiden Chinesen *Afsing* und *Haho* in den Staaten E[urer] Königlichen Majestät nur dann ein möglichst großer und bleibender Gewinn für die Kenntniß der chinesischen Sprache und Schrift in Deutschland erwartet werden kann, wenn einige vorzüglich fähige Subjekte sich nicht blos nebenbei, sondern gleichsam vorzugsweise etwa zwei bis drei Jahre hindurch dem Studium des Chinesischen widmeten, um wiederum zum Medium [4v] der Mittheilung dienen zu können. Es scheint mir daher räthlich, daß ein oder zwei vorzüglich geeignete junge Männer, deren Auswahl dem [etc.] *Gesenius* bei seinem lebhaften Interesse für diesen Gegenstand, zu überlassen seyn dürfte, durch eine außerordentliche Unterstützung von etwa 200 Thalern jährlich, theils zum Unterrichte der beiden Chinesen in der deutschen Sprache, theils zum tieferen Studio der chinesischen Sprache und Schrift verpflichtet und dafür verantwortlich gemacht würden. Nach dem von dem [etc.] *Gesenius* eingereichten und mit möglich größter Sparsamkeit entworfenen speciellen Anschläge wird die Unterhaltung eines jeden der beiden Chinesen jährlich in *Halle* einen Kosten Aufwand von 300 Thalern verursachen, und folglich für beide die Summe von 600 Thalern erforderlich seyn. Da der [etc.] *Afsing* und der *Haho* in manchen Beziehungen noch kindisch und sinnlichen Neigungen ergeben zu seyn scheinen: so wird es ferner nöthig seyn, ihnen einen Mann von guten Sitten, Festigkeit des Charakters und Rechtschaffenheit zum Führer zuzugesellen, welcher sie bedient, unter beständiger Aufsicht erhält, ihre oekonomische Angelegenheit besorgt, und sich diesem Geschäfte ganz widmen müßte. Der für die beiden Chinesen zu wählende Führer und Aufwärter muß von einiger Bildung seyn und somit dürfte die demselben zu gewährende Remuneration einen weiteren Kosten Aufwand von etwa 200 Thalern jährlich erfordern. Außerdem würden immer noch für unvorhergese[he]ne Ausgaben in Fällen von Krankheit, zu Kleidung, Anschaffung von Lehrmitteln, einige hundert Thaler jährlich erforderlich seyn. – Was endlich den [etc.] *Lasthausen* betrifft, so hat derselbe die beiden mehr gedachten Chinesen aus Londen, wohin sie durch

den französischen General *Bertrand* aus *St Helena* gebracht waren, und wo sie von der dortigen ostindischen Compagnie unterhalten wurden, nach Deutschland gebracht, um sie für Geld sehen zu lassen, und sich auf diese Weise eine Erwerb's-Quelle zu eröffnen. Allein der [etc.] *Lasthausen* scheint bei dieser Speculation nicht nur nicht seine Rechnung gefunden, sondern auch bis jetzt einen bedeutenden Verlust erlitten zu haben, dessen Betrag er auf zwei tausend Thaler angiebt. Zu Folge der von dem [etc.] *Lasthausen* unter dem 6ten [5r] vor[igen] M[ona]ts. zu Protokoll gegebenen Erklärung würde er ein armer Mann werden, wenn er die Chinesen länger behalten müßte. und deshalb ist ihm kein Opfer zu schwer, um von ihnen baldmöglichst befreit zu werden. obwohl der [etc.] *Lasthausen* es ganz der Gnade E[urer] Königlichen Majestät allerunterthänigst anheimstellt, welche Schadloshaltung allerhöchstdieselben ihm huldreichst angedeihen zu lassen geruhen wollen; so bittet er dennoch, daß E[ure] Königliche Majestät ihn für die Hälfte des Verlustes, welchen er angeblich durch die bisherige Unterhaltung der Chinesen erlitten hat, durch allerhöchste Bewilligung einer Summe von Eintausend Thalern huldreichst entschädigen zu lassen geruhen mögen.

Hiernach würde, außer der dem [etc.] *Lasthausen* ein für allemal allergnädigst zu gewährenden Entschädigung, die Unterhaltung der beiden Chinesen *Afsing* und *Haho* in *Halle* und der dabei beabsichtigte auf Beförderung des Studii der chinesischen Sprache und Schrift in Deutschland gerichtete Zweck einen jährlichen Kosten-Aufwand von etwa Zwölfhundert Thalern im Ganzen verursachen. Bei einer anzuordnenden sorgfältigen Controlle, zu welcher der Professor *Gesenius* nebst einigen andern hierzu geeigneten Professoren bestellt werden könnte, wird sich der fragliche Zweck in einem Zeitraume von höchstens drei Jahren wohl erreichen lassen; während dieses Zeitraum's könnten die beiden Chinesen *Afsing* und *Haho* auch die deutsche Sprache ganz füglich erlernen, und würde ich dann erst im Stande sagen, wegen der weiteren ihnen zu gebenden Bestimmung einen allerunterthänigsten Antrag zu machen. Es wird sich zeigen, ob sie nicht so weit in der christlichen Religion unterrichtet werden können, daß ihr Uebergang zu solcher zulässig ist und ob sie für die Missions Anstalt in *Halle* von einigem Werth sind. Für jetzt scheint es mir nicht nöthig, sie nach Verlauf jener drei Jahre noch länger in den Staaten E[urer] Königlichen Majestät zu fixiren; wenigstens würde ich solches nur dann für rätlich erachten, wenn es ohne Belästigung öffentlicher Fonds geschehen könnte.

E[urer] Königlichen Majestät stelle ich hiernach ehrfurchtvollest anheim, ob Allerhöchstdieselben zur Beförderung des Studii der chinesischen Sprache in Allerhöchstdero Staaten, welche zwar kein so nahe liegendes und dringendes Bedürfniß, als mehrere andre noch Ausgaben er- [5v] fordernde Gegenstände des Unterrichtswesens, aber doch immer von großem Interesse ist, und wozu sich eine so gute Gelegenheit so bald nicht wieder darbieten mögte, die beiden Chinesen *Afsing* und *Haho* vorläufig auf drei Jahre in *Halle* zu fixiren, und die Kosten, welche zu Folge der obigen Allerunterthänigsten Darstellung hierdurch zur Abfindung des *Lasthausen* mit Eintausend Thalern ein für allemal und jährlich mit Zwölfhundert Thalern verursacht werden und aus den Fonds des meiner Leitung huldreichst anvertrauten Ministerii nicht können bestritten werden, außerordentlich zu bewilligen und auf das Extraordinarium der General Schatz-Kasse allergnädigst anzuweisen geruhen wollen

An des Königs Majestät
Berlin, den 31sten März 1823 [6r]

Zitat 24: Heine (1989, 36) über die „zwei chinesischen Gelehrten“ in Halle.

Berlin, den 1. April 1823
An Wolf, genannt Wohlwill!

[...] es ist wirklich auffallend, welche äußere Ähnlichkeit Du hast mit Herrn Hang-Hoh, einem von den zwei chinesischen Gelehrten, die auf der Behrenstraße für 6 Groschen zu sehen sind. Gans findet diese beide sehr interessant, und in seinem neuen Buche wirst Du bei Gelegenheit des chinesischen Erbrechts folgendes Zitat finden: ‚siehe die Chinesen auf der Behrenstraße Nr. 65 sowie auf meine Nanking-Hose und vergl. damit Teu-zing-leu-li, Buch X, Capitel 8.‘ Man will hier zwar behaupten daß diese zwei Chinesen verkleidete Östreicher sind, die Metternich hergeschickt hat um an unserer Konstitution zu arbeiten.¹ Zunz hat die Chinesen noch nicht gesehen, auch seine Frau noch nicht; letztere hat noch immer genen an ihrem Manne zu sehen [...].²

¹ Vgl. Z17.

² Eduard Gans war Heines Studienfreund und beschäftigte sich tatsächlich mit diesem juristischen Thema. *Teu-Zing-leu-li* (大清律例, ‚Der Rechtskodex der Großen Qing-Dynastie‘) war ein maßgebliches Gesetzbuch des Chinesischen Kaiserreichs. Es findet übrigens auch in Z87 Erwähnung. Allerdings ist Heines Angabe von Kapitel und Hausnummer fiktiv (vgl. Schwarz 1988, 85f.).

Zitat 25: *Neckar-Zeitung*, Stuttgart, Nr. 93, 7. April 1823, S. 383.

In Berlin beschäftigen sich alle guten Köpfe mit einer „seltenen naturhistorischen Merkwürdigkeit“ – mit zwei *reisenden Chinesen*, die sehr gelehrt [*sic!*] sind, denn sie können... lesen und schreiben. Der große *Goethe*, der an den Tages-Neuigkeiten stets lebhaften Antheil nimmt, hat ihnen auch ein Zeugniß ausgestellt u[nd] Herr *Blumenbach* hat sich „auf naturhistorischem, grammatikalischem und ethnographischem Wege“ überzeugt, daß diese zwei Chinesen, Namens *Aßing* und *Haß* – wirklich ächte Chinesen sind.

Zitat 26: Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. von Preußen zur „Beförderung des Studiums der chinesischen Sprache“ (AL 7r).¹

An den Staats Minister General Lieutenant Grafen von Lottum

Zur Beförderung des Studiums der chinesischen Sprache habe Ich beschlossen, die beiden jetzt hier anwesenden Chinesen *Aßing* und *Haho*, vorläufig auf drei Jahre, in *Halle* zu fixiren, und jedem derselben für diesen Zeitraum jährlich 300 [Reichsthaler] 600 [Reichsthaler]

für zwey dieser Sprache sich widmende Männer jährlich

200 [Reichsthaler] für jeden, zusammen 400 [Reichsthaler]

und für einen Führer und Aufwärter der Chinesen jährlich 200 [Reichsthaler]

auf 3. Jahre, jährlich 1200 [Reichsthaler]

auszusetzen. Außerdem habe Ich dem Bürger Lasthausen, bey welchem die beiden Chinesen sich befinden, eine Summe von Eintausend Thalern ein für allemal als Abfindung bewilligt. Ich autorisire Sie diese Zahlungen auf das Extraordinarium der Haupt Schatz Kasse anzuweisen, und die bemerkten Summen dem Staats-Minister Fr[ei]h[errn] von Altenstein zur Disposition stellen zu lassen.

Berlin den 10. April 1823 [...]

Zitat 27: Reskript des preußischen Kultusministeriums an Asseng und Ahok bezüglich ihrer künftigen Bestimmung (AK1 66r).

Berlin den 17. April 1823 [...]

An die Chinesen Aßing und Haho hieselbst

das Ministerium benachrichtigt Sie hierdurch, daß des Königs Majestät mittelst Allerhöchster Kabinetts Ordre vom 10. d[ieses] M[onats] beschlossen haben Sie, vorläufig auf drei Jahre in *Halle* zu fixiren und jährlich zu Ihrem Unterhalte eine Summe von dreihundert Thalern für jeden auszusetzen. Über den Zeitpunkt Ihrer Abreise haben Sie die nächsten Bestimmungen des Ministeriums zu erwarten.

Zitat 28: Reskripte des preußischen Kultusministeriums bezüglich der Abreise Assengs und Ahoks nach Halle (AK1 72f.).

Berlin d[en] 25. April 1823

An den Professor Herrn Dr. Gesenius, wohnhaft in Halle

Der stud[iosus] Theologiae Ed[uard] *Oesterreich* hat in der abschriftlich anliegenden Eingabe vom 20. d[ieses] M[onats] gebeten, ihm die Aufsicht über die beiden vorerst nach *Halle* bestimmten Chinesen anzuvertrauen, um ihm dadurch die Erlernung der chinesischen Sprache zu erleichtern. – Da es nothwendig ist, daß die genannten beiden Chinesen sobald als möglich unter Aufsicht gestellt werden und nach *Halle* abgehen, der [etc.] *Oesterreich* aber Ihnen nach dem von Ihnen unterm 24. October 1821 ausgestellten Attest näher bekannt ist, und zu dem in Rede stehenden Geschäft ganz geeignet scheint [72r] so habe ich sein Gesuch nach der abschriftlich anliegenden Verfügung vom heutigen Tage genehmigt. – Nach Ankunft der Chinesen in Halle erwarte ich über die künftige Stellung des [etc.] *Oesterreich* und überhaupt über die Ausführung der Verfügung vom 17. d[ieses] M[onats] sofort Ihren näheren Bericht [...]. [72v]

[...]

An die Chinesen Assing und Haho hieselbst.

¹ Eine Reinschrift findet sich in AK1 (21).

Im Verfolg des Rescripts vom 17. d[ieses] M[onats] wird Ihnen hiermit eröffnet, daß der Studiosus Theologiae Herr *Oesterreich* hieselbst heute angewiesen ist, sich mit Ihnen sofort nach Halle zu begeben. [73r] Sie haben sich auf dieser Reise allen Anordnungen und Befehlen des Herrn *Oesterreich* auf das pünktlichste zu unterwerfen. Es wird von Ihnen erwartet, daß Sie, in Anerkennung der Ihnen zu Theil gewordenen Allerhöchsten Königlichen Gnade sich demgemäß ruhig und folgsam betragen werden. In dem nicht erwarteten Falle des Ungehorsams aber, ist Herr *Oesterreich* aufgefordert, mit aller Strenge gegen Sie zu verfahren, und, im äußersten Falle, selbst polizeiliche Hülfe gegen Sie in Anspruch zu nehmen. [73v]

Zitat 29: Gesuch Assengs und Ahoks um einen Aufschub ihrer Abreise nach Halle (AK1 82f.).¹

In Verfolg der von Er. Excellenz auf unsere unterthänige Vorstellung vom 23. d[ieses] M[onats] dem Königliche[n] hohen Scha[t]z [?] Ministerium gemachten Mittheilung hat zwar letzteres vorläufig die Auszahlung der dem hiesigen Bürger [etc.] *Lasthausen* für unsern seitherigen Unterhalt bewilligter Abfindungssumme suspendirt und überdies hat das hiesige Königliche Stadtgericht [82r] auf unsern gestrigen Antrag bei gedachtem hohen Ministerium die Beschlagnahme der dem [etc.] *Lasthausen* auszuzahlenden Gelder nach Höhe unserer Forderungen, welche auf genauere Berechnung für mich, den *As-sing* 102 [Reichsthaler] 18 [Groschen] und für mich, den *Ha-ho* 116 [Reichsthaler] 6 [Groschen] betragen, nachgesucht. Wir können daher nicht zweifeln, daß wir zu unserer Befriedigung gelangen werden. Allein, da uns vorläufig durch den Herrn Hofrath *Niedlich* mündlich eröffnet worden ist, daß wir nächster Tage nach Halle abreisen sollen, so steht mit Grunde zu befürchten, daß in diesem Falle der [etc.] *Lasthausen* gegen unsere Ansprüche Einwendung erheben werde, da derselbe privatim schon erklärt hat, daß er uns im Ganzen nur 120 [Reichsthaler] verschulde. Da es hienach vorzüglich auf persönliche Gegeneinanderstellung ankommt, so wagen wir es, E[urer] Excellenz unterthänigst zu bitten:

daß Hochdieselben unsere Abreise noch auf einige Tage zu verschieben geruhen wollen. [82v]

wiewohl wir überzeugt sind, daß es uns weder auf der Reise, noch in *Halle* selbst, an den nöthigsten Bedürfnissen fehlen werde, da Eure Excellenz nach Ihrer Gewohnheit im Voraus dafür gesorgt haben, so würde es doch für uns höchst traurig sein, wenn wie die uns von dem [etc.] *Lasthausen* noch zukommende Summe nicht hier ausgezahlt bekommen sollten, zumal da unter selbiger Auslagen für chinesische Kleidungsstücke begriffen sind, welche letztere bloß zur Schaustellung angeschafft wurden, und die wir öffentlich nicht tragen wollen noch können, sondern solche, gegen Erstattung der obigen Auslagen dem [etc.] *Lasthausen* zurückgewähren bereit sind.

Gnädigster Bewährung unserer unterthänigsten Bitte entgegensehend ersterben wir in tiefster Verehrung

E. Excellenz unterthänige:
die beiden Chinesen *As-sing* und *Ha-ho*
unterzeichnet durch [...] *Wehle* [...]
Berlin, den 28. April, 1823 [83r]

Zitat 30: Bericht Oesterreichs über die gemeinsame Reise von Berlin nach Halle (AK1 88f.).

An Ein Hohes Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

Durch die vieldachten Geschäfte, welche besonders wegen den Forderungen der beiden Chinesen *A-szing* und *A-ho* an den [etc.] *Lasthausen* entstanden, war ich verhindert, dem Befehle Eines Hohen Ministerii ganz pünktlich nachzukommen; schon mit der ersten fahrenden Post nach Empfang des Rescripts (am 3. May) nach Halle abzugehen. Ich sah mich also genöthigt, um nicht den Abgang von Berlin noch länger hinauszuschieben, eine Mieths-Kutsche zu dingen, was wir der Herr Staatsrath *Nicolovius* schon mündlich um so eher erlaubte, als die Kosten dafür nur eine Kleinigkeit mehr als für dieselbe Reise auf der Post betragen konnte, wie dieß aus der bald von mir einzureichenden Liquidation der Reisekosten hervorgehen wird.

¹ Das Schreiben enthält noch eine nachträglich hinzugefügte Notiz eines preußischen Beamten: „Die beiden Chinesen sind am 5. d[ieses Monats] in Begleitung des Stud[iosi] Oesterreich mit einer Gelegenheit, nachdem sie von Lasthausen vollständig befriedigt worden, nach Halle abgereist.“

Ich fuhr demnach Montag den 5. d[ieses] M[onats] früh vier Uhr mit *A-szing* und *A-ho* aus Berlin und kam mit ihnen den 6. Abends hier an.

Über ihr Betragen während der ganzen Reise kann ich nicht anders als ein günstiges Urtheil fällen, nur hatte ich in Berlin noch einen schweren Stand, ehe ich sie davon überzeugen konnte, daß ihr ganzer Anhang aus nichtsnutzigen Leuten bestehe, und daß sie zu mir mehr Vertrauen fassen sollten, was ich jedoch zuletzt erreichte.

Hier angekommen erfuhr ich von dem Herrn *Dr. Gesenius*, daß er schon zwei andere junge Männer dem Hohen Ministerio in Vorschlag gebracht, daß indessen Dasselbe die hohe Gnade gehabt, ihn aufzufordern, mich zu einer andern für mich gefundene Stelle vorzuschlagen. Von ihm deshalb befragt, wozu ich wohl noch besondere Neigung habe, konnte ich ihm bezeugen, daß ich längst schon gewünscht, durch Beschäftigung an der Königlichen Bibliothek hiesiger Universität den Herrn Professoren eben so wohl als den Studierenden zu nutzen. Ich wurde deshalb von ihm veranlaßt, diesen meinen Wunsch, welcher er sehr schicklich fand, sogleich einem Hohen Ministerio unterthänigst bittend vorzutragen und zu begründen. [88r] [...]

[...] Eduard Oesterreich
Halle, den 7. May 1823 [89r]

Zitat 31: *Morgenblatt für gebildete Stände*, Stuttgart & Tübingen, Nr. 121, 21. Mai 1823, S. 484.

Berlin, Ende März. (Durch Mangel an Raum verspätet.)

[...] – In der Stadt lassen sich zwey Chinesen sehen und belustigen die Zuschauer durch nationalen Gesang, Musik und Tanz, zeigen auch, wie sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen und wie ihre Opferzeremonien beginnen. – Schriftliche Zeugnisse von *Goethe*, *Blumenbach* und *Oken* bekunden ihre Aechtheit. Der eine Namens *Assing* ist dreyßig, der andere, *Haho*, fünf und zwanzig Jahr alt; sie wurden im Monat August 1821 mit Kapitain *Laich*, Schiff *Dossenhire*, nach London an die ostindische Kompagnie geschickt. Diese Chinesen sieht man in den spitzen Mützen und den langen bunten Talaren ihrer Landestracht, sie haben einen kräftigen Körperbau, ihre Gesichtszüge sind mongolischer Art, ihr kohlschwarzes Haar hängt ihnen bis unter den Kniebug herab, und das freye Ohrläppchen fehlt ihnen gänzlich, sie lesen beyde fertig chinesisches und scheinen sich in Berlin sehr zu gefallen.

Zitat 32: *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Halle, Nr. 119, Mai 1823, Literarische Nachrichten, Sp. 87f.¹

S[eine] Majestät der König haben mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 21. März, dem Berliner Bürger, Heinrich Lasthausen aus Amsterdam, dem Führer der in mehreren deutschen Städten, als Weimar, Jena, Halle und zuletzt in Berlin für Geld gezeigten Chinesen Assing u[nd] Haho, eine angemessene Entschädigung für die bis her gehaltenen Unkosten zu bewilligen geruht, wogegen derselbe sie zur Disposition S[einer] [87] Majestät gestellt hat. Da der eine derselben ein mit seiner vaterländischen Schrift und Literatur nicht unbekannter Mann ist, so haben S[eine] Majestät, damit eine so seltene Gelegenheit, sich über die sinesische Sprache, Schrift und Literatur, und über die sonstigen Verhältnisse dieses Landes aus einer ganz zuverlässigen Quelle zu unterrichten, nicht ungenutzt vorübergehe, dieselbe fürs erste für 3 Jahre in den königlichen Staaten zu fixiren beschlossen, und haben nicht allein zu ihrer Erhaltung eine namhafte Summe ausgesetzt, sondern auch noch eine andere für 2 junge Orientalisten ausgeworfen, welche sich theils dem Unterricht dieser Männer in der deutschen Sprache, theils der Erlernung der sinesischen Sprache und Schrift widmen und für letzteren Zweck von der Anwesenheit dieser Männer so viel Gewinn, als möglich zu ziehen suchen sollen, um das Gelernte dereinst weiter mittheilen zu können. Sie sind zu diesem Zwecke vor einigen Tagen bereits in Halle angekommen, woselbst sie und der wechselseitige Unterricht derselben unter die Oberaufsicht des H[errn] Prof. Gesenius gestellt worden ist, und es auch andern Studirenden, oder Missionarien, welche sich schon daselbst befinden, oder zu diesem Zwecke dorthin kommen dürften, erlaubt seyn wird, sich dieser Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Kenntnisse zu bedienen. [88]

Zitat 33: *The Imperial Magazine; or, Compendium of Religious, Moral, and Philosophical Knowledge*, London, Band 5, 1823, S. 963.

Literary Commerce. – A Dutchman, of the name of Losthausen [*sic!*], has been publicly exhibiting for money, at Berlin, two young Chinese, who show a great deal of intelligence, and who possessed no

¹ Dieser Text wurde von Schwarz (2016) als „Text B“ zitiert.

other means of living in Europe. The king of Prussia has generously purchased their liberty, and has sent them to the university of Halle, where they will study the living languages of Europe, and teach their own.

Zitat 34: *Allgemeine Preußische Staats-Zeitung*, Berlin, Nr. 74, 21. Juni 1823, S. 712.¹

Inland. Halle.

Ueber die früheren Lebens-Verhältnisse der beiden hier lebenden Chinesen, von denen man das ungegründete Gerücht verbreitet hat, daß sie von den Holländern geraubt worden, können wir jetzt dem Publikum Folgendes als zuverlässig berichten. Der ältere derselben, As-sing, 30 Jahr 9 Monate alt, ist aus Heong-san unweit Canton gebürtig, wo sein Vater Priester und Astrolog war. Im fünften Jahre verlor er seinen Vater; die Mutter ließ ihm fünf Jahr lang die dort gewöhnliche gelehrte Bildung, bestehend im Unterrichte, Charaktere zu lesen, geben; er hielt sich späterhin im Hause seines Oheims, Miau-chan zu Canton auf, welcher über das Zoll-Haus am dortigen Hafen gesetzt war. Hier erwarb er sich eine nothdürftige Kenntniß der Englischen Sprache, und ging vor 7 Jahren zuerst auf einem Portugiesischen Schiffe nach Makao, sodann mit einem Englischen nach Ostindien und St. Helena, wo er als Koch 3 Jahr und 7 Monate zu Napoleons Dienerschaft gehörte. Nachdem er wieder auf kurze Zeit zurückgegangen war, (er ist verheirathet und hat zwei Kinder dort zurückgelassen²), kam er zum zweitenmale nach St. Helena, als Napoleon kurz vorher gestorben war, und ging nun mit nach London, wo er auf dem Schiffe die Geschäfte eines Dollmetschers zwischen dem Englischen Kapitain und seinen Chinesischen Matrosen versah. Hier traf er im Ostindienhause mit seinem jetzigen Gefährten Ha-ho zusammen, welcher 25 Jahr alt, aus Wongpu nahe bei Canton gebürtig, und der Sohn eines Seiden-Händlers ist, und beide zusammen schlossen einen Kontrakt mit dem Holländer Lasthausen, in dessen Folge sie mit ihm eine Reise nach dem Kontinent machen und sich für Geld sehen lassen sollten; dieser unwürdigen Lage sind sie nun durch die Großmuth des Königes enthoben.

Beide sind nicht ohne Eifer für die Erlernung der Deutschen Sprache, in welcher sie sich schon nothdürftig über die meisten Gegenstände verständlich machen können, nur legt ihnen ihr Organ bedeutende Hindernisse in den Weg. So können sie z. B. nur mit größter Mühe Sylben, die auf zwei Konsonanten ausgehen, dergleichen die Chinesische Sprache nicht hat, aussprechen, und gewisse Töne, als l und r, nur schwer unterscheiden. Das Maaß der Kenntnisse des As-sing läßt sich bis jetzt noch nicht hinlänglich bestimmen, doch ist ihm eine bedeutende Anzahl von Charakteren bekannt, wogegen er von der Peking-Sprache, die von dem Dialekt von Canton bedeutend abweicht, weniger weiß, als sein Gefährte. Einige junge Gelehrte beschäftigten sich hier sehr eifrig damit, theils deren Kenntniß der Deutschen Sprache zu vervollkommen, theils von ihnen möglichst viel Gewinn für die Erlernung der lebenden Chinesischen Sprache sowohl, als der Schrift zu ziehen, und die in der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes auf beiden Seiten schon gemachten Fortschritte, berechtigen zu den besten Erwartungen.

Leicht verändert nachgedruckt in:

- (1) *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Halle, Nr. 135, Mai 1823, *Literarische Nachrichten*, Sp. 210ff.
- (2) *Bremer Zeitung*, Bremen, Nr. 180, 29. Juni 1823.
- (3) *Münchener politische Zeitung*, München, Nr. 159, 8. Juli 1823.
- (4) *St. Petersburgische Zeitschrift*, St. Petersburg & Leipzig, 11. Band, S. 85ff.

Übersetzungen hiervon in:

- (1) *Journal Général de la Littérature Étrangère ou Indicateur bibliographique et raisonné des Livres nouveaux en tous genres*, Paris, Septième cahier, 1823, S. 222.
- (2) *The Literary Gazette and Journal of Belles Lettres, Arts, Sciences*, London, Nr. 348, 20. September 1823, S. 606.
- (3) *Le musée des variétés littéraires*, London & Paris, III, Nr. 17, Oktober 1823, S. 190.
- (4) *The European Magazine, and London Review*, London, 1. Oktober 1823, S. 366.
- (5) *Algemeene konst- en letterbode*, hrsg. von Erven Loosjes, Haarlem, 1823, Teil 2, S. 114.

¹ Dieser Text wurde von Schwarz (2016) als „Text C“ zitiert.

² Später behauptete Asseng Professor Gesenius gegenüber, dass er bei seiner ersten, hier erwähnten Rückkehr nach China seine Frau und Kinder nicht wieder besucht hätte und nicht einmal wüsste, ob sie noch am Leben seien (AK2 102v). Allerdings dürfte der Astrologensohn dabei schlichtweg gelogen haben, weil er zum Zeitpunkt dieser Angabe sehr bestrebt war, eine neue Ehe mit der Hallenserin Kraftmüller zu schließen, wofür die Existenz seiner ersten Gattin in China offenbar ein Hindernis darstellte (2.2.6).

Zitat 35: *Staats und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten*, Hamburg, Nr. 102, 27. Juni 1823.

Schreiben aus Berlin, vom 24. Juny.

[...] Die beiden Chinesen, welche der Holländer Lasthausen hier vorigen Winter für Geld sehen ließ, sind von S[einer] Maj[estät] dem König freygekauft und nach der Universität zu Halle versetzt worden, wo sie sich dem Studium der Lebenden Europäischen Sprachen widmen und in ihrer Landessprache Unterricht ertheilen.

Zitat 36: *Aschaffenburg Zeitung*, Aschaffenburg, Nr. 153, 27. Juni 1823.

Vor ungefähr 2 bis 3 Monaten wurden in Berlin zwei geborne Chinesen öffentlich für Geld gezeigt. Ein englischer Schiffscapitän hatte sie vor 3 Jahren nach Europa führen wollen, sie indessen bei seiner Landung in St. Helena an den damals noch lebenden Napoleon verkauft,¹ bei welchem sie auch bis zu dessen Tode blieben, und sodann an ihren letzten Inhaber wieder verkauft wurden [*sic!*]. Der König von Preußen soll ein solches Wohlgefallen an ihnen gefunden haben, daß er sie loskaufte, nach Halle bringen ließ, und ihnen versprochen hat, sie wieder nach China zu schaffen und ihre Sicherheit bei dem Kaiser zu bewirken, da sie bekanntlich nach chinesischen Gesetzen bei Todesstrafe nicht wieder in ihr Vaterland kommen dürfen. In Halle, wo sie sich nun gegenwärtig befinden, sind ihnen zwei Studenten beigegeben, welche Ihnen unter der Leitung des Professors Gesenius, die teutsche Sprache beibringen, dagegen von ihnen wieder chinesisch lernen sollten. Der eine Chinese ist ein Gelehrter und soll in seinem Vaterlande in großer Achtung gestanden haben.

Leicht verändert nachgedruckt in:

Bremer Zeitung, Bremen, Nr. 172, 21. Juni 1823.

Zitat 37: *Beilage zur Allgemeinen Zeitung*, München, Nr. 113, 11. Juli 1823, S. 450.

Preußen

Berlin, 28. Jun. Zwei Chinesen, welche von einem Holländer vorigen Winter hier öffentlich für Geld gezeigt wurden, uns ihre Nationalgesänge, Tänze [etc.] als Künste dem Publikum darstellen mußten, sind durch die Menschenfreundlichkeit S[einer] Maj[estät] des Königs aus dieser Art Leibeigenschaft erlöst, und dem freien Leben wiedergegeben worden. Der Aelteste der Chinesen, *As-fing*, ist etwas über 30 Jahre alt, aus Heongsan bei Canton gebürtig, wo sein Vater Priester und Astrolog war. Er genoß einige wissenschaftliche Bildung, lernte etwas englisch, kam vor sieben Jahren nach Macao, sodann auf einem englischen Schiffe nach Ostindien, und von da nach St. Helena, wo er als Koch beinahe vier Jahre zur Dienerschaft Napoleons gehörte. Sein Gefährte *Ha-ho* ist 25 Jahr alt, aus Wangpu nahe bei Canton gebürtig, und der Sohn eines Seidenhändlers. Beide finden sich durch die Gnade des Königs nach der Universität Halle versetzt, wo sie sich mit Eifer der Erlernung der deutschen Sprache und den Wissenschaften widmen. Ihr Organ legt ihnen bedeutende Hindernisse in den Weg; so können sie nur mit größter Mühe Sylben die auf zwei Konsonanten ausgehen, aussprechen, da solche die chinesische Sprache nicht hat. Auch können sie gewisse Töne wie l und r schwer unterscheiden. Mehrere junge Gelehrte zu Halle suchen von ihnen möglichst viel Gewinn durch die Erlernung der lebenden chinesischen Sprache und Schrift zu gewinnen.

Zitat 38: *Carinthia*, Klagenfurt, Nr. 29, 19. Juli 1823, S. 119f.

Aus *Halle* wird unterm 29. Mai gemeldet: „Unsere Universität hat sich seit Ostern d[ieses] J[ahres] bedeutend verstärkt. Die Zahl der Studierenden beläuft sich gegenwärtig auf 1,200, unter denen sich auch zwei *Chinesen* befinden. Diese beiden Fremdlinge sind vor einigen Jahren von ei- [119] nem engl. Schiffs-Capitän als Gefangene nach Europa gebracht worden, wurden dann von Bonaparte auf die Insel St. Helena angekauft,² und hielten sich daselbst bis zu dessen Tode auf. Von da wurden sie wieder an einen Raritäten-Krämer verkauft, und in Deutschland zur öffentlichen Schau herumgeführt. In Berlin

¹ Diese Aussage ist kaum glaubhaft. Nach Z34 reiste Asseng einst von St. Helena nach Canton zu seiner Familie zurück, um dann wieder nach St. Helena zu fahren. Ein Verkäufer dürfte keine derart große Reisefreiheit genossen haben und hätte sich nicht erneut in die Sklaverei begeben. Hierzu vgl. 2.2.2.

² Wie oben.

aber haben sie dem König von Preußen dergestalt gefallen, daß er ihre Freiheit erkaufte, sie nach Halle auf die Universität bringen ließ, jedem jährlich 300 Thaler Gehalt gibt, einen Bedienten für sie hält, und zwei Studenten als Lehrer, jeden mit 250 Th[alern] Gehalt des Jahres, zu ihrer Aufsicht bestimmte. Diese sollen ihnen nun, unter der Leitung des Professors Gesenius, die deutsche Sprache beibringen, und dagegen von ihnen chinesisch lernen. Der eine dieser Chinesen soll ein Gelehrter seyn, und hat schon eine Frau und zwei Kinder in China. Da sie nach chinesischen Gesetzen bei Todesstrafe nicht wieder in ihr Vaterland kommen dürfen, so hat ihnen der König versprochen, sie dennoch wieder nach China bringen zu lassen, und ihre Sicherheit beim chinesischen Hofe auszumitteln.“ (Preßb. U.) [120]

Entsprechende Meldung auch in:

Erlanger Zeitung, Erlangen, Nr. 73, 19. Juni 1823, S. 291f.

Zitat 39: *Morgenblatt für gebildete Stände*, Stuttgart & Tübingen, Nr. 183, 1. August 1823, S. 732.

Die beyden Chinesen, deren in dieser Correspondenz schon früher¹ erwähnt ward, welche vergangenen Winter von einem Holländer für Geld gezeigt wurden, sind von S[einer] Majestät dem Könige frey gekauft und somit aus ihrer Leibeigenschaft erlöst worden. Sie befließigen sich jetzt mit Eifer der deutschen Sprache, aber ihr Organ legt ihnen dabey bedeutende Hindernisse in den Weg, indem sie nur mit der größten Mühe Sylben aussprechen, die mit zwey Consonanten endigen, welche die chinesische Sprache nicht hat, auch vermögen sie die Töne *l* und *r* kaum zu unterscheiden. Man hofft von ihnen viel Gewinn für die Erlernung der lebendigen chinesischen Sprache und Schrift zu zielen.

Zitat 40: Bericht des Professors Gesenius an das preußische Kultusministerium bezüglich des „Tauschvorschlags“ Assengs (AK1 109–112).

Halle den 8ten August 1823

An Ein Hochpreißliches Ministerium der geistlichen, Unterrichts und Medicinal-Angelegenheiten

Ein Hochpreißliches Ministerium hat dem Unterzeichneten zwar erst nach Ablauf eines Jahres über die seiner Aufsicht anvertrauten Sinesen weitem Bericht zu erstatten befohlen. Es ist in dessen ein Umstand eingetreten, welcher mich schon jetzt veranlaßt, Hochdesselben weitere Befehle einzuholen.

Nachdem das Geschäft des wechselseitigen Unterrichts einige Monate seinen guten Fortgang gehabt hat, – obschon die jungen Leute manches mehr aus Büchern als aus dem Unterricht des *A-Seng* schöpfen mußten, – und beide Sinesen mit ihrem Führer sowohl als den ihnen beigegebenen jungen Leuten im besten Einverständnis gehabt, sich auch bei einer sorgfältigen Aufsicht gut [109r] betragen haben: erschien *A-seng* bei mir, um mir einen Plan vorzutragen, den er schon seit längerer Zeit gehegt habe, und welchen er mich nun mehr bat, Einem Hochpreißlichen Ministerio vorzulegen.

Da er eines Theils gestehen müsse, eine große Sehnsucht nach seinem Vaterlande zu fühlen, theils es wohl empfinde, wie er für die Folge den Bedürfnissen und Wünschen Derer, welche hier sinesisch lernen wollen, nicht werde vollständig entsprechen können, so fern er theils einen Provincial-Dialekt rede, theils die Bücher im alten Styl nicht lesen können, auf welche man hier vorzüglichen Werth lege – so glaube er, daß die auf ihn verwandten Summen zweckmäßiger angelegt werden könnten, wenn zwei andere Individuen statt seiner und des ohnehin wenig brauchbaren *A-ho* hieher gezogen würden. Da nun alle Jahr im *August* an 80 Sinesen nach [109v] London kämen und bis gegen den *October* dort blieben, so wolle er an diese schreiben, ihnen seine Lage, mit welcher er übrigens sehr zufrieden sey, angelegentlich empfehlen und einige der alten Schrift kundige einladen, hierher zu kommen. Er zweifelte nicht, daß sich einige gegen ein Reisegeld dazu bereit finden würden, und sey gern bereit bis zu ihrer Ankunft zu warten. Er hat mir, da er den Plan sich nicht ausreden ließ 1) eine Abschrift des Briefes an seine sinesischen Landsleute und 2) ein Anschreiben an S[eine] Excellenz übergeben, worin er Hochdenenselben seine Bitte selbst vorträgt, und welche ich beide mit der Aussprache und einer lateinischen Interlinearübersetzung, welche *Dr[.] Helmke* nach seinen Kräften zu Stande gebracht hat, unter *Litt. A.* und *B.* beizulegen mich beehre. Auf *Litt[.] C.* habe ich mir erlaubt, noch einige zum Verständniß nöthige Bemerkungen² beizufügen, [110r] auch sub *Litt. D.* einige Notizen und

¹ = Z31.

² In diesem am 20. August 1823 abgefassten Schreiben (AK1 120) erklärte Gesenius u. a. die von Asseng im BLD auf sich selbst und seine Kameraden in London bezogene Redewendung 桃園結義: „[D]ie verschworenen im Pfirsichgarten ist die Benennung der politischen Oppositionspartei oder der Ordensgesellschaft, welcher *A-seng* selbst nebst den meisten Einwohnern von *Canton* und der nach England kommenden Chinesen angehört. (S. Schott's Aufsatz [= Z42 1835]) Sie ist nach seiner Angabe vorzüglich

Bemerkungen über diese Männer, welche der andere Lehrer derselben, *Schott*, neulich, zunächst zum Behuf der orientalischen Gesellschaft eingereicht hat.

Wenn Ein Hochpreißliches Ministerium auf den Vorschlag des *A-feng* eingehen sollte, so werde derselbe bitten, die Sub Litt C. liegende Reinschrift seines Briefes an die in London befindlichen Sinesen zu befördern, was vielleicht am bequemsten durch S[einer] Majestät dortige Gesandtschaft geschehen könnte.

Indessen ist *A-feng*'s Meinung, daß es besser seyn werde, denselben einem der dortigen Sinesen selbst zu übergeben, als etwa an die Ostindische Compagnie zu schicken, da diese den Sinesen die Reise nach dem festen Lande nicht gern gestatte, und ihm selbst auf viermalige Bitte, dies theils abgerathen, theils nicht erlaubt habe, sofern [110v] man nicht gern sinesische Dollmetscher entbehre.

Wenn ich mir erlauben soll, mein Gutachten über die Angelegenheit beizufügen, so gestehe ich, daß ich in Verlegenheit bin, wofür ich mich erklären soll.

Für die Annahme des Vorschlags spricht es, daß allerdings das eigne Geständniß des Mannes über seine Kenntnisse von Wichtigkeit ist, daß man des wenig brauchbaren *A-ho* – wiewohl er das Deutsche besser spricht – dadurch entledig[en] würde, auch getraue ich mir wohl, aus den bei der Kasse gemachten kleinen Ersparnissen den Ueberschuß, den dieser Tausch kosten würde, zu tragen.

Allein auf der andern Seite wird allerdings durch einen solchen Tausch etwas gewagt. Die neu ankommenden Sinesen werden wahrscheinlich der englischen oder deutschen Sprache gar nicht [111r] mächtig seyn; und man weiß nicht im voraus, wie sie sich im übrigen aufführen und behandeln lassen werden, was bei diesen freilich ganz nach Wunsche geht.

Soweit ich die Sache jetzt übersehe, wäre es vielleicht am besten, die Leute bis künftiges Jahr um diese Zeit hier zu behalten, – was *A-seng* auch zufrieden ist – Dann aber keinen neuen Sinesen hieher zu ziehen, sondern aus dem Fonds einen jeden der jungen Leute soviel anzuweisen, daß er seine Studien des Sinesischen ein Jahr lang in Paris bei *Abel-Remusat* fortsetze, wo sie auch nebenbei Gelegenheit haben würden, sich auf andern Wegen noch vielseitiger zu unterrichten. Die sinesische Grammatik dieses Gelehrten bewundert *A-seng* so, daß er meint, selbst noch aus derselben viel zu lernen.

Da die Hauptstadt jetzt an Herrn *Montucci* wiederum einen bekannten Kenner des [111v] Sinesischen besitzt, so möchte Unterzeichneter ganz gehorsamst anheim geben, ob nicht die Briefe des *A-seng* diesem mitzuthemen und dessen Gutachten dabei zu hören sey, zumal sich für einen geübten Kenner aus der Schrift schon der Bildungsgrad eines Sinesen ersehen läßt. Ohnehin hat derselbe schriftlich Hoffnung gemacht, sobald S[eine] Königliche Hoheit der Kronprinz seiner nicht mehr bedürfen würden, hierher zu kommen, um diese Leute zu sehen.

Dieses alles habe ich Einem Hochpreißlichen Ministerio ganz gehorsamst vorstellen wollen und erlaube mir nur noch die Bemerkung, daß wenn Hochdasselbe auf den Vorschlag des *A-seng* etwas eingehen wollte, die dazu erforderlichen Schritte nicht zu lange verschoben werden dürfen, da die Schiffe gegen Ende September oder im October abgehen.

Ehrfurchtsvoll habe ich die Ehre zu unterzeichnen

[...] Gesenius [112r]

Zitat 41: Ablehnung des „Tauschvorschlags“ durch das preußische Kultusministerium (AK1 121).

Berlin den 20t[en] August 1823

An den Herrn Professor Gesenius zu Halle

Das Ministerium eröffnet Ihnen auf den untern 8. d[ieses] M[onats] in Betreff der beiden dort sich aufhaltenden Chinesen erstatteten Bericht, daß es auf den Vorschlag des *A-seng* nicht eingehen kann, vielmehr mit Ihnen für das Rathsamste hält, den *A-seng* und den *A-ho* bis gegen Michaelis k[ommenden] J[ahres] in Halle zu lassen, dann aber keinen andern Chinesen dorthin zu ziehen, sondern bei des Königs Majestät danach anzutragen, daß den Doktoren *Helmke* und *Schott* aus dem für die beiden Chinesen bereits bewilligten Fond eine angemessene Summe angewiesen werden darf, um ihre Studien des Chinesischen ein Jahr lang in Paris unter Herrn *Abel Remusat* fortsetzen zu können. Das Ministerium überläßt Ihnen, hienach den *A-seng* zu bescheiden. – Von dem beifallswerthen Aufsätze des [etc.] *Schott* hat das Ministerium mit [121r] besonderem Interesse nähere Kenntniß genommen.

[...] gegen den Einfluß der Nicht-Chinesen und Tataren am Hofe gerichtet, wie wohl die Tendenz derselben ihm selbst schwerlich vollkommen bekannt ist.“

Zitat 42: *Intelligenz-Blatt für die Leipziger Literaturzeitung*, Leipzig, Band 53, Nr. 230, 20. September 1823, Sp. 1833–1837.¹

Correspondenz-Nachrichten
Aus Halle

Die beyden Chinesen *A-Seng* und *A-Ho*, welche durch die Grossmuth S[einer] Majestät des Königs hier in Halle Unterkunft gefunden haben, geben ein sehr treues Bild jener ungeheuern und höchst merkwürdigen Nation, welcher sie angehören. Ueber ihre früheren Lebensverhältnisse und die Veranlassung ihrer Reise nach Europa, ist uns bis jetzt Folgendes bekannt geworden. Der älteste von beyden, *A-Seng*, 31 Jahr alt, wurde zu Hiang-Schan-Hian (oder nach seiner eigenen Aussprache, Heong-San-Hin) einer ansehnlichen und sehr gewerbsamen Stadt auf der Insel Makao (chines[isch] *ow mun* [recte: Oü-mun, d. h. *澳門]) geboren. Diese im Meerbusen von Canton gelegene Insel, gehört bekanntlich den Portugiesen unter chinesischer Oberherrschaft und wird zur Provinz Quang-tong, oder Canton gerechnet. Seinen Vater (hang-kong), einen Priester und Zeichendeuter, verlor er früh und die Erziehung des jungen A-Seng blieb von jetzt an der Mutter überlassen, welche, so viel in ihren Kräften stand, für seine Bildung sorgte und ihn die öffentliche Schule seiner Vaterstadt besuchen liess, wo er sich die Kenntniss von so vielen Charakteren erwarb, als ein gebildeter Chinese zu wissen nöthig hat, um sich ihrer im geselligen Leben, in Briefen und bey dem Lesen der gangbarsten Bücher, die im neuern Style geschrieben sind, zu bedienen. Von Zeit zu Zeit besuchte er seines Vaters Bruder in Canton, welcher daselbst Oberzolleinnehmer war und sich durch seine gelehrten Kenntnisse zur Würde eines Kun-Fu (Mandarins) emporgeschwungen hatte. Bey dem frühern Verkehr mit Europäern von allerley Nationen lernte der junge A-Seng bald jenem abtossenden und verschlossenen Wesen entsagen, das die Chinesen sonst charakterisirt. Im Hause seines Oheims, wo die englischen Schiffscapitäne ihre Steuer entrichten mussten, erwarb er sich eine nothdürftige Kenntniss der englischen Sprache und bekam jetzt Lust, in der Ferne sein Glück zu suchen. Ein Transport seiner Landsleute hatte sich schon als Matrosen gemeldet, und A-Seng, ein aufgeweckter Kopf, der an Kenntnissen die anderen übersah, wurde zum Dolmetscher gebraucht. So kam er zuerst auf einem englischen Schiffe nach St. Helena, woselbst [1833] er mit noch fünf andern Chinesen Bonaparte's Küche vorstand. Nach Bonaparte's Tode begab sich A-Seng nach England und traf dort im Ostindienhause mit seinem jetzigen Gefährten *A-Ho* zusammen. Dieser, der Sohn eines Seidenhändlers zu Sfung-fu [recte: Wong-pu], dem Ankerplatz der europäischen Schiffe bey Canton, hatte gleichfalls auf einem englischen Schiffe, aber viel später, als A-Seng, und als gemeiner Matrose das Vaterland verlassen. Beyde machten im Ostindienhause zufällige Bekanntschaft mit dem Holländer Lasthausen, der unter grossen Versprechungen einen Contract mit ihnen schloss, dem zu Folge sie das Ostindienhaus heimlich verliessen, mit ihm nach Deutschland hinüber schifften, und sich in den namhaftesten Städten eine Zeitlang für Geld sehen liessen.

Die wissenschaftliche Bildung des A-Seng kann so hoch nicht angeschlagen werden, als es vielleicht dem ersten, der chines[ischen] Sprache unkundigen Zuhörer vorkommen dürfte. Er ist nichts mehr und nichts weniger, als was die Jesuiten einen Baccalaureus (Bachelier) [*秀才]² nannten. Ohne die entferntesten Begriffe von Grammatik hat er den Schatz von einigen Tausend Charakteren mechanisch eingepägt, auch wohl verschiedene der gangbarsten, im Kun-Wa, oder Mandarinestyl geschriebenen, Bücher gelesen, und damit ist seine Gelehrsamkeit am Ende. Er bekennt selbst, dass er des Kun-Wa [recte: Ku-wen, d. h. *古文], oder höheren Styls, in welchem die ältesten heiligen Urkunden der Chinesen abgefasst sind, unkundig sey, und dass er auch in gewöhnlichen Büchern über manches schwere, sehr complicirte Zeichen hinausgehen müsse. Nur mit Mühe konnte man ihm von Schlüsseln und einem darnach eingerichteten Wörterbuche Begriffe beybringen, und ob schon er jetzt die Schlüssel sehr vieler Zeichen glücklich anzugeben weiss, so hat er dies doch lediglich einem gesunden Urtheile, keinesweges einem planmässigen Unterrichte zu verdanken. Noch viel unbedeutender sind die Kenntnisse des A-Ho, wiewohl auch dieser ziemlich viele Charaktere der Figur nach kennt. Von den wenigsten weiss er die

¹ Eine frühere Version des Berichts findet sich in AK1 (116–119) mit der Unterschrift „W[ilhelm] Schott“. Nach einer Nachschrift in Z56 (139) scheint der Betreuer Schotts, nämlich Gesenius, die Abfassung dieses Berichts veranlasst zu haben. Ein Exemplar, das vermutlich von dem Professor an Tiemann geschickt wurde, bildet einen Bestandteil der SGD (55ff.). Gemäß den am Oktober 1823 (Nr. 248, Sp. 1984) in derselben Zeitschrift erschienenen Korrigenda sowie der Frühfassung in AK1 habe ich hier einige fehlerhafte Textstellen in eckigen Klammern korrigiert.

² Dennoch hat der Verfasser den Wissensstand Assengs sehr stark überschätzt: Einerseits besagen die zahlreichen Schreib- und Lesefehler in den HAA, dass Asseng offensichtlich sehr weit davon entfernt war, selbst den Bachelier-Titel rechtmäßig erwerben zu können (2.3.2). Andererseits ist anzunehmen, dass der überaus mittheilsame Astrologensohn, falls er tatsächlich einen rühmenswürdigen Ehrentitel besessen hätte, diesen seinen dt. Mitmenschen sicherlich nicht verschwiegen hätte.

Bedeutung anzugeben. Beyde reden einen Dialect des Chinesischen, welcher von der Mandarinensprache, die am Hofe und unter den Gelehrten gesprochen wird, ziemlich verschieden ist.

Uebrigens ist zu bemerken, dass der Grundcharakter aller chinesischen Provinzial-Dialekte in Ansehung [1834] des grammatischen Baues der syntactischen Fügungen, die einsylbige Gestalt der Wörter, die verschiedene Betonungsweise u[nd] dergl[eichen] vollkommen derselbe ist. So ist es bekannt, dass die Chinesen oft ganz gleichklingende Wörter lediglich durch den Ton unterscheiden. Nun aber hat die Mandarinensprache z. B. das Wort *eul* mit demjenigen Tone, welchen der Europäer nur sehr schwer nachahmen kann und den die Chinesen *khiü* (gleichsam den sich verlierenden) nennen. Mit demselben Worte *eul* bezeichnen sie aber auch den Begriff: Ohr; aber jetzt bekommt das Wort den hellen Accent (*chung* [*recte*: chàng], Erhebung). Gerade so verfahren unsere Chinesen aus Canton mit der ihrem Dialecte eigenthümlichen Sylbe *ngi*, welche dem Klange nach jenem *eul* so ganz unanalog ist, und doch gerade wie das obige mit ersterem Accent die Bedeutung: Zwey, mit letzterem die Bedeutung: Ohr, bekömmt. Um diese Bemerkung weiter zu verfolgen, legt man dem A-Seng noch viele andere Zeichen vor, welche die Mandarininen durch *eul* ausdrücken, und zu meinem Erstaunen wendete er auf alle den obigen Laut *ngi* an und immer genau dieselbe Betonung, wie sie das Wörterbuch anzeigte.¹ Es ist allerdings glaublich, dass die [*recte*: der] Mandarinensprache, oder Kun-Wa (denn sowohl Bücherstyl, als Pronuntiation der Mandarininen heisst Kun-Wa), neben der Verschiedenheit der Wörter auch andere Feinheiten und schönere Wendungen eigenthümlich sind, als den andern Dialecten. Aber diess hat mit dem innern Bau der Sprache nichts zu schaffen. Eine ist so arm, so einfach und kindlich, wie die andere. Unsere Chinesen wissen von der Aussprache des Kun-We [*recte*: Kún-Wa] sehr wenig. Sie lesen jedes Buch in ihrem Dialect und beklagen sich oft in bitteren Ausdrücken über das kalte, lieblose, wegweisende Benehmen der Vornehmen in China gegen das Volk, welche, nicht zufrieden, sie unter dem schwersten Drucke seufzen zu lassen, auch noch eine eigene Aussprache der Charaktere erfunden hätten, um sich derselben im Conversationstone zu bedienen und so die Scheidewand immer dichter zu machen, die sie von dem gemeinen Manne trennt. Die stupide Selbstgenügsamkeit der Mandarine und ihr eingefleischter Hass gegen alles Ausländische, was ihrer Dynastie schädlich werden könnte, haben auch offenbar jenen abgeschlossenen Charakter der ganzen Nation gegeben, der ihnen so ausgezeichnet zukömmt.

Gleichwohl scheint es, dass eine grosse Zahl geheimer Factionen, die sich, nach A-Seng's Versicherung, bereits über das ganze Reich ausgebreitet haben, über kurz oder lang eine wohlthätige Revolution bewirken und die so tyrannische Dynastie in ihren Grundfesten erschüttern werden. A-Seng versicherte, eine dergleichen² zu kennen, die allein schon im Gouvernement Canton über 28,000 Mitglieder zählt, welche sich einander durch allerley verabredete Zeichen, z. B. beym Händedruck, beim Trinken, beym An- und Ausziehen der Kleider, zu erkennen geben. Sie bedienen sich sogar eigener Gebetsformeln, die jeder einzelne sich auf einem Stückchen Seidenzeug in der Tasche trägt, und deren Charaktere bunt durch einander geschrieben sind, [1835] so dass es jedem Andern fast unmöglich ist, ihren Sinn zu erforschen.

Der Religion nach sind beyde Polytheisten und weisen jedem Elemente, den Veränderungen des Wetters, den Lufterscheinungen, ja selbst jedem Stande und Gewerbe, seinen eigenen Schutzgott an. So gibt es Feuer-, Wasser-, Soldaten-Götter u. s. w. Gleichwohl sind sie alle bloss vornehme Reichsbeamten eines höchsten und mächtigsten Gottes: Seng-Wong-Mau [*recte*: Seng-wong-meü], der in der höchsten Himmelsregion seinen Sitz hat und von dort in müssiger Ruhe auf das Treiben der Menschen herabblickt. Die eingebildete Himmelsdynastie der Chinesen ist also ein getreues Bild der irdischen. Jeder Chinese bildet seinen Schutzgott in Holz, oder Stein, und verrichtet vor diesem Bilde des Tages dreymal seine Verehrung. Es war mir auffallend, sie nicht die unbedeutendste religiöse Ceremonie verrichten zu sehen; und erhielt, als ich um die Ursache fragte, den Bescheid: ihre Götter seyen in China, nicht in Deutschland. Sie räumten aber gerne ein, dass der Deutsche eben so gut seine Schutzgötter und seinen Seng-Wong-Mau haben könne, wiewohl diese an Macht und Herrlich[k]eit nothwendig tief unter den Himmelsfürsten von China ständen. Sie glauben auch, dass die Welt mit bösen Genien angefüllt sey, welche den Menschen immerfort neckten und quälten. Ihre Begriffe von Fortdauer und Unsterblichkeit sind ausserordentlich unvollkommen. Es harret der abgeschiedenen Seele ein dunkler und freudenleerer Aufenthalt, und nur Männern, denen aber, die sich schon in diesem Leben durch höhere Geisteskraft auszeichneten, ist es vergönnt, zum Himmel zu fahren. Dort, glauben sie, wohnen jetzt Confutsius und

¹ Zu dieser Silbe schrieb Helmke (H1 25; vgl. H2 5f.): „[...] Guttural *eul*, ein für sich bestehender Laut, analog dem polnischen *l*. [Diesen] Laut drückt *A-säng*, indem er den Mandarininen nachahmt *llul* oder *llur*, *A-chok llöh* aus, sie selbst jedoch, wie auch viele Mandarininen [*sic!*], sagen dafür *ngi, ji*.“ Die Entsprechung nach dem PY-System lautet ⟨er⟩.

² Die Schilderungen Assengs erinnern stark an den ehemals in den überseechinesischen Gemeinden äußerst einflussreichen Geheimbund *The Heaven and Earth Society* (天地會), der auch als *Hóngmèn* (洪門) bekannt ist. Die Tätigkeiten dieser Organisation erstreckten sich auf ein extrem breites Spektrum und erinnern zugleich an eine Mafia, eine Sekte und eine Revolutionspartei. Die zahlreichen Zweiggesellschaften haben z. T. sehr verschiedene politische Ziele verfolgt.

seine gelehrtesten Schüler, und alle chinesische[n] Kaiser kommen ebendahin. Dass bey solchen Begriffen von eigentlicher Vergeltung nach dem Tode nicht die Rede seyn könne, ergibt sich von selbst, daher auch die Chinesen einen frühen und plötzlichen Tod für die grösste Strafe des Lasterhaften halten. Derjenige z. B., welcher vom Blitz erschlagen wird, gilt ihnen ohne Ausnahme für einen Bösewicht, an dem sich die Rache des Himmels fürchterlich und exemplarisch geoffenbart habe. A-Ho bezeugte seine Verwunderung, dass in Deutschland so wenig Menschen vom Blitz erschlagen würden, was in China sehr oft Statt fände. Wir entgegneten ihm scherzweise: bey uns möchte es wohl mehr fromme und gute Menschen geben. Mit glühendem Eifer fiel er ins Wort: „Du bist in grossem Irrthum. Deine Götter sind nur *träger*, als unsere!“

Es existiren viele Leute in China, welche sich's zum Geschäft machen, Andern ihre Schicksale, ja selbst ihren Tod, zu weissagen, und dafür ansehnliche Summen einnehmen, zu diesen gehörte auch A-Seng's Vater. Er galt für einen Mann von ausserordentlichem Scharfblick und weissagte den Todestag jedes Gliedes seiner Familie, der auch wirklich zur festgesetzten Zeit erfolgt seyn soll. A-Seng selbst behauptet, nach seines Vaters Orakelspruch, im 63sten Jahre sterben zu müssen, und findet sich getrost in sein Schicksal. Doch [1836] ihm scheint diese Idee nicht so fest gewurzelt zu seyn, dass sie eine augenblickliche Todesangst besiegen könnte.

A-Seng war unpässlich und sollte sich eine Ader öffnen lassen; aber nichts konnte ihn dazu bewegen. Er schickte den Wundarzt mit Drohungen nach Hause und erzählte nachher, es sey ihm noch gegenwärtig, dass vor etlichen Jahren mehre Chinesen am Aderlass gestorben seyen, daher könne er sich schlechterdings nicht dazu entschliessen.

Auf die Erlernung der deutschen Sprache verwenden beyde den redlichsten Fleiss; aber eine genaue, gründliche Kenntniss davon werden sie niemals erreichen. An der richtigen Aussprache hindert sie ihr Organ, das nun einmal dazu gar nicht geeignet ist, die harten Consonantenhäufungen und die schweren Gutturale hervorzubringen. Fast jedes deutsche Wort lassen sie auf sinesische Weise mit dem Vokal der letzten Silbe schliessen, und halten den letzten Consonanten für etwas sehr Entbehrliches.¹ Noch viel weniger kann ihnen von grammatischer Flexion ein Begriff beygebracht werden, da in ihrer Sprache nicht einmal die einzelnen Redetheile, z. B. Substantiv und Verbum, durch die Form geschieden sind, und fast Alles nur auf die Stellung des Wortes in der Rede ankömmt. Die Casus, Numeri, Personen, Tempora, müssen umschrieben werden und an der Gestalt des Wortes selbst, dem sie zukommen, geht nicht die mindeste Veränderung vor. Zu Allem schütteln sie lächelnd den Kopf, und: „ach! viel tausend schwer!“ ist gemeinhin das Resultat.

Ueberhaupt muss es unser Bestreben seyn, der chines[ischen] Sprache selbst nach Anleitung der vortrefflichen Grammatik von Remusat immer mächtiger zu werden und dabey die Aussprache der beyden Chinesen zu benutzen, welche uns das Mittel an die Hand gibt, recht bald durch mündliche Unterhaltung in ihrer eigenen Sprache recht viel interessante Sachkenntnisse von ihnen zu erlangen. Das ist der Hauptnutzen, den uns ihre Anwesenheit gewähren kann. In den Schriftstellern ihrer Nation sind sie zu wenig bewandert, als dass sie z. B. bey Erklärungen schwieriger und dunkler Stellen uns viel an die Hand gehen könnten, und dahin können wir nur durch eigenes, angestregtes und unverdrossenes Studium, verbunden mit den besten literarischen Hülfsmitteln, die auch zum Theil schon in unserm Besitze sind, gelangen.² [1837]

Zitat 43: Beantwortung der finanziellen Fragen Ahoks durch Gesenius (AK1 127).³

S[eine] Excellenz der Herr Minister von Altenstein hat mir Ihr Schreiben vom 24. *October* c[urrente] zurückgeschickt, mit dem Befehl Sie nach Befinden der Umstände zu bescheiden. Ich gebe Ihnen daher Folgendes zur Antwort auf Ihre Anfragen und Bitten:

1. daß ein jeder von Ihnen *dreihundert*, nicht *vierhundert* Thaler erhält, wissen Sie aus dem Schreiben S[einer] Excellenz des Herrn Ministers selbst, und wenn etwas anderes in den Zeitungen gestanden hat; so ist dieses falsch und am allerwenigsten von S[einer] Majestät hineingesetzt worden.

¹ Dazu berichtete Schott (1827a, 361) an einer anderen Stelle konkreter, dass „dem Chinesen ausländische Wörter mit harten Consonantenhäufungen so unerträglich sind. Auch die beiden eingeborenen aus Canton, welche sich seit einigen Jahren in Teutschland niedergelassen haben, zerlegten anfänglich alle längere[n] teutsche[n] Wörter in einzelne kleinere, chinesisch-artig klingende. Sie sprachen *Ham-bu*, *Ma-de-bu*, *Lei-pe-si*, statt Hamburg, Magdeburg, Leipzig u.s.w.“ Hierzu vgl. auch Z37.

² Diese Einsicht wiederholte Wilhelm Schott in seiner Habilitationsschrift (1826a, 25) in lat. Sprache: „Tunc demum codices manuscriptos adire poterit, in variis Germaniae bibliothecis asservatos, et fortuna favente, semper altius penetrabit.“ Umso unbegreiflicher erscheint seine fatale Leichtgläubigkeit, sich dennoch von seinen beiden ungenügend gebildeten Sprachpartnern philologisch beraten zu lassen (vgl. 2.2.4).

³ Zum Schluss findet sich ein offenbar von Ahok hinzugefügter Vermerk: „Ich chinese Ahok haben gelesen diese brief“.

Auch habe ich dieses nur in Zeitungen gelesen und zweifle daran. Sie müssen an das Schreiben S[einer] Excellenz glauben, nicht an Erzählungen von Studenten.

2. Dreihundert Thaler sind zur Bestreitung Ihrer Bedürfnisse vollkommen hinreichend, wenn Sie nur die nöthige Sparsamkeit, insbesondere in Ansehung der Kleidung anwenden, und nichts für unnütze, wohl gar unerlaubte Dinge weggeben.

3. Vermöge eines neuern Bescheids von S[einer] Excellenz sollen Sie nicht 3 Jahre, sondern nur bis zum *August* künftigen Jahres in *Halle* bleiben und dann Ihr Wunsch, mit *Afsing* nach China zurückzukehren, erfüllt werden.

4. Ein nachheriger Aufenthalt in Berlin oder auch eine Besuchsreise daher, würde zwecklos und den Absichten S[einer] Majestät zuwider seyn, kann Ihnen daher nicht gestattet werden, zumal dieses unnötigen Geldaufwand verursachen würde.

Halle den 27 November 1823

[...] Gesenius.

An den Chinesen Ahok hieselbst. [127]

Zitat 44: Schreiben Ahoks an von Altenstein (AK1 126).

Gruss an dem eruer Ekzelenz Minister.

Ein tausend acht hundert drei und zwanzigten. siebenter Dezember dieser monat. Ich Sinese arm Ahok. mit eigenehm schreiben ein brief. auf die post schiken nach Berlin. Ich chinese Ahok entbiere meinen gruss dem eruer Ekzelenz minister. Wie befinden sie sich und gesund sind wohl. und ich gratulire dir zu deiner viele glück und zufriedenheit. Ich chinese Ahok viel Kompliment meinen gut eruer Exzelenz minister.

ersten sind

Ich forzwei monaten vier und zwanzigten oktober. ich hat geschrieben eine brief geschiken meinen lieber gutes Ekzelenz minster.

Ich bin schäme und verzeihen sie sehr. und ich kompliment viele mal zu ihnen. an dem eruer Ekzelenz minster.

zweiten sind

Du eruer Ekzelenz minster foriger monat haben mich brief antworten bekommen Prorektor Gesenius sehr gut. Ich sagte nicht ursache und ich danke meinen sehr gut eruer Exzelenz minister viel mal.

Dreisten sind

meinen gutes Prorektor Gesenius habe geschrieben der brief antworten mich. Ich haben gelesen diese brief. von den Doktor Gesenius hand geschrieben. Doktor Gesenius sagte ich und Asfeng. nächster iahr bis august schiken ich und Asfeng wieder nach china zurück. Ich und Asfeng freue mich sehr. und ich danke viele mal.

viersten sind

Ich denke auch will schreiben die brief mit der brief schiken gebe meinen lieber eruer Ekzelenz minister zu lesen. Ich willst nicht mehr ander mal schreiben. Ich will noch mal schreiben ein brief schiken an meinen lieber eruer Ekzelenz minister. Meinen gutes Prorektor Gesenius bin mir sehr böse. [126r]

fünften sind

Ich chinese Ahok mit offenherzig schreiben diese brief. schiken an dem eruer Ekzelenz minister zu lesen wilt alle von den zwei chinesen. Ich schreiben diese brief alle lassen nicht mehr ander worten schreiben sitzen diese brief. Ich mit treuherzig zu ihnen sprechen. Ich schreiben diese brief ist noch nicht richtig. Du tadeln mich auch schadte nicht. Deiner teutsche land sitte und zerimonien. Ich haben auch lernen im noch nicht kennen alle. sprechen ich kann etwas. Deiner zeremonien ich bin sehr unbekant.

Sechstens sind

Ich will noch mal fragen, meinen gutes eruer Ekzelenz minister. Bis August ich und Asseng fort wieder nach china zurück. Ich und Asfeng bitte meinen treue unterthan eruer Ekzelenz minister. nach deiner belieben. schreiben antworten schiken. wir zwei chinesen hand. ich und Asseng freue mich sehr.

Ich danke meinen gutes eruer Ekzelenz minister viele mal. und ich verzeihen sie sehr. und kompliment for dir. maiestät der König und beschützen wir zwei chinesen sehr gutes. Ich danke viel mal

in Halle den siebenter Dezember. 1823
Ich chinese arm Ahok hand schreiben die Brief.
唐人亞孝
chinese Ahok.
An dem eruer Ekzelenz Minister. [126v]

Zitat 45: *Allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur für 1823*, hrsg. von einer Gesellschaft Gelehrter und besorgt von Christian Daniel Beck, Band 4, Leipzig, S. 416.

In Berlin waren zwei Chinesen, As-sing und Ha-ho, beide aus der Gegend von Canton, gezeigt worden. Der König von Preußen hat sie von dem, der sie zeigte, losgekauft und lässt sie in Halle studieren [sic!]. Sie sollen dereinst in ihr Vaterland zurückgesandt werden. Authentische Nachrichten von ihnen gibt die Allg[emeine] Preuss[ische] St[aats-] Zeit[ung]. S. 74.¹ S. 712.²

Zitat 46: *Hesperus: Encyclopaedische Zeitschrift für gebildete Leser*, Stuttgart & Tübingen, 26. Januar 1824, S. 85.

Altenburg, December 1823

Am letzten Versammlungstage deutscher Aerzte und Naturforscher in *Halle*, machten oder erneuerten mehrere derselben die Bekanntschaft mit zwey daselbst sich aufhaltenden Sinesen. Es sind dieselben, von welchen *Oken* in der *Isis* früher Nachricht gab. Der Aeltere, ungefähr 21 Jahr alt, eben seinen Geburtstag feyernd, nannte sich *A-fing*, und seine Vaterstadt *Heong-San*; der Jüngere war etwa 18 Jahr, hieß *A-ho*, und war gebürtig aus *Wohn-Puh*. Beyde trugen unverkennbar mongholische Gesichtszüge, schienen in ihrer europäischen Kleidung etwas unbehülflich, waren aber sehr höflich und bescheiden, und gaben, so weit es bey ihrer geringen Fertigkeit in deutscher Sprache möglich war, gern über alles Auskunft, worüber man sie befragte. Der Aeltere war so gefällig, uns in seiner Muttersprache die Namen verschiedener Dinge zu sagen und zu schreiben. Wenn man die Mühe betrachtet, welche nur das Schreiben sinesischer Buchstaben, nicht zu rechnen das Erlernen der Sprache selbst, kostet; so wundert man sich eines Theils, wie der menschliche Geist bey diesem Zwang noch zu der Bildung hat kommen können, welche man den Sinesen zuschreibt, andern Theils befremdet es nicht, daß dieses Volk nunmehr still steht, oder doch zu stehen scheint. Zu dem Namen *A-fing* sind erforderlich *siebenzehn* verschiedene Striche, mit eben so vielmaligem Feder- (oder Pinsel-) Ans[ä]tze, nämlich zur ersten Sylbe sieben, zur zweyten zehen [sic! recte: 9]. Zu dem Worte *Kom* (deutsch: Gold) brauchte er acht abgesetzte kleinere und größere Punkte und Striche, und zu *Ahb* (Ente) sechzehn. Wenn nun endlich das Alles noch (wie wir in ihren sauber gehaltenen Schreibebüchern sahen, in welche[n] das Sinesische mit schön rother Farbe gemalt war, unter jedem Worte aber die deutsche Benennung stand,) mit Farbe und Pinsel gezeichnet und gemalt werden muß, wie viel Mühe und Zeit gehörte dazu, um nur ein freundschaftliches Briefchen, wie viel, um ein wissenschaftliches Buch zu schreiben! Allgemein interessirte der Gesang des Jüngern. Des Textes Worte verstanden wir freylich nicht, aber das Ganze hatte den Klang heller oder dumpfer tönender Glocken, mit wenig Umfang der Stimme, ungefähr wie der Gesang der *Kalmücken* und *Kosacken*, den wir im letzten Kriege oft genug hörten, oder wie der Gesang der Singschwäne im nördlichen Eismeere, der Beschreibung nach, seyn kann. Das Glockenartige schien in den vielen Nasentönen der sinesischen Sprache seinen Grund zu haben. Der Sänger schien sehr von dem Gesange begeistert zu seyn, und schlug mit den ausgespreizten Fingern beyder Hände sehr lebhaft Takt auf dem Tische dazu. Für Unterhalt und wissenschaftliche Ausbildung dieser Jünglinge, welche einst in ihr Vaterland zurück zu kehren gedenken, sorgt großmüthig ihr gegenwärtiger Landesherr.

Leicht verändert nachgedruckt in:

(1) *Aschaffener Zeitung*, Aschaffenburg, Nr. 24, 28. Januar 1824.

(2) *Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung*, Frankfurt a. M., Nr. 29, 29. Januar 1824.³

¹ Konnte nicht ermittelt werden. Vermutlich sollte es eigentlich „Nr. 74, S. 712“ sein.

² = Z34.

³ Der Frankfurter Herausgeber versah das Zitat mit einer zusätzlichen Einleitung: „Unser Blatt hat schon früher Nachricht von den beiden jungen Sinesen gegeben, welche S[eine] Maj[estät] der König von Preußen auf seine Kosten in Halle studieren [sic!] lässt, damit sie dereinst mit Kenntnissen bereichert in ihr Land zurückkehren und so ihrem Volke nützlich werden können. Jetzt lesen

(3) *Münchner politische Zeitung*, München, Nr. 29, 3. Februar 1824, S. 156.

(4) *Erlanger Zeitung*, Erlangen, Nr. 18, 10. Februar 1824, S. 74f.

Zitat 47: Schreiben Ahoks an von Altenstein (AKI 137).

Meinen herr lieber Ekzelenz Minister.

Ich und Afseng entbiete mienen gruss dem euer Ekzelenz Minister, wiebefinden Sie Sich. gesunde sind wohl. und zufriedenheit. und alles ihreuer freun uns.

Ich gratulire dir zu ihnen viele glück. und viele solänger leben immer noch munter.

Ich und Afseng viele kompliment für dem ihneueuch.

1823. den 17. April ich war bei der Majestät König. 17. April erst anfang bis neuiahr. Ich und Afseng habe gehabt. vier hundert zwei und zwanzig thaler. und sechszehn groschen. von dem König geschicken kommen Prorektor Gesenius hand gegeben mir.

Ich und Afseng danke euer ekzelenz Minister und Maiestät König viele mahl. Ich bin verzeihen Sie und bitte recht sehr für Sie. aber ich und Afseng. essen. trinken. Kleidung. zimmer. bett. holz. und andere sachen. Ich bezahlt alles vertig. aber kein ein pfennig vorraht mehr. 1824 sechsten februar.

Ich und Afseng haben zu Prorektor Gesenius erzählen gewesen. Prorektor sagte kein geld gebe. Dieser monat und ander monat. Prorektor hat mir antworten bestimmen. Ich und Afseng bestimmen merz oder April letzten mahl ende. schicken ich und Afseng fort nach china zurück. Prorektor gesenius will ich und Asseng schreiben ein brief an euer ekzelenz Minister. Ich und Afseng bitte bitte Deinen Majestät König antworten Prorektor gesenius und ein pafs schicken ich und Afseng fort wieder nach china zurück ambesten. Ich und Afseng freue mich sehr. [137r] wenn dem Maiestät König will nicht schicken mir fort. aber ich und Afseng sehr unzufrieden. und wir wollen nicht mehr bleiben hier. Ich und Afseng will sehr gefallen wieder nach china noch besten. wir bei dir Teusche lang bleiben sehr unglücklich. aber ich und Afseng hier bleiben kein nützen. Kein brauchbar. und nichts giebt machen. Ich und Afseng wie ein klein chinese thier.

chinese Aho und Afseng mit offenerzig schreiben ein brief an dem euer ekzelenz Minister. Ich bitte nach deiner blieben antworten kommen.

In Halle. neunten februar. 1824.

An dem euer Ekzelenz Minister.

zwei chiesen Afseng und Ahok [137v]

Zitat 48: Bericht des Professors Gesenius an das preußische Kultusministerium über das Verhalten Assengs und Ahoks (AKI 140ff.).

Ehe noch die Zeit der Osterferien herangekommen ist, in welcher dem Unterzeichneten in dem hohen Rescript d[e] d[ato] 30 May ein Jahresbericht über die Angelegenheit der hier anwesenden Chinesen anbefohlen worden[,] ist derselbe durch einige eintretende Umstände genöthigt, sich weitere Verhaltungsbefehle zu erbitten.

Nachdem die Aufführung der Chinesen in den Sommermonaten sehr erträglich gewesen war und man wenigstens bemerkte, daß sie nach erhaltenen Verweisen sich Gewalt anthaten, ihre sinnlichen Neigungen zu unterdrücken oder zu verbergen, haben sie seit Anfang des Winters immer häufiger Veranlassung zu klagen gegeben, ob ich gleich, um sie sowohl als ihren Führer in Aufsicht zu haben, sie in ein Hinterzimmer meines Hauses aufnahm. Sie beweisen sich nicht allein höchst unlustig zum Studiren namentlich dessen, was vorzüglich gewünscht wird, sondern die Mittel der Güte und Gewalt, sie von sinnlichen Ausschweifungen zurückzuhalten, fangen seit längerer Zeit an, unwirksam zu bleiben. Sie schleichen sich, sobald nun der Aufseher den Rücken wendet, um ein Geschäft zu verrichten, aus dem Hause [140r] [und] lassen sich in liederlichen Häusern wieder suchen, ja selbst auf ihre Stube haben sie einmal zwei liederliche Weibspersonen gelockt. Da alle Vorstellungen vergeblich waren, habe ich schon einst, um sie zu schrecken die Polizei requirirt und jene Personen verhaften lassen; die Folge von jeder [...] dieser Art ist aber obendrein Unlust und Widerspenstigkeit gegen ihre Lehrer, zumal wenn sie einen denselben im Verdacht der Anzeige haben und in der Hauptsache wird nichts gebessert. Da dieses um jeden Preis abgestellt werden müßte, zumal die Gefahr der Ansteckung mit schmutzigen Krankheiten

wir im *Hesperus* folgende neuere Nachrichten über dieselben [...]“ Dieser sachlich nicht ganz korrekte Kommentar wurde von dem Münchner und dem Erlanger Herausgeber unter geringfügiger Veränderung übernommen.

(welchen *A-seng* schon in Hamburg lange unterlegen) sehr nahe liegt: so ergriff ich vor etwa 8 Tagen das, wie ich glaubte, sehr glimpfliche aber ziemlich sichere Mittel, ihnen ihr Monatsgeld nicht mehr wie bisher selbst auszuhändigen und sie damit Haushalten zu lassen, sondern kündigte ihnen an, daß der Dr. *Helmke* vom Februar an die Rechnung für sie führen und alles für ihre Bedürfnisse verwenden werde, daß sie aber nun ein wöchentliches Taschengeld erhalten könnten. Die Maaßregel schien mir um so zweckmäßiger und nöthiger, da sie, wie ich erfuhr, heimlich Geschenke an dergleichen [*sic*] Personen gemacht und dagegen ihre Bedürfnisse ungezahlt gelassen und mehrere Schulden [*140v*] contrahirt hatten. Eben darüber sind sie aber aufs äußerste entrüstet, und haben mir schriftlich und mündlich erklärt, daß sie nicht bleiben würden; sind auch nach mehreren Vorstellungen dabei geblieben, daß sie wenigstens im März ihren Reisepaß zu haben wünschten. Ist es auf der einen Seite für die Disciplin solcher Leute höchst mißlich, ihnen in solchen Puncten nachzugeben, so ist zugleich auf den andern, worüber ich mich hier zugleich aussprechen muß, ihre Anwesenheit in wissenschaftlicher Hinsicht nicht mehr wichtig. Der jüngere Chinese *A ho* hat zwar im Deutschen um so viel Fortschritte gemacht, daß er sich über die Bedeutung eines dunkeln Zeichens im Nothfall mit vielen Mühe deutlich machen kann: allein dieser versteht deren nur wenige. Der ältere, der deren mehr weiß, ist aber im Deutschen, wozu er gar keine Neigung hat, so zurückgeblieben, daß ihm dieses selten gelingt und da, wo die jungen Leute, von Grammatik, Wörterbuch und andern Erklärungsschriften im Stiche gelassen werden: da kann auch *A-seng* selten helfen. Über die Elemente sind die beiden jungen Männer durch diesen mündlichen, lebendigen Unterricht schneller hinweggekommen, als sie es durch Privatstudium je hätten erreichen können, aber zum tieferen Eindringen [*141r*] dürfte ihnen *A-feng* kaum behülflich seyn können und hierzu möchte es des Unterrichts eines Mannes bedürfen, den mit tiefer Kenntniß der chinesischen Sprache auch europäische Bildung verbindet, wie dieses mit Herrn Abel Remusat in Paris in so vorzüglichem Grade der Fall ist.

Nach reiflicher Überlegung glaube ich daher, daß der von S[einer] Majestät beabsichtigte Zweck am sichersten so erreicht würde, wenn die Chinesen, was sie obendrein sehr wünschen, da ihnen das Studium nicht mehr zusagt, im März nach England und die beiden Doctoren *Helmke* und *Schott* fürs erste für 1 Jahr nach Paris geschickt würden, wo sie sich außer dem Chinesischen auch sonst in den orientalischen Sprache[n] vervollkommen könnten.

Wenn E. Hohes Ministerium diesem ganz gehorsamsten Antrage beistimmen sollte, so würde ich noch unmaßgeblich vorschlagen:

1. den Chinesen eine kleine Summe, etwa 30 [Reichsthaler] einem jeden, als Reisegeld, aber erst in Hamburg zahlbar, auszahlen zu lassen, damit sie den Weg dorthin nehmen und nicht im Lande herumziehen, wieder verarmen und am Ende dem Staate von Neuem zur Last fallen, (welches ich gern so zweckmäßig als möglich besorgen will.)

2. daß dem Dr. *Helmke* und *Schott* für den jetzigen Aufenthalt in Paris [*141v*] Ostern 1823/24 jedem 500 [Reichsthaler] bewilligt und davon 300 auf den Etat 1823, 200 [Reichsthaler] auf den von 1825 gesetzt würde.

3. daß von den von S[einer] Majestät ausgesetzten Summe noch Gelegenheit und Bedürfniß anderer jungen Gelehrten, die sich zu Lehrern der orientalischen Sprachen heranbilden, Unterstützungen gegeben würde.

Wenn E[in] hohes Ministerium dieses im Allgemeinen hochgeneigt billigte, so würde ich dazu von allen den *Studiosus Emil Rödiger* empfehlen, der sich durch schöne Kenntnisse in den klassischen und orientalischen Sprachen jetzt hier vor allen andern auszeichnet. Es hat derselbe, so arm er ist, aus bloßem Eifer für die Sache schon seit 2 Jahren alle Semester gratis einer großen Anzahl von Commilitonen mit Erfolg arabische Stunden gegeben und ich habe ihn jetzt vor allen dazu empfehlen können, einem hier befindlichen Professor aus *Washington in America Privatissima* in den orientalischen Sprachen zu geben. Wenn, was ich noch nicht genau übersehe, der diesjährige Fonds es duldet und E[in] hohes Ministerium es hochgeneigt genehmigt, so wünschte ich sehr diesem hoffnungsvollen jungen Studierenden, [*142r*] der auch mit dem Chinesischen sich etwas beschäftigt hat, eine Unterstützung von 50–100 [Reichsthaler] geben zu können.

Noch muß ich ganz gehorsamst bemerken, daß die von E[inem] hohen Ministerio schon in den ersten Tagen dieses Jahres angewiesenen 1200 [Reichsthaler] noch nicht ausgezahlt worden sind, und wir uns also mit den Bedürfnissen der Chinesen hier in einiger Verlegenheit befinden.

Ehrfurchtsvoll unterzeichne ich mich

[...] Gesenius
Halle den 23 Februar 1824 [*142v*]

Zitat 49: Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. von Preußen bezüglich der Bitte Assengs um religiöse Bekehrung (AL 9r).¹

Potsdam den 2ten May 1824.

An den Regierungs Chef-Präsidenten von Motz zu Magdeburg

Ich beauftrage Sie, wegen des Unterrichts in der evangelischen Religion, welchen der Chinese *Asfeng* in Halle in seiner beyliegenden Vorstellung verlangt, und demnächst wegen seiner Taufe das Erforderliche zu verfügen; vorerst aber erwarte Ich Ihre Anzeige, ob nicht auch der zweite Chinese in Halle geneigt ist, den Unterricht anzunehmen, und zur evangelischen Kirche überzugehen, in welchem Falle Ich zum Besten Beider zu disponiren Mir vorbehalte.

Zitat 50: Bericht von Motz' an Friedrich Wilhelm III. von Preußen über die Bekehrungsbereitschaft Assengs und Ahoks (AL 10).

E[urer] Königliche[n] Majestät zeige ich auf den Allerhöchsten Befehl vom 2ten v[origen] M[onats] allerunterthänigst an, dass zufolge eingezogener zuverlässiger Erkundigungen, der Chinese *A-Ho* zu *Halle*, gleich seinem Gefährten *Asfing*, zur evangelischen Kirche überzugehen geneigt ist. Beide sind indessen noch ganz unwissend in den Grundlagen der christlichen Religion, und besitzen überhaupt nur erst eine sehr geringe Kenntniß der deutschen Sprache, wie denn der [etc.] *Asfing* die an E[ure] Königliche Majestät gerichtete, hier allerunterthänigst wieder angeschlossene Vorstellung vom 26sten April d[ieses] J[ahres] zwar geschrieben, aber nicht selbst abgefaßt hat. Hiernach würden sie zuvörderst noch in der deutschen Sprache und damit zugleich in den Grundlehren des Christenthums gehörig zu unterrichten seyn, ehe sie sich zur Aufnahme in die evangelische Kirchen-Gemeinschaft eignen dürften. Der Superintendent *Tiemann* zu *Halle* ist [10r] am meisten qualificirt, diesen Unterricht selbst oder unter seiner Leitung zu ertheilen, und ich bitte ehrfurchtsvoll um E[urer] Königliche[n] Majestät weitere Allerhöchste Befehle, ob ich den [etc.] *Tiemann* hiernach mit dem nöthigen Auftrage versehen soll?

Magdeburg den 9ten Juny 1824

v[on] Motz [10v]

Zitat 51: Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. von Preußen betreffend den Religionsunterricht Assengs und Ahoks (AL 11r).

Berlin den 18ten Juny 1824

An den Regierungs Chef Präsidenten von Motz zu Magdeburg

Ich überlasse es Ihnen, auf Ihren Bericht vom 9ten d[ieses] M[onats] den Unterricht der beiden Chinesen in *Halle* in der christlichen Religion dem Superintendenten *Tiemann* daselbst zu übertragen, und will dabey nur bemerken, daß man sich mit einem nur nothdürftigen Erfolge dieses Unterrichts wird begnügen müssen, weil sonst der Zweck und der Wunsch der beiden Adspiranten verlohren gehen mögte. Die Bittschrift des Chinesen *Asfeng* empfa[n]gen Sie hierbey zurück.

Zitat 52: Erwähnung Assengs und Ahoks in der *Harzreise* (Heine 1986, 258).

Hernach kamen die zwei Chinesen aufs Tapet, die sich vor zwei Jahren in Berlin sehen ließen, und jetzt in Halle zu Privatdozenten der chinesischen Ästhetik abgerichtet werden. Nun wurden Witze gerissen. Man setzte den Fall: ein Deutscher ließe sich in China für Geld sehen; und zu diesem Zwecke wurde ein Anschlagzettel geschmiedet, worin die Mandarinen Tsching-Tschang-Tchung und Hi-Ha-Ho begutachteten, daß es ein echter Deutscher sei, worin ferner seine Kunststücke aufgerechnet wurden, die hauptsächlich in Philosophieren, Tabakrauchen und Geduld bestanden, und worin noch schließlich bemerkt wurde, daß man um zwölf Uhr, welches die Fütterungsstunde sei, keine Hunde mitbringen dürfe, indem diese dem armen Deutschen die besten Brocken wegzuschnappen pflegten.

Zitat 53: Bericht des Professors Gesenius an das preußische Kultusministerium über den aktuellen Stand und die Zukunft des Chinesisch-Projekts (AK1 155–160).

Halle den 7ten Juli 1824 [...]

¹ Eine Reinschrift von diesem und den folgenden zwei Zitaten findet sich in AK2 (5f.).

Ein Hohes Ministerium wolle es Hochgeneigt entschuldigen, daß der in dem Hohen Rescript d[e] d[ato] 20ten Mai v[ergangenen] J[ahres] mir für Ostern dieses Jahres zur Pflicht gemachte ganz gehorsamste Bericht „über die Fortschritte der Kandidaten *Helmke* und *Schott*, so wie über die moralische Führung der beiden Chinesen und ihren Fleiß in Erlernung der deutschen Sprache“ erst jetzt erfolgt.

Indessen ist ein Theil dieses Hohen Auftrags schon durch meinen letzteren ganz gehorsamsten Bericht erledigt worden, auf welchen ich in Ansehung der sittlichen Führung der Chinesen mich zum Theil zu beziehen mir erlaube.

Außer dem darin gerügten Verhalten derselben, kann ich

1. *über die sittliche Führung derselben* im Ganzen nur Vortheilhaftes berichten. Beide verhalten sich, besonders seit der [155r] Zeit, wo ich dieselben in mein Haus unter nähere Aufsicht genommen habe, äußerlich anständig und bescheiden, gewöhnen sich immer mehr an europäische Sitte, und geben wenig Veranlassung zur Klage.

Ein Grundzug ihres Charakters, der oft hervortritt, ist Eigennutz und Mißtrauen, weshalb sie noch immer die Idee nicht ganz aufgeben: Seine Majestät habe mehr als 600 [Reichsthaler] jährlich für Ihren Unterhalt bestimmt, welches sie nur nicht ganz erhielten, u.s.w. *A-feng* zeichnet sich durch Wohlverhalten übrigens vor *Ahok* (so schreibt sich dieser, seit er selbst die deutsche Aussprache kennen gelernt hat, nicht mehr *Aho*) aus, der sich zuweilen, zum Verdruß seiner Lehrer und Aufseher, eitel und hochmütig zeigt.

Die Verwaltung ihrer Kasse durch den *Dr. Helmke* haben sie sich übrigens jetzt, nachdem sie Ernst gesehen, gefallen lassen, und diese Maaßregel hat ihre Wirkung nicht verfehlt, so daß man auch in Ansehung des in meinem vorigen ganz gehorsamsten Berichte erwähnten Punktes jetzt zufriedener zu seyn Ursache hat. [155v]

Gleich hier wird es aber Zeit seyn, Einem Hohen Ministerio ganz gehorsamst zu melden, was sich indessen in Ansehung der Bekehrung beider Sinesen zur christlichen Religion und evangelischen Confession zugetragen hat, da ich nicht weiß, ob und wie weit die Verhandlungen darüber Einem Hohen Ministerio mitgetheilt worden sind, oder nicht.

Der Chinese *A-feng* hat sich nämlich, ohne mein und seiner Lehrer Wissen, (wahrscheinlich weil ihm gesagt worden war, daß es nicht wohl schicklich sey, wenn er mit ähnlichen Schreiben, wie einst früher, die Allerhöchste Behörde behellige) in einer Immedialvorstellung an Seine Majestät gewandt, mit der Erklärung, daß er zur evangelischen Kirche überzugehen, und in Seiner Majestät Staaten zu bleiben wünscht. Seine Majestät haben darauf durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 2ten Mai an den Herrn Chef-Präsidenten von *Motz* zu befehlen geruht, daß zu dem nothwendigen Unterrichte Veranstaltung getroffen werde, daß zuvor aber der [156r] Chinese *Ahok* ebenfalls zu befragen, ob er nicht zur Taufe geneigt sey; worauf Sich Seine Majestät die weitere Verfügung zu deren Gunsten vorbehalten. Jene Befragung ist durch den Kanzler *Niemeyer*¹ bewerkstelligt worden, und auch *Ahok* hat sich zur Taufe bereit erklärt.

Auf den Vorschlag des Herrn Chef-Präsidenten hat nunmehr der Superintendent *Tiemann* hieselbst Auftrag erhalten, den Unterricht zu besorgen, und ich habe eben heute mit demselben die nöthigen Konferenzen über die zweckmäßigste Art, wie dieser Unterricht einzurichten seyn dürfte, gehabt.

Die mir in Abschrift von dem Superintendenten *Tiemann* mitgetheilte Allerhöchste letzte Kabinets-Ordre, nebst dem Schreiben des Herrn Ober-Präsidenten, lege ich ganz gehorsamst sub *litt. A* und *B.* bey.

Aus dem Schlusse der Allerhöchsten Kabinets-Ordre, in welcher Beschleunigung und Beschränkung des Unterrichts anbefohlen wird, glaube ich wohl abnehmen zu können, daß Seine [156v] Majestät vielleicht von der in dem Hohen Rescript d[e] d[ato] 20ten August 1823 ausgesprochenen Absicht Eines Hohen Ministerii, die Chinesen gegen *Michaelis* dieses Jahres zu entlassen, und die Doctoren *Helmke* und *Schott* nach Paris zu schicken, unterrichtet und diesen Plan Allerhöchst zu genehmigen geneigt sind. Ich habe daher dem Superintendenten *Tiemann*, welcher die ihm für den Unterricht verstattete Frist zu wissen wünscht, von diesem Bescheide Nachricht gegeben, wünscht aber allerdings nun mehr gern die bestimmteren Befehle darüber zu erhalten: ob es noch bei der beabsichtigten Entlassung derselben sein Bewenden haben solle, oder ob vielleicht durch die Allerhöchste Bestimmung einer Modifikation eintrete, und es selbst die Absicht Seiner Majestät sey, die Chinesen, worauf sie ebenfalls angetragen haben, auch in Allerhöchstdero Staaten zu fixiren.

In letzterer Rückschrift erlaube ich mir, [157r] ganz gehorsamst zu bemerken, daß bei einer gewissen Verwöhnung dieser Leute und einem Mangel an Stetigkeit zu der Arbeit, es sehr schwer seyn

¹ Gemeint war August Hermann Niemeyer (1754–1828).

dürfte, sie dahin zu bringen, daß sie durch Erlernung eines Handwerks, einer Kunst oder durch ein sonstiges Geschäft ihren Unterhalt erwerben, ohne dem Staate immer wieder zur Last zu fallen, daß sie aber bei ihrer Bitte an Seine Majestät sich allerdings einer falschen Hoffnung auf fortdauernde Unterstützung hingeben haben mögen.

Was

II. *die Fortschritte der Chinesen im Deutschen* betrifft, so sind diese Anfangs weit schneller gewesen, als jetzt. Beide können sich mündlich und schriftlich so ausdrücken, daß sie, bei einiger Bekanntschaft mit ihrer Ausdrucksweise verständlich werden, aber sowohl in der Aussprache, als im Ausdruck behält noch alles Chinesische Farbe. Da z. B. in Ansehung ersterer, daß sie die Konsonanten am Ende des Wortes nicht aussprechen, *l* und *r* verwechseln, als: *Bli* für *Brief*, *all* oder *arr* [157v] für *alt*.

Insbesondere zu der Zeit, wo sie sich dem Wunsch der Rückkehr ins Vaterland lebhaft hingaben, haben sie wenig Fortschritte gemacht: indessen ist in dieser Hinsicht *Ahok* immer dem *A-feng* voran gewesen. Er hat sich mehr Mühe gegeben, spricht besser aus, schreibt auch besser und richtiger deutlich. Allerdings konnte er auch mehr Mühe auf Erlernung der deutschen Sprache verwenden, da man seiner weniger zum Behufe des Unterrichts im Chinesischen bedurfte.

Der wechselseitige Unterricht ist in der Regel so ertheilt worden, daß jeder der beiden Lehrer sich täglich wenigstens zwei förmliche Stunden mit ihnen beschäftigte, den sonstigen Eingang auf Spatziergängen u.s.w. abgerechnet.

III. *die Fortschritte der Doctoren Schott und Helmke im Chinesischen betreffend*, so hat man Ursache, sowohl mit diesen, als mit ihrem Fleiße sehr wohl zufrieden zu seyn. Nach dem Urtheil [158r] der Chinesen, welches ich selbst vollkommen bestätigt finde, ist der Doctor *Schott* weiter in fertiger Aussprache des Chinesischen, und in der Fähigkeit, sich der Sprache, selbst etwas zum Reden zu bedienen; der Doctor *Helmke* dagegen weiß mehr Charaktere, und ist in der Schriftsprache vielleicht weiter vorgerückt, als jener.

Was die Brauchbarkeit der Chinesen zum Behuf des Unterrichts in ihrer Muttersprache und einheimischen Schrift betrifft, so ist das schon in frühern gehorsamsten Berichten angedeutete Verhältniß dieses: *A-hok* weiß bei weitem weniger Charaktere, als *A-feng*, aber sein Organ ist reiner, und seine Aussprache nähert sich mehr der Mandarinensprache, auch weiß er von mehreren Worten, als *A-feng*, die Form der Mandarinensprache anzugeben; *A-feng* dagegen ist in der Schrift bewanderter, und liest ziemlich viele Charaktere, dem Schalle nach, allein, vermöge einer höchst unglücklichen und seltsamen Methode dortigen Unterrichts, worüber alle Missionarien klagen, weiß er von zahlreichen Charakteren, deren *Laut* er kennt, die Bedeutung nicht anzugeben, [158v] das ist, er weiß gar wohl, daß z. B. der Charakter 僧 *sêng* heißt, aber er weiß nicht, welche der 8 Bedeutungen des Lautes *seng* er hat, welche durch 7 andere Zeichen ausgedrückt werden.

In Ansehung des beim Studium des Chinesischen einzuschlagenden besten und zweckmäßigsten Weges hat sich Unterzeichneter, um sich nicht allein zu vertrauen, den Rath des Professors *Klaproth* zu *Paris* erbeten, welcher als diejenigen Hilfsmittel, an die man sich vorzugsweise halten sollte, die von uns auch schon früher gebrauchten, von *Abel-Remusat*, de *Guignes*, und *Confucius Werke* von *Marsden* [sic] empfohlen hat.

Umgekehrt hat Herr *Klaproth* von den bei uns befindlichen Chinesen zuweilen Nachrichten eingezogen, die wir ihm gern und so vollständig es sich thun ließ, verschafft haben.

Minder fruchtbar ist eine ähnliche Korrespondenz mit Herrn *Montucci* in Dresden gewesen. Überhaupt aber haben es sich sowohl Unterzeichneter, als die *Doctoren Helmke* und *Schott* zur Pflicht gemacht, die durch Seiner Majestät Großmuth veranstaltete Gelegenheit des hiesigen Aufenthalts der Chinesen [159r] für Forschungen anderer deutschen Gelehrten so nützlich zu machen, als in unsern Kräften gestanden hat, in welcher Rücksicht wir folgende Arbeiten nennen.

Zum Behuf seiner geographischen Forschungen hatte der Professor *Ritter* in *Berlin* eine aus 24 Blättern bestehende, in China selbst verfertigte werthvolle Charte des chinesischen Reichs mit gegen 1000 Namen über *St. Petersburg* erhalten und uns mitgetheilt, welche, auf seinen Wunsch, der Dr. *Schott*, nach 4 bis 6 wöchentlichem darauf gesetzten Fleiße, mit Hülfe *A-fengs*, vollständig übersetzt

zurückgeschickt hat.¹ Er hat dieser Arbeit eine kleine Einleitung über die Chinesische Sprache vorangeschickt, welche ich sub Litt. C. beizulegen mich beehre.²

Für den Bibliothekar *Schärer* in *München*, welcher mit einer Sprach-Geschichte mit Hinsicht auf die Analyse aller dem menschlichen Organe möglichen Laute umgeht, hat Dr. *Helmke* einen sehr ausführlichen Aufsatz über die Orthoëpie des Chinesischen [159v] verfertigt, welcher gleichfalls sub *D.* beiliegt.³

Für den Professor *Oken* in *Jena* sind durch Vermittelung des Professors *Nitzsch*⁴ lange Verzeichnisse der wichtigsten Thier- und Pflanzennamen aus dem Munde der Chinesen angelegt worden,⁵ woraus derselbe in seiner Meinung der Übereinstimmung dieser Namen mit den nordamerikanischen bestärkt worden ist.

Außer den erwähnten *Speciminibus* habe ich die Ehre, noch ein anderes vom Doctor *Helmke* beizulegen, worin derselbe ein Stück des *Confucius* mit etymologischer Analyse der Charaktere erklärt hat.⁶

Derselbe hat mir außerdem so eben einen interessanten Aufsatz eingereicht, worin er Vergleichen des Chinesischen mit dem Semitischen und Persischen von Seiten der verwandten Ausdrucksweise derselben Ideen, und dichterischen Bilder, angestellt hat.

Mit der Bitte um die Rücksendung dieser Aufsätze erlaubt sich Unterzeichneter auch noch die um Hochgeneigte Rücksendung des mit seinem ersten ganz [160r] gehorsamsten Berichte in dieser Angelegenheit zur Kenntnißnahme eingesandten *Journal asiatique, Cahier VII.* zu verbinden, welches sich dort gewiß noch vorfinden wird.

Ganz vorzüglich muß aber dem Unterzeichneten daran liegen, recht bald die oben gewünschten näheren Befehle eines Hohen Ministerii über die Absendung der Chinesen zu erhalten, sofern davon sowohl für die hiesigen äußeren Verhältnisse der Chinesen, als auch für den nächsten Lebens- und Studienplan der Doctoren *Helmke* und *Schott* mancherlei nicht Unwichtiges abhängt. [...]

[...] Gesenius. [160v]

Zitat 54: Schreiben Helmkes an das preußische Kultusministerium betreffend seine Zukunftspläne (AK2 1f.).

Allerunterthänigste Bitte wegen Bestimmung der Reise des Dr. Helmke in Halle nach Paris

Einem Hohen Ministerium unterstehe ich mich, gezwungen von der Nothwendigkeit, folgende Bitte ganz unterthänigst vorzutragen:

Es ist beinahe ein und ein halbes Jahr verflossen, seitdem ich zu den beiden Sinesen *A-sfeng* und *A-hok* in ein doppeltes Verhältniß trat, in das eines Schülers und Lehrers zugleich, wovon ich ersteres, nicht ohne Grund, als Hauptsache betrachten zu müssen glaubte. Das Studium der sinesischen Sprache, eben so originell und interessant, als unbekannt und vernachlässigt, war, besonders in Frankreich, nach dem es so lange geschlafen hatte, wieder erwacht und versprach Resultate, welche wie für mehre Zweige der Wissenschaft, so für allgemeines Sprachstudium wichtig genug sind. Die Erscheinung der beiden Sinesen bei uns, war eine Aufforderung, mit Hilfe derselben eben dieses Feld zu betreten, und veranlaßt durch Herrn Dr. Gesenius, ergab ich mich diesem Studium, das, ohne die Hoffnung, eine gewisse Vollendung darin erlangen zu können, zwecklos erschienen wäre. Doch dieser Vollendung durfte ich entgegensehen, weil die Weisheit und Güte eines Hohen Ministeriums sie versprach und [1r] Herr Dr. Gesenius die Hoffnung befestigte, in Paris, als dem einzigen Orte dazu, die fernere Ausbildung zu erreichen. Ich war gerade damals auf dem Punkte, als Privatdozent hier aufzutreten, nachdem ich mich 4 Jahre lang fast

¹ Carl Ritter berief sich in seinen zahlreichen Werken auf die Transkriptionen der ch. Ortsnamen durch Schott. Auch in seinem Nachlass sind lange Listen der offenbar nach der eigentümlichen Graphematik Schotts romanisierten ch. Toponyme zu finden. Doch basieren die von Ritter verwendeten Transkriptionen phonologisch verständlicherweise nicht auf KT, sondern auf MND und sind daher für die vorliegende Arbeit irrelevant.

² = ELT.

³ Diese Schrift ist in den mir verfügbaren Akten nicht erhalten. Von Dr. Nino Nodia (*Bayerische Staatsbibliothek*) wurde mir mitgeteilt, dass die Monographie Joseph von Scherers über die Schriftsysteme und Sprachlaute der asiatischen Sprachen bereits 1823 mit dem *Prix Volney* ausgezeichnet wurde, weswegen es sehr unwahrscheinlich erscheint, dass er diesem Werk den Inhalt des orthoepischen Aufsatzes Helmkes, der schon vom Titel her höchst aufschlussreich sein muss, tatsächlich einverleibt hätte.

⁴ Wahrscheinlich der Hallenser Biologe Christian Ludwig Nitzsch (1782–1837).

⁵ Bei meiner flüchtigen Durchsicht der umfangreichen Nachlässe Okens in den *Freiburger historischen Beständen* (s. Anhang E2) ist mir keine ch. Wortliste aufgefallen.

⁶ Konnte nicht ermittelt werden.

ausschließlich mit orientalischen Sprachen beschäftigt hatte. Doch ergab ich mich nun fast mit Hintersetzung alles Übrigen der Erlernung der sinesischen Sprache, die gewiß so beschaffen ist, daß sie ungetheilte Aufmerksamkeit und ununterbrochenes Studium verlangt. Freilich konnten die Sinesen selbst hierbei mich wenig unterstützen als zu wünschen und erwarten war. Ein Jahr schien hinlänglich sie ausgelehrt zu haben. Es wurde dieß einem Hohen Ministerio vom Herrn Dr. Gesenius berichtet, zugleich auch der Entschluß der beiden Sinesen in ihr Vaterland zurückzukehren. Zu ihrer Rückkehr wurde der jetzige Monat August festgesetzt; doch schien dieß nicht der ganz passende Monat zu sein, weil die Sinesen vielleicht kein Schiff in London mehr antrafen, das nach Sina bestimmt war, oder sie aufnahm. Abermals wurde dieß einem Hohen Ministerio vom Herrn Dr. Gesenius vorgetragen und wir sehen der Entscheidung lange Zeit entgegen [1v] gegen. Ich glaubte den Wunsch hegen zu dürfen, der mit dem Studium selbst in vollkommener Übereinstimmung war, zu Anfang dieses Sommerhalbjahres in Paris mein angefangenes Werk fortzusetzen. Doch eben hier aus entsprangen mir mancherlei Nachtheile; weil die Ungewißheit, in welcher ich schwebte, mich nichts Bestimmtes unternehmen ließ. Ich hatte im vorigen Halbjahre ein Lateinisches und hebräisches Privatstudium gegeben und dadurch und durch die gnädige Unterstützung eines Hohen Ministerii mich hier erhalten. In diesem halben Jahre konnte ich nichts der Art unternehmen, ja nicht einmal Privatstunden geben, weil von einem Zeitpunkte zum anderen die Hoffnung geäußert wurde, Halle bald verlassen zu können. Dies war mir um so weniger vortheilhaft, als ich ganz auf mich allein angewiesen bin und von meinem Ältern nicht die geringste Unterstützung mehr erhalten kann. Während dieser Zeit haben die Sinesen andere Zwecke verfolgt, die von den meinigen sich nothwendig entfernen müssen. Meine Unterweisung verbunden mit der des Herrn Dr. Schott hat sie in den Stand gesetzt, den christlichen Unterricht des Herrn Superintendenten Tiemann zu fassen, und ohne unsere [2r] Hilfe werden sie ihren Weg zum Ziele gehen können. Auch dürfte es einer größeren Kenntniß der teutschen Sprache überhaupt bei ihnen nicht bedürfen, da sie noch immer allem Anderen die Rückkehr in ihr Vaterland, am liebsten gleich nach der Taufe, vorziehen. Das jetzige halbe Jahr ist bald verflossen und ich glaube nicht unbescheiden zu sein, wenn ich ein Hohes Ministerium ganz unterthänigst bitte, noch vor Ablauf desselben über mich und meine Zukunft Hochgeneigtest zu verfügen. Sehr wünschenswerth und für meine ganze Karriere vortheilhaft und dem Zweck meiner Studien angemessen würde es sein, wenn ich sobald als möglich in Paris fortarbeiten könnte. Zugleich erlaube ich mir, zu bemerken, daß ich daselbst vorzüglich Sinesisch, Arabisch, Koptisch und die neuesten so wichtigen Entdeckungen im Gebiete der Hieroglyphen studiren würde, wofern nicht der Wille eines Hohen Ministeriums mir eine andre Sp[hä]re erweist. Indem ich mein Schicksal ganz in die Hände eines Hohen Ministeriums lege und allen Verfügungen mich ganz unterthänigst unterwerfe, ersterbe ich

[...] Helmke, Doctor Philosophiae
Halle den 18ten August 1824 [2v]

Zitat 55: Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. von Preußen bezüglich der bevorstehenden Taufe Assengs und Ahoks (AL 12r).

An den Regierungs Chef-Präsidenten von Motz zu Magdeburg

Beiliegend empfangen Sie die Eingaben der beiden Chinesen in Halle, deren Taufe angeblich bevorstehet. Der eine derselben bittet um die Beilegung Meines Nahmens¹ in der Taufe, welches Ich ihm gestatten will und der andere um seine Aufnahme in der [sic] Hofdienerschaft zugleich mit seinem Landsmann. Ob sie in der Sprachkenntniß schon so weit vorgeschritten und ob sie überhaupt dazu geeignet sind, darüber will Ich, wenn die Taufe vollzogen ist, in Beziehung auf die früheren Ihnen erteilten Anweisungen, Ihren gutachtlichen Bericht erwarten.

Berlin den 8. Nov. 1824 [...]

Zitat 56: Briefe des Professors Gesenius an Tiemann (Auszüge aus den SGD).

Verehrtester Herr Superintendent!

Ich bin vollkommen mit E[uren] Hochwürden einverstanden, daß das Benehmen des Aseng eine ernsthafte Handhabung der Sache erfordere. Zu diesem Zwecke hatte ich schon gestern mit G[heim]r[ath]

¹ In Europa benennt man sich gerne nach einem älteren Verwandten, Herrscher oder Gönner. In der ch. Kultur gilt jedoch das Gegenteil: Die Namen der sozial Höhergestellten werden vielmehr tabuisiert und bewusst gemieden. Assengs Bitte um eine Namensgebung nach seinem Landesherrn beweist interessanterweise gerade, wie er „sich immer mehr an [die] europäische Sitte gewöhnt[e]“ (Z75 17v; vgl. Schwarz 1988, 100f.). In den SGD (33) kam auch Prinz Wilhelm schriftlich dem entsprechenden Gesuch Ahoks nach.

Delbrück¹ Rücksprache genommen, daß ich ihm Asseng's Schreiben und Ihre Erklärung zuschicke, und ihn bitten wolle, die Sache an das Hofmarschallamt zu bringen, welches den Monarchen bescheiden möge. Hierzu war er auch gern bereit.

Indessen ist auch der von Ihnen erwählte Weg gleich geeignet, und ich würde dann nur dem A-seng sehr kurz antworten, daß er sich wegen Taufzeugnisses an Sie zu wenden habe, außerdem ihm wegen des Pathengeschenkes die Meinung sagen. Zu diesem Behufe sende ich Ihnen die Abschrift beglaubigt zurück. Sollten Sie jedoch wirklich selbst von der ernstesten Weise und einem solchen Dazwischentreten des Curatorii, welches durchaus die Geldsachen von A-seng unter sich gehabt hat, Gebrauch machen wollen, so würde ich nun möglichst bald um eine Nachricht bitten.

Mit ausgezeichnetener Hochachtung

[...] 9 Nov. 1836 [sic!]
[...] Gesenius [19]

[...]

E[uren] Hochwürden

übersende ich in der Anlage ein gänzlich an Sie gerichtetes Schreiben unseres gemeinschaftlichen alten Bekannten, des Chinesen A-seng, mit der Nachricht seiner Rückkehr nach China, und was ihm wohl die Hauptsache seyn wird – die Bitte um ein Taufzeugniß, desgleichen die Anfrage, ob ihm S[eine] Majestät nicht ein Pathengeschenk gemacht habe, und dieses sich hier noch aufhalte – die letztere Anfrage, in Verbindung mit der gewiß lügenhaften Angabe, daß das Hofmarschallamt darnach gefragt, ist ein neues Stückchen seiner mistrauischen Gesinnung, welche andern Personen alle die Betrügereyen zutraut, deren er selbst wohl fähig wäre.

Meine gehorsamste Bitte würde nun dahin gehen, ihm [...]tlichst [?] das erbetene Taufzeugniß auszustellen, und 2) gefälligst in einem [...] Schreiben an mich, welches ich beylegen könnte, ihm die Angelegenheit des „Pathengeschenks“ Auskünfte zu geben, und sich dabey allenfalls über die Unverschämtheit der Anfrage (denn ich werde doch nicht irr [?] seyn, daß von einem solchen Geschenke nicht die Rede gewesen ist) zu äußern.

Das A-seng'sche Schreiben darf ich mir wohl gehorsamst zurückerbitten.

[...] Gesenius [24]

[...]

Da ich schwerlich die Ehre haben werde, E[ure] Hochwürden diesen Abend vorab unterweisen zu dürfen [?], so übersende ich Ihnen hierbey [...] remissioniren die beyden Briefe der Chinesen, worin sie [...] sagen, und wird ja nun wohl alles in seinem Gleise bleiben können.

[...] 25 Nov. [18]24. [41]

Hochwürdiger,
Hochzuverehrender Herr Superintendent,

Leider! habe ich jetzt eben, wo wir mit unseren Chinesen auf dem besten Zuge zu seyn glaubten, das Unerwarteteste in Erfahrung gebracht. Besonders A-seng, der sich immer so treu zu stellen weiß, ist wieder mehr als je auf Abwege gerathen. Er hat einen Umgang angefangen mit einer Strumpfwirkertochter auf dem Neumarkt, die er unter lauter lügenhaften Vorwänden (daß er zu Ihnen, daß er zum Uhrmacher Heinrich, zu Dr. Schott gehe) täglich zu sehen weiß, der er viele große Geschenke gemacht hat (und daher wieder in Schulden ist), und aufs künftige Neujahr die Ehe versprochen. „Sobald er nur getauft sey, hat er zu ihrem Vater gesagt, werde er in Berlin als Professor (!) Ahok als Dr. angestellt werden, und für die Heyrathen.“ Auf mehrere Vorstellungen des D[oktor] Helmke und des Aufwärters hat er mit Grobheit geantwortet, daß sie ihm nichts zu befehlen hätten, und er bald sein eigener Herr seyn werde, usw. Ahok soll besser, ehrlicher, fleißiger seyn, und wenn er es weniger [?] ist, nur durch A-sengs Verführung.

Im Begriff, für 2 Tage nach Leipzig zu fahren, habe ich nicht anstehen wollen, Ihnen dieses doch sofort anzuzeigen. Es wird nöthig seyn, etwas hart dazwischenzufahren, wenn es irgendetwas helfen soll, [...] [42] woran ich nun fast verzweifle. Für den Augenblick würde ich E[ure] Hochwürde bitten, unmaßgeblich den Vater des Mädchens (der ganz getäuscht scheint) kommen zu lassen, und die Augen darüber zu öffnen, ferner A-seng unter starken Drohungen vorläufig für einige Tage ganz von Ihrem Unterricht auszuschließen, und anzukündigen, daß er sich, wo nicht ernstliche und unbedingte Besserung

¹ Wahrscheinlich Gottlieb Delbrück (1777–1842), Kurator der *Universität Halle* (vgl. Killy 1995, 476).

erfolge, der Gnade des K[öni]gs und alle was draus hervorgehe, Pension Unterricht, gänzlich verlustig gemacht habe. Auf künftigen Montag würde ich nach genomener Rücksprache mit E[uren] Hochwürden diese Philippica wiederholen, und den Vater ebenfalls zu mir kommen lassen.

Die Sache steht aber um so übler, da sie auch bey ihren bisherigen Bekannten (mit denen ich ihnen den Umgang gern gestattet hatte) zB. dem Uhrmacher Heinrich unserem Nachbar, einem sehr wackern Manne, in üblen Ruf gekommen sind, und diese nicht mit ihnen spaziren wollen, weil sie nur überall den Dirnen nachlaufen, und man sich des Umgangs schämen [scheuen?] müsse.

Dieses Schreiben überbringt Ihnen ihr Aufwärter, der noch desfalls weitere Details berichten kann, und auch den Namen des Mädchens leicht ausfindig machen wird.

[...] Gesenius
19. Nov. 1824 [43]

[...]

Hochwürden,
Hochzuverehrender Herr Superintendent!

Da E[ure] Hochwürden einmal die Güte gehabt haben, mir die Zeitbestimmung zu der bewussten Conferenz über die Chinesen zu überlassen, so erlaube ich mir, Ihnen dazu Morgen Sonnabend früh 11 Uhr ganz ergebenst vorzuschlagen, und werde dann die Ehre haben, Sie in meiner Wohnung zu erwarten.

[...] Gesenius.
d[en] 2. Juli [18]24.

P.S. [?] zu vorläufiger Orientierung E[urer] Hochwürden eine kurze Nachricht¹ über unsere Chinesen, die ich in der Leipz[iger] L[iteratur-]Z[eitung] habe abdrucken lassen, bey. [139]

Zitat 57: Bericht von Motz' an Friedrich Wilhelm III. von Preußen bezüglich der bevorstehenden Taufe Assengs und Ahoks (AL 13–16).

Eurer Königlichen Majestät berichte ich in Betreff der beiden Chinesen zu *Halle* in Beziehung auf den mir durch Allerhöchstdero Cabinetsordre vom 18ten Juny d[ieses] J[ahre]s wegen ihrer Unterweisung in der christlichen Religion allergnädigst ertheilten Befehl, folgendes allerunterthänigst: [13r]

Der Superintendent Dr. *Thiemann* [sic] zu *Halle* hat den Auftrag übernommen beyde Chinesen im Christenthum zu unterweisen, auch diesen Unterricht schon im Monat July d[ieses] J[ahre]s begonnen und seit dieser Zeit mit Zuziehung eines von ihm ausgewählten Kandidaten mit gutem Erfolg fortgesetzt.

Nach den Berichten des Superintendenten *Tiemann* zeigte sich bey beiden Chinesen anfänglich eine sehr große religiöse Leerheit, sie hatten nur einige dunkle Vorstellungen von einem Allerhöchsten und guten Urheber und Beherrscher der Dinge, die sich jedoch, da sie nicht ohne natür- [13v] liche Fassungskraft waren, bald zu größerer Klarheit und Reinheit erheben ließen. Sie zeigten auch bald Eifer und Fleiß, obwohl die Fortschritte nur sehr langsam erfolgen konnten, theils weil sie das mündliche Deutsch in einigem Zusammenhange nur sehr schwer verstanden und anfänglich nicht im Stande waren die kleinste Periode ohne Erläuterung zu fassen und so wenige religiöse Vorstellungen hatten, mit welchen die neuen Begriffe in Verbindung gesetzt werden konnten.

Bey fortgesetzten mühsamen Bestrebungen des Lehrers und nicht erkaltetem Eifer und Fleiß der beiden Schüler haben [14r] die beyden letztern in Verfolg der Zeit größere Fortschritte gemacht; sie werden immer fähiger die evangelischen Wahrheiten wenigstens in den unerläßlichsten Stücken fruchtbar aufzunehmen und es ist zugleich ihre Gemüths-Art besser hervorgetreten und ein mehr empfänglicher zum Guten lenksamer Sinn an ihnen wahrgenommen worden, wodurch auch auf einen sittlicheren Lebenswandel bey ihnen mit Erfolg vortheilhaft eingewirkt worden ist. Sie führen gegenwärtig einen sehr stillen und ehrbaren Wandel und ihr beabsichtigter Uebertritt zur christlichen Religion hat dadurch auch bey dem Publicum sehr an Ach- [14v] tung und Werth gewonnen.

Der Superintendent *Tiemann* hat mich gebeten mich bey Euer Königlichen Majestät dahin allerunterthänigst zu verwenden, daß beiden Chinesen von Allerhöchstdenenselben allergnädigst verstattet werde, bis zu Ostern des nächsten Jahres in *Halle* zu verweilen, damit das Werk Euer Königlichen Majestät Huld, durch welche diese Leute von einer tiefen Stufe der Menschheit emporgehoben würden, nun, da sie erst zum rechten Bewußtsein ihrer Selbst erwachen, vollendet und

¹ Wahrscheinlich war Z42 gemeint.

der immer dauernde Seegen der Religion ihnen dann zu Ostern [15r] f[olgenden] J[ahre]s durch die Taufe zu Theil werden möge.

Euer Königlichen Majestät Allergnädigste[r] Gnade stelle ich die Entscheidung hierauf allersubmissesst anheim. Ich werde demnächst nach vollzogener Taufe nicht verfehlen, Allerhöchstdero weiteren allergnädigsten Ordre vom 8ten d[ieses] M[ona]ts zur allerunterthänigsten Folge, auf das besondere Gesuch der beyden Chinesen um Aufnahme in E[urer] Königlichen Majestät Hofdienerschaft, über ihre weitere moralische Führung und über ihre Fortschritte in der Sprachkenntniß befohlenermaßen allerunterthänigst zu berichten.

Zu einer Probe von dem Fleiße, welchen beide Chinesen [15v] auf die Wiederholung des Unterrichts verwenden, erlaube ich mir, einige von denselben übersezte Stücke in den Anlagen allersubmissesst zu überreichen.

Magdeburg den 18ten November 1824
v[on] Motz [16r]

Zitat 58: Anweisung von Motz' an Tiemann bezüglich der bevorstehenden Taufe Assengs und Ahoks (SGD 38f.).

E[uren] Hochwürden bin ich für die gefällige Mittheilung vom 20ten v[origen] M[ona]ts über die Fortschritte der beiden Chinesen in dem von Ihnen so mühsam ertheilten Religions-Unterricht recht sehr verbunden.

Ich habe S[einer] Majestät dem König hiervon Bericht erstattet und es ganz nach Ihrem Antrage zur Allerhöchsten Entscheidung gestellt, daß der Religions-Unterricht für dieselben bis zu Ostern d[ieses] [sic!; recte: kommenden] J[ahres] noch fortgesetzt und dann die Taufe vollzogen werden möge.

Beyde Chinesen haben sich neuerlich mit einer Immedial-Vorstellung an seine[] Majestät den König gewendet und der eine um die Beilegung des Namens S[einer] Majestät in der Taufe, der andere um seine Aufnahme in der [sic] Hofdienerschaft zugleich mit seinem Landsmann gebeten. [38]

Seine Majestät haben hierauf an mich zu verfügen geruhet, daß Allerhöchstdieselben das erstere Gesuch allergnädigst gestatten wollen und in Weitsicht das letztere meine[m] gutachtlichen Bericht nach erfolgter Taufe vorbehalten wollen. Ich ersuche E[ure] Hochwürden beide Bittsteller hiernach vorläufig zu bescheiden.

Magdeburg den 19. November 1824
Der Ober-Präsident Motz [...] [39]

Zitat 59: Zettel Assengs für Tiemann (SGD 80).

Mein Lieber Herrn Superintendenten

Haben ich schon dreitage nichts gesunde, mein Brust habe jimmer schlecht Husten, ich bitte Dich lassen mich von dir, ich in meine Stube bleibt und schreiben, wenn ich mein gesund werde, ich wieder zu ihnen komm Stunde haben.

Asfeng

Zitat 60: Zettel Assengs (SGD 81; Adressat nicht angegeben).¹

Es ist mein Wunsch, mich laufen zu lassen und mein Leben unter meinen Glaubensbrüdern einst zu beschließen. Das muß ich S[eine] Majestät bitten, mich noch ein Mal nach China rei[s]en zu lassen, theils um meine Sehnsucht nach Mutter, Weib und Kind zu befriedigen, theils, um allerhand nützliche Dinge herzuholen, als sinesische Bücher, Feuerwerk, Tusche u.s.w.

Asfeng

Zitat 61: Entschuldigungsschreiben Assengs und Ahoks an Professor Gesenius (SGD 82).²

¹ Dieses Schreiben kann nicht von Asseng selbst verfasst worden sein. Es scheint, dass ein Deutscher die Bekehrungsbestreben der preußischen Obrigkeiten für unsinnig hielt und Asseng diese Notiz diktirte.

² Dem Duktus nach scheint dieses Schreiben aus der Feder Ahoks zu stammen.

An Herrn Dr. Gesenius
Mein Lieber Herr Professor Gesenius.

Du mein Herr, Ich muß gehorsam und folgen Dich, wenn ich mein habe Ihnen beleidigt, ich bitte um Verzeihung, und meine Sünde gern vergiebt, ich bitte Dich gibst mich bischen zufriede, ich bin ein bettel Arm Chineser, sehr Weit von hier gekommen, ich hier habe kein Vater und Mutter, und keinen verwandter, so bin ich wie eine geringer Mensch, mein Lieber Herr, Professor, du mir gut, so bin ich meinen Herz so gut Wie du, ich habe dir kein Leid gethan, es ist mein ernst, kein Spaß, aber Ihnen der bedinter, immer feinde gegen mich, ich schmähen ihn nicht, ich muß aufrichtig zu sagt, ich bitte dich meine Sünde alle vergiebt, und bitte dich mich helfen, und behüten, ich will gern gehorßen, und folgen, ich habe Er. König Majestät gebette Glaube Lernen Christ Taufe, ich bitte Dich behüten mich bis nächstesjahr märz schon Ende. Asfeng und Ahok. verzeihung an Herrn Dr. Gesenius.

Zitat 62: Entschuldigungsschreiben Assengs und Ahoks an Professor Gesenius (SGD 83).¹

Mein Lieber Herr Professor.

Wahrlich, ich sage euch, Vergangen Zeit hat mich der Herr Superintendent verzeihung und vergebung, von mir Sündige gethan, aber wir lassen die Leuten jimmer erzählen mit afterreden untereinander uns schlecht bin oder nicht schlecht, denn es die Menschen kann nicht wissend unsichtbare Schöpfer, bloß wissend durch die sichtbare Natur, und bloß Gott allwissend, mein Herzen böse oder gute. Ich habe der Herr Superintendent gebitten, lassen uns zu lernen bis taufen werden. Aber es nicht lange hier bleiben bis Ostern.

Übrigen bitte und verzeihung muß ich euch, noch mit Friedfertigen machen zu ihnen gehorchen, und alles zum besten kehren.

Knecht Ahok und Aßeng.

Zitat 63: Zettel Assengs für Tiemann (SGD 140).

Wie befinden sie sich mein Herrn Superintendenten.

Ich wünschen dein sind gesundheit und viele Glück.

Ich bin zufrieden

Asfeng.

Zitat 64: Protestschreiben Assengs an Tiemann (SGD 78f.).

An Herrn Superintendent

Asfeng und Ahok befinden Herrn Superintendenten, sind Gesundheit und viel Glück. Ich befinde mich nicht wohl, Mein Lieber Herr, ich und Ahok zu Ihnen lernen glaube den heiligen Wort, von Gottes heiligen gelehrt, und auch von Ihnen an glauben heilige war, so würde ich gehorsam mich zu Ihnen lernen rechten Glauben an Gott. wenn ich meine das Gottes Wort nicht glaube und nicht gehorchen will, das ich nicht taufe lassen, aber ich meine rechten Glauben Ihnen den heiligen Wort lenre [*sic*] und ich behalten, das ich mein will Ihnen mir Taufe lassen, jetzt ich habe mein Sünde gethan war, und mein Selbst Fehler, darum ich Will nicht wieder Stunde haben, und will nicht Taufe lassen, ich bitte mein Herrn Superintendenten ich habe Sünde gethan, ich bitte um Verzeihung dir, von meinen Sünden ich danken mein Liebe Gott, und danken mein lieber Herrn Superintendenten, das du hast mir mit heilige Wort gelehrt, aber ich habe mein Sünde gethan, kann nicht mit heilige Geist Taufe. Darum ich bitte Dich ließen mich nicht wieder Stunde, ich gleich will reißen fort nach China zurück, zu mein Mutter sehen, mein lieber Herrn ich bitte Ihnen schreibst ein Brief an König Majestät, schicke mir nach China zurück, ich danke Gott, und danke König Majestät, und auch danke Ihnen Tausend Mahl. Ich werde schreiben bitte Eueren König Majestät, schicke mir fort nach China, ich will kein Pfennig reißen haben, es ist mein ernst.
[78]

Mein Lieber Herr Stelle ich. Ich sage zu Dir, ich habe Sünde gethan, glaubst du aber glaube nicht, ich habe kein Menschen weißt, er würden mich unsprechlich schwer machen. Darum ich schreibe mich habe Sünde gethan, seinen Bedinter sind gegen mich eigennützig und er beneidest um das Geld, mein Lieber Herr Superintendenten, ich habe nicht gesagt ich bin Profeßer, ich bin ein Arm bettel Chinese, ich

¹ Dem Duktus nach scheint dieses Schreiben aus der Feder Assengs zu stammen.

mein Liebe Arm bettel Mann bin, ich liebe kein vornehmen bin, mein Seele kann nicht vornehmen machen.

Offenherzig geschrieben [79]

Zitat 65: Protestschreiben Ahoks an Tiemann (SGD 88–91).

Mein Lieber Herrn Superintendenten

Ich grüßen mein lieber Herr wie befinden sie sich, und gesund sind wohl und viel Glück.

Ich bitte recht sehr und verzeihen sie sich, von mir große Schuld und mein Sünden, noch mit einem Fehler mein person beid, böse gethan war. Aber sonst auch beid Schuld. Ihren nicht braucht loben ein gute und strafen ein böse. Die Leuten weißt kann nicht, aber bloß mein lieber Gottes Vater weißt uns alles, guten oder bösen bin ich. Daß aus lauter der Schalkskunst schmähnen, bösen Leumund, verrathen, noch Afterreden, denn daß der böser Bedinter jimmer ausbereiten, unter einander erzählen, willen machen uns schlecht bin. Und der Bedinter will list und betrügen mein monatlich alle zu haben, denn daß der Bedinter zufrieden und freuden sehr. Aber der Bedinter kann nicht betrügen mein Guter haben, der Bedinter über nachdenken mein Taschen Geld uns mißgönne mich sehr. Als aber ich mein monatlich bekommen muß alles bezahlen mein Schuldig, soll fertig machen, es ist nicht viel mehr bleibt, aber jetzt noch 3 oder 4 Thaler Schuldig. Warum die Leuten sagen ich und Asfeng noch viele Schuldig bleibt, und sagen ich beid nehme viele Geld hinaus[sch]meißen bei die Mädchen geben. [88]

Mein lieber Herr, Sie abermal denken und glauben die Menschen gesagt, das ist gerecht oder ungerecht. Und auch Ihre noch denken Mahl, mein Wort zu Ihnen sage gute oder nicht gute von ihnen. Auf daß ich mit heiligen Wort, von Gottes gelehrt uns, und Gottes Gebot mich mit alle anhalten, ich über denken an Gott Leben auf der Erden bis Ende. So sie doch glauben die Leuten das redete. Und aber der Bedinter mit böse Leumund gesagt, ich bin ein Dochtor und Aßeng bist ein Professor wird. Wir sollen nicht Profefor und Dochtor, oder Vornehmen wird, wir wollen ganz klein und arm bitter mann wird. daß es bin ich leben und sehr zufrieden, aber ich lieb bitter mann besser als Vornehmen, ich bin kein werth, und ganz klein bischen. ist es mein lebe auf der Erde.

Aber ich mit Feurigsten Wunsch durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden, bei ihnen unterrichten zu lernen von heiligen Wort Gottes gelehrt, aber ich sehr gern hören und gehorsamster zu ihnen lehren mich, ich wil alle Gottes Wort behalten und über denken an Gott glauben beschützen uns, ich bin hier gekommen und bleiben Taufe werde. [89]

1. Ich loben, beten und danken an mein lieber Gott.

2. Ich danke Euerer Königlichen Majestät untersteht sich Hochdero gehorsamster Unterthan, der Chinese Fung-A-hok.

3. Ich danke der Dochtor Gesenius, falsch besorget uns bei seinem Haus bleibt, und tragen meinem monatlich.

4. Ich danke Dich bei ihnen zu unterrichten gewesen, waren mit heiligen Wort durch die Christen lernen, Taufe uns lassen werden.

Auf daß ich aber hatte Sündige gethan, denn ich bin entheilig und Schuld gegen Gott. Aber ich kann nicht Taufe werde.

5. Ich danke der böse Bedinter bei uns dienen, aber mein Kleider etwas Schmutz der Bedinter putze mein Mantel fluchen und böse, er saget ich und Aßeng „Schweinhund“ ich habe gehöret, er saget, ich auch nicht sage er, Aßeng er ist zu der Dochtor Helmik [sic] gesagt, Helmik aber zu der Bedinter saget, er saget ist es nicht wahr, er sagte das Mantel ist schweinhund, nicht sagt ich und Aßeng schweinhund, Sie glauben der Mantel ist schweinhund, [90] aber das Mantel hat Vernunft, wie ein Mensch. Das ist der Bedinter gerecht oder ungerecht. So Sie glauben der Bedinter zu dir gesagt, aber ich nicht mehr bei ihnen zu lernen, ich bin heute fertig und hatt mein Seele nicht wieder kommen zu lernen, so der böse Bedinter machet ich und Aßeng schäme und schlecht.

Ich bitte bitte Dich schreiben ein Brief an dem Euerer Majestät König schicken ich und Aßeng fort wieder nach China zurück, ich zu meine Mutter und meinen Brüder und meine Schwestern alle zu sehen ein mahl, aber ich bin gleich Todte in China, daß ich zufrieden sehr.

Ich mit offenherzig und wahrhaft schreiben mein Wort von Gott zu ihnen schreiben. Aber Sie wollen ich und Aßeng bei ihnen zu lernen Ihnen muß nicht glauben die böse Leuten gesagt.

Zitat 66: Bericht Tiemanns an das preußische Kultusministerium bezüglich des Religionsunterrichts (AK2 15f.).

Halle. d[en] 15. December. 1824.

An Ein Königliches Hohes Ministerium der geistlichen, Unterrichts und Medizinal-Angelegenheiten berichte ich auf erhaltenen Höchsten Befehl vom 2ten/13ten December d[ieses] J[ahres] in tiefster Unterthänigkeit, daß die Taufe der beyden hierselbst befindlichen Chinesen noch nicht vollzogen, und ihr Unterricht in der christlichen Religion noch nicht beendigt ist, daß aber der Zweck, diesen Personen Erkenntniß des Allernothwendigsten aus der christlichen Glaubens- und Sittenlehre zu verschaffen, bis gegen Ende Maerz des nächsten Jahres wohl erreicht, und ihnen dann die heilige Taufe unter Hoffnung eines bleibenden Segens zu Theil werden kann.

Der Unterthänigstunterzeichnete hatte ganz besonders während der ersten vier Monate dieses Unterrichts große Schwierigkeiten zu bekämpfen, nicht alleine weil sich nur höchst wenige religiöse Vorstellungen bey diesen Chinesen vorfanden, an welche Belehrung in der christlichen Wahrheit geknüpft werden konnte, sondern auch weil sie kaum die gewöhnlichsten Dinge des täglichen Lebens, und auch diese nur in einer sehr undeutlichen Aussprache, mit deutschen Worten zu bezeichnen vermochten, aber zum Aus- [15r] druck wie zur Auffassung des Geistigen, mochte es auch noch so einfacher Art seyn, in dieser Sprache sehr unfähig waren, so daß sie sogar die kleinsten und leichtesten Sätze nur erst nach vielfacher Erläuterung, und nachdem alle Mittel einer lebhaften Versinnlichung angewendet waren, richtig verstehen konnten.

Um ihnen hiernächst das einmal Begriffene möglichst einzuprägen, schien dem Unterthänigstunterzeichneten das zweckmäßigste Verfahren, das in jeder Stunde Mitgetheilte mit den einfachsten Worten schriftlich zusammenzufassen, dies wiederholt mit ihnen zu lesen, es von ihnen mehrmals abschreiben, und dann auch in ihre Landessprache schriftlich übersetzen zu lassen.

Auf diesem Wege erfolgte allerdings zuerst ein nur sehr langsamer, jedoch sicheres, demnächst aber ein verhältnißmäßig immer schnelleres Fortschreiten, dieß letztere um so mehr, da diese Personen bey gesunden Verstandeskräften, auch ununterbrochen ein für die christliche Offenbarung empfängliches Gemüth an den Tag legten, und ich stets Ursach hatte, mit ihrem Eifer und Fleiß sehr zufrieden zu seyn. [15v]

[...]

Hinsichtlich des ferneren Lebensplans haben die beyden Chinesen, auf mein Höchst anbefohlenen Befragen derselben, sich dafür geäußert daß der Aeltere, *Asfeng*, nach empfangener Taufe in [16r] sein Vaterland unter Allerhöchster Königlicher Erlaubnis, und Allergnädigster Unterstützung zurückkehren zu dürfen, der Jüngere und Unverheyrathete, *A-ho*, aber unter S[einer] Majestät Hofdienerschaft aufgenommen zu werden, allerunterthänigst bittet.

Einige kleine Probe, auf welche Weise die beyden Chinesen den erhaltenen Unterricht zu wiederholen pflegen, und die mit ihnen gelesenen Abschnitte der heiligen Schrift sich einzuprägen suchen, wage ich in den Anlagen unterthänigst anzuschließen, der ich Einem Königlichen Hohen Ministerio zu höchster Gnade mich empfehle, und in der größten Devotion verharre

[...] Tiemann [16v]

Zitat 67: Stellungnahme des preußischen Kultusministeriums zu dem „Paris-Plan“ Schotts und Helmkes (AK2 17).

Berlin den 7ten Januar 1825

An den Herrn Professor Gesenius zu Halle

Aus dem von dem dortigen Superintendenten Tiemann über die beiden Chinesen *A-seng* und *A-ho* erforderten Berichte geht hervor, daß ihr Aufenthalt in Halle wahrscheinlich noch bis zum Schlusse dieses Jahres dauern wird. Da sonach die Fonds, welche des Königs Majestät mittelst Allerhöchster Kabinettsordre vom 10t[en] April 1823. für die beiden Chinesen zu bewilligen geruht haben, gänzlich absorbiert werden, so muß das Ministerium die Hoffnung aufgeben, aus diesen Fonds noch Mittel zu erübrigen, aus welchen den Doktoren *Helmke* und *Schott* Behufs der von ihnen beabsichtigten wissenschaftlichen Reise nach Paris eine angemessene Unterstützung bewilligt werden könnte. Eben so

wenig ist es unter den gegenwärtigen finanziellen Verhältnissen des Staats thunlich, Allerhöchsten Orts auf Bewilligung einer außerordentlichen Unterstützung für den [etc.] *Helmke* und den [etc.] *Schott* anzutragen, indem das Ministerium sich von einem solchen Antrage gar [17r] keinen Erfolg versprechen kann. Falls dieselben noch die Absicht haben, behufs ihrer weitem Ausbildung in der Chinesischen Sprache so wie überhaupt in der orientalischen Litteratur eine Reise nach Paris zu unternehmen, so kann das Ministerium ihnen unter den jetzigen veränderten Umständen keine weitere Unterstützung als die Summe gewähren, welche sie bis zum 1ten April 1826. aus den für die beiden Chinesen bestimmten Fonds der bisherigen Festsetzung gemäß werden zu beziehen haben, und ist bereit, ihnen diese Summe auf einmal zahlen zu lassen. Damit der [etc.] *Helmke* und der [etc.] *Schott* nicht weiter Hoffnungen Raum geben, welche unter den jetzigen Umständen nicht zu erfüllen sind, fordert das Ministerium Sie im Verfolg der Verfügung vom 13ten v[origen] M[onats] d[ieses] J[ahres] hiedurch auf, sie von der obigen Eröffnung in Kenntniß zu setzen. [...] [17v]

Zitat 68: *Erlanger Zeitung*, Erlangen, Nr. 7, 15. Jan 1825, S. 33.

Die von Seiner Majestät dem König vor einigen Jahren von einem herumziehenden Deutschen [*sic!*] erkaufen zwei Chinesen, die unter der Aufsicht des Professor Gesenius stehen, sind in der deutschen Sprache schon so weit gekommen, daß sie ihre Muttersprache in's Deutsche übersetzen können. Seine Majestät haben einen bestimmten jährlichen Gehalt für sie ausgesetzt. Beide sind noch jung, und deutsche Sitte und Lebensart scheint ihnen sehr behaglich. Sie werden in der christlichen Religion unterrichtet. Zu Anfang ihres Hierseyns wurden sie einst von Jemand gefragt: ob sie noch zu ihren Götzen beteten? Sie gaben zur Antwort: „Nein! wir sind zu weit von ihnen entfernt!“

Zitat 69: Gesuch Assengs und Ahoks an das preußische Kultusministerium (AK2 22).

Ein hochpreisliches Ministerium bitte ich unterthänigst, folgende Bitte zu berücksichtigen

Euerer Excellenz Ministerium ich habe seiner Majestät dem König besitzen 3 Jahren in Halle bei dem Herrn Doktor Gesenius antragen bestimmen Doktor Helmik [*sic*] und Doktor Schott beisammen lehren und lernen, aber die zwei Doktoren hatte drei Monat lange zu mir gekommen, noch weiter muß ich und Aßeng bei ihm zu lernen und lehren, wenn ich und Aßeng nicht zu ihm kommen, die Doktoren willen keine Stund zu uns giebt, bis an voriges Jahr Mai schon zu beschloss, darum Aßeng schreiben an [22r] seiner Majestät König gebetten, glauben anzunehmen Unterricht lernen Religion Christliche taufen.

Seiner Majestät König, voriges Jahr 9ten Julius hatte antwortet dem Herrn Superintendenten Doktor Tiemann zuübertragen.

Aber ich daß die Zeit des Unterrichts den er allhier in dem Wahrheit der Christlichen Religion empfängt, und dem er mit Fleiß Aufmerksamkeit und großer Freude beiwohnt bald verflossen sein wird.

Euerer Exzellenz Minister
Ein löbliches Ministerium
Aßeng und Ahok
亞星又亞學
den 31. Januar 1825. [22v]

Zitat 70: Aussagen Helmkes über Asseng und Ahok (Auszüge aus H1).

Eine äußere Veranlassung fand er [= *der Verfasser, d. h. Helmke*] in dem Umstande, daß er bey seinem Studium der sinesischen Sprache seit anderthalb Jahren, von den in Halle befindlichen beiden Eingeborenen *A-sfäng* und *A-chok*, unterstützt, vielfache Gelegenheit gehabt hat, die vorzügliche Brauchbarkeit des vorliegenden Werkes [= *Abel-Rémusat 1822*] zu erproben. [17]

[...] Leider konnten in diesen Blättern die Charaktere nicht gedruckt und mithin die Anschaulichkeit oft nicht wiedergegeben werden. Es muß daher ihre Aussprache genügen. Jedoch hat Rec[ensent] [= *Helmke*] es für nicht un- [20] zweckmäßig gehalten, neben der Aussprache der sogenannten Mandarinsprache, in Parenthese die Aussprache *A-sfäng's* also den Makaodialect und wenn die Mundart *A-chok's* abwich, auch diese, nämlich die von Kanton nach deutscher Orthographie zu bemerken. [21]

[...] Bekannt ist, daß man in Sina in vertikalen Kolonnen von der Rechten zur Linken schreibt. Doch sind auch horizontale Reihen, auf gleiche Weise geschrieben, nicht ungewöhnlich, und darf

Rec[ensent] den beiden Eingebornen trauen, selbst von der linken Hand zur rechten nach europäischer Weise. [23]

[...] die Rede von verschiedenen Dialecten in der sines[ischen] Sprache. Es giebt wohl kein Land, wo so viele Verschiedenheiten in dieser Hinsicht herrschen, als Sina; denn fast in keiner Stadt spricht man ganz so, wie in einer andern, selbst von derselben Provinz. Als Beyspiel dient die Aussprache *A-sfäng's* und *A-chok[']s*. [27]

Zitat 71: Aussagen Helmkes über Asseng und Ahok (Auszüge aus H2).

Anmerkung: Die angeführten sinesischen Wörter sind so wie sie in der Ma[n]darinensprache lauten, wiedergegeben worden. Die Orthographie ist die französische *Abel-Résumé*'s. Ich habe sie sämmtlich mit den ihnen zukommenden Akzenten versehen. [...] Um die Dialektverschiedenheit zu zeigen, habe ich die Aussprache derselben im Makao-Dialekt, und bei stattfindender Verschiedenheit, auch im Kanton-Dialekt nach deutscher Orthographie hinzugefügt. Es sind die eingeklammerten Wörter. [2]

[...] Bekannt ist, daß man in Sina in vertikalen Kolonnen von der Rechten zur Linken schreibt. Doch sind auch horizontale Reihen, in gleicher Richtung geschrieben, nicht ungewöhnlich, und, darf ich zwei Eingebornen mit Namen *A-sfäng* und *A-chok*, mit denen ich längere Zeit verkehrte, trauen, selbst von der linken Hand zur rechten, nach europäischer Weise. [3]

[...] Es giebt nicht leicht ein Land, wo so viele verschiedene Dialekte gefunden werden, als Sina. Viele Städte, selbst Dörfer haben ihre verschiedenen Patois. Die bekanntesten Dialekte sind die von *Tchâng-Tcheôu*, einer Stadt in der Provinz *Foÿ-kián*, (Sprache *Chin-cheo*) und von *Canton*. Als Beispiele des letzteren können die Wörter dienen, welche ich in Parenthese jedes Mal, wo sie von der Sprache der Mandarinern abwichen, hinzugefügt habe. [7]

Zitat 72: Schreiben Assengs und Ahoks an Professor Gesenius (AK2 27r).

So bedeutet will ich geschrieben, an d[r.] Gesenius.

Mein Lieber Herrn Professor Gesenius, Ihre monatliche Bezahlung ihnen empfangen zu haben, bezeugen. Wir bitte ihnen rechtsehr, das ich und Ahok, ihre monatliche sehr nöthig brauche, so würde ich und unserer nicht lange Taufe. Das mir das monatsgeld, nämlich den Empfang von 50 Thalern, brauche ich beide etwas Kleider machen lassen. ich muß es zum dieses Monat vorzubereiten werden. Es ist mein Wunsch, mich Taufen zu lassen und mein Leben unter meinen Glaubensbrüdern nicht zu beschließen. Doch muß ich seiner Majestät bitten, mich wieder nach Berlin reisen zu lassen, theils, um mein Sehnsucht nach Königlichen Majestät, ein mal zu sehen und zu befriedigen.¹

Halle den 3ten M[är]z 1825
亞星 亞孝
Asfeng und Ahok. [...]

Zitat 73: Schreiben Assengs und Ahoks an das preußische Kultusministerium (AK2 24f.).

Ein hochlößliches Ministerium bitte ich ganz unterthänigst um Verzeihung, daß ich mich erdreiste, Folgende Bitte vorzutragen.

Wir bezeugen hiermit den Empfang von zehn hundert drei und siebenzig Thalern und acht Groschen, durch Herrn Professor Gesenius, als Königliche Unterstützung, von dem 17ten April 1823 bis zum Februar 1825.

Ein Hochlößliches Ministerium wir gütigst verzeihen, und den Chinesen Afseng und Ahok die große Bitte zugewähren. Nämlich wir haben die Gütige Unterstützung von Monat Februar noch nicht erhalten, und wir sind jetzt in Noth, jedes Pünk[t]lich abzutragen. [24r]

Zweitens hat uns der Herrn Superintendenten Thiemann gesagt, daß wir 8 Tage vor Ostern die heilige Taufe erhalten sollen, da fels uns auch an etliche passende Kleidung Stücke. die wir nöthig brauchen. Nun baten wir den Herrn Professor Gesenius aber die Kasse hate noch nichts erhalten und bat uns um Geduld. Die wir auch gerne hätten, wenn die Zeit nicht zu kurz wäre die Taufe zu empfangen und uns das nöthige anzuschaffen.

¹ Die Sätze beruhen auf einer Umformulierung des Textes von Z60, den Asseng und Ahok offenkundig nicht recht verstanden hatten.

Das E[uer] Hochlöbliches Ministerium wird uns unterthänigst unsere Dreistigkeit vergeben, und wir uns kniend bedanken. [24v]

Also bitten flehend uns Hilfe zu leisten und an Herrn Superintendenten zu antworten.

Durchlauchtigster, Mächtigster Ministerium
und Herr Gnädigster Herr,
Ein Hochlöbliches Ministerium
der Chinesen Afeng und Ahok
亞星 亞學
Halle den 15. Marz 1825 [25r]

Zitat 74: Bericht Tiemanns an das preußische Kultusministerium bezüglich der bevorstehenden Taufe Assengs und Ahoks (AK2 37ff.).

Halle. d[en] 6. April. 1825

[...] Da der Unterthänigstunterzeichnete bey einer zahlreichen auch die Frankischen Stiftungen mit in sich begreifenden Stadtgemeinde der einzige Prediger ist, so hat er für die Zöglinge des hiesigen Königlichen *Paedagogii* und für die Katechumenen der übrigen Gemeinde einer dreyfach geforderten Konfirmations-Unterricht zu ertheilen. Dieses Verhältniß füllte [...] meine Zeit [...] [37r] [...] mit so vielen Unterrichts-Stunden an, daß mir zu fortgesetzter Unterweisung der beyden Chinesen in der Regel nur die Stunde von 1 bis 2 Uhr wöchentlich Vier Mal übrig blieb.

Unter diesen Umständen wollte es dem Unterzeichneten erst jetzt [...] gelingen, hinsichtlich der Taufe der Chinesen Afeng und Aho dem Ziele näher zu treten.

Der ihnen seit 9 Monaten von mir ertheilte Religionsunterricht hat sie nun in christlicher Erkenntniß so weit gebracht, und sie legen so viel Ehrfurcht gegen den christlichen Glauben, und die Pflichtenlehre des Evangelii an den Tag, daß ihnen die heilige Taufe unter der Hoffnung auf bleibenden Segen wird ertheilt werden können.

Ein Hohes Ministerium bitte ich daher in der vollkommensten Unterthänigkeit um gnädigste Genehmigung, sobald die gedrängte Wiederholung des Unterrichts, mit welcher ich jetzt beschäftigt bin, beendigt ist, und ich von einigen meinen Reisen in der [37v] Diöces, welche nicht füglich Aufschub leiden, zurückkehre, am 29sten April, oder 4ten Mai d[ieses] J[ahres] die heilige Taufe an den beyden Chinesen zu vollziehen.

Unterthänigst bitte ich um Hohe Autorisation, diesen Tauf-Akt, so wie die unmittelbar darauffolgende erste Abendmahlsfeyer der beyden Chinesen in meiner Behausung veranstalten zu dürfen,¹ theils weil diese Personen in der Mitte einer großen kirchlichen Versammlung zu sich in Verwirrung gerathen würden, als daß sie den gehörigen Eindruck von der Feyer empfangen könnten, theils weil bey der Eigenthümlichkeit dieser Individuen in mancher Hinsicht eine Verfahrungsweise erfordert wird, welche für eine öffentliche Versammlung in der Kirche weniger geeignet ist, theils weil in dem vorliegenden Falle auch polizeyliche Vorkehrungen so manche Ausbrüche einer sich andrängenden sehr gemischten Menge wohl würden ganz abwenden können, zumal da vorauszusehen wäre, daß die Kirche bey welcher ich angestellt bin, die zusammenströmende Zahl nicht fassen könnte [...].

Aus diesen Gründen wagt der Unter- [38r] thänigstunterzeichnete zu äußern, daß eine stille Feyer in meiner Behausung die rathsamste und wohlthätigste seyn möchte.

Zugleich aber scheint dem unterthänigsten Berichtserstatter, daß es würdig seyn dürfte, diesen auch in geschichtlicher Bedeutung merkwürdigen Akt durch die Auswahl der dazu eingeladenen Personen hervorzuheben.

Von Einem Hohem Ministerio erbitte ich mir daher in ehrfurchtsvollster Unterthänigkeit die hohe Autorisation, zu der [...] Feyer einzuladen

[Hier folgt eine Namensliste; vgl. Z79]

Von dem Herrn Oberpräsidenten von Motz ist bereits unter dem 19ten November v[origen] J[ahres] mir eröffnet worden, daß S[eine] Königliche Majestät Allergnädigst geruhet haben, zu gestatten, daß Allerhöchster Namen dem Chinesen Afeng in der heiligen Taufe [38v] beygelegt werden dürfen, und

¹ Am 19. April ordnete das Ministerium trotzdem an, dass „den beiden Chinesen das heilige Abendmahl in der Kirche gereicht werden soll“ (AK2 40v).

S[eine] Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, durchlauchtigster beider S[einen] Majestät, haben mittelst gnädigsten Reskripts vom 3. Februar d[ieses] J[ahres] geruhet, dem Chinesen Aho zu erlauben, daß selbiger Höchsthre Namen in der heiligen Taufe empfangen dürfe.

Der ältere würde also bey seiner Taufe die Namen: *Friedrich Wilhelm /Asfeng/*; der jüngere die Namen: *Friedrich Wilhelm Carl /Aho/* erhalten.

Hinsichtlich der Kosten, welche die Errichtung eines Taufisches, eines Altars, und die Aufstellung eines kleinen Sängers-Chors bey der Feyer erfordern würde, und deren Betrag sich ohngefähr auf 6 bis höchstens 8 Thaler belaufen könnte, wage ich, bey der Dürftigkeit des beteiligten Kirchen-Amtes ehrfurchtsvoll anzufragen, ob diese kleine Ausgabe auf die für die beyden Chinesen fixirten Fonds übernommen werden dürfe. [...] [39r]

[...] Tiemann [39v]

Zitat 75: Bericht von Altensteins an Friedrich Wilhelm III. von Preußen bezüglich der Erfolge der Unterrichtseinheiten in Halle (AL 17ff.).¹

In Folge E[urer] Königlichen Majestät Allerhöchster Kabinetts-Ordre vom 10ten April 1823 habe ich wegen der Unterbringung der beiden Chinesen *A-seng* und *A-hok* in *Halle* das Erforderliche veranlaßt, und ihnen zum wechselseitigen Unterrichte zwei von dem Professor *Gesenius* in Vorschlag gebrachte junge Männer, die Doktoren *Helmke* und *Schott* beigegeben, welche mit einem vorzüglichen Sprachtalente einen ungewöhnlichen Fleiß verbinden und nicht nur in den beiden klassischen Sprachen des Alterthums, sondern auch in mehreren orientalischen Sprachen sehr wohl bewandert sind. Mittelst Bemühungen des [etc.] *Helmke* und des [etc.] *Schott* ist es gelungen, die beiden Chinesen so weit im Deutschen zu bringen, daß sie fast alles, was ihnen in deutscher Sprache vorgesagt wird, in lateinischen und deutschen Buchstaben niederschreiben, und sich mündlich und schriftlich so ausdrücken können, daß sie bei einiger Bekanntschaft mit ihrer Ausdrucksweise verständlich werden. Auch ist es ihnen möglich geworden, in dem Unterrichte in der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre, welchen ihnen der Superintendent *Tiemann* nach dem von E[urer] Königlichen Majestät unter dem 18ten Junius v[origen] J[ahres] erlassenen Allerhöchsten Befehle seit dem Monate Julius v[origen] J[ahres] ertheilt hat, in so weit Fortschritte zu machen, daß der [etc.] *Tiemann* sie für fähig erklärt hat, nunmehr getauft und zum Genusse des heiligen Abendmals zugelassen zu werden. Hinsichtlich ihrer sittlichen Führung giebt der [etc.] *Gesenius* dem *A-seng* und dem [etc.] *A-hok* im Ganzen ein vortheilhaftes Zeugniß, beide haben sich besonders seit der Zeit, wo der [etc.] *Gesenius* sie in sein Haus unter nähere [17r] Aufsicht genommen hat, äußerlich anständig und bescheiden verhalten und sich immer mehr an europäische Sitte gewöhnt; der [etc.] *Tiemann* lobt besonders an ihnen, daß sie bei gesunden Verstandeskräften ununterbrochen ein für die christliche Offenbarung empfängliches Gemüth an den Tag gelegt und bei dem ihnen ertheilten Unterrichte viel Eifer und Fleiß bewiesen haben. Der ältere und bereits in *China* verheirathete *A-seng* wünscht nun nach empfangener Taufe in sein Vaterland zurückzukehren, der jüngere und unverheirathete *A-hok* aber, welcher in der deutschen Sprache größere Fortschritte als der [etc.] *A-seng* gemacht hat, unter die Hofdienerschaft E[urer] Königlichen Majestät aufgenommen zu werden. Da der [etc.] *A-seng* und der [etc.] *A-hok* in wissenschaftlicher Hinsicht den Doktoren *Helmke* und *Schott* bei Erlernung der chinesischen Sprache nicht weiter nützlich werden können, so steht in dieser Beziehung ihrem Abgange von *Halle* weiter nichts entgegen und stelle ich daher E[urer] Königlichen Majestät zur Allerhöchsten Entscheidung ehrerbietigst anheim:

Ob der [etc.] *A-seng* und für den Fall, daß Allerhöchstdieselben dem allerunterthänigsten Gesuche des *A-hok* um Aufnahme in Allerhöchstdero Hofdienerschaft zu willfahren nicht ruhen sollten, auch der *A-hok* über *Hamburg* nach *England* gesandt werden sollen, um von dort aus die Rückreise nach *China* unternehmen zu können.

Im bejahenden Falle würde ihnen zur Bestreitung der Reise- [17v] Kosten ein angemessenes Reisegeld aus dem zu ihrer Unterhaltung von E[urer] Königlichen Majestät Allernädigst bewilligten Fonds gewährt werden können.

Was ferner die Doktoren *Helmke* und *Schott* betrifft, so haben dieselben nicht nur den Unterricht der beiden Chinesen in der deutschen Sprache aufs fleißigste besorgt, und ihnen zu dem Ende täglich

¹ Darin hat der Minister dem König offenbar zahlreiche negative Tatsachen verheimlicht. Zwei frühere Versionen des Berichts finden sich in AK1 (151–154) und in AK2 (44–47).

mehrere Lektionen erteilt, sondern sie haben auch ihrer Seits, um den eigentlichen Zweck zu welchem E[ure] Königliche Majestät die einstweilige Fixirung der beiden Chinesen in *Halle* huldreichst befohlen haben, sicher zu erreichen, und in Allerhöchstdero Staaten das Studium und die Kenntniß der chinesischen Sprache demnächst befördern zu können, bei der Erlernung der chinesischen Sprache die Anwesenheit des *A-seng* und des *A-hok* aufs beste benutzt, und sind durch den mündlichen Unterricht der beiden Chinesen über die Elemente der chinesischen Sprache weit schneller hinweggekommen, als es durch Privatstudium jemals hätte geschehen können. [...] [18r] [...] [Hier werden die bereits in Z53 (159f.) aufgelisteten Beiträge wiederholt.] Bei den bedeutenden Fortschritten, welche der [etc.] *Helmke* [18v] und der [etc.] *Schott* hiernach bereits in Erlernung des Chinesischen gemacht haben, wäre es sehr wünschenswerth, wenn sie nunmehr auf ein oder zwei Jahre nach *Paris* gesandt werden können, damit sie dort unter Anleitung des französischen Gelehrten *Abel-Remusat*, welcher sich durch die von ihm herausgegebene chinesische Grammatik als einen tiefen Kenner der chinesischen Sprache bewährt hat, und mit Hülfe des dort lebenden durch Kenntniß des Chinesischen gleichfalls ausgezeichneten Professor *Klaproth* die glücklich begonnenen Studien dieser Sprache fortsetzen und mittelst der großen Hilfsmittel, die der Aufenthalt in *Paris* ihren Studien darbietet, sich nicht nur im Chinesischen, sondern auch in den übrigen orientalischen Sprachen vervollkommen könnten. [...] [19r] [...] [Hier wird der von *Gesenius* in *AK1* (111v, 141v–142r, 157r) vorgelegte Plan, *Helmke* und *Schott* zur Fortsetzung ihres *CH-Studiums* auf königliche Kosten nach *Paris* zu schicken, ausformuliert.] wobei solchen sodann lediglich zu überlassen sein würde, ob sie nach ihren obigen Verhältnissen sich in den Stand gesetzt sehen, ihre weitere Ausbildung durch einen, wenn auch abgekürzten, Aufenthalt in *Paris*, oder auf andere Art, sich zu verschaffen.

Berlin, den 2ten, Mai 1825 [19v]

Zitat 76: Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. von Preußen über den „Paris-Plan“ Schotts und Helmkes (AL 22).¹

An den Staats-Minister Fr[ei]h[errn] von Altenstein

Ich kann auf Ihren Antrag vom 2. d[ieses] M[onats] den Doctoren *Helmke* und *Schott* in *Halle* zu ihrer weitem Ausbildung in der chinesischen Sprache eine extraordinaire Unterstützung zu bewilligen, nicht eingehen. Gegen die Rückkehr der Chinesen *A-seng* in sein Vaterland ist zwar an sich nichts zu erinnern, es tritt aber dabey für ihn selbst die Besorgniß ein, daß, so viel Mir bekannt ist, nach den chinesischen Landes-Gesetzen Eingeborne, die ihr Vaterland verlassen, das Leben verwürkt haben sollen, und also der *A-seng* bey seiner Rückkehr nach China der Todes-Strafe nicht würde entgehen können. Ob dies seine Richtigkeit hat, darüber will Ich vor seiner Absendung nach England Ihren Bericht erwarten. Ob und in welcher Art der Chinese *A-hok*, nach dem von Ihnen angezeigten Grade seiner Sprachfähigkeit, in die Hofdienerschaft aufgenommen werden kann, darüber habe Ich den Bericht des Hofmarschalls erfordert und werde nach Erledigung dieser Anstände über beide Chinesen weiter bestimmen.

Potsdam, den 11. May 1825. [...]

Zitat 77: Bericht Tiemanns an das preußische Kultusministerium bezüglich des Taufvollzugs Assengs und Ahoks (AK2 55ff.).

Halle, d[en] 18. Mai. 1825

Einem Hohen Ministerio der Geistlichen, Unterrichts, und Medicinal Angelegenheiten nähert sich der Unterthänigstunterzeichnete ehrfurchtsvoll, um über die vollzogene Taufe der beyden hier befindlichen Chinesen den schuldigsten Bericht zu erstatten:

Nachdem durch das Hohe Reskript vom 19. April praes[entatum] 30. April. d[ieses] J[ahres] die gnädigste Erlaubniß, die heilige Taufhandlung in meinem Hause vollziehen zu dürfen, [... *unlesbar*] geworden war, so wurde, da die diesmal später als gewöhnlich eingetretene Zahlung der Unterstützungs-Gelder für diese Personen noch einen kurzen Aufschub veranlaßt, [... *unlesbar*] Zeit für den h[eiligen] Himmelfahrtstag, d[en] 12. Mai in meinem Hause veranstaltet. [...] [55r]

Nach einer von dem Unterthänigstunterzeichneten gesprochenen Rede an die Versammlung erfolgte eine möglichst ausführliche Prüfung der beyden Täuflinge über ihre Erkenntniß in der christlichen Glaubens- und Pflichten-Lehre, wobey, so wie bey der ganzen Feyerlichkeit, das größte Interesse der Versammlung unverkennbar ersehen wurde.

¹ Eine Reinschrift findet sich in AK2 (52).

Als hiernächst die Täuflinge noch einmal zur Treue ermahnt worden waren, [55v] empfingen sie die heilige Taufe, in welcher der Aeltere, *Asfeng*, nach den Namen S[einer] Königlichen Majestät, *Friedrich Wilhelm*, und der Jüngere, *Aho*, nach S[einer] König[ichen] Hoheit, Bruder S[einer] Majestät, *Friedrich Wilhelm Carl* genannt ward, und der Herr Regierungs-Director Geheimer Rath *Krueger*, und der Konsistorialrath Dr. *Knapp* als stellvertretende Pathen die Hand Auflegung vollzogen.

Es vereinigten sich die genannten bey der Tauffeyerlichkeit Anwesenden nach einem angemessenen Zwischen-Raume [?] in dem Hause des Unterthänigstunterzeichneten zu einer stillen Abendmahlzeit, an welcher die beyden Getauften Theil nahmen, und es hat gewiß der herzlich-wohlwollende Antheil, der ihnen von allen Mitgliedern der Versammlung ausgedrückt wurde, dazu beygetragen, heilsame Erinnerungen zu diesem Tag in ihrer Seele zu bevestigen.

Am zweyten Tage darnach wiederholten die Getauften in einer Versammlung der Gemeinde am Altar ihr Glaubensbekenntniß, legten ihre Beichte ab, [56r] und wurden eingesegnet zum heiligen Abendmahl, welches sie Tags darauf am Sonntag des 15. Mai in der St. Georgenkirche mit der Gemeinde empfangen haben.

Die Aufgenommenen haben nicht allein durch den zehen Monate lang, nämlich vom Anfang des Julius 1824 bis zum 12ten Mai 1825, ihnen von mir ertheilten Unterricht eine hinreichende Erkenntniß vom Christenthum erlangt, wie auch das Urtheil der bey der Taufe anwesenden Versammlung dieses aussprach, sondern auch Aufrichtigkeit des Glaubens und der Gesinnung vielfach ausgedrückt, so daß die gute Hoffnung gefaßt werden darf. Die göttliche Gnade würde ihren Eintritt in die christliche Kirche mit vielen ferneren Segnungen beglücken.

In Betreff ihres weiteren Schicksals beharren beyde bey ihren bereits tiefunterthänig dargelegten Wünschen, nach welchen der Aeltere *Asfeng*, unter allergnädigster Unterstützung S[einer] Königlichen Majestät nach China zurückkehren zu dürfen, der Jüngere, *Aho*, unter S[einer] Majestät Hofdienerschaft aufgenommen zu werden allerunterthänigst [56v] bittet. Ueber den Chinesen *Ahok* wage ich daher die Wahrheit getreu, tiefunterthänig hinzuzusetzen, daß er, wie auch Herr *Professor Gesenius* bezeugt, durch Sittlichkeit der Gesinnung und des Verhaltens sich ausgezeichnet, zugleich die größere mündliche und schriftliche Uebung in der deutschen Sprache erlangt hat und diese, wenn er mit der Aufnahme unter S[einer] König[ichen] Majestät Hofdienerschaft begnadigt würde, sich kaum bezweifeln läßt, er werde in einer solchen Lage und Umgebung sehr merkbare Fortschritte in religiöser und anderweitiger Ausbildung machen.

Da es für diese Personen, die jetzt nach Beendigung des Religions-Unterrichts ohne bestimmte Beschäftigung sind, sehr zuträglich seyn würde, wenn sie zu ihrer weiteren Bestimmung bald von hier abgehen könnten, so wagt zugleich der Unterthänigstunterzeichnete um die gnädigen Befehle Eines Hohen Ministerii hierüber ehrfurchtsvoll zu bitten.

[...] Tiemann [57r]

Zitat 78: *Deutschlands Kurier oder Staatsbote*, Halle, Nr. 21, 19. Mai 1825.¹

Die jetzt noch hier befindlichen beiden Chinesen, Asseng (Friedrich Wilhelm) und Aho (Friedrich Wilhelm Karl), welche auf ihre bei S[einer] König[ichen] Majestät angebrachte Bitte 10 Monate lang von de[m] H[errn] Superintendenten Dr. Tiemann im Christenthum sind unterrichtet worden, haben am h[eiligen] Himmelfahrtsfeste [= 12. Mai] in einer feierlichen Versammlung der König[ichen] Hochlöblichen Kirchen- und Schul-Kommission von Merseburg, so wie anderer geistlicher und weltlicher Rätthe hieselbst die heilige Taufe im Hause des H[errn] Superint[endenten] Dr. Tiemann, und am Sonntage darnach [= 15. Mai] in der St. Georgenkirche das heilige Abendmahl empfangen.

Entsprechende Meldungen auch in:

- (1) *Allgemeine Preußische Staats-Zeitung*, Berlin, Nr. 118, 25. Mai 1825, S. 472.
- (2) *Leipziger Zeitung*, Leipzig, Nr. 121, 26. Mai 1825, S. 1364.
- (3) *Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung*, Frankfurt a. M., Nr. 149, 29. Mai 1825.
- (4) *Der Wanderer*, Wien, Nr. 151, 31. Mai 1825, S. 260.
- (5) *Flora: Ein Unterhaltungs-Blatt*, München, 1825, Nr. 86, 31. Mai 1825, S. 346.
- (6) *Der Baiarische Landbote*, München, 2. Juni 1825, S. 267.

¹ Dieser Text wurde von Schwarz (2016) als „Text D“ zitiert.

- (7) *Augsburgische Ordinari Postzeitung von Staats, gelehrten, historischen u[nd] ökonomischen Kleinigkeiten*, Augsburg, Nr. 131 & 132, 3. Juni 1825.
 (8) *Galigani's Messenger*, Paris, Nr. 3187, 4. Juni 1825.
 (9) *Dorfzeitung*, Hildburghausen, 45. Blatt, 4. Juni. 1825, S. 91.
 (10) *Journal de Paris*, Paris, Band 59, Nr. 157, 6. Juni 1825.
 (11) *The Foreign Review and Continental Miscellany*, London, Band 1, S. 573.
 (12) *Allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur für 1825*, hrsg. von einer Gesellschaft Gelehrter und besorgt von Christian Daniel Beck, Band 4, Leipzig, S. 364.

Zitat 79: *Hallisches patriotisches Wochenblatt zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke*, Halle, 21. Mai 1825, S. 465–469.¹

Chronik der Stadt Halle [...]

Matth. 12, 21.

Die Heyden werden auf seinen Namen hoffen.

Die beyden seit 2 Jahren hier befindlichen Chinesen, welche ohnehin in Deutschland eine merkwürdige Erscheinung sind, haben durch ihren Uebertritt zum christlichen Glauben von neuem Aufmerksamkeit erregt, [465] und erfreuen sich nun der besonderen Theilnahme eines jeden, dem das Evangelium *ein theures, werthes Wort ist*.

Um so mehr ist es für den Unterzeichneten Pflicht, der erhaltenen geehrten Aufforderung gemäß, ihrer in diesem Blatte mit einer kurzen Nachricht zu gedenken.

Diese Personen sind aus der chinesischen Provinz Quang-ton gebürtig, der ältere, *Friedrich Wilhelm Affeng*, jetzt 31 Jahre alt, Sohn eines chinesischen Astrologen, aus Heong-San-Hin, einer Stadt auf Macao, der jüngere, *Friedrich Wilhelm Carl Aho*, 27 Jahre alt, aus Whampóa, dem großen Ankerplatz der europäischen Schiffe bey Quan-tong.

Durch die günstige Gelegenheit wurden sie zu See-Reisen veranlaßt, *Affeng* um so mehr, da er während des Aufenthalts bey seinem Oheim, einem Mandarinen, Oberzolleinnehmer in Canton, vielfältige Bekanntschaft mit europäischen Schiffscapitainen gemacht hatte.

So kam *Affeng* nach St. Helena und trat unter Bonaparte's Dienerschaft. Nach dem Tode desselben begab er sich nach London, wo er mit *Aho*, seinem Landsmann und jetzigen Gefährten, der zugleich sein entfernter Verwandter ist, zusammentraf. Ein Holländer, Namens *Lasthausen*, bewog beyde sich ihm mittels Kontrakts zu überlassen, um sie in Deutschland für Geld zu zeigen.

Dieses Verhältnis führte sie nach Halle und von hier nach Berlin.

Die Huld unseres erhabenen Monarchen entschädigte den Inhaber ihrer Personen, begnadigte die [466] Fremdlinge mit einer reichlichen Pension und wies ihnen Halle zum einstweiligen Aufenthalt an, wo sie unter der oberen Leitung des H[errn] Professor *Dr. Gesenius* einigen jungen Gelehrten bey dem Studium der chinesischen Sprache nützlich werden konnten.

Nach Verlauf eines Jahres wandten sich beyde unmittelbar an S[eine] Königl[iche] Majestät mit der Bitte, im Christenthum unterrichtet zu werden.

Hierauf wurde in Folge des Allerhöchsten Orts erfordernten Berichts und Vorschlags des Königl[ichen] Herrn Ober-Präsidenten der Provinz Sachsen und auf dem Grunde Einer Allerhöchsten Kabinettsordre mir aufgetragen, diesen Chinesen unter meiner Leitung Unterricht in der christlichen Religion ertheilen zu lassen. Doch schon die sehr bald erlangte Überzeugung, daß ich hierbey keinen Nutzen stiften könne, wofern ich nicht selbst den Unterricht ertheilte, verpflichtete mich, Hand an das Werk zu legen.

Es würde hier zu weit führen, wenn ich die eigenthümlichen Schwierigkeiten erörtern wollte, welche bei diesen Katechumenen zu bekämpfen waren, um ihnen die neuen Begriffe bezubringen, zumal da es an der Sprache, dem ersten Hilfsmittel, so sehr mangelte, daß, wenigstens in der ersten Zeit,

¹ Es finden sich in den SGD sowohl eine handgeschriebene Version Tiemanns (45–54) als auch ein gedrucktes Exemplar (59–62b). Außerdem enthalten die SD noch eine Abschrift, die vermutlich von Asseng selbst stammt.

selbst die allereinfachsten Wortstellungen ein langes Verweilen forderten, ehe sie ihnen deutlich werden konnten. [467]¹

Aber laut muß ich die unermüdliche Beharrlichkeit, die wirklich musterhafte Betriebsamkeit, die steigende Aufmerksamkeit rühmen, wodurch es den Lernenden gelang, ihren Zweck zu erreichen.

Nie habe ich nöthig gehabt, sie zur Anstrengung und zum Fleiße anzuregen, nie haben sie mir während des ganzen Unterrichts auch nur zu einer Miene der Unzufriedenheit Veranlassung gegeben.

Nach 10 Monaten hatten sie von der christlichen Glaubens- und Pflichtenlehre so viel gefaßt, daß ihnen die heilige Taufe, welche sie mit der größten Ehrfurcht begehrten, unbedenklich ertheilt werden konnte.

Das Sakrament ihrer Aufnahme in die christliche Kirche wurde am h[eiligen] Himmelfahrtsfeste, den 12. May d[ieses] J[ahres] vollzogen.

In Gemäßheit Eines Hohen Ministerial-Rescripts ging die heilige Handlung in dem Hause des Unterzeichneten vor sich, und es waren dabey so wie bey der vorangegangenen Prüfung der Täuflinge in feyerlicher Versammlung zugegen:

Der Königl[iche] Herr Regierungs-Direktor, Geheime Rath *Krüger, von Merseburg*.
Herr Regierungs-Rath Dom-Dechant *von Krosigk*.
Herr Regierungs- und Schul-Rath *Weiß*.
Herr Regierungs- und Schul-Rath *Hofmeister*.
Herr Konsistorial-Rath *Haasenritter*.
Herr Universitäts-Kurator Geheimer-Rath Freyherr *von Witzleben*.
Herr Oberkonsistor[ial]-Rath Kanzler *Dr. Niemeyer*.
Herr Konsistorial-Rath *Dr. Knapp*.
Herr Landrath *Streiber*.
Herr Professor *Dr. Gesenius*.
Herr Konsistorial-Rath *Dr. Wagnitz*.
Herr Professor *Dr.[.] Düffer* als Repräsentant des St. Georgen-Kirchen-Collegii.

Als Pathen bey der Taufe traten in die Stelle *S[einer] Majestät des Königs*, Herr Regierungs- [468] Direktor und Geheime-Rath *Krüger*, und *S[einer] Königl[ichen] Hoheit, des Prinzen Wilhelm*, Bruders *S[einer] Majestät*, Herr Konsistorial-Rath *Dr. Knapp*.

Am zweyten Tage darnach wiederholten die Getauften vor einer Versammlung von Zeugen aus der Gemeinde am Alter ihr Glaubensbekenntniß, legten ihre Beichte ab und wurden eingesegnet zur Theilnahme an dem heiligen Abendmahl des Herrn, welches sie am gestrigen Sonntage in der St. Georgenkirche empfangen haben.

Aufrichtigkeit des Glaubens und der Gesinnung haben die Aufgenommenen vielfach ausgedrückt.

Glaube, Hoffnung und Liebe erwarten den ferneren Segen von dem, der allein die Herzen erforscht. Sie sind ihm geweiht, der das glimmende Tocht nicht auslöscht, der selbst ihrer sich annehmen will, und seine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Tiemann

Anmerkung.

Die Anzeige,² in welche neue Lage die oben erwähnten Personen binnen Kurzem eintreten werden, wird erfolgen, sobald die desfallsigen hohen Anordnungen ergangen sind. [469]

Zitat 80: *Journal für Prediger*, 66. Band, Mai bis December 1825, hrsg. von K. G. Bretschneider, D. A. Neander und J. S. Vater, Halle, 1825, S. 387f.³

¹ Ein gewisser „Carl Spener“ (wahrscheinlich identisch mit dem Publizisten Johann Karl Philipp Spener, 1749–1827) aus Berlin bat Tiemann in einem Brief vom 26. Mai 1825 (SGD 149) um einen „kleine[n] Aufsatz“ über die „angewandte Methode“ des Unterrichts. Doch es scheint, dass Tiemann den gewünschten Beitrag nie geliefert hat, weil dieser andernfalls, genauso wie die sonstigen relevanten Publikationen, in die SGD aufgenommen worden wäre. Ich danke Herrn Dr. Martin Luchterhandt (*Landesarchiv Berlin*) für die nützlichen Hinweise.

² Konnte nicht ermittelt werden.

³ Dieser Text wurde von Schwarz (2016) als „Text E“ mit der irrtümlichen Band- und Jahresangabe zitiert.

Am 12. Mai wurden zu Halle zwei Chinesen getauft: Asseng, 31 Jahr alt, und Aho, 27 Jahr alt. Sie waren durch Dienstleistung auf Schiffen und Unternehmungsggeist nach Europa gekommen, und hatten sich durch Contract einem Holländer verpflichtet, der sie herumführte, für Geld sehen und ihren Ausschweifungen freien Gang ließ. So nach Berlin gebracht, wurden sie von S[einer] Majestät dem Könige von dieser Verpflichtung befreit, und die Benutzung derselben zu wissenschaftlichen Zwecken angeordnet. Hinsichtlich dieser konnte freilich von solchen Leuten nicht ein leichter und gründlicher Einblick in die Begriffszeichen der sehr reichen und künstlichen chinesischen Schriftsprache erlangt werden, in welcher dort sogenannte Gelehrsamkeit betrieben wird, wenn die Jünglinge erst durch die mechanischsten geistlosesten Uebungen angelehrt worden; aber wenigstens das Organische der sehr armen Chinesischen Rede-Sprache konnte entnommen werden. Zwei junge Männer, welche sich zu akademischen Aemtern in Halle vorbereiteten, besorgten ihren Unterricht im Deutschen. Aber das Wichtigste, was erreicht ist, war ihre Unterweisung im Christenthum (nach dem Wunsche, welchen die Chinesen höchsten Orts geäußert hatten), welche H[err] Superintendent Tiemann nicht bloß, nach erhaltenem Auftrage leitete, sondern mit seinem Eifer selbst übernahm, und wobei er ihrem Verstand und Gedächtniß eine Menge der kräftigsten Bibelsprüche so einprägte, daß das Herz dabei nicht leer ausgegangen seyn kann. Mag man nicht wissen, wie manche Nebenabsichten bei solchen Convertiten zum Grunde ihrer Religionsänderung liegen; es ist unmöglich, daß nicht die bewährte Kraft der Bibel in jedem, zumal dem durch liebevolle Aufnahme in einem fremden Lande angezogenem, Gemüthe Saamenkörner des Bessern, Schutz in mancher Versuchung und Sinn für das Hohe und Heilige zurücklassen sollte, von welchem Sinn bisher auch nicht eine Spur be- [387] merkt worden war, und welcher nach den Aeußerungen dieser Leute, eben so wie der Sinn für Moralität, ihren Landesgenossen so gut als ganz fehle. Schon oft sind unter des Allweisen Weltregierung Ereignisse gesegnet worden, wo noch mindere Aussicht zu glücklichem Erfolge da war: hier ist durch jenen Unterricht etwas Wesentliches für jene Fremdlinge geschehen. Die Taufe erfolgte in der Wohnung des Herrn Superintendenten, und am nächsten Sonntage gingen sie öffentlich zum Abendmahl, nachdem sie vorher bei der Beichthandlung noch öffentlich ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatten.

V[ate]r. [388]

Zitat 81: Asseng und Ahok in der Stadtchronik Halles (Weißborn 1933, 702f.).¹

Ao: 1825 den 12. May wurden die seit beinahe 2 Jahren sich hier aufhalten[d]en zwei Chinesen als Christen getauft. Beide sind aus der Chinesischen Provinz Quang-ton gebürtig, der Ältere, Friedrich Wilhelm Asseng, jetzt 31 Jahr alt, Sohn eines christlichen² Astrologen, aus Heong-San-Hin, einer Stadt auf Macao, der Jüngere, Friedrich Wilhelm Carl Aho, 27 Jahr alt, aus Whampóa, de[m] grosen Ankerplatz der europäischen Schiffe bei Quan-tong. Durch günstige Gelegenheit wurden sie beide zu Seereisen veranlaßt, und so kam Asseng nach St. Helena, wo er unter Bonapartes Dienerschaft trat. Nach de[m] Tode desselben begab er sich nach London, wo er mit seinem Landsmann Aho zusammentraf. Ein Holländer Namens Lasthausen bewog beide, sich ih[m] mittels Contracts zu überlassen, um sie in Deutschland für Geld zu zeigen. Dieses Verhältnis führte sie in de[m] Jahre 1823 nach Halle und von hier nach Berlin. Die Huld unseres erhabenen Monarchen entschädigte den Inhaber ihrer Persohnen, begnadigte die Fremdlinge mit einer reichlichen Pension und wieß ihnen Halle zum einstweiligen Aufenthalt an, wo sie unter der obern Leitung des Herrn [702] Professors Gesenius mehreren jungen Gelehrten bei de[m] Studium der chinesischen Sprache nützlich werden konten. Nach Verlauf eines Jahres wandten sich beide unmittelbar an S[eine] Majestät mit der Bitte, im Christenthum unterrichtet zu werden. Durch eine Cabinets-Ordre wurde de[m] Herrn Superin[t]en[d]enten Tiemann aufgetragen, diesen Chinesen unter seiner Leitung Unterricht in der Christlichen Religion ertheilen zu lassen. Nach 10 Monaten hatten sie von der christlichen Glaubens- und Pflichtenlehre so viel gefaßt, daß ihnen die heilige Taufe, welche sie mit groser Ehrfurcht begehrten, unbedenklich ertheilt werden konte, welches den auch, wie schon bemerkt worden, am 12. May geschah. In Gemäßheit Eines Hohen Ministerial-Rescripts ging die heilige Handlung in de[m] Hause des Herrn Superin[t]en[d]enten Tiemann vor sich, und es waren dabei, so wie bei der vorangegangenen Prüfung, mehrere Mitglieder von der Hochlöblichen Regierung von Merseburg so wie auch von der hiesigen Universität und de[m] Magistrat zugegen. Als Pathen bei der Taufe traten in die Stelle S[einer] Majestät des Königs Herr Regierungs-Direktor und Geheimde [sic] Rath Krüger und für S[eine] Königliche Hoheit den Prinzen Wilhelm, Bruder S[einer] Majestät, Herr Consistorialrath Dr. Knapp. Am zweiten Tag darauf, als den 14. Mai, wiederholten die Getauften vor einer Versammlung von Zeugen aus der Glauchaischen Gemeinde am Altar ihr

¹ Das Auffinden dieses Textes verdanke ich Herrn Ralf Jacob (*Stadtarchiv Halle (Saale)*).

² Ein christlicher Astrologe ist ein Oxymoron. Diese Stelle stellt offenbar nur einen groben Abschreibfehler von „Sohn eines chinesischen Astrologen“ (vgl. Z79 466) dar.

Glaubensbekenntnis, legten ihre Beichte ab und wurden zur Theilnahme an de[m] heiligen Abendmahl des Herrn eingeseget, welches sie den 15. Mai in der Glauchaischen Kirche empfangen haben¹).

¹) Dieser Abschnitt aus Patriot[ischem] Wochenblatt 1825 S. 465.¹ Der Wechsel von Quang-ton und Quan-tong findet sich schon in der Vorlage. [703]

Zitat 82: Bericht von Motz' an Friedrich Wilhelm III. von Preußen bezüglich des Taufvollzugs Assengs und Ahoks (AL 24f.).

Nachdem die in *Halle* sich befindenden beiden Chinesen *Asfeng* und *Aho* in der Kenntniß der christlichen Religion so weit vorgeschritten waren, daß sie in die Gemeinschaft der evangelischen [24r] Kirche aufgenommen werden konnten, so ist die Taufe derselben am 12. d[ieses] M[onats] vollzogen worden. E[urer] Königlichen Majestät verfehle ich nicht, den von dem Superintendenten Dr. *Tiemann* zu *Halle* darüber erstatteten Bericht² vom 17. d[ieses] M[onats], in der urschriftlichen Anlage allerunterthänigst zu überreichen.

Der Superintendent *Tiemann* hat den Religions-Unterricht selbst ertheilt, zur Wiederholung desselben aber eines Kandidaten der Theologie, Namens *Richter*, sich bedient. E[urer] Königlichen Majestät Allerhöchster Gnade stelle ich daher allerunterthänigst anheim, dem [etc.] *Tiemann* [24v] über den Erfolg seiner Bemühungen die Allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen zu geben, und dem [etc.] *Richter* ein Gnadengeschenk von etwa Einhundert Thalern huldreichst zu gewähren.

Was den künftigen Lebensplan der beiden Chinesen betrifft, so wünscht der *Asfeng*, nach China zurück zu kehren, und der *Aho*, unter E[urer] Königliche Majestät Hofdienerschaft aufgenommen zu werden. Obgleich der *Aho*, nach dem Zeugnisse des Superintendenten *Tiemann*, durch Sittliches Betragen sich ausgezeichnet, auch in der Kenntniß der deutschen Sprache gute Fortschritte gemacht hat, so bleibt es mir doch zweifelhaft, [25r] ob er gerade zu einer Dienerstelle an E[urer] Königlichen Majestät Hofe nach seinen sonstigen persönlichen Eigenschaften qualificirt sein möchte, und ich trage daher Bedenken, seine desfallsige Bitte zu unterstützen, stelle jedoch E[urer] Königlichen Majestät die Allerhöchste Entscheidung darüber allerunterthänigst anheim.

Magdeburg den 27sten May 1825
[...] v[on] Motz [25v]

Zitat 83: Bericht des Professors Gesenius an das preußische Kultusministerium bezüglich der Zukunftspläne Assengs und Ahoks (AK2 66ff.).

Unmittelbar nach Empfang des Hochverehrlichen Rescripts d[e] d[at]o 20. Mai habe ich die Chinesen *Aseng* und *Ahok* nochmals über den (auch sonst schon zwischen ihnen und mir besprochenen) Umstand, ob die nach China rückkehrenden nicht eine Strafe verwirkt hätten, befragt, und von ihnen die Erklärung erhalten:

„Daß, soviel sie wüßten, in Kriegszeiten mit Strenge darauf gehalten worden sey, daß niemand das Land verlasse, jetzt aber sey der Verkehr fast ganz frei. *Den Gesetzen nach* dürfte freilich auch noch jetzt niemand sein Vaterland verlassen, die ziemlich zahlreichen Matrosen, die auf englischen Schiffen dienten, müßten sich also heimlich einschiffen, und wenn der Statthalter es erführe, lasse er sie wohl einfangen, und auf einige Monate ins Gefängnis stecken: aber gewöhnlich nehme die Regierung davon keine Kenntniß, es werde häufig ab- und zugereiset, und von dieser Seite fürchteten sie wenig oder gar nichts, sie möchten nun für eine Zeit, oder [66r] für immer nach China zurückkehren.“

Da die Chinesen in der letzten Zeit bei mehreren Gelegenheiten geäußert hatten, daß der Entschluß, sich trennen zu wollen, sie gereue, und da namentlich *Ahok* der Zeit, wo er in der Fremde allein seyn würde, mit Bangigkeit entgegenzusehen schien: so benutzte ich diese Gelegenheit jetzt, wo es noch Zeit, ihnen nochmals ihr künftiges Verhältniß von allen Seiten vorzustellen, und sie erklärten sich dahin:

Im Allgemeinen sey es ihnen beiden am wünschenswerthesten, in Europa und unter ihren christlichen Glaubensbrüdern zu bleiben (zumal sie als *Christen* in China bei eintretenden Crisen immer Gefahr liefen); nur hätten sie dabei das doppelte Bedenken, daß sie einmal kein bürgerliches Gewerbe verstünden, und zu Anlage eines Handels kein Geld hatten, ferner der Sprache nicht so mächtig wären, daß sie sich überall hinlänglich und ohne in Verlegenheit zu gerathen verständigen könnten. Diesen

¹ = Z79.

² Konnte nicht ermittelt werden.

letzten Umstand urgirte besonders *A-seng*, dem die deutsche Sprache besonders viel Mühe macht, und der sich nur mit großer Schwierigkeit darin bewegt. Gern würden sie hierbleiben, wenn ihnen irgend ein Geschäft angewiesen werden könnte, wobei sie, wenigstens Anfangs nicht nöthig hätten, sich mit vielen Menschen mündlich zu verständigen, [66v] z. B. als Bedienter für gewisse bestimmte Geschäfte, Tafeldecker, *Gärtner* u[nd] dergl[eichen]. Aus diesem Grunde habe schon *Ahok* den Wunsch einer Anstellung in der Dienerschaft S[einer] Majestät geäußert, und denselben hege auch *Afeng*. Sollten S[eine] Königliche Majestät diesen ihren Wunsch zu erhören geruhen, so würden sie ihr künftiges Glück am sichersten begründet glauben: sollten dem aber Schwierigkeiten entgegenstehen, so wünschten sie beide nach China entlassen zu werden, da sie jetzt nach reiferer Erwägung beschlossen hätten, sich nicht zu trennen. Dort dächte denn *Aseng* wieder als Schreiber in dem Bureau seines Oheims, der Zolleinnehmer ist, zu arbeiten; *Ahok* als Kaufmannsdieners sein Fortkommen zu suchen. Diese Erklärung, bei welcher sie beharrten, beauftragten sie mich, S[einer] Excellenz vorzutragen, und mittelbar vor den Thron ihres Allerdurchlauchtigsten Wohlthäters zu bringen.

Da Ein Hohes Ministerium mich außer der verlangten Einsendung dieser Nachrichten mit dem Auftrage eines gutachtlichen Berichts darüber beehrt hat, so erlaube ich mir noch hinzuzufügen, daß alles sorgfältig erwogen, es mir jetzt beinahe das Zweckmäßigerere scheint, beide Leute hier zu behalten. *Einmal* ist wohl nur dadurch zu fassen, daß der bei ihnen [67r] ausgestreute Samen der christlichen Lehre und die auf ihre sprachliche und religiöse Bildung verwandte Mühe eine wesentliche Frucht bringe. Würden sie jetzt zurückkehren, so ist mit großer Wahrscheinlichkeit und im günstigsten Falle anzunehmen, daß die empfangenen Eindrücke allmählich wieder verlöschen würde, zumal sie sich nicht einmal mit den dortigen englischen Missionarien recht verständigen können. (Nur *Afeng* spricht gebrochen englisch, *Ahok* so gut als gar nicht). Sollten Sie einst später vom Heimweh getrieben zurückkehren wollen, so würden ihre Kenntnisse und auch wohl ihr Character befestigter seyn.

Sollte ihnen *ferner*, was bei dem ungewissen Zustande des Christenthums in Canton und dem willkürlichen launenhaften Benehmen der Statthalter gegen die Christen (ähnlich dem zur Zeit der römischen Christenverfolgungen) immer im Reiche der Möglichkeit liegt, um der Annahme des Christenthums und dessen standhafter Bekennung willen, dort irgend etwas Hartes, vielleicht selbst der Tod widerfahren, so müßte dieses nothwendig bei allen denen, die ihnen dazu förderlich gewesen sind, die schmerzlichsten Empfindungen erregen. Auch könnte sie *endlich* immer noch hier und da von wissenschaftliche[m] Nutzen seyn. [67v] Da es manchem Orientalisten wünschenswerth seyn muß, jemanden in Deutschland zu wissen, durch den er die Aussprache und so manches, in welchem der Eingeborne immer Vorzüge vor dem gelehrtesten Ausländer behält, aus der ersten Quelle haben kann. Je mehr sie sich im Deutschen vervollkommen, je nützlicher würde auch ihre Mittheilung seyn, und hier und da ein Stündchen würde sich von einem Geschäft, wie die oben bezeichneten, immer abmüßigen lassen. Wünschenswerth bliebe dabei immer, daß sie auch in Berlin einer gewissen Aufsicht eines verständigen Obern besonders über ihre sittliche Führung untergeben würden, in welchem Falle ich glauben darf, daß man mit ihrem Fleiß und Betragen im Ganzen zufrieden zu seyn Ursache haben werde.

Indem ich diese Bemerkungen, in welche auch der Superintendent Tiemann einstimmt, ganz dem weiseren Ermessen Eines Hohen Ministerii zur Beurtheilung ganz gehorsamst anheimstelle, habe ich die Ehre mich ehrfurchtsvoll zu unterzeichnen

[...] Gesenius.
Halle den 30sten Mai 1825. [68r]

Zitat 84: Kabinettsordres Friedrich Wilhelms III. von Preußen bezüglich des Taufvollzugs Assengs und Ahoks (AL 26f.).

Berlin den 4ten Juny 1825
An den Superintendenten Tiemann in Halle

Ich habe aus dem von dem Ober-Präsidenten von *Motz* Mir eingereichten Bericht, welchen Sie demselben über die Taufe und Einsegnung der beiden Chinesen *Asfeng* und *Aho* erstattet haben, mit besonderm Wohlgefallen ersehen, daß beide durch den Religions-Unterricht, welchen Sie ihnen ertheilt haben, zur Erkenntniß des Christenthums gelangt sind, und finde mich veranlasst, diese gelungenen Bemühungen durch Bezeigung Meines Beyfalls anzuerkennen.

An den Staats Minister Fr[ei]h[errn] von Altenstein.¹

¹ Eine Reinschrift findet sich in AK2 (58).

Der Superintendent *Tiemann* in Halle [26r] hat nach Anzeige des Ober Präsidenten von *Motz* bey ihm den beiden Chinesen *Afseng* und *Aho* erteilten Religions-Unterricht sich des Candidaten der Theologie *Richter* zur Wiederholung bedient. Ich will diese Bemühung des [etc.] *Richter* durch ein Geschenk von Einhundert Thalern anerkennen, und authorisire Sie, solches und de[n] Ueberrest der für die beiden Chinesen ausgesetzten Gelder halten zu lassen.

An den Ober Präsidenten von *Motz* in Magdeburg

Ich habe auf Ihre Anträge vom 27sten v[origen] M[onats] dem Superintendenten [26v] *Tiemann* in Halle meine Zufriedenheit mit seinen gelungenen Bemühungen bey dem den beiden Chinesen *Afseng* und *Ahok* erteilten Religions-Unterricht zu erkennen gegeben, auch den Staats-Minister Fr[ei]h[errn] von Altenstein authorisirt, dem Candidaten der Theologie *Richter* Einhundert Thaler auszahlen zu lassen. Den Bericht des Superintendenten *Tiemann* empfangen Sie hierbey zurück. [27r]

Zitat 85: Assengs Widmung in einer seiner Schriften (SGD 135f.; s. Abb. 11).¹

Die Heiligen Worte von füng-A-sfëng, eigner Hand schreiben, das treuer Herz welches an mich denken, das ich meine treu Herzen an ihnen in ewige gedenken. ich schenken das Buch mein Lieber Herrn aus das Jahr den 23ten, Juni 1825.

[Ein mystisches Zeichen]		[Ein mystisches Zeichen]
Treu Herz.		frommen.
	Herr	
[Ein mystisches Zeichen]		[Ein mystisches Zeichen]
Tugendhaft.		Aufrichtigen. [135]
	Füng Asfeng	
	[Drei mystische Zeichen] ²	
	Halten und Denken [136]	

Zitat 86: *Zeitung für die elegante Welt*, Leipzig, Nr. 122, 23. Juni 1825. S. 973f.

Der hallische Professor, Herr Dr. H[ermann] F[riedrich] W[ilhelm] Hinrichs, hat uns „Aesthetische Vorlesungen über Göthe's Faust“ (Halle, im Verlag bei der Witwe Bathe 1825) gehalten, die eben so

¹ Den entsprechenden ch. Paralleltext habe ich hier nicht nachgedruckt.

² Die von Asseng gemalten mystischen Zeichen erinnern stark an die im ch. Volksglauben verwurzelten „written charms, hwa-fu 畫符, petition-charms [...] and all kinds of magic scripts, devised by Buddhist monks, and especially by Taoist priests, Tao-shi 道士, for the purpose of curing diseases, preventing or checking epidemics, expelling demons, counteracting evil influences, and obtaining the protection of the Gods in all human ills“ (Doré 1966, 157). Solche Zeichen bestehen meist aus ineinander verschlungenen Zusammenfügungen von visuell z. T. sehr stark verzerrten SZs oder deren Bestandteilen: „intricate tracings or characters (letters) more or less ingenious entwined, with the purpose of exhibiting the supposed efficacy“ (*ibid.*, 158). Asseng dürfte sich die Kenntnisse über die mystischen Zeichen, deren Bedeutungen für die Laien schwer durchschaubar sind, aus seiner Familientradition (vgl. 2.1.3) heraus oder während seiner Tätigkeiten im rebellischen Geheimbund (vgl. Z42 1835) angeeignet haben. Dass er diesen klar heidnischen Brauch auf das Christentum übertragen hat, mag als eine bemerkenswerte Episode in die Geschichte der interkulturellen Kommunikation eingehen. Das mystische Zeichen für „Treu Herz“ enthält rechts unten ein deutliches 忠 („Treue“), während der Rest schwer zu deuten sind. Denkbar sind ein graphisch leicht abgewandeltes 謹 („Vorsicht“), ein ebenfalls abgewandeltes 信 („Glaube“), ein 羊 („Schaf, Lamm“, also ‚agnus dei‘?) oder, semantisch jedoch weniger wahrscheinlich, ein 詳 („ausführlich“). Den rechten Teil des Zeichens für „frommen“ bildet ein klares 亘 („Fortdauer“), das wiederum ein Bestandteil von 恆 („Ewigkeit“) sein kann, während der linke Teil anscheinend ein 孝 („Kindespietät“) ist. Zum Vergleich: Asseng hat im KCL das dt. Adjektiv „fromm“ dreimal (HY 25.3–4) mit 孝 übersetzt, wobei von dem Standpunkt des CH eine semantische Neuerung eingetreten ist. Das Zeichen erinnert übrigens im Ganzen gewissermaßen an 成 („vollenden“), das wiederum ein Bestandteil von 誠 („Ergebenheit“) sein dürfte, oder an 風 („Wind“), wobei nicht zu vergessen ist, dass die MB den trinitarischen Begriff des Heiligen Geistes als 聖神風 (wörtlich: ‚der heilige göttliche Wind‘) übertragen hat. Das Zeichen für „Aufrichtigen“ ist rechts eindeutig ein 共 („gemeinsam, Gemeinwesen“) und links entweder ein abgewandeltes 貝 („Muschel“ und im übertragenen Sinne häufig ‚Reichtum‘) oder ein abgewandeltes 身 („Leib“). Das Zeichen für „Tugendhaft“ scheint vertikal von oben nach unten aufgebaut zu sein, wobei der oberste Bestandteil ohne Zweifel ein 主 („Herr“ auch im christlichen Sinne) ist. In der Mitte könnte es 天 („Himmel“) bzw. 人 („Mensch“) sein. Unten scheint es eine Kombination von 米 („Reis“) und 木 („Holz, Baum“) zu sein. Wie Asseng aus diesen Elementen den Begriff der Tugendhaftigkeit abgeleitet hat, kann ich nicht nachvollziehen. Übrigens weist dieses Zeichen als Ganzes eine gewisse visuelle Ähnlichkeit mit dem Verb 奉 („dienen“) auf. Die drei Zeichen auf S. 136 wirken wie ein unleserliches Gekritzelt. Davon enthält das zweite zwar ein lesbares 成 (s. o.) in der Mitte, aber die Bedeutung des Ganzen bleibt trotzdem undurchsichtig. Das letzte Zeichen dürfte ein vereinfachtes taoistisches *Yin-Yang*-Symbol sein. Ob und, im bejahenden Fall, wie der dt.sprachige Spruch „Halten und Denken“ darauf bezogen wurde, kann ich nicht erklären. Da solche Zeichen nie frei vom Verdacht der Geheimnistuerei sind, entziehen sie sich grundsätzlich einer befriedigenden Deutung. Ich danke Herrn Dr. Liáng Shí (石梁) für die Belehrung über die taoistische Tradition.

wunderlich sind, als Faust selbst. [...] [I]ch begreife nicht mehr davon, als wahrscheinlich auch die beiden Chinesen, die sich in Halle befinden und sich eben haben taufen lassen. Was werden sie nach einer einstigen Rückkehr ihren Landsleuten von der deutschen [973] Sprache und dem deutschen Menschenverstande für Wunder erzählen. [974]

Zitat 87: Bericht von Altensteins an Friedrich Wilhelm III. von Preußen bezüglich der Zukunftspläne Assengs und Ahoks (AL 29f.).¹

E[urer] Königlichen Majestät Allerhöchste[m] Befehle vom 11sten v[origen] M[onats] gemäß habe ich über die Frage, ob die beiden Chinesen *A-seng* und *A-hock* bei einer etwaigen Rückkehr in ihr Vaterland zu Folge der bestehenden chinesischen Gesetze eine Strafe würden zu erleiden haben, nähere Nachforschungen anstellen lassen. Die *Ta-Tsing-Leu-Lée*² oder die Gesetze des Straf-Codex in *China*, welche ich in der französischen Übersetzung habe wegen des in Frage gestellten Punkten genau durchsehen lassen, enthalten in den supplementarischen Statuten der Sectio 25 nur folgende Bestimmung: „*Tous les officiers du gouvernement, les soldats et les simples citoyens, qui commerceront clandestinement par mer, ou qui se rendront dans les îles étrangères pour y habiter et les cultiver, seront punis conformément à la loi rendue contre ceux, qui communiquent avec les rebelles et avec les ennemis, et conséquemment subissant la mort par décollément*“ welche vielleicht auf den [etc.] *A-seng* und den [etc.] *A-hock* verwendbar sein mögte. Da ich indessen hierüber zweifelhaft war, und zwar um so mehr als auch die übrigen einer näheren Durchsicht unterworfenen Werke die Verfassung von *China* betreffend, über den fraglichen Punkt keine bestimmende Auskunft geben, und als die von den Kaisern und von den Provinzialbehörden erlassenen Verbote den Verkehr der Chinesen mit den Europäern betreffend nur bloß vorübergehende administrative Maasregeln zu sein scheinen, welche daher auch in dem obgedachten Straf-Codex nicht zu finden sind [...]. [29r]

[Hier folgt eine beinahe wortwörtliche Wiederholung von Z83.]

Unter diesen Umständen stelle ich ehrerbietigst anheim, ob E[ure] Königliche Majestät die beiden Chinesen *A-seng* und *A-hock* die Gartenkunst erlernen zu lassen und die Aufnahme derselben in einen der Königlichen Gärten zu befehlen huldreichst geruhen wollen.

Auf diese Weise würden die beiden Chinesen an eine nützliche und ihnen angemessene Beschäftigung gewöhnt, unter die für sie noch erforderliche Aufsicht gestellt und in den Stand gesetzt werden, sich nicht nur in ihrer Kenntniß der deutschen Sprache noch mehr auszubilden, sondern auch sich in den Lehren des Christenthums gehörig zu befestigen.

Berlin, den 30ten Juny 1825 [...] [30v]

Zitat 88: Kabinettsordres Friedrich Wilhelms III. von Preußen bezüglich der Zukunftspläne Assengs und Ahoks (AL 32ff.).

An den Wirklichen Geheimen Rath, Hofmarschall Fr[ei]h[errn] von *Maltzahn*.

Ich habe auf Antrag des Staatsministers Fr[ei]h[errn] von *Altenstein* beschlossen, die beiden in *Halle* befindlichen Chinesen *A-seng* und *A-hock*, die Gärtnerey lehren zu lassen, und dem Fr[ei]h[errn] von *Altenstein* anheim gegeben, wegen der Aufnahme derselben in einen Meiner Gärten mit Ihnen weiter zu communiciren.

Teplitz den 8ten July 1825 [...]

An den Staats-Minister Fr[ei]h[errn] von *Altenstein*³

Wenn mit dem am 30ten v[origen] M[onats] von Ihnen abgegebenen Vorschlage, die beiden Chinesen *A-seng* und *A-hock* die Gärtnerey lehren zu lassen, auch der eine derselben, welcher für einen Gelehrten gilt, einverstanden ist, so will Ich Ihren Antrag genehmigen, und den Betrag dessen, was bisher für den eigenen Unterhalt dieser Leute ausgesetzt gewesen ist, fernerhin bis zu anderweiter Bestimmung fortzahlen lassen. Wegen der Aufnahme beider in eine[n] Meiner Gärten werden Sie mit dem wirklichen Geheimen Rath, Hofmarschall [32r] Fr[ei]h[errn] von *Maltzahn* communiciren, welcher deshalb mit Anweisung versehen worden ist.

Teplitz den 8. July 1825 [...]

¹ Zwei frühere Versionen des Berichts finden sich in AK2 (53f. und 71–74).

² = *Teu-Zing-leu-li*. Vgl. Z24.

³ Eine Reinschrift findet sich in AK2 (78).

[...] Berlin den 23ten July 1825

An den wirklichen Geheimen Rath Hofmarschall Fr[ei]h[errn] von Maltzahn

Die beiden Chinesen Afseng und Ahok sollen zu den geringen und beschwerlichen Garten Arbeiten nicht angehalten werden, auch will Ich, daß sie eine gesunde Wohnung erhalten [...]. [34r]

Zitat 89: *Baireuther Zeitung*, Bayreuth, Nr. 149, 31. Juli 1825, S. 756.

Am 12. Mai wurden zu *Halle*, in der Preussischen Provinz Sachsen, zwei, sich bereits seit zwei Jahren dort aufhaltende Chinesen, *Assengh*, 31 Jahr alt, Sohn eines Chinesischen Astrologen aus Heonghsan-hien, und *Aho*, 27 Jahre alt, aus Whampoa bei Quan-tong, feierlichst getauft; der erstere erhielt den Taufnamen, *Friedrich Wilhelm*, und der zweite *Friedrich Wilhelm Carl*. Beide erhalten durch die Gnade des Königes von Preussen eine ausreichende Pension und sind vors erste dazu bestimmt, im Chinesischen auf der Universität Halle Unterricht zu ertheilen [sic!]. – Die uns von schätzbarer Hand zugekommene detaillirte Beschreibung der rührenden Feierlichkeit ihrer Aufnahme in die christliche Kirche durch das Sacrament der Taufe, werden wir des ehestens unsern Lesern mittheilen.¹

Zitat 90: Aussagen Helmkes (1825b, 121 & 124).

Der Herausgeb[er] [= *Joshua Marshman*] sagt, daß nach den Nachrichten, die ihm seine sinesischen Gehülften mitgetheilt haben, die Namen des *Gnan-in* [*顏淵], *Chung-chee* [*曾子], *Chee-see* [*子思], und *Mung-chee* [*孟子] unmittelbar unter dem Namen des C[onfuzius] auf den Tafeln, welche in den sinesischen Schulen stehen, geschrieben seyn, und unter diesen in 2 Reihen die Namen der vornehmsten von C[onfuzius'] anderen Schülern und die der vorzüglichsten Commentatoren seiner Werke. Dieß widerspricht den Aussagen der beiden Eingeborenen, die sich bey uns aufhalten. Nach diesen steht in den Schulen nur auf rothem Papier der große gemalte Charakter von *Hui* (*Kuêi*, *Glemona Lexic.* No. 12,749) [*魁], eine Bezeichnung des C[onfuzius] [sic!], wovor die Schüler Morgens und Abends, beym Anfang und Schluß der Lectionen, beten müssen. Vielleicht ist es jedoch in anderen Schulen anders. [121]

[...] Rechts zur Seite jedes Charakters [in MK] steht die Aussprache nach englischer Orthographie, die freylich zuweilen Verwirrung anrichten kann. Die Aussprache selbst scheint die des Volksdialektes von Canton zu seyn, wenigstens stimmt sie mit der unseres *A-chok* vollkommen überein [sic!]. [124]

Zitat 91: Bericht von Maltzahns an Friedrich Wilhelm III. von Preußen bezüglich der Beschwerden Assengs und Ahoks (AL 35).

E[urer] Königlichen Majestät Befehl gemäß, habe ich die Garten-Direction beauftragt, den beiden Chinesen, *Afseng* und *Ahok* die Arbeiten, worüber sie sich beschwerten, nicht forthetzen zu lassen, obgleich es die allerleichtesten Garten-Arbeiten sind, womit ein Jeder anfängt, der die Gärtnerey erlernt; auch sind sie gekommen und gegangen, wenn sie gewollt haben, so daß sie sich mit Unrecht beklagen, wenn sie sagen, daß sie unter der Last der Arbeiten unterliegen. Beide Chinesen haben aber gar keine Lust zur Gärtnerey, indem sie gleich nach ihrer Ankunft, als sie sich bei der Garten-Direction meldeten, also noch bevor sie wußten, was für Geschäfte ihnen aufgegeben werden würden, derselben erklärten, daß sie gar keine Lust zur Gärtnerey hätten, man habe sie in Halle dazu beredet, mit der Versicherung, sie würden hier ein freies und lustiges Leben führen können, ihr höchster Wunsch sey, unter der Hausdienerschaft E[urer] Königlichen Majestät aufgenommen zu werden; wäre dies nicht thunlich, so würden sie E[ure] Königliche Majestät demüthigst bitten, sie nach ihrem Vaterlande zurück kehren zu lassen. Dasselbe haben sie mir bei meiner Rückkehr von dem mir Allernädigst ertheilten Urlaub gesagt und noch gestern Abend war der [etc.] *Asseng* bei mir und wiederholte dasselbe.

In Betreff der Wohnung, so hat in derselben früher ein Offizier gewohnt, weshalb ich glaube, daß diese auch für die beiden Chinesen [35r] brauchbar sein würde; ich wählte diese Wohnung auch noch aus dem Grunde, weil der Rendant der Kasse der Landes-Baumschule in demselben Hause wohnt, dem ich also auftragen konnte, sie zu beobachten, da der [etc.] *Afseng*, wie mir der Minister von *Altenstein* sagte, etwas ausschweifend sein sollte. ich werde bei meiner nächsten Anwesenheit in Potsdam die Beschwerden über die Wohnung noch selbst untersuchen.

E[ure] Königliche Majestät bitte ich nunmehr auch allerunterthänigst, zu bestimmen, wie viel Geld ein jeder monatlich haben soll; sie versichern, in Halle jeder 25 [Reichsthaler] erhalten zu haben, dabei

¹ Eine entsprechende weitere Berichterstattung habe ich nicht ermitteln können.

wäre ihnen noch ein Aufwärter gehalten worden, der monatlich 11 [Reichsthaler] bekommen und ihre Wohnung wäre elegant meublirt gewesen. Sie sind seit dem 1ten September hier und haben bisher nur Vorschüsse von mir erhalten. [...]

[...] Berlin den 27ten October 1825
[...] Maltzahn [35v]

Zitat 92: Bericht Schotts an das preußische Kultusministerium über seine Konfuzius-Übersetzung (AK2 84f.)

[...] Um den Anforderungen, welche Seine Majestät der König und ein Hohes Ministerium nach dreijähriger allergnädigster Unterstützung an mich zu haben vollkommen berechtigt sind, so viel in meinen Kräften steht, zu entsprechen, arbeite ich schon längere Zeit an einer, mit Anmerkungen begleiteten, Übersetzung der Werke des *Confutsius*, die unfehlbar künftige Ostermesse erscheinen wird, und die ich, mit Allerhöchster Erlaubniß einem Hohen Ministerium zu Füßen legen werde.

Ich schmeichle mir, mit den, in vaterländischer Sprache treu wiedergegebenen Denkprüchen und Sittenlehren des [84r] größten Denkers und Weisen dieser Nation sowohl dem Gelehrten von Fach als auch dem gebildeten Theile des großen Publikums ein erfreuliches Geschenk zu machen, indem selbst die beigefügten erklärenden Anmerkungen zum größten Theil aus chinesischen Commentatoren oder aus mündlicher Belehrung der beiden Eingebornen *A-seng* und *A-ho* geschöpft sind. Ich erbiere mich zugleich, einem Hohen Ministerium, auf allerhöchstes Verlangen schon jetzt kleine, schriftliche Proben dieser Arbeit vorzulegen. [...]

[...] W. Schott, Dr. Phil.
Halle, den 8ten November 1825. [85r]

Zitat 93: Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. von Preußen bezüglich der Anstellung Assengs und Ahoks in seiner Hofdienerschaft (AL 37).

An den Geh[eimen] Rath und Hofmarschall Freyherrn von Maltzahn

Ich will dem Gesuche der beiden Chinesen Asfeng und Ahock, in Meiner Hausdienerschaft als Lakaïen angestellt zu werden, nachgeben; sie sollen aber nicht zum gewöhnlichen Lakaïen-Dienst angehalten sondern nur in besonderen Fällen dazu benutzt und sonst in angemessener Art anderweitig beschäftigt werden. Das Einkommen von 600 [Reichsthaler] jährlich, welches ihnen bisher ausgesetzt war, sollen sie, jeder also 300 [Reichsthaler], erhalten, jedoch soll dasselbe nicht Etatsmäßig gemacht sondern separat aus dem Cronfideicommiß-Fond entnommen werden, da ihre Anstellung überhaupt nur als versuchsweise zur Bestimmung einer Zeit anzusehen ist. Außerdem will Ich ihnen Wohnung und Kleidung zugestehen und zwar die letztere in ihrer Nationaltracht wenn sie im Dienst erscheinen, außerdem können sie sich in hiesiger Art bekleiden. Uebrigens wird der zu ihrem Unterhalt im April 1823 ausgesetzte Fonds noch Ueberschuss gewähren und Ich habe daher den Minister Fr[ei]h[errn] von Altenstein, welcher diesen Fonds [zu] pflegen hat, angewiesen, Ihnen die Vorschüsse desselben zur weiteren Verwendung für die Chinesen zahlen [zu] [37r] lassen.

Berlin den 9ten November 1825. [37v]

Zitat 94: Schreiben Assengs an Tiemann (SGD 8f.).

Hochwürdiger Herr!
Hochzuverehrender Herr Superintendent!

Euer [sic] Hochwürden bitte ich sehr um Verzeihung, daß ich dieselben mit diesem ganz gehorsamsten Schreiben belastige [sic].

Ich halte es aber für meine besondere Pflicht, Euer Hochwürden von fernern [sic] Schicksale in Kenntniß zu setzen:

Ich und mein Ahok, wir beiden wurden nach Sanssouci, um daselbst bei dem Hofgärtner Voß die Gartenkunst zu erlernen,¹ beordert[.] Wir beide versuchen dieses eine Zeit lang. Da man uns aber über

¹ Die Masse der Gartenintendantur-Akten von Sanssouci gehört zum Kriegsverlust. Die übriggebliebenen, sehr dürftigen Unterlagen zu den Gärtnern in Sanssouci und dem Voß'schen Küchengartenrevier wurden vergeblich nach den Namen Assengs und Ahoks durchgesehen. Ich danke Herrn Gerd Schurig und Frau Susanne Evers (*Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg*) für ihre Auskünfte.

unsere Kräfte anstrenge, und wir es nicht länger aushalten konnten; so flehten wir seine Königl[iche] Majestät nach Allerhöchstdero Zurückkehr [*sic*] von Paris:

uns beide entweder nach unserem Vaterlande reisen zu lassen, oder in Allerhöchstdero Dienerschaft einzustellen.

Seine Königl[iche] Majestät waren so gnädig uns beide, einem jeder 29 [?] [Reichsthaler] Gehalt monatlich zu bewilligen, und in Allerhöchstdero Dienerschaft als Hoflakuaien [*sic*] aufnehmen zu lassen. [8]

Da ich Willens bin, mich zu verehelichen; so wollte ich Euer Hochwürden um Ausfertigung meines Taufscheines unterthänigst bitten.

Nie werde ich die väterliche[n] Lehren vergessen, die Euer Hochwürden mir gegeben und an mein Herz gelegt haben.

Gott möge Euer Hochwürden dafür mit seinem höchsten Segen beglücken! Dieses ist mein aufrichtiger Wunsch [*sic*] worin ich ersterben werde

Eu[r]er Hochwürden
unterthänigster Diener
Der getaufte Chinese Asfeng
Potsdam den 10 November 1825.
Wiesen Straße No. 12. wohnhaft. [9]

Zitat 95: Bericht von Maltzahns an Friedrich Wilhelm III. von Preußen über die Heiratspläne Assengs und Ahoks (AL 38r).

Der Chinese *Ahok* hat bei mir um den Consens, sich mit der Pflgetochter des Tischlermeisters *Selle* zu *Potsdam* verheirathen zu dürfen, nachgesucht und bittet zugleich, ihm ferner freie Miethe und Holz zu gewähren. Da nun, wie ich erfahren, der [etc.] *Asseng* nächstens mit einem ähnlichen Antrage kommen wird, so frage ich allerunterthänigst an, ob ich diesen Leuten den Consens zur Heirath geben darf und ob E[ure] Königl[iche] Majestät einem Jeden derselben, statt der freien Miethe und des Holzes nicht Gnädigst eine Entschädigung von jährlich 50 [Reichsthaler] bewilligen wollen? Sie würden dann ganz gleich mit den Hoflakayen gestellt sein.

Die weiteren Allerhöchsten Bestimmungen erwartend, ersterbe ich in tiefster Submission.

E[urer] Königl[ichen] Majestät
Berlin den 30. Januar 1826

Zitat 96: Gesuch Assengs an von Altenstein um die Erlaubnis zur Eheschließung (AK2 103).

Euerer Excellenz

melde ich Endesunterzeichneter in tiefster Ehrfurcht, dass ich zufolge Allerhöchsten Urlaubs hierher gereist bin, um ich ehelich zu verbinden; dass aber der hiesige Superintendent, Herr Professor Dr. Wagnitz, mir, da ich keinen Todtenschein von meiner, in China zurückgelassenen Frau beizubringen im Stande bin, nur unter der Bedingung die Trauung mit meiner Verlobten bewilligt hat, wenn Euere Excellenz mir huldreichst Dispensation von dieser Formalität wollten verabfolgen lassen. Indem ich also Euere Excellenz unterthänigst darum ersuche, füge ich zugleich die Bitte um baldmöglichste Antwort an den Herrn Superintendenten Wagnitz hinzu, indem der Allerhöchste mir bewilligte Urlaub sich nicht über vierzehn Tage erstreckt. [103r]

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Euerer Excellenz
unterthänigster gehorsamer
Friedrich Wilhelm Asfeng
Lakaje in den Diensten
seiner Majestät des Königs
Halle, den 20ten Februar 1826. [103v]

Zitat 97: Bericht von Maltzahn an Friedrich Wilhelm III. von Preußen bezüglich der Ehefrage Assengs (AL 39).

Der Chinese *Asseng*, dem E[urer] Königliche Majestät auf meinen allerunterthänigsten Bericht die Erlaubniß ertheilt hatten, sich zu verheirathen, war zu diesem Zweck, mit einem von mir unterschriebenen Erlaubnißschein, nach *Halle* gereiset, um sich dort mit seiner daselbst wohnenden Braut trauen zu lassen. Die dortigen Geistlichen haben ihm aber, wie er mir anzeigt, die Trauung verweigert, mit dem Bemerkten, sie müßten hierzu entweder von E[urer] Königlichen Majestät Allerhöchstselbst, oder von dem Minister des Cultus die Erlaubniß erhalten.

Auf meine Anfrage bei leztgedachtem Ministerio, weshalb dem [etc.] *Asseng* die Trauung auf den von mir ertheilten Erlaubnißschein verweigert worden sey, erhalte ich heut zur Antwort, daß dies deshalb geschehen, weil er den Todtenschein über das Ableben der Frau, mit der er in China verheirathet gewesen, nicht beigebracht habe, ja selbst nicht mit Gewißheit behaupten, noch darthun könne, daß sie nicht mehr am Leben sey.

Da dies ein Fall ist, auf den die Anfrage nicht Rücksicht genommen, so stellt der Minister v[on] *Altenstein* es mir anheim, E[urer] Königlichen Majestät darüber zu berichten und um die Allerhöchste Entscheidung zu bitten:

ob E[urer] Königliche Majestät, in betreff der nun schon mehrjährigen Abwesenheit des [etc.] *Asseng* aus *China* und seines Ueberganges zum Christenthum, Sich bewegen finden, die neue Ehe zu gestatten und den Konsistorialrath *Wag-* [39r] *nitz* zu deren Einsegnung zu authorisiren.

In tiefster Submission ersterbe ich

E[urer] Königlichen Majestät
allerunterthänigster Maltzahn
Berlin den 27ten Februar 1826.[39v]

Zitat 98: Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. von Preußen bezüglich der Ehefrage Assengs (AL 40r).

Nach dem früherhin schon vom H[errn] [etc.] v[on] *Altenstein* eingezogenen glaubwürdigen Nachrichten hat der Chinese *Asseng*, theils wegen seines Austritts aus dem Lande theils wegen seines Religionswechsels in China, die Todestrafe verwürkt. Deshalb darf er nicht zurück und seine Frau darf ihm nicht folgen, wenn sie sich, im Betretungsfall, nicht gleicher Strafe ausfolgen will. Man kann also wohl sagen, daß solchergestalt die Ehe von selbst aufgelöst sey; indessen ist es am besten, gar keinen Grund auszusprechen, sondern blos „unter den obwaltenden besondern Umständen“ dem H[errn] [etc.] v[on] *Altenstein* die Ertheilung des in Rede stehenden Erlaubnißscheins aufzugeben.

9. Maerz 1826.

Zitat 99: Trau-Buch der Kirche Unser Lieben Frauen (Marktkirche) zu Halle (Saale), 1816–1835, S. 332.

[...] 2 April 1826 H[err] P[farrrer] Fulda. [?].

H[err] Friedrich Wilhelm Asfeng, königl[icher] Lakai, zu Potsdam wohnhaft, mit Johanne Marie Clara Kraftmüller, Tochter des hiesigen Strumpffabrikanten H[errn] Joh[annes] Andreas Kraftmüller u[nd] dessen Ehefrau Clara Angela geb[oren] Stümmy.

Zitat 100: Tauf-Buch der Kirche Unser Lieben Frauen (Marktkirche) zu Halle (Saale), 1818–1830, S. 570f., Nr. 70, bzw. Anmerkungen S. 34f.

Taufende No.	Tauftag und Hausnummer.	Aeltern der Kinder und deren Stand und Gewerbe.	Geboren am	Namen der Kinder.
70	[Sonntag] 2. April 1467	H[err] Friedrich Wilhelm Asfeng. König[licher] Lakai in Potsdam 32 J[ahre]. Fr[au] Joh[anne] Marie Clara geb[oren] Krafft Müller 18 J[ahre].	[Samstag] 18. Febr. 1/2 11 noct	Heinrich Wilhelm Andreas

[570]

Pathen der im Jahre 1826 getauften Kinder.	No. der Anmerk[ung]
Meister Joh[annes] Andr[eas] Krafft Müller Str[umpf]wirker 2, Fr[au] Marie Sophie Sockel, Str[umpf]str[ickerin] ux[or] 3, Meister Joh[annes] Heinrich Palz, Str[umpf]wirker] 4, Fr[au] Joh[anna] Sophie Schaller, Str[umpf]str[ickerin] [<i>Siglum</i>]	4. Pag 34.

[571]

Anmerkungen bei besondern Fällen getaufter Kinder im Jahr 1826 [...]

4. Der Vater dieses Kindes H[err] Asseng ist ein gebohrner Chinese, wurde nebst einem andern Chinesen, Nahmens Aho, von einem Holländer in Deutschland herum geführt und in ihrer chinesischen Tracht dem Publico für Geld gezeigt, welches auch vor 6 Jahren hier auf dem Rathskeller geschah. In dieser Absicht wurden sie, nachdem sie mehrere Städte durchreist waren, nach Ber- [34] lin gebracht, wo sie den auch von ihrem Führer dem König vorgestellt wurden, welcher sie, als in Deutschland seltene Menschen, de[m] Holländer abkaufte, und sie vor ohngefähr 4 Jahren auf hiesige Universität schickte, in der Absicht, die chinesische Sprache bey den Professoren der orientalischen Sprache bekannter zu machen, nachdem sie vorher in der deutschen Sprache unterrichtet worden waren, welche sie auch ziemlich gelernt hatten. Es erhielt jeder dieser Chinesen jährlich 300 [Reichsthaler] vom König zu ihre[m] Unterhalt, wurden vo[n] H[errn] Sup[erintendenten] D[r.] Tiemann in Glaucha zum Christenthum zubereitet, und von demselben 1825 in seiner Amtswohnung getauft. Bei ihrem hiesigen Aufenthalt wurde H[err] Asseng mit der Krafft Müller bekannt, versprach ihr die Ehe, und beschwängerte dieselbe. Der König nahm beide Chinesen als Lakaian in seine[n] Dienst, worauf sich H[err] Asseng mit der Krafft Müller verheyraethete und den 2ⁿ April 1826 in dieser Kirche vo[n] H[errn] Sup[erintendenten] Fulda vor dem Altar in Gegenwart vieler Zuschauer Vormittags um 11 Uhr mit derselben ehelich copulirt wurde. Ad Nr 70 Pag. 570. [35]

Zitat 101: *Hallisches patriotisches Wochenblatt zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke*, Halle, 8. April 1826, S. 318.

Getraute. [...] Den 2. April der Königl[iche] Lakay Asseng mit J[ohanne] M[arie] C[lara] Krafft Müller.

Zitat 102: Brenner (1826, 431) über die religiösen Vorstellungen Assengs und Ahoks.

Krasser Polytheism ist die Religion der beiden gegenwärtig in Halle befindlichen Chinesen.

Zitat 103: Asseng und Ahok in der Chronik Venturinis (1826, 232f.).

Eben so menschenfreundlich als für Kunst und Wissenschaft gestimmt, befreiete der gute König zwei Chinesen aus der Leibeigenschaft, worin sie von einem Holländer gehalten wurden, der ihre Künste, Tänze u. s. f. den Berlinern für Geld sehen ließ. Beide wurden dem freien Leben wieder gegeben und nach Halle versetzt, wo sie auf königliche Kosten sich mit [232] Eifer der Erlernung der deutschen Sprache und den Wissenschaften widmeten [*sic!*], wovon der Aeltere *As-fing* mit Namen, der Sohn eines Priesters und Astrologen aus Heongsan, schon einigen Vorschmack erhalten zu haben schien. [233]

Zitat 104: Aus dem Vorwort der Konfuzius-Übersetzung Schotts (1826b, VIIIf.).

Was die erklärenden Anmerkungen betrifft, die zum Theil eine mehr oder weniger freie Uebersetzung tschinesischer Commentatoren, zum Theil auch meine eignen Ansichten enthalten, und wobei mir namentlich ein dreijähriger Umgang mit zwei Eingebornen von [VII] entschiedenem Nutzen gewesen ist; so müssen sie stets in Begleitung des Textes gelesen werden. Oft liessen mich die Ausleger gerade an solchen Orten, wo eine Erklärung am Nothwendigsten schien, hilflos, und in wiefern es mir alsdann gelungen sei, das Richtige zu treffen, mögen Kenner beurtheilen. Wenigstens hat es nirgends an gutem Willen gefehlt. [VIII]

Zitat 105: Schott (1826b, 173) über die Namen der Chinesen.

[...] unsere beiden Eingebornen (jetzt Lakajen im Dienste Seiner Majestät des Königs) haben zufällig den gemeinschaftlichen Geschlechtsnamen *Fung*, ohne ihre weitläufige Verwandtschaft, von der sie jedoch fest überzeugt sind, nachweisen zu können.

Den *Beinamen*, *Ehrentnamen* (dsü [*字, PY: <zi>]) empfängt der *Tschinese* gewöhnlich im 20ten Jahr, wo ihm, unter gewissen Feierlichkeiten, die *Männermütze* (wie bei den Römern die *toga virilis*) aufgesetzt wird: oft auch schon bei seiner Verheirathung, welches Letztere namentlich in der Provinz *Guang-dung* (Canton) Sitte zu sein scheint; denn von unseren beiden Tschinesen hat bloss *Fung-a-seng*, der sich schon im 18ten Jahre verheirathete, einen *Beinamen* (dsü), dieser ist *De-gian* (De-gün).

Zitat 106: Schott (1826c, 980f.) über die Namen der Chinesen.¹

b) *Kleine Namen, Vornamen*, die jeder Chinese bey seiner Geburt von den Aeltern bekommt. Ihre Wahl ist ganz willkürlich, wie bey den alten Hebräern, heutigen Beduinen u. s. w. Auch sie sind größtentheils einsylbig, und in diesem Falle wird ihnen in der Volkssprache von Canton die Sylbe *a* (*ya* Nr. 75. d. Lex.) vorgesetzt, [...] Uns scheint es bis jetzt noch am wahrscheinlichsten, daß die Tendenz, den kurzen Vornamen bequemer und verständlicher aussprechen zu können, diese Gewohnheit, die übrigens, nach der ausdrücklichen Versicherung unserer Chinesen, bey den Mandarinen nicht Statt findet, hervorgebracht habe. Man bediente sich dazu des einfachen, hellen Selbstlauters *a*, und wählte zu dessen Bezeichnung in der Schrift denjenigen Charakter, der gerade ebenso ausgesprochen wurde, von jeder Bedeutung desselben abstrahierend. Sprachen doch unsre beiden Chinesen in der ersten Zeit ihres Hierseyns sogar jeden einsylbigen *deutschen* Eigennamen mit vorgesetztem *a*, und wußten von dieser Sylbe keine Bedeutung anzugeben! Was noch mehr [980] für diese Annahme spricht, ist, daß jene Sylbe auch bey den Chinesen von Canton von zweysylbigen Eigennamen immer als überflüssig wegfällt. c) *Ehrentnamen* empfängt der junge Chinese nach dem Buch *Li-Ki* [*禮記] im 20sten Jahr, wenn ihm unter gewissen Feyerlichkeiten die *Männermütze* aufgesetzt wird, nach dem Zeugniß unsrer Eingebornen aber, wenigsten in der S[t]atthaltschaft Canton, schon bey seiner Verheirathung, wenn diese auch früher Statt finden sollte. [981]

Zitat 107: *Moskovskij Telegraf* (Московский Телеграф): Teil 21, Moskau, Nr. 13, Juni 1828, S. 86f.

Сочиненія Конфуція въ первый еще разъ переводятся на Нѣмецкій языкъ съ подлинника. Г-нь Шотъ исвѣстенъ въ Германіи знаніемъ Китайскаго языка; особенно-же въ переводѣ Конфуція помогали ему два природные Китайца, учившіеся въ Галле. Текстъ Китайскій читаль онъ по изданію [86] Маршмана (The Works of Confucius; the original text with a translation, by J. Marshman, изд. въ Серампурѣ 1809 г.). Въ вышедшей 1 части содержится сочиненіе Конфуція: Линь-ю (Lün-yü). Въ началѣ приложено жизнеописаніе Китайскаго мудреца, а потомъ напечатана половина вышменованнаго сочиненія, с замѣчаніями Переводчика. [87]²

Zitat 108: *Moskovskij Telegraf* (Московский Телеграф): Teil 22, Moskau, Nr. 16, August 1828, S. 573f.

Вышеупомянутыя четыре сочиненія нынѣ занимаютъ первое мѣсто между классическими книгами; но пока находились порознь, то немногіе обращали вниманіе на ихъ изученіе, почему ученый Чжу-цзы, уже в XIII вѣкѣ, соединилъ ихъ въ одну книгу и издалъ въ свѣтъ особливо, подъ общимъ названіемъ: *Сы-шу*. Сію самую книгу Г-нь Шотъ неправильно назвалъ *твореніемъ мудреца Кхунь-фу-цзы*, и присовокупляетъ, что при ея переводѣ содѣйствовали ему два природные Китайца. Не думаю, чтобы нашелся хотя одинъ ученый Китаецъ, который-бы не зналъ объ истинномъ происхожденіи сей книги; потому невѣроятно, чтобы приводимые два Китайца ни

¹ Diese Rezension ist zwar anonym erschienen, doch Klaproth (1828a, 64) erkannte sofort in Wilhelm Schott den wahren Verfasser (vgl. Walravens 2001, 16). Der junge Schott hat in dieser Schrift die von Klaproth veröffentlichte Ergänzung zum Wörterbuch des Basile de Glemona in einem kühnen Ton kritisiert und sich dadurch die Feindschaft der missgünstigen Koryphäe eingetragen (s. 2.2.4; vgl. Gütinger 2004, 92ff.; Schön 2013, 35; Z117).

² Meine Übersetzung: ‚Die Werke des Konfuzius werden zum ersten Mal aus dem Original ins DT übersetzt. Herr Schott ist in Deutschland für seine Kenntnisse über die chinesische Sprache bekannt. Besonders bei der Konfuzius-Übersetzung halfen ihm zwei eingeborene Chinesen, die in Halle studiert hatten [sic!]. Den chinesischen Text hat er nach der Ausgabe Marshmans (*The Works of Confucius; the original text with a translation*, by J. Marshman, hrsg. in Serampore, 1809) gelesen. In dem veröffentlichten Teil I ist das Werk des Konfuzius enthalten: *Lün-yü*. An den Anfang ist eine Biographie des chinesischen Weisen gestellt, während danach die Hälfte des oben genannten Werks gedruckt ist, und zwar mit den Anmerkungen des Übersetzers.‘ Der Verfasser dieses und des folgenden Zitats muss ein kundiger Sinologe gewesen sein. War es vielleicht der berühmte Mönch Hyacinth Bitschurin (Никита Яковлевич Бичурин, 1777–1853)?

однажды не сказали, что Сы-шу не есть сочинение мудреца Кхунь-цзы. Г-нь Шотъ обязанъ объяснить въ семь предъ ученою публикую, и тѣмъ избавить отъ подозрѣній трудъ [573] свой, достойный впрочемъ общаго вниманія, не въ его одномъ отечествѣ, но и въ целой Европѣ.¹

Сент. 22. 1822 [sic!] [574]

Zitat 109: Assengs handgeschriebene Beichte (AB = HY 39f.; s. Abb. 17).²

Die allgemeine Kirchenbeichte

Allmächtiger Gott, barmherziger Vater, ich armer, Sündiger Mensch bekenne der [*recte*: dir] alle meine Sünde und Missethat, wo mit ich deine weisen und heiligen Gebote jemals übertreten, und deine Strafe zeitlich und ewig wohl verdient habe: Sie sind mir aber alle herzlich leid und reuen mich sehr, und ich bitte dich wegen deiner grundlosen Barmherzigkeit, und wegen des heiligen unschuldigen, bitteren Leidens und Sterben[s] deines [i]eben Sohnes Jesu Christi, du wollest mir armen sündhaften Menschen gnädig und barmherzig seyn, und mir zur Besserung meines Lebens deines heiligen Geistes kraftigen [*sic*] Beistand aus Gnaden verleihen um Jesu Christ willen. Amen.

Zitat 110: Assengs „autobiographische Notiz“ (HY 98; s. Abb. 18).

Friedrich Wilhelm Asseng.

Ich bin jetzt, 35 Jahr alt, geboren im Jahr 1792. ich bin aus der chinesischen Provinz Canton gebürtig, geboren in Hong-San-hün, ich bin ein Sohn Astrologen, meinen Oheim einem Mandärinen Oberzolleinnehmer in Ca[n]ton, vielfältige Bekanntschaft mit europäischen Schiffscapitainen gemacht hatte.³ Den dritt August 1816. bin ich aus meinen Vaterland Reisen.

馮亞星 füng A-sfeng.

[*Stempel*: Ex Biblioth. Regia Berolinensi]

Zitat 111: Spott Klaproths (1828a, 11ff.) über die Konfuzius-Übersetzung Schotts.

Man muss aber wissen, dass diese Chinesen, zwei ganz gemeine Kerle, aus Dörfern im Regierungsbezirke von Canton sind, von denen der eine als Koch gedient hat, und dass sie sich einem Speculanten verdungen hatten, um sich in Europa, wie wilde Thiere, für Geld sehen zu lassen. Man kann also denken was für treffliche Lehrer diese Herrn abgeben können. Wem, in aller Welt, würde es wohl einfallen, einen Bauer aus der Nachbarschaft von Bremen, oder einen Hamburger Packträger, zu Lehrern der Deutschen Sprache anzunehmen, und ihnen gar zuzumuthen, sie sollten Stoff zu Anmerkungen für die Erklärung der Schriften von Leibnitz [*sic*] und Kant liefern? [11]

[...] Kann Herr Schott, der bekanntlich nicht in China gewesen ist, keine anderen eigenen Beobachtungen über die Aussprache des Chinesischen gemacht haben, als bei den beiden Chinesen in Halle, die aber sprechen, wie ich schon gesagt habe, den groben Dialect von Canton, Whampu und Hiang shan, von dem der verdiente Oken, aus ihrem Munde, Proben in der Isis gegeben hat; und von diesem Dialect findet sich nichts in Herrn Schott's Buche. [13]

¹ Meine Übersetzung: ‚Die oben erwähnten vier Bücher nehmen derzeit den ersten Platz unter den klassischen Büchern ein. Aber während sie noch einzeln getrennt waren, richteten nur wenige Menschen ihre Aufmerksamkeit auf die diesbezügliche Forschung, weswegen der Gelehrte Čžu-czy [*朱子, d. h. 朱熹, PY: <Zhū Xī>] sie schon im 13. Jh. zu einem Buch vereinte und speziell unter dem gemeinsamen Namen Sĵ-šu [*四書, PY: <Si-Shū>] herausgab. Dieses Buch hat Herr Schott irrtümlich als ‚das Werk des Weisen Konfuzius‘ bezeichnet. Er hat noch bemerkt, dass ihm zwei eingeborene Chinesen bei der Übersetzung geholfen haben. Ich glaube nicht, dass man auch nur einen chinesischen Gelehrten finden könnte, der um den wahren Ursprung dieses Buches nicht wüsste. Deshalb ist es unwahrscheinlich, dass die zwei genannten Chinesen nie gesagt hätten, dass *Si-Shū* nicht das Werk des Weisen Konfuzius ist [vgl. *Schott 1826b, 17f.*]. Herr Schott muss es unbedingt vor der gelehrten Öffentlichkeit klären und somit den Verdacht bezüglich seiner Arbeit zerstreuen, die übrigens die allgemeine Aufmerksamkeit nicht nur in seinem Vaterland allein, sondern auch in ganz Europa verdient. Den 22. September 1822 [*sic*!]: ‚*Si-Shū* (四書, ‚Die Vier Bücher‘, bei Schott ‚Szü-schu‘, s. u.) sind vier kanonische Bücher des Konfuzianismus, nämlich *Das Große Lernen* (大學), *Mitte und Maß* (中庸), *Analekten des Konfuzius* (論語) und *Menzius* (孟子). Für die vier Büchertitel gibt es noch mehrere abweichende Übersetzungen im DT.

² An der wörtlichen Übereinstimmung mit dem Beichttext, der heute noch in der evangelischen Kirche im Gebrauch ist, ist unschwer ersichtlich, dass Asseng an einer vorgefertigten Textvorlage arbeitete. Die ch. Übersetzung hiervon habe ich an dieser Stelle nicht nachgedruckt.

³ Diesen Satz hat Asseng allem Anschein nach ohne Rücksicht auf die dt. Grammatik aus Z79 (466) abgeschrieben, wobei die Bekanntschaft mit europäischen Kapitänen semantisch statt auf ihn selbst neu auf seinen im Zollamt tätigen Oheim bezogen wurde (vgl. 2.1.3).

Zitat 112: Erinnerungen Schotts (1828) an die Zusammenarbeit in Halle.

Ich wagte es nur selten, dem Sinne nach von Marshman abzuweichen [...]. Nicht wenig wurde ich in diesem Grundsatz durch meine beiden chinesischen Gesellschafter bestärkt, die in der Regel gegen Marshman's Erklärung, so gut ich sie ihnen verständlich machen konnte, nichts einzuwenden hatten, und deren geringe literarische Bildung mir damals noch nicht einleuchten wollte, indem man sich hüten muß, Leute, die in einer fremden, von der ihrigen sehr verschiedenen Sprache sich nur unbehülflich ausdrücken können, geradezu grober Unwissenheit zu bezüchtigen.

Schon geraume Zeit nach dem Drucke des ersten Theils erhielt ich den *Confucius Sinarum philosophus* (Paris 1687), und die Vergleichung des, in dieser Sammlung stehenden, lateinischen *Lün-yü* mit meiner und Marshman's Uebersetzung verbreitete mir auch Licht genug über alle Unvollkommenheiten der Letzteren. Sie überzeugte mich zugleich von der Richtigkeit vieler meiner früheren, eignen Erklärungsversuche, die ich, aus zu großem Mißtrauen gegen meine Ansichten, wieder zurückgenommen hatte. [4]

[...] Habe ich, was jede Person, mit der ich damals in näherer Verbindung stand, auf Verlangen bezeugen kann, selbst die chinesischen Eingebornen nicht ausgenommen, weder Mühe noch Zeitaufwand gescheut, mit Hülfe der beiden Chinesen, der Sprachlehre und zum Theil des Lexikons, den Sinn der Sprüche des Confucius zu ergründen, und obschon ich mich größtentheils wieder an Marshman anschloß, so fand ich es doch zuweilen für gut, auch dem Sinne nach von ihm abzuweichen. [7]

[...] Die übrigen Anmerkungen bestehen theils aus *Marshmans* übersetzten Scholien, womit ich den Urtext nicht vergleichen konnte, und denen ich zum Teil, ohne ihre Haupttendenz aus dem Auge zu verlieren, nur eine gefälligere äußere Form gab: theils gehören sie ganz mir an, wie sich jeder unbefangene Leser, den die schamlose Lüge des Kritikus [= *Klaproth*; vgl. *ZIII*], daß sie fast *Alle Marshman angehörten* (S. 10), nicht im Voraus gegen mich eingenommen hat, davon überzeugen kann. Ich habe in denselben mehrere eigenthümliche Ansichten, auf die ich übrigens durchaus keinen Werth legen will, und die der unberufene Kritiker nicht einmal der Berücksichtigung gewürdigt hat, niedergelegt. Andere sind unter Mitwirkung der Eingebornen entstanden. [8] Ueber diese Letzteren, deren Beihülfe nun allerdings, wie ich später selbst erkannte, nicht so entschieden vorthellhaft für mich war, als ich bei Abfassung der Vorrede noch glaubte, und nicht Andere täuschen wollte, sondern selbst der Getäuschte war; über diese harmlosen Leute, sage ich, weiß sich nun der Verf[asser] [= *Klaproth*] besonders lustig zu machen. Er nennt sie, ohne jemals ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben: „ein Paar ganz gemeine Kerle, die sich wie wilde Thiere hätten fürs Geld sehen lassen etc.“ [9]

[...] Wenn ich also mit dem Lexikon versehen war, so unterließ ich es niemals, die richtige Schreibung nach demselben zu bestimmen; daher man, bei der Uebersetzung des Textes, außer den Stellen, wo ich kein Wörterbuch hatte, jedesmal eine fehlerfreie Orthographie finden wird. Wo aber die Charaktere fehlten, war ich mir in Bestimmung der Aussprache selbst überlassen. Daher mancher orthographische Irrthum; [...]

Nach S. 23 [*Klaproth (1828a)*] soll ich nicht einmal die Titel der 5 kanonischen Bücher kennen, da sie doch ebendasselbst *der Reihe nach* aufgeführt sind. Auch meine Chinesen sprachen niemals *Li-gi* [*禮記] (*rituum memoriale*), sondern *Li-ging* (*rituum canon*) oder vielmehr *Lei-gäng* (Canton[esischer] Dial[ekt]) [*禮經] und bildeten also das Compositum nach Analogie der Uebrigen. [10]

[...] Hier glaubte ich, ungeachtet des Wörterbuchs, Marshman folgen zu müssen [...]. Meine Chinesen hatten nichts dawider.

[...] Hier bin ich der Beschreibung meiner beiden Chinesen gefolgt, [...] weil sie mir dessen Gestalt so angegeben hatten.¹ [16]

[...] [*子曰射不主皮為力不同科古之道也] Hier bin ich der Beschreibung meiner beiden Chinesen gefolgt, und habe *pi* [*皮] (*target*) nur deshalb durch *Schild* von Leder erklärt, weil sie mir dessen Gestalt so angegeben hatten. [18]

[...] [*宰予晝寢子曰朽木不可雕也糞土之牆不可朽也於予與何誅] Da ich hier ohne Lexikon war, mußte ich mich auf meine Chinesen verlassen. Diese erklärten mir *ziang* [*牆] durch *Wall*. [...] allein das mit der Beschreibung verbundene Gebhehrdenspiel deutete eher auf *Erdwall*, als auf *Mauer*. [19]

¹ Vgl. Schott (1826b, 109).

[...] [* 文仲居蔡山節藻稅何如其知也] Hier würde ich einen unverzeihlichen Mißgriff begangen haben, wenn mir nicht ein sehr verschiedener Text vorgelegen hätte; und damit verhielt es sich so. Eine umgestürzte Schale mit angeriebener Tusche hatte Text und Uebersetzung zusammen schon ersäuft, ehe ich noch mit dem fraglichen Spruche genauer bekannt war. Nur die paar Worte *aquatic plants and what is the val...* (letzteres verstümmelt) waren noch kenntlich. Mein älterer Chinese, welcher die *Szü-schu* [= Die Vier Bücher] in seiner Jugend auswendig gelernt haben wollte, mußte nun aus dem Gedächtnisse suppliren. Nach einigem Nachdenken griff er zum Pinsel, und schrieb mir folgende Sentenz nieder, die allerdings nicht sehr Confucianisch aussah, mit der ich aber vorlieb nehmen mußte:

Dsch. w. dsch. dsâi (4217) giuë (9205) yü tian (6170) dsâi (4217) dsào (9307) yü
kî uõ (2246) ye kò wéi giün-dsü chû.

D. w. d. plantavit (herbam montanam) Giuë in agrum; plantavit (plantam aquaticam)
Dsao in suam ipsius domum (p. f.). Estne dignus qui appelletur vir perfectus? [20]¹

[...] [* 質勝於文則野文勝於質則史文質彬彬然後君子] Da mir bei meiner früheren Auffassung des Sinnes das Wörterbuch nicht zur Hand war, [...] so wendete ich mich an meinen Chinesen, der die Bedeutung *dandy* und *foolish man* angab. [22]

Zitat 113: Spott Klaproths (1828b, xxxiii) über die „Abfertigung“ Schotts.

[...] Es geschah durch eine in Carlsruhe gedruckte Brochure, bititelt: „*Ueber Dr. W. SCHOTT'S vorgebliche Uebersetzung der Werke des Confucius aus der Ursprache*“, die ich unter dem, schon früher im *Journal Asiatique* gebrauchten, Namen W. LAUTERBACH herausgab. In derselben BEWIES ich, daß Herr S[chott] die Englische Uebersetzung MARSHMAN's ins Deutsche übertragen, keineswegs aber das Chinesische Original des Confucius übersetzt habe. Statt, im Stillen, sich gründlichere Kenntnisse zu erwerben, um die frühere Schaarte durch gehaltvollere Werke auszuwetzen, hat dieser Herr es vorgezogen, den Inhalt meiner Brochure für völlig *verläumderisch* zu erklären, in einem vor Kurzem in Halle gedruckten Schriftchen „*Abfertigung der verläumderischen Insinuation eines angeblichen W. LAUTERBACH'S*“. Unbegreiflicher Weise aber gesteht er in demselben, daß *er den Confucius nicht aus dem Chinesischen, sondern nach MARSCHMAN's [sic] Englischer Uebersetzung verdeutscht* habe, also gerade das *was ich bewiesen*, wie sich jeder überzeugen kann, der meine Schrift mit der Schott'schen vergleicht. Die Schwachheit seiner Vertheidigung ist auch für den Nichtkenner in die Augen fallend. Die beiden Chinesen, welche früher seine Lehrer gewesen, und deren Beihülfe er in der Vorrede seines Confucius [= Z104] so sehr herausstreicht, erklärt Herr S[chott] jetzt für Ignoranten, welche MARSCHMAN's [sic] Uebersetzung für richtig ausgegeben, und ihn so vermocht hätten sie sich anzueignen und drucken zu lassen, obgleich er selbst das Original, wie er nun wohl sehe, besser verstanden habe. Von ihm fehlerhaft übersetzte Stellen, sagt er, seyen in MARSCHMAN's [sic]

¹ Die von Asseng angeblich „aus dem Gedächtnisse supplir[te]“ „Sentenz“ lässt sich unschwer folgendermaßen rekonstruieren und übersetzen: *臧文仲栽葵於田，載藻於其屋也。可謂君子乎。(Zāng Wénzhōng pflanzte das Gebirgsgemüse *Kuí* auf dem Acker und die Wasserpflanze *Zāo* in seinem Haus. Er darf ja als ein Edler bezeichnet werden.) Das hat nicht nur philologisch wenig mit dem Original des Konfuzius gemeinsam, sondern ergibt auch philosophisch überhaupt keinen Sinn (vgl. Schwarz 2016, 184; anders: Güttinger 2004, 96f.). Sollte Schott hier seinen Lesern die Wahrheit gesagt haben, so hat der Astrologensohn sein Wissen absichtlich übertrieben und seinen dt. Partner bewusst belogen. Hat Asseng dabei nur aus Eitelkeit so gehandelt oder vielmehr aus der nicht grundlosen Angst, sich in den Augen seiner mächtigen Gönner als nutzlos zu erweisen und somit die eigene Existenzgrundlage in der Fremde zu verlieren? Für die Spottlust Klaproths (1828b, 43) bot die Tinten-Anekdote jedenfalls nur weitere willkommene Nahrung (Z113). Das derzeit in der *Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale)* aufbewahrte Marshman-Exemplar (Bg 1932), von dem vermutlich Schott selbst starken Gebrauch machte (vgl. 2.2.4), weist auf den genannten Seiten keine Tuscheflecken auf, doch angesichts der Papierqualität des Buches ist es nicht undenkbar, dass die beiden Seiten eines Blattes durch *eine* umgestoßene Tintenflasche gleichzeitig unleserlich gemacht wurden. Handelt es sich um ein zweites Exemplar, das erst nach der Beschädigung seines Vorgängers von der Bibliothek neu beschafft wurde? Oder wollte Schott bloß seine eigene Schuld auf einen Sündenbock abwälzen, der sowieso nicht widersprechen konnte? Für eine Rekonstruktion des Sachverhalts fehlt es an konkreten Anhaltspunkten. Walravens (2000, 579, 586f.) gelangte anhand eines Briefes Schotts vom 28. März 1834 zu der Ansicht, dass dieser mit seinen kostbaren Nachschlagewerken anscheinend wenig schonsam umzugehen pflegte und „daß Schotts Ausrede in seiner Kontroverse mit Klaproth, daß durch ‚umgestürzte Dintenfüßer‘ seine Textvorlage unleserlich geworden wäre, nicht ganz aus der Luft gegriffen war – zumindest sein zweitwichtigstes Hilfsmittel (nach Marshmans Text), nämlich das Chinesische Wörterbuch von Robert Morrison, hat er durch einen nicht näher beschriebenen Unglücksfall (offenbar Feuer) eingeblüht [...]“. Auf jeden Fall lässt sich die fiktive und unsinnige „Sentenz“ nur unwahrscheinlich der Erfindungskraft von Schott selbst zuschreiben, denn für einen geschulten Philologen wie ihn wäre es allzu einfältig zu glauben, dass ein freierfundenes und sinnloses Konfuzius-Zitat dem Blick seiner Kollegen entgehen könnte. Frau Katrin Müller (*Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale)*) danke ich für die geduldige Bearbeitung meiner zahlreichen Anfragen.

gedrucktem Buche verwischt gewesen, oder durch umgefallene Dintenfässer, samt dem Originale, unlesbar geworden [...] Die Dinte oder Tusche muß, an der in Rede stehenden Stelle (MARSCHMAN S. 303 und 304), von beiden Seiten aufgegossen worden seyn, den[n] der Text steht auf der Vorderseite des Blattes, und die Uebersetzung auf deren Rückseite.“

Derselbe Text auch in:

(1) *Das Ausland*, Stuttgart et al., Nr. 221, 8. August 1828, S. 884.

(2) Walravens (1999, 163f.).

Zitat 114: *Jahrbuch der Chemie und Physik*, Halle, 1828, S. 378f.

4. Pak-tong und Tombak. *)

Pak-fong [*白銅] (mit *f*) ist eine, durch langen Gebrauch erhärtete, fehlerhafte Schreibart für *Pak-tong* (mit *t*), (*album cuprum*) wie die Bewohner der chinesischen Statthalterschaft *Canton* das, aus der Provinz *Yün-nan* gewonnene, weiße Kupfer nennen. Die entsprechenden Schriftzeichen finden sich auf Taf. II. Fig. 5.

In der gebildeten Mandarinensprache lautet das Compositum: *Pe-tung*.

So nennt der Chinese ferner:

das rothe Kupfer (Fig. 6) *Hong-tung* (*Hong-tong*) [*紅銅],
das gelbe Kupfer oder Messing (Fig. 7.) *Hoang-tung* (*Uong-tong*) [*黃銅],
den Grünspan (Fig. 8.) *Tung-zing* (*Tong-zäng*) [*銅青].

Das Zeichen *tung* (*Kupfer*) (Fig. 5. *a* und *b*) ist zusammengesetzt aus der Wurzel *kin* (*a*) (*Metall* überhaupt, in der Dichtersprache auch wohl *Gold*, das Metall *κατ' ἐξοχήν*) und der beigefügten Gruppe *tung* (*b*), die auch für sich allein genommen selbstständige Aussprache und *Bedeutung* hat, von welcher letzteren man aber in der Zusammensetzung mit dem obgenannten Wurzelzeichen abstrahiert, und nur die Aussprache gelten läßt. Das ganze Zeichen, welches den Begriff *Kupfer* darstellt, ist also *phonetisch*, und heißt, *das Metall Tung*, oder *dasjenige Metall, welches Tung genannt wird*; folglich: *das Kupfer*.

Diese Zeichen kehren, wie man sieht, in allen den

*) Wir verdanken diese, dem Leser gewiß recht angenehme, Notiz der Güte des Herrn Dr. W[ilhelm] Schott, Docenten der orientalischen Sprachen auf hiesiger Universität, der dem Studium der chinesischen Sprache, wozu er während dem mehrjährigen Aufenthalte zweier Chinesen allhier, die seiner unmittelbaren Aufsicht anvertraut waren, besondere Anregung fand, mit vieler Liebe und glücklichem Erfolge obliegt.

Schw[eigger]-S[eid[e]l [378]

übrigen zusammengesetzten Schriftzeichen wieder, und nehmen, außer beim Zeichen für den *Grünspan*, welcher *des Kupfers Grün* (*cupri viror* oder *viride*) heißt, stets die linke Stelle ein. Die Zeichen *c*, *de*, *f* und *g* gehören den genannten Farben an.

Uebrigens werden die Schriftzeichen, wie im Oriente fast allgemein üblich, von der Rechten zur Linken gelesen; *) und vielleicht ist so, durch Umstellung der Worte beim Lesen auf europäische Weise, aus *Pak-tong* entstanden *Tombak*. *Tom* wäre dann portugiesische Orthographie für *tong*, und statt *pak* kann man füglich auch *bak* schreiben. [...]

*) In Zeilen reihen die Chinesen indeß bekanntlich ihre Schriftzeichen weder von der Rechten zur Linken, noch von Linken zur Rechten, sondern *von Oben nach Unten*. [379]

Zitat 115: Zum „Gelehrten“-Titel (AL 46).

[*Ohne Anrede*]

Eure Hochwohlgebohrnen beehre ich mich ganz ergebenst zu erwidern, daß der *Chinese Ahock* welcher um Urlaub gebeten, *nicht* der sogenannte Gelehrte ist, derselbe heißt *Asfeng*.

Berlin den 25. November 1829
Maltzahn

Zitat 116: Zum Leben Helmkes (Falbe 1831, 152).

[...] *Friedrich Ferdinand Helmke*, D[r.] der Philosophie und Prorektor, geb[oren] 1801 zu Schwedt a[n der] O[der], besuchte die Gymnasien zu Heiligenstadt und Merseburg und im Jahr 1818 die Universität zu Halle, wo er zuerst Theologie studiert mit vorzüglicher Bezugnahme auf Alttestamentliche Exegese, dann Philologie, besonders unter Seidler und Reisig, und insbesondere *orientalia*, namentlich die Semitischen Dialekte, theils unter Anleitung von Gesenius, theils für sich selbst. 1822 promovirte er, um sich in Halle als Privatdozent zu habilitiren. 1823 wurde er von dem König[ichen] Hohen Ministerium aufgefordert, gegen eine Gratification von 200 Thalern von den beiden Sinesen *A-ssäng* und *A-chock* deren Sprache zu erlernen, mit der Aussicht, seine Studien ein Jahr oder länger in Paris auf König[liche] Kosten fortzusetzen. Doch wurde dieser Plan durch Zeitumstände verändert; und so nahm er im April 1825 eine Alumnus-Inspectorstelle am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin an, wo er zugleich Lehrer der hebräischen Sprache in Prima war. Im Nov. 1825 wurde er an das hiesige Gymnasium als Prorektor berufen. Er ist Verfasser mehrerer Recensionen über sinesische Grammatiken und in den hiesigen Programmen hat er im Jahr 1827: *de Constantini magni vita moribus et legibus penitus ex fontibus repitita disputatio* herausgegeben.

Zitat 117: Aussagen Schotts in einem Brief an die Philosophische Fakultät der *Universität Berlin* vom 9. November 1832 über die Polemik Klaproths (Nachlässe von Wilhelm Schott, *Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz*).

Allein noch vor meiner Promotion – 1823 – ward ich auf Empfehlung des Dr. Gesenius mit noch einem anderen jungen Philologen, dem jetzigen Director Helmke in Stargard, zum Lehrer und Schüler zweier Chinesen ernannt, die zu gegenseitigem Unterricht drei Jahre lang in Halle weilten. Die eben so eigenthümliche als schwierige Sprache China's nahm unsere beste Zeit in Anspruch, besonders da beide Eingebornen weit unwissender waren, als man erwartet hatte.

[...] [Ich] lieferte [...] für die A[llgemeine] L[iteratur-]Z[eitung] [...] eine ziemlich derbe kritische Würdigung des Klaproth'schen *Supplément* u.s.w., deren unmittelbare Folge ein noch viel derberes pseudonymes Libell gegen meinen Confucius war. Ich beantwortete selbiges mit meiner Gegenschrift: „Abfertigung einer verl[ä]umderischen Insinuation“, konnte aber, da mir der weitere Original-Text fehlte, das angefangene Werk nicht eher fortsetzen, bis ich durch eine Königliche Schenkung Chinesischer Werke an die Hallesche Bibliothek dazu in Stand gesetzt wurde.

Der vollständige Text nachgedruckt in:

Walravens (2000, 584f.).

Zitat 118: Asseng und Ahok in der Geschichtsschreibung der *Universität Halle* (Bullmann 1833, 215–218 & 245f.).

Unter den hiesigen Studirenden befanden sich auch zwei Chinesen, *As-fing* und *Ha-ho*, aus der Gegend von Canton. Sie waren in mehreren deutschen Städten als: Weimar, Jena, Halle, und zuletzt in Berlin, für Geld gezeigt worden. S[eine] Majestät der König haben mittelst Allerhöchster Kabinettsordre vom 21. März d[ieses] J[ahres] ihrem Führer, dem Berliner Bürger *Heinrich Lasthausen* aus Amsterdam, eine angemessene Entschädigung für die bisher gehaltenen Unkosten bewilligt, wogegen derselbe sie zur Disposition S[einer] Maj[estät] gestellt hat. [215] [...] ¹ Von hier kamen sie zurück nach Berlin und nach der Pfaueninsel. Authentische Nachrichten von diesen 2 Chinesen giebt die Allgemeine Preußische

¹ Es folgt an dieser Stelle eine leicht überarbeitete Zusammenfassung von Z32 und Z34, die ich hier aus Raumgründen weggelassen habe, da die textlichen Unterschiede sehr gering sind. Möglicherweise von Interesse ist lediglich die ergänzende Aussage, dass „As-fing“ sich der englischen Sprache, freilich unvollkommen, bedienen könne (217).

Staatszeitung von 1823, S. 74.¹ und 712.² A[llgemeine] L[it]eratur-Z[eit]ung, 1823, Band 2. Nr. 119. S. 87.–88.³ und Nr. 135. S. 210.–212.⁴ [218]

[...] Die Seite 215. erwähnten 2 Chinesen wurden auf ihre, bei S[einer] Maj[estät] dem König angebrachte, Bitte und unter besonderer Anordnung des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Sachsen zehn Monate lang von dem Superintendenten und Oberprediger in Glaucha, Herrn Dr. [245] Tiemann, im Christenthum unterrichtet. Am Himmelfahrtsfeste, den 12. Mai 1825, empfangen sie in einer feierlichen Versammlung geistlicher und weltlicher Behörden der Königl[ichen] Kirchen- und Schulkommission von Merseburg, so wie anderer geistlicher und weltlicher Räte hierselbst, im Hause des Herrn Superintendenten die heilige Taufe, und am Sonntage darauf in der St.-Georgenkirche in Glaucha das heilige Abendmahl. S[eine] Königl[iche] Maj[estät] haben bei dem ältern, *As-fing* und S[eine] Königl[iche] Hoheit der Prinz *Wilhelm*, S[einer] Königl[ichen] Maj[estät] Bruder, bei dem jüngern, *Ha-ho*, die Pathenstellen anzunehmen geruhet. Jener erhielt die Namen *Friedrich Wilhelm* und dieser die Namen *Friedrich Wilhelm Karl*.

S[iehe] Deutshl[ands] Kurier [oder Staatsbote], 1825, St[ück] 21. v[om] 19 Mai. [246]

Zitat 119: Ersch & Gruber (1834, 219) über die Misserfolge des Chinesisch-Projekts in Halle.

[S]o muß man doch, wie schon oben bemerkt, zugestehen, daß Teutschland sich unter allen orientalischen Sprachen in Bezug auf diese [= *die chinesische*] am meisten passiv verhält. Selbst von den beiden längre Zeit zu Halle durch die Liberalität des Königs von Preußen unter specielle Aufsicht des Prof. Gesenius gestellten Chinesen war der Gewinn für ihre Sprache und Literatur geringer, als man sich versprochen hatte.

Zitat 120: Schott (1835, 120) über die Schriftkenntnisse Assengs.

Re[censent] [= *Schott*] hat einen Chinesen aus Macao kennen gelernt, der nie viel mehr als gemeiner Matrose war [...]. Die geringe Schulbildung, die er als Knabe genossen, hatte gleichwohl so gute Früchte getragen, daß nur *sehr wenige* Charaktere ihm *völlig fremd* waren, und daß er sogar *mehrere Tausend* derselben aus dem Gedächtniß niederschreiben konnte [...]. Er selbst war jedoch weit entfernt, sich für einen Gelehrten zu erklären, und versicherte treuherzig, er könne in dem gelehrtesten Chinesischen Werke zwar die meisten Zeichen, so *einzelu genommen*, verstehen, aber es fehlt ihm die *rechte Zusammenfassung!*

Zitat 121: Der vermutlich letzte Brief Assengs vor seiner Ausreise aus Deutschland (HD; s. Abb. 26).

An Königl[ichen] Lakäi Ahok, wohlgeb[ornen],
Kreuzstraß No. 16 zu Potsdam
Mein lieber Ahok!

Ich heute zum letz[t]en mahl von hier an Ihnen geschrieben, Sonntag Abend 9 Uhr von bis nach Hamburg Dienstag frühen 7 Uhr glücklich angekommen es, u[nd] von Hamburg Dies Woch letz[t]en Tag wird abreisen.

Mein Lieber Ahok, u[nd] Tante, lebe Sie recht wohl, u[nd] grüß von mir für aller, ich bitte Ihnen nochmal, besorgen meinen Kinden ord[ent]lich, u[nd] nehme Sie mein August bei ihnen so wie ich zu Ihnen gesagt haben, ich wunsch recht bald wieder sehen, u[nd] noch wünschen von Herzen, Sie u[nd] Ihr lieber Frau u[nd] mit meinen Kinder Glückliche, und gesundheit, die lieber Gott Ihnen geschenkt,

Ich bin Ihren Ergebenster verwanden u[nd] Landsmann.
Friedrich W. Affeng.

Zitat 122: Bericht von Altensteins an Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit dem Datum 24. Januar 1838 (*Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz*, I. HA Rep. 89, Nr. 19890, *Maßnahmen zur Förderung des Studiums der chinesischen Sprache*, S. 3v).

¹ Konnte nicht ermittelt werden. Vermutlich sollte es eigentlich „Nr. 74, S. 712“ sein (vgl. Z45).

² = Z34.

³ = Z32.

⁴ Dort findet sich ein unwesentlich überarbeiteter Nachdruck von Z34.

Der Privat-Docent an der hiesigen Universität Dr. *Schott*, welcher vor mehreren Jahren durch die Gnade E[urer] Königlichen Majestät in *Halle* den Umgang zweier Chinesen aus der niedern Volks-Klasse benutzen konnte, hat bei einem entschiedenen Talente für Sprachen, großer Genügsamkeit und eisernem Fleiße die geringen ihm dargebotenen Mittel so gut benutzt, daß er neben der gründlichen Kenntniß [3r] mehrerer anderen orientalischen Sprachen z. B. des Sanskrit, Arabischen, Türkischen, des Tatarischen Sprachstammes, sich auch die des Chinesischen so angeeignet hat, daß er schon mit Erfolg als Lehrer z. B. bei dem hiesigen Missions-Institute gute Dienste geleistet hat. Von ihm ist ein Wörterbuch und eine Grammatik dieser Sprache ausgearbeitet worden, welche an Gründlichkeit und zweckmäßiger Einrichtung alles bisher bekannte übertreffen. [3v]

Zitat 123: Aus dem Tagebuch des Architekten Persius vom 28. März 1843 (Börsch-Supan 1980, 75).

Für den Chinesen Ahok soll ein Entwurf im chin[esischen] Styl für sein W[ohn-]H[aus] bearbeitet werden.

Zitat 124: Erinnerungen eines preußischen Hofbeamten (Dohme *sen.* 1901, 18f.).¹

Dem König war mitgeteilt worden, daß in Berlin in einer Tierbude zwei Chinesen gezeigt würden; es widersprach dies so seinem menschlichen Gefühl und er fand es derart entwürdigend, daß er den Besitzer veranlassen ließ, alle Sachen an ihn gegen eine reiche Entschädigung abzutreten; demnächst wurden diese Chinesen nach Halle geschickt, um dort drei Jahre in einer Erziehungsanstalt zu bleiben und nach genügendem Unterricht zum christlichen Glauben überzutreten. Hieran reihte sich dann die Einverleibung dieser Leute in die Königliche Hofdienerschaft; der ganze Dienst bestand darin, daß sie bei größeren Hoffesten in ihrem reichen National-Kostüm² Thürdienste versehen mußten und auch zum Präsentierdienst herangezogen wurden.

Der eine dieser Chinesen, Acpen [*sic!*]³, war schon in seiner Heimat angeblich ein Schriftgelehrter gewesen und übersetzte denn auch unter Leitung seines Rektors die Bibel in das Chinesische. Nach Potsdam übergesiedelt, zeigte er wenig Ausdauer, er war ein leichtlebiger Mensch, und man erfüllte gern seinen Wunsch, ihn mit einem Schiff der Seehandlung nach seinem Vaterlande zurückzusenden. Von seinen in Potsdam verbliebenen Kindern trat ein Sohn, ein flotter Bursche, bei den Husaren ein. Der König Friedrich Wilhelm IV., dem es Spaß machte, einen Halbchinesen [18] bei seiner Kavallerie zu haben, ließ über manche Ungehörigkeiten, die der Acpen begangen, hinwegsehen, aber weiter als bis zum Fähnrich brachte derselbe es trotzdem nicht, er mußte seinen Abschied nehmen.

Eine Tochter des Acpen heiratete einen Lehrer in einem Vorort Berlins. Da sich ein reicher Kindersegen einstellte, so war bei der geringen Einnahme die Not oft recht groß, aber mit einem unendlichen Mut und Gottvertrauen suchte die Frau diese schlimmen Zeiten zu überwinden und erfreute sich auch mehrfach königlicher Unterstützungen. Mit der Zeit rückte der Gatte in die Rektorstelle ein, das Gehalt verbesserte sich, die Kinder waren erwachsen. Somit ist dieses vielgeprüfte Ehepaar hoffentlich einem glücklichen Lebensalter entgegen gegangen.

Der zweite Chinese, Ahok, war klein, wohlgenährt, da er keine Nahrungssorgen hatte und immer zufrieden war; er hatte sich am Mühlenweg bei Sanssouci ein Stückchen Land gekauft, um es zu kultivieren und später ein Haus darauf zu bauen. Letzteres konnte er in Ausführung bringen, da Friedrich Wilhelm IV. ihm die nötigen Baugelder unter der Bedingung zahlen ließ, daß auf der Vorderseite seines Hauses in einer halbrunden Nische ein Chinese angebracht würde, lebensgroß mit untergeschlagenen Beinen und in bunter Nationaltracht. So geschah es, und wenn die Potsdamer ein Haus oder einen Garten am Mühlberg bezeichnen wollten, so hieß es nur: „Bei Ahok“ oder „rechts von Ahok, links oder geradeüber von Ahok“. Die Bezeichnung „Mühlenweg“ war für lange Zeit außer Kurs gesetzt. [19]

Zitat 125: Bericht eines Potsdamer Heimatkundlers (Netto 1906, 104 & 143f.).

Den Reigen schließt die Erinnerung an die Chinesenfigur, die feist und lächelnd lange Jahre im Rundfenster am Giebel des zu Zeiten Friedrich Wilhelms IV. von einem chinesischen Gelehrten namens

¹ Dieser Text wurde von Schwarz (2016) als „Text F“ zitiert. In den SD finden sich u. a. die Schreiben einer Tochter und eines Enkels Fung Assengs, in denen sie viele Angaben Dohmes bestritten.

² Vom Einkauf der ch. Trachten und deren Verwendung ist in den AL (47f.) die Rede.

³ Der Fehler bei der Wiedergabe des Namens ist eher dem Herausgeber, der bei der Bearbeitung des Nachlasses Dohmes einen visuellen Irrtum begangen haben dürfte, als Dohme selbst zuzuschreiben, da dieser während seiner langjährigen Tätigkeiten am Hof den Klang des Namens sicherlich mit den eigenen Ohren vernehmen konnte.

Ahok bewohnten, für diesen vom Könige erbauten Hauses der Augustastraße, gegenüber der Karlstraße, thronte, und Entsetzen oder Freude manch kleinem Potsdamer eingeflößt hat. [104]

[...] Chinesenfigur, früher an einem Hause der Augustastraße in Potsdam angebracht. Das betreffende Haus steht gerade der Einmündung der Karl- in die Augustastraße gegenüber. Es ist zweistöckig, aus gelben Ziegeln ohne Putz gebaut. Das Dach ist flach, die Fenster haben kleine Scheiben und grüne Läden, kleine Veranden sind vorhanden. Der Gesamteindruck mutet unwillkürlich fremdartig, südlich an. In einem Rundfenster unter dem Dache in der Mittellinie der Straßenseite war die lebensgroße Chinesenfigur angebracht. Gewand, Schuhe und Hut waren rot, blau und grün angemalt, die Haut leuchtend fleischfarben, die Ohrgehänge vergoldet.

Ältere Potsdamer erzählten über Haus und Figur folgende Entstehungsgeschichte.

In den 40er Jahren [*sic!*] des vorigen Jahrhunderts waren zwei Brüder [*sic!*], Gelehrte aus China, namens A-hok, nach Halle an der Saale verschlagen worden. Der eine von ihnen kam in den persönlichen Dienst König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der ihn als eine Art von Kammerdiener beschäftigte. Der König ließ ihm dann das Haus bauen, das in seiner ganzen Anlage den Chinesen an heimatische Bauten erinnern sollte. In die Giebelluke aber setzte der zum Humor neigende Monarch die Chinesenfigur. Letztere war innen mit einem Uhrwerke versehen, welches Ahok in Gang halten mußte. Durch dieses Uhrwerk getrieben bewegte die Figur nach Art der bekannten chinesischen Pagoden segnend und nickend Hände und Haupt. Die Fuge, in der der bewegliche Hals sich neigte und hob, ist auf der Abbildung deutlich sichtbar. Dem guten Ahok war nun der Scherz, der in der Figur lag, nicht entgangen, und so meldete er denn bald: „Uhrwerk kaput; Chinese still.“ Der König, den das Abenteuer natürlich köstlich amüsierte, ließ aber das Uhrwerk stets wieder reparieren, so oft es auch „kaput“ war.

Soweit die mündliche Überlieferung, die ich mitteilte, ohne sie auf ihre Richtigkeit hin prüfen zu können.

Ich selbst habe als Knabe die Chinesenfigur noch an Ort und Stelle gesehen, doch saß sie unbeweglich in ihrer Farbenpracht da. [143]

Die Abbildung¹ verdanke ich einer mir gütigst zur Verfügung gestellten Photographie des jetzigen Besitzers der Figur, des Herrn Schlossermeisters Tschepke in Potsdam. [144]

Zitat 126: Familienstammbaum eines Zweigs der deutschen Nachkommenschaft Assengs (HD; s. Abb. 27; Datum des Eintrags unbekannt).

Tafel der Urgroßeltern der Ehefrau [...]					
		Vor- und Familienname (bei Frauen Geburtsname) Beruf, Religion	Geburt, Ort (Standesamt bzw. Pfarramt), Tag, Reg.-Nr.	Eheschließung, Ort (Standesamt bzw. Pfarramt), Tag, Reg.-Nr., Trauzeugen	Tod, Ort (Standesamt bzw. Pfarramt), Reg.-Nr., Tag, Todesursache (Grundkrankheit)
Urgroßeltern väterlicherseits	Mutter	Friedrich Wilhelm Afseng	1792 geb[oren] Hon[g-san]-Hin	Ev[angelische] Militärgemeinde Potsdam	
		K[öni]gl[icher] Hof-Laquai	Prov[inz] Canton		
Vater	der Großmutter	Johanne Marie Clara Afseng geb[oren] Kraftmüller	1808 geb[oren] Halle	27. März 1826 [<i>sic!</i>]	Ev[angelische] Militärgemeinde Potsdam 20. Mai 1832 Lungenentzündung

¹ = Abb. 21.

B. Zusammenfassung der Reime in *Fēn Yùn Cuō Yào*

Reimgruppennummer	Reim	Phonetische Rekonstruktion
1	先蘇線	[*in]
	屑	[*it]
2	威偉畏	[*ei]
3	幾紀記	[*i]
4	諸主著	[*y]
5	修叟秀	[*eu]
6	東董凍	[*oŋ]
	篤	[*ok]
7	英影應	[*eŋ]/[*eŋ]
	益	[*ek]/[*ek]
8	賓稟嬪	[*ɛn]
	畢	[*ɛt]
9	張掌帳	[*eɔŋ]
	着	[*eɔk]
10	剛講降	[*ɔŋ]
	角	[*ɔk]
11	朝沼照	[*iu]
12	孤古故	[*u]
13	鴛婉怨	[*yn]
	乙	[*yt]
14	皆解介	[*ai]
15	登等凳	[*ɛŋ]
	德	[*ɛk]
16	師史四	[*ɿ]
17	金錦禁	[*ɛm]
	急	[*ɛp]

Reimgruppennummer	Reim	Phonetische Rekonstruktion
18	交絞教	[*au]
19	裁宰載	[*ɔi]
20	兼檢劍	[*im]
	劫	[*ip]
21	津驢進	[*on]
	卒	[*ot]
22	雖髓歲	[*ey]
23	科火貨	[*ɔ]
24	緘減鑿	[*am]
	甲	[*ap]
25	翻反泛	[*an]
	發	[*at]
26	家賈嫁	[*a]
27	官管貫	[*un]
	括	[*ut]
28	魁賄誨	[*ui]
29	遮者蔗	[*ɛ]
30	干趕幹	[*ɔn]
	割	[*ɔt]
31	甘敢紺	[*ɔm]
	蛤	[*ɔp]
32	彭棒硬	[*aŋ]
	額	[*ak]
33	吾五悟	[*ɿ]

C. Abbildungen



Abb. 1: Bleistiftzeichnung Schadows: „Assing, 30 Jahr, 1823“,
übernommen von Schwarz (1988, 90)

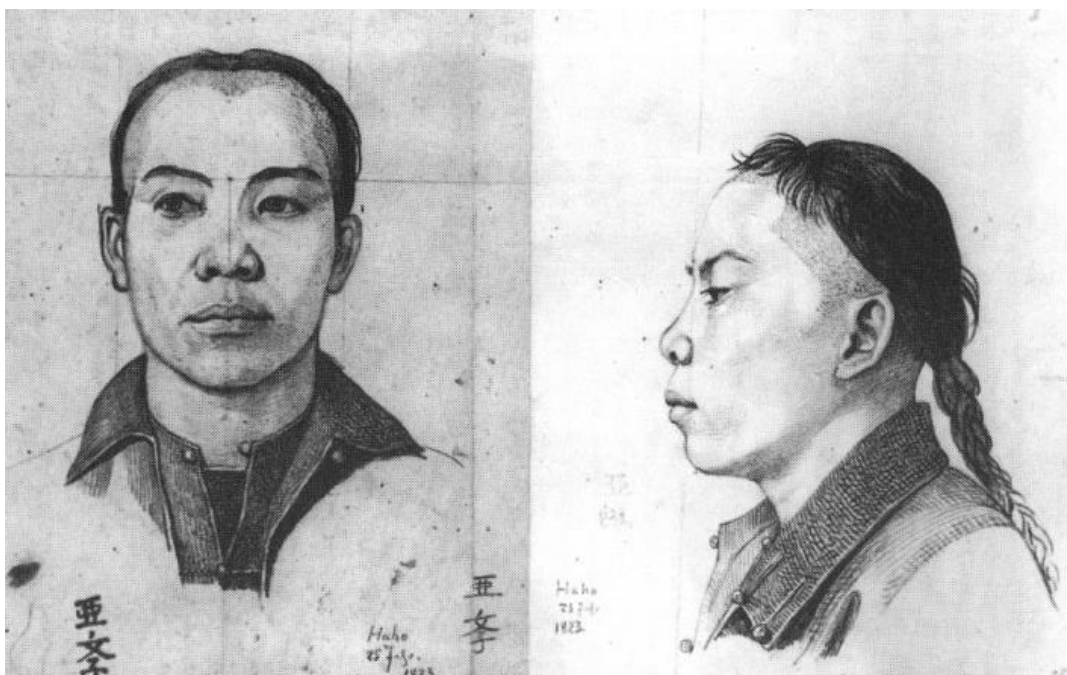


Abb. 2: Bleistiftzeichnung Schadows: „Haho, 25 Jahr, 1823“,
übernommen von Schwarz (1988, 89)

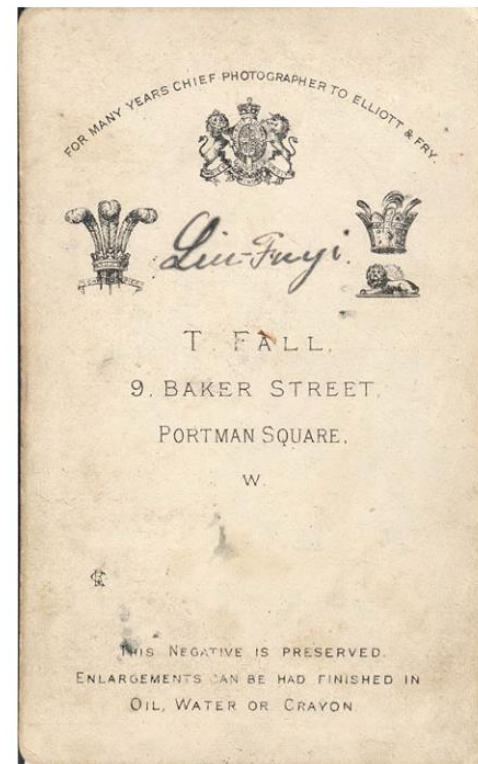
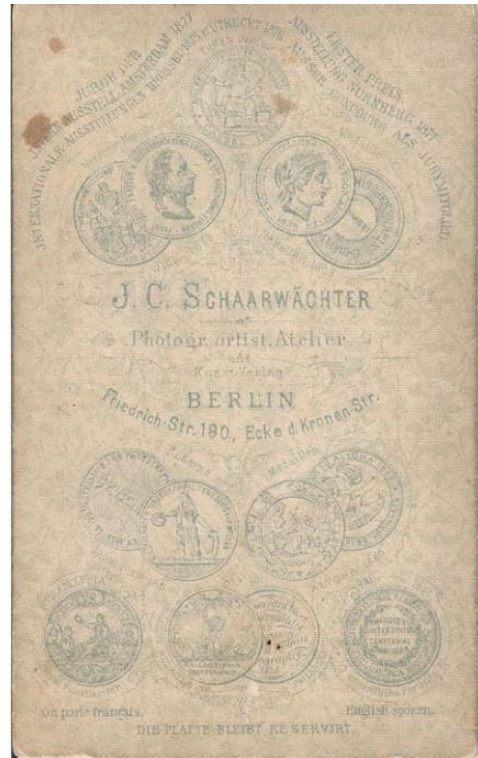


Abb. 3: Fotos im Familienbesitz eines Zweigs der deutschen Nachkommenschaft Assengs (HD)

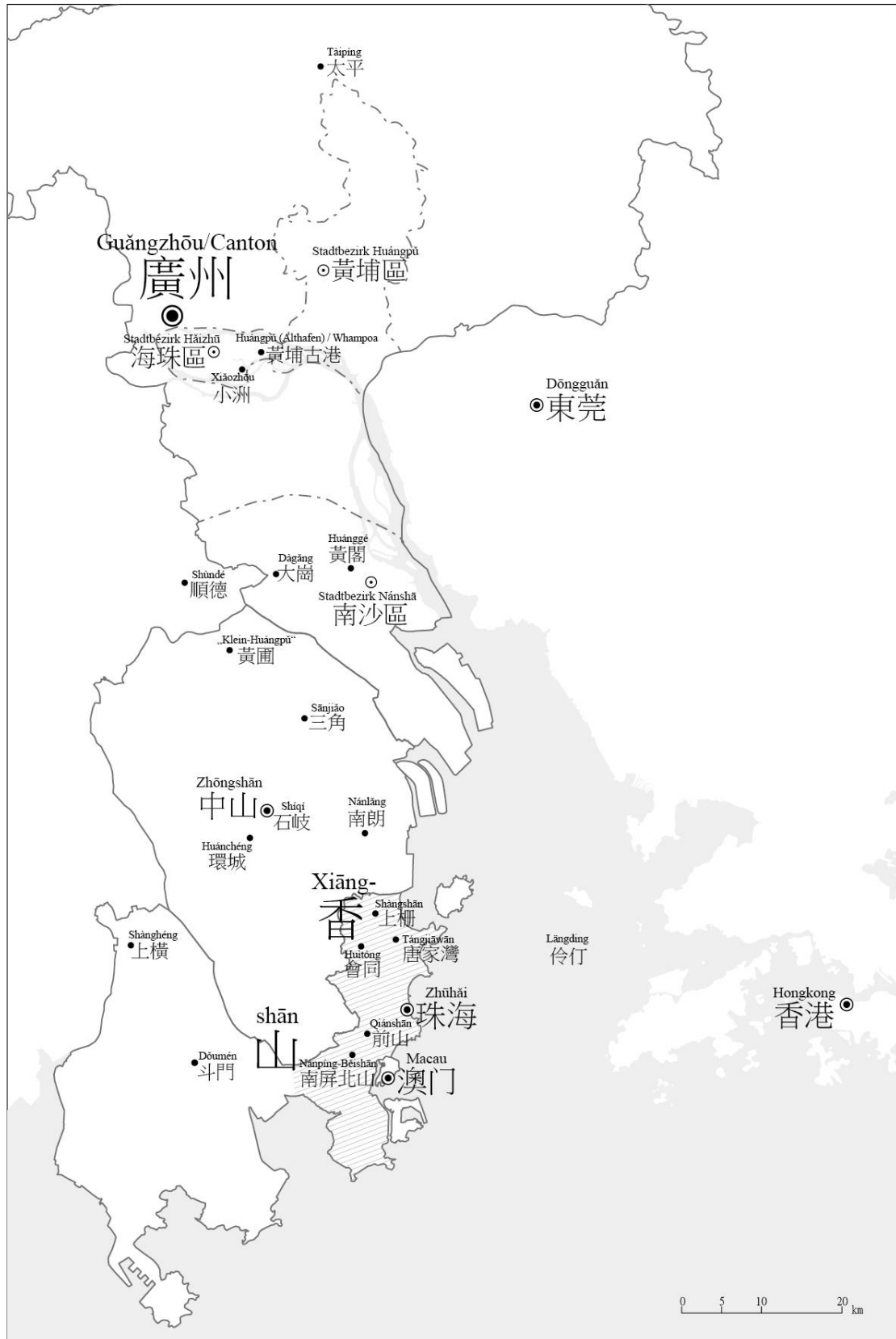


Abb. 4: Heutige Karte des Perlflossdeltas mit den für die vorliegende Arbeit relevanten Ortsnamen

Die fünf 11. Ufa Asseng
 Ass. P. W. Ass. Ass. die
 Ass. Ass. Ass. Ass. Ass.
 Ass. Ass. Ass. Ass. Ass.
 Ass. Ass. Ass. Ass. Ass.
 Ass. Ass. Ass. Ass. Ass.
 Ass. Ass. Ass. Ass. Ass.
 Ass. Ass. Ass. Ass. Ass.
 Ass. Ass. Ass. Ass. Ass.
 Ass. Ass. Ass. Ass. Ass.

Abb. 5: Die erste sicher datierbare Quelle zur Anwesenheit Assengs und Ahoks in Deutschland (Z3)

Henrik Carstensen
 Asseng
 Ahok
 In Gienzen und Ass. Ass. Ass., den
 17. October 1824.

Abb. 6: Goethes Notizzettel über den Besuch Assengs und Ahoks (Z5)

17.	Asseng	3.	10.
-----	--------	----	-----

Abb. 7: Goethes Rechnungsbuch über eine Ausgabe für Asseng und Ahok (Z6)

Mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß

wird Unterzeichneter die Ehre haben

die über England hier angekommenen merkwürdigen Menschen
zu zeigen,
nämlich:

Zwei Chinesen,

welche in ihrer Landessprache, in ihren Sitten und Kleidung,
sehr verschiedene interessante Vorstellungen mit Musik,
Gesang und Tanz geben werden,

als:

Der eine mit Namen Aßing, 30 Jahr, und Haho, 25 Jahr alt, welche im Monat August 1821 mit Kapitein Laib, Schiff Dossenshire, nach London an die Ostindische Kompagnie gebracht worden sind; gewiß die einzigen, welche jemals in Europa waren, indem sie Künste, welche ihrem Vaterlande eigen sind, völlig verstehen. — Man sieht diese Menschen von gutem Körperbau, in ihrer Landestracht; auffallend sind ihre Gesichtszüge, ihre Haare kohlschwarz und hängen bis unter den Kniebug herab. Durch ihre Sprache und Gebehrden zeichnen sie sich ganz von den Europäern aus.

Zur Unterhaltung eines hohen Adels und verehrungswürdigen Publikums werden sie zeigen: wie sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen; wie sie sich durch Tanz, Gesang und Musik betheiligen, indem sie selbst ihre Instrumente bei sich führen; wie sie ihre Opfer-Ceremonien gewöhnlich beginnen und mit Jubelgesang und Tanz beschließen.

Nachstehende schriftliche Atteste mögen die Richtigkeit dieser Chinesen bestätigen:

Ich, Unterzeichneter, bezeuge dem Herrn Lasthausen mit Vergnügen, daß die zwei Chinesen, welche mit ihm reisen, Aßing und Haho, echte Chinesen sind, wovon ich mich sowohl auf naturhistorischem als grammaticalischem und ethnographischem Wege überzeugt habe.

Außer der gelblichbraunen Gesichtsfarbe, den schiefen Augenlidern, der eingedrückten Nasenspitze, den vorstehenden Backen- und Kieferknochen haben sie die der mongolischen Menschenrasse eigenthümliche Bildung der Ohren; es fehlt ihnen nämlich das freie Ohrhäppchen, und die Vorsprünge im Innern des Ohres sind sehr wenig ausgeprägt. — Sie schreiben und lesen das Chinesische vollkommen, ein Beweis, daß sie eine sorgfältige Erziehung genossen haben. Ebenso sind sie mit den Einrichtungen ihres Landes gründlich bekannt. Wer es thun kann, sollte diese Gelegenheit, über die Chinesische Sprache und über die Sitten und Einrichtungen von China Aufschlüsse zu erhalten, nicht vorbegeben lassen.
Blumenbach.
Göttingen, am 18. August 1822.

Die beiden Chinesen, Aßing und Haho, welche Herr Heinrich Lasthausen in Weimar und auch in meiner Wohnung eingeführt, verdienen die Aufmerksamkeit aller Gebildeten. Der Erste besonders hatte mehrere Original-Chinesische Blätter, mythologischen, legendenhaften, auch einfachen natürlichen Inhalts, nach den bedruckten Zeichen, mit Lebhaftigkeit, obgleich nur mit gebrochenen Europäischen Worten und deutenden Zeichen erklärt, wovon man, sofern es die Kürze der Zeit erlaubte, zum Verständniß gedachter Blätter einigermaßen gelangen konnte. Emsichtigen, in diesen Dingen erfahrenen Männern, die beiden Jünglinge und ihren Führer zur ferneren Prüfung hierdurch empfehlend.
J. W. Göthe.
Weimar, den 18. October 1822.

Auch ich willfahre dem Wunsche des Herrn Lasthausen gern, mit einigen Worten die Merkwürdigkeit seiner beiden jungen Chinesen, Aßing und Haho zu bezeugen. Ersterer hebt alle etwaige Zweifel an seiner Richtigkeit wohl schon durch seine Fertigkeit im Schreiben, die er mir an dem Abend, als Beide in meinem Hause zubrachten, auch dadurch bewährte, daß er auf einer mit vielen Figuren durchsichtigen Charta die Zwölf darin enthaltenen Wörter schnell heraus erblickte, und sogleich sauber auf ein Blatt Papier schrieb; der zweite erklärte mir ein chinesisches Kartenspiel, das ich von Leschenault erhalten. Beide zeigten Feinheit und Lebensart in ihrem Betragen. So wird dieses wohl vor allen aber die weitere physische Charakteristik der beiden Asiaten entscheidend seyn.
Jena, im October 1822.
Oken.

Auch wir beschneligen sehr gern, dem Herrn Lasthausen die bei sich führenden beiden Chinesen, nach unserer eigenen Überzeugung, deutlich alle Charaktere der Mongolischen, und namentlich Chinesischer Abstammung.
Halle, den 12. November 1822.
Gesenius et Meckel.

Der Schauplatz ist Friedrichs- u Behrenstrafen-Ecke Nr. 49.

Es werden täglich drei Vorstellungen gegeben. Die Erste: Vormittags um 11 Uhr. Die Zweite: Nachmittags um 4 Uhr. Die Dritte: um 7 Uhr.
Der Saal ist geheizt.

Erster Platz 6 Gr. Zweiter Platz 4 Gr. Kinder zahlen die Hälfte.

NB. Wenn Gesellschaften wünschen, außer diesen Vorstellungen diese merkwürdigen Menschen zu sehen, so ersuche ich höchst, es einige Stunden vorher wissen zu lassen.

Heinrich Lasthausen.

Abb. 8: Originalwerbung Lasthausens (Z11)

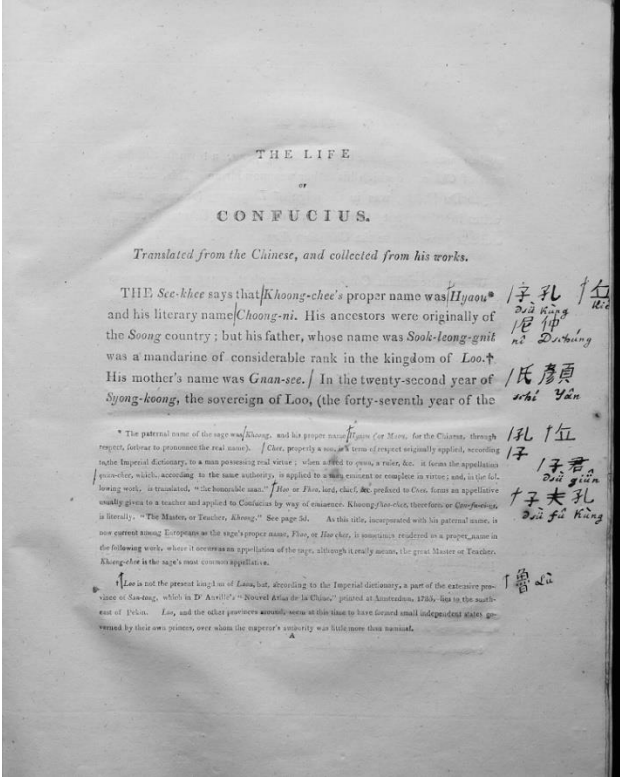


Abb. 9: Das Marshman-Exemplar (1809a) in Halle mit vermutlich von Schott hinterlassenen Randbemerkungen

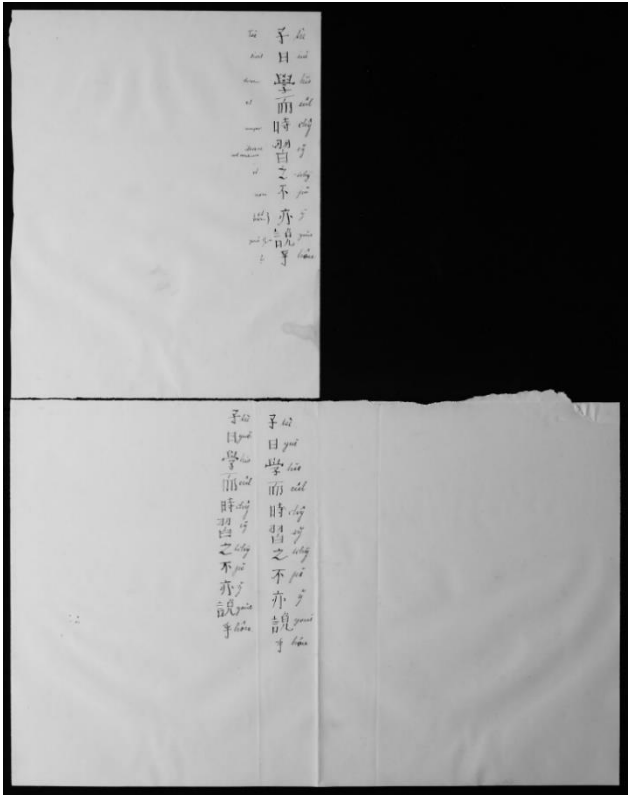


Abb. 10: Ein in das in Halle verwahrte Marshman-Exemplar (1809a) eingeschobener Zettel mit vermutlich von Schott angefertigten Notizen

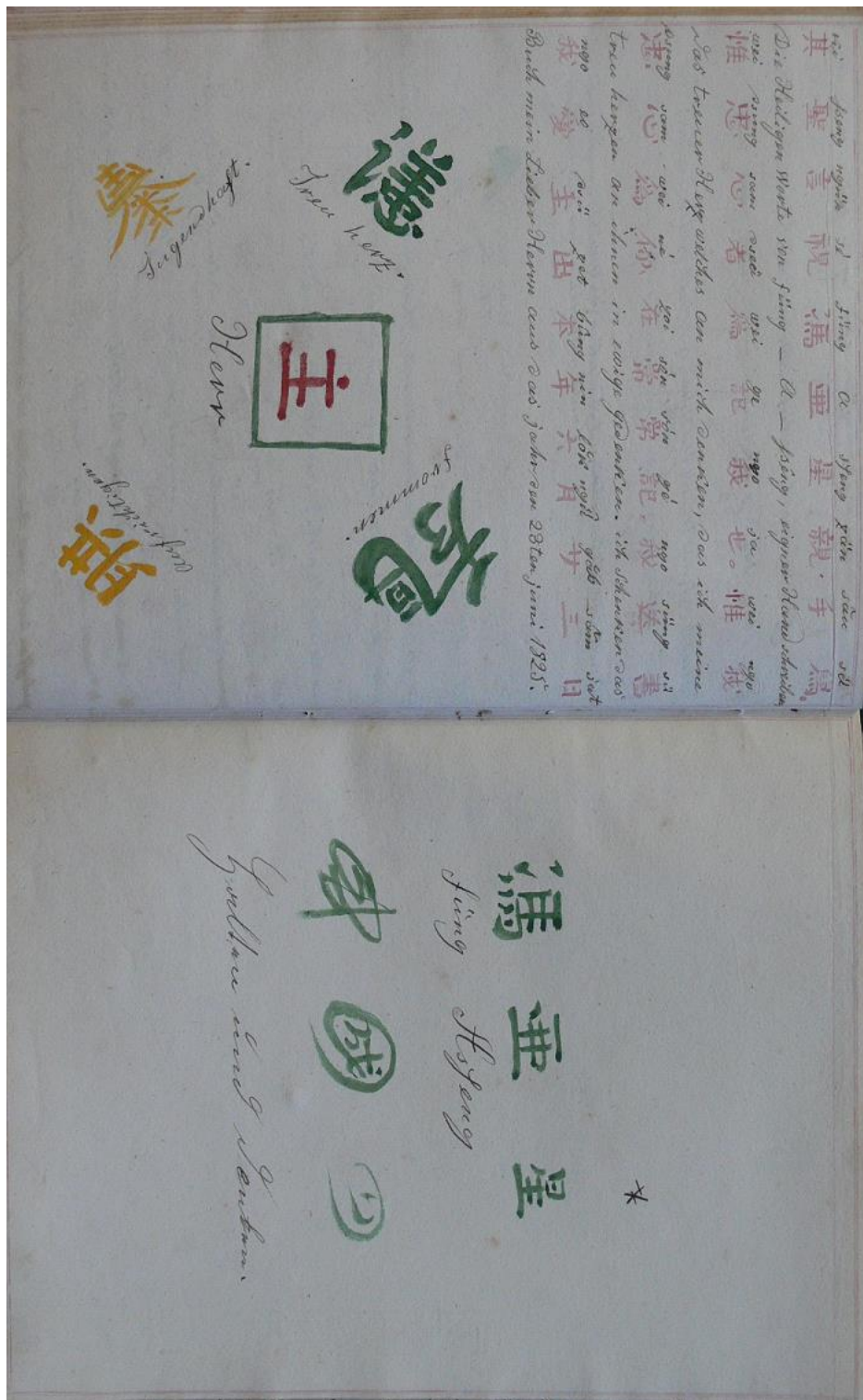


Abb. 11: Assengs mystische Zeichen und Unterschrift (SGD 135f.; s. Z85)

	耶 je 穌 su	載 sai 先 sin	以 je 先 sin	備 bei 主 su	宜 kang 悔 wei	Evangelium S. Marci. Das I Capitel.
第 sai 二	基 gi	知 si	備 bei	之 si	罪 sai	I. Dies ist der Anfang des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes.
本 un	利 ni	輩 bei	爾 er	道 tu	之 si	2. Als geschrieben steht in den Propheten: Siehe, Ich sende meinen Engel vor dir her, der da bereite seinen Weg vor dir.
馬 ma	士 si	書 su	路 lu	值 siang	洗 sai	3. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige nichtig.
耳 er	督 tu	云 wan	也 je	其 ki	致 si	4. Johannes der war in der Wüste, taufte und predigte von der Taufe der Buße, zur Vergebung der Sünden.
可 ki	子 si	夫 fu	一 jet	路 lu	得 dek	5. Und es ging zu ihm hinaus das ganze jüdische Land,
書 su	福 fu	遣 gan	人 jan	也 je	罪 sai	
第 sai 一	音 jam	我 wei	聲 seng	若 jek	赦 si	
章 tong	之 si	使 si	呼 hu	翰 han	且 si	
	如 si	往 wang	千 juh	在 sai	如 thia	
	也 juh	爾 wong	野 juh	野 sai	氏 juh	
	如 ja	面 ji	曰 jæ	洗 ze	亞 si	
	錄 juh	前 min	爾 jüt	而 sai	諸 a	
	卷 lu	前 sin	爾 ji	而 ji	諸 su	

Abb. 12: Eine handschriftliche Seite Ahoks (LB 3)

43. Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Ihr sollt euren Nächsten lieben, und
 爾聞得昔有云爾可愛爾鄰、並
 恨爾仇也。
 seinen Feind hassen.

44. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde Segnet; die euch fluchen,
 惟我語爾愛汝仇也、咒詛爾者
 祝之、惡爾者行好與之、又伊等
 thut Wohl denen, die euch hassen, bittet für sie, so euch
 辜告爾者、代伊等祈禱。
 bedrücken und verfolgen.

45. Auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, denn er läßt
 致爾為汝父在天者之子輩、蓋
 其使太陽起向惡連善、又使雨
 seine Sonne auf gehen über die Böden und über die Guten, und
 下與義連不義者之上也。
 läßt Regen über Gerechte und Ungerechte.

46. Wenn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben?
 蓋若是爾止愛所愛爾者則有
 何報也、徵餉者豈非行如是也。
 Ihn nicht dasselbe auch die Tollner.

47. Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut
 又爾若止施禮與弟兄們、爾何
 如美於別人哉、異民豈非如此。
 ihr Sonderliches? Ihn nicht die Tollner auch also.

48. Warum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie eure Vater im Himmel
 故爾宜為聖如爾父在天為全
 聖焉。
 vollkommen ist.

馮亞學
 Fueng A-Hok.

Abb. 13: Eine handschriftliche Seite Ahoks mit seiner Unterschrift (SGD 74)

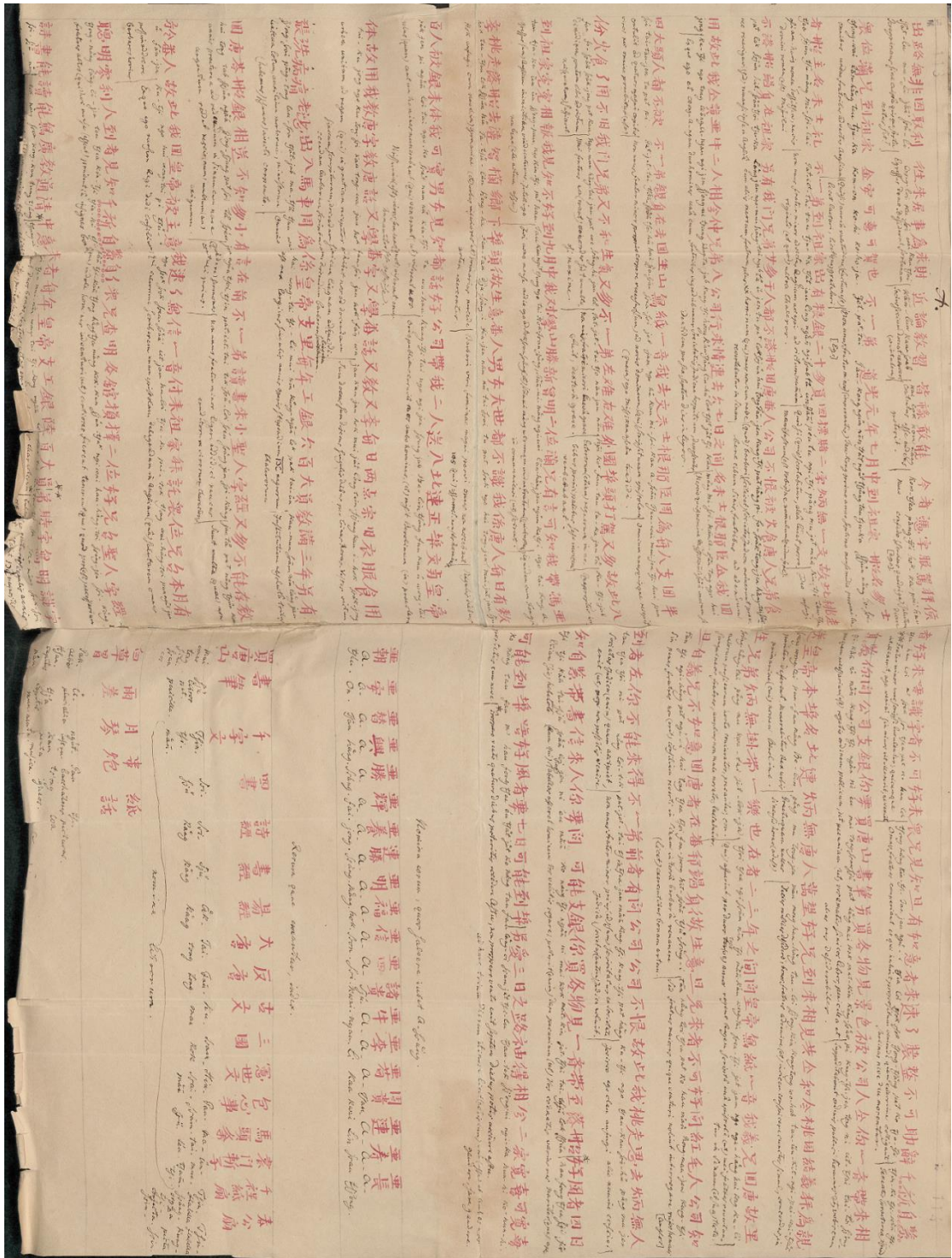


Abb. 14: Der Brief Assengs nach London mit „Aussprache“ und Übersetzung (BLD; AK1 113f.)

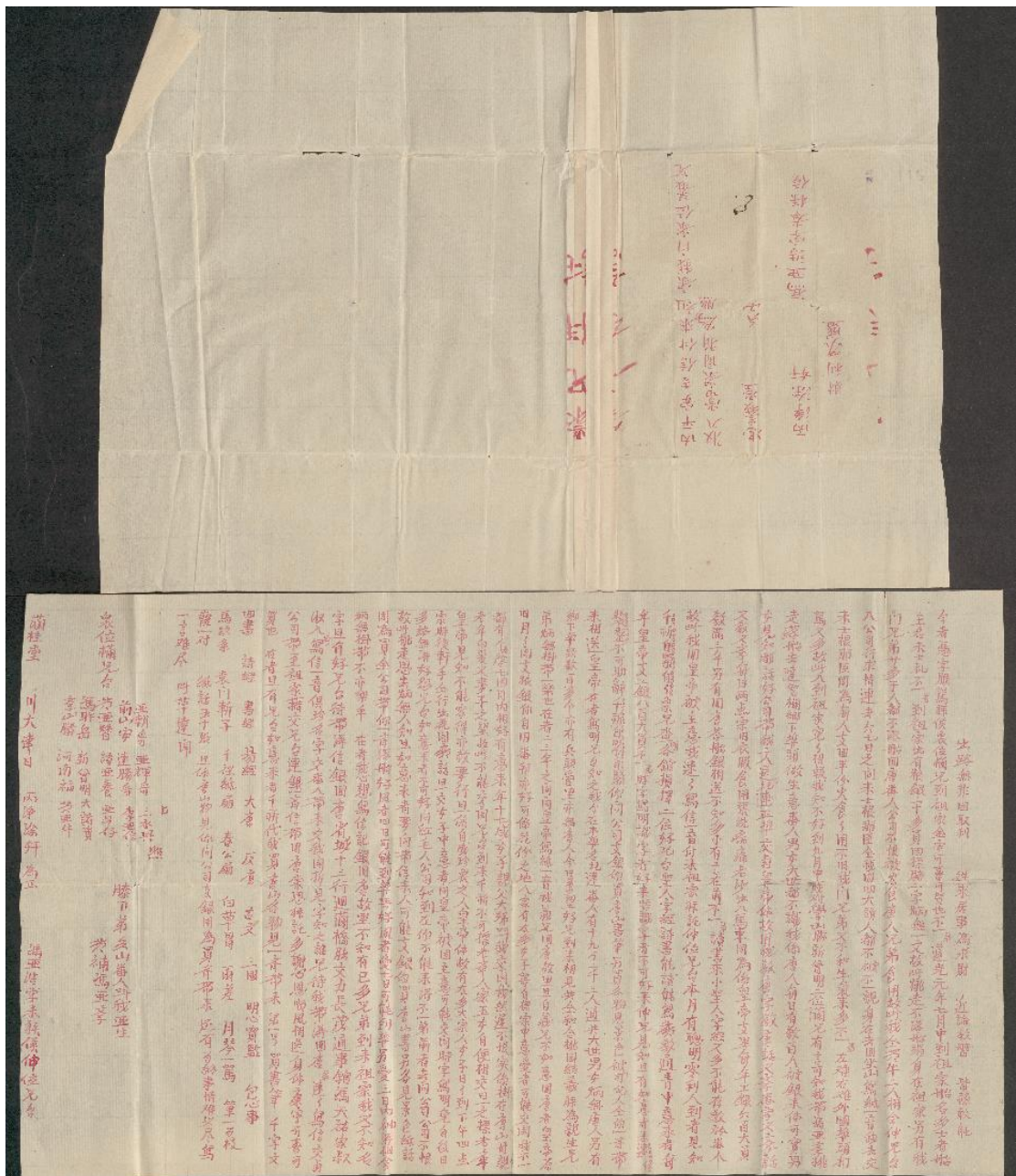


Abb. 15: Der Brief Assengs nach London („Reinschrift“ des BLD; AK1 115)

我寫波士担十一月十八
ngo ssoi Potsdam sab jet ngit sab bat

Ich schreibe Potsdam den 18^{ten} November

一千八百二十八年
jet zin bat pad ngi sab bat

achtzehn hundert acht und zwanzig



唐人馮垂星
Sweise Fung - H - Heng.

乃一神在於通天下也
nei jet ssän zoi jü ting tin hau ia

Nun Ein Gott ist in allen Ländern!

其拜者皆為眾民，在達智
hi bei ssüi gei wei ssing män zoi deutsch

Ihn beten alle Völker an! In Deutsch-

之地其權者，在唐立其本
hi se hi kün ssüi zoi tong lab hi bünt

land waltet er, in China, stets derselbe

其教基利士都，孔夫子法
hi giu christus Eou - Lu - tse

Ihn lehrte Christus, ihn Con-fu-tse uns!

Abb. 16: Ein zweisprachiges Gedicht in einer Handschrift Assengs (M1 2)

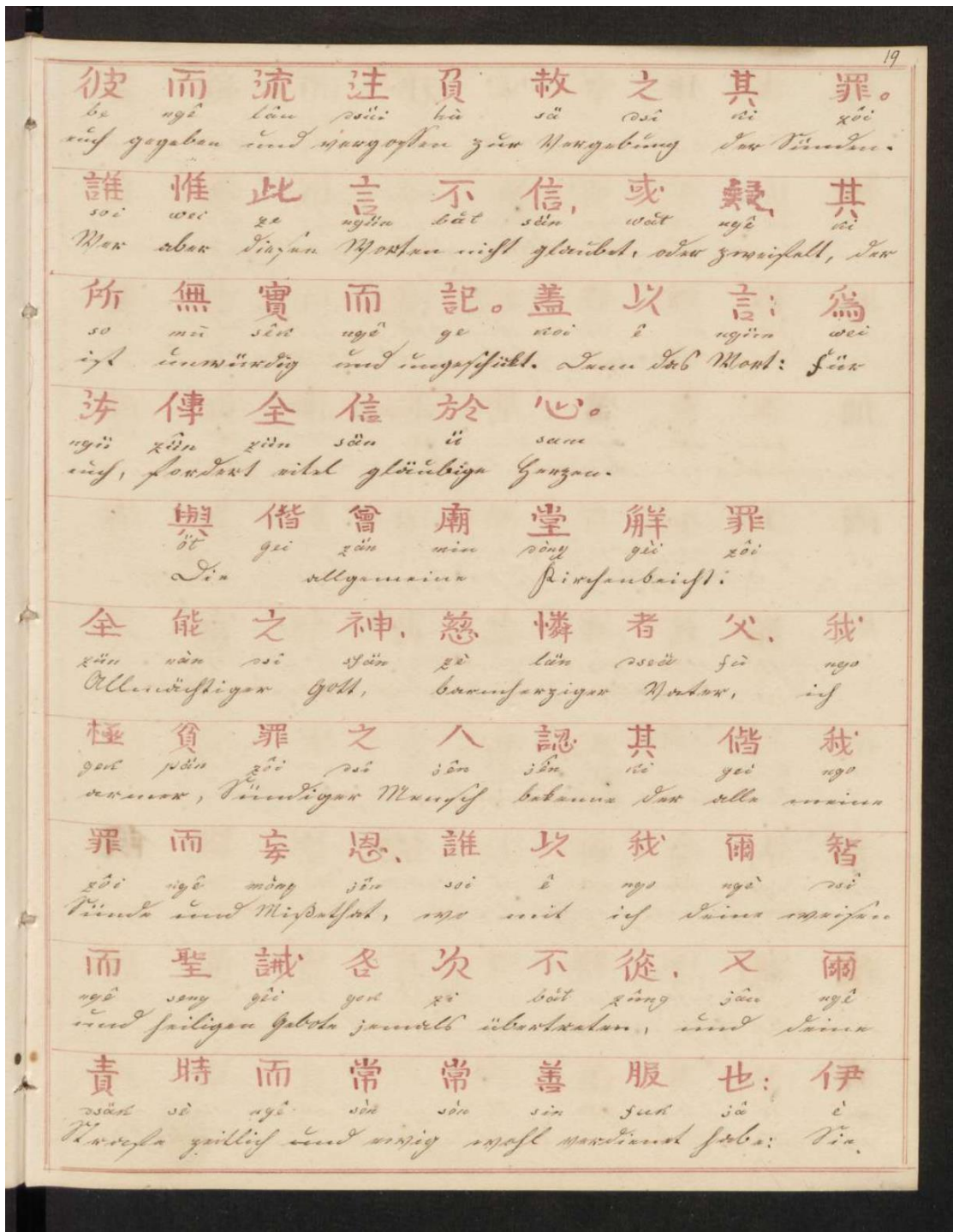


Abb. 17: Das Sündengebet Assengs (HY 39; s. Z109)

Friedrich Wilhelm Asseng.

Ich bin jetzt, 35 Jahr alt, geboren
im Jahr 1792. ich bin aus der chine-
sischen Provinz Canton gebürtig, geboren
in Hong-San-Kien, ich bin ein Sohn
Astrologen, meinen Oheim einem
Mandarin Oberzollnehmer in
Canton, vielfältige Bekanntschaft mit
europäischen Schiffscapitainen gemacht
hatte, den Dritt August 1816. bin ich
aus meinem Vaterland Reisen.

馮亞星

Fung A-seng.



Abb. 18: Assengs „autobiographische Notiz“ (HY 98; s. Z110)

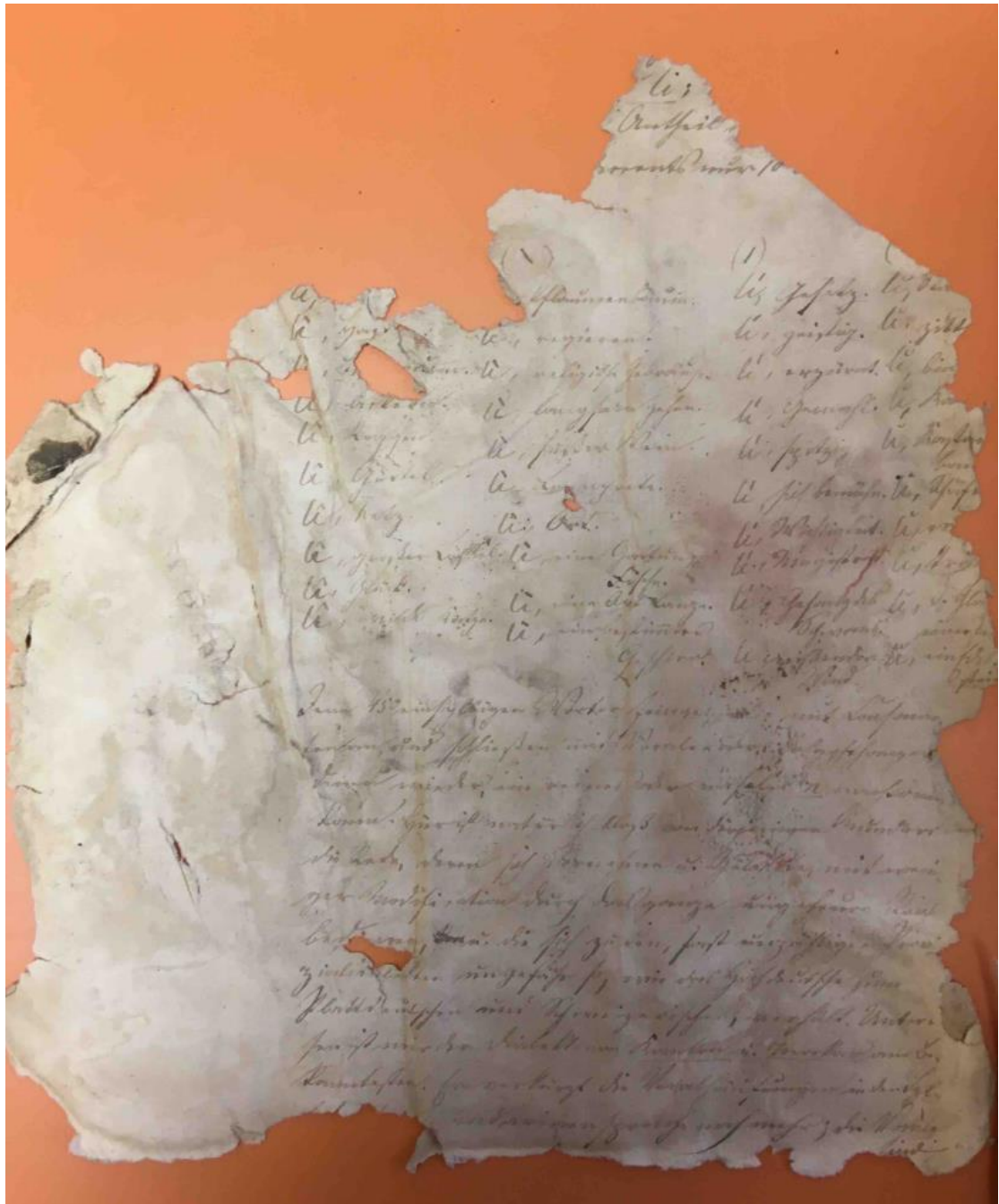


Abb. 19: Teil der Schott'schen „Einleitung“ im Nachlass Carl Ritters (ELT)

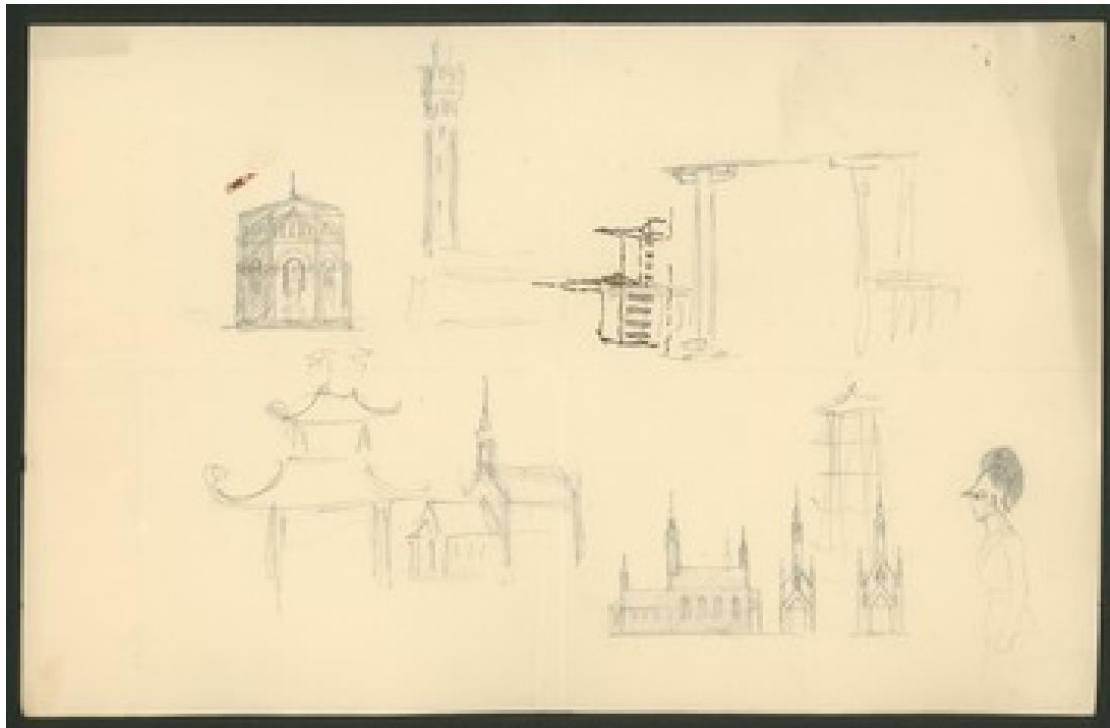


Abb. 20: Der im März/April 1843 von Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gezeichnete Plan u. a. für das Ahok-Haus (*Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg*; Inventarnummer: *GK II (12) IV-D-152*).¹



Abbildung 55.
Chinesenfigur; früher an
einem Hause der Marien-
straße in Potsdam an-
gebracht.

Abb. 21: Chinesenfigur im Ahok-Haus zu Potsdam (Netto 1906, 91; vgl. Z125)

¹ Diese Bilddatei stammt von Kreibich 2011 (Anhang E2). Zum persönlichen Interesse Friedrich Wilhelms IV. an architektonischen Entwürfen verweise ich auf Börsch-Supan (1980, 10ff.).



Abb. 22: Das Ahok-Haus in Potsdam (Zustand 2004)¹

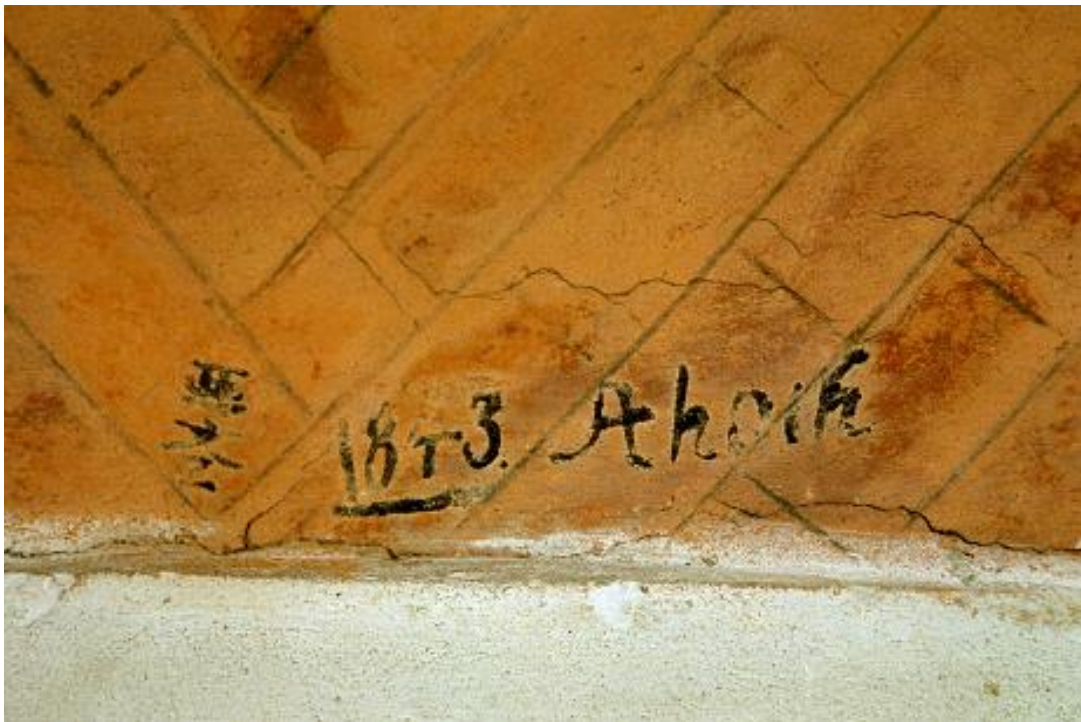


Abb. 23: Ahoks Graffiti (1843) in seinem Potsdamer Haus²

¹ Diese Bilddatei stammt von der Webseite der *Dietz Joppien Planungsgesellschaft mbH*.

² Diese Bilddatei wurde mir von Herrn Jölund Asseng freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

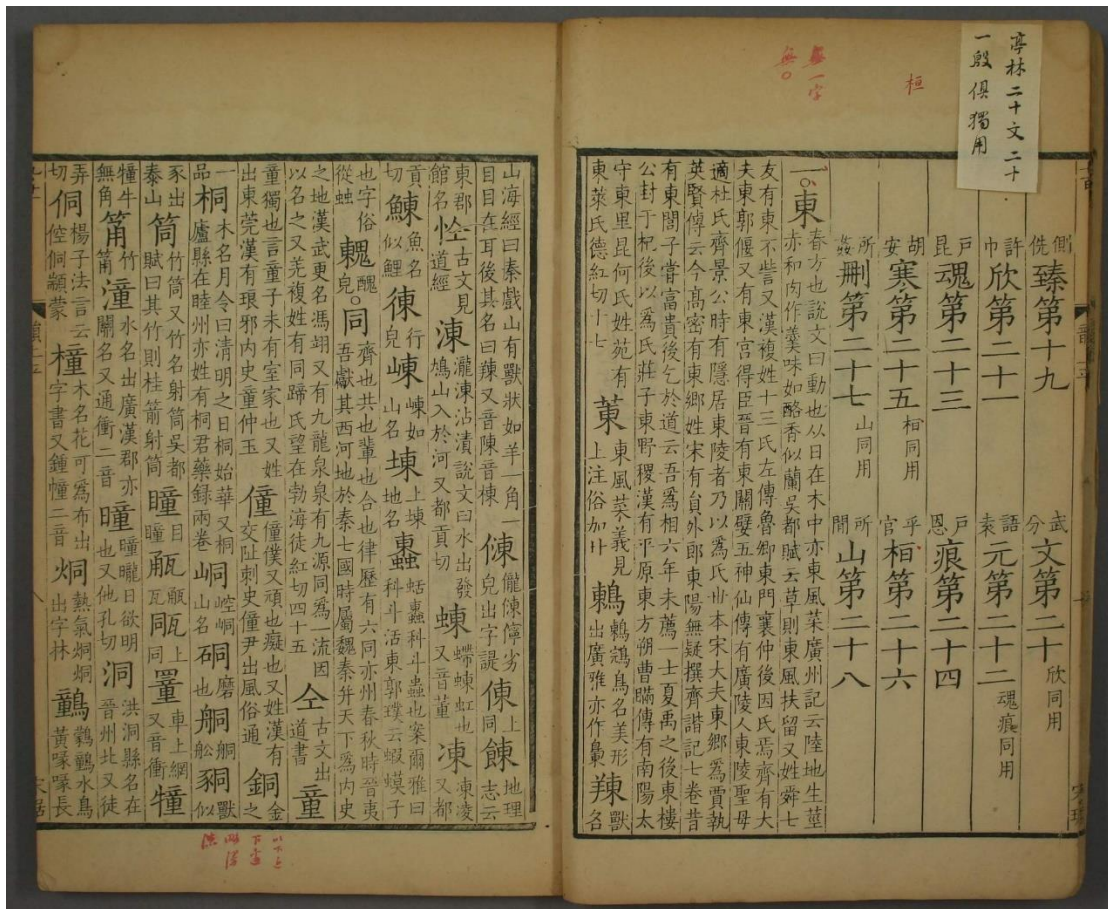


Abb. 24: Anfang des ersten Reims in *Guǎng Yùn*¹

¹ Diese Bilddatei stammt von der Webseite <<https://ytenx.org/>>.

分韻撮要字彙 上卷

第一先蘇線屑

先 平聲

武溪

溫儀鳳岐山甫編輯
姪繼聖端石甫同訂

先

前也又
始也早也

洗

玉次石

仙

神

僊

同上

襪

褰

魚

新

天

積陽氣而
上浮者也

莩

藹

俱古文

千

十日

躔

躔

芊

草盛

阡

日基也

阡

轆

轆

遷

移徙

迂

邊

旁

蠲

蠲

邊

稷之器

鱣

魚名

鑣

水

鞭

馬

編

簡

網

巾

又

船

筴

竹

輿

辨

髮

分韻撮要

上卷

Abb. 25: Anfang der ersten Reimgruppe in Fēn Yùn Cuō Yào¹

¹ Diese Bilddatei stammt von der Webseite des Münchener Digitalisierungszentrums.

Mein lieber Mann!
 Ich fruchte zuer letzten muß noch eins von
 Ihnen schreiben, Sonntag Abend 9 Uhr noch
 bis auf Haselberg Dienstag Früh 7 Uhr
 glücklich angekommen, in von Hamburg
 Dies noch letzten Tag mich abzugeben.
 Mein lieber Mann, in Laute, haben Sie
 noch mehr, in grüß noch ein für alle,
 ich bitte Ihnen nochmal, bei jungen meinen Kinder
 ordlich, in waschen Sie ein in August bei einem
 so mich in zu Ihnen geschick haben, ich mich
 muß bald wieder gehen, in noch mich
 noch zu sagen, Sie in Ihre lieben Frau in
 mit meinen Kinder glücklich, und
 gesunden, die lieben Gott Ihnen gesandt,
 Ich bin
 Ihre
 Augustin von Assens in
 Lauteborn, Friedrich W.
 Assens.

Abb. 26: Der vermutlich letzte Brief Assengs
 vor seiner Ausreise aus Deutschland (HD; s. Z121)

Tafel der Urogroß- (Die Zahlen entsprechen)			
		Vor- und Familienname (bei Frauen Geburtsname) Betuf, Religion	Geburt, Ort (Standes- amt bezw. Pfarramt), Tag, Reg.-Nr.
Urogroßeltern väterlicherseits	Väter ④	Joachim Gottlieb Gericke Agr. d. Gut. Jannowitz Wangulitz	17. Oktober 1800 Rühlendorf (Alt. Niederbarnim) Jurtelst. in Rühlendorf (Alt.) Reg. Nr. 1800/17
	Mütter ⑤ des Großvaters ④	Wilhelmina Gericke geb. Schickler Wangulitz	14. Oktober 1795 Rühlendorf (Alt. Niederbarnim) Geb. d. H. Pflanzk. in Rühlendorf (Alt.) am 10. 10. 1795 Reg. Nr. 1795/44
	Väter ③ der Großmutter ⑤	Christoph Wilhelm Spreng Agr. Hof. Königs	1792 geb. in ... Prop. Lantzen
	Mütter ② der Großmutter ⑤	Josephina Maria Spreng geb. Kraffmüller	1806 geb. in ...
Urogroßeltern mütterlicherseits	Väter ④		
	Mütter ⑤ des Großvaters ④	Josephine Schmidt geb. ... Wangulitz	24. Juli 1837 Tempelhof (Bm.) Geb. d. H. Pflanzk. in Tempelhof (Bm.) am 20. Juli 1837 Reg. Nr. 1837/53
	Väter ③ der Großmutter ⑤	Julius geb. ... Wangulitz	
	Mütter ② der Großmutter ⑤	Marie Luise Luise geb. ... Wangulitz	7. Juni 1834 Köster (Bm.) Geb. d. H. Pflanzk. in Köster (Bm.) am 12. Juni 1834 Reg. Nr. 1834/8, 25 Nr. 105

eltern der Ehefrau denen der Tafel auf Seite 25)	
Eheschließung, Ort (Standes- amt bezw. Pfarramt), Tag, Reg.-Nr., Trauzeugen	Tod, Ort (Standesamt bezw. Pfarramt), Reg.-Nr., Tag, Todesursache (Grundkrankheit)
	Dr. Pflanzk. in Rühlendorf am 10. 10. 1837 Nr. 1 F. Pflanzk. 1837 in Profenitz
	Dr. Pflanzk. in Rühlendorf in der Gemeinde d. Gut. Jannowitz, 1837 Nr. 7 20. Okt. 1837
Dr. Pflanzk. in Potsdam	
27. März 1826	Dr. Pflanzk. in Potsdam 20. Okt. 1832 Krankheitsursache
Dr. Pflanzk. in Potsdam	
Dr. Pflanzk. in Potsdam	
Dr. Pflanzk. in Potsdam	
Dr. Pflanzk. in Potsdam	
Dr. Pflanzk. in Potsdam	
Dr. Pflanzk. in Potsdam	

Abb. 27: Familienstammbaum eines Zweigs der deutschen Nachkommenschaft Assengs (HD; s. Z126)

D. Verzeichnis der chinesischen Eigennamen und Fachausdrücke

In diesem Verzeichnis werden folgende Sigel verwendet:

- A: Anthroponym, d. h. Personennamen
- B: Buchtitel oder -bezeichnung
- K: Begriff aus der Kultur, der Geschichte bzw. dem Volksleben Chinas
- P: Terminus für die chinesische Philologie, Phonologie bzw. Dialektologie
- T: Toponym, d. h. Ortsname

- Altchinesisch 上古漢語 [P]
- Amoy 廈門 [T]
- Apikaler Vokal 舌尖元音 [P]
- Analekten des Konfuzius* 《論語》 [B]
- Basiston 本調 [P]
- Běndì-Huà* 本地話 [P]
- Bezirksfreie Stadt 市 [K/T]
- Buch der Riten* 《禮記》 [B]
- Cantonese Transliteration Scheme* 廣州話拼音方案 [P]
- (Chinesische) Schriftzeichen 漢字 [P]
- Dàgǎng 大崗 [T]
- Dàoguāng 道光 [A/K]
- Das Große Lernen* 《大學》 [B]
- Dà Sòng Chóngxiū Guǎngyùn / Guǎng Yùn* (abgekürzt: GY) 《大宋重修廣韻》 / 《廣韻》 [B/P]
- Dialektzeichen 方言字 [P]
- Die Dreizehn Klassiker 十三經 [B]
- Die Vier Bücher 四書 [B]
- Division 等 [P]
- Dōngguǎn 東莞 [T]
- Dǒumén 斗門 [T]
- Eigennamenunterstreichung 專名號 [P]
- Fǎnqiè* 反切 [P]
- „Faule Aussprache“ 懶音 [P]
- Fēn Yùn Cuō Yào / Fēn Yùn* (abgekürzt: FY) 《分韻撮要》 / 《分韻》 [B/P]
- Féng 馮 [A]
- Finallaut (abgekürzt: FL) 韻母 [P]
- Frühkantonesisch (abgekürzt: FKT) 早期粵語 [P]
- Fung Asseng 馮亞星 [A]
- Fung Ahok 馮亞學 [A]
- Guǎngdōng/Canton 廣東 [T]
- Guǎngfǔ-Piàn* 廣府片 [P]
- Guǎngfǔ-Volksstamm* 廣府民系 [K]
- Guǎngxī 廣西 [T]

Guǎngzhōu/Canton 廣州 [T]
 Guóyǔ 國語 [P]
 Hǎizhū 海珠 [T]
 Hakka(-Sprache) 客家(語) [P]
 Hànkǒu 漢口 [T]
 Hauptvokal 主元音 [P]
Heaven and Earth Society 天地會 [K]
 Héběi 河北 [T]
 Hénán 河南 [T]
 Heteronym 多音字 [P]
 Hokkien(-Sprache) 閩南(語) [P]
 Homophone Gruppe 小韻 [P]
 Hongkong 香港 [T]
Hóngmén 洪門 [K]
Hóngwǔ Zhèngyùn 《洪武正韻》 [B/P]
 Huánchéng 環城 [T]
 Huánggé 黃閣 [T]
 Huángpǔ (Althafen) / Whampoa 黃埔(古港) [T]
 Húběi 湖北 [T]
 Húguǎng 湖廣 [T]
 Húnán 湖南 [T]
 Initiallaut (abgekürzt: IL) 聲母 [P]
 Interkonnektionsmethode 系聯法 [P]
Jyutping (abgekürzt: JP) 粵拼 [P]
Kanon der Riten 《禮經》 / 《儀禮》 [B]
 Kantonesisch (abgekürzt: KT) 粵語/廣東話/白話 etc. [P]
 Kantonesische Kochkunst 粵菜 [K]
 Klar 清 [P]
 Klein-Huángpǔ 黃圃 [T]
 Koda/Auslaut 韻尾 [P]
 Kolloquiale Lesung 白讀音/白話音 [P]
 Kolloquiales Stratum 白讀層 [P]
 Konfuzius 孔子/孔夫子 [A]
 Kun-Lesung 訓讀 [P]
 Landkreis/Kreis 縣 [K/T]
 Lǎngdīng 伶仃 [T]
 (Latinisierte/romanisierte) Transkription 羅馬字 [P]
 Lautkategorie 音類 [P]
 Lesung 字音 [P]

Literarische Lesung 文讀音 [P]
 Literarisches Stratum 文讀層 [P]
 Literarisch-kolloquiale Aussprachedifferenz 文白異讀 [P]
 Macau/Macao/Makao 澳門 [T]
 Mandarin/Hochchinesisch/*Guānhuà* 官话 [P]
 Maritime Seidenstraße 海上絲綢之路 [K]
 Mediallaut 介音 [P]
Menzius 《孟子》 [B]
 Methode der SZ-orientierten Dialekterfassung 字本位的方言調查法 [P]
Mitte und Maß 《中庸》 [B]
 Mittelchinesisch (abgekürzt: MCH) 中古漢語 [P]
 Nánjīng 南京 [T]
 Nánlǎng 南朗 [T]
 Nánping-Běishān 南屏北山 [T]
 Nánshā 南沙 [T]
 Nukleus/Silbenkern 韻腹/韻核 [P]
 Null-Initiallaut (d. h. [Ø-]) 零聲母 [P]
 Peking 北京 [T]
 Perlflossdelta 珠江三角洲 [T]
 Phonetikum 聲符 [P]
Píng („ebener Ton“) 平 [P]
Pīnyīn (abgekürzt: PY) 拼音 [P]
 Provinz 省 [K/T]
 Punti/Punthi 本地話 [P]
 Qiánshān 前山 [T]
Qiè Yùn 《切韻》 [B/P]
 Qīng-Dynastie 清朝 [K]
 Qīngmíng 清明 [K]
Qù („verlassender Ton“) 去 [P]
 Radikal 部首 [P]
 Reim 韻 [P]
 Reimbuch 韻書 [P]
 Reimgruppe (abgekürzt: RG) 韻部 [P]
 Reimtabelle 韻圖 [P]
Rù („eintretender/ingehender Ton“) 入 [P]
Saam kap dai 三及第 [K]
 Sandhi-Ton 變調 [P]
 Sānjiǎo 三角 [T]
Sap Sam Seng 十三省 [T]

Sechzigerzyklus 干支 [K]
 Shǎng („steigender Ton“) 上 [P]
 Shàng (im Gegensatz zu Xià) 上 [P]
 Shànghéng-Shuǐshàng 上橫水上 [T]
 Shíqí/Shekki 石岐 [T]
 Shùndé 順德 [T]
 Signifikum 義符 [P]
 Sketch Notes on Macao 《澳門紀略》 [B]
 Stadtbezirk 區 [K/T]
 Standardchinesisch (abgekürzt: STCH) 標準漢語/普通話/國語 [P]
 Standardkantonesisch (abgekürzt: STKT) 標準粵語 [P]
 Sun, Yat-Sen 孫文 [A]
 Tàipíng 太平 [T]
 Taishanesisch 台山話 [P]
 Táng 唐(朝) [K]
 Táng Yùn 《唐韻》 [B/P]
 Tángjiāwān/Tángjiā 唐家灣/唐家 [T]
 Tanka 查家 [K]
 Teu-Zing-leu-li 《大清律例》 [B]
 Thirteen Factories 十三行 [T]
 Ton 聲調/聲/調 [P]
 Tonem 調位 [P]
 Tonkategorie 調類 [P]
 Tonsandhi 連讀變調 [P]
 Tonwert 調值 [P]
 Trüb 濁 [P]
 Uneben 仄 [P]
 Vier Töne 四聲 [P]
 Volkstümliches Zeichen 俗字 [P]
 Wan Chai 灣仔 [T]
 Whampoa-Militärakademie 黃埔軍校 [K]
 Xià 下 [P]
 Xiāngshān 香山 [T]
 Xiǎozhōu 小洲 [T]
 Xīngmìng 星命 [K]
 Xíngshēng 形聲 [P]
 Xūsui 虛歲 [K]
 Yáng 陽 [P]
 Yangtze 長江 [T]

Yīn 陰 [P]

Yuè-Sprache(n)/Yuè-Dialekt(e)/Yuèyǔ 粵語/粵方言 [P]

Yuèhǎi-Xī 粵海系 [P]

Zähleinheitswort 量詞 [P]

Zhílì 直隸 [T]

Zhōngshān 中山 [T]

Zhōusù 周歲 [K]

Zhūhǎi 珠海 [T]

Zì (Schriftzeichen) 字 [P]

Zì (Beiname/Ehrenname) 字 [K]

Zhū, Xī 朱熹 [A]

E. Literaturverzeichnis

1. Liste der gedruckten Literatur¹

- Abel-Rémusat, Jean-Pierre (1822): *Éléments de la grammaire chinoise, ou Principes généraux du Kouwen ou style antique, et du Kouan-hou, c'est-à-dire, de la language commune généralement usitée dans l'empire chinois*. Paris: Imprimerie Royale.
- Albrecht, Wolfgang (Hrsg.) (2015): *Johann Wolfgang Goethe, Tagebücher*, Band 8(2): 1821–1822, *Kommentar*. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Anonym (1809): *Remarques Philologiques sur les Voyages en Chine de M. de Guignes*. Berlin: Hitzig.
- Back, Otto (2006): *Buchstäblich geschrieben: Aufsätze über Schrifttheorie, Orthographie und Transkription*. Wien: Praesens.
- Bái, Wǎnrú 白宛如 (1998): *Guǎngzhōu Fāngyán Cídiǎn 廣州方言詞典 [A Dictionary of Guǎngzhōu Dialect]*. Nanjing: Jiangsu Educational Press.
- Ball, James Dyer (1896): „The Hōng Shán or Macao Dialect: A Comparative Syllabary of the Hōng Shán and Cantonese Pronunciations, with Observations on the Variations in the Use of the Classifiers, Finals and Other Words, and a Description of the Tones“. In: *The China Review, or notes & queries on the Far East*, Band 22(2), S. 501–531.
- Bauer, Robert Stuart (1982): *Cantonese Sociolinguistic Patterns: Correlating Social Characteristics of Speakers with Phonological Variables in Hong Kong Cantonese*. Berkeley: PhD thesis of University of California.
- Bauer, Robert Stuart (1984): „The Hong Kong Cantonese Speech Community“. In: *Cahiers de Linguistique: Asie Orientale*, Band 13(1), S. 57–90.
- Bauer, Robert Stuart (1985): „The Expanding Syllabary of Hong Kong Cantonese“. In: *Cahiers de Linguistique: Asie Orientale*, Band 14(1), S. 99–111.
- Bauer, Robert Stuart (1988): „Written Cantonese of Hong Kong“. In: *Cahiers de Linguistique: Asie Orientale*, Band 17(2), S. 245–293.
- Bauer, Robert Stuart & Benedict, Paul King (1997): *Modern Cantonese Phonology*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Bauer, Robert Stuart & Matthews, Stephen (2006): „Cantonese“. In: LaPolla, Randy J. & Thurgood, Graham (Hrsg.): *The Sino-Tibetan Languages*. London: Routledge, S. 146–155.
- Baxter, William Hubbard & Sagart, Laurent (2014): *Old Chinese: A New Reconstruction*. Oxford: University Press.
- Bayer, Theophilus Siegfried (1730): *Museum Sinicum*. Petersburg: Typographia Academiae Imperatoriae.
- Bergmann, Rolf et al. (2007): *Alt- und Mittelhochdeutsch: Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren deutschen Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte*, 7. Auflage, bearbeitet von Claudine Moulin. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bohle-Heintzenberg, Sabine (1997): *Architektur & Schönheit: Die Schinkelschule in Berlin und Brandenburg*. Berlin: Transit.
- de Boor, Helmut (1979): *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Band 1: *Die deutsche Literatur von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung*, 9. Auflage, bearbeitet von Herbert Kolb. München: C. H. Beck.
- Börsch-Supan, Eva (Hrsg. & Komm.) (1980): *Ludwig Persius: Das Tagebuch des Architekten Friedrich Wilhelms IV., 1840–1845 (= Kunstwissenschaftliche Studien, 51)*. München: Deutscher Kunstverlag.
- Bossong, Georg (2007): „The Influence of Missionary Descriptions of Far Eastern Languages on Western Linguistic Thought: The Case of Cristoforo Borri, S. J. and Tommaso Campanella“. In: Zwartjes, Otto et al. (Hrsg.) (2007): *Missionary Linguistics III / Lingüística misionera III: Morphology and Syntax. Selected papers from the Third and Fourth International Conferences on Missionary*

¹ Die in eckigen Klammern angegebenen englisch- oder deutschsprachigen Übersetzungen der eigentlich chinesischsprachigen Titel stammen teils vom jeweiligen Autor selbst, teils von anderen zitierenden Autoren und teils von dem Verfasser der vorliegenden Arbeit. Der Leser sollte sich in erster Linie an den chinesischsprachigen Titeln orientieren, die hier sowohl mit Schriftzeichen als auch mit Pīnyīn-Umschriften angegeben sind.

- Linguistics, Hong Kong / Macau, 12–15 March 2005, Valladolid, 8–11 March 2006.* Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Branner, David Prager (1997): „Notes on the Beginnings of Systematic Dialect Description and Comparison in Chinese“. In: *Historiographia Linguistica*, Band 24(3), S. 235–266.
- Bräsel, Sylvia (2005): „Missionar aus Überzeugung, Entdecker mit Marketingtalent: Gützlaff – der erste Deutsche in Korea“. In: Klein & Zöllner 2005, S. 61–75.
- Brenner, Friedrich (1826): *Katholische Dogmatik. I. Generelle Dogmatik.* Frankfurt a. M.: Wesché.
- Brentjes, Burchard (1976): *Anton Wilhelm Amo: der schwarze Philosoph in Halle.* Leipzig: Koehler & Amelang.
- Bridgman, Elijah Coleman (1841): *A Chinese Chrestomathy in the Canton Dialect.* Macao: S. Wells Williams.
- Bullmann, Johann Karl (1833): *Denkwürdige Zeitperioden der Universität zu Halle von ihrer Stiftung an, nebst einer Chronologie dieser Hochschule seit dem Jahre 1805 bis jetzt 1833.* Halle: Waisenhaus.
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*, 3. aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Bybee, Joan (2001): *Phonology and Language Use.* Cambridge: University Press.
- Cài, Yànhuá 蔡燕華 (2006): *Zhōngshān Yuè-Fāngyán De Dìlǐ-Yǔyánxué Yánjiū* 中山粵方言的地理語言學研究 [*Geographical Linguistic Studies of the Cantonese Used in Zhongshan*]. Guǎngzhōu: Masterarbeit an der Jinan University.
- Chambers, J. K. & Trudgill, Peter (1980): *Dialectology.* Cambridge: University Press.
- Chan, Marjorie K. M. (1994): „Post-stopped Nasals and Lateral Flaps in the Zhongshan (Yue) Dialect: A Study of Mid-eighteenth Century Sino-Portuguese Glossary“. In: Paul Jen-kuei Li et al. (Hrsg.): *Chinese Languages and Linguistics*, Band 2: *Historical Linguistics.* Taipei: Academia Sinica, S. 203–250.
- Chao, Yuen Ren 趙元任 (1947): *Cantonese Primer.* Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Chao, Yuen Ren 趙元任 (1948): *Mandarin Primer.* Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Chao, Yuen Ren 趙元任 (1956): *Zhōngshān Fāngyán* 中山方言 [*The Dialect of Zhōngshān*]. Peking: China Science Publishing.
- Chappell, Hilary & Lamarre, Christine (2005): *A Grammar and Lexicon of Hakka: Historical Materials from the Basel Mission Library.* Paris: École des Hautes Études en Sciences Sociales.
- Chén, Kāngníng 陳康寧 (2019): „Mǎlìxùn De Guǎngdōng-Shěng Tǔhuà Zìhuì: Dì Yī Bù Yuè-Fāngyán Zìdiǎn“ 馬禮遜的廣東省土話字匯——第一部粵方言字典 [„Robert Morrison’s Vocabulary of the Canton Dialect: The Earliest Cantonese Dictionary“]. In: 五邑大學學報(社會科學版) [*Journal of Wuyi University (Social Science Edition)*], Band 21(3), S. 84–88.
- Chen, Matthew Y. 陳淵泉 (2000): *Tone Sandhi: Patterns across Chinese Dialects.* Cambridge: University Press.
- Chen, Matthew Y. 陳淵泉 & Newman, John (1984a): „From Middle Chinese to Modern Cantonese (Part 1)“. In: *Journal of Chinese Linguistics*, Band 12(1), S. 148–198.
- Chen, Matthew Y. 陳淵泉 & Newman, John (1984b): „From Middle Chinese to Modern Cantonese (Part 2)“. In: *Journal of Chinese Linguistics*, Band 12(2), S. 334–388.
- Chen, Matthew Y. 陳淵泉 & Newman, John (1985): „From Middle Chinese to Modern Cantonese (Part 3)“. In: *Journal of Chinese Linguistics*, Band 13(1), S. 122–170.
- Chén, Ruìmíng 陳銳明 et al. (Hrsg.) (1989): *Guǎngdōng-Shěng Zhūhǎi-Shì Dì míng zhì* 廣東省珠海市地名志 [*Ortsnamen in der bezirksfreien Stadt Zhūhǎi der Provinz Guǎngdōng*]. Guǎngzhōu: Guangdong Technology Publishing House.
- Chén, Wèiqiáng 陳衛強 (2011): *Guǎngzhōu Dìqū Yuè-Fāngyán Yǔyīn Yánjiū* 廣州地區粵方言語音研究 [*Studie zur kantonesischen Phonetik in dem Gebiet Guǎngzhōu*]. Guǎngzhōu: Jinan University Press.

- Chén, Xiǎojīn 陳曉錦 (1989): „Guǎngdōng Yuèyǔ De Bīyīn Yùnwěi Hé Rùshēng Yùnwěi“ 廣東粵語的鼻音韻尾和入聲韻尾 [„On Nasal Endings and Entering Endings of Cantonese in Guangdong“]. In: *Fāngyán* 方言 [Dialect], 1989(3), S. 171–179.
- Chén, Zhōngmǐn 陳忠敏 (2003): „Chónglùn Wénbái Yidú Yǔ Yǔyīn Céngcì“ 重論文白異讀與語音層次 [„Literary Colloquial Readings and Language Strata Revisited“]. In: *Yǔyán Yánjiū* 語言研究 [Studies in Language and Linguistics], Band 23(3), S. 43–59.
- Cheng, Ting-Au 鄭定歐 et al. (2015): *Yuèyǔ Xiānggǎng-Huà Jiàochéng* 粵語(香港話)教程 [Einführung in das Hongkonger Kantonesisch]. Hong Kong: Joint Publishing.
- Cheung, Hung-nin Samuel 張洪年 (2002): „21-Shìjì Xiānggǎng-Yuèyǔ: Yí Gè Xīn Yǔyīn Xìtǒng De Wánchéng“ 21 世紀香港粵語——一個新語音系統的完成 [„Cantonese of the 21st Century: Formation of a New Phonological System in the Hong Kong Language“]. In: *Jinán Xuébào (Zhéxué Shèhuì Kēxué)* 暨南學報(哲學社會科學) [Jinan Journal (Philosophy & Social Sciences)], 2002(2), S. 26–39.
- Cheung, Hung-nin Samuel 張洪年 (2016): „Yuèyǔ Shàngshù Èrbǎi Nián: Mǎlìxùn 1815-Nián De Yǔyīn Jìlù“ 粵語上溯二百年——馬禮遜 1815 年的語音記錄 [„Early Cantonese: A Phonological Record Compiled by Morrison in 1815“]. In: Ting, Pang-Hsin 丁邦新 et al. (Hrsg.): *Hànyǔ Yánjiū De Xīnmào: Fāngyán, Yǔfǎ Yǔ Wénxiàn* 漢語研究的新貌——方言、語法與文獻 [New Horizons in the Study of Chinese: Dialectology, Grammar, and Philology]. Hong Kong: The Chinese University of Hong Kong Press, S. 319–347.
- Cheung, Kwan-hin 張群顯 & Bauer, Robert Stuart (2002): *The Representation of Cantonese with Chinese Characters* (= *Journal of Chinese Linguistics, Monograph Series* 18). Berkeley: University of California Press.
- Choi, Kam To Daniel 蔡錦圖 (2011): „Zhōngwén Shèngjīng Fānyì De Lìshǐ Huígù Hé Yánjiū“ 中文聖經翻譯的歷史回顧和研究 [„Historical Review and Research of Chinese Bible Translation“]. In: *Shèngjīng Wénxué Yánjiū* 聖經文學研究 [Journal for the Study of Biblical Literature], 2011(1), S. 196–220.
- Coblin, W. South (2000): „A Brief History of Mandarin“. In: *Journal of the American Oriental Society*, 120(4), S. 537–52.
- Coblin, W. South (2003): „Robert Morrison and the Phonology of Mid-Qīng Mandarin“. In: *Journal of the Royal Asiatic Society, Series 3*, 13(3), S. 339–355.
- DeFrancis, John (1986): *The Chinese Language: Fact and Fantasy*. Honolulu: University of Hawaii Press.
- Detering, Heinrich & Tán, Yuān 譚淵 (2018): *Goethe und die chinesischen Fräulein*. Göttingen: Wallstein.
- Dohme, Robert sen. (1901): *Unter fünf preußischen Königen: Lebenserinnerungen*, hrsg. von Paul Lindenburg. Berlin: Dümmler.
- Doré, Henri (1966): *Researches into Chinese Superstitions*, translated from the French with Notes, Historical and Explanatory by M. Kennelly, Band 2. Taipei: Ch’eng-Wen.
- Douglas, Carstairs (1873): *Chinese-English Dictionary of the Vernacular or Spoken Language of Amoy, with the Principal Variations of the Chang-Chew and Chin-Chew Dialects*. London: Trübner.
- Dreesbach, Anne (2005): *Gezähmte Wilde: die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870–1940*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Duanmu, San (2007): *The Phonology of Standard Chinese*. New York: Oxford University Press.
- Eggers, Karl (1886): „Gottfried Schadow und Rauch“. In: Dohme, Robert jun. (Hrsg.): *Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit: Biographien und Charakteristiken*, Teil 4, Band 1. Leipzig: Seemann, S. 1–100.
- Elisseff-Poisle, Danielle (1985): „Arcade Hoang, Bibliothekar des Königs Ludwig XIV. und der Ferne Osten“. In: Berliner Festspiele GmbH (Hrsg.): „Europa und die Kaiser von China“, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung vom 12. 05. – 18. 08. 1985 im Martin-Gropius-Bau in Berlin (West). Frankfurt a. M.: Insel.

- Eng, Hooi Sun 翁慧珊 (2014): „*Fēn Yùn Cuō Yào*“ *Yīnxì Yánjiū* 《分韻撮要》音系研究 [*Phonological System of Fen Yun Cuo Yao*]. Nanjing: Masterarbeit an der Nanjing University.
- Engel, Franz (1965): *Tabellen alter Münzen, Maße und Gewichte zum Gebrauch für Archivbenutzer, zusammengestellt von Franz Engel* (= *Schaumburger Studien*, 9). Rinteln: Bösendahl.
- Ersch, Johann Samuel & Gruber, Johann Gottfried (Hrsg.) (1827): *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge*, 1. Section, 16. Teil. Leipzig: Brockhaus.
- Ersch, Johann Samuel & Gruber, Johann Gottfried (Hrsg.) (1834): *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge*, 3. Section, 5. Teil. Leipzig: Brockhaus.
- Falbe, Gotthilf Samuel (1831): *Geschichte des Gymnasiums und der Schulanstalten zu Stargard, nebst den beiden Testamenten des hochverdienten Bürgermeisters Peter Gröning, milden Stifters des hiesigen Gymnasiums*. Stargard: Hendeß.
- Foley, Toshikazu (2009): *Biblical Translation in Chinese and Greek: Verbal Aspect in Theory and Practice*. Leiden & Boston: Brill.
- Fortson, Benjamin Wynn (2010): *Indo-European Language and Culture: An Introduction*, 2nd edition. Chichester: Wiley-Blackwell.
- Foster, Sir William (1924): *The East India House: Its History and Associations*. London: John Lane.
- Fourmont, Étienne (1737): *Meditationes Sinicae*. Paris: Bullot.
- Fourmont, Etienne (1742): *Linguae Sinarum Mandarinicae hieroglyphicae grammatica duplex, latine, & cum characteribus Sinensium. Item Sinicorum regiae bibliothecae librorum catalogus*. Paris: Bullot.
- Freund, Sabine (1991): *Das vokalische Schreibsystem im Augsburger Kochbuch der Sabina Welserin aus dem Jahre 1553: Ein Beitrag zur Graphematik handschriftlicher Überlieferung des 16. Jahrhunderts*. Heidelberg: Winter.
- Fuchs, Walter (1937): „Das erste deutsch-chinesische Vokabular von P. Florian Bahr“. In: *Sinica Sonderausgabe*. Frankfurt a. M.: China Institut, S. 68–72.
- Gāo, Rán 高然 (2018): *Zhōngshān Fāngyánzhì* 中山方言志 [*Dialects of Zhongshan*]. Guǎngzhōu: Guangdong Economic Press.
- Geiger, Ludwig (Hrsg.) (1889): *Goethe-Jahrbuch*, Band 10. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening.
- Glaser, Elvira (1985): *Graphische Studien zum Schreibsprachwandel vom 13. bis 16. Jahrhundert: Vergleich verschiedener Handschriften des Augsburger Stadtbuches*. Heidelberg: Winter.
- Glaser, Elvira (2008): „Zu Entstehung und Charakter der neuhochdeutschen Schriftsprache: Theorie und Empire“. In: Berthele, Raphael et al. (Hrsg.) (2008): *Die deutsche Schriftsprache und die Regionen: Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht*. Berlin & Boston: Walter de Gruyter.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1896): *Goethes Werke* [Weimarer Ausgabe], 3. Abteilung, Band 8. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger.
- Golovnin, Vasilij Michajlovič (1949): „Putešestvie vokrug sveta, soveršennoe na voennom šljupe «Kamčatka» v 1817, 1818 i 1819 godah flota kapitanom Golovninym“ [„Weltumseglung auf dem Kriegsschiff *Kamčatka* der Flotte in den Jahren 1817, 1818 und 1819 unter der Führung des Kapitäns Golovnin“]. In: Ders. (1949): *Sočinenija* [Werke]. Moskau & Leningrad: Glavsevmorputi.
- Gonçalves, Joaquim Affonso (1829): *Arte china constante de alphabeto e grammatica comprehendendo modelos das diferentes composições*. Macao: De S. Jose.
- Gōng, Bóhóng 龔伯洪 (2003): *Guǎngfǔ Huárén Huáqiáo Shǐ* 廣府華人華僑史 [*Geschichte der kantonesischen Überseechinesen*]. Guǎngzhōu: Guangdong Higher Education Press.
- Gōng, Zhòng 公仲 (2003): „„Wànlǐ Chángchéng“ Yǔ „Mǎqīnuò Fángxiàn“ Zhījiān De Tūwéi: Ōuzhōu Huáwén Wénxué Xīn Tàishì“ [„萬里長城“與「馬其諾防綫」之間的突圍——歐洲華文文學新態勢 [„The Great Wall Confronts the Magino[t] Line: New Trends in Chinese Literary Creation in Europe“]. In: *Huáwén Wénxué* 華文文學 [*Chinese Literature*], 2003(6), S. 11–22.
- Gottwalde, H (1903): *Die überseeische Auswanderung der Chinesen und ihre Einwirkung auf die gelbe und weisse Rasse: Eine volkswirtschaftliche Studie*. Bremen: Max Nössler.

- Green, Dennis Howard (1998): *Language and History in the Early Germanic World*. Cambridge: University Press.
- Groves, Julie M. (2008): „Language or Dialect – or Topolect? A Comparison of the Attitudes of Hong Kongers and Mainland Chinese towards the Status of Cantonese“. In: *Sino-Platonic Papers*, 179, S. 1–103.
- Grun, Paul Arnold (1966): *Schlüssel zu alten und neuen Abkürzungen: Wörterbuch lateinischer und deutscher Abkürzungen des späten Mittelalters und der Neuzeit mit historischer und systematischer Einführung für Archivbenutzer, Studierende, Heimat- und Familienforscher u. a. Nachbildungen der Originale. Mit einem Vorwort von Dr. Nissen [= Grundriß der Genealogie, 6]*. Limburg an der Lahn: C. A. Starke.
- Grundemann, Reinhold (1901): *Kleine Missions-Geographie und -Statistik zur Darstellung des Standes der evangelischen Mission am Schluss des 19. Jahrhunderts*. Calw & Stuttgart: Verlag der Vereinsbuchhandlung.
- de Guignes, Chrétien-Louis-Joseph (1813): *Dictionnaire chinois, français et latin*, publié d'après l'ordre de Sa Majesté l'empereur et roi Napoléon le Grand / par M. de Guignes, résident de France à la Chine, attaché au ministère des Relations extérieures. Paris: Imprimerie Impériale.
- Gumprecht, Thaddäus Eduard (1854): „Die neueste chinesische Geschichte und Geographie fremder Länder“. In: *Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde*, 3 (1854), S. 19–31.
- Guō, Shūhuá 郭淑華 (2002): *Àomén Shuǐshàng Jūmín Huà Diàochá Bàogào* 澳門水上居民話調查報告 [Survey on the Afloat Residents' Dialect in Macao]. Guǎngzhōu: Masterarbeit an der Jinan University.
- Güttinger, Erich (2004): *Die Geschichte der Chinesen in Deutschland: Ein Überblick über die ersten hundert Jahre ab 1822*. Münster et al.: Waxmann.
- Ha, Kien Nghi (2007): „Chinesische Präsenzen in Berlin und Hamburg bis 1945: Überarbeitete Fassung von ‚Chinesische Präsenzen in Deutschland bis 1945‘“. In: Id. et al. (Hrsg.) (2007): *Re/visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast, S. 171–175.
- Handel, Zev (2015): „The Classification of Chinese: Sinitic (The Chinese Language Family)“. In: Wang, William Shi Yuan 王士元 & Sun Chaofen (Hrsg.) (2015): *The Oxford Handbook of Chinese Linguistics*. New York: Oxford University Press, S. 33–44.
- Häring-Kuan, Petra (2011): „Erste Chinesen in Deutschen Landen“. In: *Deutsch-Chinesische Allgemeine Zeitung* 德中匯報, Nr. 4 (2011), S. 9.
- Hé, Hǎidì 何海地 (1992): „Yáng Qīngnián Zhōngshān Xúngēn Jì“ 洋青年中山尋根記 [„Ein junger Ausländer sucht in Zhōngshān seine Wurzeln“]. In: *Zhōngshān Ribào* 中山日報 [Zhongshan Daily], 16. September 1992.
- Heine, Heinrich (1986): *Werke in fünf Bänden*, Band 2. Berlin & Weimar: Aufbau.
- Heine, Heinrich (1989): *Briefe in einem Band*. Berlin & Weimar: Aufbau.
- Helmke, Friedrich Ferdinand (1825a): Rezension zu „Rémusat: Éléments de la grammaire chinoise ... (1822)“. In: *Allgemeine Literatur-Zeitung*. Halle 1825. Band 1, Nr. 3–5, Sp. 17–23, 25–32, 33–40.
- Helmke, Friedrich Ferdinand (1825b): Rezension zu „Serampore, in d. Missions-Druckerey: The Works of Confucius – by J. Marshman etc.“ In: *Ergänzungsblätter zur Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*. 1825(15–17), S. 113–132.
- Helmke, Friedrich Ferdinand (1840): „Ueber sinesische Sprache und Literatur“. In: *Jahresbericht des königlichen Gymnasiums zu Cleve*. S. 1–22.
- Herdan, Gustav (1964): *Quantitative Linguistics*. London: Butterworth.
- Heylen, Ann (2001): „Missionary Linguistics on Taiwan. Romanizing Taiwanese: Codification and Standardization of Dictionaries in Southern Min (1837–1923)“. In: Ku, Wei-ying & de Ridder, Koen (Hrsg.): *Authentic Chinese Christianity: Preludes to its Development (Nineteenth and Twentieth Centuries)*. Leuven: Ferdinand Verbiest Foundation and Leuven University Press, S. 135–174.

- Ho, Man-wui 何文匯 & Chu, Kwok Fan 朱國藩 (Hrsg.) (2001): *Yuèyīn Zhèngdú Zìhuì* 粵音正讀字彙 [*Dictionary of Correct Cantonese Reading Pronunciations of Chinese Characters*], 2nd edition. Hong Kong: Hong Kong Education Publishing Company.
- Hovdhaugen, Even (1996): „Missionary Grammars: An Attempt at Defining a Field of Research“. In: Ders. (Hrsg.): ... *and the Word was God: Missionary Linguistics and Missionary Grammar*. Münster: Nodus Publikationen, S. 9–22.
- Huang, C.-T. James et al. (Hrsg.) (2014): *The Handbook of Chinese Linguistics*. West Sussex: Blackwell.
- Huang, Feiqing (2010): *Schulerfolg und Akkulturation von Kindern und Jugendlichen chinesischer Herkunft: Eine Sondierung familiärer Einflussfaktoren*. Berlin: Dissertation an der Technischen Universität Berlin.
- Huang, Kejie (2017): *Lernen, Chinesen zu werden: Eine Fallstudie über die selektive Rekonstruktion der ethnischen Identität der chinesischen Zuwanderer in Deutschland*. Berlin: Dissertation an der Humboldt-Universität Berlin.
- Hutton, Christopher (2006): „The Romantic Theory of Language: Writing and Speech in Western Views of the Chinese Language“. In: *Critical Zone: A Forum of Chinese & Western Knowledge*, Band 2, S. 82–105.
- Intorcetta, Prospero et al. (1687): *Confucius Sinarum philosophus, sive Scientia Sinensis latine exposita*. Paris: Horthemels.
- Jiāng, Xuěqí 江雪奇 (2021a): „Zuizǎo Jūliú Déguó De Zhōngguóréng Féng Yàxīng, Féng Yàxīng Jí Qí Yánjiū Yìyì“ 最早居留德國的中國人馮亞星、馮亞學及其研究意義 [„Fung Asseng and Fung Ahok, the Earliest Chinese Living in Germany and the Significance of Research on Them“]. In: *Guójì Hànxué* 國際漢學 [*International Sinology*], 2021(4), S. 81–89.
- Jiāng, Xuěqí 江雪奇 (2021b): „Tōngguó Déguó Wénxiàn Tànsuǒ Shíjiǔ Shìjì Èrshí Niándài Féng Yàxīng De Xiāngshān Yuèyǔ Shēngmǔ Xìtǒng“ 通過德國文獻探索十九世紀二十年馮亞星的香山粵語聲母系統 [„A Study on the Initials in the Xiangshan-Cantonese Dialect Spoken by Fung Asseng in the 1820s Based on German Sources“]. In: *Yǔyán Yánjiū Jíkān* 語言研究集刊 [*Bulletin of Linguistic Studies*], S. 327–349.
- Jiāng, Xuěqí (Übers. & Komm.) 江雪奇 (2021c): „19 Shìjì Chū Lǚdé Yuèqiáo Féng Yàxīng, Féng Yàxué Wénxiàn Xuǎnyì“ 19世紀初旅德粵僑馮亞星、馮亞學文獻選譯 [„Übersetzung ausgewählter Dokumente über die Überseeckantonesen Fung Asseng und Fung Ahok im frühen 19. Jahrhundert“]. In: *Xiāngshān Yánjiū* 香山研究 [*Heung Shan Studies*], 2021, S. 51–66.
- Jiāng, Xuěqí 江雪奇 (im Erscheinen a): „Yǐ Déguó Wénxiàn Tànsuǒ 1820-Niándài Féng Yàxué De Xiāngshān Yuèyǔ Yùnmǔ“ 以德國文獻探索 1820 年代馮亞星的香山粵語韻母 [„A Study on the Rhymes in the Xiangshan-Cantonese Dialect Spoken by Fung Asseng in the 1820s Based on German Sources“]. In: *Gǔhànyǔ Yánjiū* 古漢語研究 [*Research in Ancient Chinese Language*].
- Jiāng, Xuěqí 江雪奇 (im Erscheinen b): „Die zwei chinesischen Goethe-Besucher und die ausgestellten Chinesen im Deutschland des frühen 19. Jahrhunderts“. In: *Monumenta Serica: Journal of Oriental Studies*.
- Jiāng, Xuěqí (Übers. & Komm.) 江雪奇 (im Erscheinen c): „Lùn Liǎng Míng Zài Déguó Lǚxíng De Zhōngguóréng“ 論兩名在德國旅行的中國人 [„Lorenz Oken: Ueber die zwei in Deutschland reisenden Chinesen“]. In: *Guójì Hànxué (Zēngkān)* 國際漢學(增刊) [*International Sinology (Supplement)*].
- Jiāng, Xuěqí 江雪奇 & Chén, Chén 陳辰 (im Erscheinen): „Romanized Transcriptions of Cantonese Prior to Robert Morrison’s: A Study of the Whampoa Dialect Spoken in the 1820s as Recorded in German Sources“. In: *Journal of Chinese Linguistics*.
- Kao, Diana L. (1971): *Structure of the Syllable in Cantonese*. The Hague: Mouton.
- Kartschoke, Dieter (1990): *Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter*. München: DTV.
- Killingley, Siew-Yue (1993): *Cantonese [= Languages of the World/Materials, 6]*. Berlin & Newcastle: Lincom Europa.
- Killy, Walter (Hrsg.) (1995): *Deutsche bibliographische Enzyklopädie*, Band 2. München et al.: K. G. Saur.

- Kilpper, Gotthilf (o. J.): *Zur Einführung in die chinesische Sprache und Schrift*, 1. Teil. Im Archiv der *Basler Mission*, Signatur: „A.II.CK.24“.
- Klaproth, Heinrich Julius (1819): *Hán tsú s̄y ỹ pòu, ou Supplément au Dictionnaire chinois-latin du P. Basile de Glemona*. Paris: Imprimerie Royale.
- Klaproth, Heinrich Julius (unter dem Pseudonym „Wilhelm Lauterbach“) (1828a): *Dr. Wilhelm Schott's vorgebliche Übersetzung der Werke des Confucius aus der Ursprache: Eine litterarische Betrügerei*. Leipzig & Paris: Ponthieu, Michelsen & Comp.
- Klaproth, Heinrich Julius (1828b): „Deutsche Uebersetzung des Confucius“. In: *Intelligenz-Blatt für die Heidelberger Jahrbücher der Literatur*, 1828(6), S. 43f. Erneut in: *Das Ausland: Ein Tagblatt für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker*, Nr. 221. 8. August 1828, S. 884.
- Klaproth, Heinrich Julius (1831): *Asia Polyglotta*. Paris: Heideloff & Campe.
- Klein, Thoralf & Zöllner, Reinhard (2005): *Karl Gützlaff (1803–1851) und das Christentum in Ostasien: Ein Missionar zwischen den Kulturen*. Sankt Augustin: Institut Monumenta Serica.
- Kleiner, Stefan (2006): *Geschriebener Dialekt in Bayerisch-Schwaben: Ein Vergleich indirekt erhobener dialektaler Laienschreibungen mit ihren lautschriftlichen Entsprechungen*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Klötter, Henning (2005): *Written Taiwanese*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Klötter, Henning (2006): „Transcribing Chinese in the 19th Century: Transferability and Applicability“. In: Djamouri, Redouane & Sybesma, Rint (Hrsg.): *Chinese Linguistics in Budapest*. Paris: Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Centre de Recherches Linguistiques sur l'Asie Orientale, S. 81–95.
- Klötter, Henning (2011): *The Language of the Sangleys*. Leiden & Boston: Brill.
- Klunkert, Gabriele (2010): *Schaustellungen und Volksbelustigungen auf Leipziger Messen des 19. Jahrhunderts: Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung*. Göttingen: Cuvillier.
- Koerner, Ernst Frideryk Konrad (1987): „Das Problem der Metasprache in der Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung“. In: Schmitter, Peter (Hrsg.): *Zur Theorie und Methode der Geschichtsschreibung in der Linguistik*. Tübingen: Narr, S. 63–80.
- Koerner, Ernst Frideryk Konrad (1989): „On the Problem of ‚Influence‘ in Linguistic Historiography“. In: Ders. (Hrsg.): *Practicing Linguistic Historiography*. Philadelphia: John Benjamin, S. 31–46.
- König, Werner (1978): *Dtv-Atlas zur deutschen Sprache: Tafeln und Texte und Mundartkarten*. München: C. H. Beck.
- Kraft, Eva S. (1976): „Frühe chinesische Studien in Berlin“. In: *Medizinhistorisches Journal*, Band 11, H. 1/2, S. 92–128.
- Kuan, Yu Chien & Häring-Kuan, Petra (2009): *Die Langnasen: Was die Chinesen über uns Deutsche denken, mit einem Geleitwort von Helmut Schmidt*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Labov, William (1994): *Principles of Linguistic Change*, vol. 1: *Internal Factors* (= *Language in Society*, 20). Oxford: Blackwell.
- Ladefoged, Peter & Maddieson, Ian (1996): *The Sounds of the World's Languages*. Oxford et al.: Blackwell.
- Lam, Pak-Chong 林柏松 (1987): *Shiqí Fāngyīn 石岐方音 [The Dialect of Shiqí]*. Guǎngzhōu: Masterarbeit an der Jinan University.
- Lam, Pak-Chong 林柏松 (1988): „Jin Bǎinián lái Àomén-Huà Yǔyīn De Fāzhǎn Biànhuà“ 近百年來澳門話語音的發展變化 [„The Phonetic Developments and Changes in Macao Cantonese since Almost one Century“]. In: *Zhōngguó Yǔwén 中國語文 [Studies of the Chinese Language]*, 1988(4), S. 274–280.
- Lameli, Alfred (2013): *Schriften zum Sprachatlas des Deutschen Reichs: Gesamtausgabe*, Band 1: *Handschriften: Allgemeine Texte, Kartenkommentare 1889–1897*. Hildesheim et al.: Georg Olms.
- Lameli, Alfred (2014): *Schriften zum Sprachatlas des Deutschen Reichs: Gesamtausgabe*, Band 3: *Erläuterungen und Erschließungsmittel zu Georg Wenkers Schriften*. Hildesheim et al.: Georg Olms.

- Lau, Chun Fat 劉鎮發 & Cheung, Kwan Hin 張群顯 (2003): „Qīngchū De Yuèyǔ Yīnxì: ‚Fēn Yùn Cuō Yào‘ De Shēngyùn Xìtǒng“ 清初的粵語音系: 《分韻撮要》的聲韻系統 [„Die kantonesische Phonologie in der frühen Qīng-Zeit: Das Finallaut- und das Initiallautsystem von *Fēn Yùn Cuō Yào*“]. In: *Proceedings of the 8th International Conference on Yue Dialects*. Guangzhōu: Jinan University Press, S. 206–223.
- Law, Miu Lan (2009): *Zu einer Ästhetik des Hybriden: Eine Geschichte der Verflechtung von deutschen Theaterkünstlern mit chinesischer Theaterkultur im frühen 21. Jahrhundert*. Berlin: Dissertation an der Freien Universität Berlin.
- Lee, W. S., & Zee, E. (2003): „Standard Chinese (Beijing)“. In: *Journal of the International Phonetic Association*, 33(1), S. 109–112.
- Lee-Kim, S.-I. (2014): „Revisiting Mandarin ‚Apical Vowels‘: An Articulatory and Acoustic Study“. In: *Journal of the International Phonetic Association*, 44(3), S. 261–282.
- Leutner, Mechthild & Mühlhahn, Klaus (2001): „Interkulturelle Handlungsmuster: Deutsche Wirtschaft und Mission in China in der Spätphase des Imperialismus“. In: Dies. (Hrsg.): *Deutsch-chinesische Beziehungen im 19. Jahrhundert: Mission und Wirtschaft in interkultureller Perspektive*. Münster et al.: LIT, S. 9–42.
- Li, Choh-ming 李卓敏 (1989): *Li Shi Zhōngwén Zìdiǎn* 李氏中文字典 [*Li's Chinese Dictionary*], 2nd edition. Hong Kong: The Chinese University of Hong Kong Press.
- Lǐ, Lán 李藍 (2013): „Wénbái Yìdú De Xíngchéng Móshì Yǔ Běijīng-Huà De Wénbái Yìdú“ 文白異讀的形成模式與北京話的文白異讀 [„The Formation Models of Different Literary and Colloquial Readings and the Literary and Colloquial Readings in Beijing Dialect“]. In: *Zhōngguó Shèhuì Kēxué* 中國社會科學 [*Social Sciences in China*], 2013(9), S. 163–179.
- Lǐ, Róng 李榮 (1957): „Fāngyán Lǐ De Wénbái Yìdú“ 方言裏的文白異讀 [„The Literary Reading and Colloquial Reading in Chinese Dialects“]. In: *Zhōngguó Yǔwén* 中國語文 [*Studies of the Chinese Language*], 1957(4), S. 22–23.
- Lǐ, Róng 李榮 (1996): „Wǒguó Dōngnán Gè Shěng Fāngyán Gēng-Shè Zì De Yuányīn“ 我國東南各省方言梗攝字的元音. [„The Vowels of *Geng-She* in the Dialects of South-Eastern Chinese Provinces“]. In: *Fāngyán* 方言 [*Dialect*], 1996(1), S. 1–11.
- Lǐ, Rúlóng 李如龍 (2003): *Hànyǔ Fāngyán De Bǐjiào Yánjiū* 漢語方言的比較研究 [*Vergleichende Studie der chinesischen Dialekte*]. Peking: Commercial Press.
- Lǐ, Xiǎofán 李小凡 & Xiàng, Mèngbīng 項夢冰 (2009): *Hànyǔ Fāngyánxué Jīchǔ Jiàochéng* 漢語方言學基礎教程 [*Einführung in die chinesische Dialektologie*]. Peking: Peking University Press.
- Lǐ, Xīnkú 李新魁 (1990): „Shùbǎi Nián lái Yuè-Fāngyán Yùnmǔ De Fāzhǎn“ 數百年來粵方言韻母的發展 [„The Development of Cantonese Vowels during the Previous Centuries“]. In: *Xuéshù Yánjiū* 學術研究 [*Academic Research*], 1990(4), S. 70–76.
- Lǐ, Xīnkú 李新魁 (1994): *Guǎngdōng De Fāngyán* 廣東的方言 [*Die Dialekte in Guǎngdōng*]. Guangzhōu: Guangdong People's Publishing House.
- Lǐ, Xīnkú 李新魁 et al. (Hrsg.) (1998): „Guǎngzhōu Shìzhì: Fāngyánzhì“ 廣州市志·方言志 [„The Gazetteer of Guangzhou City: Dialects“]. In: Guǎngzhōu-Shì Dìfāngzhì Biānzhuān Wěiyuánhui 廣州市地方志編纂委員會 (Hrsg.): *Guǎngzhōu Shìzhì* 廣州市志 [*The Gazetteer of Guangzhou City*], Band 17. Guangzhōu: Guangzhōu Publishing House, S. 104–320.
- Lǐ, Yǎn 李焱 & Mèng, Fánjié 孟繁傑 (2019): „Èrbǎi Duō Nián Qián Àomén-Huà De Yǔyīn Tèdiǎn: Jīyú Mǎshìmàn ‚Kǒngzǐ Zhūzuò‘ De Yánjiū“ 二百多年前澳門話的語音特點——基於馬士曼《孔子著作》的研究 [„The Phonological Features of Macao Dialect more than 200 Years ago: Based on the Works of Confucius by Joshua Marshman“]. In: *Fāngyán* 方言 [*Dialect*], 2019(3), S. 349–355.
- Lín, Lúnlún 林倫倫 (1998): „Lùn Qiángshì Fāngyán Jí Qí Duì Tuīpǔ De Fùmiàn Yǐngxiǎng“ 論強勢方言及其對推普的負面影響 [„Über den starken Dialekt und dessen negative Auswirkung für die Verbreitung der Standardsprache“]. In: *Yǔyán Wénzì Yìngyòng* 語言文字應用 [*Applied Linguistics*], 1984(3), S. 13–19.

- Lín, Xiǎodōng 林曉東 & Yú Qǐwò 余啟沃 (1989): „Zhōngshān-Shì Dimào Tèzhēng Jí Fāyù Guòchéng“ 中山市地貌特徵及發育過程 [„Geomorphological Characteristics and Development in Zhongshan“]. In: *Rèdài Dìlǐ* 熱帶地理 [*Tropical Geography*], 1989(3), S. 39–47.
- Lo, In Fat 羅言發 (2013): *Àomén Yuèyǔ Yīnxì De Lìshǐ Biànciān Jí Qí Chéngyīn* 澳門粵语音系的历史变迁及其成因 [*Historical Changes in Macao Cantonese Phonology and their Causes*]. Peking: Dissertation an der Peking University.
- Lǚ, Qiǎopíng 呂巧平 (2016): „Shǐshàng Dì Yī Bù Hàn-Dé Cídiǎn: É-Liè-Mǎ-Ní-Yǎ-Huà“ 史上第一部漢德詞典《額呀馬尼雅話》 [„Das Erste chinesisch-deutsche Vokabular: E-Er-Ma-Ni-Ya-Hua“]. In: *Déguó Yánjiū* 德國研究 [*Deutschland-Studien*], 2016(3), S. 86–95.
- Luó, Wěiháo 羅偉豪 (2008): „Píng Huáng Xīlíng ‚Yuèyīn Yùnhuì‘ Jiān Lùn Guǎngzhōu-Huà Biāozhūnyīn“ 評黃錫凌《粵音韻彙》兼論廣州話標準音 [„Towards Huang Xiling’s ‚Yuèyīn Yùnhuì‘ and Standard Cantonese Pinyin“]. In: *Guǎngzhōu Dàxué Xuébào (Shèhuì Kēxué Bǎn)* 廣州大學學報(社會科學版) [*Journal of Guangzhou University (Social Science Edition)*], 2008(11), S. 18–21.
- Lutz, Jessie G. & Lutz, Roland R. (2005): „Karl Gützlaff as Propagandist and Fundraiser, 1826–1849: Some Comparisons of Appeals and Sources of Support“. In: Klein & Zöllner 2005, S. 105–139.
- Mǎ, Mǐn 馬敏 (1998): „Mǎxīmàn, Lāshā Yǔ Zǎoqī De Shèngjīng Zhōngyì“ 馬希曼、拉沙與早期的《聖經》中譯 [„Marshman, Lassar, and the Translation of the Bible into Chinese“]. In: *Lìshǐ Yánjiū* 歷史研究 [*Historical Research*], 1998(4), S. 45–55.
- Mǎ, Yǒngmíng 馬永明 (2004): *Lùn Wàibùxìng Yǔ Jìndài Zhōngguó Shèhuì Biànciān: Yǐ Xiāngshān-Jī Guīqiào Wéilì* 論外部性與近代中國社會變遷——以香山籍歸僑為例 [*On the External Factor and the Change of Modern China: The Overseas Chinese of Xiangshan as an Example*]. Guǎngzhōu: Dissertation an der Jinan University.
- Mǎ, Yúnxíá, 馬雲霞 (2015): „Zǎoqī Chuánjiàoshì Zuòpǐn Zhōng De Xīncí Chuàngzhì“ 早期傳教士作品中的新詞創製 [„The New Words Creation in Early Missionary Work“]. In: *Shānxī Dàtóng Dàxué Xuébào (Shèhuì Kēxué Bǎn)* 山西大同大學學報(社會科學版) [*Journal of Shanxi Datong University (Social Science)*], Band 29(1), S. 68–71.
- Mài, Yún 麥耘 (1995): „Yuèyǔ Shì Hànyǔ De Yì Zhī Fāngyán – Yǔ Lǐ Jìngzhōng Xiānshēng Shāngquè“ 粵語是漢語的一支方言——與李敬忠先生商榷 [„Kantonesisch ist ein chinesischer Dialekt: Diskussion mit Herrn Jingzhong Li“]. In: Ders.: *Yīnyùn Yǔ Fāngyán Yánjiū* 音韻與方言研究 [*Phonologische und Dialektologische Studien*]. Guǎngzhōu: Guangdong People’s Publishing House, S. 294–309.
- Mài, Yún 麥耘 (2011): „Huánggè Sì Zhǒng Yuè-Fāngyán Yǔyīn Shùlüè“ 黃閣四種粵方言語音述略 [„Grundrisse der vier kantonesischen Dialekte in Huanggé“]. In: *Nánfāng Yǔyánxué* 南方語言學 [*Southern Linguistics*], Band 3, S. 82–93.
- Mài, Yún 麥耘 & Tán, Bùyún 譚步雲 (2016): *Shíyòng Guǎngzhōu-Huà Fēnlèi Cídiǎn* 實用廣州話分類詞典 [*Ein praktisches Wörterbuch des Guǎngzhōu-Dialekts nach Wortfeldern*]. Guǎngzhōu: Guangdong World Books Publishing Company.
- Marshman, Joshua (1809a): *The Works of Confucius Containing the Original Text, with a Translation: vol. 1; to which is Prefixed a Dissertation on the Chinese Language and Character*. Serampore: Mission Press.
- Marshman, Joshua (1809b): *Dissertation on the Characters and Sounds of the Chinese Language, Including Tables of the Elementary Characters, and of the Chinese Monosyllables*. Serampore: Mission Press.
- Matthews, Stephen & Yip, Virginia 葉彩燕 (2011): *Cantonese: A Comprehensive Grammar*, 2nd edition. London & New York: Routledge.
- Mèng, Hóng 孟虹 (2003): „Chinese in Germany at the End of the Qing-Dynasty“. In: *Journal of the Gesellschaft chinesischer Physiker in Deutschland e. V.*, 7. Oktober 2003, S. 33ff.

- Meyen, Franz Julius Ferdinand (1835): *Reise um die Erde: Ausgeführt auf dem königlich preussischen Seehandlungs-Schiffe Prinzess Louise, commandirt von Capitain W. Wendt, 2. Theil: Historischer Bericht, in den Jahren 1830, 1831 und 1832*. Berlin: Sander.
- Mò, Yànmín 莫艷民 & Sūn, Cháofāng 孫朝芳 (2000a): „Zhuīxún Yì Kē ‚Xīng‘, Yīnchū Yí Duàn ‚Gǔ“ 追尋一顆「星」, 引出一段「古」 [„Einen ‚Stern‘ suchen und ein Stück ‚alte Geschichte‘ finden“]. In: *Yángchéng Wǎnbào* 羊城晚報 [*Yangcheng Evening News*], 30. August 2000, A10.
- Mò, Yànmín 莫艷民 & Sūn, Cháofāng 孫朝芳 (2000b): „Yí Duàn Gǔ, Yí Tuán Mí: ‚Yáng Zisūn‘ Kǔxún Zhōngguó Gēn“ 一段古, 一團謎——「洋子孫」苦尋中國根 [„Eine alte Geschichte und ein Rätsel: Die ausländischen Nachkommen suchen eifrig nach ihren Wurzeln in China“]. In: *Yángchéng Wǎnbào* 羊城晚報 [*Yangcheng Evening News*], 31. August 2000, A10.
- Mò, Yànmín 莫艷民 & Sūn, Cháofāng 孫朝芳 (2000c): „Zhuīxún Yí Gè Zuizǎo Fù Dé De Huárén“ 追尋一個最早赴德的華人 [„Suche nach dem ersten Chinesen in Deutschland“]. In: *Hǎishàng Wéntán* 海上文壇 [*Hai Shang Culture World*], 2000(11), S. 42–44 & 56–58.
- Morrison, Robert (Übers.) (1813): *Yēsū Jīlìshìdū Wǒ Zhǔ Jiùzhě Xīn Yìzhào-Shū* 耶穌基利士督我主救者新遺詔書 [*Das Neue Testament unseres Herrn und Heilands Jesu Christi*]. Erscheinungsort und Verlag nicht angegeben.
- Morrison, Robert (1815): *A Grammar of the Chinese Language*. Serampore: Mission Press.
- Morrison, Robert (1817): *A View of China for Philological Purposes, Containing a Sketch of Chinese Chronology, Geography, Government, Religion & Customs*. Macao: East India Company’s Press.
- Morrison, Robert (1819): *A Dictionary of the Chinese Language*. Macao: East India Company’s Press.
- Morrison, Robert (1828): *Vocabulary of the Canton Dialect, Part 1, English and Chinese*. Macao: East India Company’s Press.
- Morrison, Robert & Montucci, Antonio (1817): *Urh-chih-tsze-tëen-se-yin-pe-keáou: Being a Parallel Drawn between the two Intended Chinese Dictionaries*. London: Cadell & Davies.
- Morse, Hosea Ballou (1909): *The Gilds of China, with an Account of the Gild Merchant or Co-hong of Canton*. London et al.: Longmans.
- Mühlhäusler, Peter (1996): *Linguistic Ecology: Language Change and Linguistic Imperialism in the Pacific Region*. London & New York: Routledge.
- Neef, Martin (2005): *Die Graphematik des Deutschen*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Netto, Friedrich (1906): *Ostasiatische Kunst in Alt-Potsdam: Ein kunstgeschichtlicher Versuch*. Potsdam: Robert Müller.
- Newman, John (1983): „Cantonese Vowel Shift“. In: *Cahiers de Linguistique: Asie Orientale*, Band 12(1), S. 65–79.
- Newman, John (1996): „Footnotes to a History of Cantonese: Accounting for the Phonological Irregularities“. In: Durie, Mark & Ross, Malcolm (Hrsg.): *The Comparative Method Reviewed*. New York et al.: Oxford University Press, S. 90–111.
- Ng, Wing Chung (2015): *The Rise of Cantonese Opera*. Urbana et al.: University of Illinois Press.
- Oken, Lorenz (1822): „Ueber die zwei in Deutschland reisenden Chinesen“. In: *Isis oder Encyclopädische Zeitung*, 1822 (Litterarischer Anzeiger), Sp. 417–432.
- Osbeck, Pehr (1757): *Dagbok öfver en Ostindisk resa åren 1750, 1751, 1752*. Stockholm: L. L. Grefing.
- Osbeck, Pehr (1765): *Herrn Peter Osbeck, Pastors ... Reise nach Ostindien und China, nebst O. Toreens Reise nach Suratte, und C.G. Ekebergs Nachricht von der Landwirthschaft der Chineser*, übers. von J. G. Georgi. Rostock: Koppe.
- Péng, Xiǎochuān 彭小川 (1990): „Yuèyǔ Yùnnshū ‚Fēn Yùn Cuō Yào‘ De Shēngmǔ Xìtǒng“ 粵語韻書《分韻撮要》的聲母系統 [„Das Initiallautsystem des kantonesischen Reimbuchs *Fēn Yùn Cuō Yào*“]. In: *Proceedings of the 2nd International Conference on Yue Dialects*. Guangzhōu: Jinan University Press, S. 136–143.

- Péng, Xiǎochuān 彭小川 (1992): „Yuèyǔ Yùnrshū ‚Fēn Yùn Cuō Yào‘ Jí Qí Yùnmǔ Xìtǒng“ 粵語韻書《分韻撮要》及其韻母系統 [„Das kantonesische Reimbuch *Fēn Yùn Cuō Yào* und sein Finallautsystem“]. In: *Jinán Xuébào (Shèkē Bǎn)* 暨南學報(社科版) [*Journal of Jinan University (Philosophy and Social Sciences)*], 1992(4), S. 153–159.
- Péng, Xiǎochuān 彭小川 (2004a): *Yuèyǔ Lùngǎo* 粵語論稿 [*Beiträge über das Kantonesische*]. Guǎngzhōu: Jinan University Press.
- Péng, Xiǎochuān 彭小川 (2004b): „Yuèyǔ Yùnrshū ‚Fēn Yùn Cuō Yào‘ Jí Qí Shēngmǔ Xìtǒng“ 粵語韻書《分韻撮要》及其聲母系統 [„Das kantonesische Reimbuch *Fēn Yùn Cuō Yào* und sein Initiallautsystem“]. In: Dies. (2004a), S. 15–24.
- Péng, Xiǎochuān 彭小川 (2004c): „Yuèyǔ Yùnrshū ‚Fēn Yùn Cuō Yào‘ De Yùnmǔ Xìtǒng“ 粵語韻書《分韻撮要》的韻母系統 [„Das Finallautsystem des kantonesischen Reimbuchs *Fēn Yùn Cuō Yào*“]. In: Dies. (2004a), S. 25–36.
- Penzl, Herbert (1971): *Lautsystem und Lautwandel in den althochdeutschen Dialekten*. München: Max Hueber.
- Penzl, Herbert (1972): *Methoden der germanischen Linguistik: Schreibung, Lautung und die Erforschung des Althochdeutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Penzl, Herbert (1986): *Althochdeutsch: Eine Einführung in Dialekte und Vorgeschichte*. Bern et al.: Peter Lang.
- Qiū, Jīnfāng 丘金芳 et al. (2016): „Zhūhǎi Dǒumén-Huà Yǔyīn Tèdiǎn Gàishuō“ 珠海斗門話語音特點 [„A Phonetic Sketch of Doumen Dialect in Zhuhai“]. In: *Guilín Shīfàn Gāoděng Zhuānkē Xuéxiào Xuébào* 桂林師範高等專科學校學報 [*Journal of Guilin Normal College*], 2016(3), S. 63–69.
- Qū, Dàijūn 屈大均 (1985): *Guǎngdōng Xīnyǔ* 廣東新語 [*A New Account of Tales of Guangdong*]. Peking: Zhonghua Book Company.
- Quetelet, Adolphe (1871): *Anthropométrie ou Mesure des Différentes Facultés de l'Homme*. Bruxelles: C. Muquardt.
- Ramsey, S. Robert (1989): *The Languages of China*. Princeton: University Press.
- Rawski, Evelyn Sakakida (1979): *Education and Popular Literacy in Ch'ing China*. Michigan: University Press.
- Richter, Julius (1924): *Geschichte der Berliner Missionsgesellschaft 1824–1924*. Berlin: Verlag der Buchhandlung der Berliner evangelischen Missionsgesellschaft.
- Schadow, Johann Gottfried (1835): *Polyclet oder von den Maaßen des Menschen nach dem Geschlechte und Alter – Mit Angabe der wirklichen Naturgröße*, Band 2. Berlin: L. Sachse & Co.
- Schadow, Johann Gottfried (1849): *Kunst-Werke und Kunst-Ansichten*. Berlin: Decker.
- Schlatter, Wilhelm (1916): *Geschichte der Basler Mission 1815–1915, mit besonderer Berücksichtigung der ungedruckten Quellen*, Band 2: *Die Geschichte der Basler Mission in Indien und China*, mit 2 Karten. Basel: Verlag der Basler Missionsbuchhandlung.
- Schlyter, Herman (1946): *Karl Gützlaff als Missionar in China*. Lund: Håkan Ohlssons Boktryckeri.
- Schön, Michael (2013): *Chinesisch-deutsche Transkriptionssysteme im 19. und 20. Jahrhundert: Abriss der Entwicklung einschließlich wichtiger Transkriptionstabellen*. Berlin: epubli GmbH.
- Schott, Wilhelm (1826a): *De indole linguae Sinicae dissertatio, quam annuente amplissimo philosophorum ordine pro venia legendi, linguasque et litteras orientales docendi in academia Fridericiana publico doctorum examini submittet die XVIII. Maii MDCCCXXXVI auctor Guilielmus Schott Philos. Doct. Art. liber. Magister*. Halle: Renger.
- Schott, Wilhelm (1826b): *Werke des tschinesischen Weisen Kung-Fu-Dsü und seiner Schüler: Zum Erstenmal aus der Ursprache ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, erster Theil: Lün-Yü*. Halle: Renger.
- Schott, Wilhelm (anonym) (1826c): Rezension zu „Hán tsú sý ǎ pòu, ou Supplément au Dictionnaire chinois-latin du P. Basile de Glemona (imprimé, en 1813, par les soins de M. de Guignes), par Jules Klapproth. Première Livraison. 1819. X u. 168 S. fol.“ In: *Ergänzungsblätter zur Allgemeinen Literatur-Zeitung*, Jena, November 1826, S. 977–984.

- Schott, Wilhelm (1827a): „Chinesische Sprache“. In: Ersch & Gruber (1827), S. 359–364.
- Schott, Wilhelm (1827b): „Chinesische Schrift“. In: Ersch & Gruber (1827), S. 364–369.
- Schott, Wilhelm (1827c): „Chinesische Literatur“. In: Ersch & Gruber (1827), S. 369–373.
- Schott, Wilhelm (1828): *Abfertigung der verläumderischen Insinuation eines angeblichen Wilhelm Lauterbach*. Halle: Renger.
- Schott, Wilhelm (1832): Rezension zu „Hán-dszǒ-wēn-fǎ (Grammatik der chinesischen Sprache). – Arte China, constante de Alphabeto e Grammatica, comprehendendo modelos das diferentes composições, composta por J. A. Gonçalves, sacerdote da congregação da Missão. Impressa com licença regia no real collegio de S. Jose. Macao. Anno de 1829.“ In: *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*, 1832 II, S. 288–309.
- Schott, Wilhelm (1835): „Verkehrte Ansichten von Chinesen und Chinesischem“. In: *Magazin für die Literatur des Auslandes*, 1835, S. 119f.
- Schott, Wilhelm (1857): *Chinesische Sprachlehre zum Gebrauche bei Vorlesungen und zur Selbstunterweisung*. Berlin: Dümmler.
- Schott, Wilhelm (1868): *Zur chinesischen Sprachlehre [= Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1867, Abt. 2, S. 27–57]*. Berlin: Dümmler.
- Schui, Florian (2006): „The Creation of the Prussian Asiatic Trade Company in 1750“. In: *Historical Journal*, Band 49, S. 143–160.
- Schwarz, Rainer (1988): „Heinrich Heines ‚chinesische Prinzessin‘ und seine beiden ‚chinesischen Gelehrten‘ sowie deren Bedeutung für die Anfänge der deutschen Sinologie“. In: *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens*, Band 144, 1988 (Erscheinungsjahr 1990), S. 81–109.
- Schwarz, Rainer (2016): „Noch einmal zu Heinrich Heines ‚zwey chinesischen Gelehrten‘“. In: *Monumenta Serica: Journal of Oriental Studies*, 64(1), S. 173–200.
- Sham, Ricky Yiu-ho 岑堯昊 (2020a): „‚Fēn Yùn Cuō Yào‘ Bǎnběn Yǔ Yīnxì Xīnlùn“ 《分韻撮要》版本與音系新論 [„Innovations on ‚Fēn Yùn Cuō Yào‘: Textual History and Phonological Reconstruction“]. In: *Current Research in Chinese Linguistics* 中國語文通訊, Band 99, 2020(1), S. 37–72.
- Sham, Ricky Yiu-ho 岑堯昊 (2020b): „Cantonese Cameo: Pre-war Hong Kong films and /ŋ/ of Early Cantonese“. In: Chan, Kelly Kar Yue et al. (Hrsg.) (2020): *Chinese Culture in the 21st Century and its Global Dimensions, Comparative and Interdisciplinary Perspectives*. Singapore: Springer, S. 123–139.
- Shi, Jiànguó 侍建國 (2011): *Lishǐ Yǔyánxué: Fāngyīn Bǐjiào Yǔ Céngcì* 歷史語言學：方音比較與層次 [Historical Linguistics: Dialectal Comparison and Historical Strata]. Peking: China Social Sciences Press.
- Simmler, Franz (1981): *Graphematisch-phonematische Studien zum althochdeutschen Konsonantismus, insbesondere zur zweiten Lautverschiebung*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Simmons, Richard Vanness (2017): „Whence Came Mandarin? *Qīng Guānhuà*, the Běijīng Dialect, and the National Language Standard in Early Republican China“. In: *Journal of the American Oriental Society*, 137(1), S. 63–88.
- Singh, Sikander & Stöcker, Christa (Hrsg.) (2009): *Heinrich Heine: Reisebilder I. 1824–1828. Kommentar*. Berlin: Akademie.
- Snow, Don (2004): *Cantonese as Written Language: The Growth of a Written Chinese Vernacular*. Hong Kong: Hong Kong University Press.
- Stamm-Kuhlmann, Thomas (1992): *König in Preußens großer Zeit: Friedrich Wilhelm III. der Melancholiker auf dem Thron*. Berlin: Siedler.
- Standaert, Nicolas (Hrsg.) (2001): *Handbook of Christianity in China*, Band 1: 635–1800. Leiden et al.: Brill.
- Stedman, T. L. & Lee, K. P. 李桂攀 (1888): *A Chinese and English Phrase Book in the Canton Dialect, or Dialogues on Ordinary and Familiar Subjects*. New York: William R. Jenkins.

- Stolz, Thomas et al. (Hrsg.) (2016): *Sprache und Kolonialismus: Eine interdisziplinäre Einführung zu Sprache und Kommunikation in kolonialen Kontexten*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Takata, Tokio 高田時雄 (2000): „Kindai Etsugo No Boin Suii To Hyōki“ 近代粵語の母音推移と表記 [„The Vowel Shift in Early Cantonese and its Representation“]. In: *Tōhō Gakuhō* 東方學報, Band 72, S. 740–754.
- Tán, Shùlín 譚樹林 (2007): „Qīngdài Duì Láihuá Wàiguórén Xuéxí Zhōngwén Tàidù De Yǎnbiàn“ 清代對來華外國人學習中文態度的演變 [„The Evolvment of Attitude towards the Foreigners’ Studying Chinese in Qing Dynasty“]. In: *Lìshǐ Jiàoxué (Gāoxiào Bǎn)* 歷史教學(高校版) [*History Teaching*], 2007(1), S. 39–43.
- Tán, Yǒngqí 談泳琦 (2020): *Zǎoqī Yuèyǔ Wénxiàn Biāozhù Yǔliàokù De Jiànshè Yǔ Yánjiū* 早期粵語文獻標注語料庫的建設與研究 [*Construction of Early Cantonese Text Tagged Corpus and Related Study*]. Guǎngzhōu: Masterarbeit an der South China Normal University.
- Tán, Yuān 譚淵 (2017) „Míngzhé‘ Hái Shì ,Shībó‘?: Wǎnqīng Xuérén Shìyě Zhōng Gēdé Xíngxiàng De Biànqiān“ 「名哲」還是「詩伯」? ——晚清學人視野中歌德形象的變遷 [„Famous Philosopher‘ or ‚Poet of Poets‘: on the Changes of the Image of German Writer Goethe through the Eyes of Chinese Scholars of Late Qing Dynasty“]. In: *Zhōngguó Bǐjiào Wénxué* 中國比較文學 [*Comparative Literature in China*], 2017(2), S. 59–70.
- Ternes, Elmar (1979): „Das schwere Erbe der Lateinschrift“. In: Baum, Richard et al. (Hrsg.): *Sprache in Unterricht und Forschung: Schwerpunkt Romanistik. H. H. Christmann zum 50. Geburtstag*. Tübingen: Narr, S. 137–174.
- Ternes, Elmar (1999): *Einführung in die Phonologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Theobald, August (Hrsg.) (o. J.): *Statistisches Handbuch der deutschen Gymnasien*, Band 2. Kassel: Krieger.
- Thom, Robert (1840): *Aesop’s Fables*. Macao: The Canton Press.
- Tiedemann, R. G. (Hrsg.) (2010): *Handbook of Christianity in China*, Band 2: *1800 to the Present*. Leiden et al.: Brill.
- Tong, Clement Tsz Ming 唐子明 (2019): *Quánwēi Yǔ Zhànfàng: Jìndài Zhōngwén Shèngjīng Fānyì Jí Yìběn Bǐjiào* 權威與綻放——近代中文聖經翻譯及譯本比較 [*Authority and Breakthrough: Chinese Bible Translations in the Modern Time*]. Hong Kong: Tien Dao.
- Tu, Liping (2017): *Die chinesisch-christlichen Gemeinden in Deutschland: Ihre religionspädagogischen Aufgaben und Möglichkeiten*. Münster: LIT.
- Venturini, Carl (1826): *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts*, Band 20: *Jahr 1823*. Altona: Hammerich.
- Vollman-Profe, Gisela (Hrsg.) (1987): *Otfried von Weissenburg: Evangelienbuch, Auswahl – Althochdeutsch/Neuhochdeutsch*. Stuttgart: Reclam.
- Walravens, Hartmut (Hrsg.) (1999): *Julius Klaproth (1783–1835): Briefe und Dokumente*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Walravens, Hartmut (2000): „Wilhelm Schott und die Königliche Bibliothek“, In: Becker, Peter Jörg (Hrsg.): *Scrinium Berolinense: Tilo Brandis zum 65. Geburtstag: Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz*. Wiesbaden: Reichert, S. 577–594.
- Walravens, Hartmut (Hrsg.) (2001): *Wilhelm Schott (1802–1889): Leben und Wirken des Orientalisten*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Wáng, Hǎijiāo 王海驕 (2016): *Wénhuà Chāyì Shìyù Xià De Zhōng-Dé Xíngwéi Fāngshì Piānjiàn Fēnxī* 文化差異視域下的中德行為方式偏見分析 [*Analyse der Voreingenommenheiten gegenüber Verhaltensweisen vor dem Hintergrund der chinesisch-deutschen Kulturunterschiede*]. Harbin: Masterarbeit an der Heilongjiang University.
- Wáng, Kāiyáng 王開洋 (2004): „Cóng Shùyǔxué Lùn ‚Yùn‘ Hé ‚Yùnbù‘ De Dìngyì“ 從術語學論「韻」和「韻部」的定義 [„On the Definition of ‚Rhyme with Tone‘ and ‚Rhyme‘ from the View of Terminology“]. In: *Gǔhànyǔ Yánjiū* 古漢語研究 [*Research in Ancient Chinese Language*], 2004(2), S. 25–32.
- Wáng, Lì 王力 (2003): *Hànyǔ Yīnyùn* 漢語音韻 [*Chinese Language*]. Peking: Zhonghua Book Company.

- Wang, William Shi Yuan 王士元 (1969): „Competing Changes as a Cause of Residue“. In: *Language*, Band 45(1), S. 9–25.
- Wáng, Yuánbō 王園波 (2013): „Guónèi Xīměi'ěr Yánjiū Jiùshí Nián“ 國內西美爾研究九十年 [„Domestic Studies on Georg Simmel in the Past 90 Years“]. In: *Xīnán Shíyóu Dàxué Xuébào (Shèhuì Kēxuébǎn)* 西南石油大學學報(社會科學版) [*Journal of Southwest Petroleum University (Social Sciences Edition)*], Band 15(6), S. 71–75.
- Weißborn, Bernhard (Hrsg.) (1933): *Rundes Chronik der Stadt Halle 1750–1835*. Halle: Gebauer-Schwetschke.
- Williams, Samuel Wells (1842): *Easy Lessons in Chinese or Progressive Exercises to Facilitate the Study of that Language Especially Adapted to the Canton Dialect*. Macao: Office of the Chinese Repository.
- Williams, Samuel Wells (1856): *A Tonic Dictionary of the Chinese Language in the Canton Dialect*. Guangzhōu: Office of the Chinese Repository.
- Wong, Shik Ling 黃錫凌 (1941): *Yuè Yīn Yùn Huì* 粵音韻彙 [*A Chinese Syllabary Pronounced According to the Dialect of Canton*]. Shanghai: Chung Hwa.
- Wú, Jiǒngcháng 吳炯常 et al. (Hrsg.) (1989): *Guǎngdōng-Shěng Zhōngshān-Shì Dì míngzhì* 廣東省中山市地名志 [*Ortsnamen in der bezirksfreien Stadt Zhōngshān der Provinz Guǎngdōng*]. Guangzhōu: Guangdong Technology Publishing House.
- Wū, Wēi 伍巍 & Wáng, Yuányuan 王媛媛 (2006): „Guǎngzhōu Yīnxì Shégēn Shēngmǔ kw, k'w Tǎolùn“ 廣州音系舌根聲母 kw、k'w 討論 [„Über die velaren Initiallaute kw und k'w in der Phonologie des Guǎngzhōu-Dialekts“]. In: *Jīnán Xuébào (Shèkē Bǎn)* 暨南學報(社科版) [*Journal of Jinan University (Philosophy and Social Sciences)*], 2006(4), S. 123–126.
- Xiè, Jiājiā 謝佳佳 (2020): „Jiao' De Yǔfǎhuà Guòchéng Jí Qí Jùfǎ Yǔyì Tiáojiàn“ 「叫」的語法化过程及其句法語義条件 [„The Grammaticalization Process of ‚Jiao‘ and its Syntactic and Semantic Conditions“]. In: *Mùdānjiāng Jiàoyù Xuéyuàn Xuébào* 牡丹江教育學院學報 [*Journal of Mudanjiang College of Education*], 2020(9), S. 10–14.
- Xióng, Zhènghuī 熊正輝 (1987): „Guǎngdōng Fāngyán De Fēnqū“ 廣東方言的分區 [„The Classification of Guangdong Dialects“]. In: *Fāngyán* 方言 [*Dialect*], 1987(3), S. 161–165.
- Xǔ, Hóng 許宏 (2017): „Zhōngguó Gǎigé Kāifāng: 1517 Nián Yǐjiàng“ 中國改革開放：1517年以降 [„Die Reform- und Öffnungspolitik Chinas seit dem Jahre 1517“]. In: *Shìdài* 世代 [*Kósmos*], 2017(3), S. 43–66.
- Xǔ, Mínglóng 許明龍 (2014): *Huáng Jiālùè Yǔ Zǎoqī Fǎguó Hànxué (Xiūdìng Bǎn)* 黃嘉略與早期法國漢學(修訂版) [*Arcade Hoang and the Early French Sinology (Revised ed.)*]. Peking: Commercial Press.
- Xú, Yì 徐毅 & van Leeuwen, Bas (2013): „19-Shìjì Zhōngguó Dàzhòng Shízìlǜ De Zài-Gūsuàn“ 19世紀中國大眾識字率的再估算 [„A Re-estimation of Mass Literacy in China in the 19th Century“]. In: *Qīngshǐ Lùncóng* 清史論叢 [*Beiträge zur Geschichte der Qing-Zeit*], 2013, S. 240–247.
- Yáng, Yímíng 楊亦鳴 & Wáng, Wèimín 王為民 (2003): „Yuányīn Zhèngkǎo' Yǔ Yīnyùn Féngyuán' Suǒ Jì Jiāntuányīn Fēnhé Zhī Bǐjiào Yánjiū“ 《圓音正考》與《音韻逢源》所記尖團音分合之比較研究 [„A Comparative Study on the *Jiantuanyin* in the Rhythm Books *Yuanyin Zhengkao* and *Yinyun Fengyuan*“]. In: *Zhōngguó Yǔwén* 中國語文 [*Studies of the Chinese Language*], 2003(2), S. 131–136.
- Yau, Shun-chiu 游順釗 (review) (2004): „Cheung Kwan-hin and Bauer Robert S.: The Representation of Cantonese with Chinese Characters“, In: *Cahiers de Linguistique: Asie Orientale*, Band 33(2), S. 251–268.
- Yè, Āiyún 葉靄云 (2018): „Xiāoshī' De Yīyuán: Tōngshì Āzhōu Yǔ Jiā-Dào Shíqī Guǎngzhōu Shísānháng De Kùnjú“ 「消失」的譯員——通事阿周與嘉道時期廣州十三行的困局 [„The Linguist Vanished: The Linguist A-Chow and the Predicament of Canton's Thirteen Hongs during the *Jiaqing* and *Daoguang* Periods“]. In: *Fānyì-Shǐ Yánjiū* 翻譯史研究 [*Studies in Translation History*], S. 121–148.

- Yoshikawa, Masayuki 吉川雅之 (2009): „Liǎng Fèn Zǎo Yú Mǎlǐxùn De Yuèyǔ Zīliào“ 兩份早於馬禮遜的粵語資料 [„On two Materials which are Earlier than Morrison’s“]. In: *Proceedings of the 13th International Conference on Yue Dialects*. Hong Kong: Language Information Sciences Research Centre, City University of Hong Kong, S. 287–304.
- Yoshikawa, Masayuki 吉川雅之 (2011a): „Vachikan Toshokanzō Shin Ishōsho Ni Kisareru Etsugo No Hōgen’on“ ヴァチカン図書館蔵「新遺詔書」に記される粵語の方言音 („Dialectal Pronunciations of Cantonese Documented in the *New Testament* Preserved in Vatican Library“). In: *Nihon Chūgokugo Gakkai Dai 61-Kai Zenkoku Taikai Yokōshū* 日本中国語学会第 61 回全国大会予稿集 [*Proceedings of the 61st Annual Conference of the Chinese Linguistic Society of Japan*], S. 67–71.
- Yoshikawa, Masayuki 吉川雅之 (2011b): „Guānyú Dì Sān Fèn Zǎoyú ‚Guǎngdōng-Shěng Tūhuà Zìhuì‘ De Ōwén Zīliào“ 關於第三份早於《廣東省土話字彙》的歐文資料 [„Über das dritte europäische Material, das älter ist als *Vocabulary of the Canton Dialect*“]. In: *Programme Booklet of the 16th International Conference on Yue Dialects*, S. 8.
- Yoshikawa, Masayuki 吉川雅之 (2012): „1822-Nenkan Doitsu No Hyakkajitentekizasshi Ni Kisareta Etsugo’on“ 1822 年刊ドイツの百科事典の雑誌に記された粵語音 [„Cantonese Pronunciations Documented in a German Encyclopedic Journal of the Year 1822“]. In: *Nihon Chūgokugo Gakkai Dai 62-Kai Zenkoku Taikai Yokōshū* 日本中国語学会第 62 回全国大会予稿集 (*Proceedings of the 62nd Annual Conference of the Chinese Linguistic Society of Japan*), S. 338–342.
- Yoshikawa, Masayuki 吉川雅之 (2013a): „Doitsu No Hakubutsugakusha Ga 1822 Nen Ni Kishita Etsugo’on“ ドイツの博物学者が一八二二年に記した粵語音 [„Cantonese Pronunciations Documented by a German Naturalist in 1822“]. In: *Chūgokugogaku* 中國語學, Band 260, S. 93–112.
- Yoshikawa, Masayuki 吉川雅之 (2013b): „Shíjiǔ Shìjī Chūqī De Yí Gè Guǎnbǎo-Piàn Fāngyán: Tōngguó Déguó Zīliào Shìtàn Qí Cíhuì Tèzhēng“ 十九世紀初期的一個莞寶片方言——通過德文資料試探其詞彙特徵 [„Ein Guǎnbǎo-Dialekt des frühen 19. Jahrhunderts: Studie zu seiner lexikalischen Eigentümlichkeit anhand von deutschen Quellen“]. In: *Program and Abstracts of the 18th International Conference on Yue Dialects*, S. 99.
- Yoshikawa, Masayuki 吉川雅之 (2013c): „Gonsarubesu No Shirushita Etsugo Hōgen“ ゴンサルベスの記した粵語方言 [„Der von Gonçaves aufgezeichnete kantonesische Dialekt“]. In: *Nihon Chūgokugo Gakkai Dai 63-Kai Zenkoku Taikai Yokōshū* 日本中国語学会第 63 回全国大会予稿集 [*Proceedings of the 63rd Annual Conference of the Chinese Linguistic Society of Japan*], S. 327–331.
- Yoshikawa, Masayuki 吉川雅之 (2014a): „Mǎshìman Suǒ Jìlù Zhī Yuèyǔ-Yīn: Shíbā Shìjī Mò De Àomén Fāngyán“ 馬士曼所記錄之粵語音——十八世紀末的澳門方言 [„The Phonological Representation of Cantonese in two Books by Joshua Marshman: The Macao Dialect in the Late Eighteenth Century“]. In: *Journal of Chinese Linguistics*, Band 42(2), S. 431–460.
- Yoshikawa, Masayuki 吉川雅之 (2014b): „Senhappyaku Nijūhachinen No Katekizumu Shukōbon Ni Shirusareta Etsugo’on“ 一八二八年のカテキズム手稿本に記された粵語音 [„Cantonese Pronunciations Documented in a Catechism Manuscript from the Year 1822“]. In: *Nihon Chūgokugo Gakkai Dai 64-Kai Zenkoku Taikai Yokōshū* 日本中国語学会第 64 回全国大会予稿集 [*Proceedings of the 64th Annual Conference of the Chinese Linguistic Society of Japan*], S. 328–333.
- Yoshikawa, Masayuki 吉川雅之 (2019): „Xīwén Zīliào Yǔ Yuèyǔ Yánjiū“ 西文資料與粵語研究 [„The Study of Modern Colloquial Language Based on Western Materials: Retrospect and Prospect“]. In: *Chūgokugogaku* 中国語学, Band 266, S. 11–29.
- Yóu, Rǔjié 游汝傑 (2004): *Hànyǔ Fāngyánxué Jiàochéng* 漢語方言學教程 [*Einführung in die chinesische Dialektologie*]. Shanghai: Shanghai Education Publishing House.
- Yóu, Rǔjié 游汝傑 (2020): „Wéndúyīn, Báidúyīn Hé Pángdúyīn“ 文讀音、白讀音和旁讀音 [„On Literary Reading, Colloquial Reading and Collateral Reading“]. In: *Fāngyán* 方言 [*Dialect*], 2020(2), S. 148–157.

- Yóu, Rǔjié 游汝傑 (2021): *Xīyáng Chuánjiàoshì Hànyǔ Fāngyánxué Zhùzuò Kǎosù (Zēngdìng Běn)* 西洋傳教士漢語方言學著作書目考述 (增訂本) [*A Bibliography of Works by Western Missionaries on Chinese Dialectology (Supplemented Version)*]. Shanghai: Shanghai Education Publishing House.
- Yu, Jingyang (2019): *Mother Tongue: Intergenerational Negotiations over Language and Identity among Chinese Immigrants in Berlin*. Utrecht: Dissertation an der Utrecht University.
- Yú, Sòngguī 余頌輝 & Jiāng, Xuěqí 江雪奇 (im Erscheinen): „Qīngdài Zhūsānjiǎo Mǎ-Yùn De Yīnxì Géjú“ 清代珠三角麻韻的音系格局 [„The Sound Pattern of Rhyme *Ma* in Cantonese Dialects in the Qing“]. In: *Gǔhànyǔ Yánjiū* 古漢語研究 [*Research in Ancient Chinese Language*].
- Yu-Dembski, Dagmar (2005): „Huaqiao: Geschichte der Auslandschinesen in Deutschland“. In: von Groeling-Che, Hui-wen & Yü-Dembski, Dagmar (Hrsg.) (2005): *Migration und Integration der Auslandschinesen in Deutschland*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 27–55.
- Yu-Dembski, Dagmar (2007): *Chinesen in Berlin*. Berlin: Berlin Edition.
- Yuán, Jiāhuá 袁家驊 et al (1960): *Hànyǔ Fāngyán Gàiyào* 漢語方言概要 [*Outline of Chinese Dialects*]. Peking: Writing Reform Publishing House.
- Yue-Hashimoto, Oi-Kan 余靄芹 (1972): *Phonology of Cantonese*. Cambridge: University Press.
- Yue-Hashimoto, Oi-kan 余靄芹 (1991): „Yuèyǔ Fāngyán Fēnqū Wèntí Chūtàn“ 粵語方言分區問題初探 [„A Preliminary Study on the Subgrouping of Cantonese Dialects“]. In: *Fāngyán* 方言 [*Dialect*], 1991(3), S. 164–181.
- Zee, Eric 徐雲揚 (1999): „Change and Variation in the Syllable-initial and Syllable-final Consonants in Hong Kong Cantonese“ 香港粵語中聲母及韻尾輔音之變化與變異. In: *Journal of Chinese Linguistics*, Band 27(1), S. 120–167.
- Zetzsche, Jost Oliver (1999): *The Bible in China: The History of the Union Version, or The Culmination of Protestant Missionary Bible Translation in China*. Nettetal: Steyler Verlag.
- Zhān, Bóhuì 詹伯慧 (1988): „Guǎngdōng Yuèyǔ Fēnqū Chùyì“ 廣東粵語分區芻議 [„Ansätze zur Klassifikation der Yuè-Sprache in Guǎngdōng“]. In: *Xuéshù Yánjiū* 學術研究 [*Academic Research*], 1988(3), S. 91–93.
- Zhān, Bóhuì 詹伯慧 (1990): *Zhūjiāng Sānjiǎozhōu Fāngyán Zōngshù* 珠江三角洲方言綜述 [*A Survey of Dialects in the Pearl River Delta*]. Guǎngzhōu: Guangdong People's Publishing House.
- Zhān, Bóhuì 詹伯慧 & Cheung, Yat-Shing 張日昇 (Hrsg.) (1987): *Zhūjiāng Sānjiǎozhōu Fāngyán Ziyīn Duìzhào* 珠江三角洲方言字音對照 [*A Survey of Dialects in the Pearl River Delta, vol. 1, Comparative Morpheme-Syllabary*]. Hong Kong: New Century Press.
- Zhāng, Huá, 張華 (2012): *Jìndài Zhōngshān Chéngshì Fāzhǎn Yánjiū* 近代中山城市發展研究 [*Research on the Development of Modern Zhongshan City*]. Guǎngzhōu: Dissertation an der South China University of Technology.
- Zhāng, Yè 張燁 (2019): „Qīng-Mò Mǐn-Chū Wàiláicí Zàozì Yīnyì Chūtàn“ 清末民初外來詞造字音譯初探 [„A Primary Study on Transliteration of Loanwords in the Late Qing Dynasty and the Early Republic of China“]. In: *Yǔwén Xuékan* 語文學刊 [*Journal of Language and Literature Studies*], 2019(4), S. 44–49.
- Zhāng, Zhènxīng 張振興 (1989): „Zhāngpíng (Yǒngfú) Fāngyán De Wénbái Yidú (Yī)“ 漳平 (永福) 方言的文白異讀 (一) [„The Literary Reading and Colloquial Reading in the Dialect of Zhangping (Yongfu) (Part 1)“]. In: *Fāngyán* 方言 [*Dialect*], 1989(3), S. 171–179.
- Zhào, Tóng 趙彤 (2007): „Fēn Yùn Cuō Yào‘ De Shēngmǔ Wèntí“ 《分韻撮要》的聲母問題 [„Über die Initiallaute in *Fēn Yùn Cuō Yào*“]. In: *Yǔwén Yánjiū* 語文研究 [*Linguistic Research*], 2007(1), S. 57–60.
- Zhào, Tóng 趙彤 (2015): „Yuè-Fāngyán Yǔyīnshǐ De Jīgè Wèntí“ 粵方言語音史的幾個問題 [„Several Problems on the Phonological History of Cantonese“]. In: *Yǔyánxué Lùncóng* 語言學論叢 [*Essays on Linguistics*], 2015(2), S. 26–37.

- Zhào, Xiǎoyáng 趙曉陽 (2009): „Èr Mǎ Shèngjīng Yìběn Yǔ Bái Rìshēng Shèngjīng Yìběn Guānxi Kǎobiàn“ 二馬聖經譯本與白日升聖經譯本關係考辨 [„An Examination of the Relationships between Robert Morrison and Joshua Marshman’s Translations of the Bible and Jean Basset’s Translation“]. In: *Jindài-Shǐ Yánjiū* 近代史研究 [*Modern Chinese History Studies*], 2009(4), S. 41–59.
- Zhào, Xiǎoyáng 趙曉陽 (2021): „Wǎnqīng Mínguó Huárén Fānyì Shèngjīng Yìběn Yánjiū“ 晚清民國華人翻譯聖經譯本研究 [„Chinese Translations of Bible in the Late Qing Dynasty and the Republic of China“]. In: *Níngbō Dàxué Xuébào (Rénwén Kēxué Bǎn)* 寧波大學學報(人文科學版) [*Journal of Ningbo University (Liberal Arts Edition)*], Band 34(2), S. 8–16.
- Zhèngzhāng, Shàngfāng 鄭張尚芳 (2003): *Shàngǔ Yīnxì* 上古音系 [*Old Chinese Phonology*]. Shanghai: Shanghai Education Publishing House.
- Zhōu, Wújì 周無忌 & Ráo, Bǐngcái 饒秉才 (1988): *Guǎngzhōu-Huà Biāozhǔn-Yīn Zìhuì* 廣州話標準音字彙 [*Wörterbuch der Standardaussprache des Guangzhōu-Dialekts*]. Hong Kong: Commercial Press.
- Zhōu, Yǒng 周永 (2011): „Cóng ‚Bái-Xú-Yìběn‘ Dào ‚Èr-Mǎ-Yìběn‘: Jiǎn Lùn Bái-Xú Xīnyuē Yìběn De Yuánqǐ, Liúchuán Jí Yǐngxiǎng“ 從「白、徐譯本」到「二馬譯本」——簡論白、徐《新約》譯本的緣起、流傳及影響 [„From Basset and Xu to Marshman and Morrison: Origin, Diffusion and Influence of Basset-Xu’s New Testament Translation“]. In: *Tiānzhūjiào Yánjiū Xuébào* 天主教研究學報 [*Journal of Catholic Studies*], Band 2, S. 261–306.
- Zhū, Xiǎonóng 朱曉農 (2007): „Zhèng Zǎoqī Shǎngshēng Dài Jiǎshēng“ 證早期上聲帶假聲 [„Shangsheng Originates from Falsetto“]. In: *Zhōngguó Yǔwén* 中國語文 [*Studies of the Chinese Language*], 2007(2), S. 160–168.
- Zhū, Xiǎonóng 朱曉農 & Yán, Zhìchéng 嚴至誠 (2009): „Rùshēng Wéibì Yùnwěi De Gòngshí Biànyì Hé Lìshí Yǎnhuà: Xiānggiǎng Yuèyǔ Gè’àn Yánjiū“ 入聲唯閉韻尾的共時變異和歷時演化：香港粵語個案研究 [„How Non-audible Release Plosives Become Glottal Stops: A Case Study of the Rusheng Tones in Hong Kong Cantonese“]. In: *Nánfāng Yǔyánxué* 南方語言學 [*Southern Linguistics*], Band 1, S. 34–44.
- Zhuāng, Chūshēng 莊初昇 & Lǐ, Huìpíng 李慧萍 (2017): „Shíjiǔ Shìjì Yīlái Kèjiā Fāngyán De Luómǎzì Pīnyīn Fāng’àn“ 19世紀以來客家方言的羅馬字拼音方案 [„The Romanization System of Hakka Dialects since the 19th Century“]. In: *Zhōngguó Fāngyán Xuébào* 中國方言學報 [*China Journal of Dialectology*], Band 7, S. 134–152.
- Zimmermann, Klaus (2016): „Missionarslinguistik in kolonialen Kontexten: Ein historischer Überblick“. In: Stolz et al. (2016), S. 169–191.

2. Liste der benutzten Internetquellen¹

- Ahok, Friedrich Wilhelm Carl 馮亞學: *Evangelium S. Marci* 聖馬耳可傳福音書. <https://digi.vatlib.it/view/MSS_Borg.cin.500>.
- Ahok, Friedrich Wilhelm Carl 馮亞學: *Die Epistel an die Römer* 與羅馬輩書 *Die 1. Epistel Sankt Pauli an die Corinthen* 聖保羅與可林多輩第一書 [Cap. 1–8]. <https://digi.vatlib.it/view/MSS_Borg.cin.500>.
- Asseng, Friedrich Wilhelm 馮亞星: *Der kleine Catechismus Lutheri*. <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN330810217X&PHYSID=PHYS_0001&DMDID=>>.
- Asseng, Friedrich Wilhelm 馮亞星: *Heiligen Evangelium Lucä Kap. 1–8.28*. 聖傳福音路加 [Cap. 1–8.28]. <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN3308102234&PHYSID=PHYS_0001&DMDID=>>.
- Asseng, Friedrich Wilhelm 馮亞星: *Heiligen Evangelium Lucä Kap. 8.29–17*. 聖傳福音路加 [Cap. 8.29–17].

¹ Das Datum des letzten Aufrufs aller hier aufgelisteten Quellen ist der 25. Februar 2022.

- <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN3308102250&PHYSID=PHYS_0001&DMDID=>>.
- Asseng, Friedrich Wilhelm 馮亞星: *Heiligen Evangelium Lucä Kap. 18–24*. 聖傳福音路加 [Cap. 18–24].
<https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN3308102277&PHYSID=PHYS_0001&DMDID=>>.
- Asseng, Friedrich Wilhelm 馮亞星: *Evangelium Marci* 傳福音馬耳可 [cap. 1–8].
<https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN3308102196&PHYSID=PHYS_0001&DMDID=>>.
- Asseng, Friedrich Wilhelm 馮亞星: *Evangelium Marci* 傳福音馬耳可 [cap. 9–16].
<https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN3308102218&PHYSID=PHYS_0001&DMDID=>>.
- Chinesisch-Deutsches Wörterbuch HanDeDict: <www.handedict.de/chinesisch_deutsch.php>.
- Dietz Joppien Planungsgesellschaft mbH (2004): *Haus des Chinesen Ahok –Sanierung*.
<<http://www.dietz-joppien.de/en/overview/75/haus-des-chinesen-ahok-sanierung>>.
- Education Bureau, Hong Kong: *Lexical Lists for Chinese Learning in Hong Kong* 香港中文學習字詞表. <https://www.edbchinese.hk/lexlist_ch/>.
- Freiburger historische Bestände: *Nachlass Lorenz Oken*. <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/NL45_A001?action=fulltextsearch&navmode=fulltextsearch&ft_query=>>.
- Gumbrecht, Cordula (13. Januar 2017): *Die Lutherbibel und der vermutlich erste Chinese Deutschlands*.
<<https://blog.sbb.berlin/die-lutherbibel-und-der-vermutlich-erste-chinese-deutschlands/>>.
- Guō, Jiābǎo (alias: BYVoid) 郭家寶 et al.: *Yùndiǎn Wǎng* 韻典網. <<https://ytenx.org/>>.
- Hé, Hǎidì 何海地: *Xiāngshān Rén Féng Yàxīng* 香山人馮亞星 [*Looking for Fung Asseng: The First Chinese from Hong-San-Hün in Germany*].
<https://www.academia.edu/9632078/%E9%A6%AE%E4%BA%9E%E6%98%9F_Friedrich_Wilhelm_Von_Asseng_>>.
- Hong Kong University of Science and Technology (香港科技大學): *Early Cantonese Colloquial Texts: A Database* 早期粵語口語文獻資料庫. <<http://database.shss.ust.hk/Candbase/>>.
- Hong Kong University of Science and Technology (香港科技大學): *Early Cantonese Colloquial Texts: A Database* 早期粵語口語文獻資料庫. <https://ccl.hkust.edu.hk/useful_resources>.
- Kreibich, Silke (1. April 2011): „Inventar-Nr. GK II (12) IV-D-152“. In: *Zeichnungen König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin- Brandenburg*.
<<http://bestandskataloge.spsg.de/FWIV/157126>>.
- Kwok, Bit-chee 郭必之 (2015): „Yuè 粵 Dialects“. In: *Encyclopedia of Chinese Language and Linguistics*. <http://dx.doi.org/10.1163/2210-7363_ecll_COM_00000476>.
- Norman, Jerry (2015), „Dialect Classification“. In: *Encyclopedia of Chinese Language and Linguistics*.
<http://dx.doi.org/10.1163/2210-7363_ecll_COM_00000090>.
- Oh, Young Kyun (2015), „Rime Dictionaries“. In: *Encyclopedia of Chinese Language and Linguistics*.
<http://dx.doi.org/10.1163/2210-7363_ecll_COM_00000364>.
- The State Council of the People’s Republic of China: „Èrlíng’èrlíng Nián Quánguó Xíngmíng Bàogào“ Fābù 《二〇二〇年全国姓名报告》发布 [*Veröffentlichung der „Nationalen Namens- und Familiennamensstatistiken des Jahrgangs 2020“*]. <http://www.gov.cn/xinwen/2021-02/08/content_5585906.htm>.
- The University of Hong Kong Libraries: *China review* (September 1896).
<<https://digitalrepository.lib.hku.hk/catalog/6t058s01z#?c=&m=&s=&cv=&xywh=-611%2C-497%2C2731%2C992>>.
- Tsai, Chinghua 蔡慶樺 (26. März 2017): *Cóng Bèi Zhānchū De „Xīqí Rénzhǒng“ Dào Hànxué Jiàoshòu: Déguó Zuìzǎo De Huárén Gùshi* 從被展出的「稀奇人種」到漢語教授——德國最早的華人故事 [*Von ausgestellten „seltenen Menschengattungen“ zu Professoren für chinesische Sprache: die Geschichte der ersten Chinesen in Deutschland*].

<https://opinion.cw.com.tw/blog/profile/289/article/5897?utm_source=facebook&utm_medium=social&utm_campaign=daily>.

Wēn, Qíshān 溫岐山 [?]: *Fēn Yùn Cuō Yào* 分韻撮要 [Münchener Digitalisierungszentrum].
<<https://www.digitale-sammlungen.de/en/view/bsb00093581?page=,1>>.

Yóu, Rǚjié 游汝傑 (2015): „Dialect Characters“. In: Encyclopedia of Chinese Language and Linguistics. <http://dx.doi.org/10.1163/2210-7363_ecll_COM_00000124>.

Zeitungsportal NRW: *Stadt-Aachener Zeitung*.

<<https://zeitpunkt.nrw/ulbbn/date/calendar/6344742?d=1833>>.

3. Liste der benutzten Archive und Bibliotheken

Stadtarchiv Aachen

Archiv der Basler Mission und von Mission 21

Bayerische Staatsbibliothek

Bibliotheken der Freien Universität Berlin

Bibliotheken der Humboldt-Universität zu Berlin

Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz

Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg

Evangelisches Landeskirchliches Archiv in Berlin

Brandenburgisches Landeshauptarchiv

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Zentrale Dienste, Duisburg

Stadtarchiv Halle (Saale)

Marienbibliothek Halle

Pfarrarchiv der Evangelischen Marktkirchengemeinde Halle (Saale)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale)

Universitätsarchiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

The University of Hong Kong Libraries

Stadtarchiv Jena

Stadtarchiv Kleve

Archiv des Freiherr-vom-Stein-Gymnasiums Kleve

Bibliothek der Hansestadt Lübeck

Stadtarchiv Potsdam

Biblioteca Apostolica Vaticana

Stadtarchiv Weimar

Das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar

Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar

4. Liste der benutzten Zeitschriften und Zeitungen

Algemeene konst- en letterbode. Haarlem.

Allgemeine Literatur-Zeitung. Halle.

Allgemeine Preußische Staats-Zeitung. Berlin.

Allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur. Leipzig.

Almanach der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen. Lüneburg.

Archiv für Anthropologie: Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen. Braunschweig.

Aschaffener Zeitung. Aschaffenburg.

Augsburgische Ordinari Postzeitung von Staats, gelehrten, historischen u. ökonomischen Kleinigkeiten. Augsburg.

Baireuther Zeitung. Bayreuth.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung. München.

Bremer Zeitung. Bremen.

Bulletins de l'Académie Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique Von Académie Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique. Brüssel.

Carinthia. Klagenfurt.

Centralblatt für Naturwissenschaften und Anthropologie. Leipzig.

Das Ausland. Stuttgart et al.

Der Baierische Landbote. München.

Der bayerische Volksfreund. München.

Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater. Breslau.

Deutsch-Chinesische Allgemeine Zeitung (德中匯報). Hamburg.

Deutschlands Kurier oder Staatsbote. Halle.

Dorfzeitung. Hildburghausen.

Ergänzungsblätter zur Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung. Jena.

Erlanger Zeitung. Erlangen.

Flora: Ein Unterhaltungs-Blatt. München.

Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung. Frankfurt a. M.

Galigani's Messenger. Paris.

Gemeinnützige Blätter zur Belehrung und Unterhaltung. Ofen.

Hai Shang Culture World 《海上文壇》. Shanghai.

Hallisches patriotisches Wochenblatt zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke. Halle.

Hesperus: Encyclopaedische Zeitschrift für gebildete Leser. Stuttgart & Tübingen.

Intelligenz-Blatt für die Heidelberger Jahrbücher der Literatur. Heidelberg.

Intelligenz-Blatt für die Leipziger Literaturzeitung. Leipzig.

Isis oder Encyclopädische Zeitung. Erscheinungsort nicht angegeben.

Jahrbuch der Chemie und Physik. Halle.

Journal Asiatique. Paris.

Journal de Paris. Paris.

Journal für Prediger. Halle.

Journal Général de la Littérature Étrangère ou Indicateur bibliographique et raisonné des Livres nouveaux en tous genres. Paris.

Journal of the Gesellschaft chinesischer Physiker in der Bundesrepublik Deutschland e. V. Oldenburg.

Le musée des variétés littéraires. London & Paris.

Leipziger Zeitung. Leipzig.

L'institut. Section I, Sciences Mathématiques, Physiques et Naturelles. Paris.

Literarisches Conversations-Blatt. Leipzig

Morgenblatt für gebildete Stände. Stuttgart & Tübingen.

Moskovskij Telegraf (Московский Телеграф). Moskau.
Münchener politische Zeitung. München.
Münchener Tagblatt. München.
Neckar-Zeitung. Stuttgart.
Neue Speyer Zeitung. Speyer.
Oesterreichischer Beobachter. Wien.
Raccolta delle più pregiate opere moderne italiane e straniere di economia politica. Torino et al.
Staats und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Hamburg.
Stadt-Aachener Zeitung. Aachen.
St. Petersburgische Zeitschrift. St. Petersburg & Leipzig.
The European Magazine, and London Review. London.
The Foreign Review and Continental Miscellany. London.
The Imperial Magazine; or, Compendium of Religious, Moral, and Philosophical Knowledge. London.
The Literary Gazette and Journal of Belles Lettres, Arts, Sciences. London.
Weimarisches Wochenblatt. Weimar.
Yangcheng Evening News 《羊城晚報》. Guǎngzhōu.
Zeitung für die elegante Welt. Leipzig.
Zeitung für Theater, Musik und bildende Künste, zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser: Eine Begleiterinn des Freimüthigen. Berlin,
Zweibrücker Zeitung. Zweibrücken.
Zhongshan Daily 《中山日報》. Zhōngshān.

Schriften von und über Fung Asseng und Fung Ahok
– Untersuchung zur Phonologie und Transkription
von zwei frühkantonesischen Dialekten
des frühen 19. Jahrhunderts
anhand von deutschen Quellen

Abstract:

Fung Asseng (馮亞星, 1792–?) und Fung Ahok (馮亞學, 1798–1877), zwei einigermaßen gebildete Matrosen aus der chinesischen Provinz Guǎngdōng oder Canton (廣東), waren die ersten Chinesen, die sich nachweislich in Deutschland aufhielten. In den 1820er Jahren fertigten sie in Halle und Potsdam umfangreiche zweisprachige Handschriften christlichen Inhalts an, in denen sie ihre frühkantonesischen Aussprachen zahlreicher chinesischer Schriftzeichen in das lateinische Alphabet transkribierten. Gleichzeitig berichteten auch einige deutsche Autoren über ihre Sprache. Diese Schriften, die von Asseng und Ahok selbst oder ihren deutschen Mitmenschen produziert wurden und summarisch als die „deutschen Quellen“ bezeichnet werden können, gelten als aufschlussreiche Materialien für die Erforschung der frühkantonesischen Sprache. Sie werden in der vorliegenden Arbeit zum ersten Mal systematisch untersucht, und zwar aus der Perspektive der chinesischen Dialektologie, der Missionarslinguistik sowie der (deutschen) Graphematik. Dadurch können nicht nur zwei historische Varianten des Frühkantonesischen phonetisch und phonologisch rekonstruiert, sondern auch die Transkriptionsregeln herausgearbeitet werden, die im Wesentlichen unter dem Einfluss der neuhochdeutschen Orthographie entstanden sind.

Stichwörter: Frühkantonesisch; Romanisierung der chinesischen Sprache; Phonologie; Graphematik; Dialektologie.

Writings by and about Fung Asseng and Fung Ahok
– Investigations of phonology and transcription
of two Early Cantonese dialects
of the early 19th century
as recorded in German sources

Abstract:

Fung Asseng (馮亞星, 1792–?) and Fung Ahok (馮亞學, 1798–1877), two educated (to some degree) sailors from the Chinese province of Guǎngdōng or Canton (廣東), were the first Chinese to be recorded as staying in Germany. In the 1820s they produced voluminous bilingual manuscripts with Christian content in Halle and Potsdam, in which they transcribed their Early Cantonese pronunciations of numerous Chinese characters into the Latin alphabet. At the same time, some German authors reported about their language. These documents, produced by Asseng and Ahok themselves or their fellow Germans, which can be collectively referred to as the „German Sources“, are considered to be instructive materials for the study of the Early Cantonese language. In this thesis, they are systematically examined for the first time from the perspectives of Chinese dialectology, missionary linguistics and (German) graphematics. In this way, not only two historical variants of Early Cantonese can be reconstructed phonetically and phonologically, but also the rules of transcription can be worked out, which essentially arose under the influence of the New High German orthography.

Key words: Early Cantonese; Romanization of the Chinese language; Phonology; Graphematics; Dialectology.

Danksagung

An dieser Stelle verspüre ich den Wunsch, meine aufrichtige und tiefe Dankbarkeit all denjenigen, die mich während der dreijährigen Bearbeitungszeit meiner Dissertation unterstützt und motiviert haben, auszusprechen.

Allen voran gebührt mein Dank Herrn Prof. Dr. Horst Simon und Herrn Prof. Dr. Henning Klöter, die meine Arbeit geduldig und gewissenhaft betreut und begutachtet haben. Herrn Prof. Dr. Sònghuī Yú (余頌輝) danke ich für seine konstruktiven Anregungen bei der Themenwahl meiner Dissertation sowie für seine maßgebliche Mitwirkung bei dem Aufbau der Datenbanken. Dem *China Scholarship Council*, Herrn Prof. Dr. Chūshēng Zhuāng (莊初昇) und meinen Eltern sage ich Dank für die finanzielle Unterstützung während der Promotion sowie zahlreichen Studienfreundinnen und Studienfreunden für den mentalen Beistand.

Ein besonderer Dank gilt den zahlreichen mir namentlich bekannten oder nicht bekannten Mitarbeitenden der Bibliotheken und Archive, allen voran Herrn Prof. Dr. Everardus Overgaauw, Frau Dr. Cordula Gumbrecht und Herrn Dr. Klaus Tempel. Ebenso unvergesslich bleibt mir, wie mir Herr Jölund Asseng, Herr Dr. Hagen Asseng und Herr Mirko Hanl ihre Familienakten freundlicherweise zur Verfügung gestellt haben.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei Herrn André Fischer für das sorgfältige Korrekturlesen bedanken.

X. J.

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich,

- dass ich die von mir vorgelegte Arbeit selbständig abgefasst habe, und
- dass ich keine weiteren Hilfsmittel verwendet habe als diejenigen, die im Vorfeld explizit zugelassen und von mir angegeben wurden, und
 - dass ich die Stellen der Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken (dazu zählen auch Internetquellen) entnommen sind, unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht wurden, und
 - dass die Arbeit nicht schon einmal in einem früheren Promotionsverfahren angenommen oder abgelehnt wurde.

Mir ist bewusst,

- dass Verstöße gegen die Grundsätze der Selbstständigkeit als Täuschung betrachtet und entsprechend der Promotionsordnung geahndet werden.

X. J.